Neues lausitzisches Magazin

Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften

Digitized by Google

Ger 388

No 9130

Digitized by Google

Digitized by Google

Neues
Lausitzisches Magazin.

Im Auftrage

der

Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften

herausgegeben von

Professor Dr. Schönwälder,
Sekretär der Gesellschaft.

Zweiundsechszigster Band.

K. STATIST. LANDESAMT

Görlitz.
Im Selbstverlage der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften und in Kommission der Buchhandlung von E. Remer.
1886.

Digitized by Google

Harvard College Library
APR 13 1910
Hohenzollern Collection
Gift of A. C. Coolidge

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß des 62. Bandes.

I. Abhandlungen.

Erstes Heft.

Seite

1. Sitten und Gebräuche in der Oberlausitz in früherer Zeit. Von G. Korschelt 1— 22
2. Beiträge zur Geschichte der Oberlausitzer Leinenindustrie zur Zeit ihrer Blüthe. Von G. Korschelt . . . . . 23— 29
3. Der Falkenberg bei Bischofswerda. Von Clemens König in Dresden . 30— 78
4. Der Rückgang des Landes Budissin aus der Brandenburgischen an die Böhmische Herrschaft Anno 1319. Von Geh. Regierungsrath Edelmann in Dresden . . . . . 79— 87
5. Geschichte der Burg und des Cölestinerklosters Oybin. Von Sauppe, Pastor in Lückendorf . . . . . 88—110
6. Die Burg Carlsfried bei Zittau. Von Dr. Alfred Moschkau in Oybin 111—129
7. Fürst Pückler-Muskau und Leopold Schefer. Von Dr. Wolkan in Prag 130—148
8. Die Rufnamen der Schuljugend in der Stadt Görlitz. Von Dr. Richard Jecht, Lehrer am Gymnasium . . . . . 149—154

Zweites Heft.

9. Aus der griechischen Anthologie. Von Dr. Theodor Paur . . . . 155—180
   a. Die christlichen Epigramme der griechischen Anthologie 155—170
   b. Myron's Kuh . . . . . 171—180
10. Sechsstädter auf der Universität Frankfurt a. O. 1506—1606. Von Dr. Paul Pfotenhauer . . . . . 181—205
11. Das Bombardement von Zittau am 23. Juli 1757. Von G. Korschelt 206—216
12. Die Mühlen der Stadt Zittau. Von Rudolph Behms . . . . . 217—244

II. Nachrichten aus den Lausitzen.

(p. 245—294.)

A. Schulwesen . . . . . 245—256

Bautzen 245. Löbau 246. Zittau 247—251. Görlitz 251. Lauban 252. Guben 253. Lübben 253—254. Forst 254—255. Lausitzer Prediger-Gesellschaft zu Leipzig 255—256.

B. Litterarische Anzeigen . . . . . 256—268

1. Die Frau im gemeinnützigen Leben. Archiv für die Gesammtinteressen des deutschen Frauen-Arbeits-, Erwerbs- und Vereinslebens im Reiche und im Auslande. Herausgegeben von Amélie Sohr 1886. 1. Vierteljahrsheft. Straßburg i. E. R. Schultz & Co. Verlag . . . . . 256—258

Digitized by Google

Seite

2. Töplitz. Eine deutsch-böhmische Stadtgeschichte. Von Dr. Hermann Hallwich, mit 24 Illustrationen, 471 Seiten . . . . . 258—263
3. a. Sagenbuch des Erzgebirges. Von Dr. Joh. Aug. E. Köhler, Oberlehrer am Königlichen Seminar zu Schneeberg 264
b. Das Königreich Sachsen und seine Fürsten. Für Schule und Haus bearbeitet von Dr. Joh. Aug. E. Köhler 264
4. Kaiser Arnulf und die Gründung Sprembergs. Von Professor Dr. Paul Piper. 85 Seiten . . . . . 264—265
5. Mittheilungen der Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte. Herausgegeben vom Vorstande. 1. Heft 1885, 2. Heft 1886 265—267
6. Oybin im Zittauer Gebirge als Terrain-Kurort, System Prof. Dr. Oertel. Von Dr. med. Otto Just in Zittau. 11 Seiten. Dazu eine topographische Schilderung von Dr. Moschkau 267
7. Anleitung auf mnemonischem Wege die Kenntniß der Bedeutung sämmtlicher telegraphischer Zeichen binnen einem Tage sich anzueignen 267
8. Jahresbericht der Handels- und Gewerbekammer zu Zittau auf das Jahr 1885. 184 Seiten . . . . . 267—268
9. Festschrift zur Feier des 25jährigen Bestehens des Gewerbe-Vereins zu Großenhain am 7. November 1886 und Nachfeier des 100jährigen Geburtstages Karl Preusker's 268

C. Miscellen . . . . . 268—295

1. Friedeberg am Queiß im Jahre 1741. Ein Lebensbild aus Schlesien . . 268—273
2. Aus dem Tagebuche eines Gubener Bürgers im 18. Jahrhundert . . . 273—282
3. Aus Kittlitz. Mitgetheilt vom Diakonus Rentsch . . . . . 282—286
4. Aus Arnsdorf über Christoph Wiedmer. Mitgetheilt vom Superintendenten Meisner in Arnsdorf 286
5. Wie Seifhennersdorf zur Oberlausitz geschlagen wurde. Von Dr. Hermann Knothe . . . . . 286—288
6. Wie die Burg Karlsfried und die Zittauer Vogtei für die Krone Böhmen reklamirt werden sollten. Von Dr. Hermann Knothe . . . . . 288—292
7. Ein Zittausches Dialektgedicht aus dem Jahre 1659. Mitgetheilt von Dr. L. H. Fischer . . . . . 292—294

III. Nachrichten aus der Gesellschaft.

(p. 295—304.)

1. Protokolle der Hauptversammlungen . . . . . 295—296
2. Aus dem Jahresbericht 1885/86 . . . . . 296—299
3. Nekrologe:
1. Friedr. Wilh. Ernst Mende . . . . . 299—300
2. Wolf Emil von Gersdorf . . . . . 300—302
3. Alfred Schnieber . . . . . 302—303
4. Georg Waitz 303
5. Hans Georg Otto von Zieten . . . . . 303—304
4. Etat für 1887 . . . . . 305—307

Digitized by Google

Sitten und Gebräuche in der Oberlausitz in früherer Zeit.

Von **G. Korschelt.**

Da die Kleidertracht unstreitig im Frauenleben eine hervorragende Stelle einnimmt, so soll zunächst versucht werden, ein Bild des Luxus vorzuführen, wie er in Bezug auf Kleidertracht in früheren Jahrhunderten auch in der Oberlausitz stattfand. Man wird daraus ersehen, daß die Frauen jener Zeit ihre Urenkelinnen weit übertrafen. Der Eifer, mit dem man gegenwärtig durch Rede und Bild besonders einige Auswüchse der heutigen Mode bekämpft und mit Recht lächerlich zu machen sucht, hat daher insofern wohl nicht seine volle Berechtigung, als man dabei vergißt, daß es früher in Bezug auf Modethorheiten noch viel schlimmer war.

Der Wohlstand, welchen man dem Handel verdankte, bewirkte auch in den Städten der Oberlausitz einen Luxus hinsichtlich der Kostbarkeit des Hausrathes und vor allem in dem Aufwande, der mit Kleidern und Schmuck getrieben wurde, daß schon in den Jahren 1353 und 1462 z. B. in Zittau sich Hoffahrtsverbote nöthig machten, aus denen man ersieht, welcher Reichthum damals in dieser Stadt geherrscht haben muß. Es werden in diesen Erlassen, welche auch von den Kanzeln verlesen wurden, Hauben mit Perlen, übergoldeten Senkeln und Edelsteinen, Kleider von den kostbarsten Stoffen, von Sammet und Atlas, geschmückt mit goldenen Ketten und Goldstücken, goldene Rosen, sowie vergoldete Gürtel verboten. Man hatte Ueberfluß an prächtigen Gewändern mit langen Schleppen, man trug silberne Bänder mit Glocken, viele Mark schwer, köstliche Halsbänder, künstlich gearbeitete silberne Gürtel und mancherlei Spangen, goldene Spitzen, Gallonen, Posamente und Knöpfe. Außerdem werden später auch zierlich gefältelte seidene Hemden mit goldenen Borden erwähnt. Mäntel, Röcke und Mützen wurden mit dem kostbarsten Pelzwerk, mit Zobel und Hermelin besetzt. Besonders gefiel man sich in kostbarem Kopfschmuck. Den Gebrauch falscher Haare kannte man damals schon, ebenso kamen falsche Zähne und Schminke zur Verwendung. Die Mode war natürlich auch in jener Zeit so veränderlich wie gegenwärtig und alle Schwankungen derselben wurden getreulich mitgemacht. Die großen runden Wülste und eisernen Ringe unter den Röcken, durch welche dieselben von den Lenden herunter eine zirkelförmige Gestalt bekamen und die ungeheuren Aermel bei Frauen und Männern verschwanden erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts. Die schweren goldenen Ketten wurden von den

Köl[illegible] topographisches Bureau

Digitized by Google

Frauen nicht blos um den Hals, sondern auch um den Leib wie ein Gurt getragen. Bei den Reichsten waren sie mit Perlen und Edelsteinen besetzt. Zum täglichen Gebrauch benutzte man Ketten von Silber, an denen bei der Hausfrau ein Bund Schlüssel und bei den Töchtern eine Scheere hing. Die gewöhnliche Bürgersfrau trug sich dagegen sehr einfach, in der Regel in schwarzen Stoffen. — Abweichend von den Ausschreitungen in den Moden des 15. Jahrhunderts wurden im 16. fast nur hoch hinaufgehende Kleider getragen.

Leinentücher und Hemden kamen vor Mitte des 16. Jahrhunderts in Deutschland nicht vor. Blos an Höfen und in den vornehmsten Familien kannte man Tischtücher; die Strümpfe waren von Leder, Tuch oder wollenen Stoffen und gewöhnlich bis um jene Zeit mit den Beinkleidern verbunden. Seidene Strümpfe betrachtete man selbst bei der Königin Elisabeth von England als ein Zeichen von großem Luxus.

Die reichen Kaufmannssöhne wetteiferten mit dem weiblichen Geschlecht in Modethorheiten. Schon damals kam das Pomadisiren und Färben der Haare auf, ebenso der Gebrauch von Parfüm. Wohlgerüche, Rosenwasser und Balsam, welche in Kleiderschränken und Wäschkisten eine sehr große Rolle spielten, waren im 16. Jahrhundert sehr beliebt. Besonders lächerlich waren die aus allen möglichen bunten Tuchstücken zusammengesetzten Beinkleider, in denen eitle Gecken auf den Straßen einherstolzirten.

Noch früher wurde wiederholt das Tragen der spitzigen Schuhe verboten. Diese höchst lächerliche Mode war aus Frankreich nach Deutschland gekommen und verdankte folgender Veranlassung ihre Entstehung. Godfroi Plantagenet, Graf von Anjou, hatte an der Spitze eines Fußes ein Fleischgewächs von ziemlicher Größe und trug daher Schuhe mit aufwärts gekrümmter Vorderspitze. Andere ahmten dies nach, die Spitzen der Schuhe verlängerten sich immer mehr, zuletzt bei Vornehmeren sogar bis zur Länge von einer Elle. Wie harmlos und bescheiden erscheint dagegen so mancher Auswuchs der heutigen Mode! Der erwähnten Mode verdankt die Redensart: „auf einem großen Fuße leben", ihren Ursprung. Alle polizeilichen Verbote, sowie das Eifern dagegen von der Kanzel, erwiesen sich anfangs als nutzlos, bis zuletzt von der Geistlichkeit der Bannfluch darauf gesetzt und die Mode von Kaiser Karl V. ausdrücklich verboten wurde. In der Zittauer Polizeiordnung von 1353 heißt es: „Auch verbieten die Schöppen, wer ihr Bürger seyn will, der soll nicht tragen spitze Schuhe. Wer über das besehen wird, dem will man die Spitzen abhauen und soll büßen der Stadt fünf Groschen." In Bautzen erschien 1471 eine Verordnung des Rathes, welche auf die Landesordnung von 1434 hinwies, in der die langen Mäntel und spitzen Schuhe verboten wurden. Die Mäntel sollten nur bis an die Knie reichen und die Spitzen der Schuhe nur einen Finger lang sein.

In jenen Verordnungen war den Frauen und Töchtern der Rathsherren und vermögenden Bürger, welche Landgüter besaßen, gestattet, eine Sammetmütze oder Barett ohne Gold- oder Perlengebräme, sowie seidene Röcke, auch solche von Doppeltaffet mit Sammetschleifen und dergleichen Mäntlein zu tragen, aber nicht spanische Mäntel, wie sie die vom Adel trugen. Auch Seidenatlas mit Sammet verbrämt und Aufschläge von Marderfell, nicht

Digitized by Google

aber von Zobel und anderem köstlichen Rauchwerk, waren erlaubt. Der Schmuck sollte höchstens in einer goldenen Kette im Werthe von nicht mehr als 60 rheinischen Goldgulden, in Armbändern, höchstens 15 Kronen schwer, und in einem Paar goldenen, nur mit je einem Edelsteine besetzten Ringen und in goldenen oder silbernen Schnüren oder Knöpflein für das Sammetmieder bestehen. Den Frauen und Töchtern der Bierbürger, Kirchen- und Schuldiener, Buchdrucker, Apotheker und Kaufleute waren zu ihren Röcken und Schauben außer geringeren Stoffen auch Sammet und Seidenatlas gestattet, doch geschwänzte Röcke (mit langen Schleppen versehene) und übermäßiger Schmuck an Perlen und Gold bei ernster Strafe verboten. Die Borden sollten die Höhe von einer Viertelelle nicht überschreiten. Silberne Gürtel und Messerscheiden, sowie gebogene ungarische Gulden, um die Hände zu binden, sollten bürgerlichen Frauen und Jungfrauen zugelassen sein. Rosenobel (Goldmünzen), Sammetpantoffeln, Stiefelchen mit sammetnen Kappen, goldene und seidene Schnüre waren gänzlich untersagt.

Die Frauen und Töchter der Handwerker durften zu ihren Röcken nur inländisch Tuch wählen, das den Frauen der vornehmeren Bürger gestattete Marderfell zu Aufschlägen war ihnen verboten, ebenso Kragen und Hauben von dünner, theurer, ausgenähter Leinewand, Sammet, goldene Zopfschnüre, Kränze mit Perlen, goldene und silberne Rosen, Röcke von ausländischem, köstlichen Tuche, goldene und silberne Armbänder oder dergleichen Gürtel; Sammet oder seidene Borden durften sie zu ihren Gürteln gebrauchen und dieselben am Gehenke, desgleichen die Messerscheiden mit Silber einfassen, doch durfte der Gürtel nicht über 10 Loth und die Messerscheide nicht über 5 Loth Silber haben.

Hinsichtlich der weiblichen Dienstboten und Mädchen der niederen Stände wurde folgendes festgesetzt: „So viel aber die Dienstmägde, Näthergesinde und Hausarmer Leute Töchter betrifft, weil die bisher mit ihrer Hoffarth, Halskollern, breiten sammetnen Borden, ausgenähten Schürztüchern, Kittelchen und Aermeln, sich denen stattlichen Bürgerstöchtern gleich zu gehen unterstanden, also, daß man auch eine Bürgerstochter von einer Dienstmagd nicht unterscheiden, noch erkennen können, so wollen, ordnen und setzen wir, daß keine Dienstmagd ꝛc. sammetne Borden über zwei Querfinger breit ꝛc. tragen soll. Auch Pantoffeln zu tragen war ihnen untersagt, weil sie dieselben mehr zur Hoffahrt als zur Nothdurft brauchten. Gleichzeitig wurde auch bestimmt, daß eine Köchin halbjährlich nicht mehr als höchstens zwei Thaler, 3 Ellen Flachs, 3 Ellen mittle Leinewand und ein Paar Schuhe erhalten sollte. Alle anderen Geschenke zu Weihnachten, Neujahr, an Jahrmärkten, Kirmessen u. s. w. sollten gänzlich abgeschafft und bei Strafe verboten sein.

Doch mögen die oben erwähnten Mandate wohl nicht zu sehr beachtet worden sein. Nirgends haben die städtischen Regierungen den Sieg davon getragen in dem Kampfe, den sie durch Kleiderordnungen gegen die Frauen geführt. Dies ergiebt sich aus den mehrmaligen Wiederholungen und Einschärfungen. Man ersieht dies z. B. auch aus einer im Jahre 1616 in Zittau gehaltenen Leichenpredigt Martin Colbergs, in welcher er die Kleiderüppigkeit der Zittauer Frauen rügt. Er sagt: „Daß auch viele den Reichthum zu schändlicher Pracht, Hoffahrt und Uebermuth in Kleidung übel

Digitized by Google

anwenden, inmaßen denn solches bei dieser schlampenden Welt genugsam zu ersehen; also daß man sich auch nicht genug verwundern kann, über die wunderbaren, seltsamen Manieren und Trachten der Weibspersonen, damit sie sich auch öfters mehr deformiren als exorniren (d. h. mehr verunstalten als schmücken); auch dermaleinst sich zu befürchten, daß Gott die Strafe, welche er wegen solcher Leichtfertigkeit und Hoffahrth in der Weiberkleidung (Josua 3, 16) dräuet, völlig werde lassen angehen und mit Gewalt hereinbrechen."

Nach einem Paragraph jener Verordnung durften Frauen, „sie seien jung oder alt, reich oder arm, nie anders als verschleiert in die Kirchen eingehen, bei Verlust einer Mark, so oft solches geschieht; damit eine Jungfrau von einem Weibe unterschieden mag werden."

Ferner richtete sich die Polizei-Verordnung auch gegen den übermäßigen Luxus bei Begräbnissen, bei welchen Gelegenheiten man allen denen, welche an dem Leichenbegängnisse theilnahmen, seidene Trauerbinden verabreichte. Noch größerer Aufwand herrschte bei Verlöbnissen, Hochzeiten, Kindtaufen und anderen Gastereien; jedem Stande war die Zahl der Tische und Gerichte genau vorgeschrieben. Der Aufwand, der bei Familienfestlichkeiten aller Art gemacht wurde, nahm trotz aller Verbote der Obrigkeiten von Jahr zu Jahr zu. Er beschränkte sich nicht auf die vornehmen Familien, sondern wie in dem Kleiderprunk suchte auch der Geringere es in kostspieligen Gastereien, bei denen, beiläufig erwähnt, die Speisen sehr stark gewürzt aufgetragen wurden, dem Bessergestellten gleich zu thun. Die besonders sehr reichhaltigen Verordnungen wegen Hochzeiten lassen deutlich erkennen, mit welchem Kostenaufwande die dabei herrschenden Gebräuche verbunden waren. Sehr oft lud man soviel Gäste, ohne doch die Mittel zur Kostendeckung zu besitzen, daß, wenn die Hochzeitsgeschenke dazu nicht hinreichten, das junge Ehepaar jahrelang Abzahlungen zu leisten hatte, um jenen thörichten Aufwand wieder auszugleichen. Abgesehen aber davon haben es unsere Vorfahren verstanden, einen der wichtigsten Lebensabschnitte, die Eheschließung, in der heitersten Weise zu feiern. Sie sorgten dafür, daß außer den Hauptbetheiligten noch viele andere sich dabei freuen konnten. Man legte auf die mit der Hochzeitsfeier verbundenen Lustbarkeiten damals einen viel höheren Werth als es gegenwärtig der Fall ist. Die Hochzeitsfeste waren daher auch lange dauernd und nahmen mitunter eine volle Woche in Anspruch. Man liebte dabei freilich auch verschwenderische Pracht, um mit seinem Reichthume glänzen zu können.

Als Hauptsache galt im Mittelalter bei der Eheschließung die Verlobung, nicht wie jetzt die kirchliche Trauung. Es wurde dabei über den Brautschatz und die Mitgift verhandelt, worauf die Einwilligung des Vaters der Braut, das Versprechen des Bräutigams, die Braut ehelichen zu wollen, die sogenannte Handreichung und der Brautkuß folgten. Bereits bei der Verlobung überreichte der Bräutigam der Braut einen Ring, während letztere ihm ein gesticktes Taschentuch schenkte. Auch die Verlobung wurde mit Tänzen und Schmausereien gefeiert, wobei es meist so verschwenderisch herging, daß, wie schon erwähnt, einschränkende Verordnungen für nöthig erachtet wurden. Vor dem Hochzeitsfeste ließ der Bräutigam oft in der Kirche ein Amt singen „mit der Orgel

und Stadtpfeifern" und Abends brachte er auch wohl der Braut ein Ständchen mit Musik und Gesang. Zur Kirche gingen die Brautleute nicht zusammen, sondern getrennt und jedes von zwei Brautführern begleitet. Auch durfte dabei der „Spruchsprecher", dessen Mantel an der Brust gewöhnlich mit silbernen Schilden versehen war und der in der Hand einen mit Münzen geschmückten Stab trug, nicht fehlen. Gewöhnlich läuteten während des Zuges die Glocken und mitunter pflegte der Thürmer zu blasen. Man lud viele Theilnehmer ein, damit der Zug möglichst zahlreich erscheine. Auch bürgerliche Hochzeiten dauerten bisweilen neun Tage. Unablässig wurde dabei gegessen, getrunken und getanzt; denn im Essen und Trinken leisteten unsere Altvordern, wie allgemein bekannt, wahrhaft Erstaunliches und geradezu komisch ist es, wie man durch Verordnungen der Unmäßigkeit ein Ziel setzen wollte. Bei einer Hochzeit, die im Jahre 1515 gefeiert wurde, verzehrten 76 Gäste nicht weniger als 6 Ohm Wein, eine entsprechende Quantität Bier, 239 Pfund Rindfleisch, 315 Hähne und Hühner, 40 Gänse, 3100 Krebse, 1420 Weißbrote u. s. w. — Die beliebteste Weinsorte war Malvasier, den der bekannte Zittauer Bürgermeister Dornspach sogar in der Kirche bei der Hochzeit seiner Stieftochter während der Brautpredigt herumreichen ließ. Noch lange nach der Hochzeit wurden dem neuvermählten Paare zu Ehren Festmahle und Gesellschaften abgehalten. Auch hier schritt die Stadtobrigkeit mitunter mit Verboten ein.

In Bautzen durften laut Verordnung von 1582 bei einer Hochzeit nicht mehr als zwölf Personen an einem Tische sitzen; jede Ueberschreitung hatte vier Thaler Strafe zur Folge. Fremde Getränke konnten nur mit ausdrücklicher Erlaubniß des Bürgermeisters verabreicht werden. Zum Tanz war gestattet, Jungfrauen und junge Männer in unbeschränkter Zahl einzuladen, damit der Tanz keine Unterbrechung erleide. Die Jungfrauen durften bei Strafe sich nur mit einem einfachen Kranz in den Haaren schmücken. Der Braut war dagegen erlaubt, einen Kranz mit einer goldenen oder silbernen Schnur zu tragen, doch durfte dieselbe nicht schwerer als eine halbe Unze sein. Das Kränzeschicken an die Jungfrauen wurde mit Gefängniß bestraft, ebenso ungehöriges Tanzen. Nach beendigter Mahlzeit mußte der Bräutigam dem Stadtrathe ein Verzeichniß der Gäste überreichen, bei Strafe von zwei Schock, wenn dies nicht geschah. Goldene und silberne Ketten, gehenkelte Goldgulden, Arm- und Halsbänder waren den Jungfrauen Bautzens bei Hochzeiten ebenfalls zu tragen verboten. Diese Schmuckgegenstände wurden auf Befehl des Rathes weggenommen. Blos bei den Frauen der Rathsherren und Doktoren machte man eine Ausnahme; jedoch durften auch bei ihnen die Kleider nicht mit goldenen und silbernen Schnüren verbrämt sein. Den Weibern und Töchtern der Dienstboten und Tagelöhner, bei denen übermäßige Pracht eingerissen sei, waren Schürztücher von Seide, mit den aller Sitte hohnsprechenden „Springern", sowie sammetne Pantoffeln zu tragen verboten. Diejenigen, welche derartige „leichtfertige Springer" trugen, verfielen in eine Strafe von fünf Thalern, ebenso der Schneider, welcher dieselben gefertigt hatte. Als man in Bautzen dies nicht beachtete, so wurden am 2. und 3. Weihnachtsfeiertage 1627 einigen Frauen und Mädchen von den Rathsdienern an den Kirchthüren Mützen, Kränze und dergleichen abgenommen.

Digitized by Google

Neben den weltlichen Hochzeiten gab es im Mittelalter höchst zahlreiche geistliche Hochzeiten, welche am Tage der Aufnahme in ein Kloster oder an dem Tage stattfanden, an dem ein junger Priester zum ersten Male die Messe las. Da es bei diesen Festen ebenfalls oft sehr schwelgerisch herging, erließen auch gegen sie die Behörden oftmalige Verordnungen.

Auch an den Tauffesten nahmen sonst eine übermäßige Anzahl Frauen theil. In den Zittauer Statuten von 1567 werden sie „Lachweiber" genannt. Mehrfach kommt in denselben der Ausdruck: „zur Lache bitten" vor. Außer der Gevatterin durften bei Strafe nur 6 bis 8 andere Weibspersonen und Nachbarinnen mit eingeladen werden, in Bautzen nach einer Polizeiverordnung von 1582 dagegen 12 Personen. Das Eingebinde war hier auf einen Thaler beschränkt. Nach der Taufe durfte den „zur Lache" gebetenen Frauen nichts höheres, als überzogen Konfekt, Ingwer und Muskaten, wie bisher bräuchlich, und eingebrauen Bier (Kaffee gab es bekanntlich noch nicht), oder ein Trunk Wein vorgesetzt werden.

Bei den Wochenbesuchen kam manchmal die Gevatterin mit einem ganzen Zuge anderer Frauen. Ebenso war es, wenn die Sechswöchnerin zur Kirche ging. Es wurde daher verordnet: „Und so die Gevatterin, nach geschehenem Kirchgange, zu ihrer Gevatterin gehen will, so soll sie über acht Personen nicht mit sich nehmen und soll mit denselbigen Frauen den Tag zu keiner anderen Gevatterin mehr gehen; es wäre denn, daß sie daselbst zu dem Kinde auch Gevatter geworden wäre." — Diese Besuche waren auch deshalb beliebt, weil ja die Wochenstube die beste Gelegenheit bot, kostbaren Hausrath, feine, selbstgefertigte Leinenschätze, gestickte Betttücher und dergleichen bewundern zu lassen.

Daß auch Frauen in die Keller zu Biere gingen, sieht man aus einem Paragraph der erwähnten Statuten, wo ihnen bei Strafe des Rathes solches verboten und der Name „Kellermäuse" beigelegt wird.

Um nun aber die kostbaren Kleider und den Schmuck zur gehörigen Geltung zu bringen, boten die Tanzlustbarkeiten die beste Gelegenheit, welche, wie schon Hans Sachs sagt, „der Weiber höchstes Ergetzen" sind. Man bediente sich zu derartigen Belustigungen des Rath- oder eines besonderen Tanzhauses; in Zittau benutzte man dazu das Gewand- oder Kaufhaus, also ein öffentliches, auf Kosten der Stadt unterhaltenes Gebäude. Die Theilnehmer erschienen dabei oft im Maskenkostüm, jedoch ohne Gesichtsmaske. Bei eintretenden Theuerungen oder, wie z. B. 1566 in Zittau wegen großer Türkengefahr, wurde häufig das öffentliche Tanzen, die „Freudentänze", von der Obrigkeit auf ein ganzes Jahr verboten, die Hochzeitstänze jedoch gestattet. Streng hielt man darauf, daß beim Tanzen der Anstand gewahrt blieb. Vielfach wird in polizeilichen Anordnungen das Drehen, Aufwerfen und Schwenken und anderes leichtfertiges Tanzen verboten, z. B. in den schon vielfach angeführten Zittauer Statuten von 1567, in den Laubaner von 1547, in den Kamenzer von 1656 das große Drehen, in den Löbauer das unziemliche Verdrehen und Einspringen. In den letztgenannten werden muthwillige, unzüchtige Tänzer mit „dem Werfen in's Loch", 1 Schock Buße und 14tägigem Gefängniß bedroht.

Im Winter war es eine allgemein verbreitete Belustigung der „erwachsenen Junggesellen und jungen Ehemänner und Frauen", in später Abendstunde

an steil abfallenden Gassen auf kleinen Schlitten zu fahren, welche mit Schellen und kleinen eisernen Ringen behängt, ein lautes Getös machten, welches durch Lachen und Jauchzen oft bis zum tobenden Lärm sich steigerte, früher bis Mitternacht dauerte, aber später der Ruhe der Alten wegen bis um 9 Uhr eingeschränkt wurde.

Was nun die Wohnzimmer jener Zeit betrifft, so war die Hauptsorge der Hausfrau darauf gerichtet, dieselben reinlich und sauber zu erhalten. Längs der Wand und um einen großen Tisch herum befanden sich lange Bänke. Die am oberen Ende des Tisches befindliche und für den Herrn und die Frau des Hauses bestimmte Bank war mit Tuch ausgeschlagen. In den Häusern der wohlhabenden Bürger gab es außerdem mit Sammet überzogene hölzerne Stühle. In weniger reichen Familien vertrat Tuch oder Leder die Stelle des Sammets. Oft benutzte man auch Polster, welche von der Hausfrau oder den erwachsenen Töchtern mit Stickereien versehen waren; denn auf Geschicklichkeit in kunstvollen Stickereien wurde damals großer Werth gelegt. Gewöhnliche Bürgersfrauen und Mägde beschäftigten sich dagegen mit Spinnen.

Man begab sich zur Zeit des Mittelalters in der Regel schon um 8 Uhr zur Ruhe und stand dagegen frühzeitig auf. Gewöhnlich aß man des Tages viermal, Morgens um 8 Uhr eine Suppe, um 10 Uhr das Mittagsmahl, dann um 3 Uhr, während man um 5 Uhr die Abendmahlzeit einnahm. Die Lebensmittel hatten damals einen niedrigen Preis, denn man bezahlte z. B. um 1520 eine Gans mit 9 Pfennigen, ein Schock Eier mit 10 Pfennigen, ein Pfund Kalbfleisch mit 2 Pfennigen und ein Pfund Karpfen mit 6 Pfennigen. Auch für die damaligen Geldverhältnisse immerhin noch niedrige Preise.

Wenn der Reichthum, welchen im Mittelalter der Handel gewährte, in den Städten der Oberlausitz bei den höheren Klassen der Bevölkerung, wie wir gesehen haben, einen außerordentlichen Luxus und Ausschreitungen zur Folge hatte, so hatte dagegen die alte deutsche Ehrbarkeit allgemein und daher auch in unserer Provinz einen um so festeren Sitz im Handwerkerstande. Der deutsche Handwerker wurde geachtet und geehrt. „Wenn jemand", schreibt im Jahre 1484 der Ulmer Fabri, „ein vortreffliches Werk in Erz, Stein oder Holz geliefert haben will, so übergiebt er es einem Deutschen." So ließ z. B. Venedig nur durch deutsche Bäcker den Zwieback anfertigen, welchen es auf seinen zahlreichen Schiffen verbrauchte. Es verkaufte denselben auch außerdem wieder an andere Seehandel treibende Völker. Streng wahrte man die Ehre des Handwerks und wachte über die Moralität der Gesellen und Lehrlinge. Die Innungsartikel jener Zeit geben vielfach Zeugniß davon ab. Man unterstützte sich brüderlich und sorgte für die Hinterbliebenen der Zunftgenossen.

Haben wir bisher die Sitten und Gebräuche, wie sie in den Städten üblich waren, besprochen, so wollen wir jetzt unser Augenmerk auf den Bauernstand richten. Auch dieser befand sich zur Zeit des Mittelalters im Allgemeinen in günstigen Verhältnissen. Mitunter kam es allerdings vor, daß während in dem einen Gebiete die Bauern durchaus zufrieden mit ihrer Lage waren, die nächsten Nachbarn über Bedrückungen zu klagen hatten. Es beruhte dies auf örtlichen Umständen und auf der Person des adeligen

Digitized by Google

Grundherrn. Die Lage des Bauern war noch im Jahrhundert vor der Reformation weder so rechtlos noch gedrückt, als wie vielfach irrthümlich angenommen wird. Erst später steigerte sich der Druck, den der Adel auf seine Hörigen ausübte. Er wurde zuletzt so unerträglich, daß er endlich zu dem sogenannten Bauernkriege führte. Vor dieser Zeit lebten die reicheren Bauern ihrem Wohlstande gemäß. Sie suchten es oft ihren Herren in Speise und Trank und in der Kleidung gleich zu thun. Auch die Tagelöhner konnten, ebenso wie Knechte und Mägde, mit ihrer Lage zufrieden sein; Fleischkost war allgemein. Bei dem Gefühle des Wohlbefindens entwickelte sich daher vielfach ein heiteres Festleben, welches allerdings oft zur ungebundensten Heiterkeit und zu lärmenden Vergnügungen verleitete. Die ländliche Bevölkerung hatte ihre Festtage, den Erntetanz, die hohen Kirchenfeste, Prozessionen, Spiele und Scherze. Das erste Viehaustreiben, der Maientanz, die beendete Ernte waren Veranlassung zu einem Freudentage; ebenso gab man sich der Freude hin, wenn auf den Höhen Oster-, Pfingst- und Johannisfeuer emporloderten. Bei der Feier der Fastnacht, mit allen ihren Mummereien, Narrenspäßen und Possenspielen und bei anderen Volksbelustigungen machte sich der Hang zur Ausgelassenheit und Kurzweil geltend. Musik und Tanz waren dabei unerläßlich.

Was nun speziell die Sitten und Gebräuche der ländlichen Bevölkerung unserer Oberlausitz betrifft, so sei hier Einiges aus dem sich hierauf beziehenden Abschnitte der Ortsgeschichte von Oderwitz, welche der Verfasser dieses 1871 durch den Druck veröffentlicht hat, mitgetheilt. Es heißt dort von Seite 181 an:

„Ungeachtet man in der Vorzeit weniger Bedürfnisse kannte und in vielen Beziehungen einfacheren Gewohnheiten als gegenwärtig huldigte, so muß es doch keineswegs an übermäßigem Aufwande, besonders in der Kleidertracht, gefehlt haben, da schon 1538 die Oberlausitzer Stände den Kleiderluxus der Landleute verbieten mußten. Wahrscheinlich bezog sich die Verordnung mehr auf Orte wie Oderwitz, wo damals schon infolge der Weberei der Wohlstand größer als anderwärts sein mochte. Die Kleidung der Männer bestand aus Hemden mit gestickten oder ausgenähten Kragen, kalbledernen Beinkleidern, dergleichen Wämmsen, mit Leinewand gefüttert, und Tuchröcken mit großen Taschen und Knöpfen, im Winter aus überzogenen Pelzen. Die langen Haare wurden nach hinten zurückgestrichen und mit einem Kamme von Messing zusammengehalten. Mannigfaltiger war die weibliche Kleidung. Sie war es vorzüglich, gegen welche die oft wiederholten Luxusgesetze, von denen die Chroniken sagen: „man hat sie nicht gehalten", eiferten. Noch 1773 wurden die Dorfrichter angewiesen, darauf zu halten, daß die Kleidertracht, „woran besonders das Weibsvolk auf dem Lande sich gewöhnen will", nicht überhandnehme. Bei der Tracht der Frauen finden sich Hemden, Kittelchen, Leibchen, Röcke, Schürzen, Schauben (eine Art Mantel), sogenannte Gestalten, Tücher, Umnehmetücher (gewöhnlich von den Trauerweibern bei Begräbnissen getragen) erwähnt. Der Stoff bestand aus Leinewand, Tuch und wollenen Zeugen, z. B. Grobgrün, Vorstatt, Macheier u. s. w.

Interessante Hindeutungen giebt in dieser Beziehung hauptsächlich die auch früher erwähnte Zittauer Polizeiverordnung vom Jahre 1616, die sich

Digitized by

besonders auf Kleidung, Hochzeiten, Taufseste und Begräbnisse bezog. Sie hatte auch für Oberwitz Geltung, insofern als damals schon ein Theil dieses großen Dorfes unter Zittau gehörte. Es sei hier folgendes aus derselben mitgetheilt:

„Die Bauern, welche eigene Güter haben, Roß und Gesinde halten, sollen sich aller neuen Trachten, Zeuge und Muster gänzlich äußern, sondern sich der alten Manier, mit Hüten, Röcken, Beingewand und Stiefeln halten, kein ander Zeug, als Zittauisch Tuch, Leder und Leinewand, keinen höhern Zeug zu Röcken, ohne alle Glättung, mit hiesigem Tuch gebrämet, gebrauchen. Keine Schäubchen sollen sie tragen, als von Leinewand oder halbwollenen, oder zum höchsten Macheier, auch keine bessere Mütze als von Grobgrün mit Ottern gebrämt, den Dorfrichtern soll ein gemeiner schwarzer Hut oder fuchsene Mütze, auch semische Strümpfe und lederne Schuhe, desgleichen ihren Weibern und Töchtern eine vorstattene Mütze und Leibchen, außer allem seidenem Hauptschmucke und ein Parchent oder zum höchsten vorstatten oder harasses Schäublein ohne Brämung vergönnt sein. — Welcher Bauer oder sein Weib und Kinder dawider handelt, oder welcher sich eines Mantels (Staatsmantels) gebraucht, soll in den Gehorsam (Gefängniß) gehen und vier Mark zur Strafe geben. — Das Gesinde soll sich keiner mehren Tracht anmaßen und sich mit Tuch, Leder und Leinewand behelfen. Allen Ornat auf dem Haupte sollen die Mägde durchaus meiden; eine wollene Schnur zu den Zöpfen mögen sie gebrauchen. So auch Eine eine Braut wäre, so soll sie keinen anderen Verlobekranz als von natürlichen Blumen tragen. Am Sonntage aber zur Kirchen, und nicht weiter, mag ihnen ein Schäubchen von gemeinem Zeuge, als Grobgrün und was darunter ist, geliehen werden. Die weißen Schuhe und Stiefeln, sowohl die weitärmeligen Kittelchen und ausgenähte, verzänkelte Schürzen, weil dieselben, wie dem Bauernvolk, also auch dem Gesinde, ihrem Dienst und Arbeit nach zu tragen sich nicht geziemen, soll ihnen durchaus verboten sein. Vielweniger sollen die Häusler, Handarbeiter, Tagelöhner und andere unangesessene Leute oder das Gesinde auf den Dorfschaften einiger Neuerung über vorerzählte Stücke sich anmaßen, sondern daran neben einem Schafpelz und Mütze sich begnügen lassen. Wer hierwider handelt und betreten wird, soll, so oft es geschieht, zwei Mark zur Strafe niederlegen, oder acht Tage lang in gefängliche Haft genommen werden. Jedoch da eine Dienstmagd eines ehrlichen Handwerksmannes Tochter wäre, derselben soll, ihres Dienstes halben unbenommen sein, sich der Kleidung, so den Handwerksleuten nachgelassen, zu gebrauchen." — Auch wurden Schneider, Kürschner, Tuchmacher und Schuhmacher bei Strafe verantwortlich gemacht, sich nach dieser Ordnung zu richten und bei Verlust des Handwerks Niemand andere Kleidung, als vorgeschrieben, zu fertigen.

Im Jahre 1655 erließen die Landstände der Oberlausitz abermals eine Verordnung gegen „die Pracht und Hoffarth bei dem Bauernvolke, als: die Federn auf den Hüten, die Schuhe mit Absätzen und Pfundsohlen, Korallenhalsbänder, die Bänder um die Häupter, das Tragen von Degen und langem Haar". Am 25. Januar wurde diese Verordnung auch in Oberwitz von der Kanzel herab bekannt gemacht. Außer in Oberwitz scheinen besonders viel Uebertreter dieser Verordnung in Eibau, Ebersbach und Seifhennersdorf zur

Digitized by Google

Strafe gezogen worden zu sein. In Ebersbach befanden sich allein 32 Uebertreter dieses Verbotes, die wegen des Tragens von langem Haupthaar, einem Vorrecht des Adels, am 3. Mai gefänglich eingezogen und mit Geld gestraft werden sollten. Man weigerte sich, ebenso wie in Oderwitz und den anderen Orten. Ungeachtet sich aber von Ebersbach aus zwei Personen an das Oberamt nach Bautzen wandten, mußte man doch zahlen, da das Verfahren des Zittauer Rathes dort bestätigt wurde.

Häufig verführte der herrschende Wohlstand auch zu übermäßigem Trinken und zu hohem Spiel. Zank und Streit waren die Folgen. So z. B. als 1681 den 10. Juli des Richters David Förster zu Niederoderwitz Sohn mit zwei Edelleuten spielte. Nachdem er Alles verspielt hatte und nicht mehr zahlen konnte, hieben sie ihn mit dem Degen so über den Kopf, daß die Hirnschale spaltete. Er starb zwölf Tage später in Zittau bei dem Barbier Straupitz und wurde in Oderwitz begraben. Die Thäter entflohen und wurden endlich begnadigt, mußten aber zur Strafe gegen 700 Thaler zahlen. — Man suchte dem Unwesen durch Strafen zu steuern. So wurde der „reiche Priebs" aus Eibau gefänglich eingezogen, weil er mit einem schlesischen Garnhändler zu Gersdorf gespielt und ihm etliche 40 Dukaten und 600 Thaler auf Kredit abgewonnen hatte. Er wurde um diesen Gewinn und um 200 Thaler gestraft.

In den Jahren 1702 und 1712 ließ der Zittauer Rath an Bußtagen Luxusmandate von den Kanzeln verlesen, in welchen den Leinwandfaktoren zu Oderwitz, Eibau, Ebersbach und Großschönau der Gebrauch von silbernen Bechern, goldenen Ketten, theuren Uhren, Spitzen, alle kostbare Kleidung von Sammet und Seide, Pistolen, ja sogar der Gebrauch von Reitpferden bei strenger Strafe verboten wurde. Ungeachtet das Mandat wiederholt eingeschärft wurde, so richtete sich doch Niemand darnach. Am 5. und 8. Februar 1710 ließ der Rath deshalb in den genannten Ortschaften alle diese Kostbarkeiten, wo sie sich vorfanden, wegnehmen.

Viel Luxus fand in Oderwitz, wie schon erwähnt, auch bei Hochzeiten, bei Leichenbegängnissen, bei denen große Geschenke an Trauerkleidern gegeben wurden, und bei Kindtaufen statt. Während früher nur bei Taufesten des Adels die Zahl der Pathen eine große war, wurde das später auch anderwärts und besonders auf den Weberdörfern nachgeahmt. Kam doch 1685 in Niederoderwitz der Fall vor, daß am 22. April Hans Georg Gosch, ein Destillateur, bei der Taufe seines Kindes 38 Pathen hatte, von denen aber nur drei ins Kirchenbuch eingeschrieben wurden. Noch um das Jahr 1729 wählte man in Oderwitz sehr oft 9 Taufzeugen.

Bei Leichenbegängnissen erschienen damals die Frauen nach wendischer Sitte ganz in weiße leinene Umhängetücher verhüllt. Wittwe und Töchter des Verstorbenen banden noch außerdem leinene Tücher vor das Gesicht, in welcher Weise sie auch Sonntags vier Wochen lang die Kirche besuchten.

Da besonders die Gebräuche bei Hochzeiten früher in der südlichen Oberlausitz manche Eigenthümlichkeiten boten, die aber im Laufe der Zeit fast gänzlich verschwunden sind, so sei hier noch Einiges darüber mitgetheilt, insoweit sie die ländliche Bevölkerung betreffen.

Bei Schließung des Ehebundes mußte der Bräutigam zunächst durch

Digitized by Google

einen Brautwerber bei den Eltern der Braut feierlich um dieselbe anhalten lassen. Nach erhaltenem Jawort fand die Verlobung statt. Vom Kretscham aus begab sich der Bräutigam mit einer Anzahl von Verwandten in die Behausung der Braut, von wo aus nach geschehener Bewirthung der Gäste mit Speise und Trank in den Kretscham gezogen wurde. Vor der Hochzeit mußte der Bräutigam, wenn er unter Zittau gehörte, erst daselbst den Unterthänigkeitseid ablegen, worauf er dann den Erlaubnißschein zum kirchlichen Aufgebot bekam. Am Sonntage vor der Trauung ging die Braut, geschmückt mit dem Brautkranze, nebst den erbetenen sogenannten Züchtjungfern zur Kirche. Am ersten Hochzeittage zog der Bräutigam mit seinen Gästen wieder erst vom Kretscham aus nach der Wohnung der Braut und holte sie nebst ihren Gästen ab. Unter Begleitung von Musik wurde dann der Zug in die Kirche angetreten und nach der Trauung die Hochzeit im Hause der Braut an zwei bis sechs Tischen (an einem Tische gewöhnlich 16 bis 18 Personen) gefeiert. Den ersten Tag nahmen die Gäste des Bräutigams die Ehrenplätze ein. Während der Tafel war es üblich, wie es auch noch jetzt der Fall ist, Teller herumgehen zu lassen, auf welche Spenden für die Musikanten, den Koch, die Dienstpersonen, die Schul- und Armenkasse gelegt wurden. Nachdem das Tischgebet vom Pfarrer und eine Danksagung vom Hochzeitsbitter gesprochen waren, begaben sich Bräutigam und Braut mit den Gästen des ersteren (die Gäste der Braut blieben zurück) abermals in den Kretscham, um den festlichen Tag mit Tanz zu beschließen. Am zweiten Tage versammelten sich die Gäste der Braut wieder im Hause der Eltern derselben zu einem sogenannten Frühstück. Unter Musik zogen sie dann nach der Wohnung des Bräutigams und beglückwünschten das junge Ehepaar. Auch jetzt fand wieder in derselben Weise, wie am Tage zuvor, ein Hochzeitsmahl statt, nur mit dem Unterschiede, daß diesmal die Gäste der Braut die Ehrenplätze einnahmen. Nachdem die Braut von sämmtlichen Hochzeitsgästen beschenkt worden war, ordnete sich die ganze Gesellschaft abermals zu einem Zuge nach dem Kretscham. Am dritten Hochzeitstage setzte die neben der Braut sitzende Frau, Salzmeste genannt, jener während des Essens eine Haube auf, als Zeichen, daß man sie nun als Frau betrachte. Hierauf wieder Zug in den Kretscham. Bei größeren Hochzeiten erstreckte sich die Feier sogar noch auf den vierten Tag. Waren die Eltern der Braut vermögend, so richteten dieselben Sonntags darauf dem jungen Paare und den nächsten Verwandten einen Schmaus aus, daß sogenannte Mutteressen.

Tanz, Karten- und Würfelspiel gaben bei diesen Hochzeiten, in Verbindung mit dem Zustande der Trunkenheit, in dem man sich gewöhnlich befand, oft Veranlassung zu Streitigkeiten und Verwundungen. Chroniken melden nicht selten bei Hochzeiten als etwas Ungewöhnliches, daß es friedlich zugegangen sei. Alle Versuche, der Unmäßigkeit im Trinken durch Vermahnungen und Strafen zu steuern, erwiesen sich als nutzlos. Zur Handhabung dieser Polizei, namentlich wenn es Verhaftungen galt, war der sogenannte Zirkelmeister in Zittau beauftragt. Vielfach Veranlassung zu mitunter blutigen Schlägereien gaben auch die in ihrer Entstehung schon sehr alten geselligen Verbindungen, welche man Kameradschaften nannte. Die jungen Leute, welche dazu gehörten, kamen gewöhnlich, um ungestörter zu sein, an einem Orte

Digitized by Google

zusammen und schlossen andere von ihrer Gemeinschaft aus. Da es auf den größeren Weberdörfern mehrere solche Verbindungen gab, so war dies oft die Veranlassung zu Reibungen und mitunter riefen Geringfügigkeiten bei der Rohheit einzelner Mitglieder noch in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts erbitterte Schlägereien hervor, die nicht selten tödtliche Verwundungen zur Folge hatten. Oft zeigte sich das Einschreiten der Ortsgerichte als unzulänglich, da Strafgelder gewöhnlich von der Gesammtheit aufgebracht wurden.

Wenn die Lage der ländlichen Bevölkerung zur Zeit des eigentlichen Mittelalters eine nicht ungünstige war, so wurde dies mit dem Anfange des 16. Jahrhunderts in der Oberlausitz leider wesentlich anders, besonders auf Dörfern, welche im Besitz von adeligen Grundherren waren. Während in neuerer Zeit sich kein Stand so gehoben und immer wachsendere Geltung erlangt hat, als gerade der Bauernstand, existierte er damals in staatlicher Beziehung in der Lausitz so gut wie gar nicht. Durch den langen Druck der Leibeigenschaft, der sich im 16. Jahrhundert immer mehr steigerte, war der Bauer in Stumpfsinn und Rohheit versunken, wie wir es z. B. noch heute in Rußland sehen. Er ließ entweder in dumpfer Resignation Alles über sich ergehen, oder suchte sich in roher Selbsthilfe Recht zu verschaffen, wie die Bauernaufstände in Berthelsdorf im Jahre 1540 (s. Korschelts Geschichte von Berthelsdorf S. 14 bis 16) und 1566 und 1575 in der Görlitzer und Löbauer Gegend zeigen. Fehlte es ihm dazu an Kraft und Muth, so verließ er auch wohl sein Besitzthum und wurde flüchtig.

Das Loos des Landbewohners war bis ins 17. Jahrhundert wahrhaft bejammernswerth. Die Gutsherren behandelten ihre Leibeigenen wie Lastthiere. Jede Mißhandlung, jede Ungerechtigkeit, von jenen verübt, blieb ungestraft. Für die Armen gab es keinen Feiertag. Hatten sie sechs Tage der Woche hindurch auf den Höfen und Fluren der Herrschaft von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang alle vorkommenden Arbeiten verrichtet, angetrieben von den Stock- und Peitschenhieben eines rohen Vogtes, so mußten sie Sonntags auch noch Botengänge und Wachdienste verrichten. Erst Abends spät konnten sie, bereits ermüdet von der Arbeit des Tages, den ihnen überlassenen Acker nothdürftig bestellen, von dem sie außerdem auch noch Getreidezinsen und andere Abgaben, die schonungslos eingetrieben wurden, zu entrichten hatten. Etwas besser wurden die Zustände, als in der Lausitz die Leibeigenschaft von den sächsischen Fürsten in Erbunterthänigkeit verwandelt wurde. Der Landmann war wenigstens nicht mehr Sklave seines Gebieters.

Hierzu kam noch bei verheerenden ansteckenden Krankheiten der gänzliche Mangel an Aerzten. Die Priester vertraten damals deren Stelle. Da sie aber kein vernünftiges Heilverfahren beobachteten, sondern nur durch Hersagen von Sprüchen und Gebeten, durch Handauflegen, durch Schlagen des Kreuzes oder Umhängen von Amuletten, durch Besprengen mit Weihwasser u. s. w. die Krankheit heilen wollten, so ist es nicht zu verwundern, wenn die Pest damals Jahrhunderte hindurch wüthete, fast nie ganz zum Verlöschen kam und die schrecklichsten Verheerungen anrichtete. Auf die Pest folgte gewöhnlich Hungersnoth, da in den entvölkerten Gegenden der Ackerbau vernachlässigt wurde. Der Hunger, sowie der Genuß ungewöhnlicher Nahrungsmittel hatten dann oft abermals ansteckende Krankheiten zur Folge. Auch auf jede Miß-

Digitized by Google

ernte folgte Hungersnoth, weil bei dem völligen Mangel der heutigen Verkehrsmittel die fehlenden Lebensbedürfnisse nicht wie gegenwärtig aus fernen Gegenden herbeigeführt werden konnten. Lesen wir jetzt Schilderungen über das Elend, welches in jener Zeit mitunter herrschte, so kommt es uns kaum glaublich vor.

Zu erwähnen ist ferner noch die allgemeine Unsicherheit für die Dorfbewohner. Die Fehden zwischen den stolzen Burgherren nahmen fast kein Ende. Adelige und nichtadelige Räuber raubten ungescheut. Während in Kriegszeiten die Städter hinter ihren hohen festen Mauern oft tapfer alle Angriffe zurückschlugen, wurden ganze Dörfer in Brand gesteckt und ausgeplündert. Wochenlang mußten die Unglücklichen in Wäldern ihre Zuflucht suchen. Wie ganz anders sind dagegen die Zustände der Gegenwart!

Ein Uebelstand der früheren Jahrhunderte war auch der gänzliche Mangel einer geregelten Armenpflege. Das Bettelwesen herrschte allgemein. Häufiger fast als die wirkliche Bedürftigkeit war es die Unlust am Arbeiten und die Gewohnheit des Müßigganges, welche die Freigebigkeit, auch wohl die Furcht der Besitzenden, in Kontribution setzte. Schaarenweise zogen gesunde, starke Leute von Ort zu Ort, Musik machend, Almosen heischend, nach Befinden auch stehlend und raubend. Ganze Familien mit all ihrem Hausrath waren so auf einer beständigen Wanderschaft. Erst die neuere Zeit hat Derartiges unmöglich gemacht. Nicht selten kam es noch in dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts vor, daß wegen herumschweifender Bettler und wegen Diebsgesindel, welches die Gegend unsicher machte, Nachts unvermuthet von den Ortsgerichten mit Hinzuziehung der Förster verdächtige Häuser und die Wälder untersucht wurden.

Was manche Sitten und abergläubische Gebräuche betrifft, welche noch an die heidnische Vorzeit erinnern, so schwinden dieselben mit der fortschreitenden Bildung der Neuzeit immer mehr.

Eine solche Eigenthümlichkeit jener Zeit war das sogenannte Osterreiten und Ostersingen. An das Osterreiten erinnert noch gegenwärtig das „Saatreiten" in den katholischen Bezirken der Oberlausitz. Sänger und Musikanten sammelten sich am Osterfeste nach dem Nachmittagsgottesdienste bei der Pfarre und Schule zu Pferde und ritten, begleitet von der Jugend des Ortes, unter Gesang und Musik im Dorfe herum. Da dies Gelegenheit zu manchem Unfuge wurde, so schaffte man am Anfange des vorigen Jahrhunderts das Osterreiten unter Androhung von Geld- und Gefängnißstrafen ab. Seit jener Zeit traten die Ostersänger an die Stelle. Sie gingen von Haus zu Haus und sangen gegen Verabreichung eines Geschenkes Osterlieder.

Die schon in alter Zeit vor Weihnachten üblichen Vermummungen von Personen, welche in den Wohnungen erscheinen und als Christkind in Begleitung eines Engels den guten Kindern Geschenke von Aepfeln, Nüssen u. s. w. bringen, als Knecht Ruprecht aber die unartigen mit der Ruthe bedrohen, finden bekanntlich noch gegenwärtig statt. Seltener aber nur noch kommt das Pantoffelwerfen, Bleigießen u. s. w. vor, um sein Schicksal für das künftige Jahr zu erforschen, sowie das Binden der Obstbäume mit Strohseilen, um dieselben zu größerer Fruchtbarkeit zu veranlassen. Ebenfalls an die heidnische Vorzeit erinnert ferner das Gründonnerstaggehen der Kinder,

Digitized by Google

welches jetzt aber oft polizeilich verboten wird. Es stammt noch aus der Zeit her, in welcher die Kinder zur Feier des Frühlings einen Umzug hielten. Ungeachtet aller polizeilichen Verbote flammen aber jetzt noch am Johannisabend die Feuer von den Höhen, wie damals, als unsere Vorfahren ihren Göttern daselbst Opferfeuer anzündeten. Heute noch schwingt man lustig die brennenden Besen und schießt fleißig mit Pistolen und anderem Schießgewehr, doch ohne damit, wie früher in der Walpurgisnacht, die Hexen vertreiben zu wollen. Mit den Zwölfnächten, welche an die heidnischen Festlichkeiten zur Zeit der Wintersonnenwende erinnern, und die zwölf Tage hindurch währten, verbinden nur noch wenig ältere Personen abergläubische Vorstellungen. Auch die Gewohnheit, Osterwasser zu schöpfen, da dasselbe in der Osternacht schweigend geschöpft und schweigend nach Hause gebracht, die Kraft zu verjüngen und zu verschönen habe, kommt nur ausnahmsweise vor, während früher der weibliche Theil der Bevölkerung allgemein diesem abergläubischen Brauche huldigte.

An das oben erwähnte Oster- und Saatreiten erinnert auch der vor der Zeit der Reformation übliche Brauch, einen hölzernen, sogenannten Palmesel mit großem Gepränge und unter Absingen von Liedern um die Felder herumzuführen. Das Getreide sollte dadurch vor Wetterschäden geschützt werden. In Bautzen wurde dieser Brauch auf Befehl des Stadtrathes im Jahre 1533 abgeschafft. Derartige Palmesel fanden sich noch in neuester Zeit auf den Kirchböden der Frauenkirche in Zittau und in Kleinschönau vor. Der erstere wird bereits 1580 in den Schnürerschen Annalen erwähnt. Der neue katholische Dechant, der nach Vertreibung des protestantischen Superintendenten Günther in Friedland amtierte, bedauerte nach Schröters Exulantenhistorie sehr, daß dort der Palmesel nur auf dem Kirchboden läge.

Ein anderer alter Brauch war das sogenannte „Sommerannehmen". Wilke theilt hierüber in seiner Chronik von Bautzen S. 341 folgendes mit: „Es wurde jährlich an Petri Stuhlfeier Abends eine Prozession von den Lehrern und Schülern gehalten, welcher der ganze Rath und die vornehmsten Personen der Stadt mit angezündeten Wachskerzen und Laternen folgten. Bei dieser Prozession wurde gesungen: „Simon Johanna diligis me etc." Alle Fenster der Straßen, durch welche die Prozession ging, waren hell erleuchtet. Auf dem Markte brannte ein großes Feuer, um welches die Prozession herumging. Die Schüler erhielten Speise und Trank. Bei diesem Umzuge wurde aber gewöhnlich viel Unfug verübt und 1522 erschienen bei der Feier dieses Festes zwei verkleidete Bauern, welche auf einer großen Stange päpstliche Ablaßbriefe herumtrugen. Sie boten diese Ablaßbriefe zum Verkauf aus, doch da niemand etwas dafür geben wollte, so warfen sie dieselben unter dem Hohngelächter der Menge in das Feuer. Im folgenden Jahre, bei derselben Feier, erschienen abermals einige vermummte Personen, die einen papiernen Papst auf einer Leichenbahre trugen. Bei dem Feuer, welches auf dem Markte brannte, setzten dieselben die Bahre nieder, ergriffen den Papst und übergaben ihn den Flammen. Der Stadtrath, noch mehr Exzesse fürchtend, verbot noch in diesem Jahre für immer dieses Fest."

Ein sehr ähnlicher alter Gebrauch war auch das sogenannte „Semperrennen". Diese Karnevalsbelustigung wurde, wie uns Manlius erzählt, in

Digitized by Google

Bautzen Donnerstags vor Fastnacht von den Schülern der alten Schule in folgender Weise ausgeführt. An die Schüler schloß sich eine Schaar ausgelassener Weiber aus der niedrigsten Klasse der Bevölkerung an, deren Zahl so überwiegend war, daß diese eigentlich das Fest feierten. Gebildete Frauen nahmen an diesen Ausschreitungen keinen Theil. Diese zusammengelaufene Schaar durchzog singend und lärmend die Straßen, ging in die Häuser und nahm von den Bewohnern Speise und Trank in Empfang. Aber kaum waren alle Straßen durchzogen, so verleitete der übermäßige Genuß der geistigen Getränke zu den ärgsten Exzessen. Das Lied, welches gewöhnlich dabei gesungen wurde, lautete folgendermaßen:

Semper, semper, Donnerstag,
Morgen haben wir Feiertag;
Oben in der Firste
Hängen die Bratwürste,
Gebet uns nur Stangen,
Daß wir sie erlangen,
Wir können nicht lange stille stehn,
Wir müssen ein Haus weiter gehn.

Von dem Anfange dieses Liedes erhielt der Gebrauch den Namen Semperrennen. Lange schon hatte die Obrigkeit diesem Unwesen steuern wollen, doch fehlte die geistliche Mithilfe, da die Mönche ihren Schülern diese Freude nicht rauben lassen wollten. Der Stadtrath kam endlich mit dem Bischof Johannes von Meißen überein, daß 1442 ein Verbot erfolgte. Die Schüler wurden durch den Gregoriusumgang entschädigt. — Jedenfalls erinnert der Name „Semperrennen" an den von den Wenden verehrten Gott Zemberis, den Befruchter der Erde. Nahe bei Jonsdorf soll es einen Fels geben, welchen man den Semperstein nennt.

Die Austreibung des Todes am Sonntag Lätare ist ebenfalls ein uralter Brauch, der noch aus der Zeit des Heidenthums herrührte. Auf vielen wendischen Dörfern der Oberlausitz versammelten sich noch um 1770 am Nachmittage jenes Sonntags Knechte, Mägde und Kinder und fertigten von Stroh und Lumpen ein Bildniß, welches den Tod bedeuten sollte. Man befestigte dasselbe an einer hohen Stange und warf unter Gesang mit Steinen nach ihm. Oft wurde der „Tod" zum Dorfe hinaus an ein Wasser getragen und hineingeworfen. Man hatte die abergläubische Meinung, daß dadurch der Tod seine Macht verliere und die Menschen weder von der Pest noch von anderen Krankheiten befallen werden könnten. Noch öfterer wurde das Bild bis über die Grenzen des nächsten Dorfes gebracht. Da man dasselbe aber hier nicht dulden wollte, so wurde dies Veranlassung zu heftigem Streit und zu argen Schlägereien, weshalb dieser abergläubische Brauch auch später von Seiten der Obrigkeit verboten wurde.

Eine andere eigenthümliche alte Sitte herrschte nicht blos in der Oberlausitz, sondern auch in anderen Gegenden Deutschlands bei dem Setzen von Grenzsteinen. Man nahm dabei Knaben mit und gab ihnen an der betreffenden Stelle als „Merk's" oder „Dachtel" einen Backenstreich, damit sie später im Stande sein möchten, erforderlichen Falles Zeugniß von dem vollführten Akt ablegen zu können. Mitunter mußten sich auch Erwachsene, z. B. Förster, Waldarbeiter oder Ortsrichter dieser alten Sitte unterwerfen.

Digitized by Google

So findet man im Jahre 1720 bei Gelegenheit der Feststellung der Grenze hinsichtlich der Zittauer Waldungen und der böhmischen Herrschaft Gabel, daß Hans Georg Schleinitz von Hermsdorf und Caspar Seydel von Oybin, an einer zweiten Stelle Joseph Stoy, Hans Posselt von Petersdorf, Hans Christoph Pracht von Hermsdorf und Christoph Schüller von Gabel und an anderen Stellen der Förster zu Hermsdorf, Georg Pracht, sowie der Förster zu Petersdorf, Christian Stoy, und der Lückendorfer Förster, Michael Zöllner, „gepritschet" wurden. Die sogenannte Pritsche war ein bis zum Griffe in lauter dünne Späne zersägtes viereckiges Stück Holz, welches keine Schmerzen, wohl aber viel Geräusch verursachte. — In welcher Weise diese Gewohnheit noch neuerdings in den österreichischen Alpen stattfand, zeigt folgendes Beispiel aus Vernalekens Alpensagen. Es heißt dort: Im Sommer 1852 erregte ein kleiner Zug, der nicht weit von uns vorüberkam, unsere Aufmerksamkeit. Er bestand aus dem Bürgermeister des Ortes und einigen Arbeitern. Als man bald darauf Halt machte, gruben Letztere ein Loch, um einen Grenzstein zu setzen. Als dasselbe fertig war, lockten die Arbeiter einige in der Nähe befindliche Knaben heran, unter dem Vorgeben, dieselben sollten ihnen helfen. Schnell wurden sie aber von den Arbeitern ergriffen und ein Knabe nach dem andern mit den Kopfe in die Grube gesteckt und dann gefragt, ob sie sich die Grenze gemerkt hätten, worauf man sie laufen ließ. An manchen Orten Niederösterreichs besichtigt der Ortsvorsteher mit Männern aus der Gemeinde alle Jahre die Grenzsteine. Ihnen folgen gewöhnlich eine Anzahl Knaben, und diejenigen unter ihnen, welche zum erstenmale mitgehen, werden von den Erwachsenen an Kopf und Beinen gepackt und so hin und her geschwungen, daß sie einige Male mit dem hinteren Theile des Körpers an den Grenzstein stoßen, damit sie sich dessen Stelle merken. Abends geht es dann in das Wirthshaus, wo den betreffenden Knaben auch ein Trunk verabreicht wird.

Ebenso finden sich bei den Kaufverhandlungen der Vorzeit manche beachtenswerthe Eigenthümlichkeiten. Hierher gehört z. B. der Gebrauch der Kerbhölzer, die in den alten Schöppenbüchern oft erwähnt werden. Man bediente sich ihrer in einer Zeit, in welcher das Papier noch nicht zu allgemeiner Anwendung gelangt war, in welcher nur Wenige schreiben konnten und in welcher bei der Seltenheit des Geldes nur ein kleiner Theil der festgesetzten Kaufsumme baar erlegt wurde. Der noch restierende Theil der Summe wurde in der Regel in einer größeren Anzahl von Terminen bezahlt. Da dieselben sich auf eine Reihe von Jahren erstreckten und oft auf die Kinder vererbten, so nannte man das zu zahlende Geld „Erbegeld". Jede Partei erhielt ein solches mit dem Namen des Schuldners bezeichnetes Kerbholz, auf dem die Anzahl der Termine eingekerbt waren. Bei der nach und nach erfolgenden Zahlung der Kaufsumme wurde von dem Gläubiger an Gerichtsstelle von beiden Exemplaren ein Stück abgeschnitten, was als Quittung galt. In Olbersdorf z. B. waren, wie aus des Verfassers Geschichte von Olbersdorf Seite 85 zu ersehen, die Kerbhölzer bis nahe an 1600 in Gebrauch. Ausdrücke: „an dem Kerbe hinten abschneiden", „mit Uebereichung des Kerbholzes", „auf einen Kerb angeschnitten", oder „man soll die Kerbhölzer mitbringen", kommen um diese Zeit noch oft vor. Die heute

Digitized by Google

noch übliche Redensart: „Er hat viel auf seinem Kerbholz", erinnert an jene Zeit. Auch von den Wirthen wurde das Kerbholz für nicht zahlende Gäste gebraucht, sowie von den Steuererhebern. Letztere führten Kerbhölzer bei sich, auf denen der Steuerbetrag des Pflichtigen eingeschnitten war. Diese Stöcke wurden gespalten und dienten, indem die eine Hälfte in der Hand des Steuerpflichtigen, die andere in der des Erhebers blieb, auch zur Quittung und Kontrole. Erwähnung verdient hier ferner der alte Gebrauch des sogenannten Wissebieres (Leihkaufes), welches, wie der Verfasser dieses in der Geschichte von Olbersdorf Seite 86 mittheilt, daselbst bei Kaufhandlungen vor der Verschreibung des Grundstückes (von der Ruthe nach Höhe von 12 Gr.) den bei der Kaufhandlung betheiligten Personen, sowie der ganzen Gemeinde im Kretscham verabreicht wurde. In Olbersdorf fand dieser Gebrauch noch im vorigen Jahrhunderte statt, wie aus folgenden Thatsachen zu ersehen ist. Als sich der Kaufmann Georg Heinrich Grätz in Zittau bei Erkaufung eines Gutes in Olbersdorf, welches jetzt noch oft „das Grätzische Gut" genannt wird, weigerte, den Gerichten das beanspruchte Wissebier zu geben und sich in dieser Angelegenheit nur dem Ausspruche des Zittauer Rathes unterwerfen wollte, gab letzterer den 22. April 1744 folgenden Entscheid:

„Nachdem nun die Sache in gebührende Untersuchung gezogen und befunden worden, daß dergleichen Wissebier vor Verschreibung derer Grundstücke von vielen Jahren daher von Zeit zu Zeit gegeben worden; danebenst Sr. Königl. Maj. in Polen und Churfürstl. Durchl. zu Sachsen die Abgebung dergl. hergebrachten Bieres bei der Gemeinde zu Großschönau vor nicht unbillig erkannt; als wird von E. E. und Hochw. Rathe Herrn Georg Heinrich Grätz hierdurch intimiret, daß er das hergebrachte Wissebier der Olbersdorfer Gemeinde zum Besten nächstens anstellen und geben lasse."

Mehrmals kamen auch später Weigerungen vor, das Wissebier zu verabreichen. Nach langjährigem Rechtsstreite wurden z. B. die Erben des Kammerrathes Karl Christian von Besser auf Lomnitz, der sich als Besitzer eines Gutes zu Kaltenstein geweigert hatte, das Wissebier zu geben, im Jahre 1771 auf dem Wege Rechtens dazu angehalten. Ebenso 1784 der Zittauer Kaufmann Johann Heinrich Grätz, als Besitzer des oben erwähnten Gutes.

Die früher auf den Lausitzer Dörfern, zur Zeit als man noch in den Häusern das Spinnrad munter schnurren hörte, oft vorkommenden sogenannten Rocken- und Lichtengänge werden immer seltener. Wie gern eilten damals die jungen Mädchen, das Spinnrad im Arm, in das vorher bestimmte Haus einer Gefährtin! Welch reges Leben entwickelte sich dort bei einem trüben Oellämpchen, beim düster brennenden Kienspane oder dem prasselnden Heerdfeuer! Denn auch die jungen Burschen des Dorfes fanden sich ein und viel wurde gescherzt, gelacht und mancherlei erzählt. Mit welch freudiger Erwartung sah man schon der nächsten Zusammenkunft entgegen!

Den Anschauungen der Neuzeit ist es entsprechend, unschuldig zu einer Strafe Verurtheilte durch den Staat zu entschädigen. Man fühlte jedoch schon früher, daß man solchen Unglücklichen eine Genugthuung schuldig sei, indem man wenigstens das begangene Unrecht zu widerrufen suchte. Es war das sogenannte „Ehrlichmachen." Dasselbe, welches beim Militär bis zum

Digitized by Google

Ende des vorigen Jahrhunderts beibehalten wurde, war ebenso originell als erniedrigend. Auch bei Personen, welche Reue über ihr Vergehen fühlten und bei denen man Besserung erwarten konnte, wendete man dieses Verfahren an. Ein Soldat, welcher sich etwas zu Schulden hatte kommen lassen, konnte daher in gewissen Fällen um Ehrlichmachung nachsuchen. Ein Beispiel aus der Geschichte Bautzens wird dies näher darthun. Ein Deserteur war 1697 freiwillig wieder bei seinem Regimente in Bautzen eingetroffen. Nachdem vorher der Name desselben vom Galgen von dem Scharfrichter abgerissen worden war, marschierte die Kompagnie mit ihrer Fahne auf dem Reitplane auf und formierte einen Kreis. Der außerhalb des Kreises sich befindende Deserteur rief dreimal: „Ein Schelm verlangt wieder ehrlich gemacht zu werden!“ Hierauf wurde der Kreis so weit geöffnet, daß der Deserteur auf Händen und Füßen kriechend, mit einem alten Mantel bekleidet und den Hut im Munde hineinkriechen konnte. Im Kreise wurde nun die Fahne dreimal über demselben geschwenkt, wobei ihm jedesmal von dem Profoß mit dem Fuße der Fahne auf den Kopf gestoßen und die Spitze der Fahne auf denselben gelegt wurde. Darauf stand er auf und die Zeremonie hatte ein Ende.

Zu den Polizeistrafen des Mittelalters gehörte das Stehen am Pranger. Es war die gewöhnliche Strafe für Diebe, Betrüger und Gotteslästerer. In Zittau mußte z. B. 1611 ein Mann aus Dittelsdorf wegen Gotteslästerung am Pranger stehen. Ein an seiner Brust befestigter Papierstrafen enthielt folgende Worte: „Dieser hat gelästert Gott, darum leid't er diesen Spott.“ Weil aber in jener Zeit Viele nicht lesen konnten, so veranschaulichte man zuweilen die Vergehen durch Abbildungen. Einem Kuhdiebe hing man z. B. 1688 das Bild einer Kuh um den Hals. In Bautzen erließ der Stadtrath 1567 eine Verordnung wegen des überhandnehmenden Fluchens und Schwörens. In derselben heißt es: „Derjenige, welcher wendisch oder deutsch flucht, soll wenigstens drei Stunden am Halseisen stehen.“ Diese Strafe fand gewöhnlich Sonntags nach beendetem Gottesdienste statt. In der Nähe des Kirchhofthores, gewöhnlich außerhalb desselben, wurden die zu Bestrafenden an eine Säule gestellt und mit dem Halseisen daran befestigt. An manchen Orten wurde auch auf einer Tafel ihr Vergehen zur Mittheilung gebracht, oder ihnen, wenn es gefallene Frauenspersonen waren, ein weißes Tuch, das Sinnbild der verlorenen Unschuld, umgehangen.

Eine ähnliche Strafe war in Bautzen das sogenannte Narrenhäuschen. Dem Verurtheilten wurde ein eisernes Halsband umgehangen, an welchem sich ein Bügel befand. An diesem hing ein Glöckchen. Hinter dem zu Bestrafenden ging ein Gerichtsdiener her, welcher auf eine Trommel schlug. Der Sträfling wurde in diesem Aufzuge auf dem Marktplatze herumgeführt und zuletzt gewöhnlich noch einige Zeit an den Pranger gestellt. Diese Strafe war seit 1618 eingeführt. Vielfach kamen in den nächsten Jahren derartige Bestrafungen vor.

Noch einige andere, jener Zeit eigenthümliche Polizeistrafen sind zu erwähnen. So wurden 1717 in Zittau neun Hofdrescher aus Türchau, welche das Getreide nicht rein ausgedroschen hatten, die Dreschflegel auf dem Rücken, von einem Gerichtsdiener in der Stadt herumgeführt und hierauf

Digitized by Google

in den böhmischen Thurm gefangen gesetzt. 1682 wird ein dreistündiges Sitzen „im spanischen Mantel“ beim Weinkeller erwähnt.

Kirchenbuße fand bei Vergehungen gegen das sechste Gebot statt. Die betreffenden Personen mußten drei Sonntage hintereinander während des Gottesdienstes vor dem Altar knien und ebenso wurde in solchen Fällen die Trauung nicht vor dem Altare, sondern am Gotteskasten eingesegnet. Erst 1755 am 31. Dezember wurde die Kirchenbuße durch Landesgesetz aufgehoben.

Eine ganz besonders komische Strafe, welche deshalb hier auch ausführlicher besprochen werden soll, war das in ganz Deutschland üblich gewesene Flaschentragen. In manchen Gegenden gebrauchte man anstatt der Flaschen einen schweren Stein, den Klapper-, Schand- oder Lasterstein, der die Gestalt eines Zerrbildes hatte, oft mit Eselsohren versehen, an einer Kette und mit einem Halseisen um den Hals befestigt wurde. Es war dies eine Strafe, mit der man verleumderische, zanksüchtige Frauen belegte. Verleumdete ein Mann einen andern oder beschimpfte ihn mit Worten, so hatte er blos eine Geldbuße von einigen Pfennigen zu erlegen. Dieses Flaschen- oder Steintragen fand in der Regel an Markttagen statt. Gerichtsboten gingen voraus oder folgten und bliesen in ein Horn, um das schaulustige Volk herbei zu locken. An manchen Orten waren die zu bestrafenden Weiber mit zugespitzten Stöcken bewaffnet, mit denen sie sich während des Ganges gegenseitig stechen und stoßen mußten. Eine gewöhnlich auf dem Rücken befestigte Inschrift gab den Namen und das Vergehen der Verurtheilten an. Mehrfach finden sich in Geschichtswerken Anmerkungen, aus denen man ersieht, daß diese Strafe in der Oberlausitz üblich war. In Bautzen z. B. gab es hölzerne und steinerne Flaschen, welche an der Rathswage angeschlossen waren. Jeder Frauensperson, welche hier zu dieser Strafe verurtheilt wurde, hing man einen Zettel mit folgender Inschrift um:

Weiber, die sich zanken und schlagen,
Müssen diese Flaschen tragen.

Noch 1678 den 13. Oktober wurden in Bautzen zwei Weiber, die sich auf öffentlichem Markte geschlagen hatten, auf diese Weise gestraft. Die eine, welche die Urheberin des Streites gewesen war, mußte diese Flaschen von der Rathswage an dreimal um das Rathhaus tragen. Die schwerste steinerne Flasche daselbst nannte man die „graue Suppe“.

Nach Gerckens Geschichte von Stolpen mußten solche Frauen an einem Markttage zwei Stunden lang die steinernen Flaschen tragen oder ein silbern Schock Strafe zahlen. In Bischofswerda ließ man 1648 und in Mittweida 1618 derartige Flaschen anfertigen. An letztgenanntem Orte waren sie von Holz und mit Sand gefüllt. In Oschatz waren dieselben noch 1813 vorhanden. Hoffmann theilt in seiner Geschichte von Oschatz darüber folgendes mit: „An der Giebelseite des Rathhauses nach dem Markte zu, steht der Pranger und über demselben sind an Ketten zwei steinerne Flaschen befestigt, welche 1526 verfertigt und sonst zänkischen Weibern zur Strafe an den Hals gehangen wurden.“ Im Oberelsaß nannte man den die Stelle der Flasche

Digitized by Google

vertretenden Stein den Klapperstein (von „klappern", viel und bös schwatzen). In Mühlhausen hängt er noch jetzt am nordwestlichen Theile des Rathhauses und trägt folgende Inschrift:

Zum Klapperstein bin ich genannt,
Den bösen Mäulern wohl bekannt,
Wer Lust zu Zank und Hader hat,
Der muß mich tragen durch die Stadt.

Ueberhaupt scheint im 17. Jahrhundert das Klappern und Bösschwätzen in Mühlhausen unter den Weibern so allgemein gewesen zu sein, daß diejenigen, die es nicht thaten, als ehrenvolle Ausnahmen galten und öffentliche Belohnungen erhielten, ein in der Sittengeschichte gewiß einzig dastehender Fall. Die Kunde davon befindet sich in Bürgermeister Jakob Zieglers hinterlassenen Papieren: „1626. In diesem Jahre haben drei Frauenspersonen Premium bekommen, weilen sie während dem letzten halben Jahr über Niemand böse Nachred gehalten hand." Noch 1798 wurde in Mühlhausen mit dem Klapperstein gestraft. Außerdem wird in der Geschichte der Stadt Ensisheim endlich folgende in mehrfacher Hinsicht merkwürdige Thatsache mitgetheilt: „Den 7. Mai 1586 ward Rosine von Rülisheim, Ulrich Lappens Eheweib, angeklagt, die 24 Mitglieder des Malefizgerichtes beschimpft zu haben, indem sie vorgab, dieselben hätten ein falsches Urtheil ausgesprochen wider Lorenz Hamlers Frau, die als Hexe verdammt worden war; sie mußte öffentlich widerrufen, sodann den Klapperstein tragen an einem Markttage und wurde zuletzt zwei Stunden lang im Klapper- oder Irrenhause eingesperrt."

Ohne auf die kriminellen Strafen des Mittelalters näher eingehen zu wollen, sei hier nur eines Falles von Todtschlag gedacht, welcher zwischen den zwei Parteien durch einen Vergleich zum Abschluß gelangte. Wörtlich abgedruckt ist diese interessante Urkunde in Korschelts Geschichte von Olbersdorf S. 185 und im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, Nürnberg, Jahrg. 1862, S. 118 und 119. — Nach deutschem Rechtsbrauche wurde bekanntlich Todtschlag von Mord unterschieden und ersterer milder bestraft. Eine unvorsätzliche Tödtung wurde in der Regel durch Zahlung eines Wehrgeldes, Lesen von Seelenmessen und Vigilien, durch Wallfahrten nach Rom oder Aachen, Seelbäder, durch Errichtung eines steinernen Kreuzes oder auch durch den Bau einer Kapelle, damit die Vorübergehenden ein Vaterunser für den Erschlagenen beten könnten, gebüßt. Mehrfach begegnen wir derartigen Beispielen in den Geschichtsquellen unserer Lausitz. Der oben erwähnte, im Jahre 1495 abgeschlossene Vergleich findet sich in dem ältesten Schöppenbuche von Olbersdorf. Dieses Buch, welches mit dem Jahre 1485 beginnt und das älteste noch vorhandene derartige Buch in der südlichen Oberlausitz sein dürfte, stammt aus dem Archive des von Kaiser Karl IV. gegründeten Cölestinerklosters zu Oybin her, da Olbersdorf damals diesem Kloster gehörte. — Im Jahre 1495 verglich sich nämlich der Thäter, ein Müllermeister „Jorge", der Besitzer der Niedermühle zu Olbersdorf, mit der Wittwe des Erschlagenen, der „Heyde Matissen", dahin, daß er ein Tuchgewand geben, dreißig Seelenmessen lesen, ein Seelbad stiften, eine steinerne Kapelle mit einem Crucifix aufrichten, ein steinernes Kreuz setzen und eine Romfahrt thun wollte.

Oefterer noch als nach Rom wallfahrteten Oberlausitzer aus Andacht oder eines Gelübdes willen, um begangene Sünden zu verbüßen, nach Aachen zu den daselbst vorhandenen Reliquien und Heiligthümern. Mehrfach werden in historischen Schriften vor der Reformation „Aachfahrten" erwähnt. So willigte z. B. Konrad Seibt aus Seidenberg ein, als 1495 Philipp Hefster von ihm erschlagen worden war, zur Sühne eine Aachfahrt zu unternehmen und 31 Seelenmessen lesen zu lassen. — Als im Jahre 1470 Hans Mieth von einem Görlitzer, Namens Friedrich Gruhl, erschlagen worden war, verglich sich letzterer mit den Hinterlassenen dahin, daß Friedrich Gruhl eine Aachfahrt unternehmen, 50 Seelenmessen abhalten, 15 Mrl. zahlen und an der Stelle, wo Mieth erschlagen worden war, ein Kreuz aufrichten lassen wollte.

Die Zahl der Wallfahrer war im 15. Jahrhunderte so groß, daß 1496 an einem Tage 142000 Pilgrimme gezählt wurden und daß man bei Eröffnung der Kasten, in welche man das Geld für den erhaltenen Ablaß legte, 80000 Goldgulden (Dukaten) an Opfer vorfand. Im Jahre 1353, schreibt Rappius, sind so viel Pilger nach Aachen gekommen, daß man die Stadtthore eine Weile habe schließen müssen und daß trotzdem im Gedränge mehrere Todesfälle vorgekommen seien.

Oft finden sich in den früheren Jahrhunderten „Seelbäder" erwähnt. Es waren dies milde Stiftungen. Durch die Kreuzfahrer war nämlich der Aussatz, eine der ansteckendsten und entsetzlichsten Krankheiten, nach Europa gebracht worden. Da man fleißiges Baden für ein geeignetes Mittel hielt, dem Aussatz vorzubeugen, und da auch die Geistlichen die Stiftung von Bädern als ein verdienstliches Werk empfahlen, so finden wir, daß im Mittelalter oft solche Bäder gestiftet wurden. Man nannte diese dann im Hinblick auf das Seelenheil des Gründers Seelbäder. Diese Seelbäder waren also durch fromme Vermächtnisse eigens gestiftete Bäder für Arme, welche sie am Todestage des Stifters unentgeltlich empfangen durften; nebenbei wurde von den Badern auch geschröpft und zur Ader gelassen. Jeder größere Ort hatte seine Badeanstalten. Vielfach werden in jener Zeit z. B. in Zittau in den verschiedenen Theilen der Stadt Badestuben erwähnt. Da im Mittelalter Wohlfahrtspolizei gar nicht existierte und da man auf Reinlichkeit in den Straßen gar nicht bedacht war, so wurde diesem Uebelstande wenigstens in etwas durch fleißiges Baden abgeholfen; denn an eine regelmäßige Säuberung der schmalen und ungepflasterten Straßen, auf denen Fußgänger bei Regenwetter auf gelegten Steinen fortbalancierten, um nicht im Morast zu versinken, den selbst Leute hoch zu Roß nur mit Gefahr passierten, dachte damals niemand. Wenn eine hohe Persönlichkeit zu Besuch erwartet wurde, mußten erst die umfassendsten Vorkehrungen getroffen werden, um das Stadtinnere einigermaßen sauber erscheinen zu lassen. Eine polizeiliche Verordnung, die in jener Zeit in Görlitz erlassen wurde, ordnet an, daß Jeder, besonders auf den Hauptstraßen zur angesetzten Zeit den Dünger vor dem Hause wegfahren solle. Das Verbot für die Bäcker, den Schweinedünger nicht vor die Thür zu werfen, auch nicht die Schweine auf der Gasse in der Erde wühlen zu lassen, giebt kein besonderes Bild von der Reinlichkeit, wie sie damals in den Lausitzer Städten allgemein herrschte.

Digitized by Google

Wir ſehen alſo, daß ein Vergleich mit der ſo oft gerühmten „guten alten Zeit“ nicht zum Nachtheil der Gegenwart ausfällt. Die Rohheit, der Mangel an Bildung, die ſittliche Verkommenheit der früheren Jahrhunderte zeigen ſich in ſo allgemeiner Ausdehnung nicht mehr. Die Bildung iſt jetzt im deutſchen Vaterlande ein Gemeingut des Volkes geworden und nicht mehr ein Privilegium der höheren Schichten deſſelben.

Beiträge zur Geschichte der Oberlausitzer Leinenindustrie zur Zeit ihrer Blüthe.

Von **G. Korschelt.**

Leider sind in der Neuzeit alle Bestrebungen, die Linnenindustrie zu neuer Blüthe zu bringen, vergeblich gewesen. Wie man aus dem kürzlich veröffentlichten Berichte der Handels- und Gewerbekammer zu Zittau auf das Jahr 1884 ersieht, geht der Konsum und die Produktion von Jahr zu Jahr zurück. Da baumwollene und wollene Artikel verschiedener Art beim Publikum beliebt geworden sind, ist auf eine nachhaltige Besserung auch nicht sobald zu rechnen. Der Wunsch, billig zu kaufen, ohne die Qualität der gebotenen Waaren in Betracht zu ziehen, hat ferner den Konsum in der Hauptsache auf ein Halbleinen geführt, das aus reiner Baumwolle und aus geringem Leinengarn gefertigt wird. Die Aussichten auf die Zukunft sind daher leider immer noch keine günstigen und wohl nicht sobald wird die Lausitzer Leinenindustrie wieder ihre frühere Bedeutung erlangen.

Ein kurzer Rückblick auf diese Industrie zur Zeit ihrer Blüthe dürfte daher nicht ohne Interesse sein.

Während die nördliche Oberlausitz eine überwiegend ackerbautreibende Bevölkerung hat, ist die südliche Oberlausitz dagegen von einer ebenso entschieden gewerblichen Bevölkerung bewohnt. Während dort auf 100 Einwohner nur etwa 5 Gewerbetreibende kommen, so kann man hier 86 bis 90 annehmen. Im nördlichen Theile liegen vorzugsweise kleine Bauerndörfer, im südlichen ziehen sich in den Thälern die volkreichen Weberdörfer, die größten Dörfer Sachsens, stundenlang, mitunter ohne Unterbrechung, hin. Fast in jedem Hause hört man hier die Webstühle klappern, ja in manchen Stuben sind oft vier und mehr Stühle im Gange. Die Bevölkerung wohnt so dicht beisammen, daß man gegen 18- bis 20000 Bewohner auf die Quadratmeile rechnen kann. Hier war seit Jahrhunderten die Leinweberei die vorzüglichste Erwerbsquelle.

Schon die Sorbenwenden verstanden das Weben der Leinewand. Dieselbe bildete bereits in sehr alter Zeit ihre vorzüglichste Kleidung. Im 10. Jahrhundert war Leinewand eine Abgabe, welche sie zu entrichten hatten. Da nun Oderwitz und Eibau, diese beiden großen Weberdörfer, Wohnplätze

Digitized by

der Sorbenwenden waren, so ist es sehr wahrscheinlich, daß schon damals in diesen Dörfern Leinwand gewebt worden ist.

In den Städten der Oberlausitz wurde Leinweberei, Bleichen und Linnenhandel bereits im 13. Jahrhunderte schwunghaft betrieben. Die vorzüglichste Absatzquelle war Nürnberg, wohin die Waaren über Böhmen gelangten. Von Nürnberg gingen sie weiter nach Italien. Später vermittelten Leipzig und Hamburg den Vertrieb nach Spanien und England. Ein offizielles Aktenstück sagt: Es sei durch den Handel über Nürnberg „unglaublich viel Geld" in die Lausitzer Städte gekommen.

Zunächst wurde die Weberei nur als städtisches Gewerbe zünftig betrieben. Die Städte thaten alles Mögliche, sich dies Vorrecht zu erhalten, und scheuten selbst harte Maßregeln nicht, um ihre unterthänigen Dörfer von „städtischer Nahrung" fern zu halten.

Im 16. Jahrhunderte verbreitete sich aber die Weberei nach und nach auf dem Lande. Da um diese Zeit die Nachfrage nach oberlausitzischer Leinewand sehr groß war, so klagten die Landbewohner, daß aus den Städten dieselbe in die Ferne ginge. Sie meinten, sie müßten sich also selbst helfen und ebenfalls Weberei treiben. Auf den Dörfern sollte nach landesherrlichem Gesetz nur gesponnen werden. Mehrmals ergingen deshalb Verbote wegen des Handels mit Leinewand seitens der Dorfschaften, gegen „die Pfuscherhandlungen der Bauersleute und Hausirer."

Besonders zeitig scheinen in Oberwitz, Olbersdorf und Herwigsdorf unter dem milden Regiment der Oybiner Cölestinermönche, welche den Bewohnern ihrer Dörfer Rechte zukommen ließen, die den Bewohnern der zu den Städten gehörigen Dörfer versagt waren, Weber aufgekommen zu sein. Schon 1518 heißt es in einer Polizeiordnung, welche die Cölestiner ihren Unterthanen in Oberwitz ertheilten: ut remanerent in antiqua libertate, quo huc usque usi fuissent, scitu ut liceret habere proprium fabrum, sartorem, lanifices etc. (Daß sie bleiben in aller Freiheit, welche sie bisher genossen hätten, (ferner) sei zu wissen, daß es (ihnen) erlaubt sein sollte, einen eigenen Schmied, Schneider, Weber u. s. w. zu haben.)

Einen bedeutenden Stoß erlitten diese Gerechtsame der Städte wohl zunächst durch den Pönfall, infolgedessen ihnen König Ferdinand im Jahre 1547 ihre sämmtlichen Güter und Privilegien nahm.

Die Leinweberei verbreitete sich nun immer mehr auf den Dörfern, und je volkreicher dieselben wurden, desto mehr wendeten sich die, welche der Ackerbau nicht nähren konnte, zu der Weberei. Man betrieb hier dieselbe ungleich wohlfeiler, als die Bürger in den Städten. Erst nach und nach erhielten die Städte jene Gerechtsame wieder, aber immer schwerer wurde es ihnen, dieselben dem platten Lande gegenüber zu behaupten. 1576 wandten sich die Zittauer Linnenhändler mit dem Gesuche an den Rath, daß Prokopius Barthold das Verlegen auf den Dörfern verboten würde, damit die Nürnberger nicht unmittelbar von den Dörfern die Leinewand beziehen möchten. Das Verbot erging. Obwohl nun zwar Oberwitz mit den andern Oybinschen Gütern im Jahre 1574 in den Besitz von Zittau gekommen war, so blieben hier doch die alten Verträge in Kraft. In den Artikeln der Webermeister in Zittau heißt es 1586: „Soviel aber die altten Vortrege mit den Lein-

Digitized by Google

webern auff den Dywinischen güttern anlanget, so sollen dieselben in ihrem Werth wie von alters stehet, vest und Unvorbrüchlich gehalten werden."

Da das Weben auf dem Lande den zünftigen Meistern Zittaus bedeutenden Nachtheil verursachte, so kamen dieselben mehrmals beim Rathe darum ein, die Weberei auf dem Lande gänzlich zu verwehren. Einigemale kam es vor, z. B. 1627 vom 25. bis 27. Februar, daß die städtischen Meister, begleitet von Rathsknechten, auf den Dörfern umhergingen und den Dorfwebern die Stühle zerschlugen und das Garn wegnahmen. Indeß war dies nicht lange durchzusetzen. Als es nach den Drangsalen des dreißigjährigen Krieges in Zittau an Meistern und Gesellen fehlte, um den großen Bestellungen, welche Nürnberger Handelshäuser gemacht hatten, zu genügen, so erlaubte man auch den Bewohnern auf den zur Stadt gehörigen Dorfschaften, da ohnedem die adeligen Gutsherren ihren Unterthanen die Weberei gestatteten, das Weben gegen ein jährliches Stuhlgeld von einem Thaler. Als im Jahre 1646 Eibau, Ebersbach und Friedersdorf dieses Stuhlgeld zu zahlen sich weigerten, wurden sie durch höhere Entscheidung dazu angehalten.

Aber immer noch wurde der selbstständige Leinwandhandel den Dorfbewohnern verboten; nur im Leinwandhause zu Zittau durften sie ihre Waaren verkaufen,. wobei sich die Städter bis um 10 Uhr den Vorkauf vorbehielten. Auf- und Verkauf auf den Dörfern war verboten. Auch Flachs und Garn sollte nur im Leinwandhause feilgeboten werden dürfen.

Die Verkäufer kamen damals am zahlreichsten aus Waltersdorf und Großschönau und brachten rohe und weiße, blaue und mehrfarbige, breite und schmale Leinewand, seit 1666 auch Zwillich, Drillich und Damast oder „mit Fußwerk gezogene" Waare, auf welcher in holländischer Art Blumen, Wappen, Städte u. s. w. eingewebt waren.

Theils infolge der oben erwähnten Bestimmung, welche vom 4. Oktober 1658 an Geltung hatte und nach welcher Auswärtige auch doppelt so viel Meßgeld zahlen mußten als Einheimische, theils infolge der gleichzeitigen Verordnung: „daß ein Jeder auf den Zittauischen Dörfern, welcher das Leinwandwirken lernen wollte, sich zuvor beim Herrn Verwalter melden und darüber erst Vergünstigung erhalten und dabei einen Dukaten oder zwei Thaler Schreibegebühr geben sollte", zeigte sich auf jenen Dörfern große Unzufriedenheit. Man weigerte sich, den Stuhlzins zu zahlen, oder wünschte ihn doch verringert. Am größten war die Unzufriedenheit in Oderwitz und Herwigsdorf, wahrscheinlich weil man hier auf frühere Vergünstigungen sich beziehen konnte. Man wandte sich wegen Befreiung von jenen Abgaben an die Oberbehörde. Am 7. Januar 1659 erschien deshalb der Landeshauptmann als kurfürstlicher Kommissar. Die Verhandlungen zwischen beiden Parteien dauerten auf dem Rathhause zu Zittau bis zum 11. Januar. Als keine Einigung erzielt werden konnte, ließ der Landeshauptmann die Richter und Aeltesten nebst ihrem Prokurator Wagner in den Stock führen. Am längsten dauerte die Haft Christoph Gruners von Herwigsdorf. Nachdem er zur Strafe am 12. März Ziegeln über den Markt bis vor die Mandauische Pforte hatte fahren müssen, wurde er erst am 3. Mai aus dem Gefängnisse entlassen. Jedoch gewährte man den Webern von den ehemaligen Dybinischen Gütern, nachdem sie sich

mit den zünftigen Meistern in Zittau verglichen hatten, das Meisterrecht und mehrere Vergünstigungen, die sie bisher entbehrten. Auch 1712 und 1714 machten sich wieder besondere Kommissionen nothwendig, um die wegen Zahlung des Stuhlgeldes entstandenen Streitigkeiten zwischen Stadt und Land zu schlichten. Hatte man doch sogar im Jahre 1705 eine Verordnung erwirkt, welche Dorfwebern den Besuch der Messen verbot.

Auch in den anderen Sechsstädten blühte die Weberei. So erhielt z. B. Bautzen bereits im Jahre 1474 Donnerstags vor Weihnachten vom Könige Matthias die Erlaubniß, eine Stadtbleiche anzulegen, mit der Berechtigung, daß innerhalb acht Meilen keine andere Bleiche angelegt werden durfte. Den zehnten Theil der Einnahme erhielt der König. Daß auch in Bautzen und den anderen Lausitzer Städten der Linnenhandel äußerst gewinnreich war, wenn auch nicht in der Ausdehnung wie in Zittau, ersieht man daraus, daß 1606 der Nürnberger Kaufmann Bartholomäus Vitalis, dessen Geschäftsführer jährlich für große Summen Leinwand, die theils von der Innung, theils von der Umgegend geliefert wurden, aufkaufte, dem Stadtrathe einen großen silbernen Pokal, an welchem das Stadtwappen und das kaiserliche Bildniß in getriebener Arbeit angebracht waren, verehrte. Es geschah dies aus Dankbarkeit, weil der Stadtrath seinem Faktor stets zwei Mitglieder zur Abschließung der Kontrakte zur Unterstützung beigegeben hatte. — Auch in Zittau hatte Vitalis eine Anzahl Bürger als Geschäftsführer. Der Reichthum, welchen die Sechsstädte damals der Blüthe des Linnenhandels verdankten, war von der größten Bedeutung, zumal für Zittau. In Görlitz waren die Leinweber am schwächsten vertreten, namentlich im Verhältniß zu Zittau und Lauban. Innungsartikel werden dort bereits 1587 erwähnt.

Einem bedeutenden Aufschwung der Leinenindustrie verdankte die Oberlausitz dem Umstande, daß im Jahre 1684 die französischen Reformirten von Ludwig XIV. ihres Glaubens wegen aus Frankreich vertrieben worden waren. Durch sie war England vorzugsweise bisher mit Linnenstoffen versorgt worden. Von England aus fragte man nun durch Hamburger Kaufleute in Zittau an, ob man sich vielleicht hier jene französische weißgarnige Leinewand zu liefern getraue. Obwohl man bis dahin nur stärkere rohgarnige Leinewand gewebt hatte, gelangen die Versuche. Namentlich wurde dieser Umstand für Zittau und die umliegenden Orte Eibau, Oybin, Oderwitz und Ebersbach eine reiche Erwerbsquelle und um 1720 die Ursache zur Anlegung von Garnbleichen in Ebersbach und Eibau.

Die Weberei breitete sich infolgedessen auf dem Lande immer mehr aus, sodaß sogar ein landesherrliches Reskript dem „Weibsvolke" das Leinwandweben verbot, weil es an Dienstboten fehle. Nichts konnte die Ausbreitung des Geschäfts auf dem Lande mehr hindern. Bald ließen sich sogenannte „Faktors" nieder, die selbstständig Handel trieben, viele Hundert Hände beschäftigten und reichen Gewinn erlangten. Sie bezogen mit ihren weißen, gestreiften und bunten Waaren die Messen von Leipzig, Naumburg, Braunschweig, Frankfurt an der Oder und sandten dieselben auch wohl in weitere Ferne.

Seinen Höhepunkt erreichte das Linnengeschäft der Sechsstädte zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, besonders ehe die Handlung zu Herrnhut ge-

Digitized by Google

gründet wurde, gegen welche die Sechsstädte vergeblich Protest erhoben. Noch nach dem siebenjährigen Kriege, welcher für Handel und Gewerbe so verderblich gewesen war, stand es in solcher Blüthe, daß der erschütterte Wohlstand bald wieder hergestellt wurde. Einen großen Antheil an diesem Aufschwunge, soweit derselbe die Oberlausitz im Allgemeinen betraf, hatte unstreitig Abraham Dürninger, der Gründer der großartigen Handlung in Herrnhut, welche heute noch seinen Namen führt. Er übernahm im Jahre 1747 die Direktion des dasigen Verkaufladens mit einem Defizit von 651 Thalern. Welche Thätigkeit muß dieser Mann bei seinen vielseitigen und großen Unternehmungen entwickelt haben! In wenig Jahren hatte sich durch seine große kaufmännische Befähigung dieser unbedeutende Kramladen in ein so bedeutendes Handelshaus verwandelt, daß der Name Dürninger in kurzer Zeit, sowie auch noch heute, vielfach jenseit des Weltmeeres mit Hochachtung genannt wurde. Bald nach Uebernahme des Geschäfts gründete er nämlich eine Garn- und Leinenhandlung. Während bis dahin die norddeutschen Seestädte den Lausitzer Leinenhandel nach Spanien allein vermittelt hatten, knüpfte Dürninger infolge früherer Reisen in Spanien dortige Verbindungen wieder an und wurde dadurch die Veranlassung zu einer unmittelbaren Leinenausfuhr nach spanischen Handelsplätzen und zu einer neuen Belebung der Oberlausitzer Leinwandmanufaktur. 1750 gründete er auch die erste Zitz- und Kattunfabrik und Kattundruckerei Sachsens und legte zu diesem Zwecke eine Bleiche an der Petersbach bei Herrnhut an. Bei seinem Tode, welcher am 13. Februar 1773 im Alter von 66 Jahren erfolgte, stand die Handlung in Geschäftsverbindung mit Spanien, Portugal, Frankreich, Italien, Holland, Rußland, Westindien und Südamerika. Von welcher Bedeutung die Ausfuhr von Herrnhut aus war, ersieht man daraus, daß als im Jahre 1777 86 Handelshäuser der Oberlausitz für 1406797 Thaler Linnenwaaren ausführten, die Dürningersche Handlung mit 128300 Thalern die erste Stelle einnahm. (Ausführlichere Nachrichten finden sich in des Verfassers Geschichte von Herrnhut.)

Geliefert wurden in dem eben erwähnten Jahre von dem Zittauer Gebiete 84,040 Stück. Hiervon kamen auf Zittau selbst 573, Wittgendorf 949, Dittelsdorf 2317, Hirschfelde 4163, Rohnau 632, Scharre 84, Seitendorf 358, Reichenau (Zitt. Anth.) 149, Lichtenberg 1327, Zittel 78, Kleinschönau 21, Hartau 174, Olbersdorf mit Eichgraben 517, Oybin mit Hain 1120, Jonsdorf 2546, Waltersdorf 5956, Oderwitz 8507, Herwigsdorf 1814, Altgersdorf 2177, Lückendorf 385, Drausendorf 60, Pethau 20, Eibau 31379, Ebersbach 6745, Seifhennersdorf 830, Oberfriedersdorf 853, Bertsdorf 3558, Großschönau 4667, Türchau 519 und Rosenthal 993.

Für Zittau war dieser so schwunghaft betriebene Linnenhandel, besonders nach dem furchtbaren Bombardement der Stadt, von der höchsten Bedeutung. Wie wäre es sonst möglich gewesen, daß die vorher so reiche und blühende Stadt, die im Jahre 1757 von den Oesterreichern, den Verbündeten Sachsens, ohne zwingende Gründe in einen Aschenhaufen verwandelt worden war, wieder so bald und schöner als vorher hätte aus den Ruinen erstehen können?! Schon im Jahre 1765 wurden von Zittau aus nicht weniger als 16,373 Zentner Linnenwaaren versandt. Später steigerte sich die Ausfuhr sogar auf ca. 20,000 Zentner. Noch im Jahre 1801 schätzte man den Geldwerth der

Digitized by Google

Waaren sogar auf eine Million Thaler. Diejenigen Handelshäuser, welche über tausend Zentner versendeten, waren: Besser, Schlüter, Neumann, Grätz, Rothe, Kühns Erben, Dorn, Freudiger, letzteres Haus allein 2344 Zentner; alles Firmen, die gegenwärtig in Zittau nicht mehr bestehen. Oft konnten in jener Zeit der Handelsblüthe die Tischler mit ihren vielen Gehilfen nicht soviel Kisten fertigen, als man zu den bedeutenden Versendungen bedurfte. Von dem großen Reichthume, welcher damals in Zittau herrschte, zeugen jetzt noch einzelne Gebäude, Gartenanlagen u. s. w. Viele Städter hatten damals Besitzungen mit ansehnlichen Gebäuden auf den benachbarten Dörfern, z. B. Olbersdorf, Eckartsberg u. s. w., die sich heute noch durch ihre Bauart vor anderen Grundstücken auszeichnen. Verschiedene wohlthätige Stiftungen erinnern ebenfalls an die Zeit jener Handelsblüthe. Aehnlich wie in Zittau war es auch in den anderen Sechsstädten. Rasch erholte sich daher die Oberlausitz von den Stürmen des siebenjährigen Krieges und der erschütterte Wohlstand kehrte bald wieder.

Mit Anfang dieses Jahrhunderts zeigte sich aber eine plötzliche Abnahme dieses bisher so blühenden Industriezweiges. Die Nachfrage nach deutscher Leinewand nahm erschreckend ab, die Löhne für Weber und Spinner sanken bis zu einer Tiefe, welche die Bedauernswerthen in die traurigste Lage versetzte. Zwei Umstände trugen namentlich zu diesem Sinken bei. Zunächst war es die immer mehr zur Geltung kommende Baumwolle, die durch ihre Wohlfeilheit das Linnen verdrängte und den Markt eroberte. Während in England schon 1774 die ersten reinen Baumwollgewebe aufkamen, war dies in der Oberlausitz erst einige Jahrzehnte später der Fall. Der zweite Feind des deutschen Linnengeschäftes war die Erfindung der Flachsmaschine und die durch Napoleon herbeigeführte Ländersperrung. Wie sollten da die Handspinner bestehen? So ist denn gegenwärtig die Lohnspinnerei in der Oberlausitz fast verschwunden und selbst Bauern lassen ihre Mägde nicht mehr spinnen, weil dieselben die Zeit besser verwerthen können. Die Handspinnerei hat man mit der Maschinenspinnerei vertauscht, da die Maschinen rascher, billiger und gleichmäßiger arbeiten als die Menschenhand.

Als im Jahre 1729 eine landesherrliche Kommission in Zittau erschien, um die Verwaltung der gesammten Stadtgüter zu untersuchen, kam auch die oben erwähnte Konzessionsangelegenheit zur Sprache. Die Stadt durfte die Stuhlzinsen forterheben. Das Konzessionsgeld wurde bei einem gewöhnlichen Webstuhl auf zwei Thaler, bei einem Zwillichstuhl auf vier Thaler und bei einem Damaststuhle auf sechs Thaler festgesetzt. Die Gesammtsumme der Stühle betrug damals 5201. Erst im Jahre 1833 trat hinsichtlich jener Abgaben eine Aenderung ein.

So groß der Luxus war, welcher während der Blüthe der Weberei auf den Weberdörfern sich geltend machte, ebenso groß war die Noth, wenn Gewerbsstockung oder Theurung eintraten. Sie erreichte mitunter eine erschreckende Höhe, z. B. im Jahre 1720, als nach der Dürre des vorhergegangenen Jahres Theuerung herrschte. Da der Flachs gänzlich mißrathen und theuerer als das Garn war, so mangelte bei den Webern jeder Verdienst. Die Noth war so groß, daß viele nur mit Kleienbrot ihren Hunger stillen konnten. Sogar das Fleisch von gefallenem Vieh wurde von den halbver-

Digitized by Google

hungerten Menschen gegessen. Ebenso groß war die Noth 1772. Kniefällig baten die Armen um Brot. Viele starben vor Hunger und Mangel.

Möchten sich daher für die Oberlausitzer Linnenindustrie recht bald wieder günstige Aussichten eröffnen, damit solche Nothzustände, in denen der arme Weber auch bei größtem Fleiße nur kümmerlich sich und seine Familie ernähren kann, nicht mehr vorkommen. Möchte diese Industrie sich bald wieder eines größeren Aufschwunges erfreuen!

Digitized by Google

Der Falkenberg bei Bischofswerda.

Von **Clemens König** in Dresden.

A. Vom Namen des Berges.

Bescheidener Zweifel,
Das ist des Weisen Leuchte, ist die Sonde,
Bis auf den Grund zu prüfen selbst das Schlimmste.
Shakespeare, Troilus und Kressida.
A. II. Sc. 2.

I.

Ist „Valtenberg" der allein richtige Name?

Wo die Linie Königstein-Bautzen sich mit der Linie Bischofswerda-Hainspach schneidet, da ruht, gefesselt an die weite Granitplatte der Lausitz, ein imposanter Berg, gekrönt mit einem stattlichen Turme und umgeben von einem fürstlichen Gefolge waldbedeckter Kuppen, sonniger Hügel und fruchtbarer Auen.

Die Fläche, die der Mächtige beherrscht, ist von ungeahnter Größe; sie reicht von der Schneekoppe im Riesengebirge bis zum Collmberge bei Oschatz und vom Milleschauer im böhmischen Kessel bis dahin, wo aus der Vermählungszone der deutschen Ebene mit dem blauen Himmel die Türme von Kottbus, wohl sogar, die günstigste Beleuchtung vorausgesetzt, diejenigen von Frankfurt[1]) emporragen. Auf dieser Fläche, viel größer als das Königreich Sachsen[2]), neigen sich drei Königreiche vor dem Mächtigen, und 24 Städte, 72 Dörfer und 122 namhafte Berge legen sich sichtlich zu seinen Füßen.

---

[1]) Dr. Hellner, seit vielen Jahren praktizierender Arzt in Neukirch, ein großer Freund des Berges, allbekannt als gediegener Beobachter, glaubt versichern zu können, die Türme von Frankfurt gesehen zu haben. Die Höhen bis dahin, wie sie die genauesten Karten verzeichnen, der Krümmungsindex der Erde, die Tiefe des Oderbettes, die Höhe der Frankfurter Türme, endlich die Brechung des Lichtes, all diese Umstände, daraufhin untersucht, bestätigen die Möglichkeit der Hellner'schen Beobachtung.

[2]) H. S. bestreitet, indem er schreibt: „Ob die Rundsicht vom Turme 400 Qu.-Meilen umfaßt, ist zweifelhaft" — die Angabe, welche wir Götzingern danken, ohne die Gründe, die ihn hierzu veranlassen, mitzuteilen.

Wenn wir die Abstände, wie sie die Karte verzeichnet, zu Grunde legen, so erhalten wir als Entfernung von unserem Berge bis zur Schneekoppe 14, bis zum Collmberge 12, bis zum Milleschauer 9 und bis Kottbus 10, resp. bis Frankfurt 19 Meilen Somit beträgt der mittlere Abstand entweder

$$\frac{14+12+9+10}{4} = 11^1/_4 \text{ oder } \frac{14+12+9+19}{4} = 13^1/_2 \text{ Meilen.}$$

Setzen wir diese Abstände als Radien, so enthalten die dazu gehörigen Kreisflächen entweder $11^1/_4 \cdot 11^1/_4 \cdot 3{,}_{14} = 397{,}_{406}$ oder $13^1/_2 \cdot 13^1/_2 \cdot 3{,}_{14} = 572{,}_{265}$ Qu.-Meilen.

Digitized by Google

Und wie heißt der Gekrönte?

Ein ungerechtes Verhängnis, meinen wir, schickt sich an, ihm, dem Edlen, den köstlichsten Schmuck, nämlich den guten, alten, durch viele Jahrhunderte geheiligten Namen zu rauben?

Wird der Raub gelingen?

Schon nennen die Steine und Schilder, welche die Wege markieren, die hier von allen Seiten bergan zur Höhe führen, dieselbe: Valtenberg. Den gleichen Namen tragen und verbreiten auch jene Vorträge und Schriften, die H. Köhler[1]), R. Vetter[2]) und E. May[3]) gehalten und veröffentlicht haben. Für denselben Namen plaidiert endlich auch die vom Gebirgsverein Oberes Spreethal-Neusalza im Jahre 1883 herausgegebene Broschüre: Der Valtenberg von H. S.[4]) und zwar mit einem Eifer und einer Wärme, die den sorglosen Leser leicht irreführen. Schon deshalb verdient die Schrift besondere Aufmerksamkeit und die Frage: Ist Valtenberg in der That die allein richtige Bezeichnung? eine gewissenhafte Erwägung, weil die hier in betreff des Namens angestellte und sehr umfängliche Untersuchung mit dem triumphierenden Ausrufe schließt: Der allein richtige Name unseres Berges ist Valtenberg!

Für diese Frage interessieren sich nicht nur die nächsten Umwohner des Berges, sondern alle Landeskundigen, zumal die, welche ihn aus der Ferne beobachtet oder auf seinem Gipfel gestanden und hinausgeschaut haben, in Gottes weite, herrliche Welt.

Für diese Frage interessiert sich aber auch die Wissenschaft. Denn ihre größte und heiligste Aufgabe bleibt es, die Wahrheit zu erforschen. Auch die Geographie verlangt von der Landeskunde, daß alle ihre Angaben, gleichviel welcher Art sie sind, vor jeder Kritik als wahr bestehen. In dieser Hinsicht duldet sie keinen Unterschied zwischen den vielerlei Stoffen; auch ihre Vertreter, zumal wenn sie im Dienste der wissenschaftlichen Landeskunde stehen, sollten hierin keinen Unterschied machen; aber leider geschieht dies doch hier und da. Und was ist die Folge?

Die historischen und kulturhistorischen Forschungen, sofern sie sich auf ein eng begrenztes geographisches Objekt beziehen, werden Leuten überantwortet, die dazu keinen Beruf haben. Das Verständnis einer Gegend wird nicht erschlossen, sondern verhüllt und verschanzt, zumal Tagesblätter und Fachjournale die Pseudoergebnisse anerkennen und verbreiten.

Derartige Schriftsteller entwürdigen die Landeskunde; sie ziehen sie herab zu einem Jahrmarkte, der immer etwas Neues bringt und es anpreist, gleichviel ob es etwas taugt oder nicht.

---

[1]) Der Valtenberg 1856. Vgl. d. Valtenberg, eine Beigabe in Wilh. Mittags Chronik von Bischofswerda 1862.

[2]) Der Valtenberg, Neukirch 1862, eine kurze, auf Verlangen bearbeitete Beschreibung.

[3]) Bericht der Sektion Bischofswerda-Valtenberg des Gebirgsvereins für die Sächs.-Böhm. Schweiz 1882.

[4]) Es ist falsch, zu sagen, H. S. sei Verfasser der „Kommunalständischen Verfassung und Verwaltung des Preußischen Markgrafenthums Oberlausitz." Dieser Herr nennt sich H. Schultz und ist Dr. jur. und Stadtrat in Görlitz.

Digitized by

Gehört etwa die obenverzeichnete Litteratur über unseren Berg auch hierher? Eine wissenschaftliche Prüfung hat sie noch nicht bestanden; auch die von H. S. verfaßte Abhandlung ist nur gelobt und angenommen, aber noch nicht gewogen worden. Ihr Gepräge trägt zwar durch den aufgebotenen Apparat, die angestrengte Beweisführung, die Fülle gelehrter Anmerkungen und durch ähnliche Merkmale den Stempel echter Wissenschaft; allein, im Verein für Erdkunde, wie in der historischen Sektion des Gebirgsvereins zu Dresden, ist es mir gelungen, ihre Haltlosigkeit aufzudecken.

Der Umstand, daß auch Herr Prof. Dr. Sophus Ruge, der gefeierte Großmeister historischer Forschung auf geographischem Felde, meine Resultate unterstützt, veranlaßt mich, die gestellte Frage öffentlich zu beantworten, indem ich auf folgende fünf Vorfragen eingehe:

1. Wie bezeichnen unsere jetzigen Urkunden den Berg?
2. Seit wann bestehen in der Litteratur die Namen Valten- und Falkenberg?
3. Wie entscheidet der Inhalt beider Namen über ihr Alter?
4. Was lehrt hierüber die Form der Namen?

Und 5. Welche Namen trägt außerdem die Höhe, und wie alt sind dieselben?

II.

Die Schreibweise der amtlichen Urkunden.

Die Karten und Handbücher des Königreichs Sachsen, welche in der Schule gebraucht werden, die Führer und Wanderbücher, welche die Touristen in die Hand nehmen, endlich die Tagesblätter und Wegsäulen, welche den Namen unseres Berges führen, kurz alle litterarischen Erscheinungen, sofern sie weder die Rechte einer Urkunde, noch die Rechte wissenschaftlicher Spezialforschung geltend zu machen vermögen, müssen von unseren jetzigen Erwägungen ausgeschlossen bleiben. Selbst die genannten Arbeiten von Köhler, Vetter, May und H. S. dürfen nicht als Zeugen herangezogen werden, weil ihre Angaben noch nicht auf ihre Richtigkeit hin untersucht sind. Da es zur Zeit keine Monographie des Berges giebt, so müssen wir uns, um ein glaubwürdiges Resultat zu finden, einzig auf die Schreibweise der amtlichen Urkunden beschränken und diese voll und ganz ermitteln. Gilt es doch, um den echten und rechten Namen herauszufinden, den ganzen Variations-Reichtum des Namens kennen zu lernen.

Wir beginnen unsere Zusammenstellung mit der Schreibweise, welche die Karten und Pläne des Neustädter Staatsforstrevieres der I., II. und III. Sektion ablesen lassen.

Dank der gütigen Erlaubnis des Herrn Landforstmeisters von Witzleben haben wir bezeichnetes Material in der Königl. Forsteinrichtungs-Anstalt zu Dresden nach verschiedenen Richtungen hin studieren können, eine Arbeit, die sehr angenehm war; denn die Bestandskarten nach dem Befunde beim Beginn des Forstjahres 1884 fesseln und entzücken jedes Auge durch ihr prächtiges Kolorit und ihre detaillierten Angaben. In bezug auf letztere werden sie jedoch von den genau gearbeiteten Sektionskarten übertroffen. All diese

Karten bezeichnen in Uebereinstimmung mit einander dasjenige Stück des fiskalischen Gebietes im Hochwalde, welches oberhalb des Flügels A gelegen, — am Valtenberg, eine Schreibweise, welche jedoch nicht weiter zurückreicht, als die erste kartographische Aufnahme und Vermessung des betreffenden Forstbezirkes, nämlich bis zum Jahre 1817.

Eine vielleicht noch höher stehende Urkunde ist das „nach offiziellen Unterlagen durch das statistische Büreau des Königl. Ministeriums des Innern" bearbeitete „Alphabetische Verzeichniß der im Königreich Sachsen belegenen Stadt- und Landgemeinden nebst den zugehörigen, besonders benannten Wohnplätzen, ingleichen der Rittergüter und sonstigen exemten Grundstücke". Die Ausgabe: Dresden 1876 erschien für unseren Zweck als die brauchbarste; denn sie ist etwas älter als die Arbeit von H. S. und inbezug auf die Schreibweise des Bergnamens außerordentlich reich. Das zugefügte Ortsregister schreibt, vgl. S. 458: Valtenberg; König Johann-Thurm auf dem Valtenberge; Valtenmühle und Falkenhäuser und, vgl. S. 377: Falkenhäuser, Valtenmühle; Faltenberg. Dagegen verzeichnet der Text des Buches, vgl. S. 41, die Namen: Falkenhäuser, Valtenmühle, Faltenberg; König Johann-Thurm auf dem Faltenberge." Dieses Hand- und Nachschlagebuch, welches in jeder sächsischen Kanzlei aufgeschlagen und befolgt wird, entscheidet sich somit, wie die Schreibweise des Textes klar bezeugt, für Faltenberg, ein Name, der schon deshalb eine besondere Aufmerksamkeit verdient, weil er bis jetzt immer übersehen worden ist.

Das Buch, welches früher diese Stelle inne hatte, heißt: Vollständiges Staats-, Post- und Zeitungs-Lexikon von Sachsen, herausgegeben von Aug. Schumann. Dasselbe kennt, vgl. II. Bd. 1815 S. 608, nur die Form Falkenberg.

Endlich gedenken wir der vom topographischen Büreau des Königl. Sächs. Generalstabes herausgegebenen Karte im Maßstab von 1 : 25000. Zur Charakteristik derselben brauchen wir nichts zu sagen, weil das stolze Werk weit und breit wegen seiner Treue, Genauigkeit, klaren Darstellung und wegen seines reichen Inhaltes das verdiente Lob gefunden. In betreff der Ortsnamen kann gerade dieses Werk deshalb zur endgiltigen Entscheidung herangezogen werden, weil es unter die hochdeutsche Form der Ortsnamen die volkstümliche, die dialektische, wo eine solche vorhanden, in Klammern beigefügt hat. In unserem Falle schreiben die im Jahre 1884 erschienene Sektion Neustadt und der zugehörige „Auszug aus den Höhenmanualen": Valtenberg oder Falkenberg. Beide Namen sind gleich gedruckt, ein Beweis, daß sie zur Zeit als gleichberechtigte Formen gelten.

Außerdem trägt genannte Karte noch folgende, für uns sehr interessante Angaben: Valtenmühle, Falkenhäuser und Faltenbergweg.

Die älteren Generalstabskarten schreiben nur Falkenberg; ja, die älteste Karte, wovon das betreffende Blatt im Jahre 1782 angefertigt ist, kennt nur die Form: Falckenberg. Dank dem Herrn Oberst Vollborn, welcher die Güte hatte, mir auf dem topographischen Büreau des Königl. Sächs. Generalstabes in Dresden dieses Blatt vorzulegen, weiß ich auch, daß es weder die genannte Mühle, noch die betreffenden Häuser verzeichnet.

Die Fülle der bis jetzt aufgezählten Formen läßt sich, selbst wenn wir

alle anderen litterarischen Erscheinungen in Betracht ziehen, nur um zwei vermehren, nämlich um Valtenhäuser und Falkenmühle. Bei H. S. lesen wir, vgl. S. 6, 14, 16 u. a., Valtenhäuser, und bei K. W. Mittag, vgl. Chronik der Königl. Sächs. Stadt Bischofswerda, — Falkenmühle.

Ueberschauen wir die aufgezählten Bezeichnungen, so erhalten wir, wenn wir die beiden letzten Namen in Klammern setzen,

1. eine F—k-Reihe: Falkenberg, Falckenberg. Falkenhäuser und [Falkenmühle],

2. eine F—t-Reihe: Faltenberg, Faltenbergweg,

und 3. eine V—t-Reihe: Valtenberg, [Valtenhäuser] und Valtenmühle.

Dieses Ergebnis ist höchst interessant und schon ausreichend, folgende Behauptungen als leere, auf einen nicht zu verkennenden Zweck hin gerichtete Worte zu widerlegen: „Niemals hat jemand das Walddörfchen die Falkenhäuser, die Falkenmühle geheißen“ und „die Valtenhäuser mit der Valtenmühle, welche man niemals Falkenhäuser, Falkenmühle genannt oder gedruckt hat, konnten dem Berge den Namen gegeben haben“ (Vgl. H. S., l. c. p. 16. 7.).

Mit diesen Sätzen ist aber auch das darauf gebaute Urteil: Der allein richtige Name unseres Berges ist Valtenberg — in sich zusammengestürzt, ein Urteil, welches auch aus methodischen Gründen zurückgewiesen werden müßte, weil es die Formen der F—t-Reihe ganz unbeachtet gelassen.

III.

Das litterarische Alter der Namen.

Indem wir dem litterarischen Alter der von H. S. in Untersuchung gezogenen Namen nachgehen, gilt es, sich nicht auf Vermutungen und Behauptungen zu stützen, sondern auf klare, schriftliche Beweise, sofern sie die erwähnten Bezeichnungen als Namen für unseren Berg gebrauchen. Sobald das letztere unklar bleibt, haben wir die betreffenden Angaben von der Betrachtung ausgeschlossen, weil wir nicht erfahren wollen, wie weit die Namen überhaupt, d. h. für irgend eine andere Gegend im deutschen Reiche zurückgehen. Wenn z. B. Joh. Beutels Cimelium geographicum tripartitum des Churfürstenthums Sachsen und incorporierter Länder, Dresden 1680, auf Seite 71: die Lage von Falckenberg durch Inf. Lus. bei Wilda, 36° 6′ long. und 51° 51′ lat., und auf Seite 73: Ottendorff durch Misniae üb. Hohenstein, 36° 51′ long. und 51° 30′ lat., und auf Seite 74: die Lage von Steingt-Wollmersdorff durch Misn. üb. Bischofswerda, 36° 50′ long. und 51° 51′ lat., näher bestimmt, so wissen wir trotzdem nicht, welcher Ort oder Berg hier mit Falkenberg gemeint ist.

Nach dieser Vorbemerkung greifen wir die Frage auf: Seit wann kommen in der Litteratur die Namen für unseren Berg vor?

Der Name Valtenberg begegnet uns in der Litteratur zum ersten Male bei Wilh. Leberecht Götzinger (vgl. Schandau und seine Umgebung. Bautzen 1804, S. 385) und zwar in Verbindung mit folgender Sage:

Digitized by Google

Zwei Brüder teilten in den ältesten Zeiten Neukirch, ihr Erbe. Valentin erhielt den südlichen, Rupprecht hingegen den nördlichen Teil. Ein jeder befestigte sein Besitztum, und so entstanden die Valentins- und die Rupprechtsburg. Erstere beherrschte die ganze Gegend und war schön und reich. Jedoch im Laufe der Jahrhunderte wurde sie von ihren Feinden in einer Weise zerstört, daß zur Zeit nichts weiter davon als ein Haufwerk wilder Gesteinstrümmer übrig geblieben. „Nach dieser Tradition", so fährt der um die sächsische Landeskunde nicht unverdiente Pfarrer von Neustadt fort, „sollte der Falkenberg wohl eigentlich Valten- oder Valentinsberg genannt werden."

Dieser Folgerung legte mein Landsmann, so sei zu seiner Ehre hervorgehoben, so wenig Wert bei, daß er nach wie vor Falkenberg schrieb. Ganz in derselben Weise handelte Aug. Schumann, vgl. Vollst. Staats- ... Lexikon II. Bd. 1815 S. 608. Allein er erlaubte sich doch folgende Bemerkung an jene Tradition anzuschließen: „Aus Valentinsburg sei Valtenburg und endlich Falkenberg entstanden" (vgl. S. 611).

Hieraus erklärt sich vielleicht, daß T. W. Rein, der persönliche Freund des im Jahre 1818 verstorbenen Götzinger, in der Forstverwaltung die Schreibweise Valtenberg einführte und zwar dadurch, daß er im Auftrage der Königl. Sächs. Forstvermessung das fiskalische Gebiet im Hochwalde vermaß und diejenige Forstkarte anfertigte, welche die rationelle Bewirtschaftung des Waldes ermöglichte. Dies geschah, wie die betreffende kartographische Aufnahme besagt, im Jahre 1817.

Nicht gleich entschlossen und folgerecht handelten Albert Schiffner, der bekannte sächsische Topograph, und Karl Preusker, der eifrige Forscher auf dem beschränkten Gebiete vaterländischer Vorzeit.

Ersterer pflegt in seinem Handbuche, wie in seiner Beschreibung von Sachsen, welche beide die Jahreszahl 1840 tragen, unseren Berg meist mit zwei Namen zu benennen, wobei bald Valtenberg, bald Falkenberg vorangestellt ist. Dieser Gebrauch überrascht deshalb, weil Schiffner früher, nämlich im Jahre 1834, vgl. das Neu. Lauf. Mag. von diesem Jahre, die von Schumann ausgesprochene Vermutung für absolute Wahrheit ausgiebt, indem er schreibt: „Falkenberg ist eigentlich nur aus Valentins- oder Valtenberg durch Korruption entstanden."

Und Preusker? Obgleich er immer Falkenberg schreibt, so vertritt er, der Freund der Altertümer, obgleich er den Berg nie daraufhin untersucht hat, doch die Meinung, daß hier die Trümmer einer Burg sich vorfinden. Die Hefte, welche treffliche Blicke in die vaterländische Vorzeit gestatten, erschienen bekanntlich in den Jahren von 1841 bis 1845. Sie erwarben dem Namen Valtenberg die wissenschaftliche Berechtigung. Seitdem hat dieser Name immer mehr Freunde und Verteidiger gefunden.

Wer diesen klargelegten litterarischen Entwicklungsgang überschaut, könnte auf den Gedanken kommen, als sei Götzinger an der Aufnahme und Verbreitung dieses Namens allein schuld. Hätte er aus jener Tradition nicht die Folgerung gezogen, dann wären Rein, Schiffner und Preusker nicht zur Fortführung dieses Gedankens veranlaßt worden. Dieser Gedanke ist aber nur halb richtig; denn der Name Valtenberg, wie wir später her-

Digitized by

vorheben müssen, lebt im Munde des Volkes, das hier wohnt; ihm wäre vielleicht nur das Bürgerrecht in der Litteratur vorenthalten geblieben.

Auf jeden Fall steht aber soviel fest, daß dieser Name eine litterarische Schöpfung des 19. Jahrhunderts ist, gewiß ein recht fataler Umstand für diejenigen, welche dem Namen alte historische Rechte zuerkennen möchten. Selbst H. S. beugt sich *scheinbar* unter diese Wahrheit, indem er bekennt: „Die Schreibweise *Valtenberg* findet sich erst seit dem Anfange dieses Jahrhunderts, zunächst vereinzelt, neuerdings häufiger" (vgl. S. 5).

Damit stimmen auch die auf Seite 3 seiner Schrift verzeichneten Angaben überein.

„Wie in den alten, so auch bei den anderen, in den Jahren 1701 bis 1705 ... stattgehabten Grenzrevisionen und Berichtigungen findet man (nie einen Namen für unsere Höhe, sondern) nur die (allgemeine) Bezeichnung *Hohwald* und *auf'm Hohenwald*. In den Lehnsakten von *Rattwitz* und *Neukirch* wird bis Mitte des 18. Jahrhunderts nur der *Hohwald* aufgeführt, das 18. Jahrhundert hindurch *Huhwald*... In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wird der *Falkenberg* genannt, zuerst 1752."

Giebt damit H. S. nicht selbst zu, daß dem Namen *Falkenberg* das Erstlingsrecht gehöre? Daß dieser Name in der That älter ist, als jener, haben wir bereits gesagt, indem wir anführten, daß auf der 1782 erschienenen Sektion der Generalstabskarte unsere Höhe als *Falkenberg* verzeichnet ist. Dieser Name ist aber noch viel älter. Bevor wir dies nachweisen, müssen wir jenes obige Scheinbar rechtfertigen.

Bei H. S. lesen wir nämlich auf Seite 14: „Es ist eine *feststehende Thatsache*, daß der Berg von seinen Umwohnern *nachweislich* seit mindestens 200 Jahren der *Valtenberg* genannt worden ist."

Zweihundert Jahre führen etwa auf das Jahr 1690.

Der Nachweis fehlt. Auch läßt sich derselbe nur durch Dokumente erbringen, welche zur Zeit unbekannt sind. Und trotzdem spricht Herr H. S. von „nachweislich" und „feststehender Thatsache"! Ist das erlaubt? Ist das nicht Widerspruch auf Widerspruch? —

Von den vielen vor dem 19. Jahrhundert geschriebenen Büchern und Urkunden, die unsere Höhe mit *Falkenberg* bezeichnen, führt H. S. nur jene acht an, welche aus den Jahren 1791, 1789, 1754, 1752, 1746, 1736 1729 und aus der Zeit zwischen 1586 und 1607 datieren.

Diese Reihe zu ergänzen, unterlassen wir deshalb, weil das Material sehr umfänglich, und nur zu einer Bereicherung innerhalb der gesteckten Grenzen, aber nicht zu einer Fortführung über das Jahr 1586 hinaus ausreichend ist.

Auch für uns ist zur Zeit noch die von *Matthias Oeder*, dem berühmten Markscheider *Freibergs*, angefertigte Karte der kursächsischen Lande das erste und älteste Dokument, das die Angabe: „*Falckenbergk*, ein sehr hoch bergk" und zwar so klar und deutlich verzeichnet, daß auch nicht ein einziger Buchstabe der Ergänzung bedarf.

Somit ist der Name *Falkenberg* nur um zwei volle Jahrhunderte früher in der Litteratur eingeführt, als *Valtenberg*.

Dagegen möchte H. S. ankämpfen. Gesetzt, es gelänge ihm, die

Digitized by Google

Oeder'sche Angabe zu Falle zu bringen, so wäre damit der Name Valtenberg doch um keine Haarbreite in der Litteratur älter gemacht, als der Anfang des 19. Jahrhunderts, und Falkenberg blieb immer noch ein hundert Jahre älter.

Die Zeit, in welcher Oeder seine Karte geschaffen, läßt sich nicht verschieben; deshalb unternimmt es H. S., die Angabe selbst als falsch, als erdichtet, zu brandmarken, indem er zunächst auf Seite 17 und dann auf Seite 18 nachstehende Sätze aufstellt:

„Der Erfinder des Namens Falkenberg ist wohl der Markscheider Matthias Oeder..."

„Dem von Oeder verhangenen Irrtume wird sich Zürner nicht haben entziehen können, vielmehr hat er denselben ... propagiert."

Mit dieser eigenartigen, nicht einmal in das Gewand der Vermutung gehüllten Auffassung beschuldigt Herr H. S. Männer, welche in der Geschichte der sächsischen Kartographie eine wichtige Rolle spielen. Deshalb können wir nicht umhin, seine Beweisführung zu prüfen.

Dieselbe lautet, wenn wir sie kurz und zuverlässig wiedergeben wollen, etwa folgendermaßen:

Die besten Karten enthalten Irrtümer. Sehr leicht schleichen sich Irrtümer bei Eigennamen ein. Oeders Karte enthält Fehler. Warum sollte Falkenberg nicht ein solcher Fehler sein? Sprechen doch die Anwohner des Berges so unverständlich, daß ein ungewöhntes Ohr nicht folgen kann. Oeder hat diese Leute mißverstanden; er hat den Namen erfunden, und Zürner hat ihn propagiert.

Und welche Fehler hat Herr H. S. bei Oeder entdeckt? Statt Starschedel schreibt Oeder Storstedel, statt Nessa Nesselslos.

Diese Fehler sind belanglos; denn sie bestehen nur im Lichte der heutigen Orthographie; damals war die Schreibweise eine viel freiere und für die meisten Orts- und Personennamen geradezu mannigfach. Unter anderen Werken sei auf Valentin Königs Genealogische Adels-Historie vom Jahre 1727 hingewiesen (vgl. Bd. I. S. 483 ff. 941 ff. Bd. II. S. 200 ff). Weitere Beweise besitzt Herr H. S. nicht.

Ein derartiges Verfahren, so sei mit Nachdruck hervorgerufen, genügt nicht, um verdiente Männer zu beschuldigen; ein solches Verfahren heißt allerwärts: argwöhnen, verdächtigen, beleidigen.

„Oeder hat die Auskunft erteilenden Autochthonen mißverstanden," das klingt sehr glaubwürdig; allein damals waren die deutschen Ohren vielmehr an den Dialekt gewöhnt, als heute; denn das Hochdeutsch hatte erst seit kurzer Zeit, seit Luthers Bibelübersetzung angefangen, Allgemeingut zu werden. Außerdem sprach man auch damals auf der Südseite des Berges nicht das gemeinte „Hinterhohwäld'sch." Und von Neustadt her durchzog Oeder den Hochwald.

Ferner waren die Förster durch ein kurfürstliches Schreiben gehalten, unserem Oeder allerwegen den geforderten Beistand zu leisten. Wo ihm der Förster nicht genügte, wo er gezwungen war, einen kundigen Führer zu dingen, da sind Tagegelder in Rechnung gesetzt oder Rechtfertigungen in sein Tagebuch eingetragen. Beides fehlt in bezug auf den Hochwald. Gesetzt aber,

Digitized by

Herr H. S. habe dennoch Recht, dann bleibt immer noch die Voraussetzung bestehen, daß Oeder von der Lausitz her vorgedrungen und sich gerade die allerschlechtesten Sprecher zu Führern auserkoren habe. Wer will das glauben?

Außerdem ist zu erwägen, daß M. Oeder unter Vater August zu der kartographischen Aufnahme des Landes berufen wurde, unter einem Kurfürsten, dessen peinliche Pünktlichkeit bekannt und dessen Anforderungen an die neue Karte sehr strenge waren; die sechzehn von seiner Hand gezeichneten Karten, die wir besitzen, sprechen dafür.

An Oeders Werk dürfen wir die höchsten Anforderungen stellen, welche damals zu erfüllen möglich waren. Mit Meßschnur, Quadrant und Boussole zog er durch ganz Kursachsen und ermittelte dadurch die Thatsachen und Namen, die seine Karte so wertvoll machen.

Sein Kartenwerk bestand aus 100 Blättern, wovon jedes 76 cm breit und 52 cm hoch ist.

„Ich stehe nicht an," so schreibt Herr Prof. Ruge, der unerreichte Forscher auf dem Gebiete der sächsischen Kartographie, „diese Karte für die beste und genaueste zu erklären, welche überhaupt im ganzen Jahrhundert entworfen." Und weiter schreibt er, welcher diese wertvolle Karte, nachdem sie Jahrhunderte lang unbeachtet und verstaubt im Winkel gelegen, wieder ans Licht gezogen, zur rechten Würdigung gebracht und ihre ehemalige Bedeutung aus Urkunden erwiesen, er schreibt: „Diese Karte war ein Staatsgeheimnis und als solches nur der persönlichen Einsicht des Fürsten und seiner Räte zugänglich."

Endlich hat auch nicht Zürner, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach Balthasar Zimmermann von dieser großen Karte eine verkleinerte Kopie angefertigt, welche aber ebenso geheim gehalten wurde (vgl. Jahrb. d. Gebirgsvereins f. d. S.-B. Schw. Dresden 1882. S. 2—3).

Von unterrichteter Seite her finden also die Beschuldigungen, welche Herr H. S. gegen Oeder und seine Arbeit ausgesprochen, durchaus keine Unterstützung, sondern eine entschiedene Mißbilligung[1]).

Es ist kein einziger Grund vorhanden, daran zu zweifeln, daß Matthias Oeder den Namen unseres Berges in der Gestalt auf seine Karte geschrieben, als ihm derselbe von dem gebietskundigen Förster genannt worden war. Wer bezweifelt, daß damals Falkenberg volkstümlich gewesen, der beschuldigt, wenn auch ungewollt, alle Schriftsteller und Kartographen, welche unmittelbar nach Oeder gelebt, — der Erfindung oder Lüge. Denn den Namen Falkenberg konnten sie nicht von jenen, als Staatsgeheimnis bewahrten Karten abgelesen haben.

Unerhört bleibt es außerdem, daß derjenige, welcher so schwere Anklagen gegen M. Oeder erhebt, wiederum sagen kann:

„Es ergiebt sich, daß die Kartographen seit dem 15. Jahrhundert die Schreibweise Falkenberg gebrauchen" (vgl. S. 5.).

Die billigen Vordersätze, aus denen dieser Schluß gezogen, fehlen selbstredend[2]).

[1]) Oeders Karte enthält eine Menge von trefflichen Spezialangaben über den Hochwald, die wiederum beweisen, wie gut unterrichtet er über dieses Gebiet gewesen.

[2]) Münster, Sebast., Meißen und Döringen. 1549. — Magdeburg, Hiob,

Digitized by Google

IV.

Was bedeuten die Namen Falken-, Falten- und Valtenberg?

Daß auch diese Frage dazu dienen soll, den echten und rechten Namen des Berges ausfindig zu machen, mag für den ersten Blick befremden, und doch kann nicht geleugnet werden, daß sich Inhalt und Form, Begriff und Laut der Eigennamen ebenso zu Altersbestimmungen derselben heranziehen lassen, wie bei Münzen, Schmucksachen u. a. prähistorischen Gegenständen Metall und Gepräge.

Die Namen der Berge sind wie alle Eigennamen ursprünglich Begriffswörter. Ihr Inhalt ist von dem Namen seines Besitzers oder von der Form, dem Aussehen oder von irgend einem anderen augenfälligen, allbekannten Merkmale des betreffenden Berges abgeleitet worden.

Oder hat man irgendwo irgendwelche Laute zu einem sinnlosen Klangbilde vereinigt und dieses als Namen einem Berge verliehen?

Wo uns solche inhaltsleere, bedeutungslose Bergnamen begegnen, da dürfen wir nicht an ursprüngliche Namen, nicht an primäre, sondern da müssen wir an sekundäre Wortbildungen denken, welche durch Verstümmlung und Abnützung aus dem gehaltvollen Namen im Laufe der Zeit hervorgegangen. Ohne Zweifel folgt hieraus, daß die inhaltslose, d. h. die dialektisch umgeprägte Form jünger sein muß, als die sinnreiche Stammform.

Dieser richtige Gedanke fordert daher, die drei Namen unserer Höhe nach Sinn und Klang zu prüfen, eine Aufgabe, welche bis jetzt nirgendswo eine Lösung gefunden.

Was bedeutet Valtenberg? so wollen wir zuerst fragen.

Die Antwort, welche hierauf fast überall gegeben, lautet: Es ist der Berg des Valentins, der Valentinsburg. Valentin war der Bruder Rupprechts, welche angeblich die Neukircher Flur unter sich teilten.

Wann geschah dies? Welche Urkunde berichtet hierüber? Aus welchem Geschlechte stammten die Brüder? Alle diese Fragen lassen sich nicht beantworten.

Die Geschichte weiß nichts von irgend einem Valentin und Rupprecht, die das genannte Land unter sich geteilt und durch Burgen befestigt haben. Der älteste Ritter dieses Namens, den sie erwähnt, hatte zwei Brüder: Christoph

---

Düringische und Meisnische Landtafel. 1566. — Ortelius, Abr., Saxoniae, Misniae, Thuringiae nova exactissimaque descriptio. 1570—80. — Ortelius, Abr., Misniae et Lusatiae tabula, descripta a Bartholemeo Sculteto. 1573—1612. — Ortelius, Abr., Saxoniae, Misniae, Thuringiae nova exactissimaque descriptio. 1592—1612. — Magdeburg, Hiob, Description der Chur zu Sachsen, der Lande Düringen, Meißen, Voigtlande sambt den assecurirten Aembtern und incorporirten Stifften Merseburg, Naumburg und Zeitz und nächst anstoßenden Grentzen. 1584. — Mercator, Ger., Saxoniae superioris, Lusatiae, Misniaeque descriptio. 1585. — Mercator, Ger., Saxoniae superioris, Lusatiae, Misniaeque descriptio. Amstelodami excusum apud Henr. Hondium sub insigno Atlantis, 1627. — Mercator, Ger., Saxoniae superioris, Lusatiae, Misniaeque descriptio. Amstelodami excusum apud Jo. Jansonium ca. 1648. — Dies sind die ältesten Werke der sächsischen Kartographie; sie sind im Besitz der Kgl. Bibliothek und waren auf dem VI. deutschen Geographentage mit ausgestellt. Dieselben deuten wohl mehr oder minder den Hochwald an, aber seinen Namen verzeichnen sie ebensowenig, wie den Namen Falkenberg.

Digitized by Google

und Caspar; er wohnte zu Wilthen, war aus dem Geschlechte der Haugwitze und erschien am 2. Dezember 1558 im Wirtshause zu Neukirch, um seine Stimme abzugeben, ob und wieweit dem Rate zu Bischofswerda die erbetene Hilfe (in der Karlowitzer Fehde) zu senden sei (Carl Senff, Historie von Zweyen Befehdungen ... Budissin 1717, S. 22. 73).

Die lokale Terrainforschung hat weder jetzt, noch früher eine Burgruine oder andere, darauf deutende Reste von Mauerwerk auf dem Berge und seiner Umgebung nachweisen können. Die hierfür angesprochenen Gesteinstrümmer, wie der verehrte Leser mit eigenen Augen schauen mag, beweisen gerade das Gegenteil. Nicht einmal ein Schutthaufen, oder sonst eine dürftige Spur einer sogenannten Kulturschicht existieren in dem weiten Waldgebiete des Berges.

Endlich verweisen wir noch auf die alte und noch heute zurecht bestehende Flurverteilung in diesem Gebiete. Seit dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts, vgl. Gust. Köhler, Cod. dipl. Lus. sup., II. Aufl. Görlitz 1856. Bd II. S. 61, läuft über den Berg und zwar über seine höchste Spitze die Grenze von zwei, nein, von drei Besitzungen, eine Thatsache, welche mächtig genug ist, sogar die Möglichkeit der Existenz einer mittelalterlichen Burg auf diesem Berge zu verneinen. Dazu kommt, daß dahin, wo die Felder fehlen und ein weites Meer von grünen Wipfeln unter der Macht des Windes auf- und niederrauscht, wo das Wasser mangelt und der Handel erst in meilenweiter Ferne seine Straße zieht[1]), wo keine Spur von alten Wegen aufzuspüren, die nach der Höhe führten, dahin konnte, zumal in einer Zeit, die das Leben mit all zu großer Strenge an die Scholle band, kein Ritter seine Burg bauen. Dieselbe hätte ihre Aufgabe fast nach jeder Richtung hin unerfüllt gelassen; in ihr wären damals die Bergbewohner verkommen, verdurstet, verhungert.

Diese sachlichen Ausführungen dürften genügen, den Glauben an die Wirklichkeit einer Burg auf unserem Berge ein für allemal zu vernichten.

Eine Burg, die nicht bestanden, ein Bauherr und Besitzer, der nie gelebt, können unmöglich die ursprünglichen Merkmale sein, welche einem Berge seinen Namen gegeben. Valtenberg muß folglich einen anderen Inhalt besitzen. Weil derselbe im Volksbewußtsein verloren gegangen, hat ihn die geschäftige Phantasie ergänzt, und daß solches spät geschehen, beweist der Umstand, daß wir noch mitten in dem Gebrauche leben, Berge nach Personen zu benennen.

Was bedeutet also Valtenberg?

Haben diejenigen Recht, welche den Namen von dem Valtenbache ableiten?

Prüfen wir.

An Belegen ist kein Mangel, welche beweisen, daß Berge ihren Namen von dem Wasser erhalten haben, das auf ihnen entspringt. Allein dafür läßt sich kein Beispiel aufbringen, wo das namengebende Wasser am tief-

[1]) Nördlich von unserer Höhe führte die „Königliche Straße" (via regia) von Dresden über Bautzen nach Görlitz und Breslau. Die „böhmische Straße" hingegen war weniger belebt und berührte, von Dresden ausgehend, die Städte Stolpen, Neustadt, Schluckenau u. s. w.

Digitized by Google

gelegenen Bergeshang, an unzugänglicher Stelle hervorrieselt und ohne jegliche Bedeutung selbst für die engste Umgebung bleibt. Der Graben, welcher hier entspringt, führt eine bescheidene, d. h. überaus dürftige Wassermenge in der Thalmulde zwischen unserer Höhe und dem Linzberge nach dem Georgenbade und von hier durch blumige Wiesen nach der Valten- und Haarthe-Mühle, um nach diesem kurzen Laufe in die Wesenitz zu fallen.

Dieser nebensächliche Born, wie der Berg noch sehr viele besitzt, quillt unterhalb der Isohypse von 450 m, etwa da, wo der Faltenbergweg und der Gußhübelweg zusammenstoßen, d. h. in einer solchen Entfernung vom König Johann-Turme, als von ihm das Stationsgebäude Nieder-Neukirch entfernt ist. Die örtliche Beziehung dieses Bornes zu unserer Höhe ist offenbar eine sehr gesuchte, und ebenso schlecht steht es um die Verbindung der Namen.

Obgleich Herr H. S., vgl. S. 15. 32, für das hohe Alter des Namens Valtenbach eintritt, müssen wir doch am Gegenteile festhalten. Dafür spricht schon die reine, tadellose Form und Bildung des Namens, vor allem aber der Umstand, daß derselbe im Volksmunde gar nicht existiert. Ich habe viele und sehr verschiedene Leute nach dem Namen des Baches gefragt und immer zur Antwort bekommen: „Das ist das Rotflößchen, das rote Floß." So schreibt auch die neueste Generalstabskarte, aber auch schon Oeder.

Ferner wechseln die Bäche im Laufe der Zeit nicht ihre Namen wie die Grundstücke, die nur einem Besitzer gehören.

Wenn Albert Schiffner schreibt: Es darf nicht übersehen werden, daß das größere Rotflößchen, das rote Floß, die Valtenmühle treibt, folglich gar wohl Valtenbach geheißen **haben kann**", vgl. Neu. Lauf. Mag. 1834, S. 326, so hören wir nicht bloß, welcher Name der ältere, sondern auch, woher die Bezeichnung Valtenbach gekommen ist.

Die mitgeteilte Ableitung hatte kurz vorher Aug. Schumann, vgl. Vollst. Staats-, Post- und Zeitungs-Lexikon von Sachsen, 1825, 12. Bd., andeutungsweise ausgesprochen. Der Name geht somit in seinem Alter nicht über den Anfang des 19. Jahrhunderts zurück.

H. S. dagegen findet den Namen Valtenbach in der Bezeichnung Bilipotok wieder und meint, derselbe sei älter als jene Grenzurkunde von 1213, welche den angeführten Namen enthält.

Bilipotok bezeichnet in jener Urkunde, vgl. Gust. Köhler, l. c. p. 60, einen Bach, von dem die Fachgelehrten nicht bestimmt wissen, ob er von der rechten oder linken Seite in dieser Gegend in die Wesenitz falle. Aus dieser Form, welche so viel als der „weiße Bach" bedeutet, „sei im Laufe der Volksetymologie Belitopok Belotjinbach, Baltynbach und endlich Valtenbach" geworden, gewiß eine recht gelehrte Entwicklungsreihe; schade, daß die angeführten Zwischenglieder sich nirgends vorfinden.

Um der weiteren Konsequenz zu entgehen, Valtenberg heiße der weiße Berg, wird angeführt, daß Valentin im Wendischen Baltyn lautet, woraus weiter hervorgehe, wie alt die Mühle und das Besitzthum des Valentin sei, das am Fuße des Berges gelegen; dasselbe habe dem Bache, den Häusern und dem Berge den Namen Valten verliehen.

Wann lebte dieser Valentin?

Digitized by Google

Hierauf antwortet der geehrte Herr H. S. in recht hübscher, dem Zeitgeschmacke Rechnung tragender Weise, indem er auf die Kolonisation der Gegend zurückgreift.

Hilgersdorf, Burkersdorf, Berthelsdorf, Otten-(-Tuten-)dorf, Rückersdorf, Wehrsdorf, Tautewalde und Steinigtwolmsdorf, diesen Kranz von blühenden Dörfern, haben deutsche Kolonisten, wie Name, Flurverteilung und Ortsanlage beweisen, ringsum den Berg gelegt. Obgleich die „Oberlausitz nicht eine einzige, das Meißner Land nur einige wenige von dem Domstift Meißen ausgestellte Urkunden" dergleichen Inhaltes besitzt (vgl. Knothe im Neuen Laus. Mag. Mag. 1885, S. 168), so dürfen wir doch der Annahme beipflichten, daß hier als Lokatoren ein Hilgar, Burghard, Berthold, Tuto, Rukeris, Wernher, Tauto und Wolfram die üblichen Geschäfte geleitet haben. Bekanntlich war es der Erzbischof Friedrich von Bremen, der zuerst, und zwar im Jahre 1106, den gefährdeten Niederländern Land zu Wohnsitzen überließ. Erst seinem Beispiele folgten andere Fürsten und Großgrundbesitzer, vgl. Knothe l. c. S. 166, 169. Folglich kann die Besiedelung hiesiger Gegend nicht im elften, sondern frühestens im zwölften Jahrhundert stattgefunden haben.

Diese zwar nicht durch Urkunden verbriefte, aber doch recht annehmbare Auffassung lokalisiert Herr H. S. wie folgt: „Dieselbe," so schreibt er auf Seite 14, „hat auch von den beiden Annexen Neukirchs, von den Valtenhäusern und den Rupprechtshäusern zu gelten, deren Namen auf ihre Entstehung vor dem Jahre 1200 schließen lassen. . . . Valto und Rupprecht führten diese Kolonen. . . . Das Volk hat sich dieser Thatsache bemächtigt; es hat die beiden Urkolonen Valto und Rupprecht zu Rittern gemacht. Und was war natürlicher, als wenn im Laufe der Zeit nach dem Entstehen des Valtendörfchens, der Valtenhäuser, welche man niemals Falkenhäuser, Falkenmühle genannt oder gedruckt hat, der unmittelbar hinter denselben sich erhebende imposante Bergrücken von seinen allernächsten Anwohnern den Namen ihres Führers, ihres Dorfes erhielt."

Weil dieser hübsche Gedanke viel Beifall gefunden, obgleich er nichts weiter als eine trügerische Illusion ist, bleibt es eine unabweißbare Notwendigkeit, die fünf Hauptfehler hervorzuheben.

1. Es ist falsch zu sagen, niemals sei Falkenhäuser, Falkenmühle gedruckt worden. Die zuverlässigsten Quellen, wie bereits gezeigt, kennen die Schreibweise „Falkenhäuser" sehr wohl.

2. Es ist fehlerhaft, einen Namen, den das 19. Jahrhundert erst in die Litteratur eingeführt hat, aus einem Namen des 12. Jahrhunderts herzuleiten, ohne dafür Beweise zu haben, daß es einen Valto gegeben.

3. Obgleich die Namen Valto und Rupprecht gute, alte germanische Formen sind, so bleibt es doch eine Uebereilung, deshalb die Valtenhäuser und Rupprechtshäuser vor dem Jahre 1200 entstanden zu denken. Die eigenartige Bildung dieser Namen deutet vielmehr, und zwar mit großer Bestimmtheit, auf eine viel spätere Entstehungszeit. Hätte eine frühe Zeit diese Annexe geschaffen, dann müßten ihre Namen Valtenhausen und Rupprechtshausen lauten. Weil sie aber auf —häuser auslauten, gleich den Richtershäusern, Meyershäusern, Straßen- und Glaserhäusern,

deshalb müssen sie, ihrer Namensbildung gemäß, gerade als neuzeitliche Anlagen aufgefaßt werden.

4. Gegen das hohe Alter dieser Häusergruppen erklärt sich ganz entschieden aber auch die Beschaffenheit derselben. Den wenigen Häusern mangelt der alterthümliche Charakter, der Bevölkerung: Zahl und Wohlstand und dem Grundbesitz: Ausdehnung und Lage, welche einer sechs Jahrhunderte alten Kolonie entsprechen. Man denke nur, daß die Heerhausen, die Valto und Rupprecht vor dem Jahre 1200 hierher führten, im Jahre 1875[1]) in 10, resp. in 5 Hausgrundstücken wohnten und 59, bez. 29 Köpfe zählten! Welch' eine Vermehrung muß hier in der langen Zwischenzeit stattgefunden haben!

Die dermaligen Ansiedlungen lagen weit auseinander und wuchsen im Laufe der Zeit zu stundenlangen Dörfern. Ueberall schufen die deutschen Kolonisten echte Bauerndörfer, in denen Gärtner und Häusler fehlten. Hier jedoch soll Valto, und zwar im 12. Jahrhunderte, inmitten von sumpfigen Wiesen, moorigen Löchern und steinigten Hübeln eine Kolonie angelegt haben darin jedes Bauerngut noch heute fehlt!

Auch lassen sich keine Rechte, Privilegien und sonstigen Einrichtungen aufspüren, die auf einen verlorenen Dorfcharakter oder auf eine längst vergangene Zeit hindeuten.

5. Endlich entlarvt auch die Geschichte der Falkenhäuser die von Herrn H. S. vorgetragene Ansicht als ein abenteuerliches Phantom.

Das Richtige hat Herr H. S. getroffen, indem er bekennt: „Nach der Ortstradition und nach der Natur der Sache war die erste Niederlassung: die Mühle, die Schneidemühle, welche denn auch ihren Namen von ihrem Erbauer Valto oder Valentin erhalten haben mag. . . Die ersten Ansiedler waren zweifelsohne Wald- oder Holzarbeiter."

Damit ist nicht nur der sachliche Widerspruch mit dem Kolonisationsverfahren im 12. und 13. Jahrhundert dokumentiert, eine Besiedlungsweise, welche H. Knothe neuerdings ausführlich und quellengemäß klargestellt hat (vgl. Neues Lauf. Mag. 1885), sondern es ist auch die historische Unmöglichkeit ausgesprochen, daß hier vor dem Jahre 1200 eine Schneidemühle angelegt worden sei.

Eine Geschichte dieser Mühlen fehlt zur Zeit noch; aber wir wissen, daß die allererste Schneidemühle des deutschen Reiches in Augsburg und zwar 1322 erbaut worden ist. Breslau, Nürnberg und Erfurt erhielten die ersten Mühlen dieser Art in den Jahren 1427, 1452 und 1490. Viel später folgten die ersten Mühlen-Anlagen dieser Art in Frankreich (1555 bei Lyon), Holland (1596 in Saardam), England (1640) und Schweden (1653).

Die Jahreszahl der Erbauung der Valtenmühle ausfindig zu machen, ist uns nicht gelungen; aber eins wissen wir ganz genau, daß die mitgeteilten Zahlen und die Lage und Bedeutung dieses Ortes zwingen, an eine viel spätere Zeit zu denken, als Herr H. S. anzugeben beliebt.

---

[1]) Die Ausgabe des „Alphab. Ortsverz. von Sachsen" vom Jahre 1875 wurde deshalb gewählt, weil sie H. S. hätte benützen können.

Da jenes Blatt der Generalstabskarte vom Jahre 1782, wie erwähnt, weder die fragliche Mühle, noch die umstehenden Häuser angiebt, ferner, da jenes Alphabetische Verzeichnis alle in dem Kurfürstenthume Sachsen . . . befindlichen Städte, Dörfer und Ortstheile aller Art, sogar alle Mühlen nach Art (Mahl-, Säge-, Papier-, Windmühle u. s. w.) und Größe (Zahl der Gänge, Sägen, Pferde) besonders hervorhebt, aber die Valten- oder Falkenmühle sowohl in der Ausgabe von 1768, als auch in der von 1791 weg läßt, obgleich der Klunker, die Buschmühle mit den Burkersdorferhäusern und alle dermaligen Teile von Ringenhain, Steinigtwolmsdorf, Neukirch und Putzkau eingetragen sind (vgl. Dresd. 1791, S. 71, 611, 397, 613, 339, 267, 367 und 399), so ist die Behauptung gewissermaßen berechtigt, die Valtenmühle und die nachbarlichen Häuser sind nicht viel vor dem Anfange dieses Jahrhunderts erbaut worden.

Als frühester Grenzwert ergiebt sich der Anfang des 17. Jahrhunderts. Oder sollte Bischofswerda in der Kultur hinter diesem Teil Neukirchs marschieren? Von Bischofswerda gilt aber die Angabe:

„Anno 1566 ist die erste Brettmühle gebauet worden, nachdem der Wesenitz-Graben, welcher 1564 zu bauen angefangen worden, fertig gewesen" (vgl. Christian Heckel, histor. Beschreibung d. St. Bischofswerda. Dresden 1713, S. 179[1]).

Oeder verzeichnet alle Mühlen, die damals von der Wesenitz getrieben wurden; er kennt die Haarthe-Mühle, das Haus, welches ein Herr von Bolbritz unfern des roten Floß gebaut; aber von der Falkenmühle, von den Falkenhäusern weiß er nichts.

Auf jeden Fall hin ist durch unsere Untersuchung festgestellt, daß die von Herrn H. S. ausgeklügelte Erklärung keinen Anspruch auf wissenschaftliche Berechtigung erheben kann.

Ein derart nebensächlicher Ortsteil, wie es die Mühle mit ihren nachbarlichen Häusern noch heute ist, obgleich die Bahn hart vorbeiläuft, eine so bedeutungslose Häusergruppe, welche am Ende des 18. Jahrhunderts für die beiden besten topographischen Werke unseres Landes noch nicht existierte, ein ganz gewöhnlicher Anbau so jungen Datums kann nimmermehr einem imposanten Berge seinen Namen verliehen haben, zumal derselbe älter erscheint und in anderer Weise abgeleitet wird.

Auch der von Herrn H. S. unternommene Versuch, dem Namen Valtenberg einen Inhalt zu geben, ist ein mißlungener.

Valtenberg bleibt somit immer noch, was es war, nämlich ein leerer Klang, eine inhaltslose Form, eine — dialektische Verstümmelung.

Dieses Ergebnis wird zur thatsächlichen Gewißheit, indem wir auf die Existenz des Namens Faltenberg hinweisen.

Was bedeutet dieser Name?

Noch ist keine Stimme laut geworden, welche diesen Namen aus dem charakteristischen Faltenwurfe, den der Berg trägt, herleiten möchte.

---

[1]) Diese Mühle in Bischofswerda könnte Valtenmühle heißen, weil Hecke auf derselben Seite sagt: „Anno 1578 ist von Valtin Lehmannen und der Martin Zieglerin ein Raum um 7 Schock erkauft worden, damit man desto besser zur Mühle fahren könne. Anno 1599 ist eine Oel-Mühle in diese Mühle gebauet worden."

Digitized by Google

Faltenberg ist vielmehr dasselbe Lautbild, wie Valtenberg; es ist durch dieselbe Verstümmelung entstanden und weist auf den gleichen ursprünglichen Namen hin, welcher selbstverständlich nur durch dialektische Forschungen und Beobachtungen wiedergefunden werden kann.

Es erübrigt nun noch, den Namen Falkenberg auf seinen Inhalt zu prüfen. Derselbe liegt sonnenklar vor jedem Auge. Sein Kern ist gut deutsch, ist nicht persönlich, sondern sachlich, was für sein Alter spricht, er zeigt die natürlichen poetischen Reize, die den Berg und seine Landschaft schmücken.

Oder finden sich nicht überall im deutschen Reiche Berge, Burgen, Horste, Steine, Auen, Bäche, Brücken, Haine, Häuser, Straßen, Höfe, Gärten, Wälder, Mühlen und andere Besitzstücke, die vom vornehmsten Geschlechte unserer Tagesraubvögel, von den Falken, ihren Namen entlehnt haben? Ueberall im deutschen Reiche leben Personen und alte Geschlechter, die das „vederspil", den zur Beize abgerichteten Vogel, im Namen und Wappen tragen. Höchst interessant ist es, auf diese Thatsache hin das Adreßbuch irgend einer deutschen Großstadt aufzuschlagen. Die Summe der Personen, welche die Namen Falk, Falke, Falcke, Falkner, Falkenberg, Falkenstein u. s. w. führen, ist viel größer als diejenige, welche aus den Namen Valentin, Valten u. s. w. gebildet werden kann.

Urdeutsch ist aber auch der Berg und seine Landschaft. Ein blühender Kranz von volkreichen Dörfern deutscher Kultur zieht sich schmuck um seinen Fuß. Selbst Putzkau und Ringenhain, die Orte mit wendischer Anlage, sind deutsch geworden. In dem Denken, Sprechen und Handeln aller Umwohner des Berges offenbart sich noch ziemlich oft die alte, urdeutsche Form und Kraft.

Urdeutsch ist auch der Gebrauch, Berge, Thäler, und Wasserläufe nach den Tieren zu benennen, welche diesen Landschaftsstücken Reiz und Leben geben. Daß diese deutsche Sitte hier gepflegt worden, beweisen die Namen: Fuchsberg, Dachsgarten, Sauborn, Rehberg, Wolfshecke, Wolfsgrube, Rüdenberg, Krähenhecke, Schmerlenteich, Molchhübel, Finkenhügel, Vogelberg und Vogelherd.

Dieser Reigen von Namen verlangt, soll die störende Lücke sich schließen, die Anwesenheit eines Falkenberges.

Oder hat es früher hier keine Falken gegeben? Kümmert sich doch das Volk gar nicht um die Schranken, welche die zoologische Systematik dem Begriffe Falco gesetzt; ihm sind Falken alle 330 Arten, welche heute zu den Falconidae gehören. Und von diesen erscheinen gegenwärtig Falco peregrinus L., F. subbuteo L. und Tinnunculus alaudarius Gray am Berge als regelmäßige Sommergäste. Dagegen müssen Nisus communis Cuv., Astur palumbarius Bechst. und Buteo vulgaris Bechst. den hier anwesenden Stand- und Strichvögeln beigezählt werden.

Diese Falken finden noch heute hier treffliche Nistplätze und reichbelegte Futterstätten. Wie viel mehr in früherer Zeit! Wie oft mußte sich da Gelegenheit bieten, zu sehen, wie die kühnen Flieger aufstiegen, in den blauen Lüften ihre Kreise zogen und endlich hoch über der höchsten Bergspitze bewegunglos schwebten! Diese zur eigenen Belustigung und zur Erheiterung

Digitized by Google

des Weibchens aufgeführten Flugreigen der Männchen zwang den vogelkundigen Förster, unsere Höhe Falkenberg zu nennen.

Diese aus der Natur der Landschaft abgeleitete Auffassung verbürgt eine fast zwei Jahrhunderte alte Schrift; denn in der Topographia oder historischen Beschreibung des Churfürstlichen Sächs. Amts, Schlosses und der Stadt Hohnstein . . . von Johann Michael Weissen . . . Magdeburg 1729, ist auf S. 50 mitgeteilt: „Der Falckenberg, so ein Stück des Hochwaldes und die Wurtzel dieses Gebirges ist, heißet also wegen der vielen Raub-Vögel, Falcken und Stößer, so sich drauf aufhalten und sehen lassen."

Es ist noch zu fragen, ob dieses historische Zeugnis auch Beweiskraft besitzt.

Michael Weiß kann den Namen nicht von Oeders Karte oder Zimmermanns Kopie abgelesen, auch nicht aus Gutdünken erklärt haben, weil jene Karten ein Staatsgeheimnis waren. Zürners Karten, die auch Falkenberg schreiben, kann er auch nicht benützt haben; denn die erste erschien 1730, also später als seine eigene Arbeit. Eine Erfindung seinerseits ist ausgeschlossen, dieweil der Name schon existierte. Folglich kann auch Mich. Weiß nichts weiter gethan haben, als den im Munde des Volkes lebenden Namen mit vollem Verständnis aufgegriffen und litterarisch fixiert zu haben. An ein geargwöhntes Mißverständnis ist deshalb bei ihm nicht zu denken, weil er hier, in Steinigtwolmsdorf, wo sich die Eigentümlichkeit der Mundart jener „Autochthonen" in größter Schärfe ausgeprägt hat, nur zwölf volle Jahre Diakonus gewesen (Heckel, hist. Beschr. d. Stadt Bischofswerda, Dresden 1713, S. 388). Weiß war ferner Mitbesitzer des 1698 in Betrieb gesetzten Goldbergwerkes[1]), welches „geruhe vor dem Walde gegen Morgen über Steinigt-Wolmsdorff lag". „Ich habe," so berichtet er weiter, „Schichtmeister, Schmelzer, Schmelz- und Kohlenhütten hier angetroffen." (Weiß, l. c. p. 36 ff.)

Joh. Mich. Weiß war also mit dem Hochwalde in vielfacher Beziehung auf das engste verknüpft; deshalb kann er über den Berg und sein Gebiet so eingehend Aufschluß geben; deshalb gebührt ihm die Anerkennung, die jedermann einem vollgültigen Zeugen, einem testis classicus, schuldig ist; deshalb darf niemand an der Echtheit und Ursprünglichkeit des Namens Falkenberg Zweifel hegen, auch nicht den leisesten, weil er zu einer Zeit sein Zeugnis abgelegt, als die Form Valtenberg in der Litteratur noch gar nicht existierte.

Für die Ursprünglichkeit unseres Bergnamens zeugt aber auch der Umstand, daß hier, in dieser Gegend, die Namen Falkenberg und Falkenburg seit altersher bestanden.

In der Nähe von Bautzen, unweit von Jeßnitz und Grubditz, verzeichnet das Alphabetische Ortsverzeichnis von 1875 ein Freigut Falkenberg und eine Ortschaft Falkenberg. Die Wenden sagen, einer genauen Uebertragung gemäß, hierfür Soculahora, woraus durch fehlerhaften Druck bei Schumann Saeculahora geworden, eine Form, die Schiffner wiedergegeben. Der deutsche wie der wendische Name sind auch in dem Alphabetischen

[1]) Das Werk hatte 124 Kuxe, aber keine Ausbeute. Schon 1702 ging es ein.

Digitized by Google

Verzeichnis aller im Kurfürstentum Sachsen befindlichen Orte vom Jahre 1791 aufgenommen. Ja Tobias Beutel erwähnt schon den Ort im Jahre 1680 (l. c. p. 71).

In unserem Berge, so erzählt die Sage, liegt eine versunkene Burg mit all ihren Schätzen. Weite Keller bergen kostbare Sachen; schwarze Gesellen zählen das Gold; schmucke Ritter sitzen beim Würfelspiel, und ein Volk geschäftiger Zwerge hütet den Zauber; aber dereinst, wenn „Bautzen und Dresden untergehen, soll der Falken Burg im Glanze stehen."

Eine versunkene Falkenburg mit reichen Schätzen, erzählt in Uebereinstimmung hiermit die Sage, stand unfern des Dorfes Kirschau, wo heute noch auf dem Berge die Trümmer der im Jahre 1352 von den Städtern eingeäscherten Raubburg: „die Körse" liegen. Hier sitzt der Falke auf eisernem Kessel voller Gold und Edelsteinen; sein stechendes Auge befällt kein Schlummer, und sein Schnabel, den er von Zeit zu Zeit am ehernen Gefieder wetzt, besitzt Kraft und Schärfe, die alles überwältigen.

Die vielen Sagen, welche sich an den Berg knüpfen, beweisen, mit welcher Liebe das Volk an ihm hängt.

Ein volkstümliches Objekt, zumal wenn seine Gestalt imposant und in weite Ferne hinausschaut, so besagen die Gesetze der Namensübertragung nahegelegener Orte, wird frühzeitig benannt, entlehnt nie seinen Namen von einer bedeutungslosen, spät angelegten und zu ihm in keiner innigen Beziehung stehenden Mühle, sondern verleiht vielmehr großmütig seinen eigenen Namen den an seinen Fuß hingesetzten Häusern. Falkenberg ist, wie auch diese Betrachtung wieder ergiebt, der ursprüngliche Name; Falkenbergweg, Falkenmühle, Falkenhäuser und Falkenbach sind hingegen spätere und davon abgeleitete Bezeichnungen.

V.

Haben Baltenberg und Faltenberg gar keinen Inhalt?

Beide Formen haben, wie der voranstehende Abschnitt erwiesen, nur einen untergeschobenen Inhalt, d. h. sie sind zu bloßen Lauthäufungen und leeren Klangbildern herabgesunken und zwar durch dialektische Verstümmelung. Wollen wir den ursprünglichen, inhaltsreichen Namen wiederfinden, dann müssen wir die im Umkreise des Berges bestehenden sprachlichen Verhältnisse in Betrachtung ziehen und die hierher gehörigen dialektischen Eigenheiten belauschen.

Die wendische Sprache, welche trotz aller Anstrengung für die Dauer doch nicht ihre Selbstständigkeit inmitten des deutschen Sprachgebietes wird behaupten können, besitzt zur Zeit in der Ober- und Nieder-Lausitz noch einen Flächenraum von ungefähr 50 bis 60 Quadratmeilen, welche die Spree in ihrem Oberlaufe als Lebensader durchzieht. Bis an den Fuß unseres Berges dehnt sich das Wendentum nicht mehr aus. Seine südlichsten Vorposten stehen schon seit langer Zeit in Rodewitz und Wilthen.

Die Umwohner des Berges, welche also alle deutsch sprechen, sprechen dasselbe doch sehr verschieden. Fremden und Gebildeten gegenüber bemühen

sich alle, hochdeutsch zu sprechen, wie sie es in der Schule gelernt haben und in der Kirche, vornehmlich aber durch Bücher und Zeitungen üben. Selbstredend gelingt der Versuch nicht immer vollständig; denn die Mundart, die im Verborgenen treibt und blüht, ist so mächtig, daß sie unversehens zwischen drein fließt.

Achten wir darauf und auf die Gespräche, welche die Leute unter sich führen, so ist bald die Thatsache ermittelt, daß auf der Südseite des Berges eine ganz andere Mundart gedeiht, als auf seiner Nordseite.

Von Süden, also über Neustadt herauf, kommen die Sprachwellen der breiten sächsischen Mundart, deren Musik bekanntlich nirgends so schön klingt als in Meißen und Pirna. Hier, im Angesicht des Hochwaldes, erstirbt der Klang dieses Dialektes.

Um so stärker schallt dagegen die Mundart, die von Norden und Osten her sich am Berge brandend bricht. Hier, in Steinigtwolmsdorf, Ringenhain und Neukirch, wenn wir uns auf die dem Berge zunächst liegenden Orte beschränken, ertönen fast alle Laute überraschend derb, und die Rede durchrauscht eine solche eigenartige Kraft und Urwaldsfrische, daß das hochdeutsch gewöhnte Ohr nur selten den Sinn des belauschten Gespräches zu fassen vermag.

Der Berg mit seinem großartigen Waldgebiet ist also eine gut markierte Dialektscheide; diese Thatsache spricht die auf der Südseite des Berges wohnende Bevölkerung aus, indem sie jene eigentümliche Abschattung des oberlausitzischen Dialektes als „hinterhohwäld'sch" bezeichnet.

Um hinter gewisse Eigentümlichkeiten dieser beiden Mundarten zu kommen, haben wir auch den Sprechversuchen kleiner Kinder volle Aufmerksamkeit gewidmet und dabei gefunden, daß die Nachlässigkeit, den harten Explosivlaut k und die gutturale Aspirate ch schlecht oder gar nicht auszusprechen, überaus weit verbreitet ist. Einige Beispiele mögen den angedeuteten Fehler veranschaulichen.

Kinder, die in Neustadt Soldaten spielten, schlugen ihre Trommeln und sangen: „Tamerad tomm!" In dem Liede „Ich hatt' einen Kameraden" wiederholte sich das „Tamerad"; es hieß auch: „Eine Tugel tam geflogen." Aus voller Kehle kam der Jubel: „Hoh soll er leben, dreimal hoh."

Ein jeder wird aus der Erinnerung an die ersten Sprechstudien seiner eigenen Kinder leicht weitere Belege hierfür anführen können. Nichts weiter als ein paar Beispiele, daß sich in dieser Gegend ch gern zu h erweicht und k gern in t verschiebt, finden wir in den lokalen Bezeichnungen Hohwald und Faltenberg. Diese dialektischen Formen sind ganz korrekte Abschwächungen der hochdeutschen Namen: Hochwald und Falkenberg.

Da im Neuhochdeutschen zwischen „f" und „v" kein Unterschied besteht, so sind die beiden Namen Faltenberg und Valtenberg ein und dieselbe dialektische Form, die sich durch Mund und Ohr fortpflanzt und somit über die Schreibweise keinen Aufschluß geben kann.

Die Orthographie dieses Klangbildes ist ein Produkt der Ueberlegung, indem sie die Fragen aufwirft: Warum heißt diese Höhe gerade Faltenberg? Was ist Falten? Hierauf läßt sich nur eine Antwort geben: „Falten kann nur die Koseform von Valentin sein; deshalb ist der Name mit V zu schreiben."

Digitized by Google

Wie thätig die schöpferische Phantasie gewesen, einen Valentin aufzustellen, nach dem die Höhe ihren Namen erhalten, haben wir gezeigt. Jedoch dem Ritter, welcher hier die stolze Valentinsburg erbaut habe, fehlt ebenso die Thatsächlichkeit wie Valto, dem Urkolonen des 12. Jahrhunderts. Selbst der Schneidemüller, der den Vornamen Valten geführt, ist nicht durch Dokumente erwiesen. Aber dennoch haben diese Sagen und Anschauungen sehr viel dazu beigetragen, der Form Valtenberg ihre gegenwärtige Verbreitung zu erringen.

Außerdem besteht noch die Möglichkeit, daß das V ein organischer Bestandteil sei.

Ich zöch mir einen valken mêre danne ein jâr . . .
Sît sach ich den valken schône vliegen . . .

So schreibt der von Kürenberc in einem seiner Lieder (Karl Bartsch, Deutsche Liederdichter. Leipz. 1864. S. 2), und dieses Gesetz: f auslautend und vor Konsonanten, v hingegen an- und inlautend zu gebrauchen, galt bis zum 16. Jahrhundert und erklärt, warum wir Vater, Vogel, Vetter, viel, ver — nicht mit f schreiben. Wie lange dies ursprüngliche „valken" nachgewirkt haben mag, läßt sich sehr schwer beurteilen. Im Jahre 1815 stellte Aug. Schumann im II. Bd. seines Staats-, Post- und Zeitungs-Lexikon von Sachsen (vgl. S. 605) noch die drei Formen neben einander: Falcken, Falken und Valken.

Der Dialekt hat jedoch noch andere Formen aus Falkenberg geschaffen, indem er teils das F ausfallen, teils den K-Laut sich verschiedengradig umgestalten ließ. Aus Falken formte sich je nach der Güte der Mundart, wie ich im Sommer 1885 mehrmals zu hören Gelegenheit hatte, Falkn, Faltn, Ahltn, Ahldn und Aaln und aus Berg die Klangbilder: Berk, Bark, Barg.

Ahldenbark, Aalnbarg sind gleichwertig mit Faltenberg und Valtenberg; denn es sind auch dialektische Umprägungen, und zwar der „hinterhohwäld'schen" Mundart. Dieselbe sagt auch nicht Hohwald, sondern Huhwald.

Für die Richtigkeit der mitgetheilten Beobachtung zeugen folgende Belege, die wir aus der Schrift von H. S. entlehnen.

Auf Seite 6 ist zu lesen: „Bereits in den vierziger Jahren, als der Verfasser alte, glaubenswerte Leute unter den Umwohnern des Berges bezugs der differierenden Namensgebung befrug, ward ihm von denselben versichert: Unsere Eltern und Großeltern haben den Berg nie anders als den Valtenberg geheißen, Falkenberg sagen nur die Vornehmen."

Dasselbe ist früher schon von E. May hervorgehoben worden (vgl. bei May S. 1). Damit, so sei nochmals betont, läßt sich nicht die Schreibweise des V rechtfertigen, obgleich dies vielfach geschieht, sondern nur beweisen, daß der Gebrauch, das k in t umzusetzen, weit verbreitet ist.

Ferner ist die auf Seite 17 von Herrn H. S. mitgeteilte Bemerkung sehr interessant: „Noch in diesem Jahrzehnt berichtete mir ein böhmischer Gelehrter, zur Zeit des Turmbaues auf dem Valtenberge sei ihm von Leuten am Valtenberge berichtet worden: Uf 'n ahlden Barge soa a Thorm g'baut war'n, und er übersetzte mir dies bona fide mit: Auf dem Berge der Alten, statt: Auf dem Valtenberge."

gitized by Google

Zum Schluß sei noch gesagt, daß die besprochenen Namen auch in den Kürzungen: Der Falken, Falten oder Valten fortleben. Nur die letztere Form führt Herr H. S. an, und diese hält er für alt; und als Werke, die „dem Berge seinen alten, angestammten Namen, der Valten, vindizieren", nennt er (vgl. S. 6) zwei Bücher, wovon das eine 1838 und das andere 1864 erschienen ist, ein neuer Beweis, wie vorsichtig die von Herrn H. S. verfaßte Broschüre aufgenommen sein will. Es thut uns sehr leid, diese Mahnung um der guten Sache willen nicht unterlassen zu dürfen; denn die Liebe und Begeisterung, mit welcher Herr H. S. an unserem Berge hängt, verdienen alles Lob und volle Anerkennung.

VI.

Die übrigen Namen des Berges.

Alle, welche entscheiden wollen, welcher Name des Berges der echte und rechte sei, können der Frage nicht ausweichen, ob unsere Höhe nicht noch andere Namen führe, eine Frage, die, obgleich sie gar keiner Rechtfertigung bedarf, doch noch nirgends die billige Beachtung gefunden.

Zunächst wollen wir darauf hinweisen, daß die Leute, welche unserer Höhe nahe wohnen, dieselbe kurzweg „den Berg" heißen.

Ein zweiter, vielverbreiteter Name, der mit unserem Berg mehr oder minder verknüpft ist, lautet Hochwald (dialektisch: Hohwald, Huhwald).

Herr H. S. führt auf Seite 2 und 3 etliche Sätze aus alten Urkunden an, in denen der Berg als solcher unerwähnt gelassen und nur des Hochwaldes gedacht ist. Ist Hochwald und Falkenberg eins? Liegt in der Nähe von Zittau nicht auch ein Berg mit Namen Hochwald? Vielleicht hat sich dieser Bergname hier erst später der weiteren Umgebung mitgeteilt? Sind nicht in der „aus zuversichtlichen geodätischen Zeichnungen genommenen und von den Hoemännischen Erben im Jahre 1746 ans Licht gestellten geographischen Verzeichnung des Budissinischen Creyßes und des Markgrafenthum Ober-Lausitz" die Namen Falckenberg und hohe Waldt gleichwertig neben einander gestellt?

Diese Fragen, welche zumeist einer gerechten Einschränkung bedürfen, fordern, daß hervorgehoben werde, was hierüber zwanzig Jahre vor 1746 Joh. Mich. Weiß in seiner Topographia vom Jahre 1729 auf Seite 42 schreibt:

„Der Hochwald ist ziemlich groß, daß er Böhmen, Meißen und Lausitz berührt. Er erstreckt sich in die Länge von Böhmen bei Hilgersdorff an, so in die Grafschafft Hahnsbach gehöret, biß nach Neukirch, so Laußnitzischer Dition, bei nahe eine starke Meilwegs und so groß ist auch die Breite, wenn man von Neustadt bis Ringenhain rechnet ... Er heißet Hoch-Wald, weil er ziemlich hoch zwischen beyderseitigen Auen gegen Morgen, Abend und Mitternacht auf lauter erhabenen Hügeln liegt und bei Putzkau den sehr hohen und weit um sich greiffenden Falckenberg zur Wurtzel hat."

Wie hieraus ersichtlich, ist die heutige Auffassung schon zu Anfang des 18. Jahrhunderts klar ausgesprochen, ein Umstand, der voraussetzt, daß sie noch viel älter ist.

Digitized by Google

In einem Berichte, welchen der Förster Thomas Müller am 5. Juni 1591 an den Landrentmeister Tryller geschrieben, wird gesagt: „Der Hohwaldt hat Buchen, Tannen und Lindenholz und ist eine meil wegs langk und breit.“ (Jahrb. d. Geb.-Ver. . . . Dresd. 1882. S. 17.)

Auch aus dem Jägerbuch von 1554, der Grenzurkunde von 1543 und der Besitzstands-Urkunde der Herrschaft Wildenstein vom 6. April 1541 (vgl. Jahrb. d. Geb.-Ver. . . . Dresd. 1882. S. 17. Hasche, Mag. z. sächs. Gesch. 1787. IV. Bd. S. 146. K. Gautsch, Aelteste Gesch. d. S. Schw. 1880. S. 108) geht dasselbe hervor: Hochwald bezeichnete auch damals dasselbe Gebiet wie heute.

Jene Urkunde, welche im Jahre 1213 von zwölf landeskundigen Rittern ausgefertigt, im Jahre 1228 dem König Wenzel von Böhmen und dem Bischof Bruno von Meißen zur Einsicht unterbreitet und im Jahre 1241, nachdem ein neuer Eingang und ein neuer Schluß hinzugeschrieben, unterzeichnet worden war, enthält zwei kurze Angaben, die zu wunderlichen Ableitungen Anlaß gegeben haben.

Wenn wir den in Gust. Köhler's Urkundensammlung gebotenen Text citieren, so lauten die beiden in Frage kommenden Ortsangaben (l. c. p. 62, l. 6 et 17): Summitas montis unde oritur rivus Welewiza et Zlatina . . . ad summitatem montis inter Pozen et Lypowahora.

Ohne die verschiedenen Ansichten, welche der Streit über diese Worte hervorgebracht, nebeneinander zu stellen, wollen wir einfach unsere Auffassung darlegen. Vielleicht bietet sich einmal Gelegenheit, die ganze Urkunde zu beleuchten.

Die Bestimmung: unde oritur rivus Welewiza et Zlatina, wo der Wesenitzbach und das Zahlwasser entspringen, läßt an Klarheit nichts zu wünschen übrig. Das Zahlwasser, welches über Hilgersdorf und Lobendau mit der Sebnitz der Elbe zufließt, entspringt in den Abteilungen 19 und 20 des fiskalischen Gebietes, und zwar unweit der Straße, die von Neustadt nach Steinigtwolmsdorf führt.

Auf fiskalischem Boden entspringt auch die Wesenitz, und zwar in der Abteilung 2, unweit des Wirtschaftsstreifen A.

Beide Quellen liegen, wenn wir den Messungen das betreffende Blatt der neuesten Generalstabskarte zu Grunde legen, so weit auseinander, als der König Johann-Turm von der Hohwaldschänke oder als die Valtenmühle vom Bahnhof Oberneukirch abstehen.

Daraus folgt, daß summitas montis, die höchste Höhe des Berges, nicht buchstäblich als die höchste Bergspitze, sondern sachlich, als der höchste Zug des Gebirgstockes aufgefaßt werden muß, zumal beide Quellen innerhalb der geschlossenen Isohypse von 450 m liegen.

Dieser von genannter Höhenkurve eingeschlossene Gebirgsflügel besitzt hercynisches Streichen und in seinem nordwestlichen Ende die höchste Erhebung, den 586,3 m hohen Falkenberg (Aussichtshöhe etwa 610 m).

Da der Ausdruck ad summitatem montis in derselben Urkunde und noch dazu in unmittelbarer Nähe von summitas montis zu lesen, so können wir nicht der Ansicht huldigen, daß hier zwei verschiedene Gebiete gemeint seien. Dürfen wir vielmehr auch hier an denselben hohen Gebirgsrücken,

Digitized by Google

denken, dann ist inter Pozen et Lypowahora mit zwischen Putzkau und dem Lindenberge zu übersetzen.

Der Lindenberg, zu Linds- oder Linzberg umgeprägt, liegt zwischen dem Falkenberg und Oberneukirch und erreicht eine Höhe von 459,4 m.

Aus dieser sachgemäßen Auslegung folgt, daß mit summitas montis nicht speziell der Falkenberg, sondern vielmehr der ganze Hochwald gemeint ist; damit kommt zugleich nicht nur die Uebereinstimmung der beiden Namen summitas montis und Hochwald, sondern auch der alte Grenzzug zwischen Meißen und Böhmen zur Geltung.

Auch der Anschauung und Behauptung muß obiger Darlegung gemäß widersprochen werden, daß summitas montis unde oritur rivus Welewiza et Zlatyna eine Uebersetzung von dem wendischen wjazonska hora, auf Deutsch: Wesenitzberg, sei.

Selbst wenn das protestierende et Zlatyna nicht daneben stünde, würden die vielen anderen Gründe dagegen Verwahrung einlegen.

So klein der Schritt scheint, welcher von der Angabe: „Wo die Wesenitz entspringt", bis zu „Wesenitzberg" ist, so schwer und so selten ist er gethan. Oder ist die Menge der Bergnamen, die von Flüssen und Bächen abgeleitet, nicht gegen die Fülle der noch übrigen Bergnamen verschwindend klein?

„Daß der slavische Name," nämlich wjazonska hora, wie Herr H. S. auf Seite 2 kühn behauptet, „von den Grenz-Kommissaren deshalb nicht angeführt worden, weil er ihnen vielleicht unaussprechlich war," ist deshalb geradezu lächerlich, weil in dieser Urkunde sehr viele wendische Namen Aufnahme gefunden. Denken wir nur an Lipowahora. Dasselbe mußte die Herren direkt auffordern, wjazonska hora zu schreiben, und trotzdem unterlassen es die landeskundigen Berater, obgleich fünf derselben, nämlich Burkhard von Gnaschwitz, Heinrich von Dobrus, Schweichard von Dehlen, Hermann von Lubachan und Heinrich von Baschnitz, zwischen hier und Bautzen ihre Güter hatten. Weil diese Männer keinen Namen für unseren Berg anführen, deshalb regt sich die Vermutung, daß der Berg damals noch unbenannt gewesen, ein Gedanke, der durch das Schweigen einer Urkunde, wie bemerkt sei, durchaus nicht wahr wird.

Die „neue topographische Karte der Umgegend von Dresden, entworfen vom Major J. C. Lehmann 1801 und ergänzt herausgegeben vom Hauptmann Becker im Jahre 1821" verzeichnet beispielsweise unseren Berg ohne Namen, obgleich unwichtigere Objekte, die noch entfernter gelegen, mit Namen genannt sind. Wie groß wäre der Fehler, zu sagen: Damals war der Berg namenlos.

Oder erinnern wir uns an das in der Oberförsterei zu Langburkersdorf aufbewahrte Protokoll vom Jahre 1699. Obgleich darin der heutige Grenzzug beschrieben, welcher bekanntlich von Osten her als alte Scheide zwischen Meißen und Böhmen über die Spitze unseres Berges dahinzieht, obgleich noch heute die damals errichteten Grenzsteine selbst auf der Höhe unseres Berges stehen und durch die Einmeiselung von H. H. v. N. 1699, d. h. Hans Heinrich von Nostitz auf Neukirch im Jahre 1699, gut gekennzeichnet sind, so fehlt doch darin jeder Name für unseren Berg.

Und trotzdem möchten wir daran festhalten, daß im 12. und 13. Jahr-

Digitized by Google

hundert unser Berg noch namenlos gewesen. Wir stützen uns auch nicht auf das Fehlen des Namens in einer Urkunde, sondern auf das Fehlen des Namens in allen bis jetzt bekannten Urkunden dieser Zeit, ein Beweis, welcher so lange in Kraft bleibt, so lange es nicht gelingt, einen direkten Beleg für die Existenz des Namens ausfindig zu machen.

Wir stützen uns aber noch auf folgende Thatsachen.

Der Hochwald, heute wegen seiner Waldfülle, seiner Stille und seines reichverzweigten Wegnetzes ein beliebter Aufenthalt für Sommerfrischler, ist, wie wir nachgewiesen, ein altes und heute noch nicht durch Kultur- und Handelsstraßen aufgeschlossenes Gebiet. Als Napoleon I. die Verbündeten von Lützen nach Bautzen trieb, als Karl XII., König von Schweden, seine Kriegsvölker von Schlesien her nach Altranstädt führte, da mußte der Hochwald umgangen werden und den Flüchtlingen überlassen bleiben, die hier den gesuchten Schutz fanden. Ebenso war es früher gewesen. Die wilden, raublustigen Horden, die während des dreißigjährigen Krieges die hiesige Gegend heimsuchten, ferner die mit Sicheln, Schwertern, Keulen, Dreschflegeln und Morgensternen bewaffneten Haufen der Hussiten wurden in ihrem Vordringen von unserem Walde wie von einer undurchdringlichen Riesenhecke aufgehalten und zur Seite gedrängt, ein Umstand, welcher schlagend beweist, daß der Hochwald eine altgehegte Schöpfung der Natur, d. h. ein echtes Stück des alten germanischen Urwaldes sein muß. In dasselbe teilten sich die Herren von Böhmen und Meißen. Jene landeskundigen Ritter vom Jahre 1213 griffen, als sie diese Grenze fixierten, als die geeignetsten Marksteine die Quellen der Wesenitz und des Zahlwassers heraus. Diese Waldwüste mußte auch den ersten deutschen Kolonisten, die herbeigerufen wurden, um das von den Wenden so dünn bevölkerte Land zu erwerben und zu bebauen, auf allen Seiten harten Widerstand leisten; sie gründeten hier die Dörfer Burkersdorf, Berthelsdorf, ferner Steinigtwolmsdorf und Hilgersdorf. Sie umgestalteten endlich Putzkau, Neukirch und Ringenhain in so erfolgreicher Weise, daß diese Dörfer ganz und gar deutsch wurden. Allein überall in diesen Orten, von wo aus sie versuchten, thalaufwärts in das zwischeninne liegende Gebiet vorzudringen, stießen sie auf ein und dasselbe hochgelegene, weglose Waldgewirr, welches von den genannten Dorfbewohnern — also sehr frühe — als eine solche Einheit aufgefaßt und benannt werden mußte. Hochwald, summitas montis, bleibt somit auch hiernach der alte, ursprüngliche Name.

Dieses Ganze in kleine Stücke aufzulösen, dazu hatten die ersten deutschen Ansiedler hiesiger Gegend gar keine Veranlassung. Das Gebiet war vergeben und für den Landbau nach damaliger Anschauung durchaus ungeeignet, weil darin Auen und fruchtbare Gelände fehlten; das Holz war ohne Wert, weil es damals überall in größter Nähe noch ausreichend zu haben war. Der Verkehr beschränkte sich auf die direkte Nachbarschaft; der Sinn für Waldschönheit war noch nicht geweckt; das Bedürfnis, den Wald wirtschaftlich zu pflegen, schlummerte noch ebensofest als der Gedanke, im Interesse der Landeskunde das große Gebiet zu durchforschen und aufzulösen.

Und was folgt hieraus?

Die einzelnen Bergkuppen, verschiedenen Thalzüge, die vielen kleinen

Digitized by Google

Wassergraben und stillen Quellen, die umherliegenden Felsblöcke, die schmalen Pfade und die charakteristischen Waldbestände müssen später erkannt und benannt sein, als das Waldganze. Der Name Hochwald muß hiernach unbedingt älter sein, als der Name Falkenberg, zumal nicht irgend ein Umstand geltend zu machen ist, welcher das Interesse des Volkes auf unseren Berg hinlenken konnte.

Wann beide Namen entstanden, wird sich wohl niemals sagen lassen. Aber soviel steht fest, daß beide älter sein müssen, als die zur Zeit bekannten ältesten Beglaubigungen, welche die Litteratur kennt.

Daß Wesenitzberg ein sehr junger Name ist, obgleich er ganz trefflich gebildet, beweist seine geringe Verbreitung und sein schüchternes und seltenes Erscheinen in den Ortsbeschreibungen der allerjüngsten Zeit.

Wie alt der Name wjazonska hora ist, überlassen wir demjenigen zu bestimmen, welcher eine eingehende Kenntnis der entsprechenden wendischen Lokallitteratur besitzt. Hier möchten wir nur zur Entscheidung bringen, ob wjazonska hora wirklich Wesenitzberg bedeutet.

Hora heißt Berg und wjazonska? — Ulmendorf, Ulmerfluß; denn mit wjaz bezeichnen die Slaven unsere Ulme oder Rüster; Neukirch ist das ehemalige Rüsterndorf und die Wesenitz der Rüsternbach.

Welche von beiden Bedeutungen mag die ursprüngliche sein? Haben die Ulmen dem Bache oder dem Dorfe den Namen verliehen?

Ein kleiner Hain von Ulmen, ein einziger großer Baum genügt, um ein Dorf, ein kleines Gebiet, zu benennen, eine Annahme, die dann für einen Bach ausreichend sein dürfte, wenn im Schatten dieser Bäume seine Quelle hervorspringt. Liegt aber der Ort der Quelle außerhalb des Verkehres, dann bleibt nur die Voraussetzung übrig, daß der Bestand von Bäumen, der dem Bache den Namen geschenkt, sich in Eindruck machender Weise am Mittel- und Unterlauf ausdehnte.

Dieses Entwederoder zu entscheiden, fordert, die Lage der Quelle und die Natur des Baumes in Betracht zu ziehen.

Die Wesenitzquelle liegt im Hochwald versteckt, fern jedes Weges und erscheint schon frühe ohne besonderen Namen, woraus gefolgert werden darf, daß sie entdeckt wurde, als der Bach seinen Namen bereits trug. Außerdem waren die Slaven Liebhaber der Auen, denen es nicht in den Sinn kam, die finsteren Wälder aufzulösen und zu durchforschen.

Die Natur des Baumes fordert feuchten Boden, gutes Land und viel Licht. Deshalb meidet der Baum dichte Bestände und bildet, selbst bei guter Pflege, im offenen Lande und in parkähnlichen Anlagen nur kleine Gruppen, am liebsten vereinzelte Gestalten, wie die berühmten Ulmen zu Worms, unter welcher Luther gepredigt, zu Hiersand, welche Uhland besungen, im Departement des Var und am Genfer See beweisen. Statt der Linde wurde ferner in nicht wenigen Dörfern am Versammlungsort der Bauern eine Ulme gepflanzt. Kann dies nicht auch in Neukirch der Fall gewesen sein?

Obgleich diese Frage sich zur Zeit nicht durch historische Forschungen beantworten läßt, so ergiebt sich doch soviel, daß es viel wahrscheinlicher bleibt, das slavische wjazonska habe sich ursprünglich auf das Dorf und von diesem

Digitized by Google

später auf den durchlaufenden Bach bezogen; dafür zeugt auch der Umstand, daß die Deutschen, die sehr frühe nach der hier erbauten Kirche das Dorf Neukirch nannten, den durchfließenden Bach als „Neukircher Wasser" zu bezeichnen pflegen.

Mit Wjazonska hora wollen folglich die Wenden nicht auf den Berg hinweisen, wo Ulmen oder Rüstern stehen, auch nicht auf den Berg, da die Wesenitz entspringt, sondern auf den Berg, welchen sie hinter dem Dorfe Neukirch stolz emporsteigen sehen; wjazonska hora bedeutet also seinem Inhalte nach soviel als Neukircher Berg.

Was die anderen beiden wendischen Namen betrifft, nämlich sokula-hora und sokolnica, so sind beide wohl getreue Uebersetzungen des Namens Falkenberg, allein der Gebrauch, welcher sie erst in allerjüngster Zeit auf den Berg angewandt, beschränkt dieselben ursprünglich und sehr lange Zeit hindurch auf jene Ortsteile bei Jeßnitz und Grubditz.

VII.

Schlußbetrachtung.

Abgesehen von den Bezeichnungen Hochwald und summitas montis, welche sich, wie dargelegt worden, ohne eine bestimmte Verbindung mit unserem Berge anzudeuten, auf das ganze hochgelegene Gebiet zwischen Hilgersdorf und Putzkau beziehen, — verbleiben unserer Höhe doch noch elf verschiedene Namen und Namensformen, welche sich in folgende drei Gruppen einordnen:

1. Sokula hora, sokolnika, wjazonska hora.
2. Wesenitzberg, Neukirchner Berg.
3. Ahldenbarg, Valtenberg, Valten, Faltenberg, Falken, Falkenberg.

Alle diese Namen und Namensformen haben Zeit und Leben geschaffen und mehr oder minder verbreitet; deshalb sind sie des Berges Eigentum; deshalb hat niemand ein Recht, irgend einen dieser Namen zu unterdrücken; deshalb ist aber auch niemand zu der überaus lästigen und häßlichen Umständlichkeit gezwungen, immer und überall diese Namensreihe aufzuzählen.

Ein Name genügt zur Bezeichnung der Höhe, und diese Kürze fordert das Leben, wie die Wissenschaft.

Letztere bestimmt außerdem, daß hierzu aus den von der Gegenwart am meisten gebrauchten Namen der berechtigste und korrekteste auserwählt werde, d. h. daß wir uns zwischen Valten- und Falkenberg entscheiden.

Valtenberg besitzt scheinbar zwei Umstände, die sehr zu seinem Vorteil sprechen; erstens ist diese Bezeichnung unter der Fülle geographischer Namen eine Seltenheit ersten Ranges und deshalb besonders geeignet, Verwechslungen mit Bergen desselben Namens vorzubeugen, und zweitens erklingt in diesen Lauten der Name des Berges im Munde der Leute, die an seinem Fuße wohnen.

Aber außerdem wird er noch weiter empfohlen. Hat er doch in der geographischen Litteratur der Gegenwart eine recht beachtenswerthe Herrschaft gewonnen und infolge unserer Untersuchung auch den vielgesuchten ursprüng-

Digitized by Google

lichen Inhalt zurückerhalten. Ist es überhaupt nicht ganz gleichgültig, ob der Berg diesen oder jenen Namen trage? Die Reize seiner Schönheit gewinnen und verlieren dadurch nicht das geringste.

„Was liegt am Namen? Ob auch anders hieß'
„Das, was uns Rose heißt, es duftet süß.

Diese von Shakespeare ausgesprochene Wahrheit empfiehlt mit gleicher Wärme aber auch den Namen Falkenberg; nein, mit noch viel größerer; denn das von Julie zu Romeo gesprochene Wort will den Wert der Sache, der Person, von dem Namen geschieden wissen und nicht der Willkür und Verwechslung die Schranken öffnen.

Wohin würde es führen, wollten Litteratur und Wissenschaft die dialektischen Umprägungen geographischer Namen höher schätzen als die alte, hochdeutsche Form. Gerade, daß sie so vielfach verderbt und mißgestaltet, ist ein Beweis für die Größe ihrer Lebensfähigkeit.

Valtenberg, das noch dazu einen falschen Inhalt heuchelt, kann auf dem hochdeutschen Boden der Wissenschaft nicht mehr Berücksichtigung finden, als das naturwüchsige Ahldenbarg, d. h. es kann mit Falkenberg in keiner Weise rivalisieren und konkurrieren. Selbst die Singularität seiner Erscheinung reicht nicht aus, den Berg zu bezeichnen; denn der Zusatz: bei Neukirch, bei Bischofswerda ist unerläßlich.

Der Name Falkenberg, der durch diese nähere Ortsbestimmung gerade so gut jede Verwechslung unmöglich macht, diese korrekte, hochdeutsche Form, die klar und deutlich den guten, alten, durchaus deutschen und hochpoetischen Inhalt wiederspiegelt, dieser Name, der uns noch heute überall im großen deutschen Vaterlande aus dem Munde der Gebildeten entgegenklingt, den die besten Urkunden verzeichnen und dem die Litteratur nur zwei volle Jahrhunderte früher als jenem das Bürgerrecht verliehen, dieser Name verdient, ja darf es fordern, daß er in der Wissenschaft an erster Stelle fortgeführt werde. Deshalb wird es einem ungerechten Geschick nie gelingen, unserer Höhe ihren echten und rechten Namen zu rauben; ein jeder, welcher für Wahrheit und Wissenschaft ein Herz hat, wird vielmehr gern das Seine dazu beitragen, daß die Bezeichnung wieder die alleinige werde:

der Falkenberg bei Bischofswerda.

B. Die Poesie des Berges.

Wie Epheu und Rebe an der Ruine sich ranken empor und mit Laub und Trauben die kahlen Wände schmücken, so wuchert lustig am Berge die Sage herauf, das Haupt des Vermählten mit Blüten und Wohlgeruch füllend.

VIII.

Die Art der Poesie und ihre Zusammenstellung.

Zwei Umstände sind es, die da schaffen, daß die große Zahl der Wanderer, welche alljährlich unseren Falkenberg besuchen, von Jahr zu Jahr sich hebt; sie heißen: Zeit und Ort.

Digitized by

Die gegenwärtige Zeit liebt es, die alte, von Konrad Gesner, dem großen Sohne der Schweiz, zuerst und zwar im Jahre 1541 ausgesprochene Mahnung in allen ansprechenden Weisen zu wiederholen, in Berg- und Alpenfahrten die genußreichste Erholung zu suchen. Fast allerorten hat die Gegenwart aus Liebe zum engeren und weiteren Vaterlande Gebirgs- und Alpenvereine ins Leben gerufen und zur Blüte gebracht. Ihr Verdienst ist es, daß der Sinn für landschaftliche Schönheit, das Interesse an der allmählichen Entfaltung der Natur und das Verständnis für geologische, kulturhistorische, kurz wissenschaftliche Thatsachen im Volksleben an Breite und Tiefe gewonnen. Endlich steigert unsere Zeit, indem sie auf allen Gebieten des Lebens die alltägliche Arbeit in fast allzu harter, aufreibender Weise belastet, die in eines jeden Brust wohnende Liebe zur freien Natur zu einem unabweisbaren Bedürfnis, hinaus zu eilen durch Feld und Wald über Berg und Thal, um hier, am Quell des Lebens und der Verjüngung, Mut und Kraft zu schöpfen, ein Bedürfnis, das ein jeder seinen eigenen Verhältnissen entsprechend befriedigt.

Wem es Zeit und Geld verbieten, hinaufzusteigen auf die erhabenen Höhen der Alpen oder hinabzusteigen zu der Mutter und Wiege alles Lebendigen, dem Meere, der begnügt sich, die liebe Heimat zu durchwandern und auf ihren Bergen, in ihren Wäldern zu verweilen.

Mehr als diese Anforderungen erfüllt der Falkenberg. Deshalb wächst nicht nur von Jahr zu Jahr die Zahl seiner Besucher, sondern vornehmlich die Zahl seiner Freunde.

Zuerst ist er leicht und bequem zu erreichen. Drei verschiedene Eisenwege schlängeln sich von der Elbe und zwei verschiedene von der Neiße her, um dicht am Fuße des Berges zu halten. Da heißen die Ausgangspunkte Dresden, Pirna und Schandau, hier dagegen Görlitz und Zittau. In den Zwischengebieten läuft von Norden die Kamenzer, von Süden her die Rumburger Eisenbahn. Da der Unger bei Neustadt einen stattlichen Turm und ein einladendes Restaurant erhalten, ist der Falkenberg besonders eng mit der sächsischen Schweiz verbunden, und ein Abstecher hierher um so lohnender, als der Charakter der Landschaft ein völlig neuer ist. Breite, fruchtbare Thäler mit stundenlangen Dörfern ziehen sich zwischen den flachen Kuppen der weiten Granitplatte dahin, und von den Höhen schweift der Blick hinaus in weite Fernen. Keines von den Naturgemälden, die hier sich ausbreiten, kann sich in bezug auf Größe und Reichtum mit demjenigen vergleichen, welches der Falkenberg von seinem Turme aus aufrollt.

Das Auge kann sich nicht satt sehen; das Herz geht auf und eine Klarheit umgiebt uns, von der wir sonst keinen Begriff haben. Es ist ein Hochgenuß, hier auf stolzer Höhe verweilen zu können.

Und diese poetische Stimmung wird durch den schönen, weiten Wald, der unseren Berg auf allen Seiten wie ein grünes Meer umrauscht und gegen Straßenlärm und Weltgetümmel schützt, mächtig gehoben. Die feierliche Ruhe, die der murmelnde Quell und die befiederten Sänger durchaus nicht stören, das magische Dunkel, welches der Sonne goldner Schein geheimnisvoll hebt, und das stille, innige Glück, das hier im Verborgenen um so schöner blüht, wie der zarten Blumen Duft und Pracht verkünden, solch' Leben heimelt an; es „leiht den Bäumen Sprache, macht den Lauf des

Baches zum Buch und predigt aus den Stein und spendet uns Gutes überall" (Shakespeare, Wie es euch gefällt. A. II. S. 1). Wer für solche Poesie empfänglich, der komm' hierher!

„Wer unterm Laubdach gern
Sich streckt, von Sorgen fern,
Und singt mit frohem Klang
Zu süßem Vogelsang:
Der komm' hierher."
(Shakespeare, Wie es euch gefällt. A. II. S. 5.)

Hier finden Phantasie und Gemüt noch höheren Genuß. Ein Sagenschleier, zart und leicht, umhüllt das Haupt des Berges. Ihn aufzuheben, welch' ein Reiz! Ist er nicht wie ein geistiger Duft, niedergesetzt aus den lebendigsten Gedanken, welche die Leute, so am Berge wohnen, in ihrem Herzen getragen? Diese Sagen nachzudenken, nachzufühlen, das ist eine angenehme Unterhaltung, die für das Schöne, Wahre und Gute begeistert.

Aber sammeln wir Blumen und Sagen einzig und allein zur Freude und Verschönerung des augenblicklichen Lebens? Ist ihr Wert kein bleibender?

Indem wir die Pflanzen einer Gegend aufzeichnen und die Zeiten ihrer Entfaltung registrieren, skizzieren wir ein genaues Ortsgemälde von dem Reichtum der Flora und der Eigenartigkeit des Bodens wie der meteorologischen Verhältnisse. Ganz ähnlich verhält es sich auch mit den Sagen einer Gegend. Wer dieselben sammelt und zeitlich und stofflich gruppiert, erhält ein hochinteressantes Spiegelbild von Land und Leuten, welches sehr geeignet ist, den gegenwärtigen Charakter der Landschaft schärfer hervortreten zu lassen. Ihre individuellen Züge werden greifbar, und der Sinn und das Verständnis für die Gegend gefördert.

Obgleich derartige lokale Sammlungen erst ihren vollen Wert erhalten, wenn die vergleichende Wissenschaft daraus irgend welche Allgemeinbilder kulturhistorischen, ethnographischen oder sprachlichen Inhaltes zusammenstellt, so muß doch vorerst die Sammlung selbst Hauptaufgabe sein.

Für den Falkenberg ist, wie für die meisten Orte des Landes, diese Arbeit noch nicht gethan.

Emil May widmet in seiner Arbeit nur 9 Zeilen dem Sagenschatze des Berges, indem er die Tradition erzählt, die wir bereits nach Götzinger wiedergegeben (vgl. Abschnitt III). Richard Vetter bietet in seinem kleinen Büchlein etwas mehr. Er verzeichnet eine Sage vom Geldkeller, etwas von der Wunderblume, zwei Sagen von Schatzgräbern und eine Erzählung von dem weißen Zwerge, aber leider — nur dem Inhalte nach. In derselben Weise sammelt auch Herr H. S. Zwei Seiten genügen daher seiner Broschüre, um den ganzen angeführten Stoff zu bewältigen, welcher außer jenen Sagen vom Geldkeller, der Wunderblume und von Valentin und Rupprecht nur eine Starschedelsage und Hinweise auf die Alraunwurzel giebt.

Damit ist der Sagenstoff, sofern er sich mit dem Falkenberge vermählt, durchaus nicht erschöpft. Karl Haupt verzeichnet in seinem „Sagenbuch der Lausitz, Leipzig 1862, weitere fünf Sagen, nämlich die Hochzeit der Querxe (S. 31), das Alraunmännchen (S. 64), Pan Dietrich, der wilde Jäger (S. 123), Pastor Pech, der Hexenmeister (S. 123) und den Kinder-

Digitized by Google

engel in Steinigt-Wolmsdorf (S. 278). Abgesehen von geringfügigen Veränderungen finden wir dieselben auch bei J. G. Th. Grässe im Sagenschatz des Königreichs Sachsen, Dresden 1874, wiedererzählt. Die wendischen Sagen, Märchen und abergläubischen Gebräuche von Edm. Veckenstedt, Graz 1880, beziehen sich auf die Niederlausitz und boten daher keine Ausbeute. Dagegen vermag der Verfasser noch einiges hinzuzufügen, was ihm von alten und zwar unbelesenen Leuten im vergangenen Sommer, aber auch in frühester Kindheit erzählt worden ist. Besonders gern gedenkt er noch der Falkenberggeschichten, die ihm dereinst seine Goldammer Großmutter und der alte Roitzsch vom Graben erzählt haben.

All diese Sagen haben wir, wie es ihr Inhalt erheischt, zusammengestellt, und diese Gruppen: Querrsagen, Wundersagen, Schatzsagen und Teufelssagen so aneinander gereiht, daß wir in Gedanken einen Spaziergang auf den Berg unternehmen. Vorangestellt haben wir eine kurze Schilderung der Poesie der Landschaft und des Waldes. Den Schluß hingegen bildet ein Hinweis auf das Alter dieser Sagen und auf die phantasievollen Behauptungen, welche mit Unrecht eine wissenschaftliche Thatsächlichkeit zur Schau tragen.

IX.

Die Poesie der Landschaft und des Waldes

oder

Bis an den Fuß des Berges.

Groß und schön ist der Berg mit seinem Walde selbst von ferne gesehen. Stolz wie eine Majestät schaut sein gekröntes Haupt aus blauem, duftigem Himmel, verklärt durch der goldenen Sonne liebliches Licht, herab auf das zahlreiche Volk rings um ihn gelagerter Berge und fruchtbarer Thäler. Dies anheimelnde Bild entrollt sich wiederholt vor unserem Auge, gleichviel ob wir im Eisenbahnwagen von Neustadt oder von Bischofswerda ihm entgegenfahren. Auf der Station Nieder-Neukirch steigen wir aus; sie ist der geeignetste Ausgangspunkt für unsere Bergfahrt.

Das stattliche Bahnhofsgebäude mit seinem guten Restaurant, umgeben von bescheidenen Gartenanlagen, liegt fern vom Dorfe und dem bäuerlichen Getriebe, inmitten eines stillen, friedlichen Waldes. Wie versteckt und vergessen, steht es hier vereinsamt am Fuße des Falken und freut sich des regen Verkehrs, den die Städte Dresden und Zittau, Bautzen und Schandau unterhalten. Wahrlich, ein idyllisches Plätzchen! Gerade dieser rasche Wechsel zwischen Waldesstille und kurzem, hastigen Treiben, verbunden mit der Annehmlichkeit, täglich mehrmals und zwar schnell und billig nach allen Seiten hin mit dem Dampfroß ausfahren zu können, erhöht das Wohlbehagen, welches ein Sommeraufenthalt an diesem Orte gewährt.

Beginnen wir unsere Wanderung.

Vom Bahnhofsgebäude, dessen Höhenmarke 346,27 m über dem Spiegel der Ostsee anzeigt, führt der Weg zunächst ein wenig bergab. Kaum ist das Thor des Bahnhofsrayon durchschritten, so öffnet sich der Wald, und rechts und links von seinen grünen Wänden eingerahmt, breitet sich das freundliche

Wesenitzthal aus mit seinen blumigen, vom rothen Floß getränkten Wiesen, fruchtbaren Aeckern und langgestreckten, volkreichen, gewerbthätigen Dörfern. Der goldene Schleier, den die Sonne leicht darüber hin wirft, verleiht der lieblichen Flur wunderbaren Reiz.

Da, wo unsere Straße sich dreht, um das Dorf zu erreichen, ist der am tiefsten gelegene Punkt, den wir auf unserer Wanderung erreichen; derselbe liegt 338,60 m über der Ostsee und 270,20 m unter dem Bolzenkopf an der Stationssäule auf dem König Johann Turme des Falkenberges (= 608,791 m).

Wir gehen unter der Eisenbahnbrücke weg, halten uns rechts und bemerken schon nach wenigen Schritten am Wege einen Grenzstein, welcher die Fluren von Neukirch und Putzkau scheidet. Linkerseits läuft die Grenze den Berg hinauf, wie der alte Waldstein zeigt, welcher auf Putzkauer Seite die Zahl 306 trägt. Fast ganz genau diesem Zuge von Rainsteinen folgt der Pfad, der sogenannte „Grenzweg", den wir verfolgen wollen. Wenn der Rainstein auf Putzkauer Seite wird die Zahl 257 b ablesen lassen, dann stehen wir auf der Höhe des Falken.

Jetzt beginnt seine Besteigung. Die ersten 50 m sind die steilsten auf dem ganzen Wege. Derselbe ist nicht lang; denn von hier ist die Horizontale bis an den Turm nicht größer, als der kürzeste Abstand zwischen Bahnhof und Wesenitz. Mehr als ein Dutzend schlichte Stangenbänke, welche bald rechts, bald links des Weges aufgestellt, bieten den Schwachen hinreichend Gelegenheit, die Mühen der Steigung zu überwinden.

Die erste Anstrengung findet doppelten Lohn.

Schauen wir rückwärts, so freuen wir uns der offenen, lachenden Landschaft, die während der kleinen Steigung nach allen Seiten hin bemerkenswert gewachsen. Jede Krümmung, jeder Bogen, den das Neukircher Wasser, die Wesenitz, beschreibt, wiederholen getreulich die langgestreckten Dörfer. Dicht am Fuße unseres Berges kriecht der Bahnkörper der Schandauer Linie in den Wald hinein. Der andere Strang der Eisenbahn dagegen windet sich wie eine Schlange erst auf langem Damme, dann auf einem 17 Pfeiler zählenden Viadukte nach Putzkau, Schmölln und Bischofswerda. Die uns gegenüberliegende Höhe, von welcher wenige Häuser thalabwärts ziehen, ist der bereits genannte Rupprechtsberg, auf dem es jedoch nicht gelungen, irgend eine Spur von einer alten Burg ausfindig zu machen.

Schreiten wir vorwärts, so treten wir ein in die erhabenen Hallen eines herrlichen Waldes, der sich in dieser Richtung über den Falkenberg und die Hochwaldsstraße bis nach Hilgersdorf in Böhmen ununterbrochen ausdehnt.

Welch' ein Genuß, welch' eine Poesie ist es, in solch' einem Walde zu wandern!

Die Versperrung des freien Blickes, die Trennung von der blumigen, sonnigen Flur, die Gefangennahme des Auges von einem eigenartigen Dunkel, die frische, wohlthuende Kühle, der stärkende Balsamduft der harzigen Nadeln und eine Menge anderer Umstände, welche alle gleichzeitig auf den Wanderer einströmen, stärken und erfrischen seine Nerven, wie ein Bad in den Wellen des verjüngenden Meeres.

Digitized by Google

Das hundertfältig abgestufte Grün erquickt die Augen. Schwere Teppiche, bogig gerafft und aus schwarzen Nadeln gewebt, hängen überall von pyramidenförmig aufgesteckten Aesten. Dazwischen leuchten die eirunden Kronen sattgrüner Buchen. Leise spielen ihre breitelliptischen Blätter mit dem schwach gewellten Saume im Winde. Auf dem Boden türmen sich starre Felsblöcke zu finstern, fast schreckhaften Schanzen auf; ihr unheimlicher Charakter wird durch freundlich zunickende Gräser, sorglos dreinschauende Blumen und üppige Sträucher geradezu umgestimmt. Ihr zackiges Laub, auf der Unterseite silberglänzend behaart, und ihre Fülle scharlachroter, schmackhafter Beeren erfreuen den Wanderer, welchen sammetweiche Kissen und Polster, womit verschiedene Moose und Flechten der Blöcke Blöße decken, hier zu kurzer Rast einladen.

Einen besonderen Reiz üben die hellen Lichter, die hier anmutige Gruppen und ruhige Gestalten, dort aber ein lebhaftes Spiel schaffen, welches endlich zwischen den Stämmen der Fichten und Buchen verschwindet.

Beide Baumarten sind die vorherrschenden Geschlechter in unserem Walde. Bald erscheinen sie in friedfertiger Eintracht, bald in strenger, unduldsamer Abgeschiedenheit. Dreifach ist daher auch der Eindruck, den der Wald hervorruft. Der Fichtenwald gleicht einem frischen, kalten Morgen, der Leib und Seele stählt. Der Buchenwald hingegen lenkt in seinen stillen, heiligen Hallen den Blick in die innersten Tiefen des Herzens und verleiht dem schwachen Willen die Kraft, unbekümmert aller Anfechtung, der lichten Höhe edler Menschlichkeit entgegen zu streben. Dieses Ziel fest ins Auge zu fassen, ihm jede Minute mit allen Kräften entgegen zu ringen, dies predigt durchs eigene Beispiel aber auch die Buche im gemischten Bestand.

Ein Wald von solcher Größe hat etwas mächtig Ergreifendes. Wie die beste Poesie weckt er, wo das Leben nicht erstorben, die schlummernde Stimme einer höheren, edleren Natur, die sich mit allem Schönen, Großen und Guten eins fühlt.

Horch! Kein Blättchen regt sich von der Stelle. Die Wohlgerüche des Waldes steigen als das Dankopfer empor, das die Erde dem Himmel darbringt. Ueberall herrschen Ruhe und tiefer Frieden. Da plötzlich rauscht es gewaltig in den hohen Wipfeln der Bäume. Der Atem hält inne, so lauscht das Ohr der wundersamen Musik, die wie Orgelton und Beifallsrauschen vom Himmel niederklingt. Das Herz geht auf, und das Gemüt erhebt sich im Gebete.

Des Deutschen Phantasie und Gemüt erfaßt der Wald mit ganz besonderer Gewalt; denn hier hat sich sein nationales Ich entwickelt; hier haben deutsche Kunst und deutsche Sprache Stoff und Vorbild gefunden.

Oder ist die gotische Kathedrale mit ihrer mystischen Dämmerung und ihren rauschenden Orgelklängen nicht ein getreues Abbild des deutschen Waldes? Ist nicht der deutsche Wald der Schauplatz, den sich die deutsche Sage mit besonderer Liebe, der Spielplatz, den sich das deutsche Märchen fast überall auserkoren? Ja, der Wald ist ein gewichtiges Stück in dem poetischen Ideenkreise unseres Volkes.

Ein neuer Reiz, der nie erstirbt, steigt aus der Fülle des Lebens, welches hier ausgegossen. Mit jedem Schritte, mit jedem Blicke, entdeckt das beobachtende Auge Neues, Werdendes, Lebendes. Ohne Rast und ohne Hast, ohne Anfang und ohne Ende, ist das Knospen, Sprossen, Blühen, Früchte-

Digitized by Google

tragen und Keime-Ausstreuen in der Pflanzenwelt. Und nicht minder thätig ist das Tierreich. Immer und überall schafft und arbeitet, fliegt und kriecht das nimmerrastende Volk der Insekten. Und wie mannigfach sind die Gestalten, die uns begegnen.

Wer sich im Kampfe ums Dasein einen offenen Sinn und ein empfängliches Gemüt bewahrt hat, der findet, selbst wenn ihm alle botanischen und zoologischen Kenntnisse fehlen, auch nach dieser Hinsicht im Walde eine nimmer versiegende Quelle reiner Freude und edler Unterhaltung.

Sollen wir noch darauf hinweisen, wie schön der Wald während des Winters ist, wenn der Sonne Feuer bunt und glühend aus den Eiskrystallen sprüht? Oder wie er das Gemüt ergreift, wenn des Mondes bleicher Schimmer sich schauerlich durch die finstern Fichten auf den schwarzen Boden legt. Schweifen dann nicht vom Wald her der Elfen Heere durch Feld und Wiesenplan?

„Es deuten Silberstreifen
Dem Schäfer ihre Bahn."

So mannigfach ist die Macht und der Zauber des Waldes, der sich um den Falkenberg ausbreitet.

X.

Wochenbett und Querfagen

oder

Aufstieg am nordwestlichen Bergabhange.

Der Grenzweg steigt von neuem. Der Rainstein trägt auf Putzkauer Flur schon die Zahl 295, und noch bevor wir die Zahl 294 ablesen, begegnet uns vornehmlich zur Linken ein wilder Steinhaufen, das Wochenbett, eine Bezeichnung, welche in der Forstgeographie offizielle Bedeutung gewonnen, indem das betreffende Waldstück der Neukircher Flur „am Wochenbett" benannt ist.

Woher kommt dieser Name? Und wie alt mag er sein?

Als am 2. Mai 1813 durch die Schuld der Russen, die Wittgenstein führte, der entscheidende Moment in der Schlacht bei Groß-Görschen oder Lützen versäumt und durch Kaiser Alexander der Rückzug angeordnet ward, folgten hart hinter den Verbündeten, die über die Elbe und noch weiter nach Osten zogen, die Franzosen; an den steilen Thalrändern der oberen Spree bei Bautzen sollte eine neue Schlacht geschlagen werden. Dies geschah bekanntlich am 20. und 21. Mai. Die unmittelbar vorhergehenden Tage waren für Bischofswerda überaus schwer. Russen und Franzosen, die hier nach einander Quartier nehmen mußten, drückten die armen Bürger auf mancherlei Weise in überharter Art. Daher floh, was fliehen konnte, aus der Stadt in den unwegsamen Hochwald. Hier, am Fuß des Falkenberges, fanden viele Bewohner den gesuchten Schutz, unter anderen auch eine Frau, welche die traurigen Umstände zwangen, hier, auf diesem Haufwerk von Steinen, das Wochenbett zu halten. Laub und Moos machte das Lager weich, und das junge Laub der Buchen, welches sich bereits entfaltete,

schuf zwar eine Decke, durch welche aber der feine Staubregen erkältend niederfiel. Ringsum prasselten und qualmten die Wachfeuer, welche die Geflüchteten unterhielten, um sich zu erwärmen. Allein die Situation verschlimmerte sich noch weit mehr. Eine Abteilung Kalmücken hatte unmittelbar am Waldsaume Aufstellung genommen, und das verlassene Bischofswerda stand in der Nacht vom 13. zum 14. Mai in hellen Flammen.

Wohl können wir alle diese Umstände in unserer Erinnerung wach rufen, aber nachempfinden, was die kranke Frau auf dem Steinhaufen gefühlt, ist unmöglich.

Schreiten wir auf dem Grenzwege weiter bergan, so öffnet sich bald zur Rechten eine Bahn durch den Wald; es ist der Wirtschaftsstreifen D, wie ein Einschnitt in der am Wege stehenden Buche verrät. Noch einige Schritte und wir lesen am Grenzstein die Zahl 283. Hier finden wir zur Linken eine Buche mit drei eingeschnittenen Kreuzen, welche an den bekannten skandalösen Meuchelmord am Anfang dieses Jahrzehntes erinnern. Leider bot damals die Wirtschaft auf dem Berge Gelegenheit, gegen Keuschheit und gute Sitte zu fehlen. Doppelte Freude erfüllt deshalb die Brust, daß das Alte vergangen und der Besuch des Berges jetzt jedem gestattet ist.

Rechts von unserem Wege bis hinab zum Steinweg, etwa zwischen den jetzigen Wirtschaftsstreifen D und C, in diesem Waldviereck sucht die Sage ein sogenanntes Wurzelfeld, wie ein solches auch auf der Neukircher Seite des Berges vorhanden ist.

Hier finden Glückskinder am Johannistage die wunderbare Alraunwurzel. Hast du dieselbe noch nicht gesehen? Sie trägt einen Schopf hoher glänzender Blätter, ähnlich denen der Tulpe. Mit kleinen Rostflecken sind sie dicht bestreut. Die Wurzel bilden zwei faustgroße Fingerknollen. Vergiß den Ort nicht, wo du diese kostbare Pflanze gefunden. In der Mitternachtsstunde am Johannistage mußt du sie ausgraben und nach Hause tragen. Die Wurzel wird dabei laut aufschreien und so lange kläglich wimmern, bis du daumengroße Puppen daraus geschnitten und dieselben mit Wein und Oel gesalbt hast. Diese Püppchen heißen Querxe oder Alraunmännchen, Heinzelmännchen, Galgenmännchen. Dieselben können dir viel nützen, wenn du sie prächtig kleidest, in weichen Bettchen an sicherem Orte schlafen legst, hin und wieder mit Leckereien speisest und sie jeden Sonntag in Wein und Wasser badest; dann sagen sie dir, in rechter Weise befragt, das Zukünftige voraus, enthüllen dir das Vergangene und verraten dir die Gedanken und Herzensgeheimnisse aller, von denen du das erhaltene Brod, Salz oder Licht ihnen opferst. Was die Querxe alles leisten, erzählen die Thaten, die Berthold Schwarz und Dr. Faust vollbracht haben. Die Querxe sind erfahrene Meister in allen Künsten; sie fördern jede Arbeit, helfen über die allerschwersten Geschäfte spielend hinweg, heilen jede, auch die gefährlichste Krankheit, schützen vor jeder Gefahr und verstehen Liebestränke und Fruchtsäfte zu brauen, die niemals ihre Wirkung versagen.

Hier, wo der Wald groß und alt und des Berges Spitze so nahe, weiß die Sage noch von Querxen einer zweiten und dritten Art zu berichten, von grauen Männchen und den Holzweiblein.

Erstere sind ein lustiges Völkchen, welches früher oft, und zwar bald

zed by Google

hier, bald dort, aber immer in der Nähe des Falken angetroffen wurde. Zumeist geschah die Begegnung, wenn der Mond die nächtlichen Nebel zu Thal führte. Zwei Geschichten wissen mehr davon zu erzählen.

Ein armer Holzhacker, der sich bei seiner Arbeit überaus verspätigt, begegnete, als er auf dem Gußhübelwege dem Dorfe zuschritt, plötzlich dem lustigen Völkchen, das aus dem Walde heraus trat. Er blieb stehen, um den Zug nicht zu stören. Voraus ging ein Trupp, der lustig aufspielte. Dann folgte ein Brautpaar und hinterdrein die vielen Gäste. Der Holzhacker grüßte freundlich, indem er sein Haupt entblößte. Auf einmal marschierte er mit; zwei der Burschen hatten ihn in den Zug hereingezogen und schleppten ihn mit nach dem Tanzplatze.

Hier wurde zuerst wacker geschmaust und gezecht, dann aber fleißig getanzt. Der Holzhacker mußte überall tüchtig mitthun. Erst als der Morgen graute, durfte er Abschied nehmen. Für seine Frau und Kinder erhielt er eine große Hocke Kuchen. Als er sich nach dem Wege umsah, wurde er gewahr, daß er auf der anderen Seite des Dorfes stand. Der Tanzplatz lag zwischen Neukirch und Gaußig. Endlich kam der Vater zu Hause an. Die Freude war groß; so guten Kuchen hatten Frau und Kinder noch nicht gegessen. Nur einige Krümchen blieben übrig, und diese verwandelten sich in Gold.

Aehnlich verhielt es sich auch mit dem Geschenk, welches zwei Neustädter Bürger seiner Zeit erhalten haben.

Am Abend hatten sie Bautzen verlassen; es war spät, als sie hier auf dem Berge ankamen und nach dem Klunker hinein gehen wollten. Die Sommernacht konnte nicht herrlicher sein. Kein Lüftchen bewegte sich; überall war tiefe Stille. Plötzlich blieben sie stehen; denn beide glaubten, Kugeln rollen, Kegel fallen und schallendes Gelächter zu hören. Neugierig gingen sie auf den Lärm zu und siehe, hier, wo sich der Rücken an den Falken ansetzt, belustigte sich ein Häuflein Querxe mit Kegelschieben. Der Aufforderung, am Spiele teilzunehmen, konnten sie nicht widerstehen. So schön wie hier, hatten sie Kugeln, Schub und Kegel nirgends gefunden. Dazu waren die grauen Männchen so lustig und hatten ein gutes Bier, das fleißig die Runde machte. Spiel folgte auf Spiel. Als das dritte beendet, wurden beide entlassen. Man schüttelte ihnen wacker die Hand und gab jedem zum Andenken eine Kegelkugel. Gern hätten sie beim Klunkerförster etwas geruht; allein sie hatten sich schon derartig verspätet, daß sie die Schläfer nicht erwecken konnten. Die Todmüden mußten weiter und hatten unter der Last der Kugeln nicht wenig zu leiden. Es war in den Folgen, als der eine seine Kugel in das Wasser warf; der andere aber schleppte sie bis nach Hause. Als sie einst davon erzählten und die Kugel beibrachten, um ihre Erzählung zu bekräftigen, mußten sie zu ihrer Freude entdecken, daß dieselbe sich in Gold verwandelt hatte. Jetzt liefen sie zur Folgenbach und suchten nach der zweiten Kugel, aber niemand konnte sie finden. Seit dieser Zeit ist der Sand dieses Baches goldhaltig und in Neustadt für solche, die ohne Arbeit reich werden wollen, der Rat gang und gäbe: „Geh' zu den Querxen auf den Falkenberg, die werden dir schon eine goldene Kugel schenken".

Die Zahl derer ist nicht klein, die in der Johannisnacht hierher gekommen

Digitized by Google

und nach dem goldenen Schub, den goldenen Kegeln und den goldenen Kugeln gesucht haben. Aber niemand hat in neuerer Zeit die grauen Männchen getroffen; sie sind verschwunden, wie die Holzweiblein, die früher auch hier wohnten.

Viele Leute sind ihnen begegnet, als sie am Kreuzwege saßen und spannen oder Strümpfe stopften oder als sie dürre Reiser lasen oder mit einer Hocke Holz auf dem Rücken daher kamen.

Charakteristisch bleibt es, daß sie stets einzeln, stets am hellen Tage und immer fleißig erscheinen. Alle sind alt, häßlich und zusammengeschrumpft. Oft erbitten sie sich kleine Dienste, zumeist um ihre Eitelkeit zu befriedigen. Jede Gefälligkeit belohnen sie. Immer sind sie freundlich und von Herzen gutmütig. Sonderbar ist es endlich, daß die Personen, welche mit ihnen verkehrt haben, immer Mägde oder Frauen sind.

In Berthelsdorf wohnte eine solche Frau, die einst, als sie von Neukirch nach Hause ging, in ihrer Jugend einem Holzweiblein begegnet war. Das Mütterchen bat: „Kämme mich!“ Und die Magd kämmte und flocht ihm das Haar. Dann sprach es: „Hilf mir etwas Holz lesen!“ Willig ging die Magd darauf ein. Als die Hocke groß genug war, nahm sie dieselbe auf den Rücken und trug dieselbe bis an den Kreuzweg, wo das Holzweiblein den Reisigbund nahm und nach dem Berge hin ging. Zuvor aber sprach es: „Als Lohn für deine Dienste kann ich dir nichts weiter geben, als die Blätter, die ich bis hierher von den Sträuchern abgestreift habe. Nimm' sie als Futter für deine Ziege!“ Dabei schüttelte das Mütterchen der Magd das Laub in die Schürze. Schnell lief die Magd davon, um noch zum Füttern zurecht zu kommen. Da die Blätter sie im Lauf hinderten, schüttete sie dieselben weg und lief eilends nach Hause. Als sie das Schürzenband löste, fiel etwas hellklingend auf die Dielen; sie hob es auf; es war das einzige Blatt, das daran hangen geblieben; es hatte sich in Gold verwandelt. Kaum war abgefüttert, so lief die Magd nach dem Walde zurück, um das weggeworfene Laub zu holen. Sie war so glücklich, dasselbe zu finden; mit Freuden trug sie es nach Hause, und ihre Hoffnung, nun recht reich zu werden, ging — nicht in Erfüllung; denn die Blätter blieben wertloses Laub.

XI.

Falkenburg, Wunderblume, Kindesengel

oder

Auf der Höhe des Berges.

Nachdem wir die Schneiße überschritten, welche zur Linken den Berg heraufsteigt, es ist die Dreizehn im Neukircher Revier, dann lichtet sich sehr bald zur Rechten der Wald. Treten wir hinaus, so stehen wir am Kopfe des Wirtschaftsstreifen C, von wo einmal das Auge, welches der Wald bis jetzt nie freigegeben, über ein Meer von grünen Wipfeln hinüber nach dem fruchtbaren Gelände schweifen kann, wo die alte, turmgeschmückte Feste Stolpen thront. Gerade über dieses Schloß hinaus liegt Dresden mit seinen von hier aus nicht bemerkbaren Turmspitzen.

Digitized by Google

Nicht dieser wohlthuende Ausblick, sondern das Haufwerk von großen und kleinen Blöcken fordern, daß wir hierher gehen. Sollen doch diese Steine die Ueberreste der untergegangenen Falkenburg (dialektisch Valtenburg, irrtümliche Ableitung: Valentinsburg, vgl. Abschnitt IV) sein! Weder ihre Gestalt, noch ihre Lagerung verraten irgend eine Spur menschlicher Thätigkeit; sie sind vielmehr Vertreter einer ganz gemeinen Blockbildung, wie sie keiner Granitkuppe fehlt. Trotz alledem bleibt aber die Sage dabei, daß hier vorzeiten die Falkenburg gestanden, welche alle anderen Schlösser des Landes an Glanz und Reichtum übertraf.

Nirgends hat sich eine Angabe erhalten, wie ihr äußerer Aufbau gewesen. Nur in Neustadt habe ich gehört, daß eine Mauer die Feste umzog. Durch das schmale Thor und den kleinen Hof kam man in ein großes Gemach, wo Nacht und Finsternis herrschten. Aber in der Tiefe stand ein Tisch mit vielen strahlenden Kerzen. Wände und Decke glitzerten und spiegelten, weil jedes Plätzchen mit Krystall und edlem Gestein behangen war. Unter dem Tisch lag ein großer Haufen Gold. Das merkwürdigste war ein schwarzgrüner Block, auf dem ein Vogelfuß mit großen Krallen deutlich hervortrat. Dieser geheimnisvolle Zauber liegt noch umgeworfen in einer Ecke; aber dereinst, wenn Dresden und Bautzen werden untergehen, wird sich der Stein von selbst aufrichten, und dann wird die versunkene Burg wieder in altem Glanze hier auf dem Berge thronen. Ein Stein mit einem großen Entenfuß bezeichnet die Stätte, wo zuzeiten der Berg sich öffnen und Thor, Hof und Gemach sich zeigen sollen.

Der alte Roitzsch hat dies alles gesehen, sich aber aus Furcht vor dem Zauber nicht hineingewagt.

Der große schwarze Stein mit dem Entenfuße existiert noch heute; gegenwärtig liegt er bei dem Restaurant und zwar dicht an der Seite der Kolonnade, wo der Fahrweg bergab nach Neukirch und der Hochwaldstraße führt.

Kehren wir auf den Grenzweg zurück. Nach der Generalstabskarte hat er eine Höhe von 565 m erreicht. Noch 20 m Steigung und wir stehen auf der Spitze des Berges, wo die Sauberkeit zur Erquickung ladet und alle bescheidenen Bedürfnisse befriedigt.

Nachdem wir uns gelabt und erfrischt, ersteigen wir den etwa 20 m hohen König Johann-Turm, welcher 1856 erbaut wurde; dadurch wird die 586,8 m über dem Spiegel der Ost-See liegende Höhe hoch über die Wipfel der Bäume gehoben (Bolzenknopf auf der Plattform 608,791 m) und mit einer, wie bereits Götzinger sagte, 400 Quadrat-Meilen großen Bildfläche umgeben, welche entzückend schön ist. Im Juli und August sind am späten Nachmittag die Beleuchtungsverhältnisse am besten. Es ist ein Genuß, die bezeichneten Berge, Städte und Dörfer aufzufinden; derselbe steigert sich, wenn es gelingt, neue Punkte, die noch der Bestimmung warten, zu entdecken. Diesen Hochgenuß schildert May mit folgenden Worten: „Gleich dem Seereisenden, der neue Inseln und Küsten entdeckt, so wird es noch vielen Freunden der Natur ein besonderes Vergnügen sein, von unserem Turme aus Entdeckungen zu machen."

Aus dem Reiche stiller, heiterer Naturpoesie niederzusteigen, dieser Abschied

Digitized by Google

wird möglichst lange hinausgeschoben; aber er führt uns zurück in die Welt der Sage.

Hier, auf der Höhe des Berges, befand sich nämlich auch einer von den wenigen Standorten, wo hin und wieder im Hochsommer die seltene Wunderblume blühte. Leider ist der Ort — man sagt, durch den Bau des Restaurants und Turmes — völlig verschwunden. Aber wie die seltene Blume aussah und wer sie gefunden, das ist nicht verloren gegangen.

Die Blume gehörte zu den Lilienarten. Aus einer Rosette breiter, frischgrüner Wurzelblätter stieg der Stengel hoch empor mit einer reichen, purpurroten Blütentraube. Ihre ganze Pracht entfaltete sich am Abend des Johannistages. Dann glühte jede Blüte gleich einer feurigen Glocke; aus ihrem Inneren strahlten kleine blendend weiße Lichter, die auf goldenen Fäden standen, und ein süßer Wohlgeruch erfüllte die ganze Umgebung. Wer sie in diesem Augenblicke pflückte, in dessen Hand verwandelte sich die Blume in Gold und edles Gestein, in dessen Herz ergoß sich eine Freude, die das höchste Glück erteilte.

Und worin bestand das Glück?

Ein armes Mädchen, das Vater und Mutter, alle Geschwister, selbst den Geliebten verloren, weinte und klagte am Grabe ihrer Lieben: Ach, wann wird mein armes Herz Ruhe finden! Versunken in die Erinnerung an die Ihrigen, ging sie, der Tag war so schön, hinaus in die Einsamkeit des Waldes. Ruhe und Friede, die hier herrschten, führten sie immer tiefer in den Wald. Plötzlich weckte sie ein wunderbarer Wohlgeruch aus ihrer Träumerei; sie forschte und fand im Schatten einer großen Tanne am Rand der Quelle eine Blume genau so, wie sie dereinst ihr Vater beschrieben. „Pflücke mich, brich' mich ab! Ich bin die Wunderblume." So zog es durch ihren Sinn. Die Waise trat heran, schaute drein und brach freudetrunken die Blume. Dabei sank sie auf den Rasen und schlief ein; der Wald ward finster, aber in ihrem Herzen ward's um so heller vor Freude. Als am anderen Tage ein Holzhacker hier zufällig vorbei kam und das Mädchen sah, weckte er es und führte es nach dem Dorfe. Das glückliche Kind konnte kaum gehen vor Schwäche; beständig erfreute sich ihr Auge an der herrlichen Blume; ihr Mund erzählte von dem Glück, welches sie so unerwartet auf dem Berge gefunden. Kaum hatte sie die Erzählung geendet, da brach die Waise zusammen und starb.

Ein zweiter und dritter Ort, wo die Wunderblume einst vorkam, sind der Schalkstein bei Neu-Johnsdorf und der Löbauer Berg. Nachstehende Verse, welche dem letztgenannten Berge gewidmet, können mit jeder Silbe auf unseren Falken bezogen werden; sie lauten:

Hier blüht nach alter Sage,
Wenn hundert Jahre sind verrollt,
Just am Johannistage
Des Nachts ein Blümlein Wunderhold

Aus grünendem Geklüfte,
Umleuchtet, himmlisch schön,
Verbreitet Balsamdüfte
Bei Aeolsharfen Getön.

Digitized by

Gar innig reich gezieret
Mit goldnem Purpurschein,
In seinen Wurzeln führet
Es Gold und Edelstein.

Doch wem sich soll erschließen
Sein köstlicher Gewinn,
Dem muß im Herzen fließen
Ein frommer, reiner Sinn.

Unsere Höhe ist endlich auch in dem Sinne eine Stätte des Wunders und der Himmelfahrt, als von hier der Engel auf- und niederfährt, welcher die kleinen Kinder bewacht und mit Blumen beschenkt, bevor er ihre Seele hinauf in den Himmel führt. Einen ausführlichen Beleg hierfür bieten folgende Geschichten.

Vor vielen Jahren lebte auf dem Klunker ein Förster, der mit dem Bösen verkehrte. Sein frommes Weib wollte ihn aus diesen Banden befreien; aber all ihr Bitten und Mühen war vergebens. Der Förster haßte sein Weib und ebenso das kleine Töchterchen, welches fleißig betete. Er freute sich daher, als das Kind schwer erkrankte. Um so größer war deshalb die Liebe, welche die Mutter aufbot, ihr Ein und Alles zu erhalten. Als am Abend die Mutter aus dem Stalle zu dem Kinde kam, sprach es: „Liebe Mutter, sieh' die prächtige Rose! Die hat mir ein Engel gebracht; ich sah, wie er durch die Decke herniederkam, zum Fenster hinausging und vom Falkenberge aus gen Himmel fuhr." — Die Mutter sah die herrlichen Rosenknospen und betete. Das Kind drückte der Mutter die Hand und schlief ein. Am Morgen waren alle Knospen aufgeblüht, aber das Kind war tot.

Als das einzige Töchterchen des frommen Pastors Kettner in Steinigtwolmsdorf an der Pest erkrankte, barg er dasselbe, um Kirche und Pfarre pestfrei zu halten, in freiem Felde unter einem schattigen Baume; kaum war das geschehen, so sah man einen Engel, der am Bette Wache hielt. Gegen Abend fuhr der Engel vom Falkenberg aus gen Himmel; deutlich leuchtete hierbei sein langes, weißes Gewand. Als man aber zu dem Kinde heran trat, hielten die gefalteten Hände eine sich immer schöner öffnende Rosenknospe, und die Augen blieben geschlossen für immer.

XII.

Die Schatzsagen.

Wer vom Restaurant in der Richtung zwischen Turm und Kolonnade dahingeht, findet sehr bald drei eng neben einander stehende Marksteine, von denen die Sage weiß, daß sie ein herrenloses Dreieck einschließen. In Wirklichkeit gehört jedoch die Ecke dem Fiskus. Weitere Klarheit habe ich von der Sage selbst nirgends vorgefunden; ich weiß nicht, wie die behauptete Verbindung zwischen dem Dreieck und dem Geldkeller sein soll.

Um so reicher fließen dagegen die Angaben über den Geldkeller selbst. Ueberall weichen die Erzählungen von einander ab. Ich will mich deshalb auf die vier Hauptformen beschränken.

Digitized

1. Hauptform.

Vor vielen Jahren waren die Kinder eines armen Webers im Walde, um Holz zu sammeln. Das älteste, ein Mädchen, hatte ihren kleinen Bruder in den Korb genommen und trug ihn bergan bis auf den Platz, den sie für ihre Arbeit ausersehen. Hier wurde der Kleine angewiesen, für sich Beeren zu pflücken. Alle waren fleißig an der Arbeit. Der Kleine hatte jedoch das Unglück, daß ihm, als er sich einmal plötzlich bückte, die Mütze vom Kopfe fiel und über den Berg hinabrollte. Auf sein Weinen kam die Schwester herbei und beruhigte den Schreihals. Dann stieg sie über die Steine hinab in das Loch, wo die Mütze lag. Als sie darnach griff, entdeckte sie in der Tiefe eines Spaltes, der in den Berg hinein verlief, eine hellerleuchtete Grotte und darin an langer Tafel viele schwarze Männer, die glänzende Goldstücke zählten. Neugierig blickte das Mädchen drein. Mulde um Mulde wurde herbeigetragen und die klingenden Stücke herausgeschüttet. Da plötzlich kroch ein großer schwarzer Pudel hervor und stierte mit seinen großen Feueraugen nach dem Mädchen. Zugleich fielen auch die Blicke der schwarzen Männer auf dasselbe. Es bebte am ganzen Leibe, aber es konnte vor Schreck weder schreien, noch davonlaufen. Die Furcht war auch gar nicht begründet; denn der schwarze Höllenhund wedelte zutraulich mit dem zottigen Schweif, und die Männer waren freundlich und winkten dem Mädchen, näher zu kommen. Folgsam und schüchtern trat es langsam heran. Der Glanz der Grotte und des vielen Goldes blendete seine Augen. Die Männer ergriffen die Mütze, füllten sie mit Geld und entließen das Mädchen, das kurz dankend davonlief. Es sprang den Berg hinauf, wo der Kleine schmauste und die Geschwister Holz lasen. Alle sahen und hörten mit Verwunderung, was geschehen. Alle liefen und suchten nach dem Spalte und der Grotte, aber niemand konnte den Eingang zum Geldkeller finden. Die Eltern legten das Geld gut an und vergrößerten ihr Geschäft.

2. Hauptform.

An einem Karfreitage, als vom Chor der Kirche gerade die heilige Passion erklang, ging eine Frau, sie kam von Hilgersdorf und trug ihr Kind auf dem Rücken, über den Berg. Schon wollte sie bergab steigen, als sie den Geldkeller offen stehen sah. Schnell lief sie hinein, setzte ihr Kind auf den ersten Tisch und raffte aus der an der Wand stehenden Braupfanne soviel blanke Thaler in die Schürze, als sie fortbrachte. Schnell rannte sie hinaus und schüttete das Geld an den Weg, um eine zweite und dritte Schürze zu holen. Als sie zum dritten Male in den Geldkeller eindringen wollte, war der Eingang verschlossen und ihr Kind — verschwunden. Sie rief, schrie und weinte, aber alles war vergebens; der Keller blieb geschlossen. Da raffte sie von den blanken Thalern soviel in die Schürze, als sie tragen mochte; die anderen versteckte sie unter Stein und Rasen, und dann ging sie nach Hause. In der Nacht kam sie an; sie erzählte ihrem Manne, wie sie das Kind verloren und dafür soviel Geld gewonnen habe. Als er die vielen blanken Thaler sah und hörte, daß noch zweimal soviel draußen am Berg versteckt liegen, da vergaß er das Kind und dachte nur an das herrliche Leben, das er nun führen wolle. Der Schlaf wollte nicht kommen, so groß war die Freude. Als der Morgen graute, waren die beiden Eheleute schon

Digitized by Google

wieder auf den Beinen. Schnell war die Morgensuppe bereitet, die vielen blanken Thaler wurden gut im Keller versteckt, und dann ging es mit einem Karren hinaus auf den Berg, das versteckte Gut einzuheimsen. Der Weg dauerte diesmal recht lange. Endlich standen die Leute vor dem Steinhaufen; derselbe wurde abgetragen und die blanken Thaler auf den kleinen Handwagen geworfen. Die Frau suchte nach dem Eingang, aber er war nicht zu finden. Ihr Herz blutete, aber der Mann tröstete sie, indem er von den Sorgen sprach, die auch die besten Kinder machen, und von den Freuden, die das Geld zu jeder Zeit schaffe. Um ihren Reichtum nicht offen zur Schau zu fahren, warfen sie junge Birken und Deckreiser darauf und fuhren nach Hause. Je weiter sie kamen, desto leichter däuchte ihnen der Wagen zu werden. Zu Hause angekommen, mußten sie mit Schrecken wahrnehmen, daß die blanken Thaler auf dem Wagen zu welkem Laub, und im Keller zu wertlosen Scherben geworden. Das war die verdiente Strafe, weil sie über Glanz und Geld das eigene Kind vergessen hatten. Der Mann ward ärgerlich, aber die Frau weinte bitterlich und versuchte, durch allerlei schwere Bußen ihre Schuld zu sühnen. In kindlich frommer Einfalt lief sie an jedem Fest- und Johannistage auf den Falkenberg, um ihr Kind wiederzufinden. Und siehe, als wieder einmal Karfreitag war und vom Chor die heilige Passion gesungen wurde, da entdeckte das bekehrte Weib einen Eingang zum Geldkeller; es lief hinein, und — welch eine Freude? Im Geldkeller war es noch so wie damals. Das Kind saß auf dem ersten Tisch, und die Braupfanne war wieder bis obenan vollgefüllt mit blanken Thalern. Die Mutter herzte den verlorenen Liebling und rannte mit ihm hinaus und nach Hause. Die Freude war groß, aber noch größer der Schmerz, als das Kind in Krämpfe verfiel und aus einer ruhigen Ohnmacht nicht aufzuwecken war. Als aber der dritte Tag herankam, schlug das Kind die Augen auf und war genesen. Die Eltern blieben fromm und fleißig, selbst als sie durch ihrer Hände Arbeit reich geworden waren. Das Kind behielt aber für alle Zeiten eine Abneigung gegen den Falkenberg. Auch als es groß und ein Mann geworden, konnte es nie veranlaßt werden, über den Berg zu gehen oder seine Höhe zu besuchen.

3. Hauptform.

Es war einmal ein geiziger Filz, der schleppte am Sylvester Klötzer mit seinem Pferde auf dem Falkenberge. Plötzlich hörte er ein Razen und Sägen, und als er nach der Höhe sah, woher der Lärm kam, erblickte er eine weit geöffnete Pforte. Schnell band er das Pferd an den nächsten Baum, und dann lief er in den hell erleuchteten Geldkeller, um sich etwas von den Reichtümern zu holen. Wie staunte er, als er eintrat. So schön und prächtig hatte er es sich doch nicht gedacht. „Greif zu! Niemand sieht es!“ So ermunterte ihn das eigene Gewissen, und er wollte zugreifen. Da gewahrte er, daß in dem anstoßenden Saale noch köstlichere Schätze glitzerten. Er trat hinzu und konnte sich nicht satt sehen. Endlich erraffte er sich; er füllte seine Taschen und dann ging er zurück, um den Ausgang zu suchen. An seiner Statt kam aber immer eine neue Grotte. Endlich schimmerte in der Ferne der Tag; aber in demselben Augenblicke erschreckte ihn ein lauter Krach; er fiel zu Boden, und die Lichter, als er erwachte, waren verlöscht. Er tappte

Digitized by Google

herum, er kroch nach allen Seiten, er rief, er weinte, er gelobte ein guter Mensch zu werden; er legte die eingesteckten Kostbarkeiten behutsam neben sich; aber der Berg hatte kein Erbarmen. Er behielt den Gefangenen und schenkte ihm endlich Ruhe und Schlaf. Als der Bauer erwachte, da war's ihm, als höre er fernes Geläute. Andächtig lauschte sein Ohr; sein Herz erhob sich im inbrünstigen Gebete, und seine Augen — konnte er es glauben — sahen den hellen Tag. Er lief hinzu, er stand wieder im bekannten Wald, aber Pferd und Stämme waren verschwunden. Als er in das Dorf kam, kamen die Leute aus der Kirche; es war Ostern. Er hatte gerade 7 Jahre 3 Monate geschlafen. So manches hatte sich während dieser Zeit verändert; sein Weib war gestorben, und sein Sohn führte die Wirtschaft. Er lebte noch viele Jahre; er hat seine Leidensgeschichte viele Mal erzählt und dieselbe immer mit der Mahnung geschlossen: „Wir müssen Gott mehr fürchten, lieben und vertrauen, als dem Gelde."

4. Hauptform.

Vor vielen, vielen Jahren lebte in Burkersdorf ein armer Holzhacker, der hatte viele Kinder und diente mit seinem Hause dem Herrn. „Wir hatten Weihnachten gefeiert," so hat er verschiedenen Leuten erzählt, „wir waren zu Bette gegangen, da träumte mir von dem Holzschlage, wo die Falken nisten. Ich erwachte, als der Schwarzwälder aushob und elf singende Schläge that. Ich legte mich auf die andere Seite und schlief und träumte wieder: Ein glänzender Ritter stand vor mir und bat: „Komm' mit, erlöse uns!" Als er zum dritten Male seine Bitte so inständig wiederholte und mich mit meinem Namen rief, da sprang ich auf, kleidete mich schnell an, und hinaus ging es durch Nacht und Schnee hinein in den Wald, immer hinter dem Ritter her. Plötzlich waren wir auf dem Holzschlage am Falkenberg. Ich wunderte mich, so schnell und leicht hierher gekommen zu sein. Ich wollte fragen, aber der Ritter deutete auf eine Pforte und einen langen Gang, durch welchen ich in den Berg hinein gehen sollte. Hierauf verschwand der Ritter; der Gang war lang und finster und führte in einen weiten Vorsaal, und daran stieß ein großer, hellerleuchteter Prunksaal. Wände und Decke waren mit Krystall, Erz und goldenen Stufen reich besetzt. In einer Seitennische saßen an langer Tafel sieben Ritter. Mein Führer war auch dabei. Jeder trug eine glänzende Rüstung und hatte neben sich ein Faß mit Goldstücken. Ich hatte kaum einen Blick auf die Braupfannen geworfen, die wie Bänke an den Wänden des Saales hinliefen und bis oben an mit schönen Goldstücken gefüllt waren, als der herrliche Ritter, der mich hierher geführt, mir den Becher mit den Würfeln reichte und sprach: „Nimm' und wirf!" Ich warf, es fielen zwei Sechsen; ich erhielt soviel Tannenzapfen und der Ritter verschwand. Alle freuten sich und jeder reichte mir darauf die Würfel. Stets warf ich einen Pasch; der betreffende Ritter bezahlte mich mit Zapfen, und dann verschwand er. Als ich den letzten Gewinn einsteckte, gab es einen furchtbaren Krach; ich erwachte und lag zu Haus im Bett. Ein sonderbarer Traum, dachte ich, und schlief wieder ein. Da träumte mir zum dritten Male von dem Berge, daß darin sieben Ritter ihre ewige Unruhe halten und alle hundert Jahre nur einmal während der Christnacht versuchen dürfen, sich durch einen glücklichen Wurf zu befreien. — Der Morgen kam.

Digitized by Google

Als wir den Morgensegen gebetet und bei der Suppe saßen, sprachen Weib und Kinder zu mir: „Vater, was war denn mit Euch los, daß Ihr diese Nacht so unruhig geschlafen?“ Darauf erzählte ich meine Träume, daß ich auf dem Falkenberge gewesen und sieben Ritter aus ihrer Verbannung erlöst habe. Als ich noch davon erzählte, fiel mein Kittel von der Wand. Meine Tochter, die hinging, um ihn aufzuheben, sprach: „Aber Vater, seht nur, von Eueren Stiefeln ist soviel Wasser abgelaufen, als wäret Ihr wirklich da gewesen. Euer Kittel ist ja kaum zu erheben. Was habt Ihr denn da für herrliche Tannenzapfen in den Taschen?“

Alle waren stumm vor Freude. Der Vater war wirklich im Geldkeller gewesen, hatte wirklich die Ritter befreit und für seine guten Würfe Zapfen erhalten, die sich in Gold verwandelt hatten. Ein so freudiges Weihnachten war in dem armen Hause noch nicht gefeiert worden; jetzt war der Vater auf einmal reich und konnte sich ein hübsches Gut kaufen. Bald wußte das ganze Dorf die wunderbare Geschichte, und alle nannten von nun an den armen Holzhacker — „den reichen Zappenbauer“.

XIII.

Spuk- und Teufelssagen

oder

Der Rückweg: Wesnitzborn, Angstberg, Kreuzbuche, Steinweg.

Um nicht auf demselben Wege zurückzukehren, zumal auch gesunde, starke Kniee nicht gern auf steilem, steinigtem Wege abwärts gehen, und um etwas länger in dem herrlichen Hochwalde zu verweilen, so empfiehlt es sich, den Rückweg durch das fiskalische und Putzkauer Revier zu nehmen; denn hier sind die Wegverhältnisse geradezu vortrefflich und noch viel reicher, als die neueste Generalstabskarte an die Hand giebt.

Vom Wesnitzborn nach der Kreuzbuche zu kommen, hält nicht schwer, wenn man den am Wesnitzquell vorbei laufenden Wirtschaftsstreifen A in der Richtung der Abteilungen 5, 6 und 7 oder 2, 3 und 4, wie sie auf der rechten, auf der Bergseite heißen, entlang geht. Und von der Kreuzbuche muß man bergab auf den Steinweg und endlich auf den Bahnhof Nieder-neukirch kommen.

Wie auf dem Grenzwege zwischen den Steinen 300 und 299 nach Putzkauer Zählung und in der Höhe des Wirtschaftsstreifen C, so finden wir auch auch am Anfang des Neustädter Weges, welcher sich gleich beim Restaurant vom Falkenbergwege abzweigt, in am Wegerande liegenden Granitblöcken pferdefußgroße, steilwandige Löcher, welche sehr oft mit Wasser angefüllt sind. Das Auge, welches darauf achten gelernt, findet sie überall wieder; es sind dies die Fußstapfen, die der Teufel mit seinem Pferdefuß in die Steine getreten. In seinem Zorn hat der Böse auch die Steine und Blöcke herumgeworfen, die überall im Hochwalde entweder vereinzelt, oder schanzenartig aufgetürmt, angetroffen werden.

Jetzt ist seine Macht gebrochen; nur hin und wieder soll es noch in finstrer Nacht, wenn der Sturm heult und der Regen peitscht, am Wesenitz-

Digitized

quell und am Angstberg nicht geheuer sein. Früher spukte es aber fast an jedem Orte im Hochwalde.

Der Wesnitzborn ist heute eine etwas über einen Quadratmeter große, von niedrigem Gehölz umwachsene Grube, in welcher sich das Wasser teichartig ansammelt, welches aus dem verfallenen Bergwerk hervorrieselt. Klein und bescheiden fängt auch das Leben der Großen an. Wie beim Strom, so beruht auch beim menschlichen Leben die Größe einzig in der Kraft und der Möglichkeit, einen selbständigen Lauf bis zum Meere hin zu etablieren.

„Und kannst du selber kein Ganzes
„Werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes dich an."

Der Sage nach war früher hier ein tiefer Teich, den eine weite blumige Waldwiese umgab. Schafhänsel hatte ihn angelegt. Und der Teufel verstand es, darin seine Opfer zu bewillkommnen, wie folgende Geschichte weiß.

Starschedel, der Herr von Steinigtwolmsdorf, saß in der Kirche, und da er nicht auf Orgelklang und Gotteswort acht hatte, zeigte ihm der Böse einen weißen Hirsch mit vielen Enden, der stolz und edel am Waldesrande langsam dahinschritt. Starschedel, ein wilder, gottvergessener Jäger, konnte kaum das Ende der Predigt erwarten; so tobte die tolle Lust in seinem Herzen. Schnell waren die Pferde gesattelt und hinaus stürmte er mit seinem Förster, das edle Tier zu erjagen. Kaum waren sie aus dem Dorfe heraus, da zeigte ihnen der Böse nochmals das schöne Tier, wie es im Walde des Falkenberges verschwand. Bald waren sie zur Stelle, sie setzten den Berg hinauf und Starschedel war dicht hinter dem Hirsche her. Der Förster sah, wie beide über die weite Waldwiese dahinflogen, beide sprangen in Schafhänsels Teich, beide schwammen dem Ufer entgegen, der Hirsch sprang heraus und verschwand im Strauchwerk, aber Starschedel und sein Schimmel waren versunken. Nur der Hut mit der Hahnenfeder schwamm auf dem klaren, hellen Teiche. Der Förster hat ihn herausgefischt und mit in das Dorf gebracht.

Gehen wir auf dem Flügel A nach der Kreuzbuche. Stehen wir am Ende desselben und sehen der Schneiße 7 entlang, die von hier nach Südsüdost sich öffnet, so liegt vor uns das wilde Steinmeer des Angstberges. Seine höchste Höhe mißt beinahe 520 Meter (519,5). Hier haben viele Jägerbursche die wilde Jagd vernommen, die Herr Dietrich oder Pan[1]) Dietrich führt. Derselbe ist der Sage nach verdammt, in alle Ewigkeit zu jagen, weil er bei Lebzeiten seiner bösen Lust keine Zügel anlegen wollte.

Sein Jagdgebiet ist groß; es reicht von Rammenau bis zum Tschernebog und dem Falkenberg. Zwischen Mönnichswalde und Wilthen liegt sein Lieblingsrevier, ein Berg, der heute noch Pan Dietrich heißt.

Von hier aus unternimmt er zur Frühlings- und Herbstzeit als nächtlicher Jäger die bekannten tosenden Jagdzüge.

Voran saust Herr Dietrich auf schnaubendem Hengste. Ihm folgt der heilige Bonifaz, der ihn beständig, aber vergeblich bittet, von dem wüsten Treiben abzulassen. Daran schließt sich der Troß wilder Gesellen, und hinterdrein reitet auf einer Eule mit feurigen Augen der klappernde Tod. Schauer-

[1]) Pan, slav. = Herr.

Digitized by Google

lich anzuhören ist der wilde Lärm, den die in immer kleineren Kreisen um den Angstberg mit Sturmesschnelle dahinbrausende Jagd verursacht. Der nächtliche Wandrer, aber auch das Wild, kurz alles, was Odem hat und in den Ring gerät, wird gehetzt und in das wüste Steinmeer getrieben, damit es daselbst Hals und Beine breche. Erst wenn der Morgen graut, da zieht sich Herr Dietrich mit seiner wilden Jagd in die Steinburg bei Wilthen zurück.

Der Teufel spielt am Falkenberge eine große Rolle. Mit seiner Hilfe ist beim Wesnitzborn, am Goldflüßchen nahe der Hohwaldschenke, auf dem Goldberg an der Steinigtwolmsdorfer Straße, bei der Kiesgrube auf der Bergspitze, ferner auf dem Rücken und gewiß noch an manch anderem Orte im Hochwalde nach dem verborgenen Schatze gegraben worden. Die Sage weiß auch, daß der Beschwörung zufolge der Böse erschien und dem Schatzgräber, dieweil er das rechte Zauberwort vergessen, den Kopf auf den Rücken gedreht hat.

Welcher Art der Zauber ist und in welcher Gestalt der Böse sein Kommen ankündigt, schildert folgende Geschichte.

Einst hatten drei Burschen aus Neukirch der Lieb, der Lob und der Ehregott beschlossen, den großen Schatz auf dem Falkenberge zu heben. Hatte doch der Lieb ein altes Zauberbuch entdeckt, das seit undenklichen Zeiten auf dem Boden in einem Winkel gelegen. Eines Abends, als die Burschen beisammen waren und das Werk besprachen, holte Lieb das geheimnisvolle Buch herbei. Als er es in die Stube brachte, rochen alle sogleich den unheimlichen Modergeruch, den das schwarze Buch ausströmte. Lieb schlug es auf. Große schwarze und blaue und rote Buchstaben standen darin und waren sehr schwer zu lesen.

Als die Wanduhr zwölf Schläge gethan und die Geisterstunde begonnen, da fing Lieb an, Wort für Wort laut zu lesen. Aufmerksam horchten seine Gefährten zu. Es dauerte nicht lange, da entstand ein sonderbares Geräusch in der Ofenpfanne. Ihr Deckel hob sich auf und heraus sprang ein kohlschwarzer Ziegenbock, welcher anfing, sich auf die Hinterbeine zu erheben und nach seinem Schatten an der Wand zu stoßen. Da sagte Lob: „Hör auf, Lieb; der Zauber ist richtig. Morgen geht's auf den Falken, und die Braupfanne ist unser."

Ehregott dagegen winkte, weiter zu lesen, und Lieb war einmal im Eifer und las immer lauter und schneller. Da that sich der Deckel der kupfernen Pfanne von neuem auf und heraus kam allerlei unheimliches Getier, welches die enge Stube bald anfüllte. Schwerfällige Eulen, krächzende Krähen, plappernde Elstern, schwirrende Fledermäuse, meckernde Böcke und viel unbekanntes Getier mit langen Schwänzen, krummen Hörnern und sonderlichen Köpfen, alles schrie durch einander und geberdete sich so erschrecklich, daß den drei Burschen angst und bange wurde. Lob und Ehregott schrieen: „Um Gotteswillen, Lieb, hör' auf."

Dem Lieb stand vor Angst der Schweiß auf der Stirn; er wollte aufhören und die unheimlichen Gäste, die immer größer wuchsen, los werden; aber es ging nicht, denn weder Lob, noch Lieb, noch Ehregott konnten rückwärts lesen.

Da erinnerte sich Lieb zum Glück an den Pfarrer. Mit dem Ausrufe:

„Bleibt hier, ich werde sogleich Hilfe schaffen!“ sprang er zum Fenster hinaus und rannte auf die Pfarre.

Der Herr Pastor saß noch vor seinen großen Büchern und studierte fleißig, als Lieb hastig eintrat und in abgebrochenen Sätzen und ganz außer Atem um Hilfe bat.

„Still“, sagte der Pfarrer, „ich weiß schon, was geschehen! Bereits eine Viertelstunde habe ich auf dich gewartet. Jetzt komm, wir wollen dem Spuk zeigen, daß wir Gewalt über ihn haben.“

Lob und Ehregott fühlten sich schon erlöst, als Lieb mit dem Herrn Pastor in die Stube trat.

„Gott sei Dank! Noch ist es Zeit!“ So sprach der Pfarrer und damit nahm er das Buch in die Hand, schlug ein Kreuz darüber und nun begann er laut und vernehmlich die Zauberformel rückwärts zu lesen.

Das Getier war außer sich vor Zorn und verübte einen greulichen Kampf und Lärm. Aber das wilde Widerstreben nützte nichts; denn in derselben Reihenfolge, wie das Getier gekommen, kroch es, den Deckel der Ofenpfanne aufhebend, in dieselbe hinein und verschwand, indem es zur Esse hinausfuhr.

Das Werk war gethan, als die Glocke eins schlug. „Danket Gott,“ sprach der Herr Pastor; „denn wäre jetzt noch eins der Höllentiere im Zimmer, so würde der Teufel kommen und Euch allen den Hals umdrehen.“

„Ach, Herr Pfarrer“, keuchte Lob, „ich bin am ganzen Leibe wie zerschlagen.“

„Ach, Herr Pfarrer“, stöhnte Ehregott, „ich trage einen Knacks davon mein lebelang.“

Der Herr Pastor, nachdem er sie aufs strengste vermahnt, nahm das Zauberbuch mit sich; denn er war nicht nur ein Knecht des Herrn, sondern auch ein Herr über den Teufel.

Die vielen Sagen, die von ihm erzählen, spielen alle in Neukirch; deshalb übergehen wir sie.

Den Teufel zu bannen, giebt es noch ein zweites Mittel, ein kleines, wundersames Pflänzchen, das noch heute die alten Leute am Berge hochachten; es ist der Sonnentau, welcher auf den Torfwiesen bei der Mutter Marx wächst. Seine Kräfte sind wunderbar, ja unüberwindlich; denn er blüht im August, wenn die Sonne im Löwen steht.

Wird das zarte Kraut in ein Glas gelegt, in dem ein giftiger Trank sich befindet, so zerspringt augenblicklich das Gefäß, aus welcher Masse es auch bestehe. Ist der Becher aus Metall oder Erz, so kocht darin das Gift und schäumt über den Rand. Sonnentau schützt vor jedem Unfall, ist gut bei jeder Krankheit; vor allem aber hilft es kranken Frauen. Wer das schwache Kraut während der Arbeit bei sich trägt, der ermüdet nicht; wer es kaut, der wird stark wie ein Löwe; wer es um den Hals trägt, der bleibt frei von bösen Gedanken, und wer damit einen Teufel berührt, der verwandelt denselben in ein machtloses Pilz-Männchen, das alle diejenigen mit schwerer Krankheit und schmerzhaftem Tode schlägt, welche meinen, dasselbe sei, wie sein Schein erheuchelt, ein edler Steinpilz. Allein der rote Mündungssaum seiner Röhren verraten den Satan doch. Der Umstand, daß der giftigste aller

Digitized by Google

Giftpilze, der Satanas, oder, wie er auch genannt wird, der Speiteufel, der Blutpilz, so häufig am Falkenberg vorkommt, deutet, wie die Sage behauptet, darauf hin, daß früher der Teufel mit seinem Gefolge hier recht oft sein Unwesen getrieben.

XIV.

Schlußbetrachtung.

Vom brennenden Schatze, vom grausamen Alp, vom Wechselbalg, vom untergeschobenen Königssohne, vom feurigen Drachen, dem schwarzen Kater, der bestrickenden Nixe, von dem Kinderbrunnen, vom Kuckuck, Specht, Elster, Fuchs, Dachs, von Augentrost, Knabenkraut, Schlangenmoos, von dem Schlangenkönig, der seine Krone auf ein ausgebreitetes Weißtuch legt, von den Streichen und Künsten, welche Förster-, Müller- und Handwerksburschen hier ausgeführt und vollbracht haben, ferner von all den vielen anderen Geschichten und Sagen, die hier im Munde des Volkes leben, haben wir deshalb nichts erzählt, weil darin der Name des Berges ungenannt geblieben ist; er spielt darin überhaupt gar keine Rolle.

Betrachten wir die mitgeteilten Sagen zunächst in bezug auf ihren Inhalt, so kann demselben das Interesse nicht abgesprochen werden. Sagenhaft bleibt er, indem er sich an einen bestimmten Ort, eine bestimmte Zeit und an bestimmte Personen anlehnt; märchenhaft ist er, indem die kühle Wald- und Bergluft wie mit einem Zauberstabe die Phantasie in versunkene Schlösser und reiche Gold- und Krystallkeller führt. Ein historisches Ereignis oder eine Begebenheit, welcher die poetische Wahrheit nicht abgesprochen werden kann, bildet den Ausgangspunkt und wird ausgeschmückt mit Wundergeschichten, Geistererscheinungen und ähnlichen phantasievollen Zieraten. Zuweilen wird der Stoff sogar romanzen- und balladenartig und der Träger der höchsten Idee, der Idee von der reinen Menschlichkeit: Glücklich, wer sich ein reines Herz, ein kindlich frommes Gemüt bewahrt hat.

Diesen Gedanken bestätigt auch das Gedicht, welches wir auf der von Eduard Dietrich angefertigten Photographie des Turmes lesen:

Es ragt empor am Hochwald im lieben Sachsenland
Ein mächtig hoher Gipfel, der Falkenberg genannt;
Gehüllt in prächt'ge Waldung, gar mannigfach belaubt,
Reckt er zum blauen Aether sein dunkelgrünes Haupt.

Geheimnisvoller Zauber den Falkenberg belebt;
In warmen Sommernächten der Wandrer steht und bebt,
Es huschen aus Gebüschen, aus dem Gestein hervor
Viel neckische Gestalten, die flüstern ihm ins Ohr:

Komm', pflücke Dir das Blümchen Wunderhold,
Es blüht an einem Felsen, gefüllt mit purem Gold,
Berühre mit der Blume das moosige Gestein,
Es wird der Berg sich öffnen, das Gold davon ist Dein!

O Wandrer, lass' Dich warnen und wende Dein Gesicht,
Bist Du nicht reines Herzens, so brich die Blume nicht,
Nicht wirst Du wieder sehen das nächste Morgenrot,
Wohl Schätze wirst Du finden, doch aber auch den Tod.

Bist Du nicht reines Herzens, dann nimm' Dich wohl in acht,
Des Falkenberges Schätze, die werden treu bewacht
Von mächt'gen Bergesgeistern, von Gnomen und Gezwerg.
So spricht die alte Sage vom hohen Falkenberg.

Und wie alt sind die mitgeteilten Sagen? Nur wenige knüpfen an bekannte Jahreszahlen.

Die Sage von dem Wochenbett, deren Begebenheit die schaffende Phantasie sehr wenig umgestaltet, erinnert, wie bereits hervorgehoben, an den Mai 1813. Ebenso jung ist die forstliche Bezeichnung: Am Wochenbett.

Die Sage von dem Engel, welcher von hier gen Himmel fuhr, knüpft sich an Anna Regina, die Tochter des Steinigtwolmsdorfer Pfarrers Johann Kettner, und an die Pest des Jahres 1632.

Die Sage von dem wilden Jäger, den der Teufel in den Abgrund der Wesnitzquelle zog, erzählt von Georg von Starschedel, welcher 1597 die Herrschaft Steinigtwolmsdorf kaufte und im Jahre 1626 wegen verübten Wildfrevels auf dem kurfürstlichen Reviere des Hochwaldes nach Hohnstein gebracht wurde, wo er in strenger Haft endlich, nach 22 Jahren, starb.

Endlich weiß die Sage vom Lieb, Lob und Ehregott, welche den Schatz auf dem Falkenberge heben wollten, daß Georg Pech, der Neukircher Pastor, herbeigerufen wurde, die Höllentiere zu bannen, und Pech starb 1808.

In diesen Zeitrahmen passen aber auch alle übrigen Sagen. Von den mythologischen Bruchstücken, die sie in ihr Gewebe aufgenommen, dürfen wir keineswegs auf ein gleich hohes Alter der Sage selbst zurückschließen.

Der verborgene Reichtum des Berges, der in den meisten Sagen angedeutet oder ausgemalt ist, wird durch die vielen goldglitzernden Glimmerblättchen in gewissen Sandgruben und Bächen, aber auch durch vereinzelte Quarzstücke, die gediegenes Gold führen, verraten. Durch die Einfälle der Hussiten und Schweden (unter Karl XII.) fand der aufgenommene Bergbau stets ein plötzliches Ende. Deshalb konnte das Volk nicht an die Ergebnislosigkeit desselben glauben. Im Gegenteil mußten die wenigen Italiener, welche im 18. und im Anfange des 19. Jahrhunderts hier nach Gold suchten, den Glauben an den Reichtum des Berges neu beleben.

Im 16. und 17. Jahrhundert erwachte auch der Glaube an den Teufel zu neuem Leben. Er mußte sich mit den Schatzsagen verbinden, und daß diese Verbindung nicht in frühester Zeit erfolgte, dafür bürgt die Erwähnung des Pastors Pech.

Der Umstand, daß Pan Dietrich seine Burg zwischen Mönnichswalde und Wilthen hat und seine Jagd bis an den Falken- und Angstberg ausdehnt, scheint anzudeuten, daß diese Sage sich später erst bis hierher ausgebreitet hat.

Die Sage von der Wunderblume blüht auch auf dem Löbauer Berge und ist hier an das Jahr 1570 gebunden. Selbst wer der Annahme huldigt, daß die Ursprungsstelle dafür der Falkenberg gewesen, weil hier zu dem Reichtum an Gold und Edelsteinen noch der Reichtum an seltenen Pflanzen kommt, kann die Sage nicht weit über das 16. Jahrhundert zurückverlegen.

Auch die Querrsagen deuten darauf hin, daß sie von der Lausitz her hier eingezogen. Kehren doch die Zwerge nach Gausig zurück, um da ihre

Digitized by Google

Hochzeit zu feiern. Sind sie endlich nicht Vertreter jener Slaven, welche die deutsche Kultur aus ihren fruchtbaren Auen vertrieben? Bekanntlich leitete sich dieser Vorgang erst im 12. Jahrhundert ein.

Aus alledem ergiebt sich, daß den Sagen des Berges kein hohes Alter eigen ist. Dadurch verlieren sie nichts an Wert.

Ihr Leben haben sie jedoch in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts verloren. Die Jugend hört sie fast gar nicht mehr erzählen, und die alten Leute, welche noch an den Inhalt der Sagen glaubten, haben aufgehört zu leben, Umstände, die uns Anlaß gegeben, die Sagen des Berges zusammenzustellen.

Die Sagen des Berges schweigen von der Liebe, die der Ritter dem Edelfräulein gehalten oder gebrochen, und von allen Thaten, die ein Jahrhunderte lang hier lebendes Rittergeschlecht ausgeführt hat. Keine einzige von den Sagen des Berges erzählt von den alten Göttern und uralten Kultusgebräuchen. Ist das nicht ein deutlicher Beweis dafür, daß der Falkenberg niemals eine historische Rolle gespielt hat? Er ist seit uralten Zeiten ein toter Grenzpunkt gewesen zwischen Böhmen und Meißen; die Phantasie hat daraus eine mehr oder weniger bedeutungsvolle Grenzwarte gemacht. Die alten, im Driangel gesetzten Rainsteine wurden auf dem Falkenberge von der sogenannten Ringemauer umgeben, wie das Berainungsprotokoll vom 9. September 1789 besagt; diesen Ringwall, den der Turmbau ganz und gar aufzehrte, schildert die Phantasie als einen Steinkreis von mittlerer Größe mit drei Innensteinen, welcher den alten Slaven als Versammlungsort diente, um über Krieg und Frieden zu beraten, das Wohl der Gemeinden zu fördern und um die herangewachsenen Jünglinge unter besonderen Feierlichkeiten für mannreif zu erklären. Aufgefundene Reste von Asche, Holzkohle und verbrannten Knochen, welche durch die Feuer der während der verschiedenen Kriege hier weilenden Flüchtlinge geschaffen, hat die Phantasie benützt, um einen weiten Begräbnisplatz von gegen 100 Steingräbern aufzufinden.

All diese Angaben, welche das Haupt unseres Berges mit einem strahlenden Nimbus prähistorischer Reize schmücken, gehören ebenfalls in das Gebiet der Sage.

Der Rückgang des Landes Budissin

aus der Brandenburgischen an die Böhmische Herrschaft anno 1319.

Vom Geh. Reg.-Rath **Edelmann** in Dresden.

Zu den immer noch nicht genügend aufgeklärten Perioden der Oberlausitzer Geschichte gehört der Zeitabschnitt, in welchem, von der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts an bis zum Tode des Markgrafen Woldemar im Jahre 1319, die Markgrafen von Brandenburg über die Budissiner und Görlitzer Mark herrschten. Namentlich sind — wegen des Mangels von einschlagenden Urkunden — die Umstände noch nicht in klares Licht gestellt, unter welchen sich der Uebergang aus der Böhmischen an die Brandenburgische Landeshoheit vollzogen hat.

Besser unterrichtet ist man über den Rückgang des Landes an die Krone Böhmen. Man weiß, daß derselbe nicht gleichzeitig in allen den Gebieten vor sich gegangen ist, welche die Budissiner und Görlitzer Mark umfaßten. Zuerst trat das Land zu Budissin, mit Löbau und Kamenz — marchia et provincia terrae Budissinensis — unter die Böhmische Herrschaft zurück. Später erst, im Jahre 1329, folgte Görlitz und noch später, im Jahre 1336, Lauban, nachdem der Herzog Heinrich von Jauer seinen Besitz an diesen Territorien aufgegeben hatte.

Seit dem Jahre 1268, in welchem die Markgrafen von Brandenburg eine Theilung des Landes in zwei Hälften mit Sonder-Regierungen vorgenommen hatten, war der innere Verband desselben gelockert worden. Zwar gelangten beide Hälften unter dem Markgrafen Woldemar im Jahre 1317 wieder unter eine Gesammt-Herrschaft. Die Gemeinschaft blieb jedoch unvollkommen. Dieß zeigte sich zunächst nach dem Tode Woldemars. Die Mark Budissin unterwarf sich dem König Johann von Böhmen, Görlitz aber dem Herzog Heinrich von Jauer.

Ueber die Vorgänge, welche im Lande Budissin die Rückkehr unter die Krone Böhmen veranlaßten, herrschen, trotz der urkundlichen Verbürgung des Ereignisses selbst, noch manche Dunkelheiten, welche zu unrichtigen Annahmen führen.

Der nachstehende Versuch einer Aufklärung ist das Ergebniß einer Forschung, die ursprünglich zu anderen Zwecken vorgenommen wurde. Das Archiv des Domcapitels zu Bautzen enthält nämlich drei Originalurkunden aus dem Jahre 1327 — welche auch in dem Oberlausitzer Urkunden-Verzeichnisse, ob-

Digitized by Google

wohl nur nach abschriftlichen Vorlagen aufgeführt sind — deren Gegenstand eine Schenkung des Patronatsrechtes an der Marien-Capelle im Schlosse Budissin durch den König von Böhmen an die Kirche von Budissin bildet — an und für sich keine Thatsache von geschichtlicher Bedeutung. Doch steht diese Schenkung sowohl der Zeit nach, — drei Jahre nach dem Besitzübergange des Landes Budissin an Böhmen — als auch sachlich im Zusammenhange mit den politischen Ereignissen des Jahres 1319. Indem denselben weiter nachgegangen wurde, gelangte man an der Hand mehrerer Urkunden zu dem Ergebnisse, welches in Folgendem niedergelegt ist.

Mit dem Ausdrucke: „Die Kirche zu Budissin" verband man früher einen doppelten Begriff. Im engeren Sinne verstand man darunter das bis zum Jahre 1221 errichtete Collegiatcapitel an der Kirche S. Petri und Johannis dieser Stadt, im weiteren aber den geistlichen Jurisdictionsbezirk des Probstes dieses Capitels, als Archidiaconus zu Budissin.

Dieser Archidiaconatsbezirk[1]) gehörte in seinem ganzen Umfange zu der Diöces Meißen. Die Geistlichkeit innerhalb desselben stand unter den Bischöfen zu Meißen, als ihren Diöcesan-Vorgesetzten.

Auch die Domcapitulare von Budissin hatten in den Bischöfen zu Meißen ihre geistlichen Vorgesetzten (ordinarii) zu erkennen. Das Capitel stand jedoch als Stiftung noch in einem Respectsverhältniß zur Krone Böhmen, durch welches die Beziehungen zu den Bischöfen von Meißen oft durchkreuzt wurden.

Da bei der Gründung dieses Capitels in dem damals zu Böhmen gehörigen Budissin Bischof Bruno II. die Mitwirkung des Königs Ottocar von Böhmen in Anspruch zu nehmen gehabt hatte und unter dessen weltlicher Protection diese Stiftung ausgeführt worden war, so betrachtete sich die böhmische Regierung in der Folge als die natürliche Schutzherrin der Kirche zu Budissin und übte demzufolge bisweilen ziemlich eingreifende Hoheitsrechte über dieselbe aus, welchen diese ihre Anerkennung um so unbedenklicher schenkte, als sie dagegen von dem böhmischen Landesregiment Schutz und Hilfe nicht blos in weltlichen Angelegenheiten, sondern öfters auch für kirchliche oder geistliche Sonder- und Vorzugsrechte erfuhr, auch manche besondere Gnadenbezeigungen empfing.

Die besonderen Beziehungen der Geistlichkeit zur Krone Böhmen erfuhren durch den Uebergang der Marken Budissin und Görlitz an die Markgrafen von Brandenburg aus dem Anhaltischen Geschlecht im Laufe des 13. Jahrhunderts eine ungeahnte Schmälerung.

Die Regierung dieser Markgrafen wird im Allgemeinen gerühmt. Ihre Wohlthaten erfuhren vornemlich die unmittelbaren Städte Budissin, Görlitz, Löbau und Lauban; durch Kräftigung derselben wurde der Keim zu deren nachheriger Blüthe gelegt und ihr Leistungsvermögen für staatliche Zwecke entwickelt und gehoben. Kamenz erhielt im Jahre 1318 Stadtrecht. Die Vasallen des Landes treten in dieser Periode weniger hervor. Nur einige neue Geschlechter finden sich neben Mitgliedern des Brandenburgischen Adels in der Umgebung der Markgrafen bei ihrer zeitweiligen Anwesenheit im Lande.

[1]) Derselbe erstreckte sich über die Kirchengebiete von Bischofswerda, Stolpen, Hohnstein, Sebnitz, Schandau, Schluckenau, Hainsbach, Budissin, Kamenz, Pulsnitz, Königsbrück, Ruland, Wittichenau, Hoyerswerda, Muskau, Sorau, Priebus, Löbau, Reichenbach, Görlitz, Seidenberg, Friedland, Lauban.

Digitized by Google

Kirche und Geistlichkeit aber fühlten sich bedrückt. Zwischen dem Bischof zu Meißen und den Markgrafen Johannes, Otto und Conrad brachen Zwistigkeiten aus, weil die von den Letzteren eingesetzten Vögte die bischöfliche Gerichtsbarkeit in dem Lande Budissin nicht beachteten. Der Streit hierüber, wie über eine Verkümmerung geistlichen Zehntens, wurde im Jahre 1272 durch ein Schiedsgericht beigelegt.[1]) Da später noch die Besitzungen der Kirche in dem Lande zu Budissin durch Brand und Raub verwüstet wurden, so zahlte der Bischof Withego um das Jahr 1276 den Markgrafen Otto und Conrad von Brandenburg fünfzig Mark Silber und erhielt dafür den Schutz der Kirche zugesichert.

König Wenzel von Böhmen gab zwar der Kirche zu Budissin als deren Protector im Jahre 1305 einen Schutzbrief; die böhmische Protection konnte jedoch unter der Herrschaft der Markgrafen von Brandenburg nicht zum vollständigen Ausdruck gelangen. Obwohl in den folgenden Jahren die Beziehungen zwischen der Kirche zu Meißen und den Markgrafen von Brandenburg sich besser gestaltet zu haben scheinen — Markgraf Woldemar hatte von Görlitz aus am Tage Laurentius 1318, bei Anwesenheit des Bischofs Withego von Meißen, den Vogt von Budissin, Christian von Gherardstorph, angewiesen, das Capitel und die Kirche zu Budissin zu schützen und derselben zu ihren Decimen und Zinsen zu verhelfen — so blieb für die Kirche zu Budissin doch immer der Wunsch übrig, das Schutzrecht der Krone Böhmen wie früher voll genießen zu können; und dazu konnte nur durch die Wiedervereinigung des Landes Budissin mit Böhmen gelangt werden.

Die Aussichten hierauf eröffneten sich am Schlusse des zweiten Jahrzehnts im 14. Jahrhundert. Als Markgraf Woldemar im Jahre 1319 ohne Hinterlassung männlicher Erben gestorben war, galten die Brandenburgischen Besitzungen fortan als herrenlos; es traten mehrere Prätendenten um dieselben auf. Herzog Heinrich von Jauer suchte hierbei seine Verwandtschaft mit den Markgrafen geltend zu machen.

Ob etwa Böhmen bei der Abtretung der Lande Budissin und Görlitz an die Markgrafen von Brandenburg im 13. Jahrhundert den Rückfall dieser Länder für den Fall des Abganges der Markgrafen vorbehalten gehabt hat, weiß man nicht. Man kennt nicht den damals geschlossenen Vertrag. Ein verbrieftes Recht scheint der König von Böhmen, Johann der Luxemburger, nicht besessen zu haben; er legte jedoch nach dem Tode Woldemars die Hände nicht müssig in den Schooß.

Aber auch das Reich war nicht unbetheiligt. Kaiser Ludwig wendete nicht den geringeren Theil dieses Nachlasses seinem Sohne zu. Die Lande Budissin und Görlitz galten noch als Reichslehn.

Für die Bewerber um diese mußte ein schnelles Zugreifen geboten erscheinen, ebenso folgenreich aber auch ein bereitwilliges, rasches Entgegenkommen der Bewohner der betreffenden Gebiete. Das Land zu Budissin befand sich in einer Verfassung, welche dasselbe in den Stand setzte, bei der Wahl eines neuen Herrschers seine Stimme geltend zu machen.

Wie es scheint, ist man daselbst von dem Eintritt dieses Ereignisses

[1]) Urkunde d. Budissin 21. Januar 1272.

Digitized by

nicht überraſcht worden. Bis zu gewiſſem Grade war man darauf jedenfalls ſchon vorbereitet. Die Frage, welcher neuen Herrſchaft man ſich untergeben wolle, veranlaßte keine Zweifel oder Streite.

Kirche und Geiſtlichkeit ſtanden in hohem Anſehen; auch bei politiſchen Fragen des Landes blieben ſie nicht ungehört. An dem Collegiatcapitel zu Budiſſin hatte kurze Zeit vorher die Stelle des Probſtes, mit welcher das Archidiaconat des Bezirks verbunden war, Bernhard von Leipa innegehabt. Unter den Pröbſten zu Budiſſin, welche aus der Zahl der Domherren zu Meißen gewählt werden mußten, finden ſich im 14. Jahrhundert Einige, welche der Kirche zu Budiſſin reiche Stiftungen zubrachten. Zu ihnen gehörte auch Bernhard von Leipa. Er war der Oheim des Biſchofs Withego II. von Meißen, eines Herrn von Colditz, welcher 1312 auf den Biſchofsſitz zu Meißen gehoben worden war und denſelben bis zum Jahre 1342 innegehabt hat. Beide ſtammten aus Böhmen. Bernhard von Leipa hatte bei der Stadt Budiſſin ein dankbares Angedenken zurückgelaſſen; ſie bewies es dadurch, daß ſie, nach deſſen Wunſch, im Jahre 1318 dem neu errichteten Capitelhofe vor der Stadt die Befreiung vom Stadtrechte und von ſtädtiſchen Abgaben ertheilte.[1])

Ueber die politiſchen Sympathien des Probſtes Bernhard von Leipa und des Biſchofs Withego werden wir uns nicht in Zweifel befinden können. Jedenfalls haben dieſelben mit den Wünſchen der Kirche zu Budiſſin in Uebereinſtimmung geſtanden.

Dieß war auch bei dem Rathe der kirchlich geſinnten, loyalen Stadt Budiſſin der Fall.

Aber auch die Ritterſchaft theilte dieſe Geſinnungen.

Wäre dieſelbe in ihren Entſchlüſſen ſchwankend geweſen, ſo würde ſie durch Markgraf Friedrich von Meißen auf den einzuſchlagenden Weg gewieſen worden ſein. In einem noch vorhandenen Briefe dankten Otto von Bergow der Aelteſte (des Landes) und Thimo von Colditz dem Markgrafen Friedrich von Meißen dafür, daß er ſie brieflich gewarnt habe vor den Mahnungen des Herzogs Heinrich von Jauer, durch welche dieſer hätte das Land Budiſſin von Böhmen abwendig machen wollen.[2])

Noch im Jahre 1319 trug ſich Stadt und Land zu Budiſſin dem König von Böhmen Johann an. Dem König konnte dieſer Antrag nur willkommen ſein. Er gewann ſeinen Nebenbuhlern einen Vorſprung ab und ein feſteres Anrecht an das Land. Aber auch das Land zu Budiſſin kam hierdurch in die glückliche Lage, daß um die Vergünſtigungen und Freiheiten, welche es auszubedingen für opportun erachtet hatte, nicht gemäkelt wurde.

Schon am 31. Auguſt 1319 erhielten zu Prag die Vaſallen und Inwohner des Landes das königliche Privilegium, daß ſie von Böhmen nicht wieder abgetreten, noch verpfändet oder veräußert werden und daß ſie zu keinen Steuern beigezogen werden ſollten. Mit der Bekräftigung aller von den Königen in Böhmen herzuleitenden Rechte wurde das Recht der Vaſallen,

---

[1]) Urkunde des Rathes der Stadt d. d. Budiſſin in nostro maniloquio et pleno consilio ao. 1318. in octava b. Petri et Pauli.

[2]) Urkunde im K. Sächſ. Staats-Archiv.

zu Diensten (fidelitatis obsequia) nicht außerhalb der Grenzen des Landes gezogen zu werden und die Freiheit der Budissiner Schloß-Castellane von Diensten rücksichtlich ihrer Besitzungen, einschließlich der Burglehen bestätigt. Ganz besonders wurde die Stadt Budissin wegen ihrer Treue gepriesen und ihr das Recht ertheilt, daß die Güter, welche Bürger der Stadt innerhalb einer Meile erwerben, von denselben erblich besessen und vom Erbrichter der Stadt in Lehn gereicht werden sollten.

In dem Lager bei Oelsnitz verzichtete nach diesen Vorgängen am 22. September 1319 Herzog Heinrich von Jauer auf das Land zu Budissin; er nahm nur die Gebiete von Görlitz und Lauban in Besitz. Auch der Kaiser trug den Vorgängen Rechnung und belehnte den König Johann von Böhmen am 13. September 1320 mit dem Lande zu Budissin.

Das bereitwillige Entgegenkommen der Stadt Budissin fand noch im Jahre 1319 durch das Zugeständniß einer billigen Ablösung des Gerichtszinses, durch welche die Stadt zur vollen, unabhängigen Ausübung der Gerichtsbarkeit gelangte, besondere Anerkennung.[1]) Auch Camenz und Löbau erhielten Gnadenerweisungen. Den Bürgern von Camenz wurde 1323 die Zollbefreiung innerhalb des ganzen Landes Budissin verliehen. Löbau empfing später ein Privilegium, vermöge dessen die dasigen Bürger die im Lande Ansässigen von Adel und Andre Schulden halber in der Stadt gerichtlich belangen konnten.

Kirche und Geistlichkeit gingen ebenfalls nicht leer aus. Zu den Gnadenbezeigungen des Königs an diese gehörte die Uebertragung des Patronatrechtes an der Mariencapelle des Schlosses Budissin an die dasige Kirche.

An dieser Kirche hatte der Probst Bernhard von Leipa eine neue Präbende gestiftet und dazu das Einkommen einer Hufe Land (mansus) und $8^1/_2$ Talente weniger 15 Denare ausgesetzt. Man ging damals darauf aus, noch einige höhere Pfründen — Canonicate — zu errichten. Schon im Jahre 1317 war vom Bischof zu Meißen die Errichtung einer neuen geistlichen Stelle bei dem Collegiatcapitel S. Petri genehmigt worden. Zu gleichem Zweck sollte die Stiftung Bernhards von Leipa gebraucht werden. Das Einkommen derselben erschien jedoch noch nicht hinreichend für ein Canonicat und deshalb sollte zu derselben das Einkommen noch einer anderen geistlichen Stelle geschlagen werden.

In dem Revier des alten Schlosses Budissin gab es damals zwei Capellen; die eine war dem h. Ritter Georg geweiht, befand sich im Schlosse selbst und war eine Stiftung Christian des Langen (longus) von Landiscrone und andrer Ritter und Eingesessener des Landes Budissin, welche diese Capelle mit reichlichen Geld- und Getreidezinsen von ihren Gütern ausgestattet hatten. Diese Georgen-Capelle war vom Bischof Bruno II. von Meißen am 26. October 1225 consecrirt worden.

Eine andere Capelle lag außerhalb des Schlosses, am Abhange des Schloßberges. Zu dieser gehörte ein Garten. Sie war der Mutter Gottes geweiht. Ihre Entstehung ist unbekannt. Vor der Christianisirung des Landes, bis zu der Besitznahme desselben durch die Deutschen, hat bei dem Schlosse,

[1]) Urkunde: dat. in castris apud Oelsnitz. X. Cal. Octobr. 1319 im Archiv des Raths zu Bautzen.

Digitized by Google

oder der Burg als dem Sitze eines alten Gauverbandes, ein heidnischer Tempel gestanden, welcher nachher in eine christliche Capelle umgewandelt worden sein soll. Vielleicht war die Marien-Capelle der ehemalige heidnische Tempel.

An diese Capelle waren jährlich sechs Maas Korn und Hafer von dem unweit von Budissin gelegenen Gute Pliskowitz abzuführen.

In dem Genusse dieser Pfründe befand sich in den Jahren 1319/20 ein Canonicus an der Marienkirche zu Halberstadt, mit Namen Johannes; er bezog das Einkommen und ließ den Altardienst in der Capelle durch einen Caplan verrichten.

Die Einkünfte der Marien-Capelle reichten hin, um in Verbindung mit der Stiftung des Probstes Bernhard von Leipa die Mittel zur Ausstattung einer höheren geistlichen Stelle zu gewähren. Um eine Verschmelzung beider Dotationen vornehmen zu können, mußte das Collegiatcapitel zu Budissin über die Pfründe an der Mariencapelle frei verfügen können und deshalb war es nöthig, daß dasselbe in den Besitz des Patronatrechtes an der Capelle gelangte. Die an königlicher Stelle deshalb angebrachten Vorstellungen fanden geneigtes Gehör.

Zur selbigen Zeit war Besitzer des Gutes Pliskowitz der Ritter Albert von Nostitz. Der Ritterstand war damals kein solcher, in welchem alle Inhaber ländlicher Lehnsbesitzungen begriffen waren. Letztere wurden als „Barone, Edele und Vasallen" bezeichnet; ihnen lag die Lehnsfolge innerhalb der Grenzen des Landes auf Erfordern des Lehnsherren ob. Die Ritterwürde beruhte auf besonderer Verleihung und kam gewöhnlich denen zu, welche in einem besonderen Dienstverhältniß zum Landesherren standen. Zu diesen gehörten die Aufseher und Verwalter des Schlosses Budissin, als der Landesburg — die castellani — denen noch ein besonderer Landbesitz, als Dienstgut, zu Lehn gegeben war. Meistens war mit diesem Dienste auch eine Behausung im Burglehn des Schlosses verbunden, in dessen Folge diese Ritter auch die Stellung von „Burgmännern" einnahmen. Einen Stand der „Ministerialen" gab es in der Mark Budissin nicht, weil kein Herrscher innerhalb derselben residirte.

Das Gut Pliskowitz war zweifelsohne das Dienstgut des Ritters Albert von Nostitz. Sei es nun, daß mit dem Besitz desselben das Patronat- und Besetzungsrecht der Mariencapelle des Schlosses Budissin verbunden war, oder daß dem Ritter Albert von Nostitz dieses Patronatrecht als Königlichem Verwalter des Schlosses Budissin zustand; es bedurfte seiner Abtretung dieses Rechts an das Domcapitel zu Budissin zu Ehren des früheren Probstes Bernhard von Leipa.

Albert Ritter von Nostitz stellte in der Octave der Erscheinung Christi, 1327 über diese Abtretung folgende Urkunde aus.[1])

In nomine domini Amen. Coram Universis hoc scriptum visuris. Ego Al. miles dictus de Nosticz praesentibus profiteor et publice recognosco quod totum jus, quod hactenus habui et possedi ex donatione

[1]) An dieser Urkunde, welche sich nebst den andern hier einschlagenden Urkunden im Archiv des Domcapitels zu Bautzen befindet, hängt der wohlerhaltene Siegelabdruck in weißem Wachs mit der Umschrift: S. Alberti de Nosticz; in der Mitte ein Schild in Herzform mit zwei von oben nach unten gebogenen, unten abgestumpften Hörnern.

Digitized by Google

Incliti domini mei Johannis Regis Boemiae in Jure patronatus Capellae S. Mariae, quae est in Castro Budissin, cum (h) orto, sito sub eodem Castro, et cum sex modiis utriusque scilicet siliginis et avenae in allodio meo Pluskewicz, resigno et praesentibus me resignasse protestor. Donans quantum in me est Ecclesiae in Budysin in remedium peccatorum et ad salutem animae bonae memoriae quondam domini Bernhardi dicti de Lypa praepositi ejusdem Ecclesiae Budissinensis, ad fulcimentum praebendae per eum ibi factae. Petens omni qua possum instantia praedictum dominum meum Regem Bohemiae et venerabilem patrem dominum Wythegonem Misnensis Ecclesiae Episcopum, hanc meam donationem ratam habere et confirmare eidem[1]) Ecclesiae ipsorum auctoritatibus propter Deum. Super quo ne in posterius dubium valeat suboriri praesentem paginam sigilli mei feci munimine roborari. Datum Budysin anno dom. Mo. CCCo. XXVIIo. in octava Epyphaniae Domini.

Schon am 20. Januar 1327 wurde die erbliche Uebertragung des Patronatrechtes der Marien-Capelle an das Domcapitel vom König genehmigt. Die darüber ausgeſtellte Urkunde hat folgenden Wortlaut:

Nos Joannes Dei gratia Boemiae et Poloniae rex ac Lucemburgensis Comes: Notum facimus universis, quod donationem juris patronatus Capellae S. Mariae in Castro nostro Budissin Ecclesiae Budissimensi per fidelem nostrum dilectum Albertum de Nosticz hereditario jure factam ac nomini praebendae quondam Bernhardi de Lypa praedictae Ecclesiae praepositi comparatam, quod videlicet jus patronatus idem Albertus a nobis in feudo tenuit, ratam habemus et gratam eique nostrum adhibemus consensum benevolum et expressum, transferentes in saepefatam Ecclesiam nomine jam dictae praebendae jus quod in praedicto jure patronatus nobis competebat competit vel aliquo modo competere videretur. Harum nostrarum testimonio litterarum. Datum Pragae anno Dom. 1327 XIII Calend. Februarii.

Der Biſchof zu Meißen, Withego, genehmigte vom Schloſſe Mügeln aus am Sonntage Reminiscere 1327 die Vereinigung des Patronatrechtes der Mariencapelle mit der von Bernhard von Leipa geſtifteten Präbende. Das hierdurch gebildete neue Canonicat erhielt der Pleban Otto von Jauernik, nachdem der bisherige Inhaber (rector) der Mariencapelle, der Canonicus Johannes zu Halberſtadt, auf dieſe Pfründe verzichtet, auch der Notar des Königs von Böhmen, Hermann Thezauri, den Anſprüchen, welche er geltend zu machen verſucht hatte, durch ſeinen Procurator Hermann von Dier wieder entſagt hatte.

Die Uebertragung des Patronatrechtes an der Marien-Capelle des Schloſſes Budiſſin ſcheint den Schlußact der Gnadenbezeigungen gebildet zu haben, welche König Johann nach der Beſitzübernahme des Landes Budiſſin den Inſaſſen deſſelben und der Geiſtlichkeit hatte widerfahren laſſen.

[1]) anſtatt eaedem.

Digitized by Google

Anhang.

Ueber die Person des Ritters Albert von Nostitz ist, außer dem Erwähnten, wenig mehr bekannt. Ein Sohn von ihm, Johannes, war als Zeuge zugegen, als laut der darüber ausgestellten Urkunde Johannes der Aeltere von Nackel am Tage der Budissiner Kirchweihe 1331 von dem Decan des Collegiatcapitels daselbst der Kirche zu Guttau eine Hufe Land im Dorfe Wartha zur Nutznießung für den Pfarrer schenkte. Ein anderer Sohn führte den Namen des Vaters: Albert. In einem Schriftstücke vom Jahre 1345 wird Albert Ritter von Nostitz mit Frau und dem Sohne Albert und dessen Frau unter mehreren anderen Personen aufgeführt, welche nach ihrem Tode im Franziskaner Kloster in Budissin beigesetzt worden waren.

Zu dem Besitz des Gutes Pliskowitz ist Albert Ritter von Nostitz ohne Zweifel erst nach dem Rückgange des Landes Budissin an die Krone Böhmen gelangt.

Schon im dreizehnten Jahrhundert war das von Nostitzische Geschlecht in der Oberlausitz seßhaft. Im Jahre 1280 fand nach einer ohne Angabe des Ortes und Tages ausgestellten Urkunde eine Ausgleichung zwischen der Abbatissin Elisabeth nebst dem Convent des Klosters S. Marienthal und Peter von Nostitz sammt dessen Brüdern über die zwei Dörfer Ottendorf und Oedernitz, welche angeblich ihren Vorfahren widerrechtlich (per violentiam principum) entzogen worden waren, statt.[1])

Das nur wenige Meilen von diesen Dörfern — westlich — gelegene Gut Nostitz dürfte als das Stammgut anzusehen sein, von welchem aus das von Nostitzische Geschlecht sich verbreitet hat. Noch im vierzehnten Jahrhundert stand das Gut Nostitz im Besitz von Stammesgenossen des Geschlechts. — Die Kirche zu Kittlitz, in welche das Gut und Dorf Nostitz einst eingepfarrt waren, enthält den Denkstein für einen am 30. Mai 1355 verstorbenen von Nostitz. In dem Jahre 1397 wird Hertwig von Nostitz, zu Nostitz gesessen, genannt.[2])

Damals hatte das von Nostitzische Geschlecht schon einen ausgedehnteren Güter-Complex im Besitz. Dazu erwarben die Brüder Henlin, Fritzo, Otto und Lorenz von Nostitz im Jahre 1396 von dem Edelen Heinrich von Kittlitz die Güter Kittlitz, Krappe, Georgewitz und Kulm. Ulrich von Nostitz war mit Benesch von der Duba über einen Hof im Burglehn von Budissin in Streit gekommen und stellte am Sonntage vor Weihnachten 1399 die folgende Verzichts-Erklärung aus:[3])

Ich Vlrich von Nosticz Bekenne offentlich mit desim brife allen dy en sehen horen adir lesin das ich mich mit willen vorzige alles rechtes das Ich adir myne erben gehabin mochten adir gehabt habin zu dem hofe vf den Burglehen gelegin den Her Benisch von der Dube den Tumherren zu Budissin zu eyme almosin vorkouft hat; czu demselben hofe Ich dirclagt vnd defurdert hatte mit rechte vnd mir zu-

---

[1]) Schönfelder: Geschichte des Klosters Marienthal.
[2]) Käuffer: Abriß der Oberl. Geschichte. 1. Th. S. 435.
[3]) Das Original im Archiv des Domcapitels zu Bautzen.

Digitized by Google

geteilt was geld vnd schadin den Ich von Hern Benissche habe. Da lose ich vnd myne erben von vnd vorczige mich des mit willen vnd hab dez zu eime bekenntnisse vnd zu einer grosen Sicherheit myn Ingesigel wissentlich gehangin an desin offin brif der gegebin ist nach gots dryczen hundirt dornach in dem Nun vnd Nunczigsten Jare. An dem Sontage vor Wynachten alz man singt gaudete.

Digitized by Google

Geschichte der Burg und des Cölestinerklosters Oybin.

Von **Sauppe**, Pastor in Lückendorf.

Zur Geschichte der Burg und des Cölestinerklosters Oybin sind zahlreiche Quellen vorhanden, von denen Pescheck den größten Theil gekannt hat. Was bei Zittauischen Stadtbränden verloren gegangen ist, das war bereits von den Zittauischen Chronisten benutzt worden. Vieles haben sie abgeschrieben, manches im Auszug mitgetheilt. Nicht Unerhebliches ist im Original erhalten.

Unter den verloren gegangenen Quellen sind die annales Sittaviensium die ältesten gewesen. Manlius hat aus ihnen seine Schilderung des Klosters und der Burg geschöpft. Er rühmt die Sorgfalt und Vollständigkeit, durch welche sie gewöhnliche Annalen weit übertroffen hätten. Soweit es anging, hat er sie wörtlich benützt. Das Werk war deutsch geschrieben und in Bücher abgetheilt. Im 24. Buche war Heinrich von Leipa, im 25. wurden seine Söhne Heinrich und Johann erwähnt. Bis zum 30. Kapitel des VI. Buches, bis etwa 1368, konnte Manlius dieses leider verschwundene älteste Zittauer Geschichtswerk benützen und er bemerkt; hic desinunt annales etc. Der Verfasser ist also älter als Guben, ein älterer Zeitgenoß. Die große Aehnlichkeit des Gubenschen Jahrbuchs mit den Annalen zeugt dafür, daß beide ex eadem voce informati waren oder was bei Weitem wahrscheinlicher ist, daß Guben den Annalisten benutzt hat. Zweimal erwähnt auch Manlius eines epitome Annalium, eines Auszuges.

Während die Annales eine Originalarbeit waren, sah Manlius in dem lateinischen, ebenfalls verlorenen Chronicon Oybinense ein Excerpt aus den Annalen. Er erwähnt es oft im 6. Buch und konstatirt kleine Abweichungen von den Annalen. Die Vermuthung der Herausgeber der Script. rer. lus., daß das Chronicon 1608 in Zittau mit verbrannt sei, ist sehr vag. Im Streite mit den Jesuiten hat es nie Erwähnung gefunden, während damals doch der Rath aus seiner alten Kanzlei alle Dokumente und Schriftstücke verwerthete. Das Chronicon ist daher wahrscheinlich gar nicht nach Zittau gekommen.

Das Inventarium kam unstreitig 1574 an den Rath zu Zittau. Unbestreitbar ist der in den Zittauer Stadtchroniken befindliche Abschnitt über die Oybinschen Güter ein Rest. Das Buch war ein Quartband, glich also den Schöppenbüchern, welche die Cölestiner in ihren Dörfern anlegten. Wenn der Titel der Selecta ex Inventaris — consignato ab Andrea Swob

richtig ist, so ist der Prior Swob oder Schwabe aus Freystadt der Bearbeiter des Werkes gewesen. Es sind Auszüge aus dem Inventar vorhanden, die unter dem Namen Selecta ꝛc. bekannt und von Zobel in der Lausitzischen Monatsschrift 1802 in Auswahl mitgetheilt worden sind. In der lange gesuchten und endlich doch gefundenen Abschrift der Selecta, die in meinen Händen ist und den Collectaneis Lusaticis vol. IV. zugehört, ersieht man, daß das Inventar gegen 220 Seiten hatte und daß auf späteren, nicht numerirten Seiten von Oberwitz, welches die Väter erst 1515 kauften, berichtet war. Seite 1—36 waren die privilegia regalia verzeichnet. Der Haupttheil handelte von den privilegiis juribus, rebus et bonis stabilibus, cautelis, literis ac certis utilitatibus und de berna regali.

Die noch vorhandenen Selecta schließen sich dieser Eintheilung an und haben zwei Titel: Excerpta Summaria etc. und Selecta quaedam alia ex Inventario etc.

Die Originale der Fundations- und Konfirmationsurkunden, die Kauf-, Lehn- und Gestiftsbriefe, die Verträge, die Zinsregister, die Depositenverzeichnisse u. dergl. sind nur zum Theil noch erhalten. Auch vom Oybinischen Todtenbuche hat sich nur eine einzige Spur erhalten.

Von sehr großem Werthe sind die Schöppenbücher, welche die Cölestiner in Ober-Herwigsdorf, Olbersdorf und Jonsdorf anlegten, von denen das letztere zu Nichte ist. Im Olbersdorfischen sind von 1484 bis 1521 die Verhandlungen der Dinge nachgetragen und von da ab von den Cölestinern selbst eingeschrieben, bis Sigmund von Debschitz den Oybin überkam. Das Herwigsdorfer Gerichtsbuch ist 1523 von Uthman angelegt, von Ringehutt bestätigt und 1527 zuerst benutzt; doch enthält es wenig Cölestinerhandschriften. Wer die bäuerlichen, rechtlichen und herrschaftlichen Verhältnisse, die Amtszeit der Prioren, den Einfluß des Klosters auf die Entwickelung der Ortschaften, selbst wer das Wachsen und Schwinden des Oybinschen Besitzes kennen lernen will, muß diese Bücher kennen lernen, die theils schön, theils entsetzlich geschrieben sind. Für die Geschichte der Cölestiner sind sie noch nicht genügend und noch nicht richtig benutzt worden. Nur Korschelt in seiner Geschichte von Olbersdorf hat Vorzügliches daraus geboten.

Einige wichtige Nachrichten enthielten die Zittauer Stadtbücher, von denen kärgliche Reste in den Chroniken und bei Carpzov erhalten sind.

Viele Briefe sind im Görlitzer Rathsarchive, manche im Hauptstaatsarchiv zu Dresden erhalten. Aus der Zeit von 1530 ab bis zur Aufhebung des Klosters sind Akten und Urkunden im Archiv der Statthalterei zu Prag. Predigten und theologische Aufsätze besitzt die Universitäts-Bibliothek in Breslau.

Eine erhebliche Ausbeute geben die Zittauer manuscripten Chroniken, welche theils an alte Annalen, theils an Oybinsche Quellen angelehnt, theils auf das Stadtbuch und Urkunden gestützt, berichten. In wenigen Stücken weichen sie von einander ab. Die von Pescheck eingeführte Bezeichnung, obwohl nicht völlig entsprechend, muß wegen der Vergleichung beibehalten werden:

Chronikon Schnürer, eigentlich Hennig-Schnyerer, giebt wenig Oybinische Nachrichten. Es ist die älteste handschriftliche Stadtchronik, leider sehr defekt.

Digitized by Google

Chronikon Lankisch, eine treffliche Arbeit, angelehnt an die Arnsdorfsische verlorene Chronik.

Chronikon Haupt B, enthält dieselben Angaben, wie Lankisch, wenig besondere und wenig abweichende. Vom

Chronikon Arnsdorff kann man nicht zugeben, daß es die Arnsdorffsche Originalschrift sei. Ebenso wie

Chronikon Kießling entspricht es Haupt B.

Chronikon Mönch ist für die oybinsche Geschichte ohne Werth.

Diese Werke gehören der Rathsbibliothek in Zittau. Sie gehören in das 18. Jahrhundert.

Später entstanden

Chronikon Haupt A, eine von Carpzov abhängige, an Urkunden und beglaubigten Angaben reiche, wichtige Arbeit, deren Verfasser im alten Zittauer Rathsarchive sehr bewandert gewesen ist.

Chronikon Meyer und Krodel, mit dem gewöhnlichen Inhalt über Oybin.

Aus der Klosterbibliothek zu St. Marienthal ist zu nennen die vollständigste Stadtchronik von Zittau,

Chronikon Mönch-Frencel, welches zur Oybingeschichte wichtige Beiträge liefert. (Der hochwürdige Herr Klosterprobst Keßler stellte es mit freundlicher Bereitwilligkeit mir zur Verfügung.)

Auch die Collectanea Frenceliana enthalten im Anhange an die Görlitzer Annalen wichtige Urkundenabschriften. Selbst die Haß'schen Görlitzer Annalen berühren einige Male (nov. script. IV.) Oybin.

Daß man weder Hofmanns scriptores rerum lusaticarum, noch die Scriptores rer. lus. neue Folge, weder die scriptores rerum bohemicarum nach Frehers und nach Pelzels und Dobrowskys Ausgaben, noch die Chronik von Königssaal des Petrus von Zittavia in Dobners Monumenten tom V., weder Zobels, noch Haupts und Peschecks, weder Carpzovs noch Eckarts geschichtliche Arbeiten, die alle von höchster Bedeutung sind, übergeht, ist wegen ihrer zahlreichen, sorgfältigen, zuverlässigen, einzigen Mittheilungen unmöglich. Nicht minder reich für Ausbeute sind Balbins Miscellen zur böhmischen Geschichte. Weniges enthält die Beschreibung des Doms zu Prag: Pessina phosphorus septicornis.

Zahlreiche Fingerzeige bieten Peschecks Ergänzungen zu seiner Geschichte der Cölestiner des Oybin, ein Manuscript, und das Verzeichniß oberlausitzer Urkunden.

Vielfach ist die Oybinsche Geschichte in Ortsgeschichten berührt, wie in Eckarts Herwigsdorfer, Peschecks reichhaltiger Zittauischer, Korschelts sorgfältiger und zuverlässiger Olbersdorfer, in Peschecks Jonsdorfischer, Korschelts Oderwitzer Geschichte. Morawek, ein rastloser und glücklicher Entdecker und Sammler alten Materials hat in kleinen Schriften glückliche Beiträge über Oybin geliefert. Auch von Moschkau sind kleine Broschüren zahlreich verbreitet, welche über die Vergangenheit des Berges kurz und gut berichten, ferner vorhanden zwei größere Arbeiten.

Man kann also schließlich sagen, daß für die Geschichtsschreibung des Oybin sehr zahlreiche alte Grundlagen vorhanden sind, sodaß man gern ent-

behren kann, was etwa seit Mitte vorigen Jahrhunderts nicht ohne Neubildungen chronikalisch niedergelegt ist. In den alten geschriebenen und gedruckten Schriften sind noch manche bisher unbenutzte und manche, die bisherigen Darstellungen berichtigende Angaben zu finden.

Der hochverdiente Geschichtsschreiber von Zittau, Dr. Chr. A. Pescheck, hat auch eine Geschichte der Cölestiner des Oybin geschrieben. Länger als 25 Jahre ist er nun todt. Er hat aber Manches hinterlassen, was der Verarbeitung, der Fortsetzung, der Berichtigung bedarf. Wo man auch die Quellen der Geschichte des Oybin durchsucht, da finden sich Spuren seines Forschens, obschon er nicht überall erreicht hat, was er erstrebte. So erscheint es wie eine Pflicht der Pietät, abermals und zwar an seiner Hand, doch selbstständigen Fußes, die Geschichte der Burg und des Klosters zu durchschreiten, deren Ruinen im herrlichen Waldgebirge bis heute die stummen Erzähler einer reichen Vergangenheit sind. Die Bewohner des Berges übten aus ihrer Einsamkeit nicht geringe Einflüsse auf einen großen Theil des Zittauischen Weichbildes, bis in die Lausitz und nach Schlesien.

I.

Die Burg Oybin.

Was die Burg Oybin angeht, das ist bis 1319 ohne Eingehen auf die gleichzeitige böhmische Geschichte unverständlich. Die Vermuthungen und Belastungen früherer Zeitalter, besonders des prähistorischen, entbehren noch gänzlich der sachverständigen Sicherung. Man muß die Klarstellung der Periode, aus der einige wenige wirkliche Urnen stammen, der Zukunft überlassen und die Scherben, Knochen ꝛc. zumeist der Klosterzeit zuweisen.

Daß um 1250 Boleslaus Calvus Zittau und Görlitz innegehabt[1]) und alle beide verpfändet habe, berührt Oybin noch nicht. Die homines Boleslai ditiores, welche Pfandherren der Städte geworden sein sollen, gehörten der Leipischen Familie nicht an, denn die Leipischen Herren von Zittau waren viri nobiles. Als aber Ottokar II. die Stadt Zittau gründete (1252) und zur festen Stadt erhob (1255), war das alte und das neue Zittau gewiß nicht mehr im Liegnitzschen Besitz, sondern zur Krone Böhmen gehörig.

Die Anlage und Befestigung der neuen Stadt geschah unter dem Schutze der Herren von Leippa,[2]) unter denen der Begründer des ersten Hauses Oybin gewesen sein muß. Quale von Leipa besaß das Land vom Kamme des lausitzischen Gebirges bis nach Leipa. Er hatte Zittau als Lehn inne, wohl erst kurze Zeit, denn der Berg Oybin, auf welchen seine Diener auf der Jagd einen Bären verfolgten, war auch ihm unbekannt. Nach der

---

[1]) Manlius, deigma 19, 4; commentariorum lib. I, cap. V § 2; III, 42 § 2 Boleslaus calvus dominus Gorlicii et Sittaviae. — Sythaviam et Gorlicium oppida suis quibusdam hominibus ditioribus oppignorasse narrat Cromerus. — Aber wie kam Görlitz, eine Aussteuer Bozenas von Böhmen, an Boleslaus?

[2]) Calendarium necrolog. fratrum min. conv. in Gorlicz in nov. script. I pg. 275: Conventus Sittaviensis fundatus est per dominos de lippa, qui residebant in castro Rayn dicto, nomen senioris Zdislaus von Zoyna, Ao. dni. 1260.

Digitized by Google

Gubenſchen Erzählung erſcheint Quale nicht ausdrücklich als Herr von Zittau, jedoch iſt über ſeine Stellung als ſolcher kaum ein Zweifel. Denn er war der erſte Erbauer des Oybin und hatte alſo das Recht, auf Zittau-Oybinſchem Gebiete zu jagen und zu bauen. Er begab ſich in das Gebirge und erbaute auf der Südkuppe des Oybin ein Haus aus Holzwerk und Ziegeln oder Lehm, damit es für die Jäger zur Zuflucht diene. Nach ſeinem Tode blieb es verlaſſen und ward in 20 Jahren ſo baufällig, daß es in ſich zuſammenſtürzte.[1]) Von einer Steinburg kann alſo ſchlechterdings nicht die Rede ſein. Steinbauten damaliger Zeit trotzten der Zeit länger (Manl. VI, 51, 1 von der Landskrone), zur Anlage einer Burg hatte Quale keine Veranlaſſung und von irgend einer Befeſtigung geſchieht keine Erwähnung.

Wer nach Quales Tode Herr des Oybin geweſen, iſt unbekannt. Vielleicht Zdislaw von Ronau, vielleicht nach ihm Chenko von Ronow und de Zittavia, welcher als Czenko de Lipa 1278 den Verkauf der Burg Fridland bezeugte, welche Ottokar dem Rulco de Biberſtein überließ.[2]) Das Verzeichniß Oberlauſitzer Urkunden führt an, die Leipenſer hätten Zittau 1256 von Ottokar als feudum pignoris loco erhalten,[3]) aber die Berufung auf Manlius iſt unrichtig, weil weder VI, 8, 1, noch III, 44, 3, noch III, 48, 1 von 1256 die Rede iſt, und Carpzov führt nur unrichtig an, daß zu Ottokars Zeit Zittau den Leipenſern eigenthümlich zugeſtanden hätte.

Bis 1278 mögen die Leipenſer Zittau und das verfallende Oybin behalten haben. Aber als Ottokar II. gegen Kaiſer Rudolf von Habsburg den 26. Auguſt 1278 gefallen war, überkam die Vormundſchaft über ſeinen Sohn Wenzel II. der Markgraf Otto von Brandenburg zufolge eines Vertrages mit dem Kaiſer.[4]) Die böhmiſchen Staatsämter übergab Otto brandenburgiſchen Beamteten, die Schätze des Landes, des Königs, der Kirche wurden geplündert, feſte Plätze eingenommen, das Land niedergetreten.[5]) Für den Markgrafen, welcher 1268 das Görlitzer Land erlangt hatte, während ſeine Oheime die Mark Bautzen wählten, war das Zittauer Weichbild als Verbindung mit Böhmen wichtig. Mit Zittau ſicherte er ſich die Straße über Görlitz nach Prag. Daher muß er den Herren von Leipa das Lehen Zittau genommen haben. Gebieter in Zittau und Herren des Gebietes wurden die Herren auf dem Burgberge, nach Peſchecks Vermuthung die Brüder von Loſſowe. Otto hatte nämlich den jungen König den Prager Bürgern zur Hut übergeben, nachher wußte er durch Gewähr einiger Städte ihnen den Schützling zu entziehen und bewahrte ihn auf der Burg zu Prag. Bald darauf ließ er ihn mit ſeiner Mutter nach der Burg Böſig entführen und übergab dem Burggrafen Hermann die Gefangenen zu enger Haft. Die

---

[1]) Guben 46 in nov. script. I pag. 6. Manlius VI, 28, 2 qui deinde in montes illos egressus tugurium quoddam super ea (planitie) lignis argillaque compactum extruxit. — postea eo mortuo desertum et collapsum est.

[2]) Balbin. misc. I, VIII pag. 158.

[3]) Verz. v. Urk. I pag. 12. Carpzov Analecta II, 173a.

[4]) codex diplom. lus. sup. I no. 71; II no. 5: illustris domini Wentzetlai in regno B. tutor et capitaneus generalis.

[5]) Chronicon aulae regiae I, 11. Bohemia pia II, 22 f. Dubravii hist. boh. XVIII, 146. Cont. Cosmae pag. 440—449 (ed. Freher).

Königin Chunegundis wußte zu entkommen zu ihrem Geliebten Zavisch von Rosenberg; König Wenzel aber wurde, selbstverständlich im Einvernehmen mit Otto von Brandenburg, durch den Ritter Otto von Lossow und seine Brüder nach Zittau entführt; es ist nicht klar, ob vor oder nach der Flucht seiner Mutter. Der königliche Knabe war erst 7 Jahre alt. Die Historiker berichten sehr verschieden, wohin Wenzel gebracht worden sei, und nennen Sachsen, die Mark Brandenburg, sogar Franken; Guben allein berichtet ausführlich und nennt Zittau und daß die Bürger den König erzogen hätten drei Jahre lang. Wenn Otto von Lossow Herr vom Burgberge war, so konnte Wenzel nirgends besser bewahrt sein, als bei den Unterthanen dieses Mitwissers der geheimen brandenburgischen Pläne. Indem Otto den König niedrig und bürgerlich erziehen ließ, sicherte er sich die Regentschaft über Böhmen.

Die Herren vom Burgberge ersahen die günstige Lage des Berges Oybin, erbauten daselbst wieder ein Gebäude und befestigten es,[1]) um von dieser ersten Burg aus Räuberei zu treiben und sich, wie ihr Gebieter, zu bereichern. Da schädigten sie zunächst die Handwerker und Kaufleute von Zittau. Die Stadt war überaus schnell gediehen. Gegen 600 Tuchmacher wohnten zu jener Zeit daselbst, handeltreibende Juden wohnten in einer sogenannten Judenburg (Ghetto), zahlreiche (handelsreisende) Gäste kamen herbei. Bekanntlich führte über Zittau die böhmisch-polnisch-märkische Handelsstraße. Da nun jene Räuber die ersten waren, deren Bedrückungen man im Zittauer Lande erfuhr, so empfand die Bürgerschaft solche Gefährdung übel, die Burg wurde zerstört, die Ritter vertrieben. Man wird leicht zu der Annahme geführt, daß die Herren von Oybin auch vom Burgberge vertrieben wurden. Der Wortlaut bei Guben ist nicht dagegen.

Sobald die Herren vom Burgberge von Zittau gewichen waren, lag der Verdacht nahe, daß Zittau mit dem böhmischen Adel in Verbindung treten könnte, welcher gegen den Brandenburger sich empört hatte. Zittau war also ein durchaus unsicherer Aufenthalt für den König. Otto nahm ihn nach Brandenburg, wo er ihn harte Noth leiden ließ und ihm sogar genügende Kleider und Schuhe versagte. Man kann sich des Gedankens nicht entschlagen, daß durch unritterliche Erziehung, schwere Vernachlässigung, leibliche Noth, endlich durch listige und gewaltsame Erpressungen der junge Fürst zur Regierung Böhmens, dessen Adel kaum erst durch Ottokar II. gebändigt worden war, untauglich gemacht werden sollte.

Als Wenzel aus Böhmen entführt wurde, war er 7 Jahre alt. 1271 war er geboren, also ist er nach dreijährigem Aufenthalt in Zittau, welcher genügend beglaubigt ist, 1281 nach der Mark gebracht worden. Mithin hätte man die Zerstörung des Raubschlosses auf 1281, die Erbauung auf etwa 1279/80 zu setzen. Vorher gehen die 20 Jahre des Verfalls, während welcher der Qualesche Bau verging und der Oybin ungebaut blieb. Das Tugurium hätte Quale also nicht nach 1258 errichtet. Man könnte sagen, als die Stadt Zittau erstand, wurde auch Oybin erbaut.

Wie ausgedehnt die Burg der ersten Raubritter gewesen ist, läßt sich

[1]) Manl.: instauratum ac munitum.

Digitized by

nicht sagen. Die Befestigung des eigentlichen Burgfelsens kann man sich nicht anders denken, als durch Aufführung einer Mauer an der Nordseite, von der freilich die Zittauer, welche im ersten Grimm die Raubritter ihre Fäuste fühlen ließen, auch keinen Stein auf dem andern ließen.[1]) Ob auch der jetzige untere Burghof befestigt gewesen, das läßt sich nicht nachweisen. Jedoch scheint der westliche Eckthurm auf einem Mauerreste zu stehen, der recht wohl 1281 übrig geblieben sein kann. Diese erste Burg ist keinesfalls so umfangreich und fest gewesen, da sie dem Zittauischen Ansturme erlag.

Abermals blieb nun der Berg wüst und öde. Im Jahre 1282 baten Adel und Volk um Rückgabe des Königs, weil die Zerrüttung des Landes unerträglich wurde. Der Adel schloß mit dem Markgrafen einen Vertrag und der König kehrte nach Böhmen zurück unter der Bedingung, daß seinem Vormunde der gemachte Aufwand vergütet werde. Als aber keine befriedigende Einigung erzielt wurde, nahm Otto den König wieder nach Sachsen. Neue Verhandlungen folgten und Otto nöthigte sein Mündel zur Verpfändung mehrerer Städte und Burgen, darunter auch Zittau und Ronau, wegen seiner Forderung von 20,000 Mark, an welche er noch weitere von 2000 und 5000 knüpfte. Endlich 1283 kehrte Wenzel gänzlich zurück unter unermeßlichem Jubel des Volkes.[2])

Zittau mit dem Oybin blieb nur kurze Zeit im Pfandbesitze des Markgrafen. Der König Wenzel schickte wegen der drückenden Verbindlichkeiten eine Gesandtschaft an Kaiser Rudolf. Eine Versammlung von Fürsten, Grafen, Adel und Getreuen (Reichstag) sprach ihn aller Verpflichtungen ledig, welche ihm wider alles Recht unter Gewalt und Drohungen aufgedrungen worden und welche dem Vertrage des Kaisers mit Otto wegen unentgeltlicher Vormundschaft zuwiderliefen. Die Urkunde vom 23. August 1283 spricht den schärfsten Tadel gegen Otto aus und zeiht ihn des Vertragsbruches.[3]) Zittau, Ronau und die Ruine Oybin fielen also an Wenzel zurück.

Wer nunmehr Stadt und Burg zu Lehen erhielt oder im Namen des Königs verwaltete, ist unbekannt. Das Verzeichniß Oberlausitzer Urkunden führt an, Wenzel habe die von Leipa wiederum mit Zittau belegt. Aber kein Chronist und auch nicht Manlius weiß davon etwas. Doch ist es sehr wahrscheinlich, daß der König bereits 1283 den Leipensern Zittau verliehen hat. Vielleicht daß er seiner Mittellosigkeit dadurch abhalf, ähnlich wie am 28. August 1283, als er mit Johann von Michelsberg Ländereien und Burgen tauschte, wobei ihm Michelsberg 800 Mark Silber herauszahlte.[4]) Es mag sein, daß Czenko de Lipa das alte Leipische Lehn Zittau überkam, derselbe,

---

[1]) Manl. comm. VI, 28: oppidani pulsis et afflictis illis domum sive munitionem demoliti sunt.

[2]) Nach Dubravius berechnete Otto seinen Aufwand auf 60,000 Mark. contin. Cosmae pag. 467 cui advenienti IX. Cal. Junii occurrerunt barones — pag. 468 XV milia marcarum dudum accept. p. exegit a duce Boh. XX milia pro absolutione sua tuitionis. Benesch de Weitmil ed. Pelzel et Dobrowsky I, 199; Chron. a. reg. I, cap. 14.

[3]) cod. dipl. lus. s. I no. 71. Die Verpfändung der Städte und Burgen fällt nach Chr. a. r. I cap. 14 vor die letzte Rückkehr, also ins Jahr 1283. 1278 hatte Otto noch keine Aufwände gemacht. Vergl. Knothe, Gesch. d. Oberl. Adels pag. 332. Ganz wunderlich Moschkau, Oybinchronik S. 24.

[4]) Balb. I VIII, pag. 159.

Digitized by Google

der als Chenko de Moybin eine Urkunde Alberts von Seeberch, des langjährigen böhmischen Marschalls, unterzeichnete (1290). Von diesem Chenko ist nur der Name bekannt; und daran darf man um so weniger allerlei Erdachtes erzählen, als von 1300 ab die zuverlässigen Geschichtsberichte andere Leipenser mit Oybin verbinden. Am Wenigsten darf man in Chenko „den von der Lypen" suchen.

Auf welche Weise Heinrich von Leipa Zittau erlangt hat, das ist nirgends berichtet. Theils wird er ein Sohn Hermanns genannt; Balbin nennt seinen Vater Jaroslaus de Lippa, supremus iudex Bohemiae, nach Hagek und dem Testament Wenzels II.[1]) Dieser Heinrich von Leipa ist der Erbauer der Burg Oybin. Die Chronik von Königssaal, obschon ihm nicht gerade günstig, schildert ihn als einen gewaltigen, großen Staatsmann, der sich schließlich fast zu königlicher Macht erhob. Seine Begierde nach Ehre und Macht, seine Herrschsucht und Habgier war mit streng böhmischem Nationalitätsbewußtsein vereinigt, seine Treue um so verläßlicher, je mehr Gewinn sie ihm brachte. Mit Weisheit und Scharfblick leitete er sein Vaterland, mit zäher Ausdauer hielt er auch im Unglück an seinen Plänen fest. Jeden Nebenbuhler in der Herrschergewalt hielt er für unerträglich. Doch als auch der leichtsinnige, abenteuernde König Johann sich unter seine Hand gebeugt, als er mit gefühlloser Härte das Herz der Königin Elisabeth gebrochen hatte, empfand Böhmen kurze Zeit den Segen seiner ordnenden Strenge, nachdem es die wilden Schrecken der Leipischen Bürgerkriege erduldet. Solch ein Mann war Heinrich, der Herr von Oybin.

Schon am Hofe Wenzels II. war er angesehen. Als nach Herzog Lesko's Tode dessen Wittwe Griffina ihrem Neffen das Herzogthum Krakau hinterließ, gewann der König durch Bewältigung des polnischen Adels 1292 das Vertrauen aller Polen, und als gegen Brandenburg der polnische König Przemisl gefallen war, boten sie dem Böhmenkönige das regnum Calisiense an mit der Hand der Königstochter Reitzka. Wenzel II. war seit 1297 Wittwer und nahm Thron und Gemahlin an. Zum Statthalter bestellte er nach der Chronik von Königssaal Heinrich von Duba, nach Dubravius Heinrich von Leipa.[2]) Wer die spätere Freundschaft Heinrichs mit Reitzka berücksichtigt, ist geneigter, dem Dubravius beizutreten und abzuwarten, ob der Name bei Petrus von Zittau eine Aufklärung findet. Reitzka-Elisabeth wurde in festlichem Zuge über Görlitz und Zittau nach Prag geführt, dort noch drei Jahre lang von Griffina erzogen und zu Pfingsten 1303 mit Wenzel zu St. Veit vermählt und gekrönt.

Im Jahre 1303 war Heinrich von Leipa Protonotar des Königs und Inhaber der Stadt Zittau. Als Protonotar war er zugegen bei der Entscheidung, welche Wenzel wegen der geistlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit über das Hospital in Zittau fällte, 1303 am 13. Mai.[3]) Daß Heinrich

[1]) Balb. I, II pag. 4 a. a.

[2]) Chron. a. r. I, 68. Chron. Francisci I, cap. 14. Dubrav. hist. boh. XVIII, pag. 150 Totius regni Pol. caput unus Henrycus a Lyppa gerebat, vir procerum Boemie tum pacis tum belli consiliis eximius.

[3]) cod. dipl. lus. s. I no. 109. Das Hospital lag nicht, wie die Ueberschrift der Urkunde im Codex sagt, am Markte, sondern vor dem (böhmischen) Thor der Stadt: foris civitatem.

Digitized by

zugleich polnischer Statthalter und Oberlandschreiber des Königs gewesen, ist nicht gut anzunehmen. Vielmehr erforderte das Protonotariat, als das Amt eines vertrauten Rathgebers — dessen bedurfte der zu jener Zeit schon kränkliche König, der einst im Exil hart gehalten und darbend, schwächlich, früh verheirathet, endlich phthisisch, in schwere politische Mißhelligkeiten verwickelt, leicht zu reizen und launisch war — die Anwesenheit des Leipensers am Königshofe.

Zittau liebte der König von je, weil er da erzogen worden sei. Alle Jahre pflegte er ein Turnier in Zittau zu halten. Im Jahre 1303 um Pfingsten war das Turnier, offenbar wegen der Hochzeit des Königs, besonders glanzvoll. Sechs Fürsten und 400 Ritter waren zugegen. Die Stadt hielt Peter von Napticz, Lehnsmann Heinrichs. Da geschah es, daß Albrecht von Lomnicz, auch ein leipischer Vasall, man weiß nicht, ob im Turnierkampfe, den Grafen von Barby erschlug, einen Oheim Hermanns von Brandenburg. Man braucht weder in Heinrich noch in Peter von Napticz den Anstifter eines Mordes zu suchen. Daß in seiner Stadt, zur Zeit seiner Hochzeit, das Turnier so endigte, vielleicht in Gegenwart der Königin, das erklärt hinreichend den Zorn des Königs, der sich nicht sowohl über den Thäter, als vielmehr über dessen Herrn ergoß. Heinrich von Leipa entwich und ward landflüchtig. Die Stadt und ihr Gebiet mit dem Oybin zog der König ein.[1]) Nach einer Notiz des Manlius scheint Markgraf Hermann von Brandenburg, ein Verwandter König Wenzels, dem Turnier beigewohnt zu haben.

Bald aber betrat Heinrich den politischen Schauplatz wieder. Der deutsche König Albert verlangte nämlich von Wenzel, seinem Schwager, dieser solle ihm auf sechs Jahre die Silberbergwerke von Kuttenberg abtreten oder ihm für die vergangenen und zukünftigen Jahre je 80000 Mark als kaiserlichen Decem zahlen, überdem die Mitgift seiner ersten Gemahlin Guta, Kaiser Rudolfs Tochter und Albrechts Schwester, zurückgeben, nämlich das Land Eger und Gebiete im Meißnischen, ferner Krakau und Polen, endlich Ungarn, wo seit 1301 Wenzels Sohn König war. Auf die Weigerung des Böhmenkönigs sprach Albrecht die kaiserliche Acht über ihn aus und brach von Linz her bei Budweis in Böhmen ein, während sein Sohn, der Herzog Rudolf von Oesterreich, mit einem Ungarn- und Bulgarenheere durch Mähren heranzog. Aber die Belagerung Kuttenbergs mißlang und Albrecht führte sein von Krankheit geschwächtes und von Wenzel scharf bedrohtes Heer aus Böhmen. Heinrich von Leipa mag in diesem Kriege dem böhmischen Feldherrn Thasso von Wissenburg gute Dienste geleistet haben. Darum gab ihm der König Zittau wieder. Die krankhafte Stimmung des Königs ergiebt sich daraus, daß er dem Leipenser die Stadt bald darauf wieder nahm und bald darauf wieder überließ, diesmal als Schadenersatz für die Verluste im Kriege. Dieser Wechsel geschah in der ersten Hälfte des Jahres 1305. Oybin hat also seine Herren damals gar oft gewechselt.[2]) Am 24. Juni, nachdem eben sein einziges Kind zweiter Ehe, Agnes (von Königingretz), geboren worden war, starb der

---

[1]) Guben fol. 3b. Manl. III, 48 u. V, 15.

[2]) Chron. a. r. I cap. 71; Dubr. 18, pag. 151; Benesch de Weitmil I, pag. 210. Guben fol. 3b und 4a.

Digitized by

König an Lungenschwindsucht im Alter von 34 Jahren, nachdem er seiner Wittwe 20000 Mark Erbtheil ausgesetzt.

In den nächsten fünf Jahren gewann der böhmische Adel die Möglichkeit, seine Macht zu erweitern, und Heinrich verfehlte nicht, in den schweren Verwickelungen mit diplomatischer Schlauheit sich zu bedenken. Der junge König Wenzel III. erlangte zwar, daß der kaiserliche Bann über seinen Vater aufgehoben wurde,[1]) aber er war ein unbesonnener Schwelger und frevler Wüstling, gegen den sich 1306 Ladislaus Loketko als polnischer Kronprätendent erhob. Heinrich von Leipa war nach Dubravius wieder polnischer Statthalter (nach Wissenburgs Ermordung 1304).

Der König zog ihm endlich zu Hilfe, wurde aber unterwegs zu Olmütz am 4. August 1306 von einem thüringischen Krieger, Conrad von Bolenstein, erdolcht, 18 Jahre alt. Er hinterließ die drei Kronen von Böhmen, Ungarn und Polen und die Wittwe Viola von Teschen. Mit ihm erlosch der Mannesstamm der Przemisliden.

Das Königthum Rudolfs von Oesterreich, welcher Reitzka-Elisabeth von Polen, Wenzels II. Wittwe, ehelichte, endigte schon am 3. Juli 1307 der Tod im Feldlager. Er hatte seiner Gemahlin auch 20000 Mark Erbe ausgesetzt und für ihr Gesammterbe von 40000 Mark die Städte Gretz, Mauth und Chrudim als Pfand bestimmt, woher die Königinwittwe den Namen Elisabeth von Gretz führte.

Jetzt erhielt Böhmen Heinrich von Kärnthen, Gemahl von Wenzels II. Tochter Anna, ein herzloser, feiger, ränkesüchtiger Fürst. Den erneuten Angriff König Albrechts vereitelten Heinrich von Leipa und Johann von Wartenberg durch die glückliche Vertheidigung von Kuttenberg. Unter der kläglichen Regierung des Königs herrschten bald Faustrecht, Raub und Verbrechen. Das Ansehen der Krone sank, der König erschien als Landplage, man wünschte ihn ferne. Der Adel riß Gewalt und Besitz an sich und der Erste unter dem Adel war Heinrich von Leipa. Als die Noth unerträglich ward, beriethen die Häupter des Adels sich im Kloster Sedlecz, aber von den Kuttenbergern wurden sie, darunter auch der Landkämmerer Heinrich von Leipa, im Einverständniß mit dem Könige gefangen und nur unter drückenden Bedingungen wieder frei. Dennoch wuchs Ansehen und Macht des Adels und zuletzt bot das ganze Volk die Krone und die Hand der edlen Prinzessin Elisabeth, Wenzels II. Tochter, dem Kaiser Heinrich für dessen jungen Sohn Johann.

Während dieser Parteikämpfe, kurz nach seiner Befreiung, war Heinrich von Leipa in Zittau am 13. Juli 1309. Damals und bei einer späteren Anwesenheit (1310) bestätigte er Urkunden durch sein Sigill.[2])

Obwohl der mächtige Magnat weder an den Verhandlungen, noch an der Gesandtschaft zum Kaiser persönlich betheiligt war, noch der Vermählung Elisabeths mit Johann von Luxemburg, noch der Belehnung des Königs mit Böhmen beiwohnte, erkannte doch der Kaiser die gewaltige Kraft, den ungestümen Ehrgeiz, das diplomatische Genie, die reichen Herrschergaben des

[1]) Urkunde bei Balb. I, VIII pag. 27: 18. August 1305.
[2]) cod. I no. 127 u. 130.

Digitized by Google

böhmischen Landherrn. Um den Mann, der Böhmens Geschick in den Händen hatte und es sich entreißen zu lassen nicht gewillt schien, dessen nationaler Eifer und staatsmännische Erfahrung für den jungen, vierzehnjährigen König unentbehrlich und dessen eiserne Habsucht bekannt war, für seinen unerfahrenen Sohn zur Stütze zu gewinnen, verlieh ihm der Kaiser im Namen des Königs Johann Zittau und Ronau mit allen Gütern und Rechten erb- und eigenthümlich am 22. Juli 1310. Die Urkunde ist zu Frankfurt ausgestellt und versichert, Johann werde die Schenkung drei Monate nach seiner Krönung bestätigen und das Patent mit seinem großen Sigill bekräftigen.[1]) Da nun die Krönung am 4. Februar 1311 vollzogen wurde, muß die Konfirmation der Schenkung bis Anfang Mai erfolgt sein.

Bisher, das ergiebt sich aus der kurz gegebenen böhmischen Geschichte nach der Chronik von Königssaal, hatte Heinrich von Leipa keine Veranlassung, auf seinem Zittauischen Lehensgebiete eine Burg zu bauen. Nun aber galt es, das neue erbliche Besitzthum an das Leipische Gebiet anzufügen und zu sichern.

Ende April 1311 war Heinrich in Zittau. Am 29. April genehmigte er, daß sein Lehnsmann (subditus) Theodorich Schewril 1 Mark Zins in Eckardisdorph für 13 Mark Silber an die Abtissin Sophia zu Marienthal verkaufte.[2]) Dies konnte jedoch die Veranlassung seines Besuches nicht sein. Vielmehr hatte Heinrich die neuen Verhältnisse zu ordnen. Die Reise nach Zittau fällt unstreitig nach der Konfirmation der königlichen Schenkung. Jetzt gebot er auf dem Berge Oybin den Bau eines Bergfrids. Früher war weder von Czenko, noch von irgend wem ein Bergfrid erbaut worden. Denn sonst hätte er noch dastehen müssen. Bergfride sind feste, steinerne Thürme, in denen eine kleine Besatzung wohnen kann. Da er mit diesem Bauwerke sich vorläufig begnügte, so hat er dafür eine von Natur gesicherte Stelle gewählt, die edita planities der Südkuppe. Andere haben im endlosen Suchen und Irren vier andere Stellen angenommen. Die Höhe des Burgfelsens ist der einzig mögliche Ort. Manlius bezeichnet den Zeitpunkt der Erbauung genauer als Guben.[3]) Zur Sicherung scheint der Bergfrid genügt zu haben. Chron. Haupt B pag. 59 bemerkt, der Bau sei wegen der Räuberey geschehen; doch ohne Begründung.

Vom Jahre 1312 erzählt Guben einen Raubzug derer von Pog und Swerticz, welche mit 22 Helmen von Gabel aus Herwigsdorf überfielen und verbrannten. Heinrich der Eiserne, Sohn des Leipensers, kam des Nachts mit Mannschaft nach Zittau, führte die Bürgerschaft beim Tagesgrauen hinaus, überfiel die heimkehrenden Feinde im Oybiner Gebirge und fing ihrer zwanzig, die er in die Stadt führte. Schon Manlius erwähnt, daß die annales Sittaviensium entweder mit der Jahreszahl, oder weil der Zug

---

[1]) cod. no. 133.
[2]) cod. no. 136.
[3]) Guben 4b. Do noch lac der Oyben vngebewet biz an den von der Lypen; do dez dy stat waz, der richte do selbist vf dem steyne vf eyn bergfrid. Manl. VI, 28 Nec reparata est postea, donec Leipensis a Johanne rege, ut vult chronicon, cum Sittavia hunc quoque montem impetravit et locum pacavit. Manl. V, 8, 5 Leipensem in Annalibus Sittaviensium esse puto Henricum a Lyppa etc.

Digitized by

König Wencels wegen, welcher Zittau schlechterdings wiederhaben wollte, unternommen worden, mit dem Namen des Königs geirrt.[1]) Auch Guben erzählt die Fehde gleicherweis. Nun ist klar, daß König Johann es 1312 noch nicht wagen konnte, das soeben geschenkte Land durch solche Ränke wiederzugewinnen und den Gewaltigen durch heimliche Tücke zu reizen. Andrerseits hatte Wencel etwa 1305 nicht nöthig, durch Mordbrennerzüge den gehaßten Heinrich zu schwächen. Er nahm mit Gewalt und ihm unterwarf sich der Ritter, der seine Zeit abzuwarten auch die Geduld besaß. Am Erklärlichsten ist, daß die Feinde ihre alte Feindschaft übten in der Hoffnung, der König werde zur Bedrängung des lästigen Gebieters nicht scheel sehen. Der Ueberfall kann im Oybiner Thal nicht geschehen sein. Dort hätte die durch die Brandröthe und den Zittauer Hinterhalt aufmerksame Besatzung des Bergfrids jedes Entkommen gehindert. Den Räubern mußte an schleunigem Rückzuge gelegen sein. Der beutebeladene Zug mußte die Leipische Straße wählen und dort fiel der Eiserne über ihn her.

Dem Könige fehlte es ganz am Verständniß der böhmischen Eigenart. Er fühlte sich in Böhmen nie heimisch und war gegen die Gesinnung des Volkes gleichgiltig. Hingegen erwachte in ihm der Hang zu ritterlichen Abenteuern und zu sinnloser Geldverschwendung. Ihm war sein Reich nur vorhanden als Geldquelle. Der schweren Arbeit des umfänglichen Regiments fühlte er sich nicht gewachsen und statt sich darin zu üben, vernachlässigte er sie. Die Königin Elisabeth erkannte wohl, wie ihr Gemahl die Hoffnungen des Volkes so gar nicht erfülle; sie fühlte schmerzlich, daß auch sie vernachlässigt wurde. Sie war vier Jahre älter, als ihr Gemahl, vielgeprüft, sittenrein, adligen Gemüthes, frühzeitig selbstständig und streng und so wenig geneigt, der königlichen Würde etwas zu vergeben, daß sie keinen Versuch machte, den Leipenser zu gewinnen, der die königliche Macht besaß, nur den Namen entbehrte. Und Heinrich von Leipa wußte seine Macht zu mehren und zu befestigen. Er bezahlte die Staatsschulden, zuerst aber die von ihm gemachten Vorschüsse; den König schränkte er ein. Die Verwaltung des Wittthums der Elisabeth von Gretz erweiterte seinen Einfluß im östlichen Böhmen. Seine Freundschaft zu dieser Wittwe erregte Anstoß und Verdacht. Man sagte ihm nach, daß er ihr über Gebühr anhange, in schändlichem Liebesverhältniß mit ihr stehe, verderbliche Pläne gegen den König mit ihr spinne, wohl nicht ganz mit Unrecht. Die Klostergüter von Königssaal verwaltete er gegen die Hälfte des Ertrages, er nahm jedoch den ganzen. Solche Handlungsweise und das sichtbare Aufwuchern seiner Macht erregte Neider und Hasser; er selbst war im Glücke stolz, sicher und blind. Im April 1315 wurde er mit Zustimmung des Adels zum Statthalter in Böhmen ernannt, sein Freund Jesko von Wartemberg in Mähren. Im Mai begann der Krieg gegen den ungarischen Grafen Matthäus von Trentsch. Heinrich wandte durch Muth und Thatkraft den Sieg endlich seinem Könige zu und wurde als zweiter Judas Maccabäus gepriesen.

Sein steigender Reichthum, das Bewußtsein seiner Macht, die Erinnerung an die wankende Gunst der Könige und die Gewißheit, daß Johann dem

[1]) Manl. III, 48, 6 u. 7.

Digitized by Google

deutschen Gefolge sein Ohr lieh, mögen den vorsichtigen Statthalter bewogen haben, seinen Besitz in Nordböhmen, der von Leipa bis Ronau reichte, zu sichern und dadurch den Einfluß auf seine Nachbarn, die Wartenberge, die Duba 2c. zu verstärken. In dieser Absicht scheint er die Burg Oybin erbaut zu haben. Am 14. Januar 1315 war er in Zittau und beurkundete eine Schenkung von 2 Mark an das Kloster Marienthal.[1]) Seit der Bergfrid errichtet war, hatte Oybin im Uebrigen drei Jahre lang wüst gelegen. Diese drei Jahre passen ganz auffällig zwischen die nachweisbaren Besuche Heinrichs in Zittau 1311 und 1315. Nach Verlauf dieser drei Jahre (also 1312 bis 1314) hat er die Burg erbaut. Wollte man diese drei wohlbezeugten Jahre übergehen, wie neuerdings eine Oybinchronik zu Gunsten Czenkos von Woybin, so würden Guben und Manlius verworfen,[2]) die doch so klar berichten. Wenigstens 1315 muß Heinrich den Berg selbst bestiegen und die Oertlichkeit genau besichtigt haben. Denn die Anlage der Burg, von der unten bedeutende, oben geringere Reste noch vorhanden sind, ist so einfach und nothwendig, daß der Plan nur einem wohlerfahrenen Kriegsmanne kann zugeschrieben werden. Die Ausdehnung der Burg läßt auf eine zahlreiche Besatzung, die Menge der Thürme auf die hohe Bedeutung schließen, welche ihr Heinrich zuschrieb. Bereits 1316 war die Burg mit ihren acht Thürmen im Ganzen vollendet. Daher kann der Bauherr keine Kosten gescheut haben. 1315 waren die Mittel reichlich vorhanden. Die Möglichkeit schneller Vollendung war insofern gegeben, als das Steinmaterial am Orte war. Der Leipische Bau ist daran zu erkennen, daß die Steine roh, wie sie eben gebrochen wurden, vermauert sind, daß also regelmäßige Schichtungen nicht vorkommen. Manlius berichtet, es sei die Befestigung aus Bruchsteinen wieder hergestellt worden, ein sehr hoher Thurm, unter welchem zur Klosterzeit das Kochhaus gestanden hat, also auf dem Felsen vor dem Kirchthurm erbaut und der Platz allenthalben mit Mauern umgeben worden.

Noch stieg Heinrichs Stern. Die Erträge der Kuttenberger Silberwerke, welche wöchentlich 5—600 Mark an die königliche Kasse liefern sollten, vertheilte er so, daß der König oft nur 16 Mark erhielt. Das Schicksal lächelte ihm zu; er wuchs über alle; es wuchs sein Ruf, sein Ruhm, sein Hof. Seine Dienerschaft und die Schaar seiner Clienten war größer, als die des Königs. Zahlreiches Gefolge, zahlreiche Krieger begleiteten ihn. Alles unterwarf sich seinen Befehlen, seinem Winke. König und Volk waren ihm zu Willen. Er stand auf dem Gipfel. Daß er getäuscht oder gestürzt werden könnte, glaubte er damals nicht.[3])

Aber einige Magnaten flüsterten mit dem Scheine der Treue dem Könige zu, Heinrich trachte ihm nach Leben und Thron. Johann glaubte dies um so lieber, je verhaßter ihm der unleidliche Statthalter war. Unversehens ließ er ihn auf der Burg zu Prag vor seinen Augen durch Wilhelm von Waldeck

---

[1]) cod. no. 144.

[2]) Guben 4b do noch by synen geczyten lac iz wuste dry yar. Do noch liz der von der Lipen den Oyben müern, alz her noch sted biz an den hutegen tag. Manl. VI, 28: Ab eo, post triennium desolata munitio caementis est refecta, turris altior, sub qua clibanus est hodie excitata et muro locus undiquaque cinctus.

[3]) Chron. a. r. I cap. 126.

verhaften. Dieser sein Nebenbuhler führte ihn nach der Burg Angerbach oder Thirzow und ließ ihn im Thurm gefesselt gefangen halten. Diese Heimtücke entflammte das ganze Geschlecht Ronowe, zu dem die Leipenser gehörten. Obwohl aber der König das Gebiet der Gretzischen Elisabeth besetzte; obwohl der Führer des Leipischen Heeres Johann von Wartenberg vor Costelecz an Epiphanias 1316, von einem Pfeile ins Gesicht getroffen, fiel; obwohl der Rosenberger seine Verlobung mit Heinrichs Tochter aufhob und durch seine Vermählung mit Viola von Teschen, der Wittwe des ermordeten Wencel, an den König sich fesseln ließ; obwohl vom Rheine, von Polen und Meißen Kriegsvölker dem Könige zuzogen und er seinen Gegnern überlegen war: dennoch fürchtete er heimlichen Verrath seiner Anhänger, ihn schreckte die Macht des Leipischen Adelsbundes und daß derselbe mit Friedrich von Oesterreich in Verbindung trat. Daher ward er zu Verhandlungen geneigt. Dieselben begannen, als am 26. März die Erzbischöfe Baldewin von Trier und Petrus von Mainz nach Prag kamen und nach vielem Hinundher wurde Heinrich von Leipa am 17. April 1316 nach sechsmonatlicher Gefangenschaft zu Angerbach frei. Zum Unterpfande der Treue mußten 9 Burgen und 6 böhmische Adlige dem Könige übergeben werden. Unter den Geißeln war sein Sohn Czenko, unter den Burgen Oybin, welches also im Neubau vollendet war. Die Vertragsurkunde ist datirt vom 12. April 1316.[1]) Ob freilich der König je die verpfändeten Burgen und wie lange er sie in seiner Gewalt gehabt, ist unbekannt. Johann scheint das Ende der Verhandlungen gar nicht abgewartet zu haben. Vielmehr ist er dem Könige von Deutschland, Ludwig dem Baier, gegen Friedrich von Oesterreich zu Hilfe gezogen. Wenige böhmische Adlige begleiteten sein Heer, das aus einem Trierschen Heerhaufen und schwäbischen Zuläufern bestand. Der Erzbischof von Mainz sollte Böhmen unterdessen regieren, aber weil er das Uebel der Zwietracht überall wachsen sah, zog auch er am 8. April schon nach Nürnberg zu dem deutschen Könige und so blieb die Sorge für das ganze Reich der Königin Elisabeth.[2]) Diese rief in voreiligem Entschlusse fremde Söldner ins Land. Als nun die Kriegsknechte mit Feuer und Schwert die Ländereien der Königsfeinde verheerten, entstand 1317 ein neuer Bürgerkrieg in Abwesenheit des zu Luxemburg hofhaltenden Königs. Heinrich von Leipa und seine Söhne, der junge Benesch von Wartemberk, Benesch von Michelsperg, ein tapfrer Ritter, Albert von Seberch, die Lantstein, Luchtenburg, Sternberg, Duba und viele andere leisteten der Königin hartnäckigen Widerstand. Die Königin entwich mit ihren Kindern in die Burg Ellnbogen. Die Adelsparteien verhandelten am Johannistage zu Prag über den Frieden und wählten vergeblich Schiedsrichter. Heinrich von Leipa ging die Königin mit Friedensversicherungen und Unterwürfigkeit an, aber ihren Sinn hatte er ehedem zu sehr erbittert. Sie warf ihm vor, daß er Agnes von Königgretz, ihre Stiefschwester, mit Heinrich von Jauer verlobt, daß er deren Mutter Elisabeth gegen die Schicklichkeit anhange, daß er den König schlecht geleitet und erzogen, seinen Vortheil

[1]) Sammlung Oybiner Urkunden. Sehr fehlervoll abgedruckt in Moschkau, Oybinchronik pag. 97.

[2]) Chron. a. r. I, 126 u. 127, II, 1.

Digitized by Google

geſucht und des Königs Sache vernachläſſigt und königliche Feſten in ſeine Gewalt gebracht habe. Sie übte Gerechtigkeit und vergaß der Milde. Unfähig zum Widerſtande, rief ſie den König heim. Der aber mistraute dem böhmiſchen Adel ſeiner Partei und geſtattete ihm auseinander zu gehen, ſo daß z. B. Hermann und Marchard von Gabel und der junge Heynaczo von Duba ihre Heimath aufſuchten. Durch ſeinen Eigenſinn entfremdete er ſich den Roſenberger, und als er nun das Gebiet ſeiner Feinde verwüſtete, durchflog Böhmen das Gerücht, er wolle alle Böhmen aus dem Lande treiben. Da einigte ſich der geſammte Adel und jetzt bat Heinrich von Leipa, an der Spitze eines Heeres vor Brünn, um Frieden. Um aber nicht Friedrich von Oeſterreich in den Frieden mit einſchließen zu müſſen, entfloh der König ſeinen überlegenen Gegnern über Mauth nach Prag und Eger. Ludwig der Baier vermittelte endlich den Frieden zu Tuſt Oſtern 1318. Auf Beſchluß des Adels wurde Heinrich von Leipa Kämmerer, Wilhelm der Haſe von Waldeck Marſchall von Böhmen. Alle Fremden wurden aus dem Staatsdienſt entlaſſen. Johann gelobte, Böhmen nur nach böhmiſchen Conſilien zu regieren. Freilich ſein Königthum war nur noch ein machtloſer Schatten. Alleiniger Gebieter in Böhmen war der Burgherr von Oybin.

Als Hauptleute hatte dieſer auf der neuen Burg die Ritter von Napticz und von Tanneveld.[1]) Auch dieſe griffen in die Bürgerkriege mit ein und ihre Raubzüge beſchwerten das Land. Daß ſie gerade das Zittauiſche Gebiet beläſtigt hätten, erzählt zwar nicht Guben, aber Manlius. Jedoch iſt es ſchwer begreiflich, daß Heinrich von Leipa die Plünderung ſeiner Unterthanen und die Unſicherheit ſeiner Straßen geduldet hätte. Die Raubzüge der Oybinſchen Beſatzung ſind eher anzuſehen als Merkmale und ſpäter als die letzten Zuckungen des Bürgerkrieges. Häufige Klagen bewogen den König, ſeinem Kämmerer die Nachſicht gegen ſeine räuberiſchen Vaſallen zum Vorwurf zu machen. Daß die Zittauer geklagt hätten, erwähnen gerade die Zittauer Chroniſten nicht und es wäre auch eine Anklage ihres Herrn ſehr gefährlich geweſen. Heinrich blieb gegen die Mahnungen des Königs taub und bewies dem Ohnmächtigen ſogar dadurch ſeine Uebermacht. Nur noch die ſtolze Königin widerſtand ihm. Mit unedler, rauher Hand beugte und brach er ihren hohen Sinn, indem 1319 dem Könige zugeflüſtert wurde, Eliſabeth ſtrebe ihm die Krone zu rauben und ihrem Erſtgeborenen zuzuwenden. Der größte Ränkemacher war Heinrich ſo lange, bis der König im Schloſſe zu Ellnbogen ſeiner Gemahlin alle Kinder entriß und ſie nach Melnik zu fliehen nöthigte. So war das letzte Hinderniß beſeitigt und als auch die

[1]) Guben fol. 5a. Dez toten ſyn man groſe ſchaden in dem lande mit rowbe. Von den Raubrittern um 1280 hieß es fol. 4b: Das waren die erſten Räuber, di man y in deſem Lande irkante. Manl. VI. 8. 1 loca circumiecta viasque rapinis infestabant. Ueber die Raubzüge: Benesch de Weitmil IV, pag. 367 Prius publice in castris morabantur profugi et nunc istum, nunc illum capiebant et Bavariam, Missnam, Poloniam, Austriam depecuniandas presentabant et illi his e converso. Procedebant quoque simul in una turba LX vel centum armati profugi et innocentibus dampna inferebant. Vergl. den Raubzug der Meißniſchen Ritter 1343 und des Meißniſchen Biſchofs 1347 bei Guben fol. 5b und 6a und das Verfahren Adam Schwobes auf Debyn in nov. script. II, pag. 383 f.

Digitized by Google

Empörung der Prager gestillt und Wilhelm von Waldeck, der edle, kriegstüchtige und berühmte Nebenbuhler Heinrichs, in Baiern umgekommen war, da erhielt der Herr von Leipa den Titel regni totius capitaneus et tutor und es gelang ihm, Ordnung und Frieden zu schaffen, so daß Böhmens unglückliches Volk wieder auflebte.

Solch ein Mann war Heinrich von Leipa nach der Schilderung des Petrus von Zittau, Abts von Königssaal, und seines Zeitgenossen. Hätte er nicht von starkem Ehrgeiz und unersättlicher Habsucht sich leiten lassen, er wäre der größte Böhme seiner Zeit gewesen. An Kraft und List, an Tüchtigkeit und Konsequenz übertraf ihn keiner.

Nunmehr ging die Herrschaft des Gewaltigen über Zittau und Oybin zu Ende. Es scheint, als habe er die Burg Oybin mit dem Waldgebirge von Zittau abgetrennt, nach einer Notiz bei Manlius. Unter seinem Geschlechte ist Zittau aufgeblüht. Drei feste Burgen an den Grenzen des Weichbildes, Ronaw, Oybin und Schönbuch, beschützten die Straßen und die Gebirgspässe des nordöstlichen Böhmens.

Da starb Ende August 1319 Waldemar von Brandenburg, dem auch die Lausitz und die Länder Budissin und Görlitz gehörten. Die Chronik von Königssaal setzt seinen Tod in den September. Jedoch bereits am 26. und 31. August bestätigten Heinrich von Jauer den Görlitzern, und Johann von Böhmen den Budissinern ihre Privilegien.[1]) Mithin kann Waldemar nicht füglich nach dem 20. August verstorben sein. Aus dem reichen Erbe des kinderlosen Fürsten fielen die Lausitz und die Länder Budissin und Görlitz an die Erben der Przemisliden, nämlich an Heinrich und Johann, welche Töchter Wencels II. zur Ehe hatten. Diese Länder waren das Hochzeitsgut Bozenas von Böhmen gewesen, als sie Otto von Brandenburg, den nachmaligen Vormund Wencels II., ehelichte.

Heinrich von Jauer als Gemahl oder besser als Verlobter der Prinzessin Agnes besetzte eilends Lauban und Görlitz. König Johann erhielt die Kunde vom Ableben Waldemars später. Der Adel der Mark Budissin huldigte ihm zu Prag durch eine Gesandtschaft. Leider war der ihm günstige Adel zum Theil mit dem Hasen nach Baiern dem Könige Ludwig zu Hilfe gezogen. Die Straßen nach Budissin und über Zittau nach Görlitz beherrschte Heinrich von Leipa, der Freund Heinrichs von Jauer, und daß von Leipischen Vasallen keiner in den Sattel steigen würde gegen den Herzog von Jauer, das wußte der König. So mußten zuerst diese Straßen in des Königs Gewalt kommen. Johann hielt mit Fürsten, Baronen, Prälaten und Adligen des Königreichs eine Rathsversammlung und auf Grund des Beschlusses derselben erhielt er von dem Leipenser Zittau, Ronaw, Oybin und Schönbuch mit allem Zubehör, wogegen der König die Stadt Hostradicz und das Dorf Mispitz in Mähren abtrat. Die Urkunde hierüber ist datirt Prag, den 3. September 1319, und bemerkt, daß über weitere Güterabtretungen bereits eine andere Urkunde ausgestellt worden sei.[2]) Heinrich von Leipa konnte mit diesem Tausche wohl zufrieden sein. Er vergaß daher jede Rücksicht auf Heinrich von Jauer.

---

[1]) cod. no. 159 u. 160.
[2]) cod. no. 161.

Digitized by

Hier nehmen wir Abschied von dem Erbauer der Burg Oybin. — Mit 300 Reisigen zog jetzt König Johann durch die Lausitz an die Grenze der Mark, aus dem Erbe möglichst viel zu gewinnen begierig. In seinem Heerhaufen befanden sich Petrus von Rosenberg, Hinko Berka von Duba, Benesch von Michelsberg, tüchtige Kriegsmänner. Wollte der König im Norden etwas erreichen, so war wegen der Schwäche seiner Streitkräfte zuvor die Sicherung seiner rechten Flanke nöthig und er bedurfte wohl oder übel der Freundschaft oder der Neutralität Heinrichs von Jauer. Er mußte also entweder schon auf dem Zuge nach der Lausitz oder sofort, als er Sommerfeld besetzt hatte, Verhandlungen beginnen. Es handelte sich um die Anerkennung des Verlöbnisses des Herzogs mit Agnes und um die Bestätigung des Erwerbes des Görlitzer Fürstenthums. Beides gestand der König zu. Die Urkunden wurden ausgefertigt in der Burg bei Oelsnitz. Etliche haben geglaubt, Oelsnitz im Voigtlande verstehen und die Burg Voigtsberg nennen zu müssen. Das ist entschieden unrichtig. Vom Schauplatze der Vorgänge bis ins Voigtland wären mindestens 3—4 Tagereisen hin und ebensoviele zurück zu machen gewesen. Ist es wahrscheinlich, daß Johann und Heinrich so weit reisten und so lange ihr Erbe und die Grenze der Mark mit ihren besten Kriegsmännern verließen? Oder, weil zu jener Zeit auch die Hochzeit Heinrichs von Jauer mit Agnes von Gretz mit Bewilligung Johanns stattfand, ist es denkbar, daß sie, wenn etwa auf neutralem Gebiete sie sich verständigten, nicht den nächsten Nachbar aufsuchten? Daß Johann, der Vergnügungssüchtige, dem Hochzeitsfeste fern geblieben und vom Voigtlande wieder nach Sommerfeld und Guben gegangen wäre? Freilich wird es nicht gelingen, aus den vorhandenen Urkunden festzustellen, was für ein Ort gemeint ist. Am meisten muß an Oels bei Breslau gedacht werden. Heinrich von Jauer hatte den Titel eines dux Olsnensis,[1]) sein Schreiber hieß Johannes von Oelsnitz, der Weg nach Oels war bei Weitem weniger beschwert und wenn man die Verhandlungen in den Anfang des königlichen Feldzuges setzt oder berücksichtigt, daß die Urkunden in der Form eines Verzichtes gehalten sind, den der Herzog von Jauer aussprach, und daß Johann nach dem Vergleiche die anfängliche Beschleunigung des Kriegszuges aufgeben konnte, so wird gegen Oels wenig sich einwenden lassen.[2])

Wahrscheinlich zufolge Vertrages auch vom 22. September 1319 trat Johann an seinen Schwager Heinrich die Stadt Zittau und die Burgen Ronaw und Oybin ab und erhielt dafür Gretz, welches seine Gemahlin Agnes von ihrer Mutter als Aussteuer und zwar als Pfand für 19000 M. empfangen hatte. Zwar ist die Tauschurkunde nicht mehr vorhanden. Aber die Thatsache, daß Oybin 1319 an Heinrich von Jauer fiel, ist aus Guben, Manlius

[1]) cod. no. 223. Urk. Heinrichs, Herzog von Olez, Herrn von Furstinberg und zu dem Jawer. 1328.

[2]) Gegen Grafenstein spricht, daß das castrum prope Olsnitz lag. Grafenstein hieß früher Oelsitz oder Ulsitz. Ein Oelsa, nicht weit von Baruth, an der Spree, konnte Johann leicht berühren, da es an der Grenze des Görlitzer und Budissiner Landes lag. Auch unterhalb Bunzlau lag am Bober ein Ort Alt-Oelsa, der zum Herzogthum Jauer gehörte. — Balbin führt misc. I. VIII pag. 225 ff. Oelsnitzsche Urkunden, die des Herzogthums Olsna oder Oelsnitz auf.

und dem Codex nachzuweisen, auch daß die sogenannte Burg Czinonis Oybin ist. Guben: Johann hatte „di stat biz daz her konigyn Elsen swester gab Herczogen Heynken von dem Yawer czu einer howsvrowen, derselben was Grecz di stat. Dez gab könig Johannes dem herczogen Heynken dese stat vor Grecz czu syme libe, noch gotis geburt MCCCXIX jar (bei den „nuptiae domine Agnetis" war die Braut 14 Jahre alt). Manlius: Sittaviae dominium Johannes retinuit ad id usque tempus, quo uxoris suae sororem, quae Gretium seu Hradecium Reginae tenebat, Hinconi h. e. Henrico Javoriensium duci despondit, id quod circa annum 1319 factum vult Oivinense Chronicon. Huic Sittaviam pro Hradecio, quod dotis nomine ei debebatur, quoad viveret, utendam fruendam concessit (VI, 8, 3). Cod. no. 225: Zitavia et castra Czinonis et Rhonaw nobis (Henrico) per dictum dominum Boemie regem ratione dotis propter nuptias domine Agnetis — — Manlius VI, 28, 5: Johannes igitur castrum hoc montemque ipsum cum Zittavia Hinconi Javoriensium duci affini suo ad tempora vitae dedit circa annum 1319. Aus dieser Zusammenstellung ist der bisher noch nicht gelungene Beweis geführt, daß das castrum Czinonis Oybin sein muß.

Johann behielt vom Leipischen Besitz Schönbuch, die Burg, welche ihm den Zugang in die Mark Budissin sicherte. Nach so häufigem Besitzwechsel blieb nun Oybin wiederum nur kurze Zeit in der Hand des neuen Herrn. Derselbe litt aber jetzt und später oft an Geldmangel und verpfändete die Burgen Oybin und Ronaw. Von Oybin ist gewiß, daß es 1320 im Pfandbesitz des Apetz von Radeberg, eines Görlitzer Patriziers und vordem Münzmeisters und Zollpächters, der auch Geldgeschäfte betrieb, gewesen ist. Dieser Apetzko dictus de Ovin schenkte dem Jacobshospitale zu Görlitz seinen Wald bei Hennersdorf post finem vite, am 20. April 1320.[1]) Wie lange er gelebt und über seine Stellung als Burgherr ist nichts bekannt. Sein zweiter Enkel Nicol, der bereits 1315 Bürger zu Görlitz, Schöff und Geschworner war, vertrat 1345 als Prokurator des Domcapitels zu Budissin dessen Sache gegen die Franciskaner.[2]) Wie er mit seinen Brüdern den Görlitzer Durchzoll gemeinsam besaß, so vielleicht auch Oybin als Familienerbe. Die Radeberger oder, wie sie häufig genannt werden, die von der Münze führten als Oybinsche Pfandherren den Titel Burggrafen. Sie hielten jedenfalls eine Besatzung. Daß sie jedoch oder ihre Oybinschen Dienstleute Raubschaden angerichtet hätten, ist wegen ihres bürgerlichen Standes und am Wenigsten von der Zeit anzunehmen, als König Johann Görlitz bekommen hatte. Denn der auch stets geldesbedürftige König hätte den reichen Burggrafen vom Gelde durch Strafe zu erleichtern nicht unterlassen. Auch erhob Zittau damals seinen Arm zu unwiderstehlichen Schlägen: 1337 fiel Tollenstein, 1339 Schönbuch unter Zittauischem Ansturme. Aber Oybin, solange die Radeberger seine Herren waren, blieb in Frieden, während in Böhmen die Strenge Heinrichs von Leipa und seines Sohnes Heinrichs des Eisernen vorüber war. Der König kam nur ins Land, um Geld zu holen und zu erpressen. Böhmen

[1]) cod. 169.
[2]) cod. no. 248 vergl. no. 145.

Digitized by Google

regierte, wer ihm das Meiste zahlte. Elisabeth, die edle, um ihr Leben grausam betrogene Fürstin, lebte wie eine Wittwe zu Melnik, von den Armen gesegnet.

Schließlich erwachte im Könige die Ländergier. Zwar verschleuderte er Polen um 20 000 Mark, jedoch sicherte er sich Schlesien, einverleibte Görlitz der böhmischen Krone 1329, tauschte 1337 am 4. Januar weitere Städte ein und schloß mit Heinrich von Jauer einen Erbvertrag wegen Zittau, Ronaw und Oybin (castrum Czinonis). Die Bürger von Zittau, die Vasallen des Weichbildes und die beiden Burggrafen, also Jaroslav von Schlieben, Castellan zu Ronaw, und Nicol von Owin, sollten dem Könige und seinen Nachfolgern, beziehentlich seinen Beauftragten, den Eid der Treue leisten. Würde der Herzog von Jauer ohne männliche Kinder sterben, so sollte Zittau mit beiden Burgen an Johann fallen, würde der Herzog jedoch männliche Erben hinterlassen, so müßten Stadt und Burgen an diese fallen als Pfand für die Mitgift der Herzogin Agnes. Heinrich erklärte, er habe die beiden Burgen verpfändet.[1]) In Ronaw saß 1332 und 1336 Jaroslaw von Schlieben, Oybin war 1320 und noch 1345 Pfandbesitz der Radeberger.

Die friedliche Besatzung des Oybin erlebte endlich das Schlimmste. Am 19. November 1343 nämlich erstieg in der Nacht das Volk des Michelsberg die Mauern der Burg und nahm den Platz durch Ueberrumpelung.[2]) Manlius nimmt 1344 an, das Chron. Oyvinense hat 1343 gehabt, ebenso wie die Gubensche Originalhandschrift. Die Zittauer Stadtchroniken geben an: 8. December 1344, 8. November 1344, 19. November 1344. Die Michelsberge waren immer ein kriegerisches Geschlecht. Der Ritter von Michelsberg war nicht selbst bei der Einnahme zugegen. Den Grund, warum er sich gerade des Oybin bemächtigte, hat man verschieden gemuthmaßt. Eine abweichende Ansicht ist wenigstens entsprechender: In den letzten Regierungsjahren Johanns griff das Fehde- und Raubwesen um sich. Herzog Heinrich war ein friedliebender und sorgloser Fürst. Bis vor Winter 1345 stand Johann von Michelsberg in Fehde mit dem Burggrafen Meynhard von Meißen.[3]) Auch dieser Zwist äußerte sich durch Raubzüge. Am 17. September 1343 kamen Meißner ins Zittauer Land mit 45 Gleffen und raubten im Vorüberziehen oberhalb Olbersdorfs auf der Leipischen Straße Tuche und erschlugen die Geleitsmannschaft. Ein solcher Zug mit 225 Mann wurde keinesfalls unternommen, um nur Zittauer Tuchwagen zu plündern. Die Michelsberge besaßen in der Lausitz Lehngüter. Am 19. November folgte die Ersteigung des Oybin. Die Besetzung der Burg Oybin mußte der Güter halber geschehen sein, deren Sicherheit durch Meißnische Raubzüge bedroht war. Am 17. December 1345 schlossen Meinhard von Meißen und Johann von Michelsberg Frieden. Der Vermittler war Otto, genannt Lubdich, Burggraf von Donin (Meißnische Linie). Es erscheint probabel, daß während dieser Fehde dem Michelsberger die Burg Oybin nützlich erschien als Stütze gegen seine

---

[1]) cod. no. 225.

[2]) Manl. VI, 28, 6 noctu consenso per insidias muro interceptum est.

[3]) Die Urkunde im cod. I, Anhang No. 79 enthält den Friedensvertrag. Friedensvermittler war Michelsberg nicht. 1346 sagte der Meißnische Bischof Johann von Eisenberg den Zittauern Fehde an. Der Einfall 1347 mit 25 Gleffen geschah bei Spitzkunnersdorf und Leutersdorf und lief übel ab. Guben fol. 6a.

Digitized by Google

Feinde. Man darf freilich nicht verschweigen, daß der Meißnische Zug auch nach Schlesien sich fortgesetzt hat, da er von den Zittauern bei Neustädl erreicht und geschlagen wurde.

Es ist gewiß sonderbar, daß Guben und auch spätere Chronisten nichts von dem Gebahren des Michelsbergischen Volkes und seines Herrn erzählen, wogegen die Phantasie der Romanschreiber und des Volkes mancherlei in Dichtung und Sage vorgebracht hat. Nur Manlius giebt kurzen Bericht und etliche Chronisten schreiben ihm nach, die, welche auf der felsigen Feste sich hielten, hätten ihren Uebelthaten kein Ende gemacht. Von einer Besetzung auf kurze Zeit kann also keine Rede sein. Und für hochbedeutend muß Michelsberg, der keinesfalls auf der Burg selbst hauste, Oybin gehalten haben, da er sich vor der Rache des Herzogs von Jauer, des Pfandherrn von Radeberg, des Königs Johann, der Zittauer und des lausitzisch-schlesischen Städtebundes nicht scheute und bereits aus den Jahren 1344 und 1345 berichtet Weitmil von Unternehmungen gegen Landbeschädiger im böhmischen Reiche.[1])

Manlius erzählt, die Burg sei lange vom Kaiser selbst umlagert gewesen und endlich, nachdem die Belagerten durch Steinwürfe und Geschosse dem kaiserlichen Heere vielen Schaden gethan und der Kaiser gelobt habe, die eroberte Burg dem Gottesdienste zu weihen, erobert worden. Gemeint ist Karl IV., welcher nach dem Ableben Heinrichs von Jauer (zwischen 6. März und 25. Mai), wodurch der Erbvertrag von 1337 in Wirksamkeit trat, und nach dem ruhmvollen Untergange seines Vaters Johann in der Schlacht bei Crecy am 26. August 1346, die Krone Böhmen, Zittau, Ronau und Oybin erbte. Wie das Pfandverhältniß Nicols von Radeberg gelöst worden ist, darüber ist nichts überliefert.

Das Jahr der Belagerung und Eroberung ist unbekannt. Zu berücksichtigen ist, daß 1356 in den Ländern der böhmischen Krone das Faustrecht unterdrückt war und daß 1357 auf der Höhe des Gabler Passes, auf dem Berge Vogeldrussel, die Burg Carlsfrid errichtet wurde. 1355 war von den Sechsstädten der Schönvelder Hof bei Königsbrück zerstört und unter Führung des Kaisers waren im Görlitzer und Budissiner Lande alle berüchtigten Höfe verbrannt worden. 1352 fiel die Burg Korschau (Körse) bei Budissin und in demselben Jahre endete ein Feldzug des Kaisers gegen die Söhne des Petrus von Rosenberg und Johann von Michelsberg mit völliger Unterwerfung auf Gnade und Ungnade.[2]) Nach 1352 könnte also, selbst wenn man von einer Belagerung absieht, Oybin dem Michelsberg nicht gehört haben, weil Karl bei der Unterwerfung die Abtretung würde erzwungen haben. Andrerseits ist vor 1346 die Belagerung nicht wahrscheinlich. Denn seine

[1]) In Privatstreitigkeiten, Fehden, Raubzüge u. dergl. mischten die Landesherren sich nicht ein. Die Burg Oybin war aber 1343 in Privatbesitz. Also geschah durch den Ueberfall dem Könige und dem Herzoge zunächst kein Schaden, also hatten sie nicht Ursache, das Michelsbergische Volk zu vertreiben.

[2]) Weitmil IV, pag. 326 u. 367. Guben fol. 7a. Weitmil IV, pag. 327 anno domini 1352 dominus Carolus contra barones regni sui, videlicet filios olim Petri de Rosenberch et Johannem de Michelsberch movit exercitum et multa eis dampna intulit, qui reversi ad cor gratiae eius se subdiderunt et sibi reconciliati sunt. Die Unterwerfungsurkunde der vier Rosenberger hat Balb. misc. I, VIII pag. 66.

Digitized by

Züge gegen die Räuber nördlich des Gebirges veranstaltete der Kaiser wohl nicht mit böhmischen, sondern mit sechsstädtischen Truppen, wie 1355. Die Sechsstädte aber waren erst 1346 den 21. August zu Löbau unter Leitung des Vogtes Hannus von Worganowicz in ein Bündniß getreten, welches sie 1350 zu Budissin vor dem Vogte Benesch von Chußnik erneuerten.[1]) Und allein waren die Zittauer gewiß nicht stark genug zur Bewältigung der unersteiglichen Feste. Setzt man nun voraus, daß unter dem Michelsberg eben der erwähnte Johann zu meinen ist, was kaum Jemand bestreiten wird, da unter „dem von Michelsberg" das Familienhaupt zu verstehen ist, so darf es uns nicht wundern, daß er trotz der Räubereien seiner Leute ein angesehener Mann war, wie wir ihn z. B. 1350 als Zeugen unter einer Urkunde Markgraf Johanns von Mähren finden, welche zu Prag datirt ist am 26. December 1350.[2]) Die Verpfändung der Stadt Zittau 1348 am 19. August kann für Oybin nicht in Frage kommen, weil Guben von einer Verpfändung über Zittau hinaus nichts berichtet, obschon Manlius von einer Application der Burg an Zittau 1319 erzählt, denn seit 1320 war ja Oybin von Zittau getrennt gewesen. Ebensowenig Anhalt giebt die Urkunde König Johanns vom 12. Juli 1346.[3]) Es wird darin den königlichen Ober- und Unterbeamten verboten, allerlei Leistungen von den Dörfern des Klosters Marienthal zu fordern, z. B. hospitalitates, petitiones, agriculturas, vecturas super castra Ronow et Moywin. Unter den Fuhren nach Oybin oder über Oybin hinaus kann man nicht ohne Weiteres Baufuhren verstehen, als ob vor 1346 etwa Oybin den Angriff Karls IV. zu ertragen gehabt hätte. Denn daß auch Baufuhren nach Ronau gefordert worden wären, ist erst recht hypothetisch. Verboten war es den Beamten, Fuhren zu fordern auf den Straßen an Oybin und Ronau vorüber. Weiter sagt die Urkunde nichts.

Die Erzählung von der Einnahme der Burg Oybin durch den Kaiser selbst wird vielfach angefochten wegen der Schwierigkeit, eine passende Zeit zu finden. Nachweisbar durch eine Marienthaler Urkunde vom 17. August 1348[4]) ist seine Anwesenheit in Zittau. Im October desselben Jahres zog er dem falschen Waldemar nach Brandenburg zu Hilfe. Die Erzählung der Belagerung bei Manlius ist so kurz, daß eben nur die Thatsache gegeben ist. Im 7. und 8. Paragraph des 28. Capitels erzählt er ersichtlich nach den alten Zittauer Annalen, im 9. Paragraph jedoch nach dem Chronicon Oyvinense. An erster Stelle haben wir also die älteste Quelle der Oybinschen Geschichte, die von einem Zeitgenossen des Kaisers verfaßt gewesen, die älter ist als Guben. Heißt es dort ab Imperatore ipso magnis copiis diu circumsessi sunt, so ist damit keineswegs gesagt, daß der Kaiser selbst die ganze Zeit der Umlagerung hindurch vor dem Oybin gelegen habe, dagegen leuchtet ein, daß er die Belagerung mit großem Kraftaufwande und zäher Hartnäckigkeit betrieben habe. Die erhebliche Truppenmacht, welche um den Oybin lagerte, könnte man leicht mit dem Feldzuge zu Gunsten des falschen

---

[1]) cod. no. 258.
[2]) Balb. I, VIII pag. 172.
[3]) Guben 6b, Manl. VI, 28, 5. cod. no. 257.
[4]) Peschek, Gesch. von Zittau I, pag. 680 f.

Digitized by Google

Waldemar zusammenbringen und darum die Eroberung des Oybin in das Jahr 1348 verlegen. Daß die Besatzung durch starke Verluste geschwächt worden, kann man nicht annehmen, eher daß Mangel an Nahrung und Wasser eingetreten.

Capta demum arce berichtet Manlius nach den Annales Sittav. Man hat nicht nöthig, eine gewaltsame Einnahme sich zu denken. Das Chronicon Oyvinense dagegen sagt ausdrücklich: illi in castro finaliter expugnati sunt, was eine Eroberung durch Sturm andeutet. Man kann sich diese beim Anblick der steilen Felsen und der hohen Mauern und Thürme, an denen kein Brandpfeil haftete und von denen aus das Vorland weithin wirksam beherrscht wurde, so daß dem kaiserlichen Heere die Verwendung von Balliſten keinesfalls möglich war, nicht anders als durch Mangel begünstigt denken.

Das Schweigen Gubens, den ich, wie bemerkt, nicht für den ältesten Geschichtsschreiber von Zittau halten kann, hat vielfach zu starken Zweifeln an der Thatsache dieser Einnahme Anlaß gegeben. Er scheint aber eben zu Anfang seines wenig umfänglichen Werkes hauptsächlich Zittauische Vorgänge, Zittauische Thaten und Leiden zu berichten und die Eroberung des Oybins übergangen zu haben, weil sie nicht durch Zittauer Bürger erfolgt sein mag und weil die eroberte Burg nicht zerbrochen oder verbrannt wurde. Es ist geradezu unbegreiflich, wie man dem Chronicon Oyvinense die Erfindung der Zerstörung ansinnen kann. Nicht eine Silbe davon führt Manlius aus den beiden ältesten Relationen an. Gerade weil der Kaiser die Burg einzuziehen hatte, hütete er sich, sie zu zerstören.

In der Majestas Carolina (vergl. den Abdruck bei Freher) ist Oybin unter den königlichen Burgen aufgezählt, die in äußersten Nothfällen verpfändet werden durften[1]) 1350. Dadurch wird zugleich die Annahme der Eroberung 1348 begünstigt.

Daß ihm jemand die Burg Oybin wegnehmen würde, hatte Karl IV. nicht zu fürchten. Nach der unruhigen Regierungszeit seines Vaters Johann schenkte er Böhmen gesegnete Friedensjahre. Man kann nicht sagen, daß er den Städten Lasten erspart hätte. Guben weiß es genau aufzurechnen, wie viel drückende Zahlungen Zittau zu leisten hatte. Diese Beschwerungen wurden ausgeglichen durch die reichen Früchte des Friedens und durch völlige Sicherheit der Straßen. Im Zittauer Gebiete walteten Landvoigte als richterliche und polizeiliche Beamtete, die auf Carlsfrid residirten, und bekannt sind aus jener Zeit zwei, Heinrich von Hastinberg und Bartholomäus. 1364 bekam Zittau die Landvoigtei.[2]) Aus der Darstellung Gubens könnte man eigentlich schließen, daß die Landvögte bis 1364 wie die Burg Carlsfrid, so auch Oybin verwaltet haben. Nachher mag er kaum bewohnt gewesen sein. In späteren Chroniken, welche selbstständig erzählen (nach den Annalen und dem Chronicon Oyvinense), heißt es, Carl habe an das wüste Haus Oybin für die Cölestiner gedacht.[3])

---

[1]) Vergl. auch Balb. I, III, 8 § 4.
[2]) Carpzov an. II, 250 u. 256. Guben fol. 13b.
[3]) Chron. Lankisch. pag.

Digitized by Google

1364 alſo erhielt Zittau die Landvogtei, die Verwaltung des Weichbildes, die Burgen Carlsfrid und Oybin und die Zölle zu Zittau und Carlsfrid. Dafür und für die Landesſteuer wurde eine Zahlung von 300 Schock jährlich zu Budiſſin in der Woche vor Pfingſten beſtimmt. Der Kaiſer befahl auch in dieſem Jahre den Bau des Kaiſerhauſes auf dem Oybin und ſo errichteten denn die Zittauer jenes viereckige Haus, welches hoch über dem Hausgrunde aufragt. Von dieſem Quaderbau iſt etwa der vierte Theil noch zu ſehen. Man darf wohl annehmen, daß der Kaiſer dieſes Schloß nicht neben Ruinen erbauen ließ. Bereits 1366, Freitag nach Himmelfahrt, fertigte Carl ein neues Patent zu Prag aus, demgemäß Zittau die Zölle in der Stadt und zu Carlsfrid, die Gerichte in Stadt und Land, die Abgabe auf den Dörfern und die Vorwerke zu Hörnitz, Drauſendorf und Unterronau erhielt. Dafür hatte die Stadt zu zahlen jährlich 310 Schock große Prager Groſchen, die Feſten bei Zittau, auf dem Gabler Paſſe und Oybin zu halten und zu beköſtigen. Der König behielt ſich das Recht vor, jede dieſer Burgen, wenn er wollte, in ſeine Hand zu nehmen. Würde er Oybin nehmen, ſo hatte Zittau noch 20 Schock jährlich an ihn zu zahlen. Auch Herwigsdorf mit Zubehör wurde der Stadt beſonders für 24 Schock überlaſſen. Der Vertrag galt auf zwei Jahre. 1368 zu Aller-Heiligen erneuerte der Kaiſer den Pachtvertrag und ſteigerte die Zahlung auf 418 Schock, wodurch die Stadt allein 1368 über 200 Schock einbüßte. 1369 zu Galli gab Zittau in Budiſſin 423 Schock laut Pachtbrief für die Zölle, Drauſendorf und die Burg Oybin. Aber in einem neuen Vertrage, der am 21. October 1369 in Budiſſin ausgefertigt wurde, fehlten Drauſendorf und Oybin. Für die Zölle und die anderen Vorwerke bezahlte Zittau 320 Schock Prager Groſchen, wovon 92 Schock an die Väter auf dem Oybin. 1370 war der Betrag von 413 Schock 20 Gr. an die Väter und den Hauptmann von Kotwuz in Budiſſin zu geben.[1])

Pfingſten 1366 hatten die erſten Cöleſtiner den Oybin betreten.

Wir ſehen, daß die Burg Oybin ſelten Räuber beherbergt hat und niemals lange, daß ihre Beſitzer überaus häufig gewechſelt haben und daß ſomit trotz der Lage am Gebirge ſie niemals von Bedeutung für das Zittauiſche Land, mit dem ſie der Kaiſer 1364 vereinigte, geweſen iſt.

---

[1]) Guben fol. 24b u. 25a; 24a; 34b—36a; 40b.

Anmerkung.

Zur böhmiſchen Zeitgeſchichte: codex dipl. et epist. Moraviae.

No. 15 im Anhang Friedensurkunde zwiſchen Heinrich von Cärnthen und Friedrich von Oeſterreich 1308, 14. Auguſt.

No. 16 ibid. Friedrich und Leopold von Oeſterreich verſprechen ihren Beiſtand dem König Heinrich zur Erlangung Böhmens 1309, 17. September.

No. 20 ibid. Bürgſchaft Heinrichs von Leipa und andrer Adliger für Artleb von Boſchowitz 1313, 5. Mai.

No. 101 Friedensbund zwiſchen Heinrich von Leipa und Genoſſen und Petrus von Roſenberg 1316, 25. April.

No. 144 Heinrich von Leipa und ſein Anhang verbinden ſich mit Friedrich von Oeſterreich 1317, 27. December.

Die Burg Carlsfried bei Zittau.

Von Dr. **Alfr. Moschkau** in Oybin.

a) Topographie.

Kaiser Carl IV. war der Oberlausitz überaus wohlgesinnt. Unter seinem Regiment wurde der ewig denkwürdige Sechsstädtebund geschlossen, unter ihm ward dem Raubritterwesen ein wirksames Ziel gesteckt und er war es, welcher den Bürgerstand zu einem Ehrenstand erhob, weil ihm bewußt war, daß ein treuer Bürger des Reiches Wohlfahrt mehr zu fördern im Stande war, als der wankelmüthige Adel jener Tage. Von den theils prächtigen Bauwerken, die zu seiner Zeit in der südlichen Lausitz erstanden, dem Kaiserhaus zu Zittau, dem Kaiserhaus und dem Kloster auf Oybin, der Burg Carlsfried ohnfern Lückendorf, sind leider nur noch Trümmer auf unsere Tage gekommen. Kriege und Elementarereignisse späterer Jahrhunderte führten sie dem Untergange entgegen. Das Kaiserhaus zu Zittau ging spurlos unter, die Bauwerke des Oybin zerstörte ein Blitz vom Himmel und die einst zur Sicherung von Straße und Grenzmark errichtete Burg Carlsfried mußte ein späteres Bürgergeschlecht ankaufen und niederlegen, weil die friedliche Veste zum Hort räuberischer Straßenplacker herabgesunken war. Trotzdem aber diese Denkmäler seiner ruhmreichen Regierung untergingen, im Buche heimathlicher Geschichte steht Kaiser Carls IV. Name mit ehernen Lettern eingetragen, unvergessen für fernste Zeiten.

Aber nicht mit dieses Kaisers erinnerungsreichem Leben, nicht mit der Geschichte seiner Bedeutung für unsere Lausitz wollen wir uns heut beschäftigen, wenngleich uns Stoff vorliegt, um ein umfassendes Buch hierüber zu schreiben. Wir wollen nur eine Beschreibung und Geschichte der im Waldesdunkel des Zittauer Gebirges in unscheinbaren Trümmern liegenden Burg Carlsfried bieten, weil sie uns ein Zeugniß von Carl IV. Friedenssinn und ein deutsames Stück Lausitzer Historie predigt.

Und in der That, wenngleich die Burg Carlsfried in der kurzen Spanne von kaum neun Jahrzehnten auf- und einging — hochinteressant sind ihre Wandlungen, angefangen von den Tagen, da sie dem Schutze heimischen Handels und Verkehrs diente, bis in die Zeiten hussitischer Wirren, wo zu ihren Füßen das Blut Zittauer Bürger in Strömen floß, ja tapfere Gefangene in unmenschlicher Weise den gräßlichen Tod auf eilig hergerichtetem Holzstoße sterben mußten.

Digitized by Google

Wie still und friedlich ist's jetzt um und in den Ruinen dieser alten Veste, undenkbar scheint's, daß diese unansehnlichen Mauerreste einst höchsten Glanz und tiefstes Elend sahen. In den mächtigen Buchen, welche sie umgrünen und umschatten, rauscht der Wind sein einförmiges Lied und so dicht ist deren Geäst und Gezweig, daß von den Wanderern all', die täglich nahe vorbei ihres Weges fürbaß gehen, nur selten einer Kunde davon besitzt, was hinter ihnen sich birgt, und daß

Wo nun Gras und Staude beben,
Einst in froher Kraft geblüht
Und zu Asche bald verglüht
Manches reiche Menschenleben! —

Das Raubritterwesen stand in höchster Blüthe, die Satzungen des im Jahre 1346 zu Löbau geschlossenen Sechsstädtebundes hatten zwar bereits zu Thaten geführt, bereits lagen der festen Burgen mehrere in Trümmern, aber es bedurfte Carls IV. denkwürdigen Befehls vom Jahre 1355, um alle Vesten des Reiches in Bann zu legen und deren räuberische Besitzer für vogelfrei zu erklären, um endlich Ruhe und Frieden dem Böhmerlande und seinen in steter Bedrohung und Angst lebenden Bewohnern zurückzugeben. Den muthigen Bürgern der Sechsstädte wurde fortan die Sicherheit der Straßen anvertraut und mit Lust und Erfolg warteten sie dieses ihres Ehrenamtes, da es ihrer Hände Arbeit, ihrem Handel, ihrer Städte Aufblühen Segen brachte und Segen bringen mußte.

Zu den für Zittau wichtigsten Verkehrswegen gehörte die uralte Kaiserstraße durch den Gabler Paß nach Prag, in das Herz Böhmens. Auf ihr gingen jahraus, jahrein schwerbeladene Lastwagen mit den Erzeugnissen Lausitzer Industrie, sie war in erster Reihe der Faktor zu der herrlichen Entwickelung Zittaus zur weitberühmten Handelsstadt, als welche sie sich bis diesen Tag behauptet, trotzdem Brand und Krieg oft ihrem Gedeihen schwere Wunden schlug.

Die Sicherheit dieser Straße war daher eine Lebensfrage nicht nur für Zittau, sondern für die ganze Lausitz, ja selbst für Schlesien und Polen. Sie zu fördern und der Straße, besonders im Gebiete des dunkelbewaldeten und von wildzerklüfteten Felsen beiderseitig eingerahmten Gabler Passes auf alle Fälle gehörigen Schutz zu verleihen, ließ Carl IV. im Jahre 1357 auf einer Felsklippe, links oberhalb des „Stoßes", eine Steinburg errichten, die dieses edlen Kaisers Zweck kündend den Namen „Carlsfried" erhielt.

So unbedeutend die Ruinen derzeit, so war doch die Burg Carlsfried seiner Zeit ein respektabler, fester Bau, wie dies eine in der Rathsbibliothek zu Zittau aufbewahrte, bis auf uns gekommene alte Zeichnung deutlich zeigt. Nach derselben hatte der Carlsfried zwei Thorthürme. Der erste davon, zu welchem eine Zugbrücke führte, stand dicht an der westlichen Felsengruppe, in welcher sich ein natürlicher, $2^1/_2$ Meter breiter Spalt befindet, welcher mit dem ersten Thorthurme den Haupteingang zur Burg bildete. Behufs Vertheidigung desselben stand linksseitig auf dem Felsplateau ein zweiter Mauerthurm, welcher außerdem den Zweck hatte, den Burgweg, der von Nordwesten her über einen durch mächtige Felsblöcke natürlich gebildeten Graben führte, wirksam zu bestreichen. Zwischen der das Burgthor enthaltenden Felspartie

und jener nördlich davon gelegenen, Berchfried und Burggebäude tragenden Felskuppe befand sich in einer Buchtung der Burghof, der südöstlich und nordwestlich von hohen Zinnenmauern eingeschlossen war und die Wohnungen für die Knappen und die nöthigen Stallungen in sich faßte. Aus dem Burghofe geleitete eine Treppe in den oberen Burgraum, welcher aus dem Burggebäude oder Ritterhaus und dem Berchfried, einem hohen, festen Thurme, bestand. Auch dieser Haupttheil des Carlsfried war nördlich durch eine Zinnenmauer noch besonders befestigt, während die jäh abfallenden Felswände an den übrigen Seiten jede weitere Befestigung unnöthig machten. Da der Carlsfried ursprünglich als Geleits- und Zollburg errichtet ward, so schloß sich an die Zinnenmauer des unteren Burghofes, in nördlicher Richtung, eine starke Mauerwehr an, welche direkt über die Straße führte und hier ein großes, durch eiserne Gatter zu verschließendes Thor hatte. Jenseits der Straße ging von dem Zollthore in der Richtung gegen den Haideberg ein tiefer langer Graben, der eine Umfahrung der Zollstätte selbst ganz unmöglich machte. Am nördlichen Fuße sicherte endlich noch ein breiter Teich die verhältnißmäßig am leichtesten ersteigbare Stelle am Burghofe.

So also sah die Burg Carlsfried aus in den Tagen ihrer Blüthe! Und jetzt? So wenig blieb davon übrig, daß von dem nahen Zittau allsommerlich Hunderte vorüber spazieren, ohne nur eine Ahnung zu haben, daß hier eine Burgruine vorhanden, vielweniger, daß hier eine Burg einst gestanden! So gering und darum so unbekannt sind ihre letzten Ueberreste!

Und trotzdem ist ein Besuch der Ruinen des Carlsfried noch immer lohnend! Wer von Zittau aus zu denselben einen Ausflug zu machen gedenkt, gehe die Gabler Straße entlang, vorüber an dem Waldschlößchen und dem Forsthause zu Eichgraben, ebenso an der freundlich gelegenen Restauration zur Johannisquelle. Der Theil der jetzt steiler werdenden Bergstraße, wo ein steinerner Tisch, von schattigen Bäumen umgrünt, steht, heißt „der Stoß". Von hier erreicht man in etwa 15 Minuten, linker Hand, eine mit jungem Holz bepflanzte Wiesenfläche, über welcher eine mit Buchenwald geschmückte Felspartie deutlich erkennbar sich zeigt. Hier ist man am Ziele! Die in die Rinde einer starken Buche geschnittene große Figur möge man beachten, da rechts von ihr ein schmaler Fußsteg lehnan in den einstigen Burghof und von hier aus zu den am Besten erhaltenen Ruinen des Berchfried führt.[1]) Im Burghof stehend bemerkt man sofort rechts die breite Felsenspalte, durch welche sonst der Eingang zur Burg mündete. Der einst davor stehende Thorthurm mit Zugbrücke ist spurlos verschwunden, dahingegen ist auf dem rechten Theile des Thorfelsens noch ein Theil des Wartthurms erhalten. Seine Höhe beträgt derzeit noch $1^1/_2$ Meter. Die 1,20 Meter starken Grundmauern ergeben, daß derselbe eine Länge und Breite von 2,70 Meter hatte. Vom Burghofe aus ist dieser Thurmrest jedoch nicht sichtbar. Um ihn sehen und besteigen zu können, muß man den mehr westlich gelegenen, kaum noch erkenntlichen einstigen Burgweg, durch Gestrüpp und Haide aufwärts zur äußeren Seite des Thorfelsens gehen, von wo man dann leicht den Thurm zu

[1]) Im Frühjahr 1886 wird der Gebirgsverein den Aufweg zu der Ruine Carlsfried mit Wegweisern markiren!

Digitized by Google

erklimmen vermag. Von den beiden, den Burghof abschließenden Zinnenmauern ist ebenfalls kein Stein auf dem anderen geblieben, doch liegen im Gebüsch verborgen noch mächtige Mauertheile, die bei der Demolirung der Burg durch Untergrabung der Grundmauern in zusammenhaltenden Klumpen lehnab rollten. Auf der rechten Seite des Burghofs, auf einer langen Felswand, stehen noch Mauerreste des Burggebäudes, ebenso an der nördlichen Seite des oberen Burgfelsens Theile der Wehrmauer, überhaupt wird der aufmerksame Beschauer hier noch mancherlei Grundmauerwerk erkennen, welches die Form der Burg in der Art, wie sie uns durch die gedachte Abbildung auf der Rathsbibliothek zu Zittau dargestellt wird, vollständig bestätigt. Sehr gut erhalten ist noch der Untertheil des Berchfrieds auf der höchsten Stelle des Felsgipfels. Zwar gleicht dieser nur vier Quadrat-Ellen im Lichten haltende Thurmrest mehr den Ruinen einer Dampfesse, mindestens in Bezug auf seinen wenig umfangreichen Innenraum, doch muß er seiner Zeit doch den gebotenen Verhältnissen entsprechend gewesen sein. Von bedeutender Stärke ist sein Mauerwerk, welches, wie die grottenartigen Spuren auf der Nordostseite zeigen, den gemachten Anstrengungen, auch ihn zu Falle zu bringen, entschieden Widerstand leistete. Ob ein zum Theil verschütteter Keller in diesem Thurme einst seinen Ausgang in eine östlich unterhalb desselben befindliche, einst, wie man sieht, verpallisadirt gewesene Felshöhle hatte, was die Sage behauptet, wagen wir zu bezweifeln. Von der Zinne dieses Thurmes übersah man einst nicht nur die Gabler Straße selbst, sondern auch die ganze Zittauer Niederung und ein gut Theil Görlitzer Land mit sammt der Landeskrone. Diese Ausschau ist allerdings jetzt zum großen Theil durch Laub- und Nadelholz verdeckt, um so fesselnder aber gestaltet sich der Blick auf die herrliche Gruppe der säulenartigen Uhusteine und auf den Balkon des Straßberges. Freunde heimischer Waldromantik können von der Thurmruine des Carlsfried aus einen Anblick genießen, der schon für sich allein eine Partie auf die öde Ruine lohnt! — Von der über die Straße einst gebauten Zollmauer ist auch nichts mehr übrig; die Stelle des Teiches bezeichnen die jetzt mit jungem Holz bepflanzten Wiesen entlang der Straße, wohl aber ist noch rechts von der Chaussee, gegen den Haideberg zu, jener Wallgraben erhalten, der die Umfahrung der Zollstätte verhindern sollte. Dieser Wallgraben ist gegen 300 Schritte lang, sein Wall stellenweis circa 4 Meter hoch. Er verläuft sich schließlich an der Berglehne des Haideberges. Nach der Tradition war der Burgteich ursprünglich mit Steinplatten ausgelegt und die Sage erzählt, daß auf seinem Grunde eine goldene werthvolle Kette lag, die aber niemals Jemand, so glänzend sie auch dem Beschauer entgegenblitzte, zu erlangen vermochte.

Sonstige alte Sagen fehlen. Daß indeß die Schatzgräber hier wiederholt ihr Glück versuchten — den angeblich bedeutenden Burgschatz zu heben — ist erwiesen; von ihren Erfolgen schweigt aber die Geschichte! Alterthümer wurden zu verschiedenen Zeiten gefunden. Eine im Jahre 1721 in dem Kellerreste unterhalb des Berchfrieds entdeckte silberne Monstranz mochte wohl von einem Kirchenraube herrühren. Im Laufe dieses Jahrhunderts fand man alte Ofenkachelstücken mit Reliefbildern, welche durch Dr. Peschek in

Digitized by Google

die Klemmsche Sammlung nach Dresden und mit dieser in das Völkermuseum nach Leipzig gelangten. Im Jahre 1831 fand man eine Anzahl böhmischer Groschen von Wladislaus II. Außerdem öfters alte Waffen ꝛc. Der Historiker Moraweck in Zittau bewahrt eine Lanzenspitze und eine Hellebarde, das Oybin-Museum mehrere Streitbeile, mehrere Hufeisen und Sporen, einen Ballestenpfeil, einen Schwertknauf, ein Vorlegschloß, Theile eines Panzerhemdes und das Fragment eines Steigbügels. Ein riesiger, neuerer Zeit angehöriger Bund Dittriche, ebenfalls innerhalb der Ruinen gefunden, wird in Hartau aufbewahrt. Ob Nachgrabungen von Erfolg sein könnten, ist sehr fraglich, da ja die Burg letzlich eingerissen und abgetragen wurde, wobei alles brauchbare Eisenzeug ꝛc. mit nach Zittau kam; eher ist in der Umgebung derselben, straßenwärts und gegen das Weißbachthal zu auf Funde zu hoffen, da hier 1424 jene später noch ausführlich zu schildernde Hussitenschlacht stattfand.

Die Abbildung der Burg vor ihrer Zerstörung wurde für mein Buch „Die von den Sechsstädten der Oberlausitz zerstörten Burgen der Lausitz, Schlesiens und Böhmens" reproduzirt, eine Abbildung der Ruine brachte das „Postillon- und Paquetboot 1843", mehrere Zeichnungen derselben bewahrt die Rathsbibliothek zu Zittau und das Oybin-Museum, in diesem befindet sich auch ein korrekter Grundriß des Carlsfried und eine Rekonstruktion der Burg von dem Kunsthistoriker Cornelius Gurlitt in Dresden im Jahre 1881 gefertigt. Bezüglich dieser Rekonstruktion dürfte es interessiren, zu vernehmen, daß sie jenem alten Bilde auf der Zittauer Bibliothek fast auf's Haar gleicht, ohne daß deren Verfertiger vorher Kenntniß von dem Originale, wie wir das Zittauer Bild nennen wollen, genommen hatte.

Soviel über die Topographie der Burg Carlsfried.

b) Geschichte.

Der Kaiser ließ das „neue Hauß" im Gebirge bauen,
Daß die Zitter durften der Straße daß vertrauen.
(Altes Gedicht in der Vorrede zu Carpzows Annalen für Zittau 1716.)

In den stattlichen Gürtel von Burgen, welcher sich entlang der Lausitzer Grenze, vom Tollenstein an bis nach Friedland, befand und welchem der Tollenstein, Mühlstein, Oybin, Falkenburg, Winterstein, Lämberg, Roynungen, Grafenstein, Hammerstein, Friedland und die Landeskrone angehörten, wurde im Jahre 1357 die Burg Neuhaus oder Carlsfried, ohnfern Lückendorf, eingereiht. Bisher hatte der moralische Schutz, welchen die Nähe der böhmischen Burgen Falkenburg, Winterstein und Lämberg dem Gabler Passe verliehen, ausgereicht; um die Mitte, ja schon im ersten Dritttheil des vierzehnten Jahrhunderts waren die Verhältnisse in Bezug auf Sicherheit von Hab und Gut der Reisenden andere, schlechtere geworden, und dies ward der Anlaß, daß Kaiser Carl IV. unmittelbar auf der Höhe der Gabler Straße (urkundlich stets „der Gebler" oder „auf dem Gebeler" genannt), und zwar auf Lausitzer Grunde, die Burg Carlsfried, oder wie dieselbe vorwiegend urkundlich genannt wird, das „Neuhaus auf dem Gebler" errichtete.

Zittaus hochverdienter Chronist Johann von Guben schreibt über die

Digitized by Google

Erbauung des Carlsfried in seinem Jahrbuche (S. 10) wie folgt: do noch M.CCC. lvij. iar, v kal. augusti, liz Keiser Karil buwen Karlzvried, daz huz vf dem gebirge; daz buwete eyn ritter, der hiz Ulrich Cista, vm daz, daz arme lute deste sichire czogen obir daz gebirge; und Manlius berichtet darüber (in Hoffmanns Script. rer. Lus. 1719, T. I., S. 312): An. 1357. Ulricus Zyster eques, mandante Carolo, arcem Pacis Carolinae (Carls-Fried) nomine condidit, cujus praesidio per montana illa tuto iter haberi possed. Wir erfahren aus vorstehenden ältesten historischen Quellen also nicht nur genau Jahr und Tag der Erbauung dieser Burg mitsammt der Bestätigung des edlen Zweckes, welchen Kaiser Carl IV. dabei in erster Reihe im Auge hatte, sondern wir lesen auch den Namen des mit dem Bau selbst beauftragten Ritters. Leider schweigen sich böhmische und Lausitzer Quellen vollständig des Weiteren über den Ritter Ulrich Zister oder Cista aus, doch werden wir annehmen dürfen, daß der Kaiser nur einem vertrauenswürdigen Edlen die Realisirung dieser Angelegenheit in die Hände legte.

Die Burg Carlsfried war vornehmlich eine Schutz- resp. Geleitsburg. Sofort nach ihrem Ausbau ward sie mit einer unter dem Kommando eines Hauptmanns stehenden berittenen Schutzmannschaft versehen, welche gegen Erlag eines Geleitszolles die Passanten des Gabler Passes durch diese entschieden sehr unwirthliche Straße bis in das Bereich der Stadt Gabel zu begleiten hatte. Dieser Schutzmannschaft lag es außerdem ob, zur Tages- und Nachtzeit die abseits gelegenen Wege zu visitiren und von verdächtigem Gesindel rein zu halten. Nach Langes handschriftl. Chronik von Lückendorf (S. 33, befindlich im Archiv des Oybin-Museums) bestand der von den Fuhrleuten zu entrichtende Geleitszoll in einem gewissen Quantum Hafer, der zur Erhaltung der Pferde der Schutzmannschaft bestimmt war.

Burg Carlsfried war aber ferner auch eine Zollburg, zu welchem Zwecke jene in der Topographie der Burg erwähnte, über die Straße quer erbaute Mauer mit Thor angelegt war. Die fahrbare Instandhaltung dieser Gebirgsstraße und einiger kleinerer Brücken auf derselben erforderte bedeutende Opfer und so wurde denn am Carlsfried, oder wie es in Urkunden stets heißt, „am Zoll auf dem Gebler", für Pferde und Wagen auch ein „Brücken- und Pflasterzoll" eingehoben, über dessen Höhe wir leider keine Kunde besitzen. Wir entnehmen nur einer alten Handschrift die Notiz, daß der Carlsfrieder Burghauptmann für seine Dienstleistung als Einnehmer des Geleits- und Straßengeldes „jährlich einen Decem von 25 Scheffel Korn und 4 Scheffel Weitzen bezog.

Der Burg Carlsfried war endlich von Kaiser Carl IV. noch eine höhere Bestimmung zugedacht, indem sie den Landvoigten des Zittauer Weichbildes als „Residenz" überwiesen wurde. Den Zittauer Landvoigten lag es ob, das Land zu schirmen, den Heerbann zu führen, zur Sicherung der Straßen „Landreiter" zu halten, die landesherrlichen Steuern zu erheben, Auflassungen von Gütern auf dem Lande zu ertheilen und das Richteramt in Rechtssachen des Adels und der Bauern zu führen. Die Revenuen der Landvoigte bestanden in Erhalt der Gerichtsbußen, der Landgabe, eines Gedraidezolles, welchen die Bauern für Reinhaltung der Straßen durch Landreiter zu zahlen

Digitized by Google

hatten, in den Erträgnissen des Geleits- und Straßenzolles auf der Gabler Straße und des Judenzolles in der Stadt Zittau. Ihre Einkünfte waren daher von ziemlicher Bedeutung, zumal der Gabler Paß in jener Zeit die Hauptverkehrsader zwischen der Lausitz und Schlesien mit Böhmen bildete.

Wir wollen an dieser Stelle gleich ein Verzeichniß aller bis zur Auflösung der Zittauer Landvoigtei im Jahre 1412 bekannten Landvoigte, die vorwiegend resp. zeitweilig auf Burg Carlsfried gewohnt haben dürften, geben, wenn wir auch damit in der Geschichte derselben etwas vorzugreifen gezwungen sind.

Zittauer Landvoigte waren:

1359: Bartholomäus; er und die Zittauer Rathsschöppen Herrmann von Reichenau und Nicolaus Vierdungen verwiesen in diesem Jahre die bei Ermordung des Pfarrers Petri in Reichenau betheiligten Petrus von Isenburg, Erasmus von Isenburg, Conrad von Isenburg, Heyne Wentzla und Heyne Kindermann des Landes (Carpzow, Anal. II. 250. Peschеck, Gesch. v. Zittau I, 441, 443 ꝛc.).

1364—1389 war die Stadt Zittau Pachtinhaberin der Landvoigtei, doch sind uns die Namen der Rathsherren nicht überliefert worden, welche in dieser Periode mit den speziellen Geschäften eines Landvoigtes betraut waren.

1389—1395: Anselm von Ronow, welchem König Wenzel die Landvoigtei für 930 Schock verpfändet hatte. Anselm von Ronow wohnte indeß nicht auf Carlsfried.

1395: Botho von Castalowitz, Kammermeister des Königs und zuvor Landvoigt der Niederlausitz. Seine Ernennung zum Zittauer Landvoigte erfolgte am Donnerstag vor St. Galli 1395 (Urkd.-Verz. S. 140, No. 693).

1396—1412: die Stadt Zittau. Sie erhielt die Landvoigtei zunächst auf vier Jahre in Pacht, welche aber dann, nach wiederholten Erneuerungen, bis zum Jahre 1412 währte. Vom Zittauer Rathe eingesetzte Voigte waren: 1396—1404 Peter Petzold oder Pesold, 1407 Nicolaus Grünwald, 1408 Paul Häßler, 1410 Nitsche Hildebrand (Käufer, Gesch. d. Oberlausitz I., 415; Peschеck, Gesch. v. Zittau I., 443). Im Jahre 1405 betrug die Pachtsumme jährlich nur noch 200 Schock, doch bestanden auch die Revenuen einzig aus den Gerichtsgefällen und den Zöllen am Carlsfried.

1412 wurde die Zittauer Landvoigtei mit der von Bautzen und Görlitz insofern vereinigt, als König Wenzel dem Landvoigte der Oberlausitz, Hinco Berca von Duba, welchem der König Geld schuldete, die Zittauer Landvoigtei verpfändete, sodaß nun auch das Gebiet von Zittau, und zwar nachwirkend, von dem gemeinsamen Landvoigte der Oberlausitz verwaltet wurde und die Landvoigtei Zittau thatsächlich zu existiren aufhörte. Hinco Berca von Duba verpfändete zwar

1418 die Landvoigtei Zittau 1418 an Fritzke Schwanz von Budissin, nachdem aber die Stände der Oberlausitz diesertwegen gegen den von Duba, „daß er die Voigtei von Zittau versetzt habe an Fritzke Schwanz von Budissin", klagbar wurden, mußte Hinco Berca diese Verpfändung rückgängig machen und von jetzt an hütete ein Burghauptmann im Auftrage des Bautzener Landvoigtes die Burg Carlsfried.

Digitized by

Wir kehren nun in eine frühere Periode der Geschichte dieser Burg zurück, welche zunächst nähere Details über deren jeweiligen Besitz seitens Zittau bringt.

Wie bereits oben mitgetheilt, war die Stadt Zittau in den Jahren 1364—1389 und dann erneut in den Jahren 1396—1412 Inhaberin der Landvoigtei über das Weichbild Zittau, als welche diese natürlich auch alle damit verbundenen Rechte und Pflichten auszuüben resp. zu erfüllen hatte. Die über solche Ueberlassungen der Landvoigtei bekannten urkundlichen Nachrichten sind folgende:

1364: in der Woche vor Pfingsten überläßt Kaiser Carl IV. der Stadt Zittau die Landvoigtei und Pflege dieses Weichbildes, die Burgen Carlsfried und Oybin und beide Zölle in der Stadt und auf dem Gäbler (an der Burg Carlsfried), für welche und für die Landgabe sie jährlich 300 Schock geben soll. (Oberlaus. Urkunden-Verzeichn. S. 80, No. 393.) Zittaus Stadtschreiber und Chronist Johann von Guben gedenkt dieser ersten Ueberlassung in seinem Jahrbuche mit den Worten: Anno Domini M.CCC. lxiiij wart desin scheppin vnd rathe dy lantvoygthy vnd di pflege desez wychbildes vnd dy huzere Karlsfrede vnd ouch Owyn vnd dy czolle beyde in der stat vnd vf dem Gebler bevolen czu Budissin, vnd musstten alle iare geben dor von vnd ouch von landgobe CCC schock, vnd daz war in der wochen nach phingsten (Nov. Script. rer. Lus. I., S. 17). Die Ueberlassung geschah auf die Dauer von zwei Jahren.

1366: Freitag nach Himmelfahrt überläßt Kaiser Carl IV. dem Rathe zu Zittau pachtweise die Landvoigtei um den Betrag von 310 Schock abermals auf zwei Jahre. In der betreffenden Urkunde (Carpzow, Analect. fest. II., 251) heißt es: den Zoll yn der Stadt zu der Zittau und ouch den Zoll unter dem „neuen Hause" (Carlsfried) gelegen auf dem Gebeler (Passe!) ꝛc. Ferner heißt es darin: Auch sollen sie die ehegenannten zwei Jahre zu unsrer Hand als der eines Königs von Böhmen (besetzt) halten und beköstigen die drei Vesten, eine die bei der Stadt Zittau liegt (das Kaiserhaus an der Wasserpforte), die andere das ehgenannte Neuhaus (Carlsfried) auf dem Gebler, und die dritte, die man nennet Oywin. Diese erneuerte Verpachtung geschah demnach nicht nur unter Forderung einer um 10 Schock höheren Summe, sondern auch unter Vermehrung der Pflichten. Zittau mußte sich verbindlich machen, die drei Burgen, das Kaiserhaus in der Stadt, den Carlsfried und den Oybin, in gleicher Weise wie zuvor durch den Kaiser geschehen, mit Mannschaften besetzt zu halten und diese auch aus eigenen Mitteln bezahlen resp. beköstigen. Daraus ergiebt sich, daß die Burg Carlsfried von 1357 bis 1366 von kaiserlicher Wachmannschaft armirt war, während an ihre Stelle nun Zittauer Söldner die Besatzung bildeten. Trotzdem nun Zittau die Ehre, der Landvoigt im eigenen Weichbilde sein zu dürfen, nach Maßgabe der damit verbundenen Einnahmen schon sehr hoch bezahlte, wurde sie gezwungen, am Tage Allerheiligen

1368 zu Prag für dieses Privilegium (die rechte Rente, beide Zölle und von der Burg Oybin) 443 Schock zu zahlen. Johann von Guben, der als Stadtschreiber von den betreffenden Einnahmen unterrichtet war, bemerkt hierzu in ziemlich klagender Sprache (Nov. Script. rer. Lus. I, S. 32), daß die

Digitized

Zölle bei weitem diesen Ertrag nicht erreichten und daß die Stadt Zittau im Jahre 1368 über 200 Schock zubüßen mußte, daß die Stadt indeß trotz alledem die Landvoigtei innebehalten mußte „ober iren Dank wedir den Kaiser", welcher der Stadt in anderer Beziehung wieder in jeder Weise entgegenkommend sich erzeigt haben mochte.

1369, den 20. November, erfolgte aufs Neue die Ueberlassung der Landvoigtei an Zittau auf die Dauer von drei Jahren, wobei die Besatzung und deren Beköstigung auf den drei bereits genannten Burgen abermals bedingt war. Die Pachtsumme betrug jährlich 320 Schock, außerdem aber waren jährlich 93 Schock 20 Groschen Rente zu erlegen, von welcher die Stadt 92 Schock an die Cölestiner des Oybin, den Rest aber an die Königliche Kammer zu entrichten hatte. (Urkd. in Nov. Script. rer. Lus. I., S. 33.) In dieser Urkunde behält sich der Kaiser vor, daß er zu jeder Zeit berechtigt sei, die drei Burgen in eigene Hand zu nehmen und daß, falls er die Burg Oybin innerhalb der zwei Jahre zu Zwecken der eigenen Besetzung zurücknehmen würde, die Stadt Zittau ihm zur Deckung der damit verbundenen Kosten am Gallitage 20 Schock von der Pachtsumme beizusteuern habe. Die hier angedeutete Zurücknahme des Oybin scheint schon in allernächster Zeit, jedenfalls auf Einsprache der Cölestiner, erfolgt zu sein, mit deren beschaulichem Leben die Anwesenheit von gewappneter Besatzung sich ohnehin nicht gut vertrug. Hinsichtlich der Besatzung des Zittauer Kaiserhauses und der Burg Carlsfried blieb es jedoch beim Alten.

1373, am Sonntage Cantate, erfolgte die Erneuerung des Pachtes der Landvoigtei auf drei Jahre, die sich von da an unter gleichbleibenden Bedingungen aller drei Jahre wiederholte, im Jahre

1385 aber auf die Dauer von vier Jahren durch König Wenzel, den Sohn und Nachfolger Carl IV., erfolgte. (Urkd. bei Carpzow, a. O. II, S. 252.) Es würde jedenfalls zu weit führen, wenn von all den Handlungen, welche die Stadt in Ausübung der landvoigteilichen Rechte vornahm, hier eingehender berichtet werden sollte, weshalb auf die bez. Nachrichten bei Guben, Carpzow, Käuffer 2c. einfach verwiesen wird. Die Anführung derselben kann um so unbeschadeter wegbleiben, als dieselben zur Geschichte Carlsfried keinerlei Details bieten. Mit Ablauf dieser vierjährigen Frist kam die Landvoigtei in andere Hände, und zwar in die des Anselm von Ronow. Es schuldete nämlich König Wenzel „den Edlen Ansselm und Przedwog von Ronow, seinen Dienern und lieben Getreuen" die Summe von 930 Schock und verpfändete ihnen

1389 dafür die Landvoigtei Zittau mit allen Rechten und Pflichten nebst der Burg Carlsfried. Anselm von Ronow, welcher speziell das Amt eines Zittauer Landvoigtes erhielt, schlug seinen Wohnsitz im Zittauer Kaiserhause auf und begnügte sich einfach betreffs des Carlsfried damit, daß er daselbst die nöthige Besatzung zum Schutze der Straße und zur Einhebung des Zolles aufstellte. Anselm von Ronow war ein Sohn Johanns von Ronow; frühzeitig an den Hof gekommen, begleitete er Kaiser Carl IV. 1365 auf dessen Reise nach Avignon, ward 1380 Landvoigt der Niederlausitz, 1386 Kanzler des Herzogs von Görlitz und 1389 Hauptmann und Landvoigt des Zittauer Gebiets. Anfänglich wohnte derselbe auf der seinen Verwandten gehörenden

Digitized by Google

Burg Rohnau im Neißthale, später aber bezog er, wie gedacht, das Kaiserhaus in Zittau, welches ihm König Wenzel 1394 schenkte und wo Anselm von Ronow auch im Jahre 1395 seine Hochzeit feierte. (Knothe, Gesch. v. Rohnau, S. 8.) Bald nach seiner Hochzeit entsetzte indeß König Wenzel, welcher sich mit dem von Ronow entzweit hatte, diesen seines Amtes als Zittauer Landvoigt und übergab diese Stellung

1395, den 14. October (Donnerstag vor St. Galli), dem früheren Landvoigte der Niederlausitz und dermaligen königlichen Kämmerer Potho von Castolowitz. (Urkd. bei Carpzow, a. O. S. 256.) Die Geldforderungen von 930 Schock, welche die beiden Brüder von Ronow an den König hatten, überwies dieser zur Befriedigung der Stadt Zittau und übergab ihm dafür, nachdem Potho von Castolowitz somit kaum ein Jahr Zittauer Landvoigt gewesen, auf vier Jahre die voigteilichen Rechte. Die bezügliche Urkunde ist datirt:

1396, Montag nach St. Laurentii. Inbegriffen werden in dieser Ueberlassung: „unsre Voigtei zu Zittau mit allen und jeglichen ihren Nutzen, Renten, Zinsen und Zugehörungen, mit dem Hause (Carlsfried) auf dem Gäbler, und noch andre Nutze und Gefälle, die wir in der Stadt und auf dem Lande zur Zittau haben, nichts ausgenommen." (Urkd. bei Carpzow, a. O. II, S. 253.) Am Sonnabende vor St. Bartholomäi gelobte der Rath und Bürgerschaft zu Zittau an Anselm und Przedbor von Ronow und deren Erben jährlich 87 Schock rechten Zins zu bezahlen, bis die von den Erben Thimos von Colditz an die von Rohnau gebrachten 930 Schock gänzlich entrichtet sind. Wir bemerken hierzu, daß König Wenzel diese 930 Schock ursprünglich an Thimo von Colditz schuldete, dessen Erben die Schuld an die beiden Brüder von Ronow abgetreten resp. verkauft hatten.

Dieser Pachtvertrag wurde bereits 1398 auf vier Jahre, 1402 auf drei Jahre,

1405 aber auf zwölf Jahre erneuert, und erfolgte in letzterem Jahre die Eingebung um 200 Schock Groschen jährlich. In der betreffenden Urkunde (Carpzow, a. O. II, S. 253) heißt es u. A., daß die Stadt Zittau die Voigtei „manch' Jahr ehrbarlich gehalten" habe und daß dieselbe ihr „mit allen dem, als sie die vormals innegehabt und mit dem Hause (Carlsfried) auf dem Gebler eingegeben erhalte. Die Ueberlassung begann am St. Martinstage und sollte von da an zwölf Jahre dauern. Die Urkunde bestimmt weiter, „daß ein jeglicher Voigt, den der Rath innerhalb dieser zwölf Jahre einsetzen wird, vollkommen Lehn zu thun vermag in des Königs Namen und an seiner statt." Die Pachtsumme von 200 Schock war an die königliche Kammer zu leisten, doch wurde die Zahlung von je 300 Schock am Martinstage und am Tage Mariä Reinigung 1405 als Abzahlung auf die Gesammtsumme festgesetzt. Von der übrigen Summe erhielt der Patriarch zu Antiochia auf die Dauer von sechs Jahren jährlich 100 Schock, die auf die Landvoigtei Zittau eingetragen waren; ferner erhielt für die ganze Pachtzeit Bußke von Mühlheim, des Königs Diener, jährlich 100 Schock, von dem Reste aber sollte Zittau die Burg Carlsfried auf dem Gabler Passe besetzt halten und sie und die Landvoigtei schützen und schirmen. Die Namen der von Zittau eingesetzten Landvoigte haben wir bereits verzeichnet. Diese Pachtung endete aber bereits

1412, in welchem Jahre König Wenzel die Landvoigtei Zittau an den Landvoigt zu Bautzen und Görlitz, Hinco Berca von Duba, verpfändete, welchem der König Geld schuldete. Mit dieser Verpfändung kamen die landvoigteilichen Rechte über die ganze Oberlausitz in eine Hand, wobei es auch fortan sein Bewenden hatte, da von diesem Jahre an ein besonderer Landvoigt für das Zittauer Gebiet nicht mehr vorkommt. Der Versuch Hinco Berca's, die Zittauer Voigtei

1418 an Fritzke Schwanz von Budissin zu „versetzen", wurde infolge Klagen der darüber aufgebrachten Lausitzer Stände beim König rückgängig gemacht. Wir haben darüber schon oben eingehender berichtet.

Stand von nun an das Zittauer Gebiet unter dem Regiment des gemeinsamen Landvoigtes der Oberlausitz, so verlor vom Jahre 1412 an auch die Burg Carlsfried ihren Rang als landvoigteiliche Residenz.

Während der Carlsfried fortan wieder ausschließlich als Schutz- und Geleitsburg dienen sollte, zu welchem Zwecke von seiten des Landvoigtes der Oberlausitz ein Hauptmann mit einer kleinen Besatzung hier permanent domizilirte; während dieser Grenzburg somit eine friedliche, Handel und Wandel befördernde Bestimmung zugedacht war, in deren Verfolg sie kaum je eine hervorragende Bedeutung in der Geschichte unserer Heimat erlangt hätte, wollten es des Geschickes Mächte anders mit ihr!

Der Feuertod des Reformators Johann Huß, welcher in Böhmen einen Funken zum gräßlichen Brande entfachte; die Hussitenkriege mit all' ihren Greulichkeiten, sie sollten auch hier an der einsam gelegenen Schutzburg in einer Weise sich abspielen, die ihren Namen selbst dann noch im Buche heimatlicher Geschichte verzeichnen wird, wenn die wenigen Trümmer ganz verschwunden, mit Moos und Haide dicht überwuchert sein werden.

Der Name „Ziska" bereitete überall Schreck und Grauen. In den Städten der Lausitz wurden Basteien und Mauern in wohnhaften Zustand gesetzt, der Adel des Landes befestigte seine Burgen und warb Söldner zu deren Besetzung, die Besitzer nichtbefestigter Güter bargen Weib, Kind und Schätze in den Städten und boten deren Bürgern Arm und Schild dar zur Wehr gegen den Feind ihres Glaubens und die Bewohner des Landes empfahlen sich und die Ihren dem Schutze des Höchsten. Adel und Bürgerthum einigten sich zu einem Ziele, des wirksamen, thatkräftigen Widerstandes gegen den den Lausitzer Grenzen täglich näher rückenden Feind.

Der Umstand, daß im September 1420 eine Schaar Hussiten, geführt von Zbinca von Buchau und Chwal von Rzepicze, auf der Leipaer Straße in Zittauer Gebiet einfielen und den Oybin zu erstürmen versuchten, war der Anlaß, daß man die in dieser Zeit höchst bedeutungsvolle Burg Carlsfried dem mächtigen Sigismund von Wartenberg auf Tetschen zur Besetzung und zur Vertheidigung des Gabler Passes übergab, eine That, die nicht genug anzuerkennen ist, da dieselbe schon im nächsten Jahre ihre guten Früchte trug.

Am 21. Mai 1421 meldete Hynek Berka von Duba auf Leipa den Sechsstädten, daß die Hussiten auf dem Zuge von Weißwasser gegen Gabel seien, welches sie einzunehmen beabsichtigten, daß der von Gretz und von Smijritzky Anführer des Korps seien und daß sie „um Gottes Willen" auf

Digitized by

sein sollten, um Gabel selbst sofort zu besetzen und größeren Schaden zu verhüten. (Palacky, Urkdl. Beiträge I, S. 102.) Die wohlgemeinte Warnung kam indeß zu spät an und am 23. Mai gegen Abend waren die Hussiten unter Ziskas persönlicher Führung bereits auf Lausitzer Boden gewesen und hatten einen Sturm auf die Burg Carlsfried unternommen, welcher aber zum Glück von Sigismund von Wartenberg siegreich abgeschlagen worden war, worauf sich die Hussiten ungesäumt wieder über die böhmische Grenze zurückzogen. Diese bisher unbekannte Thatsache vermeldet der Rath zu Zittau dem zu Lauban in einem vom 24. Mai 1421 datirten Briefe (Palacky, a. O., S. 102), worin es u. A. heißt: „das sich Zyßka mit andern vnsers gnedigen Herrn des königs veinden stark gesammelt vnd auch das „neue Haus" nechten am abend berannt haben" und Zittau nun selbst arg bedroht sei. Zittau sandte ebensolche Briefe auch an den Landvoigt nach Bautzen und an die übrigen Sechsstädte und forderte sie auf, ungesäumt mit aller Macht auf zu sein, um die Grenzen zu besetzen. Die Hussiten ließen es vorerst aber mit diesen ersten erfolglosen Anstürmungen auf die Grenzburgen Oybin und Carlsfried bewenden und verheerten unterdeß Böhmen 2c. nach allen Richtungen.

War der erste Versuch von Seiten der Hussiten, sich der wichtigen Grenzburg Carlsfried zu bemächtigen, auch mißlungen, so sollte ein zweiter von größtem Erfolge werden. Die Fernhaltnng der Hussiten von der südlausitzer Grenze und andauernde Einfälle in die Gegend von Tetschen und Leitmeritz hatten Sigismund von Wartenberg bewogen, sich in seine Herrschaft zu begeben und dort bald darauf sich nebst vielen anderen böhmischen Herren mit den Hussiten zu einen. Dadurch ward der Landvoigt der Oberlausitz gezwungen, selbst für Armirung der Burg zu sorgen und er beauftragte speziell Zittau damit. Eine nicht zu verstehende Arglosigkeit ließ es den dasigen Rath für hinreichend halten, nach dort als Hauptmann den Rathsmann Heinrich Slefer oder Schläfer mit 11 Mann zu beordern und diesen wenigen Männlein diese wichtige Position anzuvertrauen. Diese Vertrauensseligkeit sollte sich aber bitter genug rächen.

Schon in den ersten Tagen des Jahres 1424 rückten die Hussiten mit großer Truppenmacht in die Nähe der Lausitzer Grenze. In der Umgebung Gabels kommandirte Botzko von Podibrad, ein Onkel des nachmaligen Königs Georg von Böhmen. Seine Streitmacht bestand aus 8000 Trabanten und 700 berittenen Kriegern, zu denen sich (vergl. Tomek: Jan Ziska, Prag 1884, S. 201) nach Mitte des Monats und nach der Einnahme Turnaus mit einem gleich mächtigen Trupp der blinde Hussiten-Oberanführer Johann Ziska von Trocznow persönlich gesellte. Sich Ruhe zu gönnen war nicht der Hussiten Sache. Kleine Einfälle in Grafensteiner und Görlitzer Gebiet eröffneten den Zug über die Grenze, zu welchem folgender Vorfall angeblich die Ursache bildete. Die hussitischen Schaaren standen vertheilt bis dicht an das Zittauer Gebirge. Ein zur Beköstigung der in Petersdorf am Hochwalde stehenden hussitischen Truppenabtheilung bestimmter Wagen mit Heringen gerieth durch einen kühnen Ueberfall in den Besitz Heinrichs von Dohna auf Grafenstein und seiner Leute. Diese Dreistigkeit aber nahmen die Hussiten übel, das Signal zum Aufbruch nach der Lausitz ward gegeben und am

Digitized by Google

frühen Morgen des Tages Pauli Bekehrung, d. i. den 25. Januar, setzte sich die gesammte hussitische Streitmacht grenzwärts in Bewegung. Es galt, den Grafensteiner und vor allem die bisher unbezwungene Stadt Zittau zu züchtigen![1]) Zittau war aber von all' den Zielen der Hussiten wohlunterrichtet. Seit mehreren Tagen schon hatte sie unter dem Schutze der Burg Carlsfried eine ansehnliche Zahl bewaffneter Kämpfer angesammelt, wozu jedes Haus in der Stadt und auf dem Lande einen Mann stellen mußte. Außerdem waren Briefe über Briefe an die anderen Sechsstädte um schleunigste Hülfeleistung abgesandt worden. Doch diese blieb, weil selbst von allen Seiten bedroht, aus; die Zittauer Mannschaft aber war im Verhältniß zu der hussitischen starken und meisterlich kommandirten Schaar zu schwach und damit das Resultat der „Schlacht am Carlsfried am 25. Januar 1424" im Voraus besiegelt. Unmittelbar an der Burg begann der Kampf; es mag ein heißes Ringen der wackeren Zittauer mit den blutgierigen Hussiten gewesen sein, über und über von Blut geröthet mag die Straße und der angrenzende Wald gewesen sein, — doch das Verhängniß entschied bald, es entschied zu Gunsten der Hussiten, die Zittauer unterlagen, und zwar in vollstem Umfange! Die Burg Carlsfried, mit Sturm genommen, mußte sich ergeben und ward in Brand gesteckt, der Hauptmann Schlefer mit seinem Häuflein gefangen genommen. Zahllose Zittauer bedeckten als Leichen den Kampfplatz, ein großer Theil flüchtete in wilder Hast hinter die festen Mauern der Stadt, sechsundfünfzig Mann aber wurden gefangen. Von diesen ließ Botzko von Podiebrad, in dessen Hände Ziska die ganze Aktion hier gelegt zu haben scheint, fünfzehn die Nasen abschneiden und die Daumen abschlagen und schickte sie so schändlich verstümmelt heim, die übrigen einundvierzig aber

---

[1]) Nach anderen glaubwürdigen Quellen war aber keinesfalls die Wegnahme des Heringswagens seitens Heinrich von Dohna die Ursache zum Kampfe am Carlsfried und der grauenhaften Behandlung der Zittauer Gefangenen, sondern diese Handlungsweise ein Racheakt der Hussiten für eine auf Verrath gegründete, aber fehlgeschlagene Einnahme der Stadt Zittau selbst. Johannes Rothe in seiner Thüringer Chronik (Mencken, 2, 1817) berichtet diese Angelegenheit wie folgt: „In denselbin jare (1424) vff den fritag vor fastnacht czogen die kezcere vor die stad Sittow mit XVIII tusend mannen; dyeselbe stad waz ym vormacht von eyme Burgermeister in der stad, das er die stad den kezcern wolde uffin vnde sie jn lassen, vnde do sy guomen, do wart dem ratismeister alzo leide, das er siech wart, vnde bichte vnd starb. Do er nu tod war, do nom der priester rad zun andirn phaffin, wy man es mit dem totin manne haldin sulde; die phaffin vnd die Burger wurdin eyn, daz man den totin brante. Do daz die kezcern vor der stad vernommen, do czogin sy alle weg vnde taten an den dorfirn grossin schadin. Auch worin der vorreter, dy iß mit den kezcern hilden, noch XII in der stad, die meldete der gestorbin ratismeister ehir er starpp, vnde denselbin wurden alle dy kopphe abe geslahin jn der stad. Do nu das dy andirn stete vmme lang vernommen, als Budessin und Gorlicz ꝛc., do leiten sy als vil folkis yn die stad Sittowe, daz dy baß bewarit wart." Ebenso berichtete Henel von Hennenfeld in seinem Jahrbuche (Sommersberg, Annal. siles. 3. 318). Wenn nun auch so viel feststeht, daß der im Jahre 1424 als amtirend einzig bekannte Bürgermeister Zittaus, Nicolaus Nürnberger, obgemeinter Verräther nicht war, da derselbe sein Amt noch 1438 bekleidete, so negirt dieser Umstand das Vorkommniß an sich keinesfalls. Und wenn ferner die noch vorhandenen Zittauer alten handschriftlichen Stadtjahrbücher dieses Zittaus jener Zeit ehrenreichen Ruf arg gefährdende Ereigniß wissentlich todtschweigen, so wolle man sich damit zufrieden geben, daß auch Carpzow und mit ihm andere Zittauer Chroniften (auch solche anderer Städte!) manches mit Willen übergingen und zu übergehen ein Recht hatten, was spätere Chroniften zu verschweigen minder Anlaß haben.

Digitized by Google

ließ er auf dem Kampfplatze auf einem hergerichteten Feuerheerde nach echter Hussitenart ausnahmslos verbrennen. — Es ist kein Roman, was wir hier berichten, nein, es ist volle, urkundlich erhärtete Thatsache! Der 25. Januar 1425 war ein Tag gräßlichster Bedeutung für Zittau — wenn auch die Nachwelt für die Thaten ihrer alle Zeit tapferen, höchster Verehrung würdigen Altvorderen längst das richtige Verständniß verlor.

Ueber die „Schlacht am Carlsfried" besitzen wir drei gleichzeitige Berichte. Einen solchen im Gubenschen Jahrbuche der Stadt Zittau, die anderen aus schlesischen und böhmischen Originalquellen. Wir lassen ersteren, als den ausführlichsten, hier im Wortlaute folgen.

„Item Anno Domini CCCCXXiiij jahre an der bekerung sente Pauls, quam der Botzko mit viiC pferden vnd viijM drabanten of das gebirge den Gebeler, vnd daz quome her von hern Heyntczen von Donyn, der den seinen iren hering zu Petersdorf liß nehmen; dokegen wir aus iczlichem hawse einen man isgesamt hatten, das gebirge czu weren, nach dem vns land vnd stete vortrost hatten vns hulfe czu thun, die vns also nicht geschach. doselbist treib er die vnsern abe, der vil dermort wurden vnd dorczu lvj (56) gefangen, vnd mit glubden seyner trewe, vnd ere einen, genant Sleffer, der selbst else vf dem Karlsfride quome, abteydingt, die mitgefangen wurden, das wart vsgebrant vnd den gefangen wurden ire funfczen aber sechczehen die nazen abgesnyten, die bede dawmen abgehauwen vnd die andern alle vorbrant; vnd also herschte derselbe Botzko drei tage vmb disse stat vnd brante die Harte gancz abe, dor jnne er sein leger hatte vnd tatt merklichen schaden mit brand vnd nome czu Albersdorff vnd czu Groth vnd sust wo er mochte." (Nov. Script. rer. Lus. I. S. 59 u. 60.)

Eschenloer in seinen „Breßlauer Geschichten" (I. S. 19) kommt beim Jahre 1454 auf unser Ereigniß zurück und zwar mit diesen Worten: „Ladislaus (Posthumus, König von Böhmen) zoge aus Prage, und Girsik (Georg Podiebrad, nachmals König von Böhmen) mit ihme, und vil andere böhmische ketzer, und zugen uf die Zittow. Daselbes mussten die fromen burger noch bezalen den Giersigen die schatzunge, die sein vater (Vaters Bruder!) auf die Zitter geleget hatte, als er sie auf eine Zeit im felde niedergelegt hatte und inen die nasen ließe abschneiden." (Vergl. außerdem Nov. Script. rer. Lus. I. S. 172 sub 60, 8.)

Professor Tomek endlich in seinem Quellenwerke: Jan Ziska (S. 201 deutsche Ausg.) berichtet unter Anfang des Jahres 1424: Nach der Einnahme von Turnau durchzog Ziska die ganze Gegend bis Gabel, er überschritt hinter dieser Stadt die nördliche Landesgrenze und gelangte in die Oberlausitz, wo er das den Bürgern von Zittau gehörige Schloß Neuhaus, unweit der Straße von Gabel gegen Zittau gelegen, erstürmte, bei dessen Vertheidigung viele Leute theils getödtet, theils gefangen genommen wurden. Die Trümmer dieses Schlosses befinden sich etwa eine halbe Stunde Weges von Lückendorf im Hartauer Reviere, das bis heute der Zittauer Gemeinde gehört.

Nach diesen Berichten begnügte sich also Botzko von Podiebrad nicht nur mit seinem glücklichen Erfolge, sondern zog mit den Seinen bis herab nach Hartau, schlug daselbst drei Tage lang sein Lager auf und verheerte von da aus die Umgebung von Zittau und Grafenstein. Hartau wurde gänzlich

Digitized by Google

niedergebrannt, ebenso verursachte er durch Brand, Mord und Raub in Olbersdorf, Grottau u. s. f. den größten Schaden. Eine seinerseits der Stadt auferlegte Brandschatzung bezahlte ihm diese, im Vertrauen wohl auf die Unbezwingbarkeit ihrer Mauern damals nicht, mußte dieselbe aber im Jahre 1554 an Botzkos Neffen, den hussitischen König Georg, auf Heller und Pfennig erlegen.

Am Fuße der Ruinen des Carlsfried, zittauwärts, am Außendamme des einstigen Burgteiches, da wo die sogenannten Lückendorfer Pfarrwiesen beginnen, liegen am Straßenrande zwei alte, unförmige Steinkreuze, auf denen sonst noch ein eingehauenes Kreuz und die Buchstaben H. A. A. A. zu entziffern gewesen sein sollen. Diese beiden Kreuze bezeichnen zweifelsohne die Stätte des Kampfplatzes vom 25. Januar 1424; sie ließ der Zittauer Rath jedenfalls daselbst hinstellen zum Gedächtniß für die gefallenen und durch den Feuertod umgekommenen braven Bürger, damit das Ereigniß nicht so schnell vergessen werde, Vorüberwandelnde aber erinnert und gemahnt wurden, der Opfer dieses Tages im Gebete zu gedenken. Hierbei verleihen wir dem Wunsche Worte, es möge der derzeitige geehrte Rath der Stadt Zittau diese beiden sehr verwitterten Steinkreuze in seine schützende Fürsorge nehmen, damit sie einer etwaigen Zerstörung zu Straßenbauzwecken ꝛc. entgehen und noch in fernster Zeit den Geschichtsfreunden der Heimath, die auch an diesen simplen Denkzeichen des Hussitenkampfes lebhaftes Interesse nehmen, erhalten bleiben.[1])

Zittau, war, was leicht begreiflich, in Folge dieser Niederlage bestürzt und verzagt. Die Umgebung der Stadt, die direkte Straße aus Böhmen ins Zittauer Gebiet, beides befand sich in der Gewalt der Hussiten, die indeß, nachdem am 28. Januar der bedrängten Stadt die andern Sechsstädte mit starker Heeresmacht zu Hülfe kamen, sich nach Böhmen zurückzogen, ohne einen neuen Kampf mit den Lausitzern zu wagen. Zittau hatte wenige Tage später einen Boten an den in Krakau weilenden König Siegismund abgesandt, ihn von dem unheilvollen Ereignisse genau Kunde zu geben. König Siegismund versprach den Zittauern thatkräftige Hülfe.

Unterm 18. März 1424 erließ derselbe einen Befehl an die Oberlausitzer Sechsstädte, den Zittauern behufs Neubesetzung der Burg Carlsfried und deren fernerer Behauptung in ausgiebigster Weise beizustehen.

Diese hochinteressante Urkunde befindet sich im Original im Domstiftsarchiv zu Bautzen und wir bringen nachstehend deren wörtlichen Abdruck:

„Wir Sigmund, von godes gnaden Romischer kunig, zu allen czeiten merer des Reichs vnd zu Ungern zu Behem ꝛc. kunig, Embieten allen mannen Rittern knechten vnd Steten unsrer lande Budissin, Gorlitz, czittau, lauban, lobau vnd Camencz, vnsern lieben getrewen vnser gnad vnd alles gut. Lieben getrewen! Wir haben gehöret vnd vernomen, das vns leid ist, wie die Hussen, gotes vnd aller vnserer getruen feynde, das Newehaws (Carls-

[1]) Daß diese beiden interessanten Kreuzsteine an ein Duell zweier Ritter an dieser Stelle erinnern sollen, wie wir irgend wo gelesen zu haben uns entsinnen, bezweifeln wir sehr. Niemand kennt hier eine Sage dieser Art, historische Beweise fehlen ebenfalls. Wir halten daher unsere Annahme, wie oben gesagt, für die berechtigste.

Digitized by Go

fried) abgelosen, gewunnen vnd da fil frommer leute gefangen, getottet haben. Und wie sy teglich vnsrer Stadt czittaw vnd dem lande daselbst große scheden czuczichen. Vnd mit solchen verderpnüß meinen sy euch alle vnd wenn ir pflichtig seit ven eren wegen aneinander zu helfen. Dorumb gebieten wir ewer allen vnd ewer yeglichen ernstlich vnd vesticlich mit desem brive, das jr den czittawern helffet, dasselbe Newehaws (die Burg Carlsfried) wieder czu bawen, das zu beseczen, zu behalten. Vnd auch mit aller ewer macht das land zu weren, das euch die feinde furbasz kein nehende mer angewunnen vnd zu großen scheden bringen. Als wir den namhafftigen Bernharten von Doweschicz vnsern lieben getrewen mit vnserer meynung dorumb zu euch senden, dem wollet doryen als vns selber genczlich glauben vnd euch also beweisen das wir euch dorumb beloben muzen, des wollen wir euch in allem gute gnediclich gedenken. Geben zu Crockaw am Samsztag vor dem Suntag Reminiscere, Vnser Riche des Vngrischen ꝛc. in dem XXXVII, des Romischen in dem XVIII vnd des Behmischen jm virten Jare.

Per dominum Jancorum de Chotiewicz
Michael Praepocitus Boleslauensis.

Dieser Befehl König Sigismunds ward von den Sechsstädten getreulich vollführt. Die Burg Carlsfried wurde unter persönlicher Leitung Hansens von Polenz aufs Neue ausgebaut, mit stärkerem Mauerwerk umgürtet und so hergerichtet, daß sie einer ernsteren Belagerung Widerstand zu leisten, gleichzeitig aber auch die Straße selbst entsprechender zu vertheidigen vermochte. Im October 1424 war der Bau beendet und die Burg erhielt nun eine größere Besatzung, die unter das Kommando des Hauptmanns Conrad von Quoßau gestellt wurde. Fortan wagten die Hussiten sich nicht mehr an die trotzig auf die Straße schauende Burg, deren Mannschaft des öfteren kleine Streifkorps zum Rückzug zwang. Größeren hussitischen Heeresabtheilungen vermochte sie jedoch Einfälle in das Zittauer Gebiet nicht zu wehren, wohl aber konnte sie in solchen Fällen die Stadt durch aufgesteckte Zeichen rechtzeitig warnen und so Zittau und der Lausitz wichtige Dienste erweisen. Im Jahre 1427 zogen beide Procope und Welek Kaudelink mit einem Heere über das Gabler Gebirge vor Zittau und verheerten, da sie die Stadt nicht zu bezwingen vermochten, die ganze Umgebung. Im September 1429 zog abermals ein starkes Corps Hussiten über den Gabler Paß, belagerte den Oybin und beschoß ihn vier Stunden mit grobem Geschütz und brannte, weil der Oybin nicht zu erstürmen war, einen großen Theil von Olbersdorf nieder. Und so wiederholten sich Einfälle am Carlsfried vorüber fast alle Jahre — aber diese Burg blieb gefeit vor neuen Beläftigungen! Im Jahre 1434 gingen die Hussitenkriege zu Ende und Ruhe und Frieden, heiß ersehnt von den kampfesmüden Lausitzern, kehrte endlich zurück.

Die Burg Carlsfried, die jetzt wieder als Zoll- und Geleitsstätte diente, hatte indeß ihre Rolle noch nicht ausgespielt, sie, die von ihrer Erbauung an friedlichen Zwecken bestimmt und gedient, sie sollte auch noch als Raubnest von sich reden machen!

Im Jahre 1439 war Hans Foltsch von Torgau Hauptmann auf dem Carlsfried, welcher zugleich mit seinem Vorgänger Conrad von Quossau

Digitized by

in diesem Jahre als Schiedsmann, in Gegenwart des Rathes zu Zittau „zwischen Mannen vom Lande“ urkundlich erwähnt wird (Carpzow, a. O. II. S. 257). Foltsch von Torgau, in jener Zeit Besitzer der Herrschaft Mückenberg, des Schlosses Liebenthal bei Lohmen, der Güter Pickau und Wilschdorf ꝛc., war eine echt ritterliche Gestalt und mochte das Amt eines Burghauptmanns auf Carlsfried aus des Königs Hand empfangen haben; aber noch in diesem Jahre kam diese Burg, angeblich durch königliche Verleihung (Carpzow a. O.), in den Besitz Johanns von Wartenberg auf Blankenstein — zum Unglück für Zittau!

Schon seit dem Jahre 1436 stand die ganze Familie der Wartenberger mit Zittau in erbittertster Fehde, weil diese Stadt, verrätherischer Handlungen wegen einen Sprossen dieser mächtigen, weitverzweigten Familie gefangen nahm und viertheilen ließ. Der Carlsfried bot daher den Wartenbergern eine mächtige Stütze, um der Stadt Handel und Wandel zu hemmen und von da aus ohne Aufhören feindliche Unternehmungen im Zittauer Gebiet auszuführen. So sank denn der Carlsfried herab zum gefürchteten Raubnest und die belebte Handelsstraße nach Böhmen gerieth ihrer Unsicherheit wegen geradezu in Verruf. König Sigismunds Tod und die nun sich entwickelnden Wirren ob der Wahl eines neuen Königs für Böhmen begünstigten der Wartenberger schmähliches Treiben, welches zu Beginn des Jahres 1441 seinen Höhepunkt erreichte, wie die Lausitzer Geschichtswerke des Näheren berichten. Die Rachgier der Wartenberger, bei denen alle Friedensvermittlungen scheiterten oder doch nur zu kurzen Waffenstillständen führten, war nicht zu befriedigen (Nov. Script. rer. Lus. II. 180).

Da rüstete denn im Mai 1441 Heinrich Berka von Duba auf Mühlstein — der bewährteste Freund der Sechsstädte jener Zeit! — einen Heereszug, um die dem Johann von Wartenberg gehörige Raubburg Neuhauß (Carlsfried) einzunehmen und den Plackereien der dortigen Besatzung ein Ende zu machen. Die Sechsstädte versprachen dazu „400 wehrhafte Mannen und 10 Malter Korn zu 20 Schock Groschen“ zu liefern. Der Heereszug unterblieb aber, weil die Lausitzer inzwischen auch Unterhandlungen mit Johann von Wartenberg, wegen Ankaufs der Burg Carlsfried, angeknüpft hatten. Und diese Unterhandlungen führten zum Ziele.

„Im Jahre 1441 in vigilia St. Jacobi erkauften Land und Städte der Oberlausitz von Johann von Wartenberg auf Blankenstein die Burgen Carlsfried und Winterstein um den Betrag von 200 Schock Groschen.[1]) Zeugen des Kaufes waren Wentsch von Dohna auf Grafenstein, Albrecht Berka von Duba auf Tollenstein, Thimo von Colditz und Hartung von Klüx (Nov. Script. rer. Lus. I. 184). Von Görlitz gingen „Hans Crodam und der Stadtschreiber zu tage mit Herrn von Blankenstein kein der Zittaw, als land und Städte mit ihm bericht worden vnd 2 Schlösser Winterstein und das Newehaus (Carlsfried) abgekaufften.“ Görlitz zahlte als Beitrag zu der

[1]) Im Jahrbuche der Stadt Zittau (Nov. Script. rer. Lus. I. 71) heißt es bezüglich dieses Kaufes: Anno domini ꝛc. xlij quinta feria ante Laurencii haben land vnd stete das newe Haws, das in hern Thimo vorwesunge vnd Folczen vorloren wart, vnd den Winterstein gekauft vmb ijc schock wider den von Blanckenstein, vnd haben die gebrochen.

Digitized by Google

Kaufsumme 34 Schock und 23 Groschen laut den Rathsrechnungen, wo es heißt: „als land vnd stete die slosser Winterstein vnd das Newhus von Blankenstein kausten doran der stad gebort hat zu geben xxxiiij Sco. xxiij gr.“ Ueber den Beitrag, den die anderen Sechsstädte dazu zahlten, fehlen Details, groß wird derselbe jedoch nicht gewesen sein, da Zittau aus seinen Mitteln 150 Schock erlegte, um den Platz, auf welchem die Burg Carlsfried stand, eigenthümlich zu erwerben.

Im Jahre 1442 quinta feria ante Laurentii wurde mit dem Abbruch der Burg Carlsfried begonnen. Auch hierbei betheiligten sich die übrigen Städte. Görlitz zahlte allein dazu 4 Schock Brecherlohn. Die dasigen Rathsrechnungen enthalten folgende diesbezügliche Notiz: „dominica ante Margarete (8. Juli) als die stete das newe hauß lißen brechin den maurern vnd drabanten czu lone vnd czu zerunge 4 Sco. gr.“ Ueber die Zeit des Abbruchs der Burg Winterstein, die südlich von Lückendorf auf dem Raubschloßberge bei Petersdorf lag und von der nur noch sehr geringe Spuren von Mauerwerk und Theile des Burggrabens sichtbar sein sollen, schweigen sich die bezüglichen Quellen vollständig aus (Moschkau, Burg Winterstein, im Neuen Familienblatte 1882 No. 3 S. 23, Zittau). Jedoch ist anzunehmen, daß deren Niederlegung zu gleicher Zeit erfolgt sein wird.

So fiel denn die Burg Carlsfried nicht im wirren Kampfe, sondern unter der Hand Lausitzer Bauleute und auf Befehl der friedliebenden Sechsstädte der Oberlausitz. Zwar verlor nun der Gabler Paß seine altgewohnte Schutzburg, aber die Zeiten, welche jetzt folgten, machten dieselbe entbehrlich. Unbehindert konnten fortan die Lausitzer mit Böhmen verkehren, das ritterliche Stegreifleben, das Raubritterthum wich geordneten Verhältnissen, Adel und Bürger lernten sich gegenseitig in neuer, angemessenerer Form begegnen.

Von den späteren Schicksalen der Ruine Carlsfried seien noch folgende genannt. Im Inventar. Oybin., welches aus der Zeit um 1450 stammen dürfte, wird bei Aufzählung der zum Kloster Oybin gehörigen Wälder und deren Grenzen auch die Ruine Carlsfried (olim castrum) erwähnt und gesagt, daß davon noch Ueberreste bewohnbarer Gebäude vorhanden seien (Moschkau, Oybin-Chronik S. 208). Nach Hübels Chronik von Oybin (S. 112) erwarb im Jahre 1525 die Gemeinde Lückendorf das noch vorhandene Holzwerk der Ruine „um einen billigen Preis“. Im Jahre 1690 hielt die Gemeinde Lückendorf, welche am 1. Mai mit dem Bau ihrer Kirche begann, beim Rathe der Stadt Zittau „um die Steine des ruinirten Schlosses“ an, was ihr auch bewilligt wurde. Die Kirche zu Lückendorf ist somit zum Theil aus den Trümmern der Burg Carlsfried erbaut worden! Der Rath zu Zittau bewilligte außerdem, daß der einstige Burgteich am Carlsfried in Wiesenland verwandelt wurde und bestimmte diese Wiesen dem jeweiligen Pfarrer Lückendorfs zur Nutznießung. Dies erklärt, warum die nun seit längerer Zeit schon mit Nadelholz bepflanzte Waldfläche unterhalb der Ruine noch bis diesen Tag die „Lückendorfer Pfarrwiesen“ genannt werden. Der Rath zu Zittau hat diese Nutznießung vor einigen Jahrzehnten abgelöst und wie bemerkt die Wiesen in Wald verwandelt. Obwohl aber Lückendorf 1525 und 1690 Abtragungen an der Ruine vorgenommen, standen doch im Jahre 1721 noch Theile des oberen Burggebäudes in drei Stock Höhe mit großen,

gegen die Straße gerichteten Doppelbogenfenstern. Im genannten Jahre ließ aber die Stadt Zittau selbst weitere Abtragungen vornehmen und die Steine nach Zittau fahren (Moschkau, Burgen der Lausitz ꝛc. S. 63). Endlich sei bemerkt, daß im October 1756 ein österreichisches Kroatenpiquet „am Raubschlosse“ stand und daß in „unsren Tagen“ allsommerlich Geschichtsfreunde und Touristen in Menge die steile Berglehne und der Felsen Gipfel erklimmen, um droben, auf dem von üppigem Buchengrün umlaubten „alten Gemäuer“, der einzigen oberlausitzer Stätte, an welcher der Hussitenheld Johann Ziska persönlich zweimal seine Kriegskunst erprobte, vergangener Zeiten zu gedenken und sich an dem Anblicke der hier rings entgegenlachenden wundersamen Waldnatur geistig zu erfrischen und zu laben.

Fürst Pückler-Muskau und Leopold Schefer.

Von Dr. **R. Wolkan** in Prag.

Das Ende des vorigen Jahrhunderts ist umstrahlt vom Glanze unserer Dichterheroen. In diese Zeit fällt die Geburt, fallen die Jugendjahre der beiden Männer, mit denen wir uns näher beschäftigen wollen; sie reifen heran unter dem Einflusse der romantischen Schule und schreiben ihre Werke in einer Zeit, da das junge Deutschland seine Triumphe feiert. Aber keiner dieser Richtungen haben sie sich voll und ganz angeschlossen; außerhalb dieser Kreise sind sie thätig; nur da und dort taucht in ihren Werken eine Erinnerung auf, daß auch sie nicht völlig frei bleiben konnten von den bewegenden Strömungen ihrer Zeit. Ist es bei Schefer ein Schimmer des klassischen Geistes, der manche seiner Dichtungen umspielt, ohne zur vollen Sonnenklarheit sich durchringen zu können, so bei Pückler die feine Ironie des Witzes, die an Heine erinnert, ohne daß sie sich darum bekümmere, welcher Art die Gegenstände sind, die den Geist des Verfassers erproben sollen. Pückler und Schefer haben, trotzdem sie den größten Theil ihres Lebens mündlich und schriftlich mit einander verkehrt, nur wenig Gemeinsames. Daran hindert sie der Unterschied der Geburt sowohl, wie der ihrer Ausbildung und späteren Laufbahn.

In dem kleinen Muskau in der Oberlausitz hatten sie beide das Licht der Welt erblickt, Schefer im Jahre 1784, Pückler ein Jahr später; dieser als der Sohn eines reichen, altadeligen Hauses, jener als der Sprößling eines Arztes, der außer einem Häuschen Nichts besaß als seine Landpraxis. Und während Pückler gar bald die Heimath verließ, in fremden Ländern von Vergnügen zu Vergnügen herumzuirren, von Genuß zu Genuß, kehrte Schefer ein einziges Mal nur seiner Heimath den Rücken, eine Reise nach dem Süden zu unternehmen, um dann in sein kleines, geliebtes Muskau zurückzukehren, in der Einsamkeit den Gebilden seiner Phantasie nachzugehen. Das Alles klingt auch in ihren Werken wieder. Was Pückler geschrieben, zeigt die Hast des Reisenden, der vorwärts stürmt und dabei manche Rücksicht, die er sich und Anderen schuldet, bei Seite setzt; er ist humoristisch, witzig, geistreich, ohne formvollendet zu sein, die Werke Schefers zeigen den grübelnden Denker, der ganz eins ist mit seinen Werken und in ihnen aufgeht, aber dabei sich dessen nicht bewußt ist, daß er nach und nach einseitig wird, daß er Marotten annimmt, die Niemand versteht und Niemand entschuldigt, wenn er nicht liebevoll in sein ganzes Wesen sich versenkt. Darum wendet sich Pückler an seinen Freund Schefer mit der Bitte, die Werke, die er ihm zusende, vor der

Veröffentlichung einer letzten Feile zu unterziehen und dann sich ärgert und schmält, wenn ihm nach seiner Meinung zu viel gestrichen wird, wie Schefer andererseits, durch die Kritik auf seine Formmängel aufmerksam gemacht, seinen Freund Waldau mit derselben Bitte heimsucht, um ihm gelegentlich mit den gleichen Einwürfen zu begegnen, wie jener. Hat Pückler durch keines seiner Werke einen langdauernden Erfolg errungen, weil einem jeden derselben die Harmonie des Kunstwerkes mangelt, weil er auf keines die ganze Kraft seines dichterischen Vermögens verwendete, so überwältigt Schefer, den nichts in seiner klösterlichen Einsamkeit störte, der sich dem Fluge seiner Gedanken rückhaltlos hingeben durfte, eben die Ueberfülle derselben, daß er ihrer nicht mehr Herr zu werden vermag; er leitet nicht mehr den Gedanken zur Einheit des Ganzen; der Gedanke reißt ihn mit sich fort und zerreißt den sonst sorgfältigen Bau seiner Dichtung. So findet er sich am Ende in eine ganz andere Bahn gelenkt, als er sie ursprünglich verfolgt und am Schlusse seiner Erzählungen ist er eigentlich noch immer am Anfange der Charakteristik der handelnden Personen. Eine Entwickelung in seinen Novellen und Romanen findet sich ebensowenig, als in seinem eigenen Wesen; die erste seiner Erzählungen ist charakteristisch für ihn, und die letzte derselben zeigt uns dieselbe Seite des Dichters; überall gleiche Zerrissenheit, überall der Faden der Handlung unterbrochen, zurückgedrängt von Gedanken, die nirgendhin gehören, am allerwenigsten zu dem gerade Erzählten. So schweift seine Phantasie umher und zeigt eine schillernd glänzende Außenseite, die im ersten Augenblick zwar zu blenden weiß, damit aber gleichzeitig den Leser ermüdet, der von all dem bunten Durcheinander erschöpft mit einem Gefühl des Unbefriedigtseins das Buch aus der Hand legt. Nur in diesem wirren, ungeregelten Umherschweifen der Phantasie, die kein Ziel kennt, weil sie keines sucht, ähnelt Schefer seinem fürstlichen Freunde. Auch dessen Werke sind nichts als Aphorismen eines stets regen Geistes, der Alles ergreift, was ihn gerade im Augenblick fesselt, aber durch jeden geringsten Wechsel der Laune an einem anderen Spielzeuge Gefallen findet, um auch dieses bald ebenso zur Seite zu schieben, wie ersteres. Pücklers Phantasie hat manchmal etwas Kindliches, Unreifes, weil er es mit seinem Gegenstande nicht ernst nimmt und jetzt über Dinge spöttelt, denen er im Handumdrehen das größte Lob zollt. Aber er ist dabei doch auch äußerst selbstbewußt. Ihm ist sein eigenes Ich der Mittelpunkt der Welt, die Sonne, um die Alles sich drehen muß, die Autorität, vor der Alles sich beugen soll. Verwöhnt, wie er von allen Seiten, namentlich von Damen war, gab es für ihn keinen Zweifel, daß seine Behauptung die richtige sei, seine Auffassung der Dinge die beste. In seinen Reisewerken steckt ein gut Theil der jungdeutschen Schule, und wie Laube, mit dem er befreundet war, in seinem „jungen Europa", verbindet auch er Heineschen Witz mit Heinescher Frivolität, mit der er auch seine nächste Umgebung, seine eigene Gemahlin selbst nicht verschonte.

Die angezogenen Fehler machen es begreiflich, wenn die Werke beider Männer nicht von dauernder Bedeutung sein konnten. Sie sind ein bedeutsames Zeichen ihrer Zeit, aber diese schreitet über sie hinweg, weil sie dieselben zu leicht befunden; nicht sie haben der Zeit ihren Stempel aufgeprägt, der allgemeine Zeitgeist nur spiegelt in ihnen sich wieder; so sind sie nur

Digitized by Google

pares inter pares, ohne einen Höhepunkt in der Entwickelung der Literatur zu bezeichnen. Pücklers Reisebriefe sind vergessen, vermodert im Staube der Bibliotheken und im Lager ihres Verlegers, und Heines Reisebilder kennt heute noch Jedermann; Schefers „Hafiz in Hellas" kennt Niemand und Bodenstedts „Lieder des Mirza Schaffy" sind in aller Munde. Nur eines von Schefers Werken hat ihm einen Namen erworben, ein Buch, das noch heute manch gläubig Gemüth in Stunden der Trübsal stärkt und kräftigt, das „Laienbrevier", das einzige, in dem er die ganze Kraft seines Genius in die Wagschale warf; alles Uebrige schwand dahin, nachdem es eine kurze Zeit die Aufmerksamkeit einiger Freunde erregt hatte. —

Doch zurück zu unserem eigentlichen Thema. Die ersten Kinderjahre sahen die beiden Knaben in beständigem Verkehr. Nicht nur der Vater Schefers war bei der gräflichen Familie beliebt, auch der Sohn wußte sich die Zuneigung derselben zu erringen, und vor allem wird uns die Gräfin Helene Callenberg genannt, die mit inniger Herzlichkeit an dem Knaben hing, den sie so oft nur möglich in ihre Nähe zog. Mit dem Tode des Vaters änderten sich freilich die Verhältnisse. Sterbend übergab Schefer seinen Sohn der Fürsorge des Hofpredigers Brescius, und auf seinen Antrieb wurde der Knabe an das Gymnasium nach Bautzen gebracht, das damals unter der trefflichen Leitung eines Gedike stand. Während der Knabe hier mit allem Fleiße dem Studium oblag und Musik betrieb, ohne doch von dem allen sich so recht befriedigt zu fühlen, so daß manchmal eine recht düstere, weltverzweifelnde Stimmung ihn überkam, war der junge Graf Pückler zur weiteren Ausbildung der Herrnhuter Gemeinde in Uhyst übergeben, ging dann nach Halle, wo er mit 13 Jahren relegirt wurde, von da in die Stadtschule in Dessau, um 1801 die Universität Leipzig zu beziehen. Die Verhältnisse im Vaterhause waren nicht geeignet, ihn an dasselbe zu fesseln; die Eltern hatten sich scheiden lassen und von kindlicher Liebe wußte sein Herz ihm wenig zu sagen; um so besser gefiel ihm die Universität und das Leben an derselben, dessen Vergnügungen er in jeder Weise sich hingab. Als seine Studienzeit verflossen, hatte er gerade genug gelernt, um als Lieutenant in das Gardekorps-Regiment eintreten zu können. Sein lustiges Leben hier fortzusetzen, bot sich ihm mannigfache Gelegenheit, und willenstandlos überließ er sich derselben, bis seine Schulden so ungeheure wurden, daß sein Vater daran dachte, ihn zu enterben. Er verließ den Dienst im Jahre 1804 und kehrte auf längere Zeit in die Heimath zurück, seine nächste Zukunft zu überdenken.

Hier in der Heimath traf er seinen alten Jugendfreund Schefer, mit dem die früheren freundschaftlichen Beziehungen wieder angeknüpft wurden, um so mehr, da Pückler im väterlichen Hause Vorwurf auf Vorwurf zu hören bekam. Gemeinschaftlich wurden Ausflüge unternommen, gemeinschaftlich über die mannigfachsten Gegenstände verhandelt; es war ein inniges Zusammenleben, das auf beide Jünglinge vom besten Einflusse war. Schefer selbst berichtet in einem Briefe an seinen Freund Vogel in Leipzig vom 7. August 1806 über den Grafen, ein Brief, der zu charakteristisch ist für letzteren und den Verfasser, um hier nicht, wenigstens im Auszuge, mitgetheilt zu werden, zumal derselbe bislang unbekannt und ungedruckt ist. Schefer schreibt darin:

„Eben komm' ich vom Grafen. Ich spreche von einem Manne, von

dem ich wohl noch öfter sprechen werde. Ein schöner Mann von vielem Genie und großem Geist und gutem Herzen, aber nicht fixirt, nicht hell, sondern dunkel strebend, der Alles für verloren achtet, weil nicht so viel aus ihm geworden ist, als unter allen günstigen Umständen wohl gekonnt hätte. (Das ist eben mein Klagelied auch und wird's bleiben, ich mag werden so viel ich will.) Deswegen irrt er von einem zum andern, versucht und verläßt, sobald er sieht, daß es geht. (Wenn ich etwas zu Noth kann, vertausch' ich's mit etwas Andrem; es ist mir mehr um meine Beruhigung, als um die Sache zu thun, aber ich dächte, je mehr man kann, je mehr soll man, zu was weiß man am Ende, daß man es kann?) Es rührt ihn nur das Große und Meisterhafte in seiner Art; er haßt das Gemeine; deswegen hängt er auch an der großen alten Zeit, nicht allein an der griechischen, mehr fast an der römischen."

„Es füge sich nur so, daß er von nun an immer in gute Hände komme. — Bey Tamm, unser aller Todtenerwecker, waren wir zusammen als Kinder und ich ärgerte mich, als ich einem Buben, wie ich, einen Glückwunsch zum Geburtstage schreiben sollte, der immer nicht gut genug war, und den mir Tamm einen nach dem andern zerriß. Schon mein Vater hat mich nicht gelehrt, irgend Jemand vor dem Andern zu achten, mir galten alle gleich; ich weiß, wie ich als Kind mich selber geärgert habe, daß Christus so von aller Welt geehrt würde, deswegen hab ich auch nie zu Gott dem Sohn, sondern nur immer zu Gott dem Vater gebetet. Die guten Zeiten! Jetzt ist's nur zu spät, Jemand nach etwas anders schätzen zu lernen, als nach wahren Vorzügen, Fertigkeiten und guten Künsten — auch die Tugend ist eine Kunst, und es giebt Genies dazu wie zu jeder andern Sache."

„Weißt Du noch, wie Du mit dem französischen Vokabelbüchlein in die Stunde gewandert kamst mit Deiner Schwester und Du auch einmal von dem großen Stehauf das Bley abgemacht hattest, den Dir Tamm darauf schenkte. Ich hab mich manchmal bey hellem Tage unter die Linden vor den Schulhäusern gesetzt und an die Zeiten gedacht, wo wir da saßen und warteten, bis er von der Tafel kam. Der süße Lindengeruch machte mich ganz wehmüthig. — Der Mann ist hinunter und die Zeit, aber der Eduard[1]) bedarf jetzt Unterstützung und wir waren mit dem Grafen bey Renteinnehmer, wo beredet ward, was und wie er sie bekommen soll. Ich geb dem Knaben Unterricht, aber es wird mir immer Angst, wenn ich denke, daß ich die wichtigsten Lebensstunden hinbringen muß, blos für Andere, acta gerere, nicht immer das Beste, das Zweckmäßigste, was einem ganzen Lebensplan nach eben an der Reihe ist. Es ist sehr gut, daß es viele Menschen giebt, die ihre ganze Bestimmung und die Kostbarkeit der Stunde nie ganz empfunden, bis zur Begeisterung empfunden haben."

„In Uhyst, Halle, Dessau, Leipzig und Dresden ist er (Pückler) dann nach einander gewesen, ohne daß ich viel von ihm erfahren habe. Die Herrnhuther verachtet er als Heuchler. Hier hat er wenig von mir gesehen, aber doch etwas gehört, mehr um gymnastische Uebungen anzustellen, gingen wir zusammen aus. Es war, als ob wir blos Leiber wären. Bey verschiedenen

[1]) Tamm's Sohn, den Schefer auch später noch unterstützte.

Gelegenheiten ſagte ich aber dennoch meine Meinung kurz, wahr, treffend oft, und manchmal auch witzig. So ſind wir mit einander bekannt geworden."

„Vor vier Wochen haben wir eine ſehr angenehme Reiſe auf das Rieſengebirge gemacht, wovon ich Dir bald Luſt hätte das ſehr launigte Tagebuch mitzuſchicken. Wir haben einige Anekdoten erlebt, und nichts iſt herzerfreuender als das. Jetzt haben wir die Reiſe beſprochen, die er unternimmt und ich bin ihm mit einigem guten Rathe nach Kräften an die Hand gegangen. Er will nicht eher wiederkommen, bis er die Herrſchaft erhält, und für den Fall iſt ſchon vieles verabredet. Nützliche und angenehme Veränderungen. Er wird die neuen Länder als neue Länder bereiſen. Teutſchland, Frankreich, England, Spanien und er wird einen Tritt nach Afrika thun zu den Säulen des Herkules, dann zurück nach 2—3 Jahren durch die Schweitz, wo er mich dann in Rom finden wird, um ganz Italien und Sizilien mit ihm zu bereiſen, von da gehen wir nach Griechenland, Kleinaſien, Phönizien, Judaea und Aegypten."

„Sieh, ſo erſcheint das kein Traum mehr, was der Wunſch meines Lebens geweſen iſt und noch. Ich betrachtete die Bilder von verſchiedenen Oertern aus jenen Ländern mit ganz andern Augen, es kam mir alles wahrer vor und dachte ſchon an dieſes Thal und dieſes Zimmer wie durch Meere getrennt."

„Sprachen kann ich hier nicht weiter lernen, bis man in das Land kommt. Altgriechiſch weiß ich mehr, als ich jetzt brauche. Lateiniſch, Italieniſch, das ich jetzt ſchon getrieben habe, Franzöſiſch, Engliſch alles hinlänglich, Ruſſiſch hab' ich liegen laſſen, weil man mit Deutſch und Franzöſiſch in ganz Rußland beſteht. Nur ſchwank' ich jetzt zwiſchen Neugriechiſch, Perſiſch und Koptiſch. Eines von den Dreien will ich lernen, aber das, womit man am weiteſten auskömmt. Das Italieniſche gilt auch und manchmal auch Deutſch und Franzöſiſch in Griechenland, aber wie Kleinaſien, wie Aegypten?"

„Ich hab' Dir jetzt geſchrieben, es iſt gegen ein Uhr, Du ſchläfſt gewiß auch und biſt vielleicht im Traume hier. Ich ſehe Dich liegen, wie ohngefähr als ich die Nächte in Bauzen auf Deinem Zimmer bey Waſſer und einem Stück Brot komponirte. Schlaf Du wohl, mein lieber Vogel, — alle Vögel ſchlafen ja im Walde, auf der anderen Halbkugel ſingen die Paradiesvögel ſchon Abendgeſänge und die Sonne neigt ſich immer tiefer und tiefer dort und die Wolken färben ſich ſchon und ſind purpurroth und die Sonne ſinkt immer tiefer und tiefer — und nun iſt ſie verſchwunden — und alles eilt zur Ruhe und alles wird ſtill — aber ſieh, bey uns ſteht ſie und iſt die Morgenſonne eben aufgegangen und bricht ein neuer Tag an und alles wird wieder lebendig und es weht eine friſche Morgenluft."

„O daß unſer Geiſt, wenn es hier unten abendlich wird, in einer andern Welt wieder morgendlich friſch und glänzend aufgienge!"

Den peinlichen Auseinanderſetzungen mit ſeinem Vater zu entgehen, hielt Pückler ſich möglichſt fern vom Vaterhauſe und verbrachte die Zeit bis zum Tode ſeines Vaters 1810 faſt beſtändig auf Reiſen. Der unerwartete Todesfall änderte ſeine Lage plötzlich zum Guten, eilends kehrte Pückler von

Berlin, wo er in der letzten Zeit sich aufgehalten hatte, nach Muskau zurück, um die Herrschaft anzutreten und nach eigenem Gutdünken alles zu ordnen. Pückler war natürlich nicht der Mann, selbständig und selbstthätig in die Verwaltung der weitläuftigen, nahezu 50 Dörfer umfassenden Herrschaft einzugreifen; wer konnte ihm da gelegener kommen und willkommener sein, als sein langjähriger Freund Schefer, der seit frühester Jugend die Verhältnisse im gräflichen Hause kannte wie kein Anderer, und der, zumal seit dem Tode seiner Mutter (1808), innerlich mit sich selbst zerfallen, unzufrieden mit allem, was ihn umgab, einer ernsten, angestrengten Beschäftigung bedurfte, um nicht körperlich und geistig zu Grunde zu gehen. Pückler trug ihm das Amt eines Generalinspektors seiner Güter an, und Schefer entschloß sich endlich nach langem Zögern, seinem Freunde zu willen zu sein. Wohl wußte er, daß er damit seine persönliche Freiheit aufgab und ein Amt übernahm, das bei den zerrütteten finanziellen Verhältnissen der Herrschaft ihm sorgenschwere Tage bringen werde; aber der Gedanke, endlich doch einmal ein festes Ziel ins Auge fassen zu müssen und Pückler sich gefällig erweisen zu können, ließ ihn schließlich alle Bedenken außer Acht setzen; er willigte ein. Pückler war froh, eine so schwere Last, ein so verantwortungsvolles Amt fremden Schultern übertragen zu haben; froh, weil er nun endlich ganz seinem eigenen Willen leben durfte, endlich sich frei fühlte und diese Freiheit auch aufs Beste zu benützen gedachte. Daß er dabei sich nicht erinnerte, wie die Einkünfte seiner Herrschaft in den letzten Jahren bedeutend sich verringert hatten und nicht groß genug sein würden, sein Leben so glänzend zu gestalten, als er selbst es beabsichtigte, lag in seinem Charakter. Es war eine südländische Natur, die in Pückler lebte, eine Natur, die nur darauf bedacht war, den Augenblick zu erfassen und die Gegenwart zu genießen, ohne sonderlich der Zukunft zu gedenken. So hat Pückler die ganzen Jahre seines langen Lebens gehandelt.

„Aller Anfang ist schwer!" Die Wahrheit dieses Spruches konnte Schefer voll und ganz empfinden, als er die ersten Anstrengungen machte, sich in sein neues Amt einzuarbeiten; freilich, so schwer hatte er es sich selbst nicht gedacht und eine gedrückte Stimmung spiegelt sich deutlich in seinen Tagebüchern aus dieser Zeit ab. Er, der bislang nur der Poesie und Musik gelebt hatte, sah sich auf einmal in Aktenstößen vergraben, von Plänen umgeben, wie das Alaunwerk der Herrschaft erweitert, der beabsichtigte Park angelegt, das meiste Geld für Pückler beschafft werden könne. Hatte aber diese Beschäftigung einerseits das Gute, ihn seinen ziellosen Träumereien zu entreißen, so wurde er andererseits der tägliche Gesellschafter im gräflichen Schlosse, ein gern gesehener Gast, den der Graf absichtlich in seine Kreise zog und an sich fesselte. Pückler, obwohl Aristokrat durch und durch, liebte es doch, in Kreisen zu verkehren, die nicht „standesgemäß" waren, eine Liebhaberei, wie er es nannte, die er selbst manchmal belächelte, wenn sie ihn in unangenehme Lagen brachte, wobei er sich dann freilich mit einem Scherzworte über sie hinauszusetzen trachtete. Für Schefer waren die Abende, die er im gräflichen Schlosse zubringen durfte, die angenehmsten und glücklichsten; kaum, daß er sie abwarten konnte. Nicht so sehr der persönliche Umgang mit dem Grafen war es, der ihn so fesselte, seine Sehnsucht galt vielmehr der schönen Schwester desselben, Agnes, die seit Kurzem aus einem Pensionate

Digitized by

nach Muskau zurückgekehrt war. Er liebte sie und glaubte Gegenliebe zu zu finden. Wohl war er sich bewußt, daß dieser Zug des Herzens doch nie zu einer ehelichen Verbindung führen könne, aber das süße Gefühl, in ihrer Nähe weilen zu dürfen, war ihm genug; er bedurfte nicht mehr zu seinem Glücke. Agnes war es auch, die seinen dichterischen Geist nährte und pflegte, die all seine Dichtungen mit Vergnügen las und hörte. Da saßen die drei dann oben im Zimmer des Grafen und Schefer las glückselig den Geschwistern seine Dichtungen vor; aber zu einer Veröffentlichung derselben wollte er sich nicht bereden lassen; in der Einsamkeit entstanden, sollten sie auch unbekannt bleiben. Doch der Graf ließ nicht ab, bis ihm Schefer das Manuskript übergab. In Berlin bei Gottfr. Hayn erschienen im Jahre 1811: Gedichte, herausgegeben vom Grafen Pückler von Muskau. 1. Band. Ohne weiteren Zusatz veröffentlicht, nahm man allgemein an, es seien Pücklers eigene Schöpfungen; erst in späteren Jahren klärte sich das Verhältniß auf. Das Buch ist heutzutage eine literarische Seltenheit und um so werthvoller, als Schefer in die späteren Auflagen seiner Gedichte nur Weniges aus diesem Bande aufnahm und unter dem Wenigen nicht immer das Beste. So ist das Buch eine wichtige Quelle zur Geschichte der Entwickelung seines Geistes, eine Quelle, die leider selbst in der preisgekrönten Schrift Brennings über Schefer nicht benutzt erscheint.[1]) Schefer zeigt sich hier allerdings noch nicht zur vollen Freiheit und Reife entwickelt; es zeigen sich Anklänge an Goethe, aber doch eigenartig und tief empfunden, wie andererseits an die Romantiker. Des Knaben Wunderhorn war eines der Bücher, die Schefer am Meisten verehrte; aus ihm schöpfte er zahlreiche Anregungen und mehrere seiner Gedichte treffen den rechten, warmen, einfachen und natürlichen Ton des Volksliedes. Aber schon zeigen sich auch hier die Fehler, die nachmals der Verbreitung der übrigen lyrischen Produkte Schefers nachtheilig werden sollten; der vorwiegende Mangel an Reimen, die dunkle Ausdrucksweise und die Flüchtigkeit in der Behandlung des Verses, Fehler, die Schefer trotz der Erinnerungen vieler Freunde nicht ablegte.

Das Erscheinen des Buches fiel in eine heißbewegte Zeit, die wenig Sinn bewahren konnte für dichterische Bestrebungen eines Unbekannten. Es wurde vergessen, unbeachtet gelassen, und darin liegt der Grund, daß Schefer, entmuthigt durch den ersten Mißerfolg, so schwer sich entschließen konnte, in späterer Zeit wieder etwas drucken zu lassen.

Die traurigen Verhältnisse Deutschlands ließen die beiden Freunde nicht unberührt. Aber während Schefer, zu schwach, dem Vaterlande seine Dienste anzubieten, zu Hause darüber nachsann, wie er am Besten Napoleon ermorden könne und alle Vorbereitungen zur Ausführung seiner Pläne traf, um sie zum Glück für ihn bald wieder bei Seite zu legen, suchte Pückler selbstthätig seinem Vaterlande dienlich zu sein, nahm die Stelle eines Generaladjutanten beim Herzoge von Weimar an, zog nach den Niederlanden, focht auf das Tapferste bei Kassel und wurde endlich als Kommandant nach Brügge gesendet, um das Departement de la Dyle soweit zu organisiren, daß es

[1]) Der Verfasser dieses hofft in einer späteren Arbeit auf diese Sammlung der „Gedichte" und ihr Verhältniß zu den späteren Auflagen zurückkommen zu können.

militärisch benützt werden könne und wo möglich eine freiwillige Bewaffnung daselbst zu beginnen. Von hier aus sandte er den nachfolgenden Brief an Schefer:

Bruges, den 6. März.

Jezt, lieber Scheffer, bin ich besser, wie in Muskau, im Stande, Leuten zu Geld und Gut zu helfen. Denken Sie sich, daß ich schon Stellen vergeben habe, die bis 100,000 Francs jährlich eintragen. Für eine solche Ernennung bekam ich vorgestern ein Geschenk von 1000 Stück Napoléonsd'or, die ich sogleich dem Herzog als einen kleinen Beytrag zum Fortgang der guten Sache überschickt habe.

Wenn ich gewollt hätte, Gelegenheit hatte ich in diesem Feldzug genug, um schon 20—30,000 Francs baar Geld zu haben, ich liebe aber dergleichen nicht, wenn es auch grade nicht immer unrecht ist, so ist es doch nie honett.

Den Damen zu gefallen lasse ich mich eher einmahl bestechen. Sie können denken, wie mich diese hier fetiren, da ich allen ihren Vettern, Vätern, Männern, Liebhabern und Freunden, Stellen geben kann. Mich drückt aber dieses Leben, da das Interesse Jedem aus den Augen spricht, der mir naht. Alles gilt der augenblicklichen Macht, die ich habe, nichts mir. Die Menschen sind doch eklich!

Meine neuen Soldaten werde ich nächstens einmahl ins Feuer bringen. Futter für Pulver, denk ich mit Fallstaff. Darin habe ich auffallend wenig Gefühl. Ich weiß nicht, wie es kommt, aber der Umstand, daß viel Menschen bleiben könnten, würde mich nie auch nur einen Augenblick von einer Unternehmung abhalten. Mich selbst bedaure ich dabey aber auch nicht viel mehr als die andern. Das ist wenigstens billig.

Leben Sie wohl, und dichten Sie fleyßig, wenn ich ein großer Feldherr wäre, müßten Sie mich besingen, ein zweyter Homeros. H. P.[1])

Als der Friede geschlossen war, trat Pückler wieder in das Privatleben zurück. Allein der Krieg und hereinbrechende epidemische Krankheiten hatten seinen Besitzungen so starke Verluste gebracht, daß man jeden Tag einem Zusammenbruche entgegenblicken konnte. Schefer bot Alles auf, diesem Schlage entgegenzuarbeiten und alle Hilfsquellen heranzuziehen; allein nur eine ausgiebige Unterstützung an Geld konnte unter solchen Verhältnissen eine rettende Wirkung haben und gerade dies war am schwersten zu beschaffen. Als die Briefe und Berichte Schefers immer trüber wurden, kam Pückler auf den Gedanken, durch eine reiche Heirath sich und die Herrschaft dem Untergange zu entreißen. Er entschloß sich, nach England zu gehen und unter den reichen Töchtern des Landes eine der reichsten zur Gemahlin sich zu erlesen. Wählerisch, das sah er ein, durfte er in diesem Falle nicht sein und hinter dem Geldstandpunkte mußten alle anderen Ansprüche auf Schönheit, Jugend und dergleichen zurücktreten. Bald machte er die Bekanntschaft einer My-

[1]) Diesen und die nachfolgenden Briefe des Fürsten an Schefer, deren Originale zumeist in meinem Besitze sich befinden, verdanke ich der Güte des Herrn Alex. Schefer in Görlitz, des Sohnes des Dichters, der mir überhaupt bei meiner Arbeit in der liebenswürdigsten Weise zur Seite stand. D. V.

Digitized by Google

lady L., welche, obwohl ein Wenig weit über die Jahre der Jugend hinaus, doch bereit war, ihm ihre Hand zu reichen und damit ein ganz gewaltiges Vermögen. Pückler ergriff die sich ihm bietende Gelegenheit mit aller Energie; in Kurzem war er mit Mylady einig und konnte an Schefer folgenden Brief senden, der beweist, wie günstig Pückler zu spekuliren wußte:

Den 20. December.

Ich habe heute lieber Scheffer einen Brief von Ihnen vom 28. Nov. erhalten. Die 600 Pfund sind immer noch nicht angekommen und äußerst nöthig, da ich von den 400 sehr wenig mehr habe. Das Unglück mit dem Durchgehen der Pferde, wovon ich schon die Details geschrieben habe, hat mir gekostet:

An den Arzt für meine Heilung	10 Pfund
ein todtes Pferd	70 „
Reparirung des ganz zertrümmerten Curricles und Geschirr	40 „
Summa	120 Pfund.

Dieser Verlust und die kostspielige Erhaltung der Pferde, Leute und meiner selbst, sowie die Nothwendigkeit, dieses eine Wagenpferd gegen zwey andre zu vertauschen, wo viel Geld zugegeben werden muß, machen einen großen Riß in unser Calcul, und ich sehe nicht ein, wie ich mit den 600 Pfund, die kommen werden, fortkommen soll. Uebrigens kann ich jezt nicht fort aus folgenden Gründen. Ich bin mit der Marquise, einer excellenten Frau von 44 Jahren, die noch recht leidlich ist und sehr angenehm in ihrer Unterhaltung, so gut wie im Reinen. Der Termin, den sie zur festen Bestimmung gesetzt hat, welcher die Heyrath im Xten Monat folgen soll, ist nur noch 14 Tage. Ueber alle Punkte des Ehecontractes sind wir bereits einig. Ich schreibe Ihnen dieselben ab, wie ich sie heute zum lawyer der Marquise selbst getragen habe, von uns beyden unterschrieben.

1) Die sämmtlichen Revenuen der Lady Marchioneß L., 5000 Pfund jährlich, sind **without Restriction** dem Grafen P. zugesichert. Dafür trägt er die Kosten der Haushaltung und giebt Mylady jährlich 1000 Pfund Nadelgelder.

2) Alles Mobiliar-Vermögen, Gemählde, Statuen ꝛc., was Lady L. in England zurückläßt, soll im März 1815 verauktionirt werden (geschäzt zwischen 12—15000 Pfund) und das dafür gelöste Geld dem Grafen P. überlassen werden, gegen eine Sicherheit in seinen Gütern, jedoch ohne Interessen dafür zu bezahlen.

3) Wenn Mylady vor dem Grafen P. stirbt, so fällt alles ihr Vermögen an Juwelen (ungeheure Diamanten und Rubine geschäzt 40000 Pfund), das Familien-Silberservice (geschäzt 6000 Pfund) und alle Ansprüche auf Erbschaften in England (wenn ein Kind von 5 Jahren stirbt, ein Schloß in Yorkshire mit 20000 Pfund Revenuen) dem Grafen P. ohne Abzug zu.

4) Wenn im Fall einer Scheidung der Graf P. die Ursache dazu giebt, so tritt alles in den Zustand bevor der Heyrath zurück. Ist Mylady die Ursach, so verliert sie die im Gräfl. P.'schen Gute versicherte Summe.

Sie sehen, lieber Freund, daß ich mich nicht schlecht bedacht, und die Liebe einer alten Frau so gut als möglich benutzt habe, doch gestehe ich aufrichtig graut mir ohngeachtet alles Reichthums vor dieser Heyrath, und ich fürchte, ich bereite mir ein glänzendes Elend, wenn ich mir den Zwang zum Maßstab nehme den ich mir schon jezt unaufhörlich anthun muß. Uebrigens ist die ganze Familie der Marquise wüthend über diese Narrheit wie sie es nennen, und sie selbst von allen Seiten gegen mich bestürmt, in der größten Unruhe und Ungewißheit. Man thut Alles was man kann die Heyrath zu verhindern, und obgleich ich der Neigung der Marquise sicher bin, weiß ich nicht, ob ich es werde gegen die Familie durchsezzen können. Im Fall der Heyrath ist Roede von mir bestimmt, sogleich nach London abzugehen, und die Auction des Mobiliar-Vermögens der Marquise zu dirigiren, wozu ich ihm einige Personen zu seiner Orientirung und Hülfe anweisen werde. Er soll in L. Hause wohnen und wird die Auction etwas besser finden als die Branizische, auch bey dieser Gelegenheit ganz London vom Prinz Regenten an bis auf die Letzten herab zu sehen bekommen, denn die Antiken, Gemählde ꝛc. des seligen Lord L. haben hier, und mit Recht, eine große Celebrität. Etwas davon wollen wir nach Muskau schleppen lassen. Das Silber-Service der Marquise ist das reichste, das ich je gesehen habe, antik und schwer, ganz vor den Muskauer Saal gemacht. Glänzend wird das Elend werden, das ist einmahl gewiß. Wird nichts daraus, so ist es vielleicht noch besser.

Bey alle dem suchen Sie etwas mehr Geld, wenn Sie können, für mich anzuschaffen, denn es würde einen schlechten Effekt machen, wenn ich, der hier für einen deutschen Crösus passire, im Begriff in ein Haus zu heyrathen, wo nie gefragt wird, was eine Sache kostet, sondern nur ob sie gefällt, wegen einer Schuld von 100 oder ein paar hundert Pfund verklagt würde, und bey der Marquise borgen müßte, um nicht nach Knigsbensh zu wandern. Ich habe verschiedene Schulden hier bezahlt, aber natürlicherweise häufen sich immer wieder neue an. Sie sind ungefähr folgende:

Schneider	130	Pfund
Hosenmacher	65	„
Renz	86	„
Luiger für Wäsche ꝛc.	64	„
Schatulle, paperbox und Reisedejeuneur .	47	„
Glassachen in der City nach erhaltener Rechnung	54	„
Frühstückssachen in der City	35	„
Kutschenmacher für einen neuen süperben Wagen gegen den ich meinen ersten den Sie kennen angegeben habe, und für doppelte Erneuung des Curricles . . .	230	„
	711	Pfund
Goldschmidt für Orden	25	„
Mr. Pattersatt für Auslagen	75	„
für Pferdestutte	30	„
Kleinigkeit	30	„
	871	Pfund.

Digitized by Google

Mein Leben ꝛc. macht es sehr wünschenswerth, daß Sie noch mit 500 Pfund herausrücken. Hätte ich die 400 Pfund und 600 Pfund eher bekommen, so wäre ich auch noch hier, aber meine Pferde (auch das jetzt todte) längst in Deutschland. Das tropfenweise Ankommen des Geldes ist zum Verzweifeln, und macht es evaporiren, ehe es Consistenz bekommen kann.

Adieu, ich bin ganz müde vom Schreiben, es ist nicht mehr als halb fünf Uhr in der Nacht. Meine Empfehlung an Herrn Roede, den Unglücks Weissagenden. Er sollte seine Heyrath bis zu meiner aufschieben."

So günstig die Heirathsangelegenheit nach diesem Briefe auch erscheinen mochte, so sicher Pückler darauf hoffte, der sogar Schefer eigens nach England kommen ließ, die Sache zerschlug sich dennoch zum großen Leidwesen des Grafen, da die Verwandten der Mylady allen Einfluß aufgeboten hatten, eine Verbindung der Beiden unmöglich zu machen. Das einzige Resultat der Brautschau war, daß die Schuldenlast des Grafen ins Ungeheure gestiegen war. Welcher Art diese Schulden waren und wie Pückler darüber dachte, zeigt der folgende Brief desselben an Schefer, datirt

Den 1. Februar (1815).

Ich muß Ihnen noch einen Brief schreiben, weil ich nun alle Rechnungen einbekommen habe, und Ihnen eine genaue Liste meiner Schulden einschicken kann. Sie sind ganz genau bei Heller und Pfennig folgende (die Schillinge sind weggelassen):

An Woodgate für Pferdefutter vom 1. Dec. (wo ich ihm 100 £ gezahlt habe) bis zum 1. Febr. monatlich zu 25 £	50 £
Tattersall, alte Rechnung	74 „
Goldschmidt für Decorationen	20 „
Beaumont der Kutschmacher für den neuen Wagen und alte Rechnungen	235 „
Thee und Caffeemaschine und Lichtpuzzen .	10 „
Hosenmacher	65 „
für Toilette, Reise-Service und paperbox .	41 „
dem Liuger für Hemden, seiden Strümpfe ꝛc.	46 „
dem Doctor	30 „
dem Schuster	45 „
Schneider	120 „
Sattler für Geschirr auf vier Pferde, Sättel ꝛc.	85 „
Glas Sachen	50 „
Plate Sachen	29 „
Probe Stühle für ein gothisches Zimmer, Vorsaal Stühle von mahagony mit meinem Wappen	27 „
Logis bis zum 1. Febr.	20 „
Hutmacher	10 „
	957 £
Vom Banquier erhalten	200 „
	1157 £

Transport	1157 £
Davon noch Einhundert in der Tasche . .	100 „
Bleibt Schulden Summe bis zum 1. Febr.	1057 £

Wenn ich nun noch den Februar über und halben März hier bleiben soll, verbrauche ich in diesen 6 Wochen:

für die Pferde zu ernähren	35 £
für die Leute, Kammerdiener und Stalleute	30 „
Logis	25 „
Essen u. Theater u. Frühstück	50 „
	140 £
Für unvorhergesehene Ausgaben und Reisekosten der Pferde wenigstens	100 „
	240 £
hiezu Schulden	1057 „
	1297 £
Trinkgeld inm Haus	3 „
Total Summe	1300 Livres Sterling.
Davon sind unterwegs	600
bleiben	700 £,

welche durchaus bis zum 15. März hier seyn müssen, wenn ich nach Hause kommen soll.

Mitbringen thue ich dann einen sehr schönen Statt und Reisewagen nach der neuesten Mode, mit ebenso neuen und modernen Geschirren auf 4 Pferde complett, ein Curricle mit Geschirren, einen tilbury mit Geschirren, 2 Wagenpferde und 2 Reitpferde, oder 4 Wagenpferde, und Leder auf 7 Reitpferde nebst completten Stallzeug, eine Garderobe auf zwey Jahr, und eine Menge niedlicher und nützlicher Sachen, nebst dem größten Hund, den Sie je gesehen haben.

Wenn es ganz unmöglich seyn sollte, soviel aufzutreiben, so könnte ich vielleicht 200 schuldig bleiben; aber 500 müssen durchaus kommen, wenn ich nicht Alles Gekaufte für mehr als das halbe Geld im Stich lassen soll. Sollte nicht Riemann noch mit 600 Vorschuß herausrücken, wenn Sie ihm anböten 500, meinetwegen 1000 daran in der Folge zu verdienen. Gewiß, greifen Sie es nur recht an.

Mich hier flott zu machen, ist jetzt die Haupt Sache, und wenn Sie auch Riemann 1000 in den Rachen schmeißen müssen, so ist eins besser wie das Andere, und er thut es gewiß; dann bin ich auf einmahl aus der hiesigen großen Noth, und dann wird der liebe Gott schon weiter helfen."

Wie immer, dachte Pückler auch hier nur daran, für den Augenblick Rath zu schaffen; an der Zukunft verzweifelte er ebenso wenig, wie daran, sein einmal sich gestecktes Ziel doch endlich zu erreichen. Was er in der Fremde nicht hatte finden können, glaubte er in der Heimath erreichen zu sollen. So litt seine Stimmung unter allen diesen Verlegenheiten in keiner Weise; Schefer mochte sich sorgen und kümmern, während sein Herr lustig

Digitized by Google

in den Tag hineinlebte. Pückler täuschte sich denn auch wirklich nicht in seinen Erwartungen. In Berlin machte er die Bekanntschaft der Reichsgräfin Lucie von Pappenheim, der Tochter des Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg, die seit der Scheidung von ihrem Gemahle mit ihrer damals 19jährigen Tochter Adelheid und ihrer Pflegetochter Helmine in Berlin lebte. Bald war es zu einem Einverständnisse zwischen ihnen gekommen, bei dem aber von seiten Pücklers das Herz durchaus keine Rolle spielte; er selbst hat sich über diesen Punkt mehrere Mal in ganz offenherziger Weise geäußert. Seine Gemahlin jedoch, obwohl 9 Jahre älter als er, hing mit inniger Liebe an ihm und selbst in der Zeit, als die beiden Gatten getrennt von einander lebten, bewahrte sie dem Grafen eine hingebende Liebe. Pückler theilte seine Absicht, sich mit der Gräfin zu vermählen, Schefer mit, ohne ihm zu verhehlen, daß das Vermögen seiner künftigen Gemahlin für ihn ein weit höheres Interesse habe, als diese selbst, und wie geschickt er die Situation zu benützen wußte, erhellt schon aus dem Briefwechsel mit ihr, da er noch Bräutigam war, aber trotzdem fast keinen Tag verstreichen ließ, ohne sie um Vorschuß von mitunter ganz erheblichen Geldsummen zu ersuchen, die er allerdings zumeist zur Verschönerung des gemeinschaftlichen Haushaltes zu verwenden gedachte.

Inzwischen hatte Schefer einen Plan gefaßt, der von entscheidender Bedeutung für sein künftiges Leben werden sollte. Durch den jüngsten Aufenthalt in England, sowie einen andern, den er, gleichfalls in Angelegenheiten des Grafen, nach Wien unternommen hatte, war die alte Sehnsucht in seinem Herzen wieder wachgerufen worden. Seit seiner Kindheit hatte er davon geträumt, einst große Reisen machen zu können, und in der Phantasie des Knaben war manch bestrickendes Bild entstanden, dem er in späteren Tagen in Gedichten begeisterten Ausdruck verlieh. Die Erzählungen und Schilderungen des Grafen von seinen eigenen Reisen hatten diese Sehnsucht immer wieder aufs Neue entfacht; jetzt war dieselbe nicht mehr zurückzudämmen; Schefer mußte hinaus in die Welt, wenn anders sein Geist in der beengenden Atmosphäre der kleinen Landstadt, die so wenig ihm bieten konnte, nicht verkümmern sollte. Die Nachricht, daß Pückler fest entschlossen sei, sich zu vermählen, erfüllte ihn denn auch mit der größten Freude; hoffte er doch, daß durch eine Heirath der Graf auf lange Zeit an seine Güter gefesselt und ihm die Last der Verwaltung abnehmen würde; seiner Reise würde dann nichts mehr im Wege stehen. Seinen Entschluß theilte er dem Grafen mit, noch bevor derselbe sich vermählte. Pückler wollte nun allerdings von einer derartigen Idee, welche ihm den treuen Diener auf lange, vielleicht auf immer entzogen hätte, im Anfange nichts wissen und suchte denselben auf alle Weise an Muskau zu fesseln, indem er ihm versprach, ihm den Hofrathstitel zu verschaffen und seinen alten, aber seit Jahrzehnten von den Vorfahren bereits abgelegten, Adel wieder bestätigen zu lassen; aber das alles half nichts. Schefer blieb fest bei seinem Entschlusse, und endlich mußte auch Pückler nachgeben. Er bewies sich, nachdem er das Vergebliche seiner Bitte eingesehen, doch als ein treuer, warmer Freund, und gab ihm für die langen Jahre treuen Dienstes eine ansehnliche Pension, die ihm erlaubte, seine Reise ohne materielle Sorgen antreten zu können; der Verkauf der vom Vater ererbten

Wiesen und Felder, sowie seines kleinen Häuschens hätte schwerlich hingereicht, die Kosten einer so weit aussehenden Reise zu decken.

Wir können dem Dichter auf seinem weiten Wege, der ihn nahezu fünf Jahre seiner Heimath fern hielt, um so weniger folgen, als in dieser Zeit der Verkehr zwischen den beiden Männern selbstverständlich ein minder reger war; bekannt sind uns aus dieser langen Zeit überhaupt nur zwei Briefe, der eine von Pückler an den Dichter nach Rom gerichtet, und ein zweiter von Schefer an den Grafen aus Konstantinopel, der eine Schilderung der Stadt und ihrer Herrlichkeiten enthält und die Absicht des Dichters ausspricht, von da nach Petersburg zu gehen und dann erst in die Heimath zurückzukehren. Letzterer Gedanke kam früher zur Ausführung, als Schefer es gewollt; die Reise hatte so große Ansprüche an seinen Geldbeutel gestellt, daß er sich genöthigt sah, hier bereits Halt zu machen und der Heimkehr zu gedenken.

In Muskau angelangt, begann sofort auch seine literarische Thätigkeit wieder, da er jetzt gedachte, das Material, das seine Reise ihm geliefert hatte, dichterisch zu verwerthen. In diesem Streben bestärkte ihn die Gemahlin des Grafen, zu welch Letzterem er jedoch in kein dienstliches Verhältniß mehr getreten zu sein scheint, wenn auch der freundschaftliche Verkehr der beiden Männer nach wie vor derselbe blieb. Schefers Eifer und Liebe zur Arbeit wurde durch seine in diese Jahre fallende Heirath nur noch mehr angespornt, zumal seine literarischen Arbeiten ihm nun auch ein reiches Honorar einbrachten, das ihn in den Stand setzte, frei von jeder gezwungenen Arbeit lediglich seiner poetischen Neigung zu leben. Um so unerfreulicher gestalteten sich aber die Verhältnisse des Grafen. Die Hoffnungen, welche Pückler auf seine Heirath gesetzt hatte, waren nicht in Erfüllung gegangen und immer wahrscheinlicher wurde ihm ein endlicher Verkauf aller seiner Güter. Pückler, des leichten Lebens gewohnt, war nicht der Mann, mit jedem Kreuzer zu rechnen und ein Vergnügen sich zu versagen. Jetzt schien ihm nur ein Mittel vorhanden, sich zu retten: die Scheidung von seiner Gemahlin und eine neuerliche Brautschau. Lucie, die ihren Gemahl, der übrigens jetzt zum Ersatze einiger verlorener Rechte in den Fürstenstand erhoben worden war, auf das Innigste liebte, entschloß sich, wenn auch nur mit schwerem Herzen, zu diesem Schritte; als derselbe endlich doch gethan war, eilte Pückler unverzüglich nach England, dem Treibhaus der Geldheirathen, sein Ziel zu verfolgen, während Lucie in Muskau zurückblieb, in ihrem Verkehr lediglich auf sich selbst und Schefer, der auch ihr ein warmer Freund wurde, angewiesen.

Die verhoffte Braut fand sich nun allerdings nicht für Pückler, obwohl mehrere Verhältnisse angebahnt wurden; dafür aber ward der Fürst in England zum Schriftsteller. Seine Erlebnisse auf den verschiedenen Reisen, sein Einblick in so manche Dinge, die Uneingeweihten sonst verschlossen blieben, hatten in ihm den Gedanken geweckt, sich auch literarisch zu bethätigen; der einmal gefaßte Entschluß ward rasch ins Werk gesetzt, der manchmal sinkende Muth durch den Hinblick auf Schefers Erfolge immer wieder von Neuem belebt und in kurzer Zeit erschienen die zwei ersten Bände der „Briefe eines Verstorbenen“ auf dem Büchermarkt. Obzwar kein Verfasser angegeben, war

Digitized by Google

man doch gleich von Anfang an im Klaren darüber, wer das Buch geschrieben. Der Erfolg war ein äußerst günstiger. „On me loue trop" schreibt Pückler an Lucie; da auch der materielle Erfolg alle Erwartungen des Verfassers übertraf, ging Pückler sofort an die Abfassung eines dritten und vierten Bandes. Schefer war auch damit noch nicht zufriedengestellt. Das Eisen müsse man schmieden, so lange es warm sei, meinte er. „Schreiben Sie noch einen fünften Band", schreibt er ihm am 23. December 1831. „Ich halte das für gut möglich. Die Lecture einiger neuen Reisebeschreibungen von da würde Sie zum Widerspruch dieser und zur Ablösung ihrer eigenen Gedanken reizen; Sie wären in der Stellung, einen guten Propheten zu machen, und die Frucht der Zeit mit hineinzustellen. Oder ein mäßiges, gesondertes Werk, etwa Night and Day, jede Nacht und jeden Tag mit lebendigen Bildern dargestellt, wenn nicht mit Personen, doch verständlichen Persönlichkeiten, die am Meisten ziehen. Wer gilt, muß reden. Dieser Moment kommt Ihnen nicht wieder. Und in England ist freie Presse, in Deutschland freier Druck."

Die Kritik äußerte sich, wie bemerkt, äußerst lobend über das Werk Pücklers, und Schefer ermüdete nicht, für die ihm zugänglichen Blätter anerkennende Recensionen zu schreiben. Und immer wieder drängte er den Fürsten zu erneuter literarischer Thätigkeit; selbst die Fürstin wollte er zu gleichem Streben aneifern. „Höchst interessant wäre es", schreibt er am 9. Februar 1832 an seinen fürstlichen Freund, „wenn Sie die Fürstin veranlassen könnten, Memoiren zu schreiben. Welche Sache, welche Gelegenheit, und welchen Werth würden sie haben! Sollen denn nur die Franzosen das Recht haben, die Geschichte auf das menschliche Herz zu basiren? — Vom Jetzt-Herausgeben würde freilich die Rede nicht sein. Aber eines solchen Staatskanzlers Tochter aus solcher Zeit thut meines Erachtens Sünde, die Welt durch Vorenthaltungen zu berauben. Ich hoffe. Und Sie, Sie setzen es durch!" Zugleich gedachte Schefer auch eine Biographie des Fürsten, womöglich für ein Conversationslexicon, zu schreiben, ein Plan, den jedoch der Fürst sowohl als die Fürstin mißbilligten und der in der Folge auch unausgeführt blieb.

Pückler, stolz auf die ihm zu Theil gewordenen Lobeserhebungen, arbeitete indeß emsig an neuen Werken. Bald war „Tutti frutti" beendet und mit gleicher, ja vielleicht noch größerer Begeisterung aufgenommen, als sein erst erschienenes Buch. Noch vor dem Erscheinen war die erste Auflage vergriffen. Pückler war in die Mode gekommen. Sein Honorar ermöglichte ihm zugleich, auf eine „reiche Surrogatfrau" zu verzichten und einem ungebundenen Leben sich hinzugeben. Der Gedanke, neue Reisen zu unternehmen, um neuen Stoff für fernere Schriften zu gewinnen, war bald gefaßt und ausgeführt. Im Jahre 1835 schiffte er sich nach Algier ein, nachdem er noch zuvor neues Manuskript nach Muskau gesendet hatte; die folgenden Jahre waren zu Reisen im Orient bestimmt, deren Ergebnisse von Zeit zu Zeit als druckfertige Schriften heimwärts wanderten. Pückler, der sich wohl bewußt war, zumal ihn die Kritik hierauf aufmerksam gemacht hatte, daß seine Form mitunter unter der Flüchtigkeit der Aufzeichnung leide und einer letzten Feile bedürfe, ersuchte hiebei seine Frau und Schefer,

Digitized by

diesen Dienst ihm zu erweisen, und bei allen Fragen, die ihnen zweifelhaft wären, Raths bei seinem Freunde Varnhagen v. Ense sich zu erholen. Aber in der ungenirten Weise, die Pückler eigen war, hatte er seinem neuen Werke, das er „Semilassos Weltgang" betitelte, manches persönliche Detail verwoben, dessen Bekanntwerden ihm zwar vollkommen gleich blieb, Lucie aber auf das Peinlichste berühren mußte. Diese wandte sich deshalb an Schefer mit der Bitte, Alles ihm bedenklich erscheinende, vornehmlich aber einige Stellen, die sie ihm bestimmt bezeichnete, zu streichen. „Ich fühle mit Bekümmerniß," schreibt die Fürstin an den Dichter, „daß ich Ihnen das Leben schwer mache; — aber Gott ist mein Zeuge, nur meine unbegrenzte Liebe für den Fürsten und meine aufs Höchste gestiegene Besorgniß für sein Wohl und seine Ehre, als Mensch, als Literator, mein Verlangen, ihn als guten und herrlichen Geist des Edelsten und Besten fähig, allgemein geschätzt zu wissen, bringt mich zu der Unruhe, die auch Ihnen Mühe macht. Aber Einiges darf nicht bestehen; und ich fordere Sie bei jeder Verpflichtung dazu auf, welche Sie für den Fürsten, es sei von welcher Art es wolle, haben können, hier einzugreifen. Auch Herr v. Varnhagen theilt ganz meine Ansicht — und was er mir noch nachträglich darüber schreibt, das beachten Sie gar wohl, wie: daß der Fürst immer auf sein Urtheil Alles gehalten, und darin auch nichts verändert ist. Berücksichtigen Sie hier meine Ueberzeugung, meinen demüthigen, doch festen Willen, daß Sie auf mich die Verantwortung legen und sich darin jeder Vertretung für ledig halten, wohl aber als redlicher, treuer Freund noch Alles anwenden, damit diese Nebelflecke das Werk meines geliebten Pückler nicht entstellen, und seine Ruhe, sein Wohl nicht gefährden." Schefer war durch diesen Auftrag in die peinlichste Verlegenheit versetzt; erfüllte er den Wunsch der Fürstin in allen Punkten, so mußte er fürchten, daß Pückler ihm zürnen werde; that er es nicht, fühlte sich die Fürstin gekränkt. Endlich entschloß er sich, der Nahen zu willfahren, da er den Entfernten vor der Hand nicht zu fürchten brauchte. Aber Pückler erfuhr dennoch durch die Briefe der Fürstin selbst von der Umgestaltung, der sein Werk unterzogen worden war, und war darüber nicht sonderlich erbaut. In Briefen an die Gemahlin, wie an Schefer, sprach er seinen Mißmuth über dies eigenmächtige Vorgehen aus. „Die literarischen Nachrichten und Abhandlungen," bemerkt er in einem Briefe an Lucie vom 15. November 1837 aus Kairo, „welche Dein Brief enthält, sind, wie die von Schefer mitgetheilten, der Todesstoß meiner schriftstellerischen Laufbahn. Ich sehe, daß Freund und Feind mehr von mir prätendiren, als ich leisten kann, und da zuerst J.'s Defection, dann die Muskauer Zögerungen, die kostbare Zeit haben vorübergehen lassen — ein unersetzlicher Verlust, — so muß ich wahrscheinlich mein Buch zumachen, und bedaure nur den Zuschuß, den Muskau mir nicht in demselben Maaße liefern wird. Man hat mich mit dem Publikum in die Lage eines Liebhabers gesetzt, der Nichts mehr von sich hören läßt, und daher durch Andere abgesetzt wird. Les absents ont toujours tort; ich wußte es und schrieb daher mit eisernem Fleiß, um keine Lücke zu lassen. Der Himmel aber entschied anders, und ich füge mich in Geduld, der Trieb zum Schreiben ist aber bei mir nur um so sicherer versiegt, als die Lust zu lesen beim Publikum. Die Muskauer Camarilla hat

Digitized by Google

ihr Theil daran. Aus bester Meinung, aber nicht mit dem besten Erfolg. N'en parlons plus." Aehnlich schreibt er an seine Gemahlin aus Alexandria unterm 8. Jänner 1838: „Im Uebrigen ist die ganze literarische Angelegenheit, was mich betrifft, wahrhaft trostlos geworden. Unsere Ansichten darüber sind nicht dieselben, meine Kräfte sind Euren Erwartungen, verehrte Präsidentin und Consorten, nicht gewachsen und ich sehe meine Rolle in dieser Hinsicht als beendet an, bedaure auch dabei, da meiner Eitelkeit hinlänglich geschmeichelt wurde, nur die entzogene Geldquelle. Ich weiß auch gar Nichts mehr darüber zu sagen, und gebe Dir und Schefer carte blanche zu machen, was Du willst. Ein Manuskript geht ab, findet man es nicht tauglich, so lasse man es liegen bis zu meiner Rückkunft, es wird aber dann zu allem Weiteren wahrscheinlich zu spät sein. Ich bin so degoutirt, daß ich seit sechs Monaten Nichts mehr aufgezeichnet habe, und es ist die Frage, ob ich mir auch ferner die Mühe geben werde." Auch Schefer gegenüber äußerte er sich, wie unangenehm ihn die zahlreichen Aenderungen berührten, und sprach seine Meinung ihm ebenso rückhaltlos aus, wie in den Briefen an Lucie. Daß er diese Einmischung den Beiden nicht sobald verzeihen konnte, zumal dieselbe sich wiederholte, zeigen auch seine späteren Briefe. Noch 1839 schrieb er an Lucie: „Während ich vom Sturme gepeitscht, kaum dem Schiffbruche entging, gerieth mein armes Buch unter die Piraten. Aber fast noch ärgerlicher über das Geraubte, bin ich über die Veränderungen und Zusätze, die Schefer gemacht hat. Nun Seekönigin Gilblase, Gott erhalte Dich nebst Schäfer und Schaf. Man kann lange suchen, ehe man eine Providenz und Dreieinigkeit finden wird, geschickter, einen armen Schriftsteller hinzurichten, als diese ehrenwerthe Firma! Mit mir ist es aus, und ich muckse nicht mehr; nur einmal erhebe ich noch die verstümmelten Hände zu Dir empor und flehe auf französisch zu Dir: O ma reine redoutable; si vous avez des entrailles, éparque mon dernier enfant. Schnucke, in diesem Punkte bin ich wüthend auf Dich, et tout de bon!" Erst in einem späteren Briefe vom 13. April 1839 lenkt er in freundlichere Bahnen ein: „Und über die Schriftstellerei wollen wir uns auch verständigen. Ich hoffe Dich endlich zu überzeugen, daß alle fremde Einmischung darein, wenn sie den bloßen freimüthigen Rath übersteigt, und willkürlich nach fremder Ansicht streicht und zusetzt, jeden Schriftsteller, der einige Originalität besitzt, schädlich sein muß. Also schriftlich wollen wir das ruhen lassen!" —

Während Pückler auf seinen Reisen die Stoffe zu neuen Werken suchte und fand, war Schefer daheim nicht unthätig gewesen. Schon seit seiner Rückkehr von der Orientfahrt hatte er beständig gedichtet; Lieder, Novellen und Romane waren unter seiner Feder entstanden und hatten ihn bald zu einem der beliebtesten Schriftsteller Deutschlands gemacht. Die Neuheit seiner Stoffe, die Eigenartigkeit seiner Behandlungsweise, die Reflexionen, mit denen er die Handlung unterbrach, hatten seinen Werken viele Freunde geschaffen, und Schefer, mit einer unerschöpflichen Phantasie ausgestattet, sorgte, daß das Interesse der Leserwelt immer neue Nahrung erhielt. Kurz vor der Abreise des Fürsten nach Algier war das Hauptwerk seines Lebens, das Laienbrevier, erschienen, dessen Bedeutung allgemein anerkannt wurde. Nur vereinzelte Stimmen aus dem protestantischen Lager ließen sich hören, welche

die freiere Auffassung der Gottheit in diesem Buche tadelten, im Allgemeinen aber gab es doch nur eine Stimme der Anerkennung. Diese lyrischen Reflexionen, für jeden Tag des Jahres berechnet, bald kindlich fromm, bald an erhabene Hymnen heranreichend, wirkten zündend; die zahlreichen Auflagen, die das Buch bald auf einander erlebte, zeigen von der Beliebtheit desselben. Pückler lernte das Laienbrevier erst im Orient kennen, und mit begeisterten Worten zollt er ihm volles Lob; ein Brief des Fürsten aus Damascus vom 17. Mai 1838, an den Dichter gerichtet, spricht sich darüber aus. Er lautet:

Liebster Scheffer!

Da ich jetzt weniger schreibe, so lese ich desto mehr und zu meinem Nutzen, wie ich glaube, sowie zu dem Nutzen des nächsten Buches, wenn ich noch eins schreibe.

Unter allen neueren Schriftstellern über das Alterthum, die mir in die Hände kommen, bewundere ich am Meisten und lerne am Meisten aus Heeren. Dieser Mann ist mehr als irgend einer ein nach rückwärts gewandter Prophet zu nennen, und der Scharfsinn fast unglaublich mit dem er, obgleich in hundert Details durch unrichtige und oberflächliche Reisebeschreibung gänzlich irregeführt, doch die großen aufklärenden Wahrheiten entdeckt und aus den dunkelsten Schachten der Vergangenheit eine ewig brennende Lampe hervorhob, die den hellsten Tag über sonst unerforschliche Räthsel verbreitet.

Schreiben Sie mir, ich bitte, ob Heeren noch lebt? Zweytens senden Sie mir die Fortsetzung seiner Ideen und s. w., wenn sie existiert. Ich habe sie bloß zum 3. Th. I. Abtheil. inclusive — wünsche also 3. Th. II. Abtheil. und von da an weiter was herausgekommen ist. Ferner eine gute Uebersetzung des Polybius und Thucydides. Die kleine Taschenausgabe der Classiker ohne Register und erläuternde Noten ist sehr unbequem, auch fehlen beständig Theile, weil sie einzeln von hundert Werken durch einander und in keiner geregelten Folge jeden Werkes erscheinen. Es muß wohl andere und zweckmäßigere Uebersetzungen der alten Autoren geben.

Da man von Syrien nur mit dem Dampfboot von Beyruth aus sicher Briefe schickt, so werden Sie meine letzten Schreiben sämmtlich und miteinander erhalten haben. Ich bleibe bey meiner Ansicht, wenn ich noch schriftstellern soll, dieß auf eigene Kosten zu thun, und halten Sie es daher diesem Zwecke angemessener, auch das Ihnen übersandte Manuskript zurückzubehalten, so thun Sie es. Halten Sie aber dessen Publikation aus anderen Gründen für nötig und den Inhalt für geeignet, so lassen Sie es von Stapel laufen mit Auslassung alles dessen, was Sie für zu trivial halten. Denn ich schrieb dieses Buch noch unter ganz anderen Impulsen und Voraussetzungen, als ich jetzt angenommen. Ich fühle jetzt allerdings, daß es nach einem so langen Schweigen unerläßlich wird, sowohl eine andere Form, als einen gediegeneren Inhalt zu produziren, wenn ich es vermag, um so mehr da ich mit diesem neuen Werke auf eigene Kosten und ohne Buchhändlerprotektion auf's Publikum reingehen will. Gelingt es mir damit so wird es auch eine reiche Geldquelle geben, gelingt es nicht, so hänge ich den Autor für immer auf den Nagel und beginne etwas Neues; denn ich bin über diesen Punkt gesättigt, ja ich möchte fast sagen, übersättigt mit einem Anflug von Indigestion.

Digitized by Google

Es geht mir ebenso mit dem Reisen. Dennoch wäre es Thorheit, Kleinasien, Konstantinopel u. s. w. so nahe ungesehen zu lassen, und nach Muskau zu gehen, wo ich sehr fürchte, immer noch zu früh anzukommen. Ich muß noch ein Blatt über Ihr Laienbrevier hinzufügen.

Es ist Ihr bestes, ein vortreffliches Werk! Ganz entfernt von jener Dunkelheit, ja bei allem Menschthum der Gedanken zuweilen Schwülstigkeit und Manier, die nach meinem Urteil die Fehler mehrerer Ihrer Erzählungen sind. Hier finde ich nun klare, milde Perlen an glänzende Edelsteine gereyht; die aus Natur und Leben tief und vorurtheilsfrey geschöpfte Weisheit, im lieblichsten Gewande wie zum heiligen Christ bescheert.

Ich wünsche Ihnen Glück zu diesem Werke und zu dem nie versigenden Segen, den Tausende daraus schöpfen werden. Dieß Buch wird ein Volksbuch werden, nicht für den Plebs aller Klassen, aber für alle Edlere darunter, und sein Einfluß auf wahre Menschenbildung muß groß und dauernd seyn.

Daß ich dieß tief empfinde und mit Ihnen aus Herz und Seele übereinstimmen kann, rechne ich mir zur Ehre.

Im Einzelnen möchte ich jedoch Manches bestreiten, z. B. Januar XXIV — obgleich auch diese Lehre der Menschheit Vortheil bringen mag; denn sie ist wahr für alle die, welche nur des größeren Genusses wegen reich seyn wollen, nicht aber für die, deren Individualität so gestaltet ist, daß sie ihren Schöpfungsdrang nur durch große Mittel befriedigen können. Für solche ist Reichthum ein Bedürfniß, und sein Mangel ein gerechter, menschlicher Kummer. Sie sehen wohl, daß ich hier von mir selbst spreche.

Doch genug davon. — Das Schöne hebe ich nicht heraus, denn ich müßte sonst von neuem drei Viertheile des Buches abschreiben.

Glück auf, mein guter Schefer, und lassen Sie Ihren hellen Stern so fortleuchten über Gute und Böse, ich möchte gern hinzusetzen über Kluge und Dumme, wenn es für die letzteren möglich wäre! Denn daß die Dummheit die eigentliche Sünde gegen den heiligen Geist ist, habe ich jetzt ausgefunden."

Dies die einzige uns bekannte Aeußerung des Fürsten, die seinen Standpunkt den Werken Schefers gegenüber charakterisirt, zugleich auch der letzte uns erhaltene Brief Pücklers an den Dichter. Als ersterer aus dem Oriente in die Heimath zurückkehrte, sah er sich gezwungen, Muskau zu verkaufen und auf Schloß Branitz sich zurückzuziehen. Schefer widmete ihm einen warmen Abschiedsgruß. Seit dieser Zeit hören wir nichts mehr von Beziehungen der beiden. Schefer starb 1864, ohne daß Pückler in seinem Tagebuche auch nur Notiz davon genommen hätte.

Die
Rufnamen der Schuljugend in der Stadt Görlitz.

Von Dr. **Richard Jecht**, Lehrer am Gymnasium.

Die Familiennamen und die mit diesen vielfach zusammenfallenden Vornamen sind erst seit nicht allzu langer Zeit Gegenstand wissenschaftlicher Forschung geworden. Die Litteratur über diesen Zweig germanistischer Wissenschaft findet sich aufgezeichnet bei Bahder, die deutsche Philologie im Grundriß, Paderborn 1883, S. 145—151. Es wird für jedermann, mag er auch der sprachlichen Forschung noch so fern stehen, interessant sein, sich über vielfach so merkwürdige und rätselhafte Benennungen, wie die Namen sind, zu unterrichten. Unter mehreren trefflichen Büchern verdient gelesen und durchstudiert zu werden vor allem Heintze „Die deutschen Familiennamen", Halle 1882. Man wird hier über diesen dem täglichen Leben so nahestehenden Gegenstand deutscher Forschung sehr leicht und gut unterrichtet. Die Entstehung und Erklärung der Namen soll mich jetzt nicht weiter beschäftigen, ich will vielmehr hier einen kleinen Beitrag zur Namenstatistik für unsere Zeit geben, selbstverständlich zur Statistik der Taufnamen, in Sonderheit der Rufnamen.

Es fällt nämlich, wenn man Personenverzeichnisse aus früheren Jahrhunderten aufschlägt, sofort auf, daß die Vornamen vielfach andere als jetzt sind, ja man macht die Bemerkung, daß unsere Generation andere Lieblingsnamen hat als die vorhergehende, daß wir für unsere Kinder sehr häufig andere Vornamen wählen als uns unsere Eltern gaben. Die Vornamen sind eben der Mode unterworfen, wie so vieles. Darüber handelt im speziellen ein Buch, das freilich für heute beinahe unbrauchbar ist und das auch nicht viel Material für die Sache giebt, Dolz „Die Moden in den Taufnamen", Leipzig 1825. Daraus (s. S. 104) ersehen wir z. B., daß der weibliche Rufname Walpurgis bei Leipzig im 17. Jahrhundert einer der beliebtesten war, jetzt wird derselbe sich äußerst selten finden. Es ist noch nicht lange her, da hörte man allenthalben Namen wie Gottlieb, Gottfried, Christoph, Christian, Johann, Friedrich, August, jetzt sind dieselben beinahe verschwunden oder doch viel seltener geworden. Freilich ist die Namengebung auch landschaftlich verschieden, doch nach meinen Erfahrungen wird in den größeren Städten des nördlichen Deutschlands, wenigstens bei den höheren Ständen, derselbe Geschmack in dieser Beziehung herrschen. Eine Untersuchung über diesen Gegenstand ist mir nicht bekannt.

Manchmal läßt sich eine Art Grundsatz des Modegeschmackes bei der

Digitized by Google

Namengebung finden. So nennen wohl die Bürger eines Staates ihre Kinder mit Vorliebe nach ihrem Landesvater, daher schreiben sich denn die zahlreichen Friedrich Wilhelm, Johann, Josef. Auch historisch wichtige Personen zeitigen Namen, so verdanken wir dem großen Schwedenkönige die zahlreichen Gustav Adolf; in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts fand sich der Vorname Napoleon. In ähnlicher Weise erklären sich Sedan und Sedania, die sich hier in Görlitz finden. Ferner läßt sich die Wahl der Vornamen öfter aus der allgemeinen Zeitrichtung erklären. Unsere Zeit z. B., welche nach Verinnerlichung deutschen Wesens strebt, welche mit Vorliebe sich vertieft in die Zeit unserer Vorfahren, läßt erklärlich erscheinen das öftere Vorkommen von Namen wie Werner, Siegfried, Oswald, Walther, Ludwig, Waldemar u. s. w.; unser Gefühl sträubt sich jetzt gegen undeutsche Namen, wie Christian, Philipp, Adam, Hieronymus, Andreas, Barthelomäus, Louis u. s. f. Wenn dennoch einige der jetzt beliebtesten Namen, wie Paul[1]), Max[2]), Margarete[3]) (Grete, Gretchen) u. a., fremden Ursprungs sind, so ist das Volksbewußtsein sich dessen nicht mehr bewußt und betrachtet sie als deutsche. In dieser Hinsicht finden sich neben mancher Perle, die aus dem Sprachschatze der Vorfahren herangezogen ist, öfter geschmacklose Neuerungen. Vornehmlich hat hier der übertriebene Wagner-Kultus sich vergangen. Ob sich Namen wie Ingeborg, Theodolinde, Gunda, Burchart, Bohemund, wie sie hin und wieder jetzt auftauchen, wieder zur Einführung eignen, muß jedes Geschmack überlassen bleiben; anmutend klingen unter derartigen Namen: Edeltrud, Hildegard. Im allgemeinen kann man wohl behaupten, daß der Geschmack bei der Wahl von Vornamen, vornehmlich von Rufnamen, geläuterter ist als in früherer Zeit. Man macht sich eben klar, daß man dem Kinde eine unangenehme Last für sein ganzes Leben auferlegt, wenn man ihm einen unschön klingenden oder wohl gar lächerlich machenden Namen auf seinen Lebenspfad mitgiebt.

Es wäre nun immerhin ein Beitrag für die Kulturgeschichte unserer Zeit, statistisch die jetzt gebräuchlichen Rufnamen zusammenzustellen. Man kann nun dazu zwei Wege einschlagen: Entweder umfaßt man ein möglichst großes Gebiet. Abgesehen von der Mühe, die einem einzelnen diese Arbeit kosten würde, würde man auf diese Weise nicht eine Einsicht bekommen, inwiefern vielleicht lokale Verhältnisse ihren Einfluß geltend machen und welche Unterschiede kleinere Bezirke gegen andere zeigen. Oder man stellt zuvörderst die betreffenden Verhältnisse in minder großen Gebieten klar und sucht sich sodann an der Hand mehrerer solcher Arbeiten einen größeren Ueberblick zu verschaffen.

Ich habe nun im Folgenden durch Einsicht in die betreffenden Schullisten die Rufnamen aller die Görlitzer Schulen besuchenden Knaben und Mädchen aus dem Schuljahre 1884/85 zusammengestellt:

A. Knaben.

Unter den ca. 4550 Knaben, die in dem Schuljahre 1884/85 die hiesigen

---

[1]) Paul = Παῦλος paulus = ein sich gering Achtender.
[2]) Kürzung aus Maximilian = Maximinianus zu maximus.
[3]) = μαργαρίτης Perle.

Anstalten besuchten, sind benannt: 3 Adalbert, 1 Adam, 76 Adolf, 33 Albert, 2 Albrecht, 11 Alexander, 1 Alexis, 4 Alfons, 186 Alfred, 3 Alois, 16 Alwin, 5 Anton, 3 Arno, 6 Arnold, 152 Arthur, 1 Arwed, 5 Arwin, 19 August, 1 Benno, 19 Bernhard, 6 Berthold, 1 Bolko, 1 Bronislaus, 179 Bruno, 1 Eberhard, 1 Edgar, 14 Edmund, 17 Eduard, 1 Egon, 1 Ehrenfried, 54 Emil, 1 Erbgut, 2 Erdmann, 8 Erhard, 29 Erich, 98 Ernst, 9 Erwin, 20 Eugen, 13 Ewald, 14 Fedor, 43 Felix, 3 Ferdinand, 36 Franz, 2 Freimut, 39 Friedrich, 130 Fritz, 130 Georg, 15 Gerhard, 1 Görtz, 2 Gottfried, 3 Gotthard, 1 Gotthelf, 1 Gottlieb, 1 Gottgetreu, 1 Guido, 151 Gustav, 48 Hans, 6 Harry, 1 Hartwig, 38 Heinrich, 1 Henry, 1 Herbert, 118 Hermann, 1 Hieronymus, 1 Holm, 5 Horst, 49 Hugo, 2 Jakob, 1 Ignatz, 2 Joachim, 43 Johannes, 8 Josef, 1 Julian, 18 Julius, 255 Karl, 4 Klemens, 7 Konrad, 2 Konstantin, 1 Kuno, 1 Kunz, 109 Kurt, 2 Leo, 1 Leonhard, 5 Leopold, 1 Lorenz, 2 Lothar, 2 Louis, 1 Ludolf, 15 Ludwig, 2 Magnus, 23 Martin, 514 Max, 1 Maximilian, 11 Moritz, 96 Oskar, 1 Osmar, 45 Oswald, 4 Oswin, 164 Otto, 1 Ottomar, 662 Paul, 1 Pedro, 1 Peter, 3 Philipp, 3 Reinhard, 21 Reinhold, 278 Richard, 86 Robert, 1 Rochus, 1 Roman, 46 Rudolf, 4 Sally, 1 Sedan, 8 Siegfried, 1 Siegmar, 1 Siegmund, 24 Theodor, 1 Thilo, 1 Udo, 1 Viktor, 22 Walther, 4 Werner, 2 Wigand, 120 Wilhelm, 5 Willibald, 49 Willy, 2 Witold, 19 Wa(o)ldemar, 1 Wolfgang.

Es sind das 129 Namen, in die sich die 4550 Knaben teilen, sodaß also für je 100 noch nicht ganz 3 Namen zur Verfügung stehen.

Es finden sich — um die am meisten vorkommenden Rufnamen nach der Häufigkeit ihres Vorkommens jetzt aufzuzählen — 662 Paul (14,5 %), 514 Max (11,3 %), 278 Richard (6 %), 255 Karl (5,6 %), 186 Alfred (4 %), 179 Bruno (4 %), 164 Otto (3,6 %), 152 Arthur (3,3 %), 151 Gustav (3,3 %), 130 Fritz (3 %), 130 Georg (3 %), 120 Wilhelm (2,6 %), 118 Hermann (2,5 %), 109 Kurt (2,4 %), 98 Ernst (2,1 %), 96 Oskar (2 %), 86 Robert (1,8 %), 76 Adolf (1,7 %), 54 Emil (1,2 %), 49 Hugo (1 %), 49 Willy (1 %) u. s. w.

Anders ausgedrückt: In Görlitz heißt heute — was von dem Schuljahre 1884/85 gilt, hat sicher auch für jetzt noch Geltung — der 6. bis 7. Knabe Paul, der 8. bis 9. Max, der 16. Richard, der 18. Karl, der 24. Alfred, der 26. Bruno u. s. f.

42 Namen kommen nur je einmal vor.

Betrachten wir nun besonders die

a) Volksschüler. Es sind deren 3167 mit 88 verschiedenen Namen. Die 500 Schüler der Gymnasien verfügen über beinahe ebenso viel Namen (84), als die mehr als 6fache Anzahl der Knaben auf den Volksschulen. Es tritt hier sofort zu Tage, was ja in der Natur der Sache liegt, daß eine um so weniger mannigfache Namengebung sich zeigt, je niedriger der Stand der Eltern ist.[1]) Im einzelnen finden sich 565 Paul (18 %), 401 Max

[1]) Um wenigstens annähernd zu erfahren, wie viel verschiedene Vornamen es in unserer Zeit in Deutschland giebt, habe ich nach der Sammlung, die uns Dr. Gräsle „Unsere Vor- und Taufnamen", Dresden 1876, bietet, eine Schätzung der Zahl der Vor-

Digitized by Google

(12 %), 230 Richard (7 %), 174 Karl, 146 Bruno, 136 Gustav, 125 Alfred, 113 Otto, 99 Arthur, 92 Wilhelm u. s. w. — 25 Namen kommen nur je einmal vor; von diesen weist die katholische Gemeindeschule auf: Guido, Lorenz, Ottomar, Ignatz, Hieronymus, unter welchen etliche wohl auf Rechnung der Konfession zu setzen sind. Interessant ist auch, daß von den 308 katholischen Knaben 11 Franz und 7 Josef heißen (von den 2860 evangelischen Schülern sind nur 6 Franz und 1 Josef benannt). Zweifelsohne ist die Häufigkeit dieser Namen auf Einwanderungen oder Beziehungen zum benachbarten Böhmen zurückzuführen. Ein Schüler trägt den merkwürdigen Namen Sedan, er ist im Jahre 1870 auf dem Schlachtfelde von Sedan von einer Marketenderin geboren. Als Seitenstück hierzu findet sich eine Sedania (s. unten).

b) Mittelschüler, dazu die Schüler aus der Hein'schen Privatanstalt. Die ca. 850 Schüler verfügen über 86 Namen. Es heißen 77 Max (8,5 %), 66 Paul (7,5 %), 46 Alfred (5 %), 46 Karl, 45 Kurt, 42 Fritz, 39 Richard, 37 Arthur, 36 Georg, 36 Otto, 22 Bruno, 19 Hans, 19 Hermann, 18 Ernst, 17 Oskar, 14 Hugo u. s. w.

26 Namen finden sich nur je einmal.

c) Gymnasiasten. Die ca. 500 Schüler haben 84 verschiedene Namen. Es sind benannt: 36 Max (7 %), 35 Karl, 31 Paul (6 %), 30 Fritz, 25 Hans (5 %), 23 Kurt, 21 Ernst (4 %), 20 Georg, 16 Arthur 3,2 %), je 15 Otto und Alfred, 13 Johannes, 12 Franz, 11 Bruno (2 %) u. s. w. Es heißt also auf den Gymnasien der 14. Knabe Max oder Karl, der 16. Paul oder Fritz, der 20. Hans u. s. w. — 30 Namen kommen nur je einmal vor.

So schlägt denn auf unseren höheren Bildungsanstalten die Schaar der „Mäxe" die der Paul, welche ihrerseits wiederum auf den Volksschulen in der Ueberzahl sind. Gustav, Richard, Bruno sind mehr Lieblingsnamen der Leute aus den niederen, Kurt, Hans, Fritz, Georg, Ernst mehr der Leute aus den oberen Schichten.

B. Mädchen.

Von den ca. 4500 Mädchen, welche sich von Ostern 1884 bis Ostern 1885 auf den Bildungsanstalten unserer Stadt befanden, heißen: 3 Adele, 7 Adelheid, 2 Agathe, 82 Agnes, 2 Albertine, 6 Alice, 79 Alma, 11 Alwine, 9 Amalie, 6 Amanda, 1 Angela, 538 Anna, 1 Annabella, 1 Anneliſe, 17 Antonie, 1 Asta, 36 Auguste, 3 Aurelie, 1 Beate, 2 Bernhardine, 194 Bertha, 1 Betty,[1]) 5 Bianka, 1 Blanka, 3 Cäcilie, 6 Charlotte, 2 Christiane, 5 Dora, 1 Doris, 3 Dorothea, 1 Edeltrut, 1 Editha, 1 Eleonore, 11 Elfriede, 137 Elisabeth, 113 Elise, 22 Ella, 2 Elli, 1 Ellinor, 1 Elna, 44 Elsa, 29 Elsbeth, 1 Elvira, 1 Elwine, 25 Emilie, 326 Emma, 9 Emmy, 3 Erna, 6 Ernestine, 1 Esther, 2 Eugenie, 3 Eva, 1 Eveline, 18 Fanny,

namen vorgenommen. Es ergaben sich, wenn man männliche und weibliche zusammenrechnet, deren ungefähr 2300; von diesen werden etwas über die Hälfte dem weiblichen Geschlechte zukommen. Erschöpft ist übrigens das Material durch die Arbeit von Gräſſe noch nicht.

[1]) — Elisabeth.

Digitized by Google

1 Felicitas, 9 Flora, 1 Florentine, 6 Franziska, 62 Frieda, 2 Friederike, 3 Gabriele, 105 Gertrud, 1 Gerty, 1 Gisela, 1 Gunda, 173 Hedwig, 184 Helene, 2 Henny, 1 Henriette, 10 Hermine, 2 Hertha, 5 Hildegard, 28 Hulda, 154 Ida, 1 Ilsa, 1 Ingeborg, 1 Irma, 1 Irmgard, 2 Isabella, 1 Jeanette, 13 Jenny, 1 Jettchen, 29 Johanne, 1 Josefa, 2 Josefine, 4 Juliane, 5 Julie, 5 Kamilla, 21 Katharina, 2 Käthe, 1 Kathinka, 275 Klara, 1 Klementine, 1 Konradine, 5 Laura, 1 Leonie, 1 Leontine, 1 Libussa, 4 Liddy, 45 Lina, 12 Linda, 29 Lisbeth, 1 Lubinka, 5 Lucie, 69 Luise, 1 Lyda, 3 Lydia, 10 Magdalene, 190 Margarete, 1 Margot, 4 Marianne, 295 Marie, 454 Martha, 7 Mathilde, 2 Melanie, 1 Melitta, 51 Meta, 73 Minna, 3 Minni, 5 Nanny, 44 Olga, 15 Ottilie, 8 Paula, 36 Pauline, 3 Regina, 6 Rosa, 4 Rosalie, 1 Rosamunde, 1 Rosita, 1 Rudolfine, 1 Sedania, 100 Selma, 5 Sidonia, 1 Sophie, 1 Susanne, 1 Thekla, 1 Theodora, 5 Therese, 1 Tilly, 8 Toni, 2 Toska, 10 Valeska, 1 Viktoria, 15 Wanda, 7 Wally, 1 Welda, 5 Wilhelmine.

Die 4500 Mädchen haben also 147 verschiedene Namen zur Verfügung, es kommen daher auf je 100 Mädchen etwas über 3 Namen.

Am meisten finden sich: Anna (538 mal = 12 %), Martha (454 mal = 10 %), Emma (326 mal = 7,3 %), Marie (295 mal = 6,5 %), Klara (275 mal = 6 %), Bertha (194 mal = 4,3 %), Margarete (190 mal), Helene (184 mal), Hedwig (173 mal = 3,8 %), Ida (154 mal = 3,4 %), Elisabeth (137 mal = 3 %), Elise (113 mal = 2,5 %), Gertrud (105 mal = 2,4 %), Selma 100 mal); sodann folgen der Reihe nach: Agnes, Alma, Minna, Luise, Frieda, Meta, Lina, Else, Olga, Auguste, Pauline (36 mal) ꝛc.

Es heißt demnach das 8. bis 9. Mädchen Anna, das 9. bis 10. Martha, das 10. bis 11. Emma, das 15. bis 16. Marie, das 16. Klara, das 23. bis 24. Bertha, das 24. Margarete u. s. w.

52 Namen kommen nur je einmal vor.

Teilen wir wiederum den Stoff in drei Teile und betrachten wir

a) Gemeindeschülerinnen. Ich zählte auf der evangelischen und katholischen Gemeindeschule unter 3347 Namen: 486 Anna (14,5 %), 389 Martha (11,6 %), 298 Emma (8,9 %), 232 Klara (7 %), 215 Marie (6,4 %), 180 Bertha (5,3 %), 145 Ida (4,3 %), 129 Hedwig (3,8 %), 120 Helene (3,5 %), 90 Selma (2,7 %), 73 Elise, 72 Margarete (2,1 %), 70 Minna, 68 Alma, 55 Luise, 51 Elisabeth, 45 Meta, 37 Lina, 34 Frieda, 34 Pauline u. s. w. — Namen insgemein finden sich 102, von ihnen kommen 33 nur je einmal vor. Vielleicht ist es auf Rechnung der Konfession zu setzen, daß auf der evangelischen Gemeindeschule sich nur 6 %, auf der katholischen dagegen sich 13 % Marien finden.

Der Name Sedania hat möglicherweise eine ähnliche Geschichte der Entstehung als der Knabenname Sedan.

b) Mittelschülerinnen. 601 Mädchen teilen sich in 83 Namen. Ich zählte 54 mal Margarete (9 %), 44 mal Martha (7 %), 37 mal Gertrud (6 %), 35 mal Marie (6 %), 33 mal Helene (5,5 %), 33 mal Anna (5,5 %), 28 mal Hedwig (4,7 %), 27 mal Elise (4,5 %), 25 mal Elisabeth (4 %), 24 mal Emma (4 %), 24 mal Klara (4 %), 16 mal Else (2,6 %), 13 mal Frieda, 12 mal Bertha u. s. w. — Das 11. Mädchen heißt also Margarete,

Digitized by Google

das 14. Martha, das 16. Gertrud, das 17. Marie, das 18. Helene oder Anna ꝛc. — 31 Namen finden sich nur je einmal.

c) Schülerinnen auf der höheren Töchterschule und der von Vogten'schen Privat-Anstalt.[1]) Von den 550 Schülerinnen heißen 64 Margarethe (11,5 %), 61 Elisabeth (11 %), 38 Marie (7 %), 36 Gertrud (6,5 %), 31 Helene (5,6 %), 21 Martha 4 %), 19 Anna, 19 Klara (3,4 %), 16 Hedwig (2,9 %), 15 Frieda, 14 Else, 13 Elise, 10 Johanne, 8 Elsbeth, 7 Ella. — Die 8. bis 9. Schülerin heißt also Margarete, die 9. Elisabeth die 14. Marie, die 15. Gertrud, die 18. Helene u. s. w.

Die 550 Schülerinnen haben 101 verschiedene Vornamen, also fast genau ebensoviel wie die 3347 Mädchen der Volksschulen. Es bestätigt sich hier also wiederum die Beobachtung, daß, je höheren Standes die Eltern sind, eine um so mannigfachere Namengebung sich zeigt. Damit hängt eng zusammen, daß auf den beiden höheren Töchterschulen sich 42 Namen nur je einmal finden; auf der von Vogten'schen Anstalt zählte ich 8 Vornamen, welche auf den anderen Schulen in Görlitz gar nicht wieder vorkommen.

Es ergiebt sich aus dieser Uebersicht, daß die höheren Stände jetzt mit Vorliebe ihre Töchter mit Margarete, Elisabeth, Gertrud benennen, daß dagegen in niederen Volkskreisen jetzt mehr Neigung besteht, als Namen zu erwählen Anna, Emma, Martha.

---

[1]) Von den von Vogten'schen und Hein'schen Privatanstalten habe ich nur die Vornamen aus dem Schuljahre 1885/86 einsehen können.

Aus der Griechischen Anthologie.

Von Dr. Theodor Paur.

I.

Die christlichen Epigramme der Griechischen Anthologie.

Die ursprüngliche Bestimmung des griechischen Epigrammes entspricht genau dem buchstäblichen Sinne des Wortes als Aufschrift oder Inschrift, zur erklärenden Bezeichnung eines Erzeugnisses der Kunsttechnik, welches dem dauernden Gedächtnisse einer Person oder einer Thatsache gewidmet war. Weihgeschenke für den Tempel eines Gottes und Grabsteine trugen seit frühester Zeit solche Inschriften, zumeist abgefaßt in der Form des elegischen Distichons. Die persönlichen und thatsächlichen Anlässe aber führten allmählich, bei dem Reichthume des leichtbeweglich-schöpferischen Volksgeistes, zu einer solchen Erweiterung des Kreises von bezüglichen Anschauungen, daß die Epigramme, von ihrem Ursprunge weiter vorschreitend, alle Lebensverhältnisse des griechischen Volkes berührten und vielfach, von jedem bestimmten Anlasse absehend, allgemeine Anschauungen aus dem gesammten Bereiche des natürlichen und des geistigen Lebens in knapp gehaltener poetischer Form zum Ausdrucke bringen. So bieten uns die fünftehalbtausend Epigramme der palatinischen Anthologie, neben den zahlreichen einfachen Grab- und Weihinschriften, eine unerschöpfliche Fülle von geistreichen, bald mehr bald weniger scharf treffenden, dichterischen Aeußerungen, in Liebe und Haß, Ernst und Scherz, auch beißendem Spott, über Leben und Tod, Krieg und Frieden, Sitte und Unsitte, Tugenden und Laster, über die Geschicke alter Städte, die Thaten der Halbgötter und Helden, die Gewerbthätigkeit der Menschen, Landbau und Schifffahrt, über das Schaffen und die Schöpfungen der Dichter, Philosophen und Künstler, über die Festversammlungen zu den Wettkämpfen des Leibes und des Geistes, vor Allem endlich über das Walten der Götter und ihre Verehrung bei den Kampfspielen, in Tempeln und Hainen. Die Sammlung bildet eine unendliche Stufenleiter von der grobsinnlichsten, ja cynischen, Liebespoesie bis zu den erhabensten Weisheitssprüchen, von antik heidnischer, bald mehr nüchterner, bald mehr idealer Lebensauffassung bis zu den lehrenden und feiernden Erinnerungen der christlichen Kirchenväter und ihrer Genossen; christliche Sammler waren es auch, welche neben ihren frommen Sprüchen die Epigramme der die Knabenliebe besingenden μοῦσα παιδική aufbewahrten und zusammen mit jenen der Nachwelt überlieferten. Der Zeit nach erstrecken sich die mehr als dreihundert Verfasser dieser kleinen poetischen

Digitized by

Schöpfungen, unter welchen berühmte Dichter und Denker des griechischen Alterthums, hauptsächlich aber sonst unbekannte Namen zählen — die Kunst der Verse war ja Gemeingut des geistreichen Volkes mit der schönsten aller Sprachen! — über ein ganzes Jahrtausend, weit in das byzantinische Zeitalter hinein.

Die ältesten Sammlungen von griechischen Epigrammen fallen noch in das zweite Jahrhundert vor Christo; die späteren von Meleager, Philippos und Agathias, aus dem ersten Jahrhundert vor bis in das sechste nach Christo, sind selbst nicht mehr vorhanden, aber ihrem wesentlichen Bestande nach in die noch vorhandene des Konstantinos Kephalas (zu Anfang des zehnten Jahrhunderts) übergegangen. Diese kam wie die früheren in Vergessenheit, nachdem der Mönch Maximos Planudes (im vierzehnten Jahrhundert) dieselbe mit Auswahl neu geordnet und aus anderem Vorrathe vervollständigt hatte; die Auswahl geschah besonders durch Unterdrückung der unzüchtigen Gedichte, Ausdrücke und Wendungen: so fehlt hier die Zusammenstellung der päderastischen Epigramme von Strato, obwol viele davon nur allgemein erotischen Inhaltes sind. Später wurde die Sammlung des Kephalas der Verborgenheit entrissen und in Abschriften nach dem einzig vorhandenen sog. palatinischen Codex der Heidelberger Bibliothek seit dem Anfange des 17. Jahrhunderts zu öffentlicher Kenntniß gebracht; es ist derselbe Codex, welcher mit anderen handschriftlichen Schätzen der Bibliothek zuerst durch die Stürme des dreißigjährigen Krieges auf lange Zeit nach Rom, von da nach Paris verschlagen, endlich im Jahre 1816 an seine Heimstätte zurückgebracht wurde. Die Herausgeber hielten sich dann allein an diese Handschrift und benutzten die Anthologie des Planudes nur zur Vervollständigung des noch lückenhaften Materials.

Die erste kritische Herausgabe des Textes von Kephalas sammt allen zugänglichen Erweiterungen verdanken wir dem hochverdienten Friedrich Jacobs, unter dem Titel „Anthologia graeca“ (Leipzig 1794—1817); ihm verdankt auch die gebildete Lesewelt in der „Griechischen Blumenlese“ vom Jahre 1824 eine Auswahl von beinahe 800 der bedeutendsten Epigramme, wortgetreu und geschmackvoll in deutsche Verse übertragen. Die Pariser neueste Ausgabe der „Epigrammatum anthologia Palatina“ von Fried. Dübner (Ambros. Firmin Didot 1864. 1872) bringt die funfzehn Capitel des palatinischen Textes und in einem sechzehnten als Anhang alle in dem Codex fehlenden Epigramme der Anthologie des Planudes, dazu alles sonst an Epigrammen Vorhandene sammt lateinischen Uebersetzungen und kritischem Apparat aus früherer und späterer Zeit. Die Texte dieser Pariser Ausgabe haben den nachfolgenden deutschen Uebersetzungen zu Grunde gelegen.

Die ursprünglichen funfzehn Capitel der Anthologie des Kephalas, von sehr verschiedenem Umfange, sind nicht nach durchgreifenden inhaltlichen Rubriken zusammengestellt, wie wir dies sowol in der Griechischen Blumenlese von Fr. Jacobs als in dem zwei Jahre später erschienenen „Delectus Epigrammatum Graecorum“ desselben Verfassers finden, sondern, abgesehen von den erotischen Epigrammen des fünften, den Grabschriften des siebenten, den philosophisch-demonstrativen des neunten, den moralischen Epigrammen des zehnten, den Trinksprüchen und Spottgedichten des elften, reihen sich die Epigramme

Digitized by Google

der übrigen Capitel theils unter den Namen der Dichter und Sammler oder auch nach den besonderen metrischen Formen, theils zerstreuen sie sich bei verwandtem Inhalt unter mehrere Capitel, theils bilden sie epigrammatische Bestandtheile größerer Gedichte.

Von diesen funfzehn Capiteln nun enthalten das erste und das achte zusammen 374 Epigramme aus christlicher Zeit und zumeist christlich-religiösen Inhaltes; die 120 des ersten Capitels von verschiedenen, meist unbekannten Verfassern, die anderen 254 sämmtlich von Gregorios von Nazianz; zu letzteren ist indeß noch Epigramm 92 aus dem ersten Capitel zu zählen, welches ungeeigneter Weise unter dieses gekommen.[1]) Die Epigramme Gregor's haben meistens persönliche Beziehungen, größtentheils aus dem Kreise seiner eigenen Familie, während jene des ersten Capitels Gegenstände und Charaktere des altchristlichen Cultus verherrlichen. Man kann nicht sagen, daß aus den frommen Sprüchen uns eine besonders poetische Stimmung anmuthet; ästhetisch betrachtet, sind sie von mittelmäßigem Schlage. Man merkt ihnen aber die alte griechische Schule an: die metrische Bewegung ist noch dieselbe wie in der vorchristlichen Zeit, auch die rhythmische Gegensätzlichkeit der Gedanken und entscheidenden Begriffe ist geblieben; mit Einem Wort, in der alten Form prägt sich ein neuer Gehalt von Ideen und Anschauungen aus; an die Stelle jugendfrischer Natürlichkeit tritt ein inbrünstiges Versenken in die Tiefen des Gottschauens und die bunten Farben des Lebens vergrauen unter dem glanzlosen Himmel der Ascetik. Auch darin knüpft das christliche Epigramm an das vorchristliche an, daß viele im eigentlichen Sinne des Wortes Auf-, In- oder Unterschriften zum Zwecke der Widmung oder Erklärung von Grabdenkmälern, Statuen, Gemälden, heiligen Geräthen und Gebäudetheilen sind[2]) und von da allgemeineren, theils persönlichen theils ideellen oder dogmatischen Bezug nehmen. Was die metrische Form betrifft, so sind die christlichen Epigramme wie die vorchristlichen zumeist im elegischen Distichon abgefaßt, in 13 Fällen ist der bloße Hexameter angewendet, in 6 Fällen der jambische Trimeter, in dem einen Epigramme des Gregor von Nazianz (VIII. 220) eine Zusammenstellung von zwei jambischen Trimetern zwischen zwei Hexametern. Treten wir nun dem Inhalte der Epigramme des ersten Capitels näher!

Dasselbe trägt die Ueberschrift „Die Epigramme der Christen“[3]) und der palatinische Codex hat dazu die einleitenden Worte: „Voranzustellen sind die frommen und göttlichen Epigramme der Christen, sollten auch die Hellenen daran Aergerniß nehmen.“[4]) Damit ist das Wesen dieser ersten Abtheilung, der Gegensatz in Charakter und Gesinnung zu dem heidnischen Hellenenthum, deutlich bezeichnet. Sie knüpfen fast alle, auch wenn sie eine dogmatische Wendung nehmen, an die typischen Persönlichkeiten der christlichen Geschichte,

---

[1]) Das 1. Capitel zählt allerdings in der Anthologie 123 Nummern; doch sind davon die längeren Gedichte 10 und 119, die nicht als Epigramme gelten können, und 48, von welchem nur der unvollständige Anfang vorhanden, in Abzug zu bringen.

[2]) So I. 1. 2. 3. 5. 33. 34. 41. 76. 92, vielleicht auch 22. 31. 32.

[3]) Τὰ τῶν Χριστιανῶν ἐπιγράμματα.

[4]) Τὰ τῶν Χριστιανῶν προτετάχθω εὐσεβῆ καὶ θεῖα ἐπιγράμματα, κἂν οἱ Ἕλληνες ἀπαρέσκωνται.

zum Theil auch an die des alten Testamentes an. Voran geht erst eine Reihe von Auf- oder Inschriften auf Kirchenbauten und ihre Heiligthümer in Konstantinopel, zwischen sie gestellt ein längeres Gedicht von 76 Hexametern, also kein Epigramm, (Nr. 10) auf die Gründung und den Ausbau der Kirche des Märtyrers Polyeuktes durch die Kaiserin Eudokia, Gemahlin Theodosius' des Jüngeren, und ihre Enkelin Juliana, deren Lob dann noch weiter in Epigrammen wegen ihrer prächtigen Kirchengründungen gefeiert wird. Sehr einfach gehalten ist das 1. Epigramm, auf ein Sakramenthäuschen der Hagia Sophia, welches den Bilderzerstörungen der ketzerischen die Wiederaufrichtung durch gottesfürchtige Herrscher entgegenhält; es sind die beiden Trimeter:

„Wie viele die gottlosen — Bilder hier gestürzt,
Die haben fromme Herrscher wieder aufgestellt."[1])

Das 2. Epigramm bezieht sich auf den von Kaiser Justinus II., Justinian's Nachfolger, neu ausgeführten Anbau zweier Gewölbbogen zur Herstellung der Kreuzesform des Tempels der h. Jungfrau in der Vorstadt Blachernae; dasselbe lautet:

„Frommer Justinus, Sophiens Gemahl, dem Christus verliehen,
Alles, was fiel, zu erneu'n, Ruhm auch im Kriegesgeschäft,
Als er der Mutter, der eh'losen[2]), Haus im Fallen gewahrte,
Räumt' er das Morsche hinweg, führte nun sicher es auf."

Auf denselben Bau, von dem ersten Justinus nach Annahme des Dichters begründet, von dem zweiten herrlicher ausgeführt, geht das 3. Epigramm:

„Siehe, den schönsten der Tempel erbaute Justinus der Aelt're,
Baut' ihn der Mutter des Herrn, strahlend in Schönheit und Pracht;
D'rauf nach ihm der jüng're Justin, der waltende Herrscher,
Schmückt' ihn mit höherer Pracht, als sie zuvor ihn geschmückt."

Das 5. Epigramm ist der Kirche des Apostels Thomas in dem Stadtviertel des Amantios, kaiserlichen Kämmerers und Stifters der Tempelanlage zur Zeit des Anastasius, gewidmet; nach dem etwas undeutlichen Texte handelt es sich um einen inneren und einen äußeren schützenden Bau in den Fluten des Meeres, doch nahe dem Ufer:

„Gotte bestimmtest dies Haus du, Amantios, mitten im Meere,
Wo dich der wogige Schall rief zu unendlichem Kampf.
Süd- noch Nordwind wird dir erschüttern den heiligen Wohnsitz,
Den hier schützend umschließt göttliches Tempelgebäu.
Lebe der Tage noch viele, der du neublühender[3]) Roma,
Tief eindringend in's Meer, helleren Schimmer verlieh'st!"

In erste Linie treten dann die Epigramme auf den Erlöser, meistens wol Inschriften auf Bildnisse desselben in den Kirchen; sie nehmen mehrfach die Wendung des Gebetes an. In dem einen (24) wird er angeredet als „thronend und anfangslos mit dem Vater und dem h. Geiste[4]), als Herrscher

---

[1]) Ὡς οἱ πλάνοι καθεῖλον ἐνθάδ' εἰκόνας
ἄνακτες ἔστήλωσαν εὐσεβεῖς πάλιν.

[2]) ἀπειρογάμου.

[3]) νεοθηλέα Ῥώμην d. i. Konstantinopel.

[4]) σύνθρονε καὶ συνάναρχε τεῷ πατρὶ πνεύματι τ' ἐσθλῷ.

über die Dahingeschiedenen und die Zukünftigen", in einem anderen (26) als „lichtbringendes ewiges Licht." [1]) Auf ein Bild des Erlösers scheint ausdrücklich Bezug genommen, wenn es heißt (22):

„Himmlischen Vaters allweisestes Wort,[2]) o Beherrscher des Weltalls,
Der du das Menschengeschlecht mit dem Bilde, dem deinen, geehrt hast,
Leih' uns, Herr, deine Gnad' und reichlich beglückende Hülfe;
Denn auf dich hinblicken die Augen der Hoffenden alle!"

Ein anderes (23) ist als Eigenthum des Neuplatonikers Marinos (um 485) bezeichnet, der eine begeistert geschriebene Lebensgeschichte seines Lehrers Proklos veröffentlichte; dieses Buch behandelte zugleich die Lehre von der Seligkeit[3]) und ist ohne Zweifel in dem Epigramme, welches aus ihm selbst entnommen, gemeint; dasselbe lautet:

„Vaters des ewigen Sohn, gleich ewiger[4]) Herrscher ob Allem,
Sei es des luft'gen Gebiets, sei es der Erd' und des Meers,
Gib deinem Knecht, der geschrieben dies Büchlein, Marinos die Gnade,
Schön zu gestalten das Wort, weise zu denken es auch!"

Erscheint hier der Erlöser in der Rolle des Schauer und Ehrfurcht gebietenden Mitherrschers der ganzen Welt, so anderswo (30) in der stilleren und gemüthansprechenderen als Licht und Hoffnung der Menschheit:

„Seliger Christus, der Sterblichen Licht, unvergängliches, Hoffnung
Aller, o gib, was gut, den Bedürftigen, Schlimmes entferne!"

und in drei anderen Versen (102) vertieft sich der ungenannte Dichter in die unendliche, in Worten nicht auszusprechende Erhabenheit des Erlösers:

„O aller Wesen du Höchstes — was soll von dir Größ'res ich singen? —
Wie unter allen, die sind, mit Namen dich nennen, Erhab'ner,
Wie dich im Worte besingen, der nimmer zu fassen im Wort' ist?"

Endlich Christum als das Opferlamm Gottes, dessen rettendes Blut an den Pfosten der Seele klebt, zum Schutze gegen den Verderber, den Teufel, besingt 57, mit symbolischer Hinweisung auf 2. Buch Mose 12, wo Jehovah vor dem Auszuge aus Aegypten den Israeliten befiehlt, mit dem Blute des Lammes Schwelle und Thürpfosten zu bestreichen zur Abwehr des von den Aegyptern drohenden Verderbens:

„Blut, heilbringendes, klebt von dem Lamm an dem Thor meiner Seele;
Fliehe, Verderber, hinweg, fliehe, nicht komme mir nah'!"

In ähnlich mystisch-symbolischer Darstellungsweise ziehen andere Sprüche alttestamentliche Typen, vorausdeutend auf das in Christo erschienene göttliche Heil, in ihren Kreis: so 59 den im Wasser des Nils verborgen gehaltenen Knaben Moses; 62 die den Jordan durchschreitende Arche, vor welcher der Strom zurückwich, wie vor Christo, da er in denselben schritt, um sich taufen zu lassen; 72 das Lammfell[5]) des Elias, im Bilde vorausverkündigend das Lamm Gottes zur Erlösung der Menschen.

---

1) φαοσφόρον ἀΐδιον φῶς.
2) λόγε πάνσοφε.
3) περὶ εὐδαιμονίας.
4) συνάχρονε.
5) δέρας; in der Ueberschrift: εἰς τὴν μηλωτὴν Ἠλίου.

Digitized by Google

Aus den Vorgängen der Lebensgeschichte Christi, in ihrem einfachen geschichtlichen Sinne, bringen verschiedene Sprüche, meistens wirkliche Gemälde in Kirchen erklärend, manches ergreifende Bildchen: sie gehen gern von dem Anschaubaren aus, um in einem Zuge in das Gebiet des christlich-Ideellen überzugreifen. Die bescheidene Geburt Christi (37) wird hier, ähnlich seinem Tode, durch außerordentliche Bewegung in der Natur angekündigt:

„Tuben und Blitzstrahl, Zittern der Erde; hernieder doch stiegest
Du in der Jungfrau Schooß, still, ohne jegliche Spur."

Die Krippe des Kindleins (38) überragt im Anschauen des Spruchdichters die Weite des Firmaments:

„Himmel die Krippe, ja größer an Raum als Himmel war jene,
Himmel ist selber das Werk, siehe, des Knäbleins hier."

Engel- und Menschenstimmen sangen bei der Geburt des Heilandes in einer Harmonie zum Preise der Einheit der göttlichen und menschlichen Natur in Christo (39):

„All' ein Chor, ein Sang nur ertönte von Menschen und Engeln;
Denn in eine Gestalt wandelte Mensch sich und Gott."

Die Weisen des Morgenlandes opfern fortan keine Gaben mehr dem Feuer und der Sonne, sondern allein noch diesem Kinde, dem Schöpfer von beiden (41):

„Nicht mehr bringen Geschenke die Mager der Sonn' und dem Feuer;
Siehe, dies Knäblein erschuf so die Sonne wie Strahlen des Feuers."

Und als der greise Simeon das Christuskind in den Armen hielt, ahnte er nur dunkel die Unergründlichkeit der ihm zu Theil gewordenen Gnade (113):

„Der in des Greises Arm sich zeigt als Knäblein jetzt,
Ist aller Zeiten Schöpfer aus uralter Zeit."

Von den Thaten und Wirkungen des Erlösers ist es zuerst die Taufe im Jordan, welche in einem schlichten Paar von Hexametern vergegenwärtigt wird (47):

„Von unsterblichem Vater ergoß[1]) urkräftiger Geist[2]) sich,
Als von Johannes der Sohn in den Fluten des Jordan getauft ward."

Die Hochzeit zu Kana (76) nimmt der Spruchdichter in ihrem sinnlich thatsächlichen Verstande, doch mit Hinweis auf ihre tiefere Bedeutung:

„Wein schuf Gott wahrhaftig; was aber Geheimes im Wunder,
Bist du erleuchtet von Christ[3]), siehest im Geiste du klar."

Sinnvoll wird die Heilung des Blindgeborenen als Spendung des Augenlichtes von dem allschauenden Heilande hergeleitet (117):

„Es sah der Blinde, von Geburt des Lichts beraubt;
Denn Christus kam, die Gnade, die ganz Augenlicht."[4])

---

[1]) Im Texte einfach: ἔχυθε.
[2]) μεγασθενὲς πνεῦμα.
[3]) εἰ Χριστοῦ πνεῦμά σ' ἔχει.
[4]) ἡ πανόμματος χάρις.

Dem Gegenstande und der poetischen Haltung nach in diesen Kreis der Thaten Christi zu rechnen ist auch das malerische Epigramm Gregor's von Nazianz, worin dieser, ohne Symbolik, die einfache Schilderung von Christus, dem Beschwichtiger der Meereswogen, nach einem Bilde in der Kirche St. Basilii zu Cäsarea, entwirft (92):

„Als auf dem Decke des Schiffes der Heiland erquicklich im Schlaf lag,
Wallte das Meer tief auf von schreckenverbreitenden Winden,
Und sich fürchtend das Schiffsvolk rief: Wach' auf, o Erlöser,
Hilf uns Verlor'nen! Da hub sich der Herr und drohend gebot er
Still zu verharren den Winden und Wogen, und also geschah es.
Die aber sahen das Wunder, erkannten die göttliche Herkunft."

Ebenfalls thatsächlich gehalten sind die zwei auf die Erweckung des Lazarus bezüglichen Epigramme (49, 50), beide wie das vorige nach kirchlichen Bildwerken; das eine zeichnet in markigen Zügen das Ereigniß:

„Christ sprach: Schreite heran! und Lazarus stieg aus der Hölle,
Schöpfte mit trockener Nas' auf's Neu' heilbringenden Odem,"

das andere weist auf die Machtvollkommenheit Christi hin, den von ihm selbst Geschaffenen auch wieder von den Todten zu erwecken:

„Er selbst hauchte die Seele, den Leib auch bildet er selber;
Lazarum führt aus dem Grab selbst er zum Lichte herauf."

Ein Bild von der Verklärung Christi, wol in einer Kirche zu Konstantinopel, veranlaßte das wiederum symbolisch deutende Epigramm (112):

„Christus, auf Tabor überstrahlend alles Licht,
Vernichtete des alten Bundes Finsterniß,"

wobei erklärend zu bemerken, daß die Kirchenväter den Gegensatz des alten und des neuen Testaments als σκιά und φῶς zu bezeichnen pflegen. Der Opfertod Christi erweckt in dem Spruchdichter die Anschauung des sich selbst zum Opfer darbringenden Lammes, in welchem Priester und Opfer im höheren Sinne Eins sind (53):

„Christus ersetzte die Stelle des Lamms durch unsterbliches Opfer:
Er, zum Priester geweiht, brachte zum Opfer sich selbst."

Die Schädelstätte zu Jerusalem wird glücklich gepriesen, daß sie das göttliche Blut empfangen, weshalb ihr von Himmlischen und Irdischen unvergängliche Feier gewidmet bleibt (123):

„Dreimal seliger Fels, der das gottentquollene Blut du
Aufnahmst, himmlische Schaar umschwebet dich, Feuer enthauchend,
Und des Landes Bewohner, die herrschenden,[1]) singen dir Hymnen."

Endlich das Epigramm (56), worin das mystische Ereigniß der Höllenfahrt Christi besungen ist, von welchem Ereignisse keines der vier Evangelien etwas weiß und das die alten Theologen nur aus einer sehr unbestimmt lautenden Epistelstelle herausinterpretirt haben;[2]) es scheint dieser Unbestimmtheit

[1]) χθονὸς ἐννασταῆρες ἀνάκτορες.

[2]) 1. Petr. 3, 19, wo blos die Rede davon ist, daß Christus im Geiste auch den eingekerkerten Geistern, zu ihnen kommend, gepredigt habe (τοῖς ἐν φυλακῇ πνεύμασι πορευθεὶς ἐκήρυξεν).

Rechnung zu tragen, wenn es, die Höllenfahrt mit dem letzten Weltgerichte verwechselnd, von der Heraufführung aller Todten und der dadurch bewirkten völligen Entleerung der Hölle spricht, gegen die kirchliche Annahme, nach welcher nur die alttestamentlichen Erzväter von Christo aus der Hölle erlöst wurden, wie dies im Allgemeinen auch Dante's Inferno[1]) für sich feststellt; die Verse lauten:

„Christus, der Gott ist, riß aus der Hölle die sämmtlichen Todten;
Oed' und machtlos ließ er zurück da die mörd'rische Hölle."

Noch andere Scenen aus dem Leben des Heilandes finden ihre Vertretung in dem Cyclus dieser Epigramme; Verwunderung aber mag es erregen, daß von allen neutestamentlich beglaubigten Großthaten Christi allein die Himmelfahrt verschwiegen wird, obwol die Feier derselben bereits im vierten Jahrhundert von der Kirche in ihren Festkalender aufgenommen war. Die Verwunderung wird sich indeß mäßigen, wenn man erwägt, daß die Gesammtzahl der in der Anthologie zusammengestellten christlichen Epigramme, abgesehen von denen Gregor's von Nazianz, nicht weit über hundert hinausgeht, also noch manche unbekannt geblieben sein mögen, dann auch, daß vielleicht gerade diese geheiligte Thatsache weniger als andere von den byzantinischen Künstlern auf Bildern dargestellt wurde, welche ja die Geburtsstätte so vieler Epigramme gewesen sind.

Der jungfräulichen Mutter Christi haben seit ältester Zeit inbrünstig begeisterte Künstler Form und Farbe gewidmet; auch die Epigrammendichter ließen sich die Verherrlichung des überirdisch-anmuthigen Stoffes, zum Theil ersichtlich auf Bildnisse bezogen, nicht entgehen. Ein einzelner Hexameter (115) bestimmt das der menschlichen Natürlichkeit widersprechende Verhältniß der Gottesgebärerin in den knappen Worten:[2])

„Jungfrau gebar einen Sohn; nach Sohnes Geburt war sie Jungfrau:"

gern möchte man hier eine gegensätzliche Partikel zwischen die beiden Sätze einschieben, aber der Text hat sie verschmäht, trotz des überreichen Gebrauches von solchen, der zu den Eigenthümlichkeiten der griechischen Sprache gehört. Ein anderes Epigramm von gleichem Bezuge (122), als dessen Verfertiger ein Michael Chartophylax genannt ist, schaltet an der betreffenden Stelle des ersten Verses ein die Gegensätzlichkeit andeutendes παλίν ein[3]) und versucht dann, dem Wunder das Wunderbare — nach allerdings gewaltthätig mystischer Schlußfolge — durch den Beweisgrund zu benehmen, daß Gott ja in Christus dem Kinde Fleisch werden wollte:

„Die Gottgebärerin bleibt Jungfrau nach wie vor;
Und d'rob erschrecke nicht! denn siehe, dieses Kind
Ist Gott, der anzunehmen kam die Fleischeslast."

---

[1]) im 4. Gesange; doch fügt der Dichter zu den aufgeführten Namen noch hinzu: „et altri molti" (v. 61). Die Lehre von der Höllenfahrt Christi findet sich im apostolischen und im Athanasischen Symbolum, im Nicänischen nicht. Der Wortlaut des griechischen Epigrammes ist:

Χριστὸς ἐὼν θεὸς εἶλε νέκυς ἐξ ᾅδου πάντας
μοῦνον δὲ βροτολοιγὸν ἀκήριον ἔλλιπεν Ἅδην.

[2]) Παρθένος υἱέα τίκτε· μετ' υἱέα παρθένος ἦεν.

[3]) Αὖτη τεκοῦσα παρθένος πάλιν μένει.

Digitized by Google

Die Mythe von dem Todesschlafe der heiligen Jungfrau und der göttlichen Berufung der Jünger an ihr Sterbelager bildet den schildernden Inhalt des Epigrammes 94, dessen Text leider im 3. Verse verdorben ist, ohne daß jedoch das Verständniß der ergreifenden Scene darunter leidet:

„Göttlichen Winken bereit, hochschwebend daher durch die Lüfte,
Eilten zum Hause gerufen des reinen, untad'ligen Weibes
Jünger des Herrn, im Schmuck hellleuchtender Kleider erglänzend:
Jene vom Aufgang kommend und diese von westlichen Strecken,
Die aus der Mittagsgluth und and're vom eisigen Norden,
Alle verlangend den Leib zu bestatten der Weltenerlös'rin."

Uebereinstimmend mit dieser weitgreifenden Vorstellung der die Welt erlösenden oder erhaltenden Gottesmutter (σωσικόσμιος) und dieselbe gewissermaßen begründend, spricht endlich ein Epigramm (31), wahrscheinlich Gemäldeinschrift, sie als die zu ihrem mächtigen Sohn um Erbarmen für die Menschheit flehende und dadurch der Welt Erhaltung Sichernde an:

„Gottes allwaltenden Sohn, o Königin, den du geboren,
Welchem die Engel erbeben, umfaßt mit den Armen ihn haltend,
Huld in den Sinn ihm flößend gen sterblicher Menschen Geschlechter,
Schütze bewahrend die Welt, die gesammte, vor Schaden und Unheil!"

Auch die Charakterbilder der Apostel sind mit epigrammatischen Erinnerungssprüchen bedacht. In einfachen Worten geschieht dies bezüglich des tiefsinnigen Predigers des göttlichen Logos (81):

„Und es vernahm die Stimme des Worts und lehrete selbst es
Jünger Johannes zuerst, lehrete: Gott ist das Wort;"

von Apostel Paulus aber wird die lichterzeugte und lichtwirkende Bekehrung in dem Distichon (79) vergegenwärtigt:

„Paulus, nachdem ihn der göttliche Blitz vom Himmel getroffen,
Füllte der Erde Bereich ganz mit unendlichem Licht."

Dem alten Testamente haben die christlichen Epigrammatiker ebenfalls, im Anschluß an kirchliche Bildnisse, manche sinnvolle Erinnerung entnommen. Einiger in mystische Symbolik übergehender Sprüche wurde bereits gedacht. Auf die Geschichte Abrahams bezüglich, wie er seinen Sohn zu opfern sich anschickt und damit den Opfertod Christi vorausdeutet, ist das Distichon (65):

„Abraham bringet den Sohn, o des Anblicks! Gotte zum Opfer;
Welch' ein Opfer es sei, siehet der Geist hier im Bild."

Drei Epigramme sind dem Erzengel Michael gewidmet: in dem einen (32) werden des göttlichen Sendboten Name, Bild und Kapelle als so heilkräftig gefeiert, daß alle Leiden davor zurückweichen:

„Hier liegt göttliches Heil zur Stärkung bereit den Gequälten,
Welche von Mühsal schwer leiblich und geistig gedrückt;
Denn die Natur, Michael, mit Beschwerden nicht kargend entfliehet,
Schaut deinen Namen sie nur, schauet dein Bild oder Haus."

Die beiden anderen, das eine von dem Scholastiker Nilos (33), das zweite dem oben als Sammler erwähnten Agathias (im 6. Jahrhundert) zugeschrieben, beziehen sich erweislich auf Bildnisse des Erzengels, wovon das letztere auf der Insel Plate im Bosporus, ohne jedoch den Namen desselben

Digitized by Google

zu nennen; sie sprechen nur allgemein von den heiligenden Wirkungen wohlgetroffener Abbildungen himmlischer Wesen; das längere des Agathias (34) lautet:

„Engelsfürsten, verklärt, unsichtbar dem menschlichen Auge,
Wahrlich, verwegen genug formte das Wachs zu Gestalt.
Doch nicht unhold ist's, wenn der Mensch, anschauend ein Abbild,
Wendet mit Geist und Gemüth bess'rer Erscheinung sich zu.
Nicht mehr bannet ihn zweifelnde Scheu, nein, in ihm geschrieben
Haftet lebendig das Bild, das ihn zum Zittern bewegt.
Augen erregen den tieferen Sinn und die Kunst sie versteht es,
Farbengewand zu verleih'n innigem Fleh'n des Gemüths."

Wol sämmtlich Bilderinschriften sind verschiedene Epigramme auf christliche Heilige und gottselige Personen, so auf Dionysios den Areopagiten bezüglich seiner Schrift über die Ordnungen der Engel, auf Polykarp und Nikolaus wegen ihrer Mildthätigkeit; ferner auf den Mönch Nilos, den großen Asceten, der nicht mit dem vorhin erwähnten Scholastiker des Namens zu verwechseln ist: derselbe war Statthalter von Konstantinopel und starb (um 450) als Einsiedler auf dem Berge Sinai; er verfaßte christliche Erbauungsschriften und wird hier (100), mit Anspielung auf seinen Namen, wegen des fruchtbaren Stromes seiner geistlichen Beredsamkeit gepriesen:

„Nil's, des Stromes, Erguß weiß ringsum die Länder zu tränken;
Nilos', des Predigers, Wort weiß Herz und Gemüth zu erquicken."

Zum Ruhme endlich der Kaiserin Eudokia, der Gemahlin Theodosius' II. (im 5. Jahrhundert), ist das Epigramm 105 gedichtet, worin sie in ihrer Doppelrolle der Herrscherin und der demuthsvollen Dienerin Christi, welchem sie alle irdische Herrlichkeit verdanke, zur Anschauung gebracht wird:

„Die weise Herrscherin bewohnten Erdbezirks,
Von gottesfürcht'ger Liebesbrunst entzündet ganz,
Ist hier als Dien'rin, betet an des Einen Grab,
Sie selber angebetet von den Menschen all';
Denn der, so ihr verlieh den Thron und den Gemahl,
Verfiel dem Tod als Mensch, lebt aber fort als Gott:
Hienieden Mensch, war doch er, wie er d'roben war."

Wenn die Ueberschrift des Epigrammes, welche die Kaiserin und ihren Gemahl nennt, das Richtige aussagt, so ist die durch ihren Geist und ihre Schicksale bekannte Athenais, die nach ihrer Taufe den Namen Eudokia annahm, gemeint. Sie zog sich vor dem Argwohn ihres Gatten, der Herrscherwürde entkleidet, in die Einsamkeit nach Jerusalem zurück, wo sie ihr übriges Leben an heiliger Stätte büßend verbrachte; der 5. Trimeter des Epigrammes [1]) scheint darauf hinzudeuten, daß ihre Entfernung von Thron und Gemahl öffentlich nicht im schlimmsten Sinn aufgefaßt wurde. —

Wir wenden uns nun zu den Epigrammen des achten Capitels, an Zahl gegen drittehalb Hundert, die in der Ueberschrift als eine Auswahl von Epigrammen des heiligen Gregorius „des Theologen" bezeichnet werden: [2]) es ist der Kirchenvater Gregor von Nazianz, welchem die Kirche jenen Bei-

1) Ὁ γὰρ δεδωκὼς τὸν θρόνον καὶ τὸν γάμον d. i. Christus.
2) Ἐκ τῶν ἐπιγραμμάτων τοῦ ἁγίου Γρηγορίου τοῦ Θεολόγου.

namen wegen seiner Vertheidigung des Dogmas von der Gottheit Christi im Sinne des nicänischen Glaubensbekenntnisses ertheilte. Er war unweit Nazianz in Kappadokien, wo sein Vater Bischof war, geboren, kämpfte als Prediger einer Vorstadt von Konstantinopel so gewaltig gegen die arianische Irrlehre, daß Theodosius der Große ihn mit seinen Legionen in die Apostelkirche der Hauptstadt einführte und die Arianer aus allen Kirchen des Morgenlandes vertrieb. Im Jahre 380 erhob ihn der Kaiser zum Patriarchen von Konstantinopel, aber schon im folgenden zog er sich, von den Ränken seiner dogmatischen Widersacher bedrängt, vom Patriarchat und aus der Hauptstadt in die Einöde Kappadokiens zurück, wo er etwa zehn Jahre darauf starb. Aus seiner freiwilligen Verbannung richtete er an die Geistlichkeit von Konstantinopel und die Stadt selbst eine Elegie, worin er die gegen ihn verübte Undankbarkeit beklagt, gegen ihn, der das Volk aus der Irre auf die Wege des Heiles geführt habe, und versichert, daß er froh aus dem Hader der Welt in des Friedens Asyl entwichen. Zu Gregor's Schriften gehört seine Selbstbiographie in jambischen Versen; dann sind von ihm noch andere längere Dichtungen in verschiedenen Versmaßen, außerdem die seinen Freunden und Angehörigen gewidmeten Epigramme, deren gemüthlich-sittlicher Werth den dichterischen freilich überwiegt.

Zehn aus erster Reihe verherrlichen das Andenken seines gefeierten Jugendfreundes und geistlichen Kampfgenossen, des Metropoliten von Cäsarea in Kappadokien Basilius des Großen, welcher im Jahre 379, also gegen zehn Jahre vor Gregor, starb. Zwei davon beklagen den Tod des Freundes; das eine (VIII. 2) spricht den sehnsüchtigen Wunsch nach Wiedervereinigung mit dem Hingeschiedenen in den innigen Worten aus:

„Körper getrennt von der Seele vermöge zu leben, so glaubt' ich,
Eher als ich von dir, frommer Basilius mein.
Aber ich duldet' und blieb. Nun, was zögern wir? Wirst du nicht heben
Mich zu dem Chore hinauf, wo unter Sel'gen du weilst?
Lasse mich nicht! Beim Grabe hier schwör' ich, vergessen dich nimmer
Werd' ich, ob wollend ob nicht. Dies ist die Rede Gregor's." [1])

Das andere (3) preist die Engel des Himmels glücklich, daß sie des Verklärten theilhaftig geworden, betrauert aber den Verlust, welchen dadurch die verwaiste Diöcese und die Christenheit erlitten:

„Als des Basilius Seele, des göttlichen Weisen, entraffte
All' ihrem Sehnen gemäß Gott, der in dreien ist eins, [2])
Freute der Himmlischen Schaar insgesammt sich des kommenden Bruders;
Seufzen erfüllte jedoch ganz Kappadokiens Volk,
Ja, in der Menschheit klagte der Ruf: dahin ist der Herold,
Hin ist geschieden von uns herrlichsten Friedens Verband."

Dann zollt der dankbare Sohn in einer Reihe von Sprüchen dem Vater und der Mutter die hingebendste Verehrung. Vater Gregor war weit über ein Menschenalter hindurch Bischof von Nazianz, verkündete und erklärte die göttliche Dreieinigkeit und starb als hundertjähriger Greis in seinem Bischofsitze; diese Bestimmungen gewinnen wir aus dem 12. Epigramme, welches als

[1]) Γρηγορίου λόγος.
[2]) Im Texte einfach: ἡ Τριάς.

Digitized by Google

Grabschrift den Dahingeschiedenen selbst sprechen und eine Aufforderung zur Hut seines Grabes an die nachlebenden Priester richten läßt:

„Alt ein Hundert an Jahren, hinaus über menschliches Leben,
Geists und Sitzes theilhaft vierzig der Jahre und mehr,[1])
Sanft und lieblicher Rede, dreieiniger Gottheit Erklärer,
Ruh' hier süß ich im Schlaf, sterblicher Leib des Gregor;
Flügelbegabt doch schwebte die Seele zu Gott hin. Ihr Priester,
Wenn ihr Verehrung ihm weiht, pfleget auch treulich sein Grab!"

Er, der Sohn Gregorius, hatte den Vater wiederholt in der Verwaltung des bischöflichen Amtes unterstützt; aber daß er zuletzt sein Nachfolger auf dem Bischofsstuhle zu Nazianz geworden, ist unerweislich, so sehr auch die nachfolgende Ermahnung, welche Epigramm 21 dem verewigten Vater an den Sohn in den Mund legt, es wahrscheinlich machen könnte:

„Klein ist die Perl', und glänzet als Herrscherin unter den Steinen;
Klein auch Bethlehems Flur, trug doch den Heiland in sich.
So zwar erloost' ich Gregor nur ein winziges Häuflein von Schafen,
Aber das beste; mein Sohn, hüt' es, ich bitte, mit Fleiß!"

Viel reicher bedacht mit feiernden Lobsprüchen als den Vater hat der Sohn seine als Heilige verehrte geliebte Mutter Nonna, die ihren Gatten überlebte, wie aus 60 zu entnehmen; nicht weniger als funfzig Epigramme (24—74) sind ihrem Andenken gewidmet. Sie schildern wetteifernd ihren frommen, der Kirche ergebenen Wandel: sie wird mit Sara und der h. Anna, mit Susanna und Maria verglichen; wenn andere Frauen in der einen oder anderen Tugend glänzten, so sei Nonna in allen zu preisen (31); sie habe in langen Mühen die Macht des Seelenverderbers gebrochen (33), habe sich selbst im Leben und Tode zum Opfer gebracht, nicht Opferthiere des alten Gesetzes (34); darum war es ihr verliehen, daß sie durch ihre Gebete vom Ufer aus das stürmende Meer stillte, als ihre Söhne aus Osten und Westen zu ihr herankamen (36). Besonders ihr wundergleiches Verscheiden am Tische des Herrn regt die Begeisterung des frommen Sohnes an: nicht Krankheit noch Alter, nicht Kummer habe sie niedergestreckt, sondern unverletzt sei sie an den Stufen des Altars mitten im Gebet, ihre Stimme und mit dieser ihre Seele aushauchend, niedergesunken (50), gleichsam als Opfer ihres Gebetes selbst (71), eine Trennung vom Leben, die herrlicher, als der eitle Sturz des Empedokles in die Flammen des Aetna (28) und der Untergang anderer Heiden. Folgende drei Epigramme verweilen insbesondere bei ihrem gottseligen Hinscheiden: das eine (25) schildert zuerst ihren kirchlich-frommen und reinen Sinn, deutet dann mit einem Fingerzeig auf ihre inneren Leiden; so heilig, wie sie war, mußte sie wol, sagt der Dichter, ihren Leib im Hause Gottes zurücklassen:

„Niemals sah deinen Rücken der opferempfangende Weihtisch,[2])
Nie auch ging durch den Mund dir ein befleckendes Wort,

---

[1]) Die Bestimmungen des Textes ἑκατονταέτης und τεσσεραχονταέτης sind nicht genau zu nehmen; daher die Berechtigung der Uebersetzung „und mehr", indem er nicht vierzig, sondern fünfundvierzig Jahre im bischöflichen Amte war. Πνεύματι im 2. Verse bezeichnet wohl die Weihe zur Bischofswürde.

[2]) So wörtlich nach dem Texte: Οὔποτε σεῖο τράπεζα θυηδόχος ἔδρακε νῶτα. d. h. niemals kehrtest du dem Altare den Rücken.

Und nie, Heilige, saß[1]) auf den Wangen, den zarten, Gelächter;
Schweigen doch will ich von dem, was du erduldet geheim.
Und war Solches das Inn're, das Aeuß're war Allen ja sichtbar;
D'rum im göttlichen Haus ließest zurück du den Leib."

Das andere (41) erzählt, wie Christus ihr die Stimme benahm, ehe sie den Altar verlassen, da sie wünschte, ihr unbeflecktes Leben in Gebeten zu beschließen:

„Nicht starb außer dem Tempel, dem weihrauchduftenden, Nonna,
Sondern es raubte zuvor Christus den menschlichen Laut
Ihr, da sie flehte zu ihm; denn betend verlangte zu enden
Sie dieses Lebens Verlauf, reiner als Opfergedüft."

Das dritte dann (47) meldet den Sterberuf Gottes an sie und ihren freudigen Gehorsam:

„Hier einst rief Gott zu von oben der betenden Nonna:
Komme! Sie aber bereit löste vom Körper sich gern,
Greifend mit einer der Hände den Altartisch, den geweihten,
Während die and're noch bat: Christus, erbarme dich mein!"

Faßt man die Züge in diesem halben Hundert der h. Nonna gewidmeten Epigramme zu einem Ganzen zusammen, so gewinnt man ein ächtes Lebensbild demuthsvoller weiblicher Hingabe an das Ueberirdische aus altchristlicher Zeit und Auffassung, und es kann da nicht befremden, wenn das Bild unserem angelebten menschlichen Schauen in jenes mystische Dunkel entrückt ist, in welchem das Wunder mit der Natur noch nicht im Streite lag.

Unter den Geschwistern Gregor's erntet der frühverstorbene, durch philosophische und medizinische Gelehrsamkeit an den Höfen der Kaiser Julian und Valens glänzende Caesarius von dem liebevollen Bruder eine Reihe überschwänglicher Lobsprüche in Form von Grabinschriften (85—100): der eine (98) schließt mit dem mehr anmuthig klingenden als treffenden Vergleiche, er sei aus dem Leben geflogen wie die Rose von den Blumen, wie der Thau von den Blättern. Auch sich selbst hat der Epigrammatiker nicht vergessen: so spricht er von sich in der eigenen Grabschrift als „Diener der heiligen Dreieinigkeit" (81); in dem vorhergehenden Spruche (80) nennt er die Opfer, die er freudig Christo gebracht, Vaterland, Jugend, Leib und Lebensgenuß, um sich der Weihe zum Priester Gottes würdig zu machen:

„Hellas mein und Jugend, du liebe, und was ich genossen,
Leib auch, ach wie so gern wicht ihr vor Christo zurück!
Wenn zum Priester mich Gotte bestellt hat der Mutter Gelübd' und
Vaters, des weihenden, Hand, neidet's wer? Aber, o Herr,
Seliger, reihe mich ein deinen Chören und wolle verleihen
Ruhm deinem Knechte Gregor, Sohne des frommen Gregor's!"

Und auf die ersten Regungen seiner Kindheit zurückblickend, bekennt er, Gott habe ihn in nächtlichen Träumen berufen, daß er dann, alles Weltliche verachtend, seinem Vater im Priesteramte beistehen konnte (83):

„Schon von Kindheit berief mich Gott durch nächtliche Träume,
Bis an der Weisheit Ziel kam ich und opferte Fleisch,

[1]) Der Text ebenso: ἐφίλανε; die Anrede in demselben Verse lautet μύστι d. i. Geweihte.

Digitized by Google

Opferte Herz der Vernunft und, entflohen dem weltlichen Brande,
Stand ich entblößt im Amt Vater Gregorio bei."[1])

Hieran schließen sich weiter (bis 165) Grabschriften auf andere befreundete und geistig hervorragende Personen, dreizehn davon auf den Rechtsgelehrten, Redner und Pfleger der Musen, Martinianus, in welchen die Störer seiner Grabesruhe gewarnt und verwünscht werden. Der folgende Spruch (166) ist gegen Diejenigen gerichtet, die in den Kirchen der Märtyrer, wie sie sagen, zu Ehren derselben schwelgen; solcherlei Gaben, wie Silber, Wein, Speise, — Erbrechen könnten den Heiligen so wenig erwünscht sein, wie den Tänzern blutige Kämpfe: Jene wollen vielmehr (168) Abzehrung der Leibesfülle durch Thränen. Ein anderer Spruch (173) straft Diejenigen, welche aus Grabsteinen Kirchen erbauen; wer das thut, solle selbst kein Grab erlangen.

Nun folgen noch bis zu Ende (176—254) Abmahnungen, Warnungen und Verwünschungen gegen die Aufwühler und Zerstörer von Grabmälern überhaupt;[2]) diese ganze zahlreiche Gruppe von Epigrammen hat das Bemerkenswerthe, daß in ihnen keine Spur von spezifisch christlicher Anschauung vorkommt, wogegen es darin nicht an heidnischen Vorstellungen, z. B. Tartarus, Dämonen, Erinnyen, fehlt und dabei doch wiederholt auf Gott — θεός — Bezug genommen wird. Unter den 748 Grabschriften des 7. Capitels der Anthologie[3]) wird man solche, wie die hier von Gregorius, vergebens suchen; nur in wenigen Fällen erscheint etwas Verwandtes, z. B. 175, wo der Ackerer getadelt wird, dessen Pflugschar die Gebeine der Todten durchwühle. Daß diese Gruppe bei dem einen christlichen Epigrammen-Dichter so zahlreich ist, führt uns vor, wie die Plünderung und Zerstörung christlicher Gräber zu den Leiden des Zeitalters gehörte; wenn aber die ernsten Ansprachen keinerlei christliche Beziehungen nehmen, so scheint dies darauf hinzudeuten, daß es sich hier lediglich um ein moralisches Strafgericht gegen ungläubige oder heidnische Grabschänder handelt, hauptsächlich solche, die das Schändliche aus Habsucht verübten, indem sie gierig unter der Erde nach Schätzen suchten.

In der Regel wird die Mahnung aus dem Grabe herausgesprochen, zum Theil auch von dem Spruchdichter selbst. Zu letzteren gehört 213, wo derselbe beim Anblick eines zerstörten Grabes erklärt, daß er nach dem Tode lieber bald von den Thieren oder anderswie verzehrt sein wolle, als in die Hände der goldgierigen Leichenplünderer zu fallen:

„Sterb' ich, so werfet, ich flehe, dem Flusse mich hin oder Hunden,
Oder dem Feuer[4]) zum Fraß, welches ja Alles verzehrt!
Besser doch dies, als von Fäusten, nach Golde begierigen, enden.
Seh' ich das Grab hier zerwühlt, fürcht' ich, daß so mir geschieht."

---

[1]) Der Text im letzten Verse ist unsicher: die Einmischung des priesterlichen Aaron läßt zweifelhaft, ob die vergleichende Bezeichnung sich auf den Sohn oder den Vater beziehen soll; denn die Einen lesen, auf den Sohn bezüglich, συναορών, die Anderen, den Vater meinend, getrennt σὺν Ἀαρών; der Vers selbst lautet:

ἔστην συναορών — cv. σὺν Ἀαρών — Γρηγορίῳ γενέτῃ.

[2]) Κατὰ τυμβωρύχων.

[3]) Ἐπιγράμματα ἐπιθύμβια.

[4]) Hierin scheint eine christliche Abwehr der Leichenverbrennung ausgesprochen zu sein.

Digitized by Google

Das metrisch etwas künstlicher als die anderen gebaute Epigramm 220 nimmt Bezug auf die Rhodier,[1]) welchen Goldesmenge zu Theil wurde, — man muß ergänzen, durch ehrlichen Erwerb — wogegen der Leichenschänder nach solchem Gewinne mit Eisen in den Gräbern wühlt:

„Gold floß zu in Fülle den Rhodiern; dir aus den Gräbern
Bringt Goldgewinn das Eisen, das Verderben bringt.
So wühle, wühl' in allen; möge bald ein Grab
Stürzend zusammen dich tödten und Hülfe den Todten gewähren!"[2])

In 221 spricht die Grabesstelle, sich beklagend über die aus Habsucht ihr angethane Zerstörung:

„Grab einst, bin ich von Steinen ein Haufe nur jetzt, nicht ein Grab mehr.
Goldgier wollt' es also; welche Gerechtigkeit dies!"

und in der folgenden Nummer (222) bejammert die Asche des Todten selbst ihr Schicksal, daß sie von den Ruchlosen nicht verschont blieb:

„Weh'! auch Asche geworden, vermocht' ich den räub'rischen Händen
Nicht zu entgeh'n. Als Gold giebt es was Schlechteres noch?"

An das oben erwähnte Epigramm aus Capitel VII. 175, welches den Ackerer vor Zerwühlung des Grabes warnt, erinnert hier 227, worin der Spaten vom Grabe hinweg zum Acker gewiesen wird, dem er angehört:

„Bringe zum Acker den Spaten, von mir, dem Grabe, doch weiche,
Weiche zurück! Nichts sonst hab' ich als zürnend Gebein."

Ein schauervoll lebhaftes Todesbild stellt in wenigen drastischen Zügen 230 auf: die Hände der Sterblichen sollen sich fern halten von Grab und Leichnamen; thun sie es nicht, dann mögen die Hunde herangehetzt werden zum Leichenschmause, während die Schatzgräber in dem Staube der Todten nach Golde spüren; charakteristisch in dem Ausdrucke der kleinen Elegie sind die einschneidenden Wiederholungen zu Ende und zu Anfang der mittleren vier Verse:

„Grab ich, höchstes der Gräber, und dennoch wühlete gierig
Eins von den vielen mich auf männerermordende Hand;
Männerermordende Hände zerstörten mich. Lasset von Gräbern,
Sterbliche, laßt, was des Tods! Hunde, heran zum Gebein,
Hunde, heran zum Gebein! Denn goldnachgrabende Männer
Lesen bereits sich vom Staub goldene Körner heraus."[3])

---

[1]) Welche durch Handel und Schifffahrt sich Reichthümer erwarben; Jacobs findet darin eine Anspielung auf Pindar. Olymp. VII., wo der Sänger Zeus' Goldregen auf die gesegnete Insel herabströmen läßt, was allerdings gut zu ἐπέκλυσε im 1. Verse stimmen würde.

[2]) Χρυσὸς μὲν Ῥοδίοισιν ἐπέκλυσε· σοὶ δ' ἀπὸ τύμβων
χρυσὸν φέρει σίδηρος, ὃς κακὸν φέρει·
ὄρυσσ' ὄρυσσε πάντας· ἤ τάχ' ἂν σέ τις
τύμβος κ' ἐξολέσειε πεσών, νεκύεσσι δ' ἀρήγοι.

[3]) Τύμβος ἐγὼ, τύμβων πανυπέρτατος, ἀλλ' ἐμὲ φῆξεν
ὥς τινα τῶν πολλῶν, ἀνδροφόνος παλάμη·
ἀνδροφόνου παλάμη με διώλεσε· λήξατε τύμβων,
θνητοὶ, καὶ κτερέων. Δεῦτ' ἐπὶ νεκρὰ, κύνες·
δεῦτ' ἐπὶ νεκρὰ, κύνες. Χρυσοῦ διφήτορες ἄνδρες
ἤδη καὶ νεκύων χρυσολογοῦσι κόνιν.

Der Vergeltung würden die Schändlichen nicht entgehen; über den Zerstörer solle einst wiederum Zerstörung seiner Ruhestätte verhängt sein (231):

„Häufte der Eine das Grab, du zerstörtest es. Mag dir ein And'rer
Häufen das Grab, so er darf;[1]) warte, der Andere bricht's;"

und greift der Frevel dazu, beim Suchen nach trügerischem Golde den Leichnam vor Anderen zu entblößen, so werde den Thäter einst dasselbe Schicksal treffen (241):

„Zeige die Leiche nicht nackend den Menschen, sonst blößet ein And'rer
Dich einst! Aber das Gold weiset gar oft sich als Traum."

Die Dämonen des Grabes sollen die Räuber hinwegscheuchen, die ja doch nichts darin finden als Todtengebeine (234):

„Fliehe die Geister, die wohnen allhier! nichts Anderes hab' ich,
Ich armseliges Grab; Knochen mein einziger Schatz."

Den Lebenden gehöre Alles, dem Todten möge der Lebende die paar Steine eines Grabes lassen (237):

„Lebende, Alles gehöret euch; mir nur die wenigen lieben
Steine, dem Ruhenden, hier. Schone des Todten Gebein!"

Zum Schluß die elegische Klage des einst rings zierenden Grabes, daß es zur Schandsäule des Frevels geworden (239):

„Grabmal war ich die Zierde der ringsum wohnenden Menschen;
Denkstein bin ich nunmehr frevelverübender Hand."

Wer erkennt in der letzten Reihe von Sprüchen, welche so gar nicht versöhnende Milde durchhaucht und die von der Grabesstätte keinen Aufschwung nach Oben nehmen, den christlichen Sänger aus dem Kreise der gefeierten Kirchenheroen wieder? Schließen sie sich nicht eng, in ihrem Haften am Dunkel des Diesseits, den Grabschriften der vorchristlichen Griechenwelt im 7. Capitel der Anthologie an? Die letzteren stehen sämmtlich nach ihrer Auffassung des menschlichen Lebens auf seiner Höhe wie in seiner Tiefe mit dem Geiste und der Lebensanschauung der griechischen Epigramme überhaupt in vollster Harmonie und zeigen keinen solchen grundsätzlichen Gegensatz, wie die zuletzt vorgeführten Grabschriften des Nazianzeners zu eben desselben vorangehenden Epigrammen auf bestimmte Personen und zu den allgemein christlichen des 1. Capitels. — Schließlich noch einmal auf das Allgemeine zurückzukommen: jedenfalls hat es ein culturgeschichtliches Interesse, daß die altgriechische Form des Epigrammes von den allem Heidnischen abholden Vertretern des jungen Christenthums für ihre Spruchdichtung nicht verschmäht wurde: es ist dies indeß keine vereinzelte Erscheinung, sondern auch auf den anderen Gebieten der altchristlichen Kunst gewahren wir ja in Form und Anschauungen das Nachwirken der griechischen Antike.

---

[1]) ἄλλος θάπτῃ.

II.

Myron's Kuh

in der Griechischen Anthologie.

Dieses von Alters her berühmte Bildwerk ist uns weder durch ein Original noch durch beglaubigte Nachbildungen bekannt, sondern allein aus einigen Nachrichten griechischer und römischer Schriftsteller, besonders aber aus den auf den Gegenstand bezüglichen Epigrammen der Griechischen Anthologie. Daß die Statue zu Athen auf einem öffentlichen Platze gestanden, bezeugt Cicero,[1]) weiterhin Procopius,[2]) daß dieselbe zu Pausanias' Zeiten bereits nach Rom gebracht worden, wo sie im Tempel des Friedens aufgestellt war.

Was den Künstler betrifft, so ist uns überliefert, daß er aus dem attischen Flecken Eleutherä stammte und mit Phidias und Polygnot zusammen Schüler des Ageladas war. Den größten Theil des Lebens scheint er in Athen, als Meister einer von ihm daselbst gegründeten Schule, verbracht zu haben; seine Blüthezeit fällt zwischen die 70. und 80. Olympiade d. i. um das Jahr 430 vor Christo. Von seinen zahlreichen plastischen Werken, mit wenigen Ausnahmen nur in Erz ausgeführt, ist keines auf die spätere Nachwelt gekommen: es waren, nach den gelegentlichen Zeugnissen der Alten, hauptsächlich Götter-, Heroen-, Athleten- und Thierbilder; von den Athletenbildern finden wir den Läufer Ladas in einem Epigramme der Griechischen Anthologie besungen,[3]) und von dem Diskuswerfer verwahrt der römische Palast Massimi alle colonne eine Marmorkopie.[4])

Die Alten rühmen an Myron's plastischen Kunstwerken die Naturwahrheit in der Nachbildung: Plinius sagt von ihm, er scheine als der Erste die Wahrheit, nämlich der Natur, vervielfältigt zu haben,[5]) was wohl nichts Anderes heißen soll, als: er habe zuerst das besondere Streben nach Naturwahrheit mannigfaltiger Art an den Tag gelegt. Wenn dieser Schriftsteller weiter berichtet, derselbe habe mit sorglicher Beflissenheit die Körper nachgebildet, jedoch nicht ebenso die Empfindungen der Seele auszudrücken vermocht,[6]) so erscheint dies im Widerspruche mit der Aeußerung des Petronius, Myron habe die Seelen der Menschen und Thiere in Erze gut auszudrücken oder zu fassen verstanden;[7]) Ottfried Müller findet jedoch in den beiden

---

[1]) Verr. IV. 60.
[2]) De bello Gothico IV. 21.
[3]) XVI. 54.
[4]) Overbeck, Geschichte der griechischen Plastik. I.
[5]) „primus hic multiplicasse veritatem videtur."
[6]) „Corporum tenus curiosus, animi sensus non expressisse videtur", XXXIV, 19, 3.
[7]) „Myron qui paene hominum animas ferarumque aere expresserat", 88. (So Ottfried Müller; die gewöhnliche Lesart für expresserat ist comprehendit oder comprehenderat.)

Digitized by Google

Stellen keinen Widerspruch, hat sich indeß meines Wissens nicht näher darüber ausgesprochen, wahrscheinlich von dem Gesichtspunkte ausgehend, daß das Hauptgewicht der Naturnachbildnng Myron's auf die Strenge der Aeußerlichkeit fallen solle.

Von den Thierbildnissen Myron's ist keines derselben — es werden ihm u. a. noch lebensvolle Darstellungen eines Hundes und von Seeungeheuern zugeschrieben — berühmter geworden als die Kuh; ja der Name des Künstlers ist für die Nachwelt so eng an diese eine Darstellung geknüpft, daß seine ganze übrige Bedeutung in der Kunstgeschichte populären Interesses darin aufgeht. In Deutschland hat vor Allen Goethe durch seinen geistreichen, dem Gegenstande auf den Grund blickenden Aufsatze „Myron's Kuh" vom Jahre 1812 die Aufmerksamkeit des gebildeten Publikums zur Betrachtung des Kunstwerkes hingelenkt: er that dies hauptsächlich nach Anleitung der theils treffenden und witzigen, theils unverständig verherrlichenden griechichen Epigramme, von denen er richtig bemerkt, daß sie, sammt den wenigen sonst vorhandenen Nachrichten der alten Schriftsteller, keine deutliche, und, füge ich hinzu, einheitlich bestimmte Vorstellung des alten Erzbildnisses gewähren. Mit sicherem Takte weist der Dichter, der ja in Kunst und Natur gleich heimisch war, auf einen unbeachtet gebliebenen Punkt hin, welcher in einigen dieser Epigramme die wesentliche Gestaltung als die einer Gruppe der säugenden Kuh festzustellen scheint; freilich nur eine auf gutem Grunde fußende Vermuthung, während die große Mehrzahl derselben der Vorstellung einer solchen geradezu widerspricht, auch der mit herangezogene numismatische Beweisgrund sich chronologisch als irrig herausstellt. Weiterhin das Genauere darüber.

Ich wende mich nun zu den 37 Epigrammen selbst. Sie befinden sich im 9. Capitel der Griechischen Anthologie unter den Nummern 713—742 (von denen 721 doppelt gezählt ist)[1]) und 793—798, größtentheils in der metrischen Form des Distichons, zwei (793 und 798) blos aus je einem Paare Hexameter, das eine längere (742) aus jambischen Sechsfüßlern bestehend. Sie stammen, soweit dies ersichtlich, aus weit einander entlegenen Zeitaltern, von dem 3. Jahrhundert vor Christo bis vielleicht in das 6. der christlichen Zeitrechnung. Ihre Verfasser, um nicht zu sagen Dichter, sind meist unbekannt: unter den genannten ist keiner von hervorragender Bedeutung; der ganze Cyclus besteht eben zumeist aus poetischem Mittelgute, wie der kunstgewandte griechische Volksgeist es in der klassischen Zeit und Nachzeit hervorzubringen stets aufgelegt und befähigt war. Angeführt werden als Verfasser dieser und jener Epigramme ein Leonidas von Tarent (um 275 v. Chr.), Antipater von Sidon, Demetrios aus Bithynien (beide um 100 v. Chr.), Philippos der Macedonier (z. Z. des Tiberius), ein Euenos, Dioskorides, Geminos, Markos Argentarios, auch ein Anakreon, und aus sehr später Zeit der ägyptische Präfect Julianus, von welchem allein 8 Epigramme mitgetheilt sind. Ins Lateinische übersetzt wurden einzelne der Epigramme von Ausonius im 4. Jahrhundert nach Christo und der ganze Cyclus im 17. meisterhaft von Hugo Grotius. Auf die genannten, zum Theil noch unsicheren, Autorschaften kommt es übrigens bei der Charakteristik des Inhaltes und der

[1]) In der Ausgabe der Anthologia Palatina von Dübner. II. Par. 1872.

Darstellungsweise dieser Epigramme nicht an: sie sind alle von gleichem Schlage und haben ihr Interesse für uns hauptsächlich darin, daß sie zeigen, wie leicht der griechische Genius einen Gegenstand erfaßte und wetteifernd durch poetische Blüthen von bald frisch glänzenden, bald matteren Farben zu schmücken und zu verherrlichen wußte.

Fast keines der Epigramme gibt von dem Gegenstande, dem sie gewidmet sind, eine einfache Anschauung, so daß man sich denselben, als ungefähr mit dem Kunstwerke Myron's übereinkommend, vorstellen könnte; ja an den meisten derselben läßt sich gar nicht erkennen, ob ihre Verfasser des Künstlers Schöpfung selbst gesehen oder ob sie nicht vielmehr, dieselbe blos vom Hörensagen in ihren Gedanken hegend, lediglich aus diesen heraus ihre Distichen gesponnen. Die Bewunderung, welche sich in den Epigrammen ausspricht, bezieht sich meistens nicht auf einen bestimmten Zug, den der Meister des Bildnisses ausgedrückt, sondern schwebt, sich frei ergehend, darüber und überläßt eine nachbildende Vorstellung des Ganzen dem Leser, der sich denn auch mit den Ueberschwänglichkeiten des Lobes der Natürlichkeit in der plastischen Nachbildung eines wirklichen Rindes für sich selbst zurechtfinden mag; denn dies, die treueste Wiedergabe der Natur, ist der in allen gleichmäßige Zielpunkt der bewundernden Anerkennung für den Künstler.

Indem ich nun diese sämmtlichen Epigramme, nach Inhalt und Form, mit beigefügter möglichst wort- und sinngetreuer Uebersetzung, in Folgendem vorführe, erlaube ich mir, sie aus ihrer Vereinzelung zu einer innerlich zusammenhängenden Reihe zu verknüpfen, deren Bestandtheile sich mehr oder weniger ähneln, wetteifernd den Eindruck erhöhen, ja bis zum schwer Faßlichen, so daß man den Eindruck gewinnt, als ob die verschiedenen bekannten und unbekannten Verfasser sich verabredet hätten, an dem einen, den Zeitgenossen allvertrauten Gegenstande nach den wesentlichen Gesichtspunkten, die derselbe ihnen darbot, in witzigen und poetischen Sprüchen von verschiedenem Werthe ihre Erfindungsgabe zu üben.

Das Nächstliegende, was bei ihnen zum Ausdrucke kommt, ist die Anerkennung, die von Myron in Metall dargestellte Kuh stimme so treu mit der Wirklichkeit überein, daß ihr Anblick Thiere und Menschen täusche. Der lüsterne Stier sucht vergeblich Befriedigung an ihr (734):

„Stier, du drängst dich umsonst zur Färse; ihr fehlt ja das Leben,
Und es betrog deine Lust, Myron, der Bildner der Kuh."

Selbst die Bremse ist verblendet genug, ihren Stachel in das leblose Erz stoßen zu wollen (739):

„Dich auch Bremse hat Myron berückt, da den Stachel du stößest
Fest in die Seiten von Erz, — wieder empfängst du den Stoß.[1])
Doch kein Tadel der Bremse! was ist es, wenn selber der Hirten
Augen zu täuschen gewußt Myron's belebende Kunst."

Ja, die Hirten müssen vor der Verwechselung gewarnt werden, daß sie das Erzgebilde nicht wie eine wirkliche Kuh mit den anderen zur Weide treiben (715):

---

[1]) πλευραῖς χαλκαρύτοις ἀντιτύπου βοός.

Digitized by Google

„Weid', o Hirt, deine Heerde nur weiter ab, daß du nicht Myron's
Kuh wie lebenbegabt treibeſt mit and'ren davon!“ [1])

Von dem Ackersmanne fordert die Kuh ſelbſt den Verſuch, ſie vor den Pflug zu ſpannen; daß ſie ihm zu Dienſten ſein könne, das verdanke ſie Myron, den ſie, wie folgt, anredet (729):

„Möge doch Einer mit Pflug und mit Joch mir belaſten den Nacken;
Pflügen dann werd' ich; ſoviel, Myron, vermag deine Kunſt.“

Ein Anderer, ſich zur Kuh wendend, ſpricht es aus, wie der Ackerer, von Myron's Kunſt getäuſcht, wirklich ſchon alle Vorbereitungen traf, das lebend erſcheinende Erzbild einzuſpannen (741):

„Erzene, dich an den Pflug war emſig zu ſpannen der Landmann,
Brachte herbei dir das Joch, lebenerheuchelndes Rind! [2])
All' überragend an Kunſt war's Myron, der durch ſein Werk [3]) dich
Seelebegabt, einer Kuh gleich dich geſchaffen, die pflügt. [4])

Auch der ſchlaue Dieb läßt ſich von der Täuſchung berücken, die er erſt gewahr wird, als er bei dem Beginnen, ſie heimlich fortzuführen, anſtatt an Fleiſch an das Metall griff (796):

„Bildener Myron, [5]) dein Rind kam mit ſich zu treiben ein Wand'rer;
Als aber Erz er berührt, merkte der Dieb ſich geprellt.“ [6])

Die vollkommene Täuſchung verführt beſonders die Hirten zu thörichten Streichen gegen das Scheinbild: dieſes beklagt ſich darüber, daß dieſelben es für träge halten und deshalb mit Steinwürfen es anzutreiben verſuchen (731):

„Hierher ſtellte mich Myron die Kuh; ſeh'n nun mich die Hirten,
Werfen mit Steinen ſie mich, weil ich zurück ihnen blieb.“

Aber Schläge verfangen nicht bei der Lebloſen, wie ſie ſelbſt dies, ſonderbar genug, gegen den Rinderhirten ausſpricht (737):

„Schlägſt du die eherne Färſe? Wie grob doch täuſchte die Kunſt dich!
Hirte der Rinder, nicht gab Myron das Leben hinzu.“

Anderswo verbittet ſie ſich die anſpornende Züchtigung, nicht weil ſie überhaupt leblos, ſondern weil ihr ſo Schlimmes zu erdulden der Künſtler nicht gegeben habe (794):

„Hirt, wohin zwingſt du zum Lauf mich voran? Halt' ein mit der Stach'lung!
Nicht ja verlieh mir die Kunſt, dies zu ertragen zugleich.“

Die Täuſchung ſei gleich berückend — ſo führt das eine Epigramm aus — für Thiere und für Menſchen, für jedes in der ihm eigenen Art und Natur (797):

„Sieht mich der Leu, ſperrt auf er den Schlund, es erhebet der Landmann
Joch und Riemen alsbald, hebet der Hirt ſeinen Stab.“

---

[1]) Auſonius überſetzt dieſes Epigramm ins Lateiniſche, wie folgt:
Pasce greges procul hinc, ne, quaeso, bubulce, Myronis
Aes, veluti spirans, cum bubus exagites!

[2]) ψευδομένα δάμαλι.

[3]) δι' ἔργων.

[4]) ἐργάτιν.

[5]) πλάστα Μύρων.

[6]) κενός.

Der eine Betrachter findet sogar, daß Myron's Kuh sprechen oder sich doch durch Laute vernehmlich machen würde, wenn der Künstler sie nur im Inneren dafür organisirt hätte, so sehr macht sie auf ihn den Eindruck der Wirklichkeit (727):

„Obwohl ehern, es spräche[1]) die Kuh wohl, die hörnergeschmückte,
Wenn ihr im Inneren schuf Myron Organe dazu."

Ja, ein Anderer vermeldet, in stark erhitzter poetischer Einbildung, daß das Thier sich schon anschicke zu brüllen (724):

„Horch', es wird brüllen die Kuh! fürwahr, nicht einzig Prometheus
Konnte dies, Myron, auch du Lebendes formst du aus Erz."

Und noch ein Anderer, sich dem anfänglichen Wortlaute des vorigen anschließend[2]), aber von kühlerer Phantasie, vermeint auch schon sie brüllen zu hören, wenn nur nicht die verständnißlose Materie am Ende noch verhindert, was der Künstler eigentlich beabsichtigte (728):

„Horch', es wird brüllen die Kuh, und sollte zu brüllen sie zögern,
Trägt nur das dumme[3]) Metall, nicht aber Myron die Schuld."

Aber so ganz ohne Schuld war auch der Künstler selbst nicht an der theilweisen Erfolglosigkeit seines Schaffens — so vermuthet ein dritter —: derselbe sei offenbar zu langsam im Gusse gewesen, während dessen das Metall erkaltete und kein volles Leben mehr aufnehmen wollte (736):

„Wehe dir Myron![4]) Du schufst zu langsam; siehe, das Erz war,
Ehe du Leben ihm gabst, längst ja erkaltet und starr."

Eine Reihe anderer Betrachter finden das Mißgeschick der unvollständigen Lebensäußerung des schönen Thieres lediglich in dem Umstande, daß der Künstler dasselbe an eine bestimmte Stelle festgebannt, an den Block von Stein als Unterlage gefesselt habe, und sie kümmern sich in ihrer selbstgeschaffenen Einbildung nicht darum, wie der es anders hätte machen sollen; aber diese Vorstellung gewährt ihnen Raum und Gelegenheit zu allerliebsten mit einander wetteifernden Witzspielen von verschiedenem ästhetischen Werthe, der hier nicht zu erörtern ist. Die Kuh selbst spricht einmal darüber ihr Leid aus, indem sie einen Wanderer auffordert, ihre gefesselte Lage dem Hirten zu melden, wie zur Entschuldigung, daß sie Letzterem nicht folgen könne (732):

„Siehst meinen Hirten du, Freund, so sage von mir ihm die Kunde,
Daß mich der Künstler allhier Myron gebunden so fest!"

Das eine Mal verlangt sie von dem Hirten, ihn und sich bespöttelnd, er solle sie doch zu den anderen Kühen vom Platze treiben (713):

„Myron's Kuh hier steh' ich auf steinernen Pfeiler gegründet.
Stachele mich doch, Hirt, treibe zur Heerde mich fort!"

---

[1]) λάλησεν, was die Griechen auch auf unartikulirte Laute anwendeten.
[2]) Beide Epigramme beginnen mit den Worten:
Ἁ δαμάλις, δοκέω, μυκήσεται.
[3]) μὴ νοέων.
[4]) Φεῦ σὺ Μύρων!

Digitized by Google

Ein anderes Mal fragt sie den Künstler, warum er sie in den Tempel gebracht und sie nicht lieber, gleich ihren Genossinnen, nach Hause treiben wolle (714):

„Myron, sage, warum mich Färse hier zu den Altären
Stelltest du? Möchtest du nicht lieber mich treiben nach Haus?"

Aus diesem Epigramm ist ersichtlich, daß die Statue, und gewiß zahlreiche Kopieen davon, in den Tempeln ihre Stätte gefunden, was auch eine Stelle bei Properz beweist, wo sogar von vier Kühen die Rede, welche den Altar umstanden[1]), die doch wol, obgleich von demselben Meister Myron herrührend, verschieden in Form und Stellung gewesen sein mögen. Wie gern würde die an den Block Gefesselte mit anderen ihres gleichen zur Weide gehen! so spricht der Naturdrang selbst in dem Geschöpfe der Kunst (720):

„Hätte nicht Myron gefügt mir die Füße so fest an den Felsblock,
Ach! mitweidet' ich gern anderen Kühen gesellt."

Mit Freuden würde sie auch, wenn nicht gefesselt, sich von dem Ackersmann ins Joch spannen lassen, und schon gibt sie dies, wie dem Dichter scheint, wiederum durch Brüllen zu erkennen (740):

„Nur dies Gestell von Stein hält fest in Banden die Färse;
Wird sie von diesem gelöst, flieht sie zur Heerde hinweg.
Denn schon brüllet das Erz; schau' an, wie der Künstler belebt sie!
Gib den Genossen ins Joch, glaube, sie pflüget alsbald!"

Das künstliche Geschöpf überredet sich in gutem Vertrauen zu Myron, derselbe hätte, soweit es an ihm gelegen — also wenn er es im Stande gewesen wäre — wol gern es so geschaffen, daß es jetzt mit den anderen auf der Weide sich die Nahrung suchen würde (723):

„Blei hält hier mich gefesselt und Stein; ja, kam es auf dich an,
Myron, der du mich schufst, Lotos entrupft' ich und Kraut."

Nach anderer Vorstellung ist das Rind wirklich draußen auf dem Acker zum Pflügen gewesen, dann aber so ermüdet heimgekommen, daß es keinen Schritt weiter zu bringen ist; davon also der Stillstand, nicht von der künstlichen Haftung an dem Blocke (721*):

„Jüngst kam heim von dem Acker die Kuh; d'rum müde von Arbeit
Zögert sie, will keinen Schritt weiter noch thun, wie du siehst."

Uebrigens beruhe — so läßt das längere Epigramm in jambischen Versen die Kuh bittend zum Pflüger sagen — sein Anspruch an sie rein auf der Täuschung der Kunst; der Künstler *wollte* ihr keine Arbeit auflegen, deshalb schuf er sie unbeweglich (742):

„Nimm mir vom Nacken, bitt' ich, lieber Ackersmann,
Die Riemen und das Eisen, welches Furchen zieht!
Denn Myron machte nicht das Erz in uns zu Fleisch;
Nur Kunst war's, die den lebensvollen Anblick schuf,
So daß ich öfter gar zu brüllen Willens schien.
Die Arbeit wollt' er nicht, band fest mich d'rum auf Stein."

[1]) III. 31, 7:
Atque aram circum steterant armenta Myronis,
Quattuor artifices, vivida signa, boves.

Alle die vorstehend aufgeführten Epigramme entziehen sich der Aufgabe, ihren Gegenstand durch besondere charakteristische Merkmale, sei es am Leibe oder in der Haltung der Kuh selbst, sei es durch beigefügte Attribute, dem lesenden Betrachter anschaulich zu machen: das Festgestelltsein dürfte doch wol nicht dafür gelten, und das Brüllen, welches einige Kunstenthusiasten zu vernehmen glaubten, bezeichnet offenbar auch mehr etwas Besonderes von diesen selbst und ihrer Phantasie als von Myron's Kuh, die man sich ja dann sehr unkünstlerisch, oder doch höchst naiv künstlerisch, mit offenem Maule vorstellen müßte. Nun sind aber von den Epigrammen noch einige, die allerdings aus dieser Allgemeinheit heraustreten, insofern sie die Einzelfigur der Kuh durch Beifügung des Kalbes zu einer Gruppe erweitern, die Kuh nicht als die nach der Weide verlangende oder zur Feldarbeit herangezogene darstellen, sondern in plastischer Ruhe, ihrer ursprünglichen Naturbestimmung gemäß, als die ihren Sprößling säugende, als die thierische Mutter mit ihrem Kinde. Goethe hat, wie oben erwähnt, auf diesen Umstand ein entscheidendes Gewicht gelegt. Sehen wir uns diese paar Epigramme etwas genauer an!

In dem einen ist von dem Kalbe blos gesagt, daß es bei dem Anblicke der Kuh brüllen will, wie neben ihm auch Stier und Hirt davon angeregt worden (730); doch wird das Kalb, wie die beiden anderen, nur eben aufgeführt ohne nähere Beziehung zur Kuh, so daß hieraus das bezeichnete Verhältniß noch nicht zu erkennen ist:

„Siehet das Kalb mich, so brüllt es, und siehet der lüsterne Stier mich,
Springt er, und sieht mich der Hirt, treibt er zur Heerde mich fort.“ [1])

Ein anderes Epigramm führt uns allerdings das Bild der säugenden Kuh vor, oder eigentlich des nach Milchnahrung lechzenden Kalbes, läßt aber auch die Angehörigkeit desselben unentschieden (721):

„Oechslein, was streichst du so nah' an die Weichen mir? Sage, was brüllst du?
Laß' ab! Nicht ja die Kunst füllte die Euter mit Milch.“ [2])

Die Kuh selbst redet hier; ihre verwundernde Frage scheint anzudeuten, daß das Kalb ihr fremd ist. Entschieden dagegen ist das Verhältniß des Kalbes zur mütterlichen Kuh in dem Epigramm ausgesprochen, welches dessen wedelndes Herannahen schildert (733):

„Hier diese Kuh schuf Myron, o Freund, um welche das Kälbchen
Wedelt, als athmete sie, Mutter erblickend in ihr.“ [3])

Noch näher tritt uns das mütterliche Verhältniß in dem Epigramme vor Augen, worin die Kuh selbst als säugend oder säugen wollend dargestellt

[1]) Die Substantive μόσχος, ταῦρος, νομεύς sind ohne Artikel gesetzt, und die Verba stehen im Futur: μόσχος μυκήσεται u. s. f.

[2]) Goethe übersetzt etwas freier:

„Armes Kalb, was nahst du dich mir mit bittendem Blöken?
Milch ins Euter hat mir nicht geschaffen die Kunst.“

Ausonius lateinisch, in engerem Anschlusse an das Original:

Errasti attendens haec ilia nostra, juvence,
Non manus artificis lac dedit uberibus.

[3]) Goethe übersetzt, in Einigem etwas freier;

„Myron formte, Wand'rer, die Kuh; das Kalb, sie erblickend,
Nahet lechzend sich ihr, glaubet die Mutter zu seh'n.“

Digitized by Google

und der Hirte gewarnt wird, sie nicht durch seine Musik in dem Geschäfte zu stören (722):

„Treib' an der Färse vorbei, Viehhüter, und lass' auch von ferne
Pfeifengetön! an die Brust will sie das Kälblein empfah'n."[1])

Goethe hat nun namentlich auf dieses Epigramm, mit großer Zuversicht, die Hypothese gebaut, daß Myron's Kunstwerk nichts Anderes dargestellt habe, als die Gruppe der ihr Kalb stillenden Kuh, und diese Hypothese empfiehlt sich als das Natürlichste von der Welt, wenn wir erwägen, wie undenkbar es erscheint, daß der große Künstler sich habe dieses einzige für den Fall geeignete Motiv entgehen lassen. Wir dürfen also mit Goethe vermuthungsweise als sicher annehmen, daß das alte Bildwerk in dieser Art und Form von Myron geschaffen worden. Nur können wir nicht die Bezugnahme Goethe's auf die Münzen von Dyrrhachium, deren Vorderseite die säugende Kuh zeigen, als mitbeweisend gelten lassen, als wenn etwa der Künstler den Münztypus sich zum Vorbilde genommen hätte; denn diese illyrischen Münzen von Corcyra und deren Pflanzstadt Dyrrhachium[2]) reichen dem Ursprunge nach zum Theil weit über das Zeitalter Myron's hinauf, abgesehen davon, daß die griechischen Plastiker in der guten Zeit schwerlich Neigung gehabt haben werden, ihre Kunstwerke Münzbildern nachzuschaffen.

Verwunderlich bleibt allerdings der Umstand, daß die große Mehrzahl der Epigramme die Annahme ausschließt, ihre Verfasser hätten diese als die einzig richtige zu erkennende Situation von Myron's Kuh vor Augen gehabt; sonst konnten sie unmöglich auf ihre verschiedenen Darstellungen kommen, die wol mit dem Wesen des Rindes überhaupt, nicht aber gerade mit dem der Kuh etwas zu schaffen haben, und daß eine solche überall gemeint ist, läßt der Wortlaut der meisten unschwer errathen. Die Vermuthung wäre demnach wirklich nicht allzukühn, daß die Verfasser aller derselben Myron's Kuh nie gesehen haben und in ihren Epigrammen wie der Blinde von der Farbe reden und dichten. Auffallender Weise, was noch zu erwähnen, hat Goethe das eine Epigramm seinem nächsten Zwecke entgehen lassen; mir scheint dieses die Beziehung des Kalbes zur Mutter besonders drastisch zu betonen: es ist dasjenige, in welchem ein unbekannter Dichter das Kalb bei der nahrungslosen Mutter verschmachten läßt (735):

„Myron, zur Seite der Kuh, die du schufst, starb zweifelnd[3]) das Kälbchen,
Wie es, statt Milch zu empfah'n, sog an der ehernen Brust."

Keines der vorerwähnten Epigramme spricht wol das hier vorliegende Naturverhältniß so ergreifend aus als dieses, zugleich aber den Kontrast von künstlerischem Schein und Wirklichkeit, auf beide Figuren der Gruppe gleich-

---

[1]) Goethe übersetzt, in Form und Inhalt freier:

„Vorbei, Hirt, bei der Kuh, und deine Flöte schweige,
Daß ungestört ihr Kalb sie säuge!"

[2]) Für diese Orte war die säugende Kuh so zu sagen Stadtwappen. Auf den zwei schönsten, obwol nicht ältesten dieser Silbermünzen, aus dem Berliner Münzkabinet, deren Abdruck in Gyps mir vorliegt, erscheint die Kuh rechtshin, mit dem Kopfe sich nach dem unter ihr saugenden Kälbchen in der Action des Leckens zurückwendend, so gestellt, daß das Ganze eine reizend naturwahre, künstlerisch abgeschlossene Gruppe bildet.

[3]) ἀκάλαις.

mäßig vertheilt, sich von einander sondernd und doch in dem wesentlichen Punkte zusammentreffend.

Dieser Kontrast von Kunst und Natur in der Gruppe, beide gewissermaßen im Wettstreite mit einander, beschäftigt eine andere Reihe von Epigrammen in verschiedenen Anschauungen. Das eine gestattet, nicht besonders geschickt und witzig, den Zweifel, ob die Natürlichkeit der Figur blos von der so treffend nachgebildeten äußeren Bedeckung des Thieres herrühre oder von der in dem Stoffe lebenden Seele (717):

„Gänzlich bedeckt diese Kuh ein Fell entweder von Erze
Aeußerlich, oder das Erz hat, was da lebet[1]) in sich."

Einen anderen, verwandten Zweifel stellt das Epigramm, nicht witziger als das vorige, zur Lösung, worin anheimgegeben wird, zu glauben, daß die scheinbare Wirklichkeit durch den Guß erzeugt worden oder der Künstler vielleicht eine lebende Kuh der Heerde unmittelbar vererzt habe (795):

„Erz fing Leben vom Guß eines Myron's, oder die Färse
Macht' er zu Erz, sobald er aus der Heerde sie zog."

Natur und Kunst in nacktem Gegensatze zu einander, ebenfalls in die Form des Zweifels gekleidet, zeigt ein anderes Epigramm, das den Betrachter des Werkes zur Entscheidung auffordert (793):

„Wenn du des Myron's Färse beschaust, wirst aus du wol rufen:
Leblos ist entweder Natur oder Kunst ward lebendig."

Der Verfasser scheint in übertriebener Weise zugleich andeuten zu wollen, daß die Kunst der Natur es zuvorgethan: auf der einen Seite das Bildwerk ohne wirkliches Leben, auf der anderen doch zugleich das von der Kunst belebte Geschöpf, beides aufs Innigste in einander verwachsen. In gleichem streitbaren Verhältnisse sieht noch ein anderes Epigramm Natur und Kunst an der Statue sich offenbaren, doch nicht so unbestimmt, sondern mit der interessanten, gewissermaßen ausgleichenden Scheidung des verschiedenen Eindruckes auf Auge und Hand des Betrachters (738):

„Hier in der Kuh sieht kämpfen Natur man mit Kunst, der erhab'nen;
Beiden gewährte den Preis Myron gerecht und nach Maß;[2])
Denn dem Schauenden raubte die Kunst der Natur ihre Stärke,
Aber dem Tastenden ist nichts als Natur die Natur."

Etwas dunkel erscheint der Vordersatz eines Epigrammes, der dem Künstler die Beschränktheit seines Schaffens vorrückt, um so klarer und wahrer der tröstende Nachsatz, die Kunst sei nun einmal eine Tochter der Natur und von dieser abhängig (798):

„Duld' es, o Myron, die Kunst überwältigt dich[3]), leblos dein Werk hier;
Kunst ist aus der Natur, Natur nicht des Künstlers Erfindung."

Dieses bescheidene Maß in der Schätzung der Kunst gegenüber der Natur kennt dagegen ein anderes Epigramm nicht, welches in maßloser Ueberschätzung jener ersten sich geradezu ins Unsinnige, kaum Faßliche versteigt, wenn

---

[1]) φυγήν.
[2]) τὸν ὅπασσε γέρας.
[3]) σε βιάζεται, wol in dem Sinne: sie macht sich anmaßend, überhebend.

Digitized by Google

es das natürliche Gebären der Kuh als geringere Leiſtung im Geſtalten dem gebärenden Schaffen des Künſtlers entgegenhält (726):

„Formte die Kuh ihres Gleichen die Kuh aus dem Leibe gebärend,
Nicht ſo Myron's Hand formete, ſondern gebar.“ [1])

Noch in einigen anderen Epigrammen wird der Künſtler ſelbſt — natürlich iſt das nur ſcheinbar, lediglich ein rhetoriſcher Kunſtgriff zum Behufe verſtärkter Wirkung — einer ſcheelen Kritik unterworfen. Das eine ſtellt ihn als unſicher in dem Ergreifen ſeines Gegenſtandes, gewiſſermaßen abhängig von einem glücklichen Ungefähr, dar (725):

„Einſt ſucht' unter den Kühen heraus ſich Myron die ſeine;
Endlich gelingt's ihm, nachdem all' er getrieben auf's Feld.“

Ein anderes läßt den Künſtler ſelbſt zugeben, daß er nicht eigentlich der Schöpfer des Werkes, ſondern blos der treue Nachbildner der Natur ſei; ſo verſtehe ich wenigſtens, abweichend von Fr. Jacobs,[2]) das Epigramm (718):

„Myron ſelbſt ja wird ſagen: Nicht formt' ich hier dieſe Färſe;
Aber ihr Bildniß getreu formt' ich der wirklichen nach.“

Anderswo wird der Künſtler der Lüge bezüchtigt, wenn er behaupten wolle, er habe das Bildwerk geſchaffen (716):

„Nicht hat Myron aus Erz, wie er log,[3]) die Kuh hier gegoſſen,
Nein, von Alter allein iſt zu Metall ſie erſtarrt.“

Sagt das Einer von Myron, ſo läßt endlich gar ein Anderer es die erzene Kuh ſelbſt von ihm ſagen, den ſie nicht als ihren Schöpfer erkennen mag, ſondern mit Verdruß nur als denjenigen, der ſie an die Stelle feſtgelöthet habe (719):

„Nicht war Myron mein Schöpfer, er log[4]) es, die weidende trieb er
Aus ihrer Heerde davon, band ſie an ſteinern Geſtell.“ —

Dies der Inhalt der von der Griechiſchen Anthologie uns überlieferten 37 Epigramme zur Feier des der Nachwelt verloren gegangenen Erzbildes von Myron's Kuh, deſſen Exiſtenz uns ohne dieſe Epigramme, ſo wenig die meiſten eine beſtimmte Vorſtellung geben, ſammt dem Namen ſeines Schöpfers kaum berühren würde. Wie wir geſehen haben, ſind ſie in der Hauptſache nur Spiele des Witzes, mehr oder weniger treffend, meiſt flach, kaum in die Tiefe dringend, ſteril und geiſtreich, doch alle Zeugniß leiſtend von der munteren Lebendigkeit des griechiſchen Geiſtes.

---

[1]) Ἃ δὲ Μύρωνος χεὶρ οὐ πλάσεν, ἀλλ' ἔτεκεν.

[2]) Dieſer interpretirt etwas künſtlich: Myron ſei von der Wahrheit und Schönheit ſeines Werkes bald ſo berückt geweſen, daß er dieſe Kuh für das lebenathmende Urbild hielt, nach deſſen Ausſehen er das Erzbild geſchaffen.

[3]) ψεύσατο.

[4]) ἐψεύσατο.

Sechsstädter auf der Universität Frankfurt a. O.

in der Zeit von 1506—1606.

Von Dr. **Paul Pfotenhauer**, Königlichem Archivar in Breslau.

Die mir vor einigen Jahren gebotene Gelegenheit zu ausgiebiger Benutzung der Original-Matrikel der ehemaligen Universität zu Frankfurt a. O. gab mir erwünschte Veranlassung, nach Erledigung der zunächst in's Auge gefaßten Forschungen, auch die Namen der darin aufgeführten lausitzer Sechsstädter aus vorstehend genanntem Zeitraume, auszuziehen und zusammenzustellen. Von der ursprünglichen Absicht, nicht allein diese, sondern die Namen aller auf der alten Viadrina einst immatrikulierten Lausitzer, der Ober- und der Niederlausitzer, zumal in mein Verzeichniß aufzunehmen, wurde schließlich wieder aufgegeben, in hauptsächlichster Rücksicht auf den herannahenden Termin der Rückgabe der Handschrift; störend waren dieser Arbeit auch schon bald nach deren Beginn Schwierigkeiten topographischer Natur entgegengetreten. Hiermit meine ich die in der Matrikel gar nicht seltenen inkorrekten und ungenügenden Heimathsangaben, so durch arg entstellte Ortsnamen (deutsch und lateinisch), auch durch bloße Dorfnamen oder solche mehrfach vorhandener Orte, ohne jedwede nähere landschaftliche Bestimmung. Mißverständniß oder Nachläßigkeit einzelner unter den Rektoren, denen bekanntlich die eigenhändige Führung der Matrikel während ihrer Amtszeit zukam. Zudem herrschte anfänglich eine gewisse Inkonsequenz rücksichtlich der Einordnung unsrer Lausitzer in eine bestimmte der vier, nach Leipziger Muster gebildeten, Nationen (i. Fr. der fränkischen, der märkischen, der schlesischen und der preußischen) und einer dementsprechenden Eintragung! Schon vor Mitte des Jahrhunderts fällt dann auch die Aufführung der Studentennamen unter dem bisherigen Gesichtspunkte einer solchen nationalen Unterscheidung für immer weg.

Im Allgemeinen kann wohl behauptet werden, daß das von beiden Lausitzen zur Frankfurter Hochschule gestellte Kontingent Studierender, zumal von Seiten der nächstgelegenen Niederlausitz, fast zu allen Zeiten ein bedeutendes war, wenn auch keineswegs mit dem schlesischerseits, geschweige denn von Frankfurt selbst und Umgegend gestellten, numerisch vergleichbar; unterworfen den allgemeinen Frequenzschwankungen, wie sie durch weiter unten näher anzudeutende Umstände hervorgerufen wurden!

Die Zahl der nachstehend veröffentlichten Namen beläuft sich auf 526 in Summa, von denen 509 auf die eigentlichen Sechsstädter kommen. Unter diesen Letztern sind einige, doch nur wenige Personen miteinbegriffen, bei

Digitized by Google

denen die in der Matrikel angemerkte Sechsstadt nicht der Geburtsort des Betreffenden ist, sondern die eben diesem nächstgelegene Weichbildstadt oder das derzeitige Domicil der Familie oder aber die bisherige Bildungsstätte bezeichnet. Nicht Wunder nehmen darf es uns, weil dem zeitüblichen Bildungsgange entsprechend, wenn wir unter den Inscribierten eine Anzahl solcher (16) finden, die als „pueri", also noch im Knabenalter befindlich, bezeichnet sind; diese waren daher zur Ablegung des allen Uebrigen vorgeschriebenen Eides, mittelst dessen dem Universitätsrektor Gehorsam und Befolgung der akademischen Gesetze feierlich gelobt wurden, noch unfähig. Andrerseits bemerken wir unter den Neuaufgenommenen bereits Graduierte, als Doctoren, Magister und Baccalaureen, selbst einige schon mit öffentlichen Aemtern bekleidete Männer!

Die Ueberzähligen, siebzehn, repräsentieren die Namen von elf lausitzer Edelleuten, welche mir außerdem in der Matrikel aufstießen, und einigen „Universitätsverwandten" im modernen Sinne, so eines Kammerdieners (famulus) und dreier Buchbindergesellen. Endlich fanden noch die Namen Strauch und Wimpina als besonders bemerkenswerthe Aufnahme.

Beinahe die Hälfte der Gesamtzahl der Sechsstädter (509) machen allein die aus Görlitz stammenden Musenjünger (mit 252) aus, ein deutlicher Beweis der Präponderanz dieser über die fünf anderen Schwesterstädte. Je ein Sechstel erstrer resp. ein Drittteil letztrer Summe entfällt auf die aus Lauban (mit 85) und von Bautzen (83) Gebürtigen, während Zittau durch 61 Angehörige vertreten ist. Löbau, die drittälteste der Sechsstädte, hat nicht mehr als 20 Studierende und das kleine Kamenz gar nur deren acht aufzuweisen.

Ein die Frequenzverhältnisse nun nach den einzelnen Studienjahren näher prüfender Blick ergiebt, daß, von dem ersten Jahre der Hochschule (1506), in welchem unsere Städte mit der (allerdings ominösen) Zahl 13 unter dem weit über 900 starken Coetus akademischer Bürger vertreten waren, selbst abgesehen —, die ungefähre jährliche Durchschnittszahl der innerhalb des ganzen hier behandelten Zeitraumes recipierten Sechsstädter, die Zahl Fünf, bis zu dem Jahre 1547, mithin die ersten vier Decennien hindurch, nur fünfmal[1]) überschritten erscheint. Ja in dreizehn Jahrgängen dieser Periode hat anscheinend eine Inscribierung von Solchen überhaupt nicht stattgefunden.

Die Gründe für diese im Vergleich zur späteren Zeit so geringe Betheiligung an dem dortigen Studium sind zunächst in früh ausbrechenden, dann lange andauernden Gelehrtenhändeln, in Folge deren die ersprießliche Fortentwickelung der Hochschule schwer geschädigt und gehemmt und ein großer Theil von Hörern von da entführt und der ohnehin gefährlichen Konkurrentin, der Nachbaruniversität Wittenberg, zugeführt wurde, zu suchen; sodann waren von nachtheiligstem Einfluß auch die wiederholt herrschenden Pestepidemieen, wie auch zeitweilige Kriegsunruhen. Uebelstände ebenbezeichneter Art, um dies beiläufig zu bemerken, haben Frankfurt auch späterhin öfter noch betroffen und, in Mitberücksichtigung der von Haus aus recht kärglichen und

[1]) 1514. 1515. 1518—20.

niemals wesentlich verbesserten Dotierung der Universität, das Emporsteigen dieser auf eine besonders hohe Stufe namentlich verhindert, wenn gleich späterhin, wie wir sehen werden, die Besuchsverhältnisse sich bedeutend besserten und steigerten und unter den akademischen Lehrern einige hervorragende Männer der Wissenschaft auftraten.

In dem weiterfolgenden Zeitraume, von 1547 bis zu dem hier gesteckten Schlußjahre 1605, gestalteten sich die Frequenzverhältnisse folgendermaßen: Die schon genannte jährliche Durchschnittszahl (5) der aus den oberlausitzer Sechsstädten nach Frankfurt kommenden Studierenden wird in 32 innerhalb dieser 59 Studienjahre und zum Theil, wie aus nachstehender Uebersicht erhellt, bedeutend überholt. In 15 dieser 32 Jahrgänge beträgt die Besucherzahl zwischen 5 und 10 und in den übrigen zwischen 10 bis 20 Mann.[1]) Nach Ausweis unseres Studentenverzeichnisses sind in dem ganzen Zeitraume von 1547 bis 1605 alljährlich Söhne der Sechsstädte auf der Viadrina als Bürger aufgenommen worden und nur in 14 von jenen 118 Semestern zeigt sich ein Ausfall in den Inscriptionslisten hinsichtlich unsrer Oberlausitzer.

Um dann das numerische Verhältniß der Vertreter beregter Städte zu der Gesamtzahl der Besucher der Frankfurter Hochschule gleichfalls in's Auge zu fassen, mögen die einschlägigen Zahlen einiger Jahrgänge einander gegenübergestellt und zugleich die aus denselben gezogenen Theilzahlen beigefügt werden. 1506 waren 928 Docenten und Studenten insgesamt vorhanden, darunter 13 Sechsstädter: mithin machten diese den 71. Theil (genau $71^{5}/_{13}$) des Ganzen aus. 1514 bilden sie mit 8 Vertretern unter 150 Studenten in Summa den 19. Theil (genau $19^{3}/_{8}$); weiter 1520 mit 8 unter 125 den 16. Theil (genau $15^{5}/_{8}$); 1554 mit 19 unter 200 = $10^{10}/_{19}$; 1579 mit 13 unter 310 = $24^{8}/_{13}$ und 1591 mit 6 unter 87 = $14^{1}/_{2}$.

Wenn ich nun einem größeren Theile der hier veröffentlichten Namen biographische Noten beigefügt habe, so geschah dies in dem redlichen Bestreben, die näheren Lebensumstände und die etwaige spätere wissenschaftliche oder sonstige Bedeutung der Einzelnen zu ergründen; doch das eben nur theilweise Gelingen dieser Absicht war durch die Unzulänglichkeit der mir hierorts zu Gebote stehenden Quellen und Hülfsmittel bedingt. Ein mit der Geschichte seines lausitzer Heimathlandes eng Vertrauter, dem die gesamte einschlägige Literatur und womöglich auch Archive nahe zur Hand sind, würden meine Nachweisungen wesentlich ergänzen und viele der mir unbekannt gebliebenen Namen an das Licht ziehen können!

Schließlich finde noch die Mittheilung Platz, daß das Original der Matrikel, welches seit der Verlegung der Frankfurter Universität nach Breslau im Jahre 1811, in dem Universitäts-Sekretariate an letzterem Orte bis vor Kurzem aufbewahrt gewesen ist, jetzt sich in Berlin befindet und, einer neuerlichen Anzeige zu Folge, der Veröffentlichung in vollem Umfange erfreulicher Weise in hoffentlich nicht allzulanger Zeit entgegensieht.

---

[1]) 10 Besucher sind in 4, zwischen 10 und 15 derselben in 8 und zwischen 15 und 20 in drei Jahrgängen verzeichnet. 15 Besucher weisen die Jahre 1595 und 1600 auf, die höchsten Zahlen zeigen die Jahre 1554 mit 19 und 1583/98 mit 20 Recipierten.

[2]) 12 Winter- und 2 Sommersemester.

Digitized by Google

Titel (und Abkürzungen) der in den nachfolgenden biographischen Noten wiederholt citierten Werke und Schriften: n. L. M. = Neues Lausitzer Magazin; Scr. r. L(us). = Scriptores rerum Lusaticarum; Neuer Folge 3. und 4. Bd. Grosser (Gro.), Lausitzische Merckwürdigkeiten. Lpzg. u. Budissin 1714. Otto (O.), Lexikon der Oberlausitz. Schriftsteller. 3 Bde. Görl. 1800 bis 1803. Supplemente zu demselben von Schulze. (Schu.) Görl. 1821. Knothe (Kno.), Gesch. d. Oberlausitzer Adels. Lpzg. 1879. Neumann, Gesch. von Görlitz. Görl. 1850. Knauthe, Chr.[1]) (Kna.), Gymnasium augustum zu Görlitz. 1765. Derselbe: Einhundert Oberlausitzische Gelehrte, welche außerhalb ihres Vaterlandes in Schulen gelehret. Pescheck, Handbuch der Geschichte von Zittau. 2 Thle. Zittau. 1834 u. 1837. Müller, K. G. (Mü.), Kirchengeschichte der Stadt Lauban. Görl. 1818. Hoffmann, G., Lebensgeschichte aller Evang. Pastorum primariorum in Lauban. Lauban 1717. Müller, J. G., Versuch einer Oberlausitzischen Reformationsgeschichte. Görl. 1801. Ehrhardt, Sigism. Justus, Presbyterologie des Evangel. Schlesiens. 4 Thle. Liegnitz 1780—89.

[1]) So und nicht Knauth lautet der Name dieses so verdienstvollen lausitzer Gelehrten und Historikers, wie verschiedene Schriftentitel beweisen; beispielsweise seien nur genannt: Historische Nachricht von denen Bibliothecken in Görlitz. Görlitz 1737; Wie die Druckerey in OL der Evangel. Religion daselbst gedienet. 1739; Historische Nachricht von Friedersdorf bey der Landskrone. Görl. 1750 (Widmung Seite 2) und: Die Ehre des Koberischen Geschlechtes. Görl. 1777.

1506.

Magister Michael Arnoldi de Sittavia.[1]
Paulus Kirchoff de Gorlicz.
Gregorius Aye „ „
Baccal. Martinus Marienau de Gorlicz.[2]
Donatus Krich de Laubin.[3]
Michael Kentzell „
Franciscus Schneider de Gorlicz.[4]
Bacc. Bartholomeus Schleiffer de Lauben.
Johannes Bick de Budissin.
Bacc. Sebastian Hertzog de Budissin.
Bernhard Schleyff de Lauben.
Franciscus Bisschoffswerder de Sittavia.
Pancratius Felder de Sittavia.[5]

1507.

Martinus Rodeman de Gorlicz.
Gregorius Grun „ „
Franciscus Prochus de Laubin.
Franciscus Schultze „ „

1508 Sommer.

Johannes Küssesdorff de Sittavia.

1509 Sommer.

Sigmundus Knabloch de Sittavia.
Valentinus Weddeman de Gorlicz.

1510 Sommer.

Hieronymus Oppler de Gorlicz.

1511 Sommer.

Joannes Brisen de Pauczen.[6]

1512 Sommer.

Franciscus Hiller de Gorlicz.[7]
Valentinus Brisen de Budissen.[6]

1514.

Udalricus Nostwicz de Lubavia.[8]
Melchior Fulmer Sittaviensis.
Valentinus Schuffel de Gorlicz.
Joannes Peytzinger „ „[9]
Symon Sauer de Lauben.[10]
Franciscus Lapicida Budissinensis.
Valentinus Wels de Gorlicz.
Michaelis Jacob de Lauban.

1515 Sommer.
Johannes Bogner de Lawen (Lauban).
Georgius Sartorius de Gorlicz.[11]
Franciscus Wydeman „
Balthasar Jobst „
Christophorus Weyder „ [12]
Nickel Grundtkel „

1515 Winter.
Michael Kroloff de Zittavia.[13]

1516 Sommer.*)
Franciscus Kunat de Lauben.
Thomas Bogner „ „

1517.*)
Jacobus Funck de Gorlicz.
Bonaventura Suskorp „ [14]
Franciscus Stann de Budissin.
Ernestus Hennig „ „

1518.
Nicol. Heidenreich de Sittavia.[15]
Caspar Schwartzenbach „
Joh. Schwartz de Gorlitz.
Valentin. Hedis de Budissin.
Alex. Heidenreich de Sittavia.[15]
Sixtus Hauff de Budissin.
Jacobus Tasschenberg de Budissin.
Petrus Bitterlich de Budissin.[16]

1519.
Jacobus Engelberch de Lobavia.
Johannes Neuman „ „
Balthasar Leman „ „
Franciscus Kolweritz (i. e. Bolberitz?) de Budissin.[17]
Laurentius Neuman de Sittavia.[18]
Georgius Ludici (!) de Budissin.[19]

1520.
Nicolaus Metzerade.[20]
Joachim. Koch de Lauben.
Balthasar Hoffmann de Bautzen.
Euc(h)arius Frolich de Sittavia.
Urbanus Czeidler de Lauben.[21]
Coelestinus Dolhopff de Budissin.[22]
Hugo Metzenrade de Bautzen.[23]
Dionysius Henrich „ „

1521.[24]
Joannes Swadheem de Gorlosse (Görlitz); pro eo (solvit) doctor Vimpina.[25]
Matthias Glodzs de Pwdisseen.
Matthias Myntemestheer de Gorlosse.

1522.
Urbanus Putterman Camicensis.(!)
Joannes Steffan „

1529.
Johannes et Sigismundus de Lindenow[26] ex Lusatia.

1530.
Coelestinus Citaviensis.

1531.
Johannes Arnoldi Gorlicensis.[27]

1535.
Fabian Schuertfeger de Gorlitz.

1538.
Georgius Judicis de Budisna.

1541.
Jeronimus Igel de Gorlitz.
Johannes Goricz de Bautzen.[28]
Adam Czaschell Budiss.[29]
Helias Muntzemeister de Gorlitz.

1542.
Thomas Gunther de Camenitz.[30]

1543 Sommer.
Joannes Schluckwerder Lobaviensis?[31]

1543 Winter.
Matthias Bartsch Gorlicensis.
Joannes Ditterich „

1544 Sommer.
Joannes Scheps Budissensis.

1544 Winter.
Joannes Bütner Gorlicensis.
Urbanus Stübner Lobaviensis.

---

*) Wegen der Pest war die Universität damals nach Kottbus verlegt.

Digitized by Google

Georgius Cratander Lobaviensis. Puer, non iuravit.*)
Laurentius Schneider Gorlicensis.

1545 Sommer.
Hieronymus Riemerstat Gorlicensis.

1545 Winter.
Joannes Kudiwa Budissnensis.
Joannes Hundertheuer Gorlicensis.

1546 Sommer.
Renoldus Nostitz Lusatiensis.[32]
Petrus Kraus Pudisnensis.
Martinus Sychhart Gorlicensis.

1546 Winter.
Christoph. Emerich Gorliczensis.

1547 Sommer.
Joannes Igel Gorlicensis.
(M.) Urbanus Schmaltz Budissinus.
Mathias Siebenhar Sittaviensis.[33]
Thobias Restiarius „[34]
Wenceslaus Longolius „ (Magister.)[35]

1547 Winter.
Laurentius Strauch Noricus,[36] utriusque iuris doctor, syndicus Lusatiae.
Joannes Morgenstern Budicensis, artium magister Witemberg. et syndicus Gubinensis; praestito iuramento aliquid singulare se missurum pollicitus est.
Marcus Julius Camensis.
Caspar Benedictus Budicensis.
Franciscus Richter „ concionator.[37]
Georg. Pausch „
Josias Hermannus Gorlicensis.
Gregorius Bütner „

1548 Sommer.
Petrus Knemiander Bud.[38]
David Arnold Sittaviensis.
Zacharias Venetus Laubanensis.[39]

1548 Winter.
Casparus Benerus Gorlicensis.
Steneslaus Thiesner „
Paulus Hoffmann „ } non
Joannes Herman[40] „ } iurarunt propter aetatem.
Joachimus Meister Gorlicensis.[41]
Zacharias et Elias Meltzer Gorlicenses.

1549 Sommer.
Esaias Hederich Sittaviensis[42] dr. theol. et pastor Vratislaviensis.
Joannes Dreher Lobaviensis.
Joannes Schneider Gorlicensis.

1550 Sommer.
Hieronymus Pat (?) Budissensis.

Hac hyeme scolasticarum plurima pars spersit propter pestiferam luem hic et undique grassantem.

1551 Sommer.
Valentinus Pegler[43] } Citaviensis.
Joannes Huberg[44] }
Paulus Heidenreich[45] }

1551 Winter.
Joannes Driesmannus Gorlicensis.
Henricus a Panwitz Budissenus, Silesiae eques.[46]

1552 Sommer.
Petrus Cristen Gorlicensis.
Magister Mich. Reddelius Sittaviensis.[47]
Jacobus Parth Sittaviensis.
Joannes Leman Budissenus.

1553 Sommer.
Georg. Benser Budissenus.
Joannes Gabler Gorlicensis.[48]
Christophorus Herichen Gorlicensis.

1553 Winter.
David Berlin Budissinus.[49]
David Benedict Gorlicensis.[50]

---

*) Puer, also noch Knabe, und mithin zur Ableistung des bei der Inscription üblichen Eides unfähig; s. S. 182 oben.

Christophorus Frunter Gorlicensis.
Salomon Frunter Gorlicensis.
Christophorus Nerlich Budissenus.
Joannes Longius Gorlicensis (pauper*).
Sigismundus Chymonius Budicensis.

1554 Sommer.
Mathias Dittrich Gorlicensis.
Andreas Lucko „
Jonas Schöffer Sitaviensis.
Hieronymus Scherffing Sitaviensis.[51]
Barthol. Rettel Sitaviensis.[52]
GuilielmusNesenusZittaviensis.[53]
Jacobus Buschmannus Gorlicensis.
Barthol. Praetor Lubaviensis.[54]
Albertus a Cracht, Lusnitzensis nobilis.
Elias Kuchlerus[55] } Gorlicenses.
Marcus Sibotus[56] }
Caspar. Neander Zittaviensis.
Joannes Gabriel Lauben.
Jacobus Pfeiffer Zittaviensis.
Martinus Neuman Gorlicensis.[57]

1554 Winter.
Matthaeus Hamerus Gorlicensis.
Johannes Autumnus „
Petrus Groman „
Gregor Mildener „ [complevit ao 1559.]
Georgius Ungarus „

1555 Sommer.
Jacobus Becker Gorlicensis.
Christophorus Alberti „ [58]
Michael Koell Sittaviensis; puer, non iuravit.

1556 Sommer.
Joannes Biberius Gorlicensis.
Georgius Contrisperus (?) „ p.*)
Elias Benedictus „ p.*)

1556 Winter.
Anthonius Kol Zittaviensis.

1557 Sommer.
Jacobus Hasse Gorlicensis.[59]

1557 Winter.
Vincentius Henning Sittaviensis.
Matthaeus Schmulcke Budissinus.
David Flössel Laubensis.
Marcus Reinhold Gorlicensis.

1558 Sommer.
Joannes Heidenreich Sittaviensis. doctor theol., professor postea.[60]
Achatius Laub Laubenensis.

1559 Sommer.
Christopherus Gerstenberg Lubanensis.
Nicolaus a Nostiz ex Lusatia superiori.[61]

1560 Sommer.
David Stoltz Budicinus.[62]

1560 Winter.
Zacharias Junge Sittaviensis.

1561 Sommer.
Wenceslaus Lonicerus Sittaviensis.[63]

1561 Winter.
David Knemiander (Lauban?) Lusatius.[64]

1562 Sommer.
Franciscus Hubner Sittaviensis.
Christophorus Zacharias Gorlicensis.

1562 Winter.
Daniel Heidenreich Sittaviensis.

1563 Sommer.
Johannes Welsius Gorlicensis.[65]
Martinus Cnemiander Budiss.[66]
Urbanus Scherfius Sittavienfis.[67]

1564 Sommer.
Martinus Kun. Budiss.
Paulus Göbel Gorlicensis.
Simon Walther „
Georgius Adamus „
Hieronymus Schmit „

*) Als völlig Mittelloser von der üblichen Inscriptionsgebühr befreit.
*) i. e. pauper; s. vorher!

Digitized by Google

1564 Winter.
Simon Kun Budiss.
Michael Wolf Gorlicensis.
Jacob Scholi Laubanensis.
Elias Weiss Zittaviensis.[68]
1565 Sommer.
Joannes Hermann Laubanensis.
1565 Winter.
Petrus Pannachius Budissensis.
Martinus Hansch Budicensis.
1566 Sommer.
Michael Romanus Lauban.
Franciscus Doll Sittav.
Petrus / Franciscus } Stulerus Lobav.[69]
Sylvius Kalckbrenner Sittav.
1567 Sommer.
Paulus Hermannus Gorlicensis.
Martinus Maior „
Valentinus Wels „ [70]
Melchior Werner Budissenus.
Sigismundus Stulerus Lobaviensis.
Matthias Clemens Laubensis.
Paulus Hoffkuntz Laubanus.[71]
Georgius Praetorius Lobaviensis.
Joh. Gunterus „ [72]
Christophorus Miscus „ (p.)
1568 Sommer.
Martinus Zachnerus Gorlicensis.
Martinus Venator „
(Martinus Conradus Diesensis [Diehsa] prope Gorlicz.)
Hieronymus Amandus Lobaviensis ex Lusatia superiori.
Michael Venator Gorlicensis.
1568 Winter.
Jacob Gibelius Lauban.
1569 Sommer.
Gedeon / Johannes } Adolphus Lauban.[73]
Thomas Conradinus Sittaviensis.
Martinus Beler Budissinus.
1569 Winter.
Michael Schultz Gorlicensis.
Zacharias Maior „ [74]
Abrah. Venator „
1570 Sommer.
Gaspar. Hermannus Gorlicensis.
Ambrosius Stephanus „
Paulus Glandinus „ (p.)
Georgius Musculus „ [75]
Joh. Maius „
1570 Winter.
Bernh. Stolsius Budissinus.[76]
Johannes Roeslerus de Kamencz.
1571 Sommer.
David Pausewein Budiss. puer.
Baltasar Wolff Sittaviensis.
1571 Winter.
Martinus Zeideler Laubanensis.[77]
Tobias Cnodeus (!) Gorlicensis.
Georgius Emmerich „
1572 Sommer.
Paulus Merlich Budissenus.
Christophorus Eichler Gorlicensis.
1572 Winter.
Jacobus Severinus Gorlicensis.
Melchior Zender „
Martinus Ferus Laubensis.
1573 Sommer.
Anshelmus Prox Laubensis.
Joannes Willer Gorlicensis.
Antonius Petersdorf „
1573 Winter.
Antonius Sterkherus Sittaviensis.
Mathias Conradinus „
(Henricus a Demritz superioris Lusatiae.)[78]
Martinus Schultz Laubanus.[79]
Johannes Closius Gorlicensis.[80]
Bartholomaeus Cotwicius Gorlicensis.[81]
Josias Neander Laubanus.
1574 Sommer.
Christophorus Rosenhan Gorlicensis.[82]
Georgius Ottmannus Gorl.; filius consulis Gorlicensis, magistri Georgii O.[83]
Rudolphus Eder Gorlicensis.
Johannes Hachelbergk Gorlicensis.[84]
Jacobus Effenberg Zittaviensis.[85]

Elias Berndt Zittaviensis.
Adamus Richter Gorlicensis.
Thobias Neuman, filius parrochi Laubensis piaememorie, domini Michaelis N. (Pauper, gratis.)[86]

1574 Winter.
Urbanus Schmolkius Budissimus, filius diaconi.[87]

1575 Winter.
Johannes Fabricius Sittaviensis.[88]
Elias Schonfelt „
Joachimus Wisener Laubensis.[89]

1576 Sommer.
Gregorius Albinus Laubanus.[90]
Fridericus Pfaff[91] } Gor-
Paulus Adamus } licenses.
Franciscus Frenczel[92] } licenses.
Georgius Sigismund[93] } licenses.

1576 Winter.
Paulus Judex Sittaviensis.[94]
Georgius Rosenhein[95] alias Rosetus } Gor-
Franciscus Jonas } licenses.
Johannes Nux } licenses.
Georgius Langus (?) } licenses.
Abrah. Helmrich } licenses.

1577 Sommer.
Martinus Moller[96] } Gor-
Georgius Wagner (pauper) } licenses.
Paulus Popilius[97] } licenses.
Elias Schone[98] } licenses.
Martinus Missenus } licenses.
Balthasar Maurmann } licenses.
Franciscus Lesmann } licenses.
Martinus Euchler[99] } licenses.
Gregorius Richter[100] } licenses.
Martinus Steckel Laubanus.

1577 Winter.
Petrus Heinrich Budissinus.

1578 Sommer.
Franciscus Praetorius Gorlicensis.
Paulus Weickert Gorlicensis.
Johannes Fabricius Laubensis.[101]
Paulus Scheuflerus „
Johannes Reinhardt Budissinus.

1578 Winter.
Paulus Praetorius Laubensis.

1579 Sommer.
Bartholomaeus Haberlandt Budissinus.
Basilius Leman Budissinus.
David Berlin „
Valentinus Reiff „
Caspar und Jacob Peucer[102] „

1579 Winter.
Balthas. Klosius Gorlicensis.
Georgius Hofecantius Laubanus Lusatius.[103]
Adrianus Albinus Laubani Lus.
Johannes „ fratres.[104]
Martinus Andreae Laubanus Lus.
Bartholomaeus Leschke Laubanus.[105]
Valentinus Ritter Gorlicensis.[106]

1580 Sommer.
Laurentius Praetorius Laubanus.
Elias Widemann Gorlicensis.
Antonius Geister Sittaviensis.

1580 Winter.
Adamus Cratander Lubaviensis.
Martinus Conradus Gorlicensis.
Joachimus Hiller „
Non iuravit et dedit nihil; pater eum sistet!
Nicolaus Roseler Laubensis.[107]

1581 Sommer.
Andreas Altmannus Lubanensis.
Gregorius Hosticius Lauban.
Johannes Willer Gorlicensis.
Casparus Gross Budissinus.
Melchior Kalefuss „

1581 Winter.
Heinricus Hauman Gorlicensis.
Adamus Biler Lobaviensis.

1582 Winter.
Franciscus Hasner Sittaviensis.

1583 Sommer.
Martinus Seideman Laubensis.[108]
Michael Poppius „[109]
Johannes Falkenhagen Gorlicensis.[110]

Digitized by

Martinus Leſtricius } Gorli-
Petrus Schoen[111] } censes.
Matthaeus Otto Laubensis.
David Euclerus } Budissini.
Matthaeus Heinricus }
Martinus Schwartzbach Laubanus.[112]
Valentinus Thebanus Gorlicensis.[113]

1583 Winter.

David Wisnerus Laubanus.[114]
David Hilricus Gorlicensis.
Johannes Tirsch Budissinus.
Georgius Neander } Gorlicenses.
Barthol. Benedictus „ [115] }
David „ [116] }
Daniel Staude }
Georgius Kern }
Johannes Gigerdt }
Zacharias Andreas }

1584 Sommer.

Jonas Sartorius Gorlicensis.
Georgius Herg „
Adamus Rupertus Budissinus.

1584 Winter.

David Gobel Gorlicensis.
Christoph. Crusius Budissinus.
Caspar Lincke Gorlicensis.
Buchbindergesell.

1585 Sommer.

Abrah. Closius Gorlicensis.[117]

Mense Augusto (1585) propter pestem in civitate grassantem tam professores quam scholastici in loca tutiora discesserunt.

1586 Sommer.

Casparus Biccius Budissinus.[118]

1586 Winter.

Georgius Sartorius Gorlicensis.[119]
Georgius Schneweis Gorl.[120]
Martinus Colbfus Sittaviensis.
(Matthaeus ab Oppen.)
Jonas Krieg Laubensis.[121]
Michael Conradus } Laubenses.
Mathias Guntherus }

1587 Sommer.

Frid. Ferber. Gorlicensis.[122]

1587 Winter.

Caspar Romanus Laubanus.[123]
Johannes Poppius „
Silesius (!)

1588 Sommer.

Michael Schütz } Laubenses.
Salomon Praetorius }
Johannes Schubart }
Balthasarus Krieg }
Georgius Kirchhof[124] }
Christophorus Adolphus[125] }

1588 Winter.

David Sartorius Laubensis.[126]

1589 Sommer.

Hieronymus (?) Görlicius (non iuravit).
Caspar Butnerus Laubensis (non iuravit; pauper; nichil dedit).

1589 Winter.

Johannes Heimann. Gorlicensis.
Martinus Weber Laubensis.
Martinus Zeideler „ [77*])

1590 Sommer.

David Benedictus Gorlicensis.
Salomon Teuchmann „ [127]
Elias Meurich „ [128]
Michael Bernhardt } Laubenses.
Joannes Frisius }
Samuel Timmer (?) }
Tobias Hofkuntz[129] }
Nicolaus Schneider[130] }
Michael Honorius Scultetus Gorlicensis[131]
Elias Partsch Gorlicensis.

1590 Winter.

Fridericus Sturzelius Gorlicensis.[132]
Michael Wendeler Gorlicensis (non iuravit).
David Menzelius Sittaviensis.[133]

---

*) Note 77 z. J. 1571.

1591 Sommer.
Tobias Mysenus Gorlicensis.
Elias Reuberus „ [134]
Georgius Andreas „
1591 Winter.
Michael Kelner Budissinus Lusatius.
Elias Wenediger Laubensis.
Melchior Hause Sittaviensis.[135]
1592 Sommer.
Zacharias Engelman Sittaviensis.
Hieronymus Hause „ [136]
Johann Winkler Gorlicensis.[137]
Henricus Kiruss „ [138]
Johannes Schultetus „ [139]
1592 Winter.
Gregorius Schön Gorlicensis.[140]
Gregorius Hoier „
David Sarcander Sittaviensis.
Emanuel Fridericus Schultetus Gorl.[141] Non iuravit.
1593 Sommer.
Joachimus Schmidt Gorlicensis.[142]
1593 Winter.
Zacharias Fibiger Lobaviensis.(?)
Jonas Hirte Zittaviensis.
Matthaeus Jenikius (?) Laubanus.
Johannes Haldericus Gorlicensis.
Ambrosius Schneweiss „ [143]
Georgius Forbergius Laubanus.[144]
1594 Sommer.
Caspar Schwartzbach Laubensis.
Joannes Biber Gorlicensis.
Georgius Crocus „
1595 Sommer.
Carolus Ender
Gothofredus Glicius (non iuravit)[145]
Christophorus Staudius[146]
Johannes Theodorus[147]
Gothofredus Scherdinger[148]
Gregorius Bergman[149]
Elias Benedictus
Johannes Dominicus
Georgius Sigfridus
} Gorlicenses.
1595 Winter.
David Lesckius Zittaviensis.
Erenfridus Ender Gorlicensis.
Godfridus Ulrich „
Georgius a Bombsdorff
Wolfgang „ [150]
} Lusati, fratres.
Andreas Bele (deren Famulus, pauper).
1596 Sommer.
Wenceslaus Feldius Zittaviensis, Lipsiae depositus.[151]
(Guntherus a Mandelsloh Lusatus.)[152]
Joannes Lonicerus Zittaviensis.[153]
Elias Sontag Gorlicensis.
Joannes Gersdorff Budissinus Lus.[154]
Cornelius Gebhard Zittaviensis.
1597 Sommer.
Elias Gerpe (?!) Gorlicensis.
Valentinus Schmidt „
Theophilus Ibeling „
Joannes Cuno Camitziensis Lusatus.
1597 Winter.
Johannes Schreiter Gorlicensis.
1598 Sommer.
Stephanus Richenberg Gorlicensis.
Georgius Herckner Gorlicensis.
Sebastianus Stiglitz Sittaviensis.[155]
Johannes Rudinger
Johannes Maior[156]
Elias Theodor.[157]
} Gorlicenses.
1598 Winter.
Paulus Vigetius
Georgius Rosler
Samuel Engler
Andreas Lucanus
Franciscus Burner (non iuravit)
} Gorlicenses.
1599 Sommer.
Laurentius Ludovicus Gorlicensis.[158]

Digitized by Google

Wigand Mollerus[159]
Martinus Ritter[160]
Samuel Sylvanus
Balthasar Dommisch
Gregorius Frencelius
Petrus Rothe[161]
Nicolaus Kirstius[162]
Balthasar Wurmnest
Georgius Enderlin
} Gorlicenses.

1599 Winter.
Henricus Ritter Gorlicensis.[163]
Michael Gadegast Budissinus.
(Fridericus Magnus a Minckwitz in Drena [Thrana bei Weissenberg], Lusatus.)[164]
Georg Kosch Laubensis Lusatus. Non iuravit.

1600 Sommer.
Sigismundus Rudel Gorlicensis.[165]
David Closetius Laubanus.
Valentinus Kotsch Gorlicensis.
Johannes Haberkorn Camitzensis Silesius.[166]
Johannes Rentzsch Budissinus.
Joachimus Nicht Gorlicensis.
Johannes Wolf Laubanus.
Johannes Chremitz Budissinus Lus.[167]

1600 Winter.
Bartholomaeus Stubner[168]
Johannes Maius[169]
Jacobus Hanisius[170]
Zacharias Weber
Johannes Weigel
Abrahamus Schubart[171]
Adamus Schönborn.
} Gorlicenses.

1601 Sommer.
Casparus Messer Budissinus.
Paulus Hausdorf Laubanus[172] (pauper).

1601 Winter.
Joachimus Schön Gorlicensis.[173]
Paulus Pfluger „[174] (propter aetatem non iuravit.)
Augustinus Theile Gorlicensis. Buchbindergesell.
Zacharias Kessler Gorlicensis. (Non iuravit.)[175]

1602 Sommer.
Tobias Chopper Gorlicensis.

1603 Sommer.
Bartholomaeus Saxo Gorlicensis.
Martinus Scharffenberg Laubanus Lus.
Johannes Wittich Laubanus.[176] (Non iuravit.)
Dr. Petrus Hegenecius Gorlicensis.[177]
Matthaeus Kisling Gorlicensis. Buchbindergesell.
Heinricus Schiedel Budissinus.[178]
Johannes „ „

1603 Winter.
Melchior Möser Budissinus.
Zacharias Enderlin Gorlicensis.
Petrus Langelius „

1604 Sommer.
Jacobus Brassius Gorlicensis.
Melchior Pfluger „
Christianus Neander Budissinus.
Johannes Franciscus Gorlicensis.
Fridericus Michael „
Matthias Lossius Camentianus.(?)

1604 Winter.
Martinus Hinricus Budissinus.[179]
Elias Richter[180]
Nathan. Schultetus[181]
Valentinus Ritter[182]
Melchior Steinberg[183]
Martinus Moller[184]
Johannes Ulricus
} Gorlicenses.
Christophorus Waise Laubensis.
Johannes Teichmann Gorlicensis.
David Schmidt Budissinus.

1605 Sommer.
Antonius Schwalb a Glesitz (?) Gorl. Non iuravit; puer.
Caspar Giebel Laubanus Lus.[185]
Adrian Hofkuntz „
Daniel Ritterführer Gorlicensis.

Melchior Theodorus Gorlicensis.[186]
Elias Schonaeus Gorlicensis.[187]
Paulus Warmbstius (!) Gorlicensis.[188]

1605 Winter.

Johannes Walther Gorlicensis.[189]
Georgius Glatte „
Georgius Clemens Gorlicensis. (Silesius!)
David Zegelius Budissinus (Silesius!).
Jacobus Faber „ (Silesius!).
Paulus Gebehardus Gorlicensis Lusatus. (Non iuravit ob aetatem.)

---

[1] n. L. M. 21. 123. Mü. Reform. 257. Gro. II. 52.
[2] Ein Johann Marienau 1510 in Görlitz. Neumann, Görlitz. 266.
[3] Donatus Kriegk. königl. Erbrichter in Görlitz. Scr. r. L. IV. 142.
[4] Gro. I. 181. Neum. 327 u. 637.
[5] Mü. Reform. 618. 740. Vgl. Note 151.
[6] S. die von Briesen bei Kno. 141.
[7] Mü. Reform. 629.
[8] Wohl kein Andrer als der spätere Landeshauptmann Ulrich v. Nostitz auf Ruppersdorf a. d. Hause Unwürde. Kno. 388. O. III. 768.
[9] Hans Peitzner (sic), der in den Görl. Rathsannalen oftgenannte Rathsherr. Scr. r. L. III. 590.
[10] Mü. Lauban 550.
[11] Vielleicht der Großvater des z. J. 1586 angeführten gleichnamigen Studenten.
[12] Jedenfalls aus der begüterten, damals auch in Girbigsdorf bei Görlitz angesessenen Familie Weider, aus welcher Hans Weyder 1434 vom Kaiser Sigismund einen Wappenbrief erhielt. S. Kno. 21. Scr. r. L. III. 58; n. L. M. 24. 44.
[13] Scr. r. L. III. 25 (Mich. Crolofft). Vgl. Pesch. I. 393 u. II. 730. 731, wo ein ältrer u. ein jüngrer M. Kr. genannt werden. Mü. Reform. 806.
[14] Sufkop? Hans Suesskop, Tuchmacher u. Rathsherr zu G. 1513 (Scr. r. L. III. 286) könnte dann der Vater sein.
[15] Gewiß ein naher Verwandter des Zittauer Reformators Lorenz H., dessen Heimath Löwenberg i. Schl. war. Pesch. I. 389. Sutorius, Gesch. v. Löwenberg (Jauer 1787) II. 148.
[16] Mü. Reform. 677 u. 681.
[17] Zweifellos ein Bolberitz aus altadeligem Geschlechte. Franz v. B. 1527 u. spätere Jahre s. Kno. 138.
[18] Pesch. II. 752 oben.
[19] Wahrscheinlich verschrieben für Ludovici.
[20] S. Kno. 361 u. n. L. M. 24. 184. Metzerade u. Metzenradt (s. Allgem. Deutsche Biogr. 21. 529) nur Varianten des Adelsgeschlechtsnamen Metzrad. S. a. Gro. I. 182. u. III. 28.
[21] Urban Zeidler, Rathsherr u. Schulinspector zu Lauban 1537. Mü. Lauban 523.
[22] Mitglied des „neuen Raths" zu Bautzen 1548. n. L. M. 24. 137.
[23] Hugo (Haug) v. M. Kno. 363.
[24] Der Rector der Universität war in diesem J. ein Däne, Joh. Lucas oder Lucanus, daher die auffällige Schreibweise.
[25] Unbedingt als Schwofheim für Swadheem, der Name einer bekannten Görlitzer Familie damals, zu erklären. Dr. Wimpina, der berühmte Gelehrte Konrad W. (eigentlich Koch.)
[26] Ein Johannes von Lindenau 1539 Kammerjunker bei Herzog Georg d. Frommen v. Sachsen. Zedler, Universallexikon XVII. Spalte 1376. Sigismund v. L. 1542 Domherr zu Naumburg. Ibid. Sp. 1377.
[27] Vielleicht ein Sohn des gleichnamigen Bürgermeisters von G. Neum. 637.
[28] O. III. 713. Coelestin Goricz von Görlicz heirathete 1556 Magdalena die hinterlassene T. d. Jeronimus Uthmann in Breslau (Traubuch der S. Elisabethkirche). Franciscus G. s. Gro. I. 181. In Görlitz ein Rathsältester Daniel, 1509—20, vielgenannt, Scr. r. Lus. III. 3 flgd.

Digitized by Google

[29] Aus der seit Jahrhunderten in Görlitz ansässigen Tuchmacherfamilie Tzschaschel. S. n. L. M. 53. 473.

[30] Sohn des Bürgermeisters Andreas G. von Kamenz (Gro. I. 181. n. L. M. 24. 180)?

[31] Joh. Schluckwerder, aus einer in Löbau alteinheimischen Familie, Baccalaur und Schulsenior daselbst starb 1568 an der Pest. Chr. Knauthe, Kurze Gesch. der Schule in Löbau. S. 42.

[32] Reinhold von Nostitz auf Ruppersdorf a. d. H. Unwürde. Kno. 389.

[33] n. L. M. 21. 124. 434. Mü. Reform. 688. 705. 708. Pescheck II. 814; hier Matthäus genannt.

[34] Restiarius d. i. Seiler. Mag. Tobias Seiler der Aeltere, Pastor zu Löwenberg in Schlesien und unweit dieser Stadt etwa um 1535 geboren, scheint von Zittau aus, wo er die Schule besucht, nach Frankfurt gekommen und daher als Zittauer auch in die Matrikel eingetragen worden zu sein. 1629 fast hundertjährig gestorben. Ehrhardt's Presbyterologie des Evang. Schlesien. III. 2. S. 381. O. III. 280. Schu. Suppl. 411. Vgl. übrigens Note 42.

[35] Ueber diesen Gelehrten habe ich biographische Nachrichten nicht erlangen können. Er ist jedenfalls der Stammvater der aus späterer Zeit (s. O. II. 499) bekannten Familie L. aus Bautzen. Beiläufig sei bemerkt, daß verschiedene Mitglieder des altnormannischen Hauses Longueil sich Longolius nannten.

[36]) Ueber ihn fehlen mir noch nähere Mittheilungen. Als seine Heimath ist Nürnberg („Noricus") zu betrachten; von da stammen auch die bekannten Maler Lorenz Strauch (geb. 1554) u. George Str. (geb. 1613). Das Amt eines „Syndicus Lusatiae" könnte nur auf die Niederlausitz zu beziehen sein!

[37]) Mü. Reform. 610.

[38]) O. II. 189. unter dem deutschen Namen: Hosemann. Gro. IV. 173.

[39]) Kna. 100 OL. Nr. 91.

[40]) Kna. 100 OL. Nr. 27.

[41]) Bezüglich dieses berühmten Görlitzers werde hier nur verwiesen auf O. II. 572. III. 759. Schu. Suppl. 270 n. L. M. 35. S. 129. 132. 133. Desgl. 41. S. 93 Note; 95. Kna. 100 OL. Nr. 53.

[42] He(i)derich d. i. Heidenreich. O. II. 66. Ehrhardt, Presb. I. 193 Ein Sohn des „Zittauer Evangelisten" Lorenz H., geboren zu Löwenberg in Schl., ist E. H., ebenso wie Tob. Restiarius (Note 34) als Zittauer eingetragen, weil er zunächst von der Schule daselbst nach Frankfurt kam. Pesch. II. 813. 914. Luchs, Die Denkmäler der St. Elisabethkirche zu Breslau. Bresl. 1860. S. 16 u. 200.

[43] Mag. Valentin Bögler (!) 1584 Archidiaconus in seiner Vaterstadt. Pesch. II. 752. S. a. O. I. 99.

[44] Vielleicht der Sohn des Zittauer Bürgermeisters Johann v. Hoberg. Kno. 275; n. L. M. 45. 354.

[45] Könnte ein Bruder des Esaias H. (Note 42) sein. Des Vaters Vater hieß Paul H. Ehrh. a. a. O. Note d.

[46] Kno. 411.

[47] O. III. 27 u. 784 (M. Retel), Gro. IV. 178 (Räthel). Vgl. Note 52.

[48] Pesch. II. 753 u. 759, vorher I. 398. Unter den Zeugen im Testamente Dr. Daniel Staude's d. d. Görlitz Juni 6. 1613 (Orig. im Breslauer Staatsarchiv) ist Fridericus Gabler vertreten durch eigenhändige Unterschrift und Beifügung des Wappensiegels. Wappen: in schräglinks getheiltem Schilde ein nach Rechts aufsteigender, doppeltgeschwänzter Löwe, in den Vorderpranken eine Gabel haltend. Auf dem Helme der Löwe, wie vorbeschrieben, wachsend wiedererscheinend.

[49] Der ungenannte Sohn des Purschwitzer Geistlichen N. Perlin bei Müller, Reform. 730?

[50] Mü. Reform. 685/6. Sohn des 2. evang. Pfarrers von Ludwigsdorf bei Görlitz?

[51] 1564 Pfarrer zu Herwigsdorf. Pesch. II. 757. Aus altem schon 1434 im Rathe auftretenden Stadtgeschlechte, ibid. II. 731. 736; s. a. 737. S. a. Pesch. I. 398.

[52] Von ihm oder dem Mich. R. (Note 47) mag der Stadtrichter Andreas Räthelt auf Radgendorf (Pesch. II. 270 u. 738) abstammen.

[53] Haupt: Wilh. u. Conrad Nesenus, Zittau 1843. S. a. Pesch. I. 667, wo die reichhaltige Literatur über die Familie Nesen mitgetheilt wird.

[54] Kna. Gymn. aug. Gorl. S. 41; n. L. M. 35. 128.

[55] O. I. 230. III. 658. (Cüchler.) Kna. Gym. aug. Gorl. S. 84; n. L. M. 41. 107. Mü. Reform. 642.

[56] Ein Mattis Seibot (Scr. r. L. III. 41 flg.) zu Görlitz in der ersten Hälfte des 16. Jahrh.

[57] Das im kgl. Staatsarchive zu Breslau aufbewahrte Original-Testament eines Martin Neumann d. d. Görlitz 8. Aug. 1630 kann unbedenklich dem Obigen zugeschrieben werden, denn der Testator betont ausdrücklich sein „hohes Alter" und hat mit zitternder Hand seinen Namen und einige Zusätze, deren Züge einen schon ganz veralteten Typus zeigen, unterschrieben und eingefügt. Das vor der Namensunterschrift Martin Neumann's in Lack aufgedrückte Wappensiegel ist leider zu verwischt, um noch bestimmt werden zu können.

[58] Mü. Reform. 605?

[59] Ein Enkel des berühmten Annalisten? In Kämmel's vortrefflicher Biographie des Letzteren (n. L. M. 51. 191) werden nur zwei Kinder namhaft gemacht, weitere Abkömmlinge nicht angeführt.

[60] O. II. 68. Schu. Suppl. 156. Allgem. Deutsche Biogr. 11. 303.

[61] Kno. 387. Der 1590 zu Prag verstorbene kaiserl. Rath. Der Zusatz: „professor postea" später nachgetragen!

[62] Unter den Rathsältesten von Bautzen 1548 tritt ein Bernhard Stoltz auf; n. L. M. 24. 136.

[63] Lonicerus Name einer bekannten, weitverzweigten Gelehrtenfamilie jener Zeit, der noch gegenwärtig existiert (Breslau).

[64] O. II. 187. unter Hosemann Gro. IV. 164.

[65] Jedenfalls der spätere Bürgermeister von Görlitz Dr. Joh. Wels 1595. Neum. 637. Gro. IV. 172. vorher I. 216 Note p. Schon zu Anfang des Jahrhunderts hat ein Merten Welsz († 1512) einen Rathsstuhl in Görlitz inne. Scr. r. L. III. 3. 65. 163. Letzterer kann der Vater des im Sommer 1514 immatrikulierten Valentinus Wels a. G. gewesen sein.

[66] O. II. 188 (Hosemann). Gro. IV. 139.

[67] Wohl latinisiert aus Scherfing.

[68] Pesch. II. 758, Pfarrer zu Hirschfelde.

[69] Petrus St. O. III. 353. Gro. IV. 148. Kna. Schule in Löbau 34.

[70] Valentinus Wels Pfarrer zu Rieda bei Görlitz 1600, genannt und letztwillig bedacht von seinem Bruder Zacharias W. und dessen Ehefrau Elisabeth (Orig.-Test. gegenseit. d. d. Görlitz 1600 Sept. 25 im Staatsarchiv zu Breslau). Das dem Testamente aufgedrückte Wappensiegel der Familie Wels ist leider sehr undeutlich ausgeprägt, anscheinend zeigt es einen Fisch (Wels) im Schildeshaupt, darunter ein männliches Brustbild (?). Valentin W. d. Ae. (1514) s. Note 65.

[71] Mü. Lauban 570. 587.

[72] Schulkantor und später Bürgermeister seiner Vaterstadt. Gro. I. 205. (Note c. und d.) Kna. Schule in Löbau 40.

[73] Gideon A. O. I. 6.

[74] O. II. 529.

[75] Musculus d. i. Mensel. Georg Musculus Stiftscollaborator oder Vicar am Merseburger Domstift i. J. 1600. Ludewig, Reliquiae manuscriptorum. T. IV. 557. Unter den Familiengliedern des berühmten Frankfurter Professors und Rektors Andreas Musculus (aus Schneeberg im Erzgebirge gebürtig, † 1581 als Generalsuperintendent der Mark Brandenburg; Verfasser des „Hosenteufels" ꝛc.), dessen Leben in Beemann's Notitia universitatis Francofurtanae (Frkf. 1707) p. 88 flgd. ausführlich beschrieben ist, finde ich keinen Georg M. genannt. Ein andrer Georg Musculus, der Sohn des Frankfurter Licentiaten Paulus M., wurde im Sommersemester 1572 immatrikulirt, nachdem bereits im nächst vorhergehenden Halbjahre (Winter 1571/72) Eusebius M., ein Knabe von noch nicht 12 Jahren, Georg's Bruder, inscribiert worden war. Die über diesen letzteren Akt in die Matrikel erfolgte Eintragung hier mitzutheilen, kann ich mir nicht versagen: „Pro inscriptione pater (dom. licent. Paulus M.) eius (Eusebii) leporem vicerectori (Johanni Schosser) donavit." Die damals übliche Immatrikulationsgebühr betrug in Gold 6 Groschen im Durchschnitt.

[76] Ein Sohn des gleichnamigen Rathsherrn von Bautzen? S. Note 62.

[77] Vermuthlich der in O. III. 549 genannte ältere Martin Z.

Digitized by Google

[78] Heinrich v. Temritz u. Diesaw. Kno. 515 u. 516. Sohn des 1583 † Hans v. T.

[79] Wenn identisch mit Martinus Scultetus (Kna. Gym. aug. Gorl. 59; n. L. M. 11. 96), dann als „puer" immatrikuliert.

[80] Die beiden Johannes Closius in Hansi's Schediasma de claris Closiis (Vratisl. 1709. 4.) unter Nr. 8 und 9 sind Schlesier.

[81] Jedenfalls ein Mitglied der Nieda'er Linie des Adelsgeschlechtes Kottwitz in der O.-L.; vgl. Kno. 320.

[82] Das Testament der Ursula verw. Schütz 1579 Febr. 9. (Orig. im Staatsarchiv zu Breslau) ist von einem Onuphrius Rosenhan mitunterschrieben und besiegelt. Das alludierende Wappen enthält mehrere Rosen (in gespaltenem, 3mal getheiltem Schilde 3 Rosen, 1 rechts in halber Schildhöhe, 2 links über einander).

[83] Vater des Gleichnamigen bei O. II. 752; n. L. M. 35. 123 u. Schu. Suppl. 318?

[84] Neum. 639. Kna. Gymn. aug. Gorl. 54; n. L. M. 41. 94.

[85] Pesch. II. 753. 759.

[86] Michael Neander, der Vater des Tobias, aus Schneeberg gebürtig, 1558 im Winter auf der Frankfurter Universität immatrikuliert, war 1562 als Pastor prim. nach Lauban gekommen. Ueber Tobias N. besitze ich keine Nachrichten.

[87] Sohn des z. J. 1557 aufgeführten Mattheus Schmulcke?

[88] Gro. II. 92.

[89] Die Genealogie dieser alten Laubaner Bürgerfamilie siehe bei Hoffmann, Pastores primarii in Lauban 166 flg.

[90] Muthmaßlich der ältere Bruder der i. J. 1579 im Wintersemester immatrikulierten Brüder Adrian und Johannes Albinus. S. Note 104.

[91] O. II. 760. III. 779. Kna. Gymn. aug. Gorl. 53; n. L. M. 41. 94 (unter Papa).

[92] Kna. Schule in Löbau 40.

[93] Wohl der Sohn eines der bei O. III. 290 besprochenen Siegmund.

[94] Paul Richter, Pfarrer zu Kemnitz bei Herrnhut c. 1583. Mü. Reform. 652.

[95] S. Note 82.

[96] Nicht zu verwechseln mit dem Poëta laureatus u. Rector Martin Mylius zu Görlitz, damals längst schon als Schulkollega in Amt und Würden. S. O. II. 674 u. Schu. Suppl. 283.

[97] Kna. Gymn. aug. Gorl. 53; n. L. M. 41. 95/96.

[98] O. III. 187. Schu. Suppl. 385. Mü. Reform. 769.

[99] Pesch. II. 737.

[100] O. III. 60. Schu. Suppl. 357. Gro. II. 57. 58. Mü. Reform. 757. Kna. Gymn. etc. 59; n. L. M. 41. 95 (Note). 97. 109. Sein Testament d. d. Görl. 29. Juli 1624 (Staatsarchiv Bresl.) mit eigenhändiger, kaum entzifferbarer (in Folge Zitterns der Hand) Unterschrift und mit aufgedrücktem Siegel. (Wappen: personificierte Justitia mit Attributen im Schilde; Vogel (Schwan?) mit e. Kugel in der rechten Kralle). Geburtsjahr Richter's 1560 (bei O. III. 60 verdruckt in 1650).

[101] Ueber eine Familie dieses Namens in Lauban s. Hoffmann, Pastores ꝛc. 135; vgl. O. I. 300.

[102] O. II. 785. Gro. IV. 173. Vielleicht Neffen, nicht Söhne des bekannten Arztes Caspar Peucer. Vgl. a. Schu. Suppl. 334.

[103] Gro. I. 216 Note p. Mü. Reform. 541. Knauthe, Brevis historia syndicorum Lusatiae superioris imprimis reipublicae Gorlicensis. Gorl. 1738. § 28.

[104] Neffen des berühmten Professors, späteren brandenburgischen Kanzlers Adrian Albinus († 1590), Söhne des Pfarrers Gregor A. zu Geibsdorf bei Lauban, Bruders des Letzteren. Der jüngere Adrian ward Amtsnachfolger des Vaters. Hoffmann, Pastores ꝛc. 274 u. vorher 155. Mü. Lauban 570. Die Familie Albinus oder Weisse eine der namhaftesten Laubans seit alten Zeiten. Cfr. Beemann, Notitia univers. Francof. 188.

[105] Sohn des gleichnamigen Laubaner Gelehrten. O. II. 834?

[106] S. Note 182.

[107] Mü. Reform. 227.

[108] Mü. Lauban. 505. 570. Hoffmann, Past. prim. Laub. 270.

[109] Mü. Lauban. 582. Hoffmann, Past. prim. 278. Gottlob Kluge's Buch „de Poppiis" (1766. 4. 2 B.) ist mir nicht zugänglich gewesen.

[110] Kna. Gymn. aug. Gorl. 75; n. L. M. 41. 100. 103. M. Johann Falkenhain hat das am 28. April 1607 publicierte Testament (Datum des Testaments selbst durch Schnitt zerstört) der Sarah verw. Schossbeck in Görlitz als Zeuge mit unterschrieben und besiegelt. Das Wappensiegel stellt im Schilde einen ausgerissenen Baum dar; auf dem Helme ein mit einem Stern belegter Halbflug. (Original im Staatsarchiv zu Breslau.) S. a. Note 120.

[111] Mü. Reform. 769. O. III. 187. Schu. Suppl. 385.

[112] Pestprediger in Zittau 1608. Pesch. II. 755.

[113] O. III. 805. Schu. Suppl. 512. Kna. Gymn. aug. Gorl. 61; n. L. M. 41. 99. Der Name lautet auch Thebess(ius).

[114] O. III. 520. Schu. Suppl. 477. Gro. II. 68. Vgl. a. Hoffmann, Past. prim. 166 flgd.

[115] S. Note 50. Mü. Reform. 686.

[116] O. III. 321. Gro. IV. 158 u. Note c. Testament des Dr. utr. iur. Daniel Staudius d. d. Görlitz 1613 Juni 6. mit zwei eigenhändigen Nachträgen d. d. Görlitz 24. Febr. 1614 u. 17. April 1615; publiciert „in senatu 31. Maii ao 1616" (wonach das Todesdatum bei Otto zu berichtigen). Das W. Staude's zeigt im Schilde die Justitia u. auf dem Helme zwischen geöffnetem Adlerfluge einen Blüthenstengel (Staude) mit 4 Blüthen. S. a. Note 146.

[117] Pfarrer zu Weigsdorf (im Zittau'schen, an der böhm. Grenze), wahrscheinlich 1614 gestorben. Der in der Abhandlung „de claris Closiis" unter Nr. 13 angeführte Abrah. Closius stammte von Sprottau i. Schl.

[118] Bruder des Zacharias u. Melchior B. (s. O. I. 96), Söhne eines Kaufmanns Nicol. B. zu Bautzen. Schu. Suppl. 26.

[119] O. III. 123. Mü. Lauban 571.

[120] War in späterem Lebensalter, jedenfalls nach längerer oder kürzerer Wittwerschaft, mit Concordia, einer T. des M. Joh. Falkenhayn (Note 110) verheirathet. Er scheint ein gesuchter Juris praktikus in Görlitz gewesen zu sein. Drei von ihm als öffentlicher Notar aufgesetzte und notariell beglaubigte Testamente a. d. J. 1631 resp. 1632 sind außer mit dem (ovalen) Notariatsstempel (Motto: Falsum cave, von Sternen umgeben; darum Umschrift) mit einem kleinen Wappensiegel (Schild, in welchem ein Schrägbalken mit drei Kugeln (Schneebällen?), oben und unten von je einem Stern begleitet in den Ecken. (Orig. im Staatsarchiv zu Breslau.)

[121] Mü. Lauban 570.

[122] Ein gleichnamiger Bürgermeister von Görlitz 1652—64 (Neum. 637); vielleicht der Sohn des Obigen?

[123] Aus der Laubaner Familie Romanus (Römer) mir nur bekannt: Caspar Römer weiland Amtmann des Jungfrauenklosters (1582), Balth. R., Jurisconsultus, † 1594 als Kanzler der Johanniter-Ordensballey Sonnenburg (Rgsbez. Frankf. a/O.). Hoffmann, Pastores pr. Laub. 158 u. 161. David Romanus kaiserl Notar in Görlitz 1630 (Schnitter'sches Testament im Staatsarchiv Br.)

[124] Hoffmann, Pastores pr. Laub. 279. Mü. Laub. 571. 582.

[125] O. I. 6. 597. Schu. Suppl. 2. 490.

[126] Nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Görlitzer Schulkollegen († 1653), Kna. Gymn. aug. Gorl. 90; n. L. M. 41. 110.

[127] O. III. 380. Schu. Suppl. 434. Gro. IV. 173.

[128] Richtiger Meirich. O. II. 557. Knauthe's Memoria Meirichiana (Görl. o. J.) S. 7. Elias der 4. von den 5 Söhnen des 1586 als Bürgermeister von Lauban verstorbenen Andreas M.

[129] Sohn des gleichnamigen Pfarrers von Geibsdorf, dann in Lauban. (?) Mü. Lauban 499. Hoffmann, Pastores ꝛc. 140. 269.

[130] Würde Görlitz und nicht Lauban als Schneider's Heimath genannt, könnte man diesen mit Nic. Sartorius oder Schneider (O. III. 123) identificieren.

[131] Aeltester Sohn des bekannten Görlitzer Pädagogen M. Barthol. Scultetus; s. n. L. M. 35. 134.

[132] Das Wappen der Familie Wendler, wie es die dem Testamente der Rosina Uttmann geb. Wendler d. d. Görlitz 1628 October 19. aufgedrückten Siegel zeigen, ist folgendes: im gespaltenen Schilde rechts ein Hahn auf einem Hügel, links 3 Lilien übereinander; auf dem Helme zwischen Büffelhörnern der Hahn wiederkehrend. (Orig. Staats-

Digitized by Google

archiv Breslau.) Die Buchstaben F. W. D. scheinen auf Franciscus Wendler doctor (O. III. 500) als den ursprünglichen Ringinhaber († 1625) hinzuweisen. Sicher der Vater Rosina Uttmann's und vielleicht des Obigen.

[133] Schulkollega in Zittau 1605. † 1632. Pesch. II. 769—771.

[134] Ein Enkel des Georg Reuber? n. L. M. 24. 115. 118.

[135] S. die neueste kurzgefaßte Biographie dieses Gelehrten von Pescheck n. L. M. 41. 71.

[136] Hieronymus ein Sohn des gleichnamigen Zittauer Stadtrichters und mithin Bruder des Melchior H.? Vgl. Pesch. I. 546. II. 737. 777.

[137] O. III. 528. Schu. Suppl. 478. Pesch. II. 767. Nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen und weit älteren Görlitzer Kantor Winkler.

[138] Richtiger Kyrios (d. i. Herr). O. II. 371.

[139] † 1612 als Pfarrer von Oßling im Bautzner Kreise. Mü. Reform. 724.

[140] O. III. 188. Schu. Suppl. 385. 386. Gro. 174. Unterschrieb am 29. Juli („neuen Kalenders") 1631 das Testament der Katharina Schnitter geb. Schmidt, Wittwe des Görlitzer Bürgermeisters Alexander Schn. (Orig. im Staatsarchiv zu Breslau.) Schön's Wappen zeigt im quergetheilten Schilde oben einen Bärenkopf (?) und unten zwei Pfähle. Auf dem geschlossenen Stechhelme der mit 3 Federn geschmückte Thierkopf.

[141] Testierte am 31. Oct. 1641 in Eörlitz. Die Publikation erfolgte am 18. März des nächstfolgenden Jahres (1642). Das aufgedrückte Wappen scheint einen Felsen mit Stern darüber darzustellen. Orig. des Testam. im Breslauer Staatsarchiv.

[142] Sohn des gleichnamigen Bürgermeisters von Görlitz? Neum. 637.

[143] Kna. 100 Gelehrte ꝛc. Nr. 75.

[144] Gregor (Georg) Vorberg der Vater u. Georg Sigism. Vorberg der Sohn des Obigen, Hoffmann, Pastores ꝛc. 278 u. O. III. 454?

[145] Eigentlicher Name: Glich v. Milziz. O. I. 493. III. 741. Schu. Suppl. 122. Syndicus v. Görlitz u. kaiserl. Rath. Unterschrieb sich im Testament der Barbara verw. Schnitter geb. Eylfmarck d. d. Görlitz 15. März 1621 Gottfriedt Glich von Milziz syndicus. Sein mitaufgedrücktes Wappensiegel zeigt 3 aufrecht stehende Blüthenstengel (die nach der Darstellung im Siebmacher'schen Wappenbuche (IV. 73 der Ausgabe v. 1734) in bekränzte Menschenköpfe an Stengeln übergehen); auf dem gekrönten Helme 3 Federn. Orig. in Breslau. Hans Glich 1568 s. Kno. 618.

[146] Bruder des Daniel St. (s. Note 116), der in seinem Testamente ihn (Mag. Chr. St.) und Elias Staude den „Stadtschmied" als Brüder nennt. O. III. 320. Christoph St. d. j. O. III. 803.

[147] Kna. Gymn. aug. Gorl. 75; n. L. M. 41. 101.

[148] O. III. 135. Ueber seinen Vater Lazarus s. Mü. Lauban 552.

[149] Unterschrieb und untersiegelte das öfter erwähnte Testament Dr. Daniel Staude's (Note 116) neben den üblichen sechs andern Zeugen. Sein eignes Testament, unterschrieben: Gregorius Bergman burger in Görlitz, datiert vom 3. April 1641; zur Errichtung eines Codicills unter dem 25. Juni dess. J. veranlaßte Bergmann insbesondere die unwürdige Aufführung seines ältesten Sohnes Georg B. (Originale im Staatsarchiv zu Breslau.) Das W. zeigt im getheilten Schilde oben einen flügelspreizenden Vogel, unten 3 Berge. Auf dem Helme (mit Bund) der Vogel wiederkehrend.

[150] Aus dem Hause Grana bei Guben? Vgl. Sinapius, Schlesische Curiositäten. I. 280.

[151] Feldius anscheinend latinisiert aus Felder; siehe diesen Namen unter Note 5. Der Zusatz „Lipsiae depositus" besagt, daß die damals übliche akademische Sitte oder eigentlicher Unsitte (wegen des rohen Verfahrens dabei) der sogenannten „depositio", also des an den „Beanen", wie die frisch ankommenden Studierenden genannt wurden, zu vollziehenden Aufnahmeceremoniell, bereits auf der Leipziger Hochschule mit dem Wenc. Feldius vorgenommen worden war.

[152] Ein Johann v. M. aus dem weitverzweigten niedersächsischen Adelsgeschlechte, † 1588 als Amtshauptmann zu Kottbus. Zedler, Universallexikon Bd. XIX. Sp. 908.

[153] S. Note 63.

[154] O. I. 464. III. 707.

[155] Pestprediger in Zittau 1611. Pesch. II. 755 s. a. 759.

[156] Kna. Gymn. aug. Gorl. 76; n. L. M. 41. 101. O. II. 529.

[157] O. I. 247. III. 661. Schu. Suppl. 70. Gro. II. 58. Zu Pentzig geboren. † 1642.

[158] Des berühmten gleichnamigen Pädagogen Sohn. O. II. 525. Gro. IV. 174. Starb 1629 als Stadtphysicus zu Windsheim in Franken. n. L. M. 41. 96.

[159] „Wigand Moller pro tempore consul reipublicae patr." unterschrieb und untersiegelte als gebetner Zeuge das Testament der Katharina Schnitter. (1630 Juli 29. n. K.) Sein dort aufgedrücktes Wappen stimmt mit dem eines Friedr. Möller's v. J. 1587 (Orig.-Testam. Hieronymus Conrad's in Görlitz, Staatsarchiv Breslau) überein: im längsgetheilten Schilde rechts (heraldisch) $^1/_2$ Adler, links $^1/_2$ Mühlstein.

[160] Am 6. December 1624 testiert ein Görlitzer Bürger und Küchler Martinus Ritter. (Orig. im Staatsarchiv Br.) (Des Testators Siegel enthält im Schilde eine Bretzel oder Kringel, von einem wachsenden Engel überragt. Das S. der Frau Anna verw. Schüttler geb. Ritter auf Hennersdorf u. Tischbruck v. 1629 Mai 4. (Orig.-Testam. im Staatsarchiv zu Br.) zeigt einen rechten Schrägbalken, oben und unten von je einer Lilie begleitet.)

[161] Ueber ihn dürfte, nach einer mir aufgestoßenen Notiz, im alten Lauf. Magazin, Jahrgang 1805 (II.) Näheres zu finden sein.

[162] Mü. Reform. 676.

[163] Heinrich Ritter Bürgermeister von Görlitz 1619. Neum. 637.

[164] Die v. Minckwitz auf Thräna und Lindenau, s. Kno. 372.

[165] O. III. 111. Schu. Suppl. 373; rectius Rüdel.

[166] Die Familie Haberkorn, seit Ende des Mittelalters in der Sechsstadt Kamenz einheimisch und noch jetzt im Königreich Sachsen durch mehrere amtlich höher gestellte Mitglieder vertreten, hat vor einer Reihe von Jahren einen Genealogen in der Person des Schulkantors in K. gefunden.

Ich führe aus dieser Familie noch nachstehende in die Frankfurter Matrikel eingetragene Mitglieder hier an: Gaspar H. Camitzianus, Sommer 1606, Joachimus H. Camentiensis Lus. 1622 Winter, Ehrenfried u. Martin H. von Camentz (Lusati), Winter 1644, Martin H. aus K. Schulkollege in Lauban 1557 bis 1559. Mü. Lauban 567.

[167] Mü. Reform. 706. Der bei O. I. 661 angeführte Joh. Chremitz von Bautzen scheint der Sohn des Obigen gewesen zu sein.

[168] „Bartholomaeus Stübner senator Gorl." unterschrieb als Zeuge gleichfalls das Testam. der Katharina Schnitter 1630 29/7. n. K. (Orig. Staatsarchiv Br.)

[169] Johann May Prediger zu Klitten (bei Görlitz) um 1606. Mü. Reform. 659.

[170] Latinisiert aus Hanisch oder Hänisch. Vgl. O. II. 10.

[171] O. III. 211.

[172] O. II. 36. III. 731. Hoffmann, Pastores prim. Laub. 271. Pescheck II. 758. Um die nämliche Zeit (c. 1600) muß neben diesem Paul auch Georg Hausdorf, öffentlicher Notar und Poëta laureatus in Lauban, besage des bei Hoffmann 218 mitgetheilten Epitaphs, in Frankfurt studiert haben, obgleich ich Georg's Namen in meinen Matrikelauszügen nicht finde. Geboren 1575, † 1652. Von Georg's Hand bewahrt das Breslauer Staatsarchiv notariell aufgesetzte Originaltestamente zweier Görlitzer Bürgerinnen v. J. 1622. Die Familie Hausdorf steht unter den Laubaner Stadtgeschlechtern, wie auch die Weiße (Albinus) u. Wiesener, mit obenan.

[173] Kna. Gymn. aug. Gorl. 75; n. L. M. 41. 101.

[174] Kna. Gymn. aug. Gorl. 76; n. L. M. 41. 101.

[175] Das Kgl. Staatsarchiv zu Breslau besitzt sehr umfangreiche Prozeßacten in Sachen Dr. David Tuchscherer's Erben (in Kottbus) contra Zacharien Kesslern d. J. wegen des „Kaufschillings über das Guth Gürbigsdorff (bei Görlitz) ꝛc. 1628 -62."

[176] Gro. IV. 174 nennt als „einen weitberufenen Practicus (der Medicin) zu Arnstadt (in Thüringen) Dr. Johann Wittichius Soraviensis" (!), der jener Zeit angehörte.

[177] Allgem. Deutsche Biographie 11. 274. Gro. I. 216 Note q. Suppl. zu Otto's Lexikon, von Schulze S. 155. Peter H. (deutsch Hegenicht) war der Sohn des Görlitzer Bürgers Elias Hegenicht und Bruder von Christfried, Gottfried und Trostfried H. Ueber einen Ehrenfried H. s. bei O. II. 64; vergl. a. n. L. M. 24. 180.

[178] Von diesem Brüderpaare nur Johann näher bekannt. O. III. 140.

[179] Wurde 1624 Rector des Bautzner Gymnasiums. Gro. IV. 117.

[180] Vielleicht der Sohn Elias Richter's, Bürgers u. Hausbesitzers auf der Petersgasse in Görlitz (Test. Hieronymus Conrad's 1583 August 20. Staatsarchiv Breslau).

Digitized by Google

[181] Nathanael (!) der jüngste der 3 Söhne des Barthol. Scultetus; n. L. M. 35. 135. Vgl. Note 131.

[182] † 1633 April 26. als Dr. med. u. Physicus zu Strehlen (Schlesien). O. III. 73. Schu. Suppl. 361. Den gleichnamigen Studiosen z. J. 1579 (Note 106) möchte ich für den Vater und den Görlitzer Bürgermeister Valentin R. 1563—1583 (Neum. 637) für den Großvater des Obigen halten. S. a. n. L. M. 41. 110.

[183] Sohn des gleichnamigen Bürgermeisters (1599—1611) in Görlitz? Neum. 637.

[184] O. III. 628; n. L. M. 41. 109. Unterschrieb als „M. Martinus Mollerus collega scholae Gorlicensis" 1630 das Test. der Kath. Schnitter als Zeuge. Führte im Wappen einen Pelikan, in der bekannten Darstellung, mit den Jungen.

[185] Um 1588 geboren. Wurde Kantor und späterhin auch Rathsherr in seiner Vaterstadt u. † 1632. Hoffmann, Pastores ꝛc. 100 u. 279.

[186] O. I. 250. Eines von den 29 (!) Kindern des Balthasar D. in Görlitz.

[187] O. III. 205. Schu. Suppl. 388.

[188] Rectius Bram(b)sten? Elias Bramsten u. Barbara, seine Frau, um gedachte Zeit in Görlitz lebend (nachrichtlich im Staatsarchiv Br.).

[189] O. III. 460. Schu. Suppl. 456. † 1644.

Register.

Abkürzungen: B. = Bautzen, G. = Görlitz, K. = Kamenz, La. = Lauban, Lö. = Löbau und Z. = Zittau.

Adamus Georg. G. 1564.
„ Paul. G. 1576.
Adolphus Christoph. La. 1588.
„ Gedeon } La. 1569.
„ Johannes }
Alberti Christoph. G. 1555.
Albinus Adrian. La. 1579.
„ Gregor. La. 1576.
„ Johann. La. 1579. ſ. a. Waise.
Altmannus Andreas Lubanensis. 1581.
Amandus Hieronymus. Lö. 1568.
Andreae Martin. La. 1579.
Andreas Georg. G. 1591.
„ Zacharias. G. 1583.
Arnold David. Z. 1548.
Arnoldi Johann. G. 1531.
„ Michael, magister. Z. 1506.
Autumnus (Herbst) Johann. G. 1554.
Aye Gregor. G. 1506.

Bartsch Matthias. G. 1543. ſ. a. Partsch!
Becker Jacob. G. 1555.
(Bele Andreas. 1595.)
Beler Martin. B. 1569.
Benedictus Bartholomaeus. G. 1583.
„ Caspar. B. 1547.
„ David (Benedict). G. 1553; G. 1583; G. 1590.
„ Elias. G. 1556; G. 1595.
Benerus Caspar. G. 1548.
Benser Georg. B. 1553.
Bergmann Gregor. G. 1595.
Berlin David. B. 1553; B. 1579
Berndt Elias. Z. 1574.
Bernhardt Michael. La. 1590.
Biber Joannes. G. 1594.
Biberius Joannes. G. 1556.
Bick Johannes. B. 1506.
Biccius Caspar. B. 1586.
Biler Adam. Lö. 1581.
Bisschofswerder Franciscus. Z. 1506.
Bitterlich Petrus. B. 1518.
Bogner Johannes. La. 1515.
„ Thomas. La. 1516.
Bolberitz (Kolweritz!) Franciscus. B. 1519.
Bomsdorff Gregor a } Lusati. 1595.
„ Wolfgang a }
Brassius Jacob. G. 1604.
Bri(e)sen Joannes. B. 1511.
„ Valentin. B. 1512.
Burner Franciscus. G. 1598.
Buschmann Jacob. G. 1554.
Bütner Joannes. G. 1544.
Butner Gregor. G. 1547.
Butnerus Caspar. La. 1589.
Buttermann ſ. Puttermannn.

Chopper (Kupfer?) Tobias. G. 1602.
Chremitz Johannes. B. 1600.
Chymonius Sigismund. B. 1553.
Clemens Matthias. La. 1567.
„ Georg. G. 1605.
Closetius David. La. 1600.
Closius Abraham. G. 1585.
„ Balthasar (Klosius). G. 1579.
„ Johannes. G. 1573.
Cnemiander ſ. Kn.!
Cnodeus Tobias. G. 1571.

Coelestinus Citaviensis. 1530.
Colbfus Martin. Z. 1586.
Conradinus Mathias. Z. 1573.
„ Michael. La. 1586.
„ Thomas. Z. 1569.
Conradus Martin. Diehsa bei B. 1568.
„ Martin. G. 1580.
„ Michael. La. 1586.
Contrisperus (?) Georg. G. 1556.
Cotwicius (Kottwitz) Bartholomaeus. G. 1573.
Cracht (Kracht) Albertus a, Lusnitzensis nobilis. 1554.
Cratander Adam. Lö. 1580.
„ Georg. Lö. 1544.
Cristen Petrus. G. 1552.
Crocus Georg. G. 1594.
Crusius Christoph. B. 1584.
Cuno Joannes. K. 1597.
Czaschell (Tzschaschell) Adam. B. 1541.
Czeidler ſ. Zeideler.

Demritz (Temritz) Henricus a, D. superioris Lusatiae. 1573.
Dittrich Joannes. G. 1543.
„ Mathias. G. 1554. ſ. a. Theodorus.
Dolhopff Coelestin. B. 1520.
Doll Franciscus. Z. 1566.
Dominicus Johannes. G. 1595.
Dommisch Balthasar. G. 1599.
Dreher Joannes. Lö. 1549.
Driesmannus Joannes. G. 1551.

Eder Rudolph. G. 1574.
Effenberg Jacob. Z. 1574.
Eichler Christoph. G. 1572. S. a. Euchler.
Em(m)erich Christoph. G. 1546.
„ Georg. G. 1571.
Ender Carolus. G. 1595.
„ Erenfridus. G. 1595.
Enderlin Georg. G. 1599.
„ Zacharias. G. 1603.
Engelberch Jacob. Lö. 1519.
Engelman Zacharias. Z. 1592.
Engler Samuel. G. 1598.
Euchler Martin. G. 1577. S. a. Eichler.
Euclerus David. B. 1583.

Faber Jacob. B. 1605. S. a. Schmidt.
Fabricius Johannes. Z. 1575.
„ Johannes. La. 1578
Falkenhagen Johannes. G. 1583.
Felder Pancratius. Z. 1506.
Feldius Wenceslaus. Z. 1596.
Ferber Fridericus. G. 1587.
Ferus (Wilde) Martin. La. 1572.
Fibiger Zacharias. Lö. 1593.
Flössel David. La. 1557.
Forbergius Georg. La. 1593.
Franciscus (Franz) Johannes. G. 1604.
Frenczel Franciscus. G. 1576.
„ (Frencelius) Gregor. G. 1599.
Frisius Joannes. La. 1590.
Frolich Eucharius. Z. 1520.
Frunter Christoph } G. 1553.
„ Salomon }
Fulmer Melchior. Z. 1514.
Funck Jacob. G. 1517.

Gabler Joannes. G. 1553.
Gabriel Joannes. La. 1554.
Gadegast Michael. B. 1599.
Gebhard Cornelius. Z. 1596.
„ Paulus (Gebehardus). G. 1605.
Geister Anton. Z. 1580.
Gerpe (?) Elias. G. 1597.
Gersdorff Joannes. B. 1596.
Gerstenberg Christoph. Lö. 1559.
Gibelius Jacob. La. 1568.
Giebel Caspar. La. 1568.
Gigerdt Johann. G. 1583.
Glandinus Paul. G. 1570.
Glatte Georg. G. 1605.
Glicius Gothofredus. G. 1595.
Glodzs (? Glatz, Klotz, Kloss ?) Matthias. B. 1521.
Gobel David. G. 1584.
„ Paulus (Göbel). G. 1564.
Goritz Johann. B. 1541.
Groman Petrus. G. 1554.
Gross Caspar. B. 1581.
Grun Gregor. G. 1507.
Grundtkel Nic. G. 1515.
Günther (Guntherus) Johann. Lö. 1567.
„ Mathias. La. 1586.
„ Thomas. K. 1542.

Haberkorn Johannes. K. 1600.
Haberlandt Bartholomaeus. B. 1579.
Hachelbergk Johannes. G. 1574.
Haldericus Johannes. G. 1593.
Hamerus Matthaeus. G. 1554.
Hanisius Jacob. G. 1600.
Hansch Martin. B. 1565.
Hasner Franciscus. Z. 1582.
Hasse Jacob. G. 1557.
Hauff Sixtus. B. 1518.
Hauman Heinrich. G. 1581.
Hausdorf Paul. La. 1601.
Hause Hieronymus. Z. 1592.
„ Melchior. Z. 1591.
Hederich Esaias, Dr. theol. Z. 1549. ſ. a. Heidenreich!
Hedis Valentin. B. 1518.
Hegenecius Petrus. Dr. G. 1603.
Heidenreich Alexander. Z. 1518.
„ Daniel. Z. 1562.
„ Joannes. Z. 1558.
„ Nicolaus. Z. 1518.
„ Paul. Z. 1551.

Heimann Johannes. G. 1589.
Heinrich Dionysius (Henrich). B. 1520.
„ Martin (Hinricus). B. 1604.
„ Matthaeus (Heinricus). B. 1583.
„ Petrus (Heinrich). B. 1577.
Helmrich Abraham. G. 1576.
Hennig Ernestus. B. 1517.
Henning Vincentius. Z. 1557.
Herbst ſ. Autumnus!
Herckner Georg. G. 1598.
Herg Georg. G. 1584.
Herichen Christoph. G. 1553.
Hermann[us] Gaspar. G. 1570.
„ Joannes. G. 1548. La. 1565.
„ Josias. G. 1547.
Hertzog Sebastian bacc. B. 1506.
Hieronymus. Gorlicius. 1589.
Hiller Franciscus. G. 1512.
„ Joachim. G. 1580.
Hilricus David. G. 1583.
Hinricus ſ. Heinrich.
Hirte Jonas. Z. 1593.
Hoffmann Balthasar. B. 1520.
„ Paul. G. 1548.
Hof(f)kunz(Hofecontius)Adrian. La. 1605.
„ Georg. La. 1579.
„ Paul. La 1567.
„ Tobias. La. 1590.
Hoier Gregor. G. 1592.
Hosemann ſ. Knemiander.
Hostitius Gregor. La. 1581.
Huberg Joannes. Z. 1551.
Hubner Franciscus. Z. 1562.
Hundertheuer Joannes. G. 1545.

Jacob Michael. La. 1514.
Jäger ſ. Venator.
Ibeling Theophil. G. 1597.
Jenikius Matthaeus. La. 1593.
Igel Jeronymus (Hier.) G. 1541.
„ Joannes. G. 1547.
Jobst Balthasar. G. 1515.
Jonas Franciscus. G. 1576.
Judex Paul. Z. 1576.
Judicis Georg. B. 1538. S. a. Richter.
Julius Marcus. K. 1547.
Junge Zacharias. Z. 1560.

Kalefuss Melchior. B. 1581.
Kalckbrenner Sylvius. Z. 1566.
Kelner Michael. B. 1591.
Kentzell Michael. La. 1506.
Kern Georg. G. 1583.
Kessler Zacharias. G. 1601.
Kirchhof(f) Georg. La 1588.
„ Paul. G. 1506.
Kirstius Nicolaus. G. 1599.
Kiruss Henricus. G. 1592.
Kisling Matthaeus. G. 1603.
Klosius ſ. Cl.
Kna(o)bloch Sigmund. Z. 1509.
Knemiander (Hos[e]mann) David. Lusatius. (Lauban?) 1561.
„ Martinus. B. 1563.
„ Petrus (Cn.) B. 1548.
Koch Joachim. La. 1520.
Kol Anton. Z. 1556.
Koell Michael. Z. 1555.
Kolweritz (?) ſ. Bolberitz.
Kosch Georg. La. 1599.
Kotsch Valentin. G. 1600.
Kottwitz ſ. Cotwicius.
Kracht ſ. Cr.
Kraus Petrus. B. 1546.
Krich Donat. La. 1506.
Krieg Balthasar. La. 1588.
„ Jonas. La. 1586.
Kroloff Michael. Z. 1515.
Kuchlerus Elias. G. 1554.
Kudiwa Joannes. B. 1545.
Küssesdorf Johann. Z. 1508.
Kun Martin. B. 1564.
„ Simon. B. 1564.
Kunat Franciscus. La. 1516.
Kupfer = Chopper?

Langelius Petrus. G. 1603.
Langus (Longus?) Georg. G. 1576.
Lapicida Franciscus. B. 1514.
Laub Achatius. La. 1558.
Le(h)man(n) Balthasar. Lö. 1519.
„ Basilius. B. 1579.
„ Joannes. B. 1552.
Leschke Bartholomaeus. La. 1579.
Lesckius David. Z. 1595.
Lesmann Franciscus. G. 1577.
Lestricius Martin. G. 1583.
Lincke Caspar. G. 1584.
Lindenow Johannes } ex Lusatia 1529.
„ Sigismund }
Longius Joannes. G. 1553.
Longolius Wenceslaus, magister. Z. 1547.
Lonicerus Joannes. Z. 1596.
„ Wenceslaus. Z. 1561.
Lossius Matthias. Camentianus. 1604.
Lucanus Andreas. G. 1598.
Lucko Andreas. G. 1554.
Ludici (?) Georg. B. 1519.
Ludovicus Laurentius. G. 1599.

Maior Martin. G. 1567.
„ Johannes. G. 1598.
„ Zacharias. G. 1569.
Maius Johannes. G. 1570. G. 1600.
Mandelsloh Guntherus a Lusatus. 1596.
Marienau Martin, bacc. G. 1506.
Maurmann Balthasar. G. 1577.
Meister Joachim. G. 1548.
Meltzer Zacharias } G. 1548.
„ Elias }

Menzelius David. Z. 1590.
Merlich Paul. B. 1572.
Messer Caspar. B. 1601.
Meurich Elias. G. 1590.
Metze(n)rade Hugo. B. 1520.
„ Nicolaus. (B.) 1520.
Michael Fridericus. G. 1604.
Mildener Gregor. G. 1554.
Minckwitz Fridericus Magnus a Drena. 1599.
Miscus Christoph. Lö. 1567.
Missenus (Meissner) Martin. G. 1577.
„ Tobias (Mysenus). G. 1591.
Möser Melchior. B. 1603.
Moller (Mylius) Martin. G. 1577. G. 1604.
„ Wigand (Mollerus). G. 1599.
Morgenstern Joannes, mag. arte. B. 1547.
Münzmeister (Muntzem.) Helias. G. 1541.
„ Matthias (Mynthemestheer). G. 1521.
Musculus Georg. G. 1570.
Mysenus ſ. Missenus.
Mynthemestheer ſ. Münzmeister.

Neander Caspar. Z. 1554.
„ Christian. B. 1604.
„ Georg. G. 1583
„ Josias. La. 1573. S. a. Neumann.
Nerlich Christoph. B. 1553.
Nesenus Guilielmus. Z. 1554.
Neuman(n) Johannes. Lö. 1519.
„ Laurentius. Z. 1519.
„ Martin. G. 1554.
„ Tobias. La. 1574.
S. a. Neander!
Nicht Joachim. G. 1600.
Nostitz Nicolaus a, ex Lusatia superiori. 1559.
„ Renoldus. Lusatiensis. 1546.
Nostwitz Udalricus. Lö. 1514.
Nux Johannes. G. 1576.

Oppen Matthaeus ab 1586.
Oppler Hieronymus. G. 1510.
Ottmannus Georg. G. 1574.
Otto Matthaeus. La. 1583.

Pannachius Petrus. B. 1565.
Panwitz Henricus a. B. 1551.
Parth Jacob. Z. 1552.
Partsch Elias. G. 1590. S. a. Bartsch.
Pat Hieronymus. B. 1550.
Pausch Georg. B. 1547.
Pausewein David. B. 1571.
Pegler Valentin. Z. 1551.
Petersdorf Anton. G. 1573.
Pencer Caspar } B. 1579.
„ Jacob }
Peytzinger Joannes. G. 1514.
Pfaff Fridericus. G. 1576.
Pfeiffer Jacob. Z. 1554.
Pfluger Melchior. G. 1604.
„ Paul. G. 1601.
Popilius Paul. G. 1577.
Poppius Johannes. La. 1587.
„ Michael. La. 1583.
Praetorius Bartholomaeus. Lö. 1554.
„ Franciscus. G. 1578.
„ Georg. Lö. 1567.
„ Laurentius. La. 1580.
„ Paul. La. 1578.
„ Salomon. La. 1588.
Prochus Franciscus. La. 1507.
Prox Anshelm. La. 1572.
Putterman Urban. K. 1522.

Reddelius Michael, magister. Z. 1552.
S. a. Rettel!
Reiff Valentin. B. 1579.
Reinhardt Johannes. B. 1578.
Reinhold Marcus. G. 1557.
Rentzsch Johannes. B. 1600.
Restiarius (Seiler) Thobias. Z. 1547.
Rettel Bartholomaeus. Z. 1554.
Reuberus Elias. G. 1591.
Richenberg Stephan. G. 1598.
Richter Adam. G. 1574.
„ Elias. G. 1604.
„ Franciscus. B. 1547.
„ Gregor. G. 1577.
S. a. Judex, Judicis.
Riemerstat Hieronymus. G. 1545.
Ritter Henricus. G. 1599.
„ Martin. G. 1599.
„ Valentin. G. 1579. G. 1604.
Ritterführer Daniel. G. 1605.
Rodeman Martin. G. 1507.
Romanus Caspar. La. 1587.
„ Michael. La. 1566.
Rosenhan Christoph. G. 1574.
„ Georg (Rosenhein alias Rosetus). G. 1576.
Ros(e)ler Georg. G. 1598.
„ Johannes (Roeslerus). K. 1570.
„ Nicolaus. La. 1580.
Rothe Petrus. G. 1599.
Rudel Sigismund. G. 1600.
Ru(e)dinger Johannes. G. 1598.
Rupertus Adam. B. 1584.

Sachse ſ. Saxo.
Sarcander (Fleischmann) David. Z. 1592.
Sartorius (Schneider?) David. La. 1588.
„ Georg. G. 1515. G. 1586.
„ Jonas. G. 1584.
Sauer Symon. La. 1514.
Saxo Bartholomaeus. G. 1603.
Scharffenberg Martin. La. 1603.
Scheps Joannes. B. 1544.
Scherdinger Gothofredus. G. 1595.

Scherffing Hieronymus. Z. 1554.
Scherfius Urban. Z. 1563.
Scheuflerus Paul. La. 1578.
Schiedel Heinrich } B. 1603.
„ Johannes }
Schleyff Bernhard. La. 1506.
Schleiffer Bartholomaeus, bacc. La. 1506.

Schluckwerder Joannes. Lö. 1543.
Schmaltz Urban, magister. B. 1547.
Schmidt David. B. 1604.
„ Hieronymus (Schmit). G. 1564.
„ Joachim. G. 1593.
„ Valentin. G. 1597.
Schmolcke Matthaeus (Schmulcke). B. 1557.
„ Urban. B. 1574.
Schneeweiss Georg. G. 1586.
„ Ambrosius. G. 1593
Schneider Franciscus. G. 1506.
„ Joannes. G. 1549.
„ Laurentius. G. 1544.
„ Nicolaus. La. 1590.
Schöffer Jonas. Z. 1554.
Schön Gregor. G. 1592.
„ Joachim. G. 1601.
„ Petrus. G. 1583.
Scho(e)ne Elias. G. 1577.
Schönborn Adam. G. 1600.
Scholi Jacob. G. 1564.
Scholtz ſ. Schultz, Scultetus u. Praetorius.

Schonaeus Elias. G. 1605.
Schonfelt Elias. Z. 1575.
Schreiter Johannes. G. 1597.
Schubart Abraham. G. 1600.
„ Johannes. La. 1588.
Schütz Michaelis. La. 1588.
Schuffel Valentin. G. 1514.
Schultz Martin. La. 1573.
„ Michael. G. 1569.
Schultze Franciscus. La. 1507.
Schwalb Anton. G. 1605.
Schu[w]ertfeger Fabian. G. 1535.
Schwartz Johann. G. 1518.
Schwartzbach Caspar. La. 1594.
„ Martin. La. 1583.
Schwartzenbach Caspar. Z. 1518.
Scultetus Michael Honorius. G. 1590.

Schultetus Emanuel Fridericus. G. 1592.
„ Johannes. G. 1592.
„ Nathan. G. 1604.
Seideman Martin. La. 1583.
Seiler ſ. Restiarius!
Severinus Jacob. G. 1572.
Sibotus Marcus. G. 1554.
Siebenhar Mathias. Z. 1547.
Sigfridus Georg. G. 1595.
Sigismundus Georg. G. 1576.
Sontag Elias. G. 1596.
Stann Franciscus. B. 1517.
Staudius Christoph. G. 1595.
„ (Staude) Daniel. G. 1583.
Steckel Martin. La. 1577.
Stephan [Steffan] Ambrosius. G. 1570.
„ Joannes. K. 1522.
Steinberg Melchior. G. 1604.
Sterkherus Anton. Z. 1573.
Stiglitz Sebastian. Z. 1598.
Stolsius Bernhard. B. 1570.
Stoltz David. B. 1560.
(Strauch Laurentius, dr. iur. etc. Noricus 1547.)
Stübner Bartholomaeus. G. 1600.
„ Urban. Lö. 1544.
Stu(e)lerus Franciscus. Lö. 1566.
„ Petrus. Lö. 1566.
„ Sigismund. Lö. 1567.
Sturzelius Fridericus. G. 1590.
Suskorp Bonaventura. G. 1517.
Sychhart Martin. G. 1546.
Sylvanus Samuel. G. 1599.
Swadheim (Schwofheim?) Joannes. G. 1521.

Tasschenberg Jacob. B. 1518.
Teichmann Johannes. G. 1604.
Teuchmann Salomon. G. 1590.
Temritz ſ. Demritz.
Thebanus Valentin. G. 1583.
Theile Augustin. G. 1601.
Theodorus Elias. G. 1598.
„ Johannes. G. 1595.
„ Melchior. G. 1605.
S. a. Dittrich!
Thiesner Steneslaus. (!) G. 1548.
Timmer Samuel. La. 1590.
Tirsch Johannes. B. 1583.
Tzschaschel ſ. Cz.

Ulrich Godfridus. G. 1595.
Ulricus Johannes. G. 1604.
Ungarus Georg. G. 1554.

Venator (Jäger) Abraham. G. 1569.
„ Martin. G. 1568.
„ Michael. G. 1568.
Venediger ſ. Wenediger.
Venetus Zacharias. La. 1548.
Vigetius Paul. G. 1598.
Vimpina Dr. 1521.

Wagner Georg. G. 1577.
Waise Christoph. La. 1604.
Walther Johannes. G. 1605.
„ Simon. G. 1564.
Warmbstius Paul. G. 1605.
Weber Martin. La. 1589.
„ Zacharias. G. 1600.
Weddeman Valentin. G. 1509.
Weickert Paul. G. 1578.

Weigel Johannes. G. 1600.
Weiss Elias. Z. 1564.
Wels(ius) Johannes. G. 1563.
„ Valentin. G. 1514. G. 1567.
Wendeler Michael. G. 1590.
Venediger Elias. La. 1591. S. Venediger.
Werner Melchior. B. 1567.
Weyder Christoph. G. 1515.
Widemann Elias. G. 1580.
„ Franciscus (Wydeman). G. 1515.
Wild(e) s. Ferus.
Willer Joannes. G. 1573.
„ Johannes. G. 1581.
Winkler Johannes. G. 1592.
Wisener Joachim. La. 1575.
Wifnerus David. La. 1583.
Wittich Johannes. La. 1603.
Wolf Johannes. La. 1600.
„ Michael. G. 1564.
Wolff Balthasar. Z. 1571.
Wurmnest Balthasar. G. 1599.

Zacharias Christoph. G. 1562.
Zachnerus Martin. G. 1568.
Zegelius David. B. 1605.
Zeideler Martin. La. 1571. La. 1589.
„ Urban. [Czeideler.] La. 1520.
Zender Melchior. G. 1572.

Digitized by Google

Das
Bombardement von Zittau am 23. Juli 1757.

Von **G. Korschelt.**

Die Veranlassung zu der Katastrophe, welche die Stadt Zittau dem Untergange nahe brachte, war die Schlacht bei Kollin, welche Friedrich der Große am 18. Juni 1757 gegen den von Mähren mit 60000 Mann zum Entsatze Prags herbeieilenden Feldmarschall Daun verlor. Die Frucht aller früheren Siege war für Friedrich dahin. Der Rückzug nach Sachsen war die Folge.

Der König trat den Rückzug längs der Elbe über Leitmeritz und Pirna an. Der andere Theil der preußischen Armee bewerkstelligte denselben unter dem Prinzen August Wilhelm über Hirschberg und Neuschloß nach Leipa. Es galt hauptsächlich das große Mehlmagazin, welches sich in Zittau befand, zu decken; denn auf mehr als 8000 vierspännigen Wagen waren vom 2. bis 4. Juli bedeutende Vorräthe an Mehl, Hafer und Pulver nach Zittau gebracht worden. Alle Straßen um die Stadt waren damals mit Wagen bedeckt. Obschon ein Theil dieser Vorräthe über Lückendorf nach Böhmen weiter befördert worden war, blieben immer noch 2000 Wagen und vier Bataillone in Zittau zurück. Die Einquartierungslast war drückend. In größeren Gebäuden brachte man ganze Kompagnien unter.

Der Prinz von Preußen bezog vom 7. bis 17. Juli hinter dem Flüßchen Polzen bei Leipa ein festes Lager. Von hier aus sandte er den General von Puttkammer mit vier Bataillonen und 500 Husaren nach Gabel und Lückendorf, um sich dieses wichtigen Passes nach der Lausitz zu versichern und um nicht von der Verbindung mit dem Zittauer Magazin und der Zufuhr von dort abgeschnitten zu werden.

Leider befolgte der Prinz die Rathschläge Winterfelds nicht. Winterfeld, der sich des vollsten Vertrauens des Königs erfreute, aber im Hauptquartiere des Prinzen deshalb von Seiten der anderen Generale mit Neid und Mißgunst angesehen wurde, hatte gerathen, alles aufzubieten, um diesen wichtigen Punkt zu behaupten. Er drang mit seiner Ansicht nicht durch. Der Paß wurde nicht stärker besetzt. Der Prinz hatte deshalb ebenso wie jene Generale später wegen dieses Fehlers die ganze Ungnade des Königs zu tragen.

Die österreichische Hauptarmee war unterdessen langsam über Hünerwasser am 14. bis Niemes vorgerückt. Daun und Karl von Lothringen beschlossen Gabel anzugreifen, um den Prinzen zum Rückzuge zu nöthigen. Bereits am 15. Juli kam es hier zu einem erbitterten Kampfe. Gabel wurde

genommen. Ungeachtet der sechsunddreißigstündigen tapfern Gegenwehr der Preußen gegen einen fünffach überlegenen Feind, wobei dieselben zahlreiche Gefangene und viele Wagen verloren, drang ein Theil der österreichischen Armee bereits am 17. und 18. Juli durch die Lückendorfer Pässe vor und langte eher als das preußische Heer vor dem von preußischen Truppen besetzten Zittau an. Der am 21. fortgesetzte Vormarsch führte das gesammte österreichische Heer in die Gegend von Zittau. Es lagerte sich in einem weiten Halbkreise, der sich von Grottau über Eckartsberg bis Oberseifersdorf erstreckte. Zahlreich lodernde Wachtfeuer deuteten Nachts die Stellung der Oesterreicher an.

Prinz August sah sich nun genöthigt, um nach Zittau zu gelangen, den beschwerlichen Marsch über Kamnitz, Kreibitz, das Gebirge bei Georgenthal nach Rumburg anzutreten. Seine Truppen hatten dabei viele Strapazen zu erdulden. Die Noth an Lebensmitteln war groß. Oft wurden sie auf diesem Marsche von den Oesterreichern angegriffen. Zu dem Marsche von fünf Meilen brauchten sie über fünf Tage. Da alle Pässe von Kroaten besetzt waren, so hatte man nur unter fortwährenden Kämpfen vordringen können. Einen Theil der Proviant- und Munitionswagen mußte man nebst den Pontons verbrennen, damit sie nicht dem Feinde in die Hände fielen. Außerdem verloren die Preußen auf diesem Zuge viele Mannschaften, welche gefangen genommen wurden, und den größten Theil der Kanonen. Von den Oesterreichern hart gedrängt, setzte der Prinz seinen Marsch über Seifhennersdorf und Spitzkunnersdorf fort.

Die von dem Herzog von Braunschweig-Bevern und den Generalen Schmettau, Winterfeld und Seidlitz befehligten Abtheilungen, bestehend aus neun Bataillonen Infanterie, einem Regimente Dragoner und einem Husarenregimente waren bereits am 19. Juli vor Zittau angelangt und hatten sich bei Herwigsdorf auf der dem österreichischen Lager entgegengesetzten Seite gelagert. Einem Theile von ihnen gelang es die Besatzung der Stadt zu verstärken, obwohl von den Oesterreichern aus einer Batterie von Eckartsberg aus stark auf sie gefeuert wurde.

Dem Prinzen gelang es erst am 22. Juli, Abends, mit dem Hauptheere bei Herwigsdorf einzutreffen. Mit vieler Mühe hatte er den Weg über Niederoderwitz erzwungen. Er stellte seine Truppen auf den Höhen gegen Ruppersdorf und Großhennersdorf, am Niederoderwitzer Spitzberge, dem Schülerbusche bis gegen Pethau hin auf.

Bereits am 22. und 23. Juli kam es, da die Preußen von zwei Seiten bedrängt wurden, zu beständigen Gefechten. Drei Kavallerieregimenter waren schon von den Oesterreichern eingeschlossen und in Gefahr, gefangen genommen zu werden, als Winterfeld mit einem Regiment Küraſſiere und drei Regimentern Infanterie herbeieilte, und die Oesterreicher zurückwarf.

Nachdem das preußische Heer bei Herwigsdorf angelangt war, verengten die Oesterreicher den Halbkreis, in welchem sie die Stadt umschlossen und zogen sich immer näher auf Zittau zu.

Schon am 18. Juli war die Stadt zur Uebergabe aufgefordert worden. Der preußische Stadtkommandant, Oberst von Diericke, wies jedoch alle Anträge zurück. Später, am 22., erschien der Artillerieoberst, Walther von Waldenau, welcher am folgenden Tage das Bombardement leitete, mit einem Trompeter

Digitized by Google

am Weberthor und wurde, wie üblich, mit verbundenen Augen zum General Schmettau geführt. Dieser sowohl, als auch der Prinz von Braunschweig-Bevern entgegneten, sie würden sich vertheidigen, wie es Soldaten zieme.

In der Stadt herrschte ein reges militärisches Leben, da anfänglich die aus 10000 Mann bestehende Besatzung stärker als die damalige Einwohnerzahl war. Das große Mehlmagazin, welches sich bisher auf der Schießwiese befunden hatte, war in die Stadt gebracht und mit den Mehlfässern von innen das Frauen- und böhmische Thor barrikadirt worden. Die Straßen von Zittau waren mit Wagen und Pferden überfüllt. Am 20. und 22. zogen sich die Seidlitzsche Reiterei, das Normannsche Dragonerregiment und neun Bataillone Infanterie nebst 500 Brotwagen und der Artillerie, der Prinz von Bevern und General von Schmettau in das preußische Lager bei Herwigsdorf zurück. Die österreichische Reiterei, welche dies hindern wollte, wurde von Seidlitz zurückgeworfen. Nur etwa 800 Mann Besatzung blieben in Zittau. Sie standen den ganzen Tag über auf den Alarmplätzen unter Gewehr und kehrten Abends 9 Uhr in ihre Quartiere zurück. Nur das böhmische und Frauenthor blieben stark besetzt.

Die Oesterreicher waren bereit, das Vernichtungswerk zu beginnen. Sie hatten schon zwei Batterien, eine auf dem Frauenkirchhofe und die andere auf einer Wiese, rechts von der Mandau, südwestlich vom Schießhause errichtet. Um die Besatzung der Stadt zum Abzuge zu veranlassen, beschoß man die Stadt schon am Abend des 22. mit einer Anzahl Leucht- und Stückkugeln, die aber sämmtlich zu hoch gingen und daher keinen Schaden anrichteten, wohl aber die geängstigten Einwohner in große Unruhe versetzten. Erst um Mitternacht trat Ruhe ein.

Man hatte immer noch gehofft, die Beschießung würde sich auf die Thore und Stadtmauern erstrecken; Niemand hatte geglaubt, daß es auf die Vernichtung einer Stadt, die nicht Festung war, abgesehen sein könne. Umsoweniger konnte man das entsetzliche Unglück ahnen, als die österreichischen Truppen befreundete Truppen waren, durch die man von den Preußen befreit zu werden hoffte. Hatte Daun doch erst vor wenigen Wochen der sächsischen Reiterei unter Benkendorf hauptsächlich den Sieg bei Kollin zu verdanken gehabt! Außerdem befanden sich zwei sächsische Prinzen im österreichischen Hauptquartiere. Allgemein erwartete man den Abzug der Preußen. Niemand dachte daher auch daran, irgend etwas zu retten, oder in Kellern zu verbergen.

Am 23. Juli, um 9 Uhr Morgens, erschien der österreichische Oberst noch einmal in Begleitung des Trompeters und wurde zu dem Kommandanten geführt. Die Aufforderung, die Stadt zu übergeben, war abermals abschläglich beschieden worden. Bereits um 10 Uhr begann daher das Bombardement von neuem. Es wurde sechs Stunden ununterbrochen fortgesetzt. Schon die ersten zwei Bomben setzten den Gasthof „zum Stern“ in Brand. Die Kugeln wurden auf dem Frauenkirchhofe südlich von der Kirche auf einem Roste glühend gemacht. Als Rost diente das Gitter von einer Gruft. Jede vierte Kugel wurde glühend abgeschossen. Binnen einer Viertelstunde brannte es an neun Orten. An Löschen war nicht zu denken. Eine Straße nach der anderen wurde von den Flammen ergriffen. Bald erschien die ganze Stadt

als ein wogendes Flammenmeer. Dichte Rauchwolken lagerten über der ganzen Gegend. Ununterbrochen krachte der Donner des groben Geschützes und verkündete weithin das entsetzliche Unglück der Stadt. Alle Bitten im Kriegslager waren vergeblich. Zu fliehen, um nur das nackte Leben zu retten, war der einzige Gedanke der unglücklichen Bewohner. Aber wohin? Alle Thore waren geschlossen und die Straßen durch die vielen Wagen des Militärs gesperrt; überall stürzte brennendes Gebälk und Ziegeln von den Dächern; einstürzende Giebel und zerspringende Bomben machten daher jeden Fluchtversuch äußerst gefahrvoll. Und doch irrte man aus einer brennenden Straße in die andere, um sich vor dem immer näherwälzenden Gluthstrom zu retten. Das laute Wehklagen der Weiber und Kinder übertönte das Prasseln der Flammen. Viele flüchteten in der Todesangst unter den großen Bogengang des Rathhauses, dessen ungeheure Decke der Gewalt der Kugeln Widerstand zu leisten schien. Man konnte hier wenigstens freier athmen und war vor dem Ersticken oder Verschütten gesichert. Doch bald wurde es auch hier unsicher, da mehrere Granaten in unmittelbarer Nähe zersprangen und Eisensplitter umherflogen. Mehrere Mitglieder des Rathes und andere angesehene Personen fanden in dem geräumigen, bombenfesten Rathskeller ein Unterkommen und erwarteten hier in banger Unruhe ihr weiteres Schicksal. Sie wurden nicht wenig erschreckt, als die Glocke des Rathhausthurmes mit solchem Getöse herunterstürzte, als ob alles in Trümmer geschlagen werden sollte.

Als das Weberthor zum Abmarsche der noch in der Stadt befindlichen Preußen geöffnet wurde, fand man endlich einen Ausweg. In größter Hast flüchtete die Menge mit Zurücklassung aller Habseligkeiten nach dem Thore. Das Gedränge daselbst war unbeschreiblich.

Besonders heftig wurde die schöne Johanniskirche von den Batterien aus beschossen. Bald stand das Dach derselben in voller Gluth. Ein Feuermeer ergoß sich von der Höhe über die Stadt. Die beiden prächtigen Thürme, eine Hauptzierde Zittaus, stürzten nach und nach stückweise nieder, bis endlich auch das hohe Gewölbe der Kirche mit fürchterlichem Getöse zusammenbrach und alles unter seinen Trümmern begrub. Die herrliche Orgel, ein Meisterwerk Silbermanns, war vernichtet und das schöne neue Glockengeläute für immer verstummt. Nach Erzählungen verschiedener Beobachter soll es ein furchtbar schönes Schauspiel gewesen sein, als die Rauchsäulen von den beiden Thürmen anfangs fast senkrecht in die Höhe stiegen und vom Kummersberge aus gesehen zwischen beiden Thürmen hindurch die Sonne in vollem Glanze zu erblicken gewesen sei.

Der schreckliche Anblick der, von den Oesterreichern, den Verbündeten Sachsens, in derem Lager zu Eckartsberg sogar, wie schon erwähnt, zwei sächsische Prinzen, Xaver und Karl, weilten, ohne Noth in Brand geschossenen Stadt erfüllte die Bewohner aller umliegenden Ortschaften mit Entsetzen. Am Abend war die schöne und reiche Stadt nur noch ein rauchender und glimmender Schutthaufen.

Nachdem um 3 Uhr Nachmittags der Oberst von Waldenau abermals an den Kommandanten Oberst von Diericke abgesandt worden war, schwieg der Donner der Geschütze eine halbe Stunde. Diericke hatte bereits Anstalten getroffen, sich aus der brennenden Stadt zurückzuziehen, als er durch den

Digitized by Google

General Nebentisch Befehl erhielt, Zittau bis auf das äußerste zu halten. Die abziehenden preußischen Truppen wurden von den anrückenden Oesterreichern umringt und ein großer Theil des 1. Bataillons vom Regiment Markgraf Heinrich und des Bataillons von Seers gefangen genommen. Auch fünf Fahnen und einige Kanonen fielen den Oesterreichern in die Hände. Diericke hatte vorher auf die Bitten der Einwohner, sich zu ergeben, geäußert, daß er, wenn auch die Stadt zu Grunde gehe, sich bis auf den letzten Mann wehren müsse, wenn er nicht den Kopf verlieren wolle. Durch Zögerung glaubte er auch Munition und Magazinvorräthe noch retten zu können. Waldenau gewährte eine Stunde Frist, damit Diericke aus dem Lager bei Herwigsdorf vom Prinzen Verhaltungsmaßregeln einholen könne, doch solle deshalb die Beschießung ihren Fortgang haben. Das Bombardement begann daher von neuem. Endlich um 5 Uhr wurde die brennende Stadt übergeben. Ruhig hatten die Preußen im Lager der Einäscherung zugesehen. Von der Besatzung flüchteten während des Brandes Viele in das preußische, manche, besonders gegen 100 geborene Sachsen, in das kaiserliche Lager. Gegen 1000 Oesterreicher, welche bisher die eine Batterie gedeckt hatten, rückten nun unter dem Befehl des Generalfeldzeugmeister von Buttlar zum Frauen- und böhmischen Thore, welche gewaltsam geöffnet worden waren, in die Stadt ein. Ihnen folgten die zwei Infanterieregimenter von Lothringen und von Harsch. Zu Gefangenen machten die Oesterreicher 270 Mann. Außerdem erbeuteten sie zehn Fahnen und außer vielen Munitionsvorräthen 14535 Scheffel Mehl. Diericke selbst entging der Gefangenschaft, indem er vorgab, nur deshalb in der Stadt zurückgeblieben zu sein, um die Antwort des Prinzen von Preußen dem feindlichen Generalkommando mittheilen zu können.

Noch Abends stand der größte Theil der Stadt in vollen Flammen. Die Hitze war unerträglich. Nirgends konnte man der brennenden Balken und der herabstürzenden Gesteine wegen lange verweilen. Ueberall drohte noch Gefahr. Die Bautzner- und Weberstraße brannten lichterloh. Der blutroth gefärbte Himmel verkündete den Bewohnern der umliegenden Ortschaften in Flammenschrift das Elend, von welchem Zittau heimgesucht worden war. Auf dem großen Platze der Neustadt war ein Gewühl von Soldaten aller Waffengattungen. Die unglücklichen Bürger, welche sich mitten unter ihnen befanden, wurden mit Fäust- und Kolbenschlägen mißhandelt und mit den ärgsten Schimpfreden überschüttet. Unter dem Frauenthore, durch welches Viele flüchteten, watete man bis an die Knöchel im Mehle aus den Fässern, mit denen die preußische Besatzung das Thor verrammelt hatte. Vor dem Thore war das Gedränge noch größer. Deutsche, ungarische und böhmische Scheltworte hörte man überall und angesehene Bürger, zum Theil bis aufs Hemd ausgeplündert, wurden wieder nach der Stadt getrieben. Schreckensszenen wohin man blickte. Ebenso und noch schlimmer erging es denen, welche auf anderen Seiten aus der brennenden Stadt flüchteten. So wurde z. B. ein junger Kaufmann, Namens Ehrentraut, welcher, nachdem er ausgeplündert worden war, zögerte, auch seine Uhr herzugeben, sofort niedergeschossen.

Glücklicherweise wurde von der Frauenvorstadt die Gefahr, von den Flammen ergriffen zu werden, noch abgewendet. In einem Hause der benachbarten Neustadt befand sich nämlich ein bedeutendes preußisches Pulvermagazin.

Schon brannten benachbarte Häuser und nur mit größter Anstrengung konnte das Feuer, zu dessen Löschung auch zahlreiches österreichisches Militär beordert wurde, bewältigt werden.

Am Morgen des 24. Juli konnte man sich in der eingeäscherten Stadt kaum mehr zurechtfinden. Ueberall erblickte man geschwärzte Ruinen, umgeben von berghohen Schutt- und Aschenhaufen, aus denen noch hin und wieder Flammen hervorbrachen. Beängstigendes Schweigen herrschte in den verödeten Straßen, aus deren Trümmern die Reste der verwüsteten Thürme emporstiegen. An manchen Stellen sah man die blassen entstellten Gesichter einzelner Abgebrannten, welche jammernd die Plätze ihrer in Asche liegenden Wohnungen aufsuchten, um vielleicht noch einige Reste ihres vorherigen Wohlstandes aus dem Schutt oder aus Kellern und Gewölben aufzufinden.

Der ganze obere Stadttheil war vernichtet. Nicht weniger als 564 der schönsten Häuser, unter denen sich 104 Bierhofgrundstücke und fast alle öffentlichen Gebäude befanden, das Rathhaus mit vielen daselbst aufbewahrten Kostbarkeiten, die Kanzleien, die in denselben befindlichen Dokumente, mit allen Archiven waren in Flammen aufgegangen, auch die prächtige Hauptkirche lag in Asche. Eine Stückkugel hatte das Gewölbe der Peter-Paulkirche durchschlagen. Obwohl der Thurm ausbrannte und Glocken und Uhr vernichtet wurden, blieb doch die Kirche selbst verschont. Auch die in einem Nebengebäude befindliche werthvolle Stadtbibliothek wurde gerettet. Blos der niedere, größtentheils aus unansehnlichen Häusern bestehende Stadttheil, der auch in früheren Stadtbränden nicht gelitten hatte, war erhalten. Von vorstädtischen Gebäuden wurde das Hospital St. Jakob nebst anstoßender Kirche und 19 benachbarten Häusern eingeäschert. Alle Habe der jammernden Bewohner, die großen Waarenlager, ansehnliche Bibliotheken, die kunstreiche Rathswage mit ihrem Maschinenwerke u. s. w. waren vernichtet. Der Verlust wurde auf zehn Millionen Thaler geschätzt.

Zittaus Schicksal erregte damals in ganz Deutschland Aufsehen und Mitleid. Vielfach glaubte man, daß Neid auf Zittaus Handelsblüthe oder Religionshaß die Oesterreicher zur Einäscherung der Stadt veranlaßt hätten. Jedenfalls war aber wohl nur die Zerstörung des bedeutenden Magazins der Hauptbeweggrund zu der „nutzlosen Barbarei", wie Friedrich II. das Verfahren bezeichnete.

Lloyd spricht sich über dasselbe in seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges, übersetzt von Tempelhof, Bd. I., S. 211, in folgender Weise aus:

„Der Prinz von Preußen scheint mehr Ehre davon gehabt zu haben, daß er im Angesichte der großen österreichischen Armee den größten Theil der Garnison, des Proviants, der Bagage und anderer Bedürfnisse aus Zittau herauszog, und ihr hernach den Aschenhaufen überließ, als der Prinz Karl, daß er dieses alles so zugab. Man betrachte die Abbrennung dieser blühenden Stadt aus welchem Gesichtspunkte man wolle, so wird man schwerlich Gründe finden, wodurch sich dieselbe entschuldigen läßt. Sie war keine Festung, bei der es öfters die Kriegspolitik erfordert, sie hatte blos eine Mauer, deren Bastionen und Außenwerke die Bravour der Besatzung sein mußte. Außer dem Magazin enthielt sie nichts, woraus die Oesterreicher große Vortheile ziehen konnten, und wenn sie dies in ihre Gewalt bekommen wollten, um

dadurch bei ihren Operationen unterstützt zu werden, so hätten sie es nicht verbrennen sollen. Der Schaden, der dadurch der preußischen Armee zugefügt werden konnte, war unbeträchtlich gegen das Elend, worein der größte Theil der Einwohner versetzt wurde; denn sie konnte von Dresden und Bautzen aus immer mit Lebensmitteln versehen werden. Hätten die Oesterreicher nicht mit ihrer dem Prinzen so überlegenen Macht so manöveriren können, daß sie ihn von dieser Stadt abschnitten? Ich denke, daß dieses möglich gewesen wäre. Dadurch würden sie alsdann nicht allein die ganze Garnison, sondern auch das darin befindliche Magazin unversehrt in ihre Gewalt bekommen haben." — Auch neuere militärische Schriften urtheilen, daß eine militärische Nothwendigkeit zu dieser empörenden Grausamkeit nicht vorhanden und Handelsneid die Ursache gewesen.

Jedenfalls mögen auch Mißverständnisse obgewaltet haben. So soll z. B. der preußische Kommandant der Stadt, Oberst von Diericke, gegen die Oesterreicher geäußert haben, daß 4000 Bürger und Bewohner der Umgegend die Waffen ergreifen und sich ebenfalls am Kampfe betheiligen würden. Außerdem scheint man das damals bei Feuersbrünsten übliche Aufstecken einer rothen Fahne und das Läuten der Sturmglocke von Seiten des Thürmers als Zeichen der feindseligen Stimmung der Bürgerschaft betrachtet zu haben; denn sobald man die Fahne erblickte, wurde die schöne Johanniskirche mit verdoppelter Heftigkeit beschossen.

Bergmann, in seinem Gedicht über die Ruinen von Zittau, Wittenberg, 1758, nimmt in folgendem Verse darauf Bezug:

„Die Feuerfahnen wehn. O, müssen diese Zeichen,
Zur Rettung sonst bestimmt, euch jetzt zum Fall gereichen?
Kaum sieht sie Oestreichs Heer: als sich sein Zorn vermehrt
Und euch noch schrecklicher durch sein Geschütz zerstört."

Da die Thore geschlossen waren, konnten die unglücklichen Bewohner, wie schon erwähnt, anfänglich nicht einmal die Flucht ergreifen und sich retten. Viele der verzweifelten Bewohner fanden in dem unteren Stadttheile und in den Vorstädten, welche ebenfalls verschont geblieben waren, sowie in den Nachbardörfern bei befreundeten Familien eine Zufluchtsstätte. Am nächsten Sonntage feierten die in ihrer Amtstracht geflohenen Prediger in dem Staubschen Bauergute zu Olbersdorf, wo sie ein Obdach gefunden hatten, mit den dort Versammelten durch Gebet und Danklieder ihre Lebensrettung.

Das Schrecklichste war aber der Anblick der vielen nach und nach aufgefundenen Todten, deren Zahl ca. 90 betrug. Einige waren von Kugeln getödtet, andere von niederstürzenden Mauern erschlagen und viele in Kellern qualvoll erstickt, wohin sie die Angst getrieben hatte. Die Leichname legte man dann, zum Theil ganz entstellt, an der Neustadt in Reihen hin. Der schauerliche Anblick erweckte das innigste Mitleid. Die Wittwe des Bürgermeisters Dr. Günther verlor nicht weniger als 14 Kinder und Enkel, welche sämmtlich in einem Keller erstickt waren. Viele starben später an den Folgen des Grams und der Angst. In dem Schreckensjahre 1757 und den darauffolgenden sechs Jahren sind in Zittau 1607 mehr gestorben, als geboren.

Daß sich die Erbitterung der Bewohner hauptsächlich gegen den preußischen Kommandanten der Stadt, den Oberst von Diericke, richtete, ersieht man aus

den Aufzeichnungen eines Augenzeugen, des durch seinen Reichthum bekannten Kammerraths von Besser auf Lomnitz. Es heißt dort unter anderen: „Unser Kommandant war ein Mann, der aus Brutalität und Bosheit zusammengesetzt schien. Seine Bosheit verleitete ihn, dem österreichischen Offizier, der die preußische Besatzung aufforderte, sich zu ergeben, zu sagen, daß die Bürger nebst 8000 bewaffneten Bauern die Stadt bis auf den letzten Mann vertheidigen würden." — Der Berichterstatter erzählt ferner: „Während des Bombardements gegen 12 Uhr Mittags retirirte ich mich durch das Weberthor aus der Stadt. Ich sah mich unter einer Menge von unglücklichen Leuten, Kinder ohne Eltern, Wöchnerinnen, alten gebrechlichen Personen. Alle suchten ihr Leben zu erhalten, überall das allerentsetzlichste Elend und namenloser Jammer. Wenn ich an diesen Tag denke, vergehen mir vor Wehmuth die Sinne. Eine halbe Stunde vor der Stadt stießen wir auf die Vorposten der Oesterreicher. Diese hatten die Grausamkeit, uns mit dem Säbel in der Faust gegen die Stadt zu treiben, weil wir, wie sie sagten, verdient hätten, in unsern Häusern zu verbrennen. Endlich errettete uns ein Offizier von diesen Unmenschen. Den Nachmittag wurden wir in das Hauptquartier gebracht. Wir trafen hier die sächsischen Prinzen, aus deren Auslassungen hervorging, wie sehr man bemüht gewesen war, die Treue der Bürger bei ihnen zu verdächtigen. Durch das Elend und das Wehklagen der aus mehreren Hunderten bestehenden Flüchtlinge wurden die Prinzen bis zu Thränen gerührt. Später ließen dieselben einige hundert Dukaten unter die unglücklichen Einwohner vertheilen." — Besser, welcher sich durch Geradheit und Furchtlosigkeit auszeichnete, soll bei jener Gelegenheit dem Prinzen Karl, welcher die Zittauer anfänglich unwürdige Rebellen nannte, freimüthig die Sachlage geschildert haben.

Ein anderer Augenzeuge, der 1746 in Zittau geborene Dichter Michaelis berichtet in seiner Autographie (s. Lauf. Mag., Bd. 56, S. 292) über jene Schreckenstage folgendes:

„Wir waren seit einigen Tagen durch die kaiserliche Armee blockirt, indeß die kleine preußische Besatzung, welche aus nicht mehr als einem Bataillon National-Preußen und einem Bataillon zu Kriegsdiensten gezwungener Sachsen, denen man aus Furcht einer Rebellion nicht einmal Flintensteine erlaubte, bestand; gehalten gegen eine Armee von mehr als 80,000 Mann, die unsere Freunde, unsere Bundesgenossen waren — alles dieses zusammen genommen, wer von uns hätte auch nur den geringsten Argwohn einer Begegnung, wie wir leider erfahren, fassen können? Mit Freuden sahen wir am Abend vor dem unglücklichen 23. Julius 1757, wie die Oesterreicher eine Partie Leuchtkugeln über unsere Stadt schossen. Wir hielten's für einen freundschaftlichen Scherz; aber wir merkten wohl aus dem Ausgange, daß dieser Scherz blos die Losung zu einem größeren, entsetzlichen Feuerwerke sein sollte, das uns den anderen Tag gegeben wurde. Es war des Morgens um 10 Uhr; ich spielte mit meiner Schwester auf der kleinen Bibliothek meines Vaters, als die ersten Bomben in unsre Stadt geworfen wurden. Wir waren seit einiger Zeit des Schießens ziemlich gewohnt und spielten also in unserer Unschuld ungestört fort. Endlich merkten wir, daß es unter uns unruhig ward. Wir stürzten von unserem Spiel auf, dem Wehklagen und der Ver-

zweiflung von mehr als zwanzig Personen entgegen, deren Häuser bereits in vollen Flammen standen, oder es jeden Augenblick erwarteten; und deren unglückliche Bewohner in dem abgelegenen Theile der Stadt (Amalienstr. 3), wo meine Eltern wohnten, ihre Zuflucht suchten. Aber auch hier war die Sicherheit von kurzer Dauer. Eine Bombe schlug in unser Haus, und nun eilten auch wir durch die brennenden Gassen und die unaufhörlich herabstürzenden Bomben, dem größten Haufen nach. Nur mein Vater blieb, aller unsrer Bitten ungeachtet, in unserm Hause zurück, und erwartete den Ausgang seines Schicksals. Gegen 11 Uhr ließ der preußische Kommandant das eine Stadtthor öffnen. Wer ergriff freudiger als wir diese Gelegenheit? Eine unglaubliche Menge von Menschen von so mancherlei Ständen, von so mancherlei, oft drolligen Aufzügen, als die Angst und der frühe Morgen veranlaßt hatte, wollte nunmehr auf's freie Feld dahin, jeden Augenblick durch das barbarische Betragen der österreichischen Husaren in neues Schrecken gesetzt. Endlich erreichten wir nach tausend Aengsten das nahe gelegene Dorf Bertsdorf. Meine arme Mutter war entsetzlich abgemattet. Wir fanden das Haus, wohin wir unsere Zuflucht nahmen, bereits mit mehr als hundert Personen besetzt und ihre Anzahl wuchs mit jeder Minute. Hier saßen wir, sahen einander sprachlos an und weinten. Das größte Unglück für uns war das Außenbleiben meines Vaters. Eine Stunde nach der andern verging, ohne daß wir auch nur die geringste Nachricht von ihm erhalten konnten. Endlich gegen Abend kam er unvermuthet. Er hatte uns, nachdem er den Brand seines Hauses abgewartet, ebenso ängstlich, als wir nach ihm verlangten, in allen benachbarten Gegenden gesucht. Gott, welch ein Entzücken, mitten in dem unaussprechlichen Elend! Er hatte nichts verloren; er hatte seine Frau und Kinder wieder; wir hatten nichts ausgestanden, wir hatten unsern Vater wieder! Nein ganz unglücklich ist man selten, so lange selbst das Unglück noch seine Freuden hat.

Der Abend kam heran und verging so wie die Nacht unter Wehklagen und Schrecken. Unsere Mannspersonen hatten sich insgesammt in den obern Theil des kleinen Hauses begeben und den untern ihren Weibern und Kindern überlassen. Man stelle sich eine Stube voll von mehr als achtzig Personen vor, die sämmtlich vor Jammer, und der Himmel weiß vor was noch sonst, Tabak schmauchen, und dabei weinen, daß eine Thräne die andere schlägt; man stelle sich diese weinende Tabaksgesellschaft vor, und leugne es Rabenern ab, daß selbst die Angst ihre komischen Auftritte hat.

Mit anbrechendem Morgen eilte mein Vater nach der Stadt; wir folgten ihm des andern Tages nach, und fanden — was konnten wir anders erwarten? — unser Haus niedergebrannt, meines Vaters ganzes Waarenlager in Asche. — Kurz, statt eines ziemlich bemittelten, war mein Vater jetzt ein zu Grunde gerichteter Mann (er hatte, wie aus einem Briefe an den Dichter Gleim hervorgeht, ein Vermögen von mehr als 16,000 Thalern verloren).

Indeß lebten wir alle, Nachbarn und Nachbarskinder, wie in den ersten Zeiten der Unschuld, in völliger Gemeinschaft unserer Lebensmittel und Geräthe. Die an unseren gewesenen Häusern liegenden Gärten wurden bald der allgemeine Sammelplatz; und, indem die Männer, vornehm und geringe, in den Trümmern ihrer Brandstellen wühlten, kochten ihre Weiber unter

freiem Himmel, bei den ohnedies halbverbrannten Obstbäumen, ein Mahl, das zu einer andern Zeit nicht halb den Wohlgeschmack gehabt hätte, den es jetzt hatte. Feinde, die sonst einander alles ersinnliche Herzeleid angethan, waren jetzt auf einmal die aufrichtigsten Freunde. Männer, die es sich sonst zur größten Schande gerechnet hätten, mit eigenen hohen Händen den Rock anzuziehen, karrten jetzt in Gesellschaft ihrer Bedienten, Schutt und Steine hinweg, um nur geschwind genug zu wissen, ob ihre Keller und Gewölbe gerettet wären." — Soweit Michaelis.

Daß Zittau verhältnißmäßig rasch, und schöner als bisher, aus den Ruinen erstand, verdankte es der Blüthe seines Handels, der nach dem siebenjährigen Kriege einen bedeutenden Aufschwung nahm. Lange blieben jedoch eine Anzahl Brandstellen unbebaut, viele wurden in Gärten verwandelt und erst in der Neuzeit wurden infolge der von Jahr zu Jahr zunehmenden Vergrößerung der Stadt die noch vorhandenen Brandstellen wieder bebaut.

Am 24. Juli, Abends in der 8. Stunde, begann der Rückzug der preußischen Armee in der besten Ordnung von Herwigsdorf über Ruppersdorf und Herrnhut. Das auf dem Felde stehende Getreide wurde zertreten und in den Boden gefahren. Um 9 Uhr erschien die 36 bis 40,000 Mann starke Hauptarmee, die Infanterie in der Mitte und auf beiden Flanken die Kavallerie bei Herrnhut, nur wenig belästigt von den nachfolgenden Oesterreichern, Kroaten und Kavallerie, welche den preußischen Nachtrab am folgenden Tage zwischen Herrnhut und Strawalde angriffen. Sie folgten den Preußen bis in die Gegend von Löbau.

Die österreichische Hauptarmee blieb im Lager bei Zittau stehen, zwischen Poritsch und Oberseifersdorf auf der Höhe nach Wittgendorf zu. Leider sollte die Zittauer Gegend noch länger die Leiden des Krieges zu erdulden haben.

Als Ende Juli Friedrich II. in der Oberlausitz erschien und seine Armee nach der Vereinigung mit den anderen Truppentheilen eine beträchtliche Stärke erhalten hatte, so beschloß er den Feind zu einer Schlacht zu nöthigen. Er marschierte am 15. August in die Gegend von Bernstadt. Am folgenden Tage rückte der König bis Burkersdorf vor und erschien von Dittelsdorf her in Hirschfelde, wo er in der Nähe des Kirchhofs ein Lager aufschlug. Auf einer Schiffbrücke ging General Winterfeld mit 3000 Mann über die Neiße. Zwischen ihm, der sich bei Rohnau aufstellte, und den Oesterreichern unter Nadasdy, die am Türchauer Berge standen, kam es zu einer heftigen Kanonade. Doch wurde die beabsichtigte Umgehung des Feindes vereitelt, da Nadasdy bedeutende Verstärkungen erhielt. Prinz Karl von Lothringen bezog daher ein sehr festes Lager auf den Höhen bei Radgendorf, mit dem rechten Flügel an der Neiße, mit dem linken auf einem hohen Berge bei Oberseifersdorf und vor sich den tiefen Thaleinschnitt, in dem das Dorf Wittgendorf liegt. Von Dittelsdorf aus wollte der König am 17. angreifen. Seine Armee marschierte in drei Treffen auf. Der Wittgendorfer Grund trennte beide Armeen und es kam auch hier zu einer starken Kanonade. Da es dem Könige unmöglich schien, den Feind in dieser Stellung anzugreifen, so machte er nochmals den Versuch, ihn zu umgehen. Doch nach einem Vorpostengefecht auf dem mit hohen Mauern umgebenen Kirchhofe zu Wittgendorf, mußten die Preußen weichen. Zweihundert Oesterreicher, die hier kämpften, wollten sich

Digitized by Google

schon ergeben, als Suckurs mit Kanonen herbeieilte. Man zählte auf beiden Seiten zusammen gegen fünfzig Todte. Am 20. August brach der König das Lager ab und marschierte wieder nach Bernstadt, wo er bis zum 24. stehen blieb, um dann mit einem Theile des Heeres über Dresden und Leipzig der sich Sachsen nähernden vereinigten französischen und Reichsarmee entgegenzueilen.

Glücklicherweise wurde in diesen Tagen, als die beiden fast 200,000 Mann starken Heere einander so nahe gegenüber standen, daß man eine Schlacht befürchten konnte, die drohende Gefahr abgewendet. Die Zittauer Gegend würde dann die Schrecknisse des Krieges noch in weit schlimmerer Weise haben kennen lernen. Man war ohnedem schon mit bangen Besorgnissen erfüllt, wenn Nachts ringsum die lodernden Wachtfeuer die Stellungen der Heeresmassen andeuteten.

Erst am 2. September verließ die österreichische Hauptarmee nach langer Unthätigkeit ihr Lager bei Zittau und stellte sich in der Gegend von Görlitz auf.

Die Mühlen der Stadt Zittau.

Von **Rudolph Behms.**

Einen großen Werth legten unsere Vorfahren auf den Besitz von Grundstücken, und nicht nur der Einzelne, welchem solcher zur Erlangung persönlicher Rechte, wie z. B. des Bürgerrechtes, nöthig und sogar unerläßlich war, trachtete darnach, sondern auch die Vertreter der Gemeinde suchten Liegenschaften aufzukaufen, wo und so oft sich, besonders in der Nähe der Stadt, Gelegenheit dazu bot.

Gaben doch diese Erwerbungen die Möglichkeit einer sicheren und nutzbringenden Anlage baaren, flüssigen Vermögens und — wohl ein Hauptgrund mit — dehnte sich mit dem Besitz auch zugleich die Macht der Stadt und ihr Einfluß immer weiter und weiter aus.

Daß wir keinen Grund haben, dieses Bestreben unserer alten Stadtverwaltung zu tadeln, sondern daß dasselbe im Gegentheil für uns ein gutes und segensreiches in mannigfacher Beziehung gewesen ist, können wir kaum bezweifeln. Dürfen wir doch nur unseren wohlgepflegten und reichen Besitz an Fluren und Waldungen betrachten, so müssen wir uns klar darüber sein, daß solcher Besitz, oder vielmehr das Einkommen aus demselben, recht sehr dazu beiträgt, die unvermeidlichen Kosten eines geordneten Gemeinwesens bestreiten zu helfen, Kosten, welche sonst dem einzelnen Bürger eine viel höhere Ausgabe aus der eigenen Tasche verursachen möchten, als dieses jetzt der Fall ist.

Aber nicht auf den Besitz von Grund und Boden allein erstreckte sich das Bestreben unserer Altvordern, sondern auch auf den Besitz anderer Gelegenheiten dehnte es sich aus, welche durch besondere, auf ihnen ruhende Rechte ꝛc. eine gute, fortdauernde Einnahmequelle versprachen oder in Aussicht stellten. Zu solchen Objekten zählten unbestritten die Mühlen mit ihrem Mahlzwange und sonstigen Vergünstigungen, und zwar nicht nur die in der Flurgrenze der Stadt gelegenen allein, sondern auch die im weiteren Umkreise derselben auf den Dörfern erbauten. Die meisten dieser Mühlen befanden sich wenigstens zeitweise im Besitze Zittau's und wurden zum größten Theil erst im Anfange dieses Jahrhunderts wieder verkauft.

Bei dem großen Werthe, welchen die Vorzeit gerade diesen Gewerbsanstalten beilegte, dürfte es wohl nicht ganz uninteressant erscheinen, einmal auf die Geschichte dieser Gebäude zurückzugreifen. Hängt doch ein guter Theil unserer Stadtgeschichte an ihnen und tauchen einzelne Aufzeichnungen über sie dem Leser oft genug in den Annalen unserer Stadt auf.

Digitized by Google

Als eine der ältesten, wohl sogar als älteste und als größte Mühle in den Flurgrenzen Zittau's würde die bereits im Jahre 1335 vorhanden gewesene

Burgmühle

zu bezeichnen sein.

Schon der um die Geschichte der Stadt hochverdiente Johannes von Gubin, welcher vom Jahre 1363 bis zum Jahre 1387 hier das Amt eines Stadtschreibers verwaltete und die ältesten noch vorhandenen Jahrbücher Zittau's anlegte, erwähnt sie mit folgenden Worten:

> „Alz wir vornomen vnd vndirwyst syn von den eldisten vnsern voruarn, daz hie vor, czu cziten ee dese stat vz gelegt wart, doz hye dissit dez gebirgiz kretschin gebuwet woren, die logen uf dem werde czwischen den czwen wassirn czu neheste an der burgmol etc.“ [1])

Es ist allerdings aus dieser allgemein gehaltenen Nachricht Gubins nicht zu ersehen, in welchem Jahre die Burgmühle erbaut wurde, wer ihr Begründer war; wohl aber beweisen diese angezogenen Worte ihr Dasein in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Denn die oben genannten Jahrbücher sind im Jahre 1363 auf Befehl des Rathes zu Zittau angelegt und ihnen auch durch diesen Befehl ihre urkundliche Eigenschaft zugesprochen worden. Sie beginnen unbestimmt zwar hinsichtlich ihrer Zeitangabe, aber doch mit der Zeit vor 1255, also vor der Erhebung der alten Ansiedelung Zittau durch König Ottokar zur Stadt, sind fortgeführt bis zum Jahre 1375, zum Theil in lateinischer Sprache und bestehen aus 42 Pergamentblättern in Kleinfolio. Als älteste Geschichte der Stadt, welche die großen Brände, von denen letztere heimgesucht wurde, aus Zufall überdauerte, ist diese Handschrift heute ein Werthstück unserer Rathsbibliothek und eine schätzbare Grundlage aller späteren Chroniken unserer Stadt.[2])

Die erste Erwerbung der Kommune an der Burgmühle fällt in das Jahr 1457,[3]) indem sie damals zu einem Viertel von der Wittwe oder Ehefrau eines Peter Thomas, oder auch dem Erben jener Frau, dem Altaristen Conrad hier, für den Preis von 100 Zittauer Mark erkauft wurde. Im Jahre 1467 ward ein anderes Viertel von Matheus Krolofft erworben, im Jahre 1485 aber wieder ein solches von Wenzel von Eisersdorf an Peter Frech[4]) abgetreten.

Wenn der ganze Besitz der Burgmühle an den Rath übergegangen ist, ist nicht mehr bekannt. Jedoch muß dies mindestens vor dem Jahre 1589 geschehen sein, weil in diesem Jahre die alten (der Sage nach aus den

---

[1]) Script rer. lus. 1837. I. Bd. Seite 3.

[2]) Scriptores Rerum Lusaticarum. I. Bd. 1. Lieferung. 1837.

[3]) Carpzov's Analect. fast. Zittav. Theil I. Kap. 21. § 5. Peschek, Handb. v. Zittau. I. Theil. Seite 184.

[4]) Peter Frech war 1481 und 1484 regier. Bürgermeister, wurde in dem großen Aufruhr als Richter von dem Landvogt und der Gemeinde abgesetzt. Carpzov, II. Theil. Kap. IV. Seite 278.

Steinen der verlassenen Raubburg des Burgberges[1]) errichteten) Gebäude abgetragen und an ihrer Stelle in der Zeit bis zum Jahre 1595 die Mühle ganz neu von dem Rathe erbaut wurde. Ein Stein an einem der Kellerfenster trägt noch die Jahreszahl 1589. Bei diesem Neubau fand ein großer Theil der Steine Verwendung, welche durch den Abbruch einiger Giebel des verfallenden, im Jahre 1543 von den Mönchen verlassenen und an die Stadt abgetretenen Franziskanerklosters in Zittau gewonnen wurden.[2]) Auch das Stallgebäude errichtete man im Jahre 1613 ganz neu und brachte an ihm, damaliger Sitte entsprechend, eine steinerne Inschriftstafel an. Sie ist über der Thür des genannten Gebäudes eingefügt und lautet:

„Sub. Cons. David Gebhart anno 1613."[3])

Im Jahre 1680 erhielt die Mühle das noch jetzt auf ihr befindliche sehr hohe Sparrwerk, sowie neue steinerne Giebel, mit je einer mächtigen Sandsteinkugel auf der Spitze verziert, deren eine noch heute ihren luftigen Standort behauptet. Zum Andenken an diesen Bau brachte man an der nördlichen Seite des Gebäudes eine Steintafel an, welche folgende Inschrift trägt:

„Senatus jussit, Girisius Cons. prospexit, Nesenus Praet. curavit. MDCLXXX."

Während dieses Baues, und zwar am 2. Juli 1680, ereignete sich auch ein Unglücksfall, indem das Seil riß, an welchem die Zimmerleute eben einen der starken Balken in die Höhe zogen und letzterer beim Hinabstürzen einen Mühlknappen sofort tödtete, dem Meister aber beide Beine zerschlug.[4])

Aber nicht friedliche Tage und Tage der Verbesserung und Vergrößerung allein sind der altehrwürdigen Burgmühle beschieden gewesen, auch Tage der Angst und des Schreckens hatten ihre gewerbfleißigen Bewohner zu erdulden; so am 30. November 1634, an welchem Tage sie von den Kroaten vollständig ausgeplündert wurde. Ein zweiter Schreckenstag ward ihr im Dezember 1643, als die Kaiserlichen vor der von den Schweden besetzten Stadt lagen und nebst den übrigen Zittauer Mühlen auch die Burgmühle mit stürmender Hand nahmen.

Im Jahre 1688 fügte man den vorhandenen Mahlgängen auch eine Brettschneide hinzu, welche bis zum Jahre 1863 bestanden hat. Die Verwaltung der Mühle geschah durch Inspektoren aus dem Rathskollegium und ihr Betrieb jedenfalls durch Pachter. Einen solchen, „Meister Martin, Borkmüller in Zittau" nennen uns die Schöppenbücher Olbersdorfs bei Zittau[5]) anläßlich eines am 29. Mai 1654 erfolgten Verkaufs der Einsiedel- (Thal-

[1]) Die letzten Besitzer oder Inhaber dieser Burg waren, nach Dr. A. Moschkau's Oybin-Chronik, Seite 26, aus dem Geschlecht v. Lossow, verließen dieselbe um das Jahr 1280 und bemächtigten sich des Oybin, hier die ersten wirklichen Burganlagen errichtend oder die ursprüngliche Veste erweiternd. Die Verwendung von Steinen der gebrochenen Burg des Burgberges dürfte aber freilich wohl nur der Sage angehören, da dieser Bau jedenfalls nur ein Holzbau war und seine Sicherheit weniger den festen Mauern, als dem ringsum befindlichen Wasser verdankte.

[2]) Peschek, Handb. v. Zittau. I. Theil. Seite 185.

[3]) Nicht 1615, wie in Gabriel-Morawek's Zittavia Seite 105.

[4]) Historien und Trauerfälle der Oberlausitz. 1680.

[5]) Dr. A. Moschkau, Oybin-Chronik, Seite 192.

Digitized by Google

oder Teufels-) Mühle in Oybin, wobei der Genannte als Zeuge aufgeführt sich befindet. Im Jahre 1699 verpachtete der Rath die Burgmühle nebst den zu jener Zeit zu ihr gehörenden 22 Scheffel Aeckern und Wiesen für 900 Thaler jährlichen Pachtschilling an die hiesige Bäckerinnung. Damals hatte die Mühle fünf Mahl- und zwei Malzgänge und es stand ihr das ausschließliche Recht des Malzschrotens für sämmtliche zahlreiche Bierhöfe und Branntweinbrennereien Zittau's mit Ausnahme von vier der letzteren zu. Ebenso durften die Bäcker, Pfefferküchler, Grieskrämer und Mehlhändler der Stadt ihren Bedarf an Mahlwerk nur in der Burgmühle entnehmen, ein Zwang, welcher allerdings der genannten Mühle eine wesentliche Einnahme gesichert, zugleich aber auch mancherlei Unannehmlichkeiten und Uebertretungen zur Folge gehabt haben mag. Waren doch bereits im Jahre 1603 strenge Rechtsverordnungen nöthig, um solchen Mahlzwang aufrecht zu erhalten.[1])

Der Besitz des Rathes an der Burgmühle hat bis zum Jahre 1834 bestanden. In dem genannten Jahre wurde sie von ihrem damaligen Pachter, Meister Kummer, für 9025 Thaler Kaufpreis und einen jährlichen Wasserzins von 500 Thalern nebst den zu ihr gehörenden, auf 34 Scheffel vermessenen Wiesen käuflich erworben.[2]) Der neue Besitzer der Burgmühle vergrößerte im Jahre 1843 dieselbe durch Anbau von fünf Sparren nördlich nach der Burgstraße zu und legte in diesem durch den Neubau gewonnenen Raume einen achten Mahlgang an.[3]) Auch dieser Bau hat seine Gedenktafel, und zwar ist dieselbe unter der oben erwähnten, den Bau von 1680 betreffenden, welche in dem Neubaue wieder mit angebracht wurde, eingefügt. Sie lautet:

„Restaurirt 1843. C. G. Kummer."

Im Besitze Meister C. G. Kummer's verblieb die Mühle nur bis zum Jahre 1848, worauf sie an den Sohn des Genannten, Meister Eduard Kummer, käuflich überging. Durch die Anlage der Schmitt & Esche'schen Fabrik waren mehrfache Streitigkeiten wegen des Wassers, welches der etwa 20 Minuten lange Mühlgraben der Burgmühle bis aus der Nähe des Dorfes Pethau aus der Mandau zuleitet, entstanden und wohl meist in Folge dessen erwarb die genannte Firma, sobald sich Gelegenheit dazu bot, das Mühlengrundstück sammt allem Zubehör am 23. April 1855.

Bei Nennung des Mühlgrabens sei zugleich noch eines Steines nahe seiner Einmündung gedacht, welcher folgende Inschrift aufweist:

„Jo. T. WEISIO. MDCCCVII."

und zugleich erwähnt, daß das der Mühle zunächst befindliche Stück Wasserbett nicht wie sonst gewöhnlich aus Holz, sondern ganz aus mächtigen Steinplatten hergestellt ist.

Die oben genannte Firma „Schmitt & Esche", später „Franz Schmitt", besitzt die Burgmühle noch heute, hat sie aber niemals selbst in Verwaltung genommen, sondern immer verpachtet gehabt; zuletzt, seit dem Jahre 1868, an Meister Gärtner.

---

[1]) Peschek, Handb. v. Zittau. I. Theil, Seite 185.
[2]) Desgl.
[3]) Gabriel-Morawek, Zittavia. Seite 105.

Unter ihrem jetzigen Inhaber ist das ganze Mahlwerk einer gründlichen Umwandlung unterzogen worden. Das veraltete System der Mahlgänge hat dem neuesten System der Walzenstühle weichen müssen; ebenso ist seit dem Jahre 1868 eine Bäckerei in dem Grundstücke eingerichtet und wird von dieser seit langer Zeit auch das Brot für unsere Garnison geliefert.

Als etwas Besonderes möge noch erwähnt sein, daß diese älteste Mühle und wohl auch überhaupt eines der ältesten Gebäude Zittau's die erste größere gewerbliche Anstalt war, in welcher eine der neueren Errungenschaften menschlichen Wissens, das elektrische Licht, ihren Einzug hielt. Es geschah dieses im Sommer 1884. Zwar haben seine Glühlampen die alten, im friedlichen Gemisch aus den Steinen der sündigen Raubburg und des frommen Klosters errichteten Mauern nicht lange mit ihrem silberweißen Lichte übergossen, da die Einrichtung in kurzer Zeit, wohl in Folge von Differenzen zwischen dem Inhaber der Mühle und dem Verfertiger der Anlage, wieder entfernt wurde; den Ruhm der ersten Einrichtung und Anwendung aber hat sich die Burgmühle doch erworben, obwohl schon vor ihr andere Etablissements, aber nur Fabrikanlagen, z. B. die Firma Seidel & Richter ꝛc., zeitweise mit elektrischem Lichte versehen waren, dessen Speisung durch eine von Dampfkraft bewegte Dynamomaschine erfolgte. Hier in der Burgmühle kam statt der Dampfkraft die billigere und daher für eine allgemeine Einführung elektrischer Beleuchtung mehr in Frage kommende Wasserkraft in Anwendung und sollte die dort aufgestellte Dynamomaschine zugleich zur Ladung von Akkumulatoren dienen, mit denen man zunächst Schaufenster zu erleuchten gedachte.

Zum Schlusse sei noch auf eine recht hübsche Abbildung der Mühle hingewiesen, welche sich in der Gabriel-Moráweck'schen „Zittavia" befindet.[1]) Sie zeigt dieselbe in der Gestalt, wie sie bis zum Jahre 1863 bestanden hat, ehe die Brettschneide zum Abbruch gelangte.

Die Pfortmühle.

Diese Mühle, am Ausgange der böhmischen Straße, der früheren Wasserpforte, gelegen, war stets Privateigenthum und ist die einzige Mühle Zittau's, welche der Rath nie eigenthümlich inne gehabt hat. Sie bestand ebenfalls bereits im 14. Jahrhundert, und zwar mit drei Mahlgängen;[2]) aber auch von ihr ist nicht bekannt, in welchem Jahre und von wem sie erbaut wurde.

Gerade diese Mühle hat viel in ihrer unmittelbaren Nähe gesehen; Tage des Glanzes und Tage des Schreckens sind an ihr vorübergegangen, in höherem Maße, als an ihren Schwestern. Tage des Glanzes kann man es wohl nennen, als sie Nachbarin des Kaiserhauses war, jenes festen Schlosses, welches auf dem südöstlich von der Pfortmühle gelegenen Wiesenplan jenseit des Mühlgrabens seine Zinnen stolz in die Lüfte streckte. Die Erbauung dieses Hauses „by der Pfwortinmole",[3]) wie Johannes von Gubin in seinen

[1]) Seite 104.
[2]) Carpzov's Anal. fast. Zittaviens. I. Theil. 21. Kap.
[3]) Seite 30 und Carpzov's Anal. fast. I. Theil, 22. Kap., Seite 157. II. Theil Seite 179.

Digitized by Google

Jahrbüchern erzählt, begann am 22. Juni des Jahres 1361 auf Befehl Kaiser Karls des IV. durch den Rath und zum großen Theil auf Kosten der Stadt Zittau, welche sich zwar lange, aber doch vergeblich gegen die ihr schwere Lasten auferlegende und auch sonst nicht gern gesehene Errichtung einer festen Burg so unmittelbar an ihren Ringmauern gesträubt hatte, und währte bis zum Jahre 1367. Zu diesem Baue mußte die Stadt 200 Schock Groschen Beihülfe aus eigenen Mitteln geben.[1]) Am Tage nach Jakobi 1367 sah das Kaiserhaus zum ersten Male seinen hohen, tapferen Herrn, den Kaiser Karl IV., in seinen Mauern, zugleich aber auch wieder eine ansehnliche Schaar Arbeiter — aus jedem Hause der Stadt einen Mann —, welche auf Befehl des Kaisers und natürlich wieder auf Kosten der Stadt noch einen breiten und tiefen Wallgraben um das Schloß herstellen mußte.

Dieses Kaiserhaus stand bis zum Jahre 1516, zu welcher Zeit es abgetragen und das gewonnene Material zum Baue des Salzhauses und Marstalles verwendet wurde. Als einziger Rest davon blieben nur die noch lange erkennbaren Spuren des um dasselbe gezogenen vorerwähnten Wallgrabens.[2])

Ein heißer Tag, ein Tag banger Sorge und des Schreckens aber war der 20. Dezember 1643 für die Pfortmühle![3]) Denn an diesem Tage erstürmten sie die Kaiserlichen unter den Generälen Gallas und Götze, als sie zusammen mit einigen churfächsischen Regimentern das von den Schweden besetzte Zittau belagerten. Hart mag es an diesem und den folgenden Tagen bei der Pfortmühle hergegangen sein! Dicht bei derselben, in Hans Scholzen's Garten, stand eine der Batterien, von denen Zittau ununterbrochen mit Kugeln beworfen wurde; vier „Halbkarthaunen" und „zehn kleine Stücke" hatten von dort ihren ehernen, Verderben speienden Mund auf die geängstete Stadt gerichtet. Wild tobte der Sturm auf die Mauern zwischen der Wasserpforte (böhmische Gasse) und dem böhmischen Thore, und gar mancher Kämpfer fand seinen Tod und auch sein Grab vor ihrer steilen Höhe. Grub man doch später, als die Promenadenanlagen bei der Pfortmühle hergestellt wurden, neben einer Unzahl von Kugeln, Fußangeln und zerbrochenen Waffen auch Todtenköpfe und Gebeine in großer Menge aus.[4]) Gegen 800 Mann sollen damals vor der Stadt gefallen sein, in derselben aber von den Einwohnern Niemand, nur ein Mädchen aus Hartau, welches zufällig in der Stadt anwesend war und von einem der Steine getroffen wurde, die ein bei der Pfortmühle aufgestellter großer Mörser in die Stadt schleuderte.

Am 31. Dezember des oben genannten Jahres, Nachmittags 4 Uhr, übergab der tapfere Kommandant Reichwald endlich die schwer beschädigte

---

[1]) Carpzov giebt im I. Theil, Seite 157, seiner Anal. irrthümlich an, daß der Kaiser 200 Schock Groschen zu dem Baue bewilligt habe, während Gubin, Script. rer. lus., Seite 75 sagt, daß die Stadt Zittau diese Summe als Beitrag geleistet habe. Ebenso setzt Carpzow die erste Anwesenheit des Kaisers in dem neuen Hause in das Jahr 1368, während Gubin richtiger das Jahr 1367 angiebt. Carpzow Anal. fast., I. Th., Seite 157, Gubin Seite 30.

[2]) Carpzov's Anal. fast., I. Theil, 22. Kap., Seite 157.

[3]) Carpzov's Anal. fast., V. Theil, 1. Kap., Seite 244. Pescheck's Handb., I. Theil, Seite 185.

[4]) Gabriel-Morawek, Zittavia, Seite 20.

Stadt,[1]) auf welche in diesen Tagen gegen 3000 Schüsse, zumeist aus grobem Geschütz, abgefeuert worden waren.

Der Name des bei dieser Kriegsdrangsal gewiß hart betroffenen Müllers ist uns nicht erhalten geblieben. Wahrscheinlich sind die Nachweise über ihn und seine Vorgänger ebenso wie die über die übrigen Mühlen vorhanden gewesenen bei den mehrfachen großen Stadtbränden verloren gegangen. Nur daß ein „Caspar Schubert, Erbmoller", sie im Jahre 1574 erbaut, das heißt richtiger neu aufgebaut hat, theilt uns die Inschrift eines Steines mit, welcher über dem jetzigen Laden angebracht ist.

Nach kirchlichen Nachrichten starb am 3. November 1606 Johann Siegmund, Pfortmüller zu Zittau. Gleiche Quelle theilt uns auch das Aufgebot eines Niclas Heber mit Christoph Beiers, gewesenen Pfortmüllers, Tochter im Jahre 1678 mit. Möglicherweise ist dieses derselbe Besitzer gewesen, von dem eine alte handschriftliche Chronik von Zittau ohne Angabe des Namens erzählt:[2])

> „Im Frühjahre 1664 that der Pfortmüller bei eingetretenem Thau- und Hochwasser eisen und fiel vom Stege in das Wasser und mußte, da ihm Niemand zu Hilfe kommen konnte, ertrinken."

Im Jahre 1678 war Johann Christoph Harnisch Besitzer der Mühle. Am 13. Juli 1691 erkaufte der Färbermeister Martin Neumann das Grundstück für 4000 Thaler. Ihm folgte Christian Keßler im Besitz; dessen Wappen ist heute noch über der Hausthür angebracht. Eine Tochter des Genannten, Anna Martha Keßler, verheirathete sich mit dem 1712 verabschiedeten sächsisch-polnischen Obersten von Hund, welcher in Zittau in Garnison gestanden hatte. An diesen ging die Mühle laut Kaufbrief vom 24. Mai 1717 für 2800 Thaler über. Damals hatte dieselbe drei Mahlgänge, zwei Graupenstampfen und eine Fournirschneide. Nachfolger des von Hund war der Kaufmann Nicolaus Roscher. Diesem reichen Besitzer verdankt der an dem Hauptgebäude angebrachte Erker sein Entstehen, dessen großer Saal zur Versammlung von Gesellschaften diente.[3]) Jetzt ist dieser früher auf Pfeilern stehende Erker unterbaut und der dadurch im Erdgeschoß gewonnene Raum als Laden, der einstige Gesellschaftssaal aber als Mehllager in Benützung. Die Giebelwand des genannten Erkers ziert das von Hund'sche Wappen zierlich in Stein ausgemeißelt. Nach Roscher war Johanne Eleonore Hanspach Besitzerin der Pfortmühle. In dieser Zeit legte auch der hiesige Kaufmann Nicolaus Braun aus Lüneburg, welcher 1748 Mitglied der Zittauer Kaufmanns-Societät geworden war, in einem zu der Mühle gehörigen Gebäude eine Tabaksfabrik an.

Am 11. März 1778 erkaufte Wernhardt Friedrich Behling, in Regensburg geboren, im Jahre 1766 nach Zittau übergesiedelt, die Pfortmühle. Durch Kaufbrief vom 2. April 1778 ward Johann Christoph Köhler für 3800 Thaler Eigenthümer, nach ihm aber, am 10. Oktober 1788, sein Sohn

---

[1]) Carpzov, Anal. fast., V. Theil, 1. Kap., Seite 245.
[2]) Im Besitz des Histor. Moráweck, Zittau.
[3]) Peschek, Handb., I. Theil, Seite 185. Gabriel-Moráweck, Zittavia, Seite 20, dessen Hauschronik dieser Mühle.

Digitized by Google

gleichen Namens. Dieser renovirte die Mühle im Jahre 1791, wie uns eine noch an derselben angebrachte Steintafel mit der Inschrift:

„Erkauft 1788 von Meister Johann Christoph Köhler, selbige renovirt und gebaut 1791."

besagt. Meister Köhler jun. verfiel in Konkurs und die Mühle ging in Folge dessen am 7. Mai 1818 für 11005 Thaler an Meister Johann Franz Heidrich über. Am 20. September 1837 übernahm sie der Sohn des Genannten, Meister Johann Joseph Heidrich, und nach dem Ableben desselben am 25. August 1857 dessen Wittwe, Frau Amalie Auguste Heidrich, geborene Rudolph. Im darauf folgenden Jahre, am 1. October 1858, trat der Sohn der zuletzt Genannten, Meister Franz Joseph Heidrich, in den Besitz der Pfortmühle. Gegenwärtig gehört die Mühle der Wittwe des im Frühjahr 1886 verstorbenen letztaufgeführten Eigenthümers.

Erwähnenswerth dürfte noch sein, daß das Gebäude im Jahre 1849 mit einem neuen Mahlwerke versehen worden ist. Das treibende Wasser erhält dasselbe durch einen ziemlich langen Mühlgraben aus der Mandau. Im Jahre 1802 legten die Tuchhändler Schmidt & Maurer eine Tuchwalke hier an. Aelter als die Walke ist das bis vor kurzer Zeit noch bei der Mühle befindlich gewesene, aber eigentlich nicht zu ihr gehörende Gerberhäuschen, welches folgende steinerne Inschriftstafel trug:

„Dieses Haus, Eigenthum der hiesigen Loh- und Rothgerber, wurde 1574 begründet und im Jahre 1829 zum dritten Male neu erbaut."

Eine ältere Inschrift neben dem Eingange dieses Gebäudes besagt:

„Anno 1643 durch Kriegsgewalt ruinirt und Anno 1653 wieder erbaut von den dahmals Eltisten, Adam Grosser. Jacob Ritter. Jacob Kießling. Jacob Bittner. Schauer als Se. Sch. ju. Sch. Matheus Buger. Härthwig Grosser. Renov. 1784. den 14. Tag July."

Bei dieser Inschriftstafel ist ein Gerberfaß nebst zwei Schabeisen ausgehauen.

Zu dem Gerberhäuschen gehörte auch der östlich von der erwähnten Wasserpforte im ehemaligen Stadtwallgraben gelegene Gerberplan, welcher von der Innung für 60 Thaler seinerzeit dem Rathe bei Anlage der Promenade verkauft wurde. Nach dem Aufhören der ehemals hier so blühenden Lohrothgerberzunft benützten die Kürschner, Weißgerber, Corduaner und Schuhmacher, im Jahre 1833 z. B. der Corduaner Meister Biedermann, das Gerberhäuschen pachtweise.

Im Juli 1886 ist, veranlaßt durch die Einschränkung des Mühlgrabens, Bau einer neuen hohen Ufermauer ꝛc., auch dieses alte Gebäude zum Abbruch gelangt.

Den schon oben erwähnten, leider nicht aufbewahrten Funden von Waffen u. s. w. gelegentlich der Promenadenanlage folgten in diesem Jahre mehrere dergleichen beim Baue des großen Abflußkanals, dessen später bei der Geschichte der Reißigmühle gedacht werden soll. Interessant von diesen Ausgrabungen namentlich und noch gut erhalten sind zwei Schwerter, welche zur Aufstellung in dem hiesigen Stadtmuseum gelangen sollen. Ein Beil,

recht hübsche Form, befindet sich in der Sammlung des Verfassers,[1]) und wurde ebenfalls hier an dieser Kampfesstelle aufgefunden.[2])

Die Hospitalmühle.

Auch diese Mühle ist wohl sehr alt, aber nur spärlich finden sich Nachrichten über sie sowohl, als auch über das Hospital, zu welchem sie ursprünglich gehörte, in den Aufzeichnungen unserer Vorfahren. Gewiß haben wir auch hier die Schuld den großen Bränden zuzuschreiben, welche in früheren Jahrhunderten unsere Stadt heimsuchten. Im Jahre 1539 findet sich ein Hospitalmüller im Taufregister der Stadt erwähnt.[3]) Am 27. October 1583 kam der Helfer Balzer Lankisch in das Kammrad des Gewerkes und wurde erdrückt.[4])

Ein neues Mühlthor mit der Aufschrift: „Lazarus postliminio reversus" erbaute man im Jahre 1590, Anno 1617 aber im Hofe der Hospitalmühle einen Erker zu einer Krankenstube. Bei dem Jahre 1689 wird ihrer nochmals von Carpzow gedacht, indem am 16. März des oben genannten Jahres, Vormittags 9 Uhr, der damalige Pachter der Mühle, Wenzel Posselt, von seiner Ehefrau in der Schlafkammer erstochen wurde. Die Mörderin entfloh zwar und suchte ihrem Leben in dem Wasser des Mühlgrabens ein Ende zu machen; herbeieilende Leute aber entrissen sie dem von ihr gesuchten Tode und überlieferten sie den Gerichten. Als Grund ihrer Blutthat gab sie beim Verhör an, daß ihrem Ehemanne der Pacht der Mühle aufgekündigt worden sei und sie nun in Folge dessen in banger Sorge gelebt und nicht gewußt haben, von was sie sich ernähren sollten. Diese Aussage ist aber insofern eine unwahre gewesen, als die Müllersleute „guten Vermögens" waren und dürfte das Verbrechen demnach wohl auf eine geistige Störung der Unglücklichen zurückzuführen sein. Die Mörderin wurde enthauptet und ihr Körper ohne Sarg beim Galgen verscharrt.[5])

Meistens werden die Schicksale des uralten Hospitals auch die der Mühle gewesen sein, da sie ja nur einen Theil desselben bildete, und so wollen wir einmal auf diese zurückgehen. Es ist viel des Trüben und des Uebles, was da zu verzeichnen ist. Traurig war für das Hospital zunächst die Zeit der hussitischen Raubzüge, denn durch die fanatischen Banden dieser verwilderten Böhmen wurden nicht nur die Gebäude, sondern überhaupt die ganze doch nur der Mildthätigkeit geweihte Besitzung zerstört, und zwar so gründlich, daß nicht allein der Gottesdienst, sondern auch die Verpflegung der Armen und Siechen gänzlich aufhören mußte. Erst im Jahre 1464

---

[1]) Diese Sammlung, über 1700 Nummern von Alterthümern enthaltend, ist seit dem September 1883 dem Besuche der sich dafür Interessirenden unentgeltlich geöffnet und auch rege benützt. Untergebracht ist dieselbe zur Zeit Burgstraße No. 17.

[2]) Eine getreue Abbildung der Pfortmühle, der Wasserpforte und des einstigen Accisehauses, sowie des nunmehr verschwundenen Gerberhäuschens befindet sich in Gabriel-Moráweck's „Zittavia", Seite 18.

[3]) Pescheck's Handbuch, II. Theil, Seite 240.

[4]) Historien und Trauerfälle der Oberlausitz, Jahr 1583.

[5]) Einen zweiten Mord aus dem Jahre 1642, welcher in der Nähe der Hospitalmühle vorgekommen ist, erwähnt die Geschichte der Reißigmühle. S. w. unten.

Digitized by Google

konnte beides wieder aufgenommen werden. Der dreißigjährige Krieg brachte neues Unheil über das Hospital. Im Jahre 1639 von den Schweden total ausgeplündert und von den Kaiserlichen angezündet, mußte es, nur nothdürftig hergestellt, schon 1643 wieder als Bastei dienen und wurde bei dieser Gelegenheit nochmals so ruinirt, daß es erst 1678 völlig wieder aufgebaut werden konnte. Auch der siebenjährige Krieg war von großem Schaden für dasselbe. Am 21. Juli 1757 drang ein Kaiserliches Piket in den Hof und hielt diesen besetzt und verschlossen, sodaß am Tage des unser Zittau in Schutt und Asche verwandelnden Bombardements, am 23. Juli 1757, nicht einmal das Vieh hinausgetrieben werden konnte, obwohl die Gebäude sehr bald durch die Geschosse der auf dem sogenannten Sauplane aufgestellten Batterie in Brand geriethen. Unermeßlich war der Schaden, entsetzlich der Jammer der armen, bedrängten Bewohner! Um 12 Uhr Mittags brannte zuerst die hintere Durchfahrt, dann die Heuböden mit einem Vorrath von gegen 3000 Centner Heu, bald auch Scheune und Schuppen mit allem Geräth und Inhalt, zuletzt das Wirthschaftsgebäude und die Mühle. So gründlich war die Vernichtung der Letzteren, daß nicht nur das Mühlwerk, sondern sogar das Grundwerk und das hölzerne Wasserbett dem wüthenden Elemente zum Opfer fielen.

Auf's Neue aus Schutt und Trümmern erstanden, sollte ihre Zugehörigkeit zum Muttergrundstücke, dem Hospital, nicht mehr lange währen; denn bei der Regelung der Hospitalverhältnisse, welche wohl zeitweilig nicht recht geordnet gewesen sein mögen, wurde auf Beschluß der Revisions-Kommission und durch Königliches Rescript vom Jahre 1804 sowohl die ebenfalls zum Hospital gehörige Bleiche, als auch die Mühle zunächst auf zwölf Jahre vererbpachtet; diese Pachtung trat vom Jahre 1805 an ins Leben. Am 1. September 1832 aber, nachdem die Gebäude nochmals, und zwar am 2. August 1830, nebst der 1826 in ihnen errichteten Brendler'schen Wollspinnerei abgebrannt waren, ging die Mühle durch Kauf an Meister Johann Christoph Köhler über.

Damals gehörten zu derselben, außer dem bei ihr gelegenen Garten, ein Mähder Wiese zwischen dem Mühlgraben und dem Mönch'schen Garten, ein reichlicher Mähder Wiese unter dem sogenannten Pfefferkuchenstück, der Pfeffergraben mit dem halben Ackerrain gegen den Comthurhof und die Hospitalfelder „sammt allen Rechten, Gerechten und Beschwerungen", sowie ein Wiesenfleckchen beim Wehre, dessen Benützung aber abwechselnd dem jeweiligen Inhaber der Hospitalmühle und der Pfortmühle zusteht. Als bleibende jährliche Abgabe war bei dem Verkaufe bis zum Jahre 1844 10 Thaler Wasserzins und 36 Scheffel Korn, vom Jahre 1844 an aber 20 Thaler Wasserzins und 40 Scheffel Korn, zu den Terminen Michaelis und Walpurgis fällig, dem Käufer auferlegt.

Von Meister Köhler erwarb der Mühlenbesitzer Karl Adolf Sussig in Alt-Jonsdorf die Hospitalmühle am 1. September 1866. Nach dem Tode des Letzteren trat die Wittwe desselben, Frau Henriette Louise Sussig, geborene Seidel, laut Kaufbrief vom 28. März 1872 in den Besitz dieses Grundstücks und nach ihr am 20. Juli 1882 der jetzige Inhaber, Sohn der Vorbesitzerin, Meister Moritz Edmund Sussig.

Die Papiermühle

wurde nach Carpzov's Anal. fastor. Zittav.[1]) im Jahre 1513 auf einer Mühlstelle, so vorher eine Mahlmühle gewesen war, wahrscheinlich die, welche schon im Jahre 1375 anläßlich eines Verkaufs zu einem Viertel an Frenzel Glaser und 1454 als „auf der Viehweide" befindlich und zu drei Theilen Gregorius Zacharis gehörend, erwähnt wird, neu erbaut. Der Vor- oder Mitbesitzer des genannten Glaser hieß Heinrich Bader. Der Name des Erbauers und die Schicksale der Papiermühle vor dem eben bezeichneten Jahre sind uns gänzlich unbekannt, ebenso auch ihre Inhaber in ältester Zeit, wenigstens in bestimmter Reihenfolge.

Im Jahre 1569 war Jonas Adam Papiermacher allhier. Im Jahre 1592 aber besaß der Apotheker Bartholomäus Fritzsche in Budissin die Mühle, dessen Ehefrau Helene geborene Schaffhirtin dieselbe ererbt hatte. In dem angeführten Jahre verkaufte Fritzsche die Mühle an den Rath zu Zittau. Als Besitzer vor Fritzsche hatten verschiedene Papiermacher aus der Familie Schaffhirt, welcher auch die große Papiermühle zu Bautzen gehörte, die hiesige Papiermühle inne gehabt und auch nach dem Verkaufe an den Rath besaß diese sehr alte Familie Zittau's dieselbe wieder pachtweise längere Zeit. So wird z. B. noch im Jahre 1636 ein Samuel Schaffhirt als Papiermacher in Zittau erwähnt. Schon im Jahre 1564, und zwar d. d. Prag am 26. März, erhielt diese Familie vom Kaiser Ferdinand zu ihren Gunsten ein Verbot der Haderausfuhr.[2]) Das ausschließliche Recht des Hadernsammelns bestätigte ihr besondere Privilegien vom Jahre 1690 und 1749, welche aber später nicht mehr beobachtet wurden.

Im Jahre 1637 verkaufte der Rath „wegen erlittenen großen Kriegstroublen und daraus entstandenen Schulden", wie uns der Chronist Carpzov erzählt,[3]) die Papiermühle für 3900 Zittauer Mark an Meister Jacob Göttelt. Von diesem gewissermaßen nothgedrungenen Verkaufe, oder von ihrer Eigenschaft als Papiermühle überhaupt, mag wohl auch die gänzliche Befreiung von Rente herstammen, welche das Grundstück noch heute genießt.

In dem Besitze der Familie Göttelt verblieb die Mühle wieder lange Zeit, wenigstens abwechselnd. Denn als im Jahre 1651 der genannte Meister Jacob Göttelt starb, übernahm einer seiner neun Söhne, Mathias Göttelt, die Mühle. Ob dieser sie wieder verpachtete oder verkaufte, ist unklar. Aber im Jahre 1655 wird Michael Zimmermann, im Jahre 1676 Heinrich Kannegießer als Papiermacher in Zittau genannt. Der letztere starb in dem oben bezeichneten Jahre, am 10. Mai 1676, besaß neben der Papiermühle auch ein Gartengrundstück auf der Langefahrt und war auch zugleich Besitzer einer Eisengießerei, welche sich mit der Herstellung von Grabdenkmälern und verzierten Ofentheilen befaßte.

Von dieser Thätigkeit waren die noch 1853 an der südwestlichen Ecke der Frauenkirche angebrachten Denktafeln der Familie Zeugen. Sie mußten

---

[1]) I. Theil, 21. Kap.
[2]) Pescheck's Handbuch, I. Theil, Seite 187 und 757.
[3]) I. Theil, 21. Kap.

Digitized by Google

im letztgenannten Jahre entfernt werden, weil eine andere Familie (Wäntig) Besitzerin der Grabstelle geworden war.[1])

Anno 1716 erscheint wieder ein Enkel des ersten Besitzers nach dem Rathe der Stadt Zittau, dem Papiermacher Jacob Göttelt, als Inhaber des Grundstücks. Er hieß Heinrich Göttelt, war Scabinus in Zittau und ein hochangesehener Mann.

Unter dem Besitze des Rathes, welcher die Mühle durch Inspektoren aus seiner Mitte verwalten ließ, und zwar im Jahre 1600, wurden die alten, schadhaft gewordenen Gebäude der Mühle abgebrochen und neue errichtet. Dieser Bau dauerte bis zum Jahre 1602. Im Jahre 1629 legte man dann noch ein Färbehaus bei derselben an.

Auch die Lohrothgerber, deren Gewerbe besonders um 1560 hier in Zittau in größter Blüthe stand, besaßen eine Lohmühle bei der Papiermühle, welche der Innung 250 Thaler gekostet hatte. Reste, wahrscheinlich von einem dieser Gebäude herstammend, wurden von dem jetzigen Besitzer der Papiermühle gelegentlich eines Baues noch aufgefunden.

Am 14. und 21. October 1713 wurde der in Böhmen herrschenden Pest wegen der Wochenmarkt nicht in der Stadt selbst, sondern hier an der Grenze derselben, bei der Papiermühle, abgehalten, um die befürchtete Ansteckung zu verhindern.

Im Jahre 1727 erscheint die Familie Schaffhirt wieder als Besitzerin der Mühle, und zwar anläßlich des Verkaufs der Letzteren an den Papiermacher Elßner. Weit und breit berühmt, dem Bautzener sogar vorgezogen, war damals und in der vorhergehenden Zeit das Zittauer Papier wegen seiner Güte und doch ist heute dieser Zweig der Industrie ganz und gar im hiesigen Orte verschwunden, in Bautzen aber noch, und zwar in viel größerem Maßstabe, vertreten, als ehemals.

In die Zeit des Elßner'schen Besitzes fallen zwei denkwürdige Ereignisse für die Papiermühle. Am 29. September 1778 wurde ein sächsisches dort stehendes Picket von dreißig Oesterreichern angegriffen, viele Schüsse gewechselt und vier Sachsen gefangen fortgeführt. Am 1. Dezember desselben Jahres brannten die Gebäude nieder, ein Schicksal, welches die Mühle am 21. Juni 1866 während der preußischen Invasion nochmals zu erleiden hatte. Der letztere Brand entstand aus unaufgeklärt gebliebener Ursache früh 1/2 4 Uhr des genannten Tages in der zu der Mühle gehörenden Brettschneide und forderte auch ein Menschenleben als Opfer, das des Brettschneiders Krause. Der Volksmund fabelte damals viel davon, als ob die brennende Mühle den österreichischen Truppen ein Signal habe geben sollen von dem beabsichtigten Marsche des preußischen Militairs nach Oesterreich, eine Meinung, welche sich bis heute in manchem Kopfe erhalten hat.

Am 19. Juli 1781 übernahm Frau Christiane Eleonore verwittwete Elßner, verwittwet gewesene Schaffhirt, geborene Brauerin, im Einvernehmen mit ihren unmündigen Kindern zweiter Ehe, oder vielmehr deren Vormunde, die Papiermühle sammt allem Zubehör, unter welchen auch das im Jahre

---

[1]) Döring: „Dies Caniculares" hat uns den Wortlaut dieser Kannegießer'schen Denktafeln aufbewahrt.

1772 von dem Rathe zu Zittau erkaufte, beim Wehre der Mühle an der Neiße gelegene Wiesenstück zu rechnen ist.

Am 12. October 1801 verkaufte Frau Elßner das Grundstück an ihren ältesten Sohn zweiter Ehe, Johann Georg Elßner, „vornehmen Bürger und Papiermacher in Zittau", wie es in dem Kaufbriefe heißt, um 14000 Thaler und mit der Bedingung, daß der Stiefbruder desselben, Johann Christian Schaffhirt, zu jener Zeit Besitzer einer Papiermühle in Dittersbach, das Vorkaufsrecht haben solle, sobald Elßner die Papiermühle allhier etwa verkaufen wolle oder ohne Leibeserben verstürbe. Beide Bedingungen traten aber nicht ein, indem bei dem im Jahre 1827 erfolgten Tode des zuletzt genannten Besitzers eine Tochter, Christiane Eusebia, später verehelichte Cantieny, als Erbin vorhanden war.

Im Cantieny'schen Besitz verblieb die Mühle bis zum 5. März 1863, an welchem Tage die genannte, inzwischen verwittwete Eigenthümerin das Grundstück für 29000 Thaler an den Schmiedemeister Carl Gottlieb Franze in Zittau käuflich abtrat. Bis zu dem bereits oben erwähnten Brande im Jahre 1866 wurde auch von dem neuen Besitzer noch die Papierfabrikation fortbetrieben.

Nach dem erfolgten Wiederbau (1866 bis 1867), zu dem sich Meister Franze wegen der geringen zu demselben verfügbaren Versicherungssumme nur schweren Herzens entschloß, welcher aber in jenen verdienstlosen Kriegszeiten gar Manchem Brot für sich und die Seinen schuf, hatte die Papiermühle aufgehört, als solche zu bestehen. Nur der Name ist ihr bis zum heutigen Tage geblieben, so erinnernd an ein schon seit den ältesten Zeiten Zittau's an dieser Stelle betriebenes Gewerbe.[1])

Sie wurde nunmehr wieder als Mahlmühle eingerichtet und erhielt als solche drei Mahlgänge und einen Spitzgang; auch eine Brettschneide mit zwei Gattern und einer Kreissäge, sowie eine Schmiede und eine Eisendreherei, in welchen Meister Franze sich die meisten der zum Mühlwerk nöthigen Eisenarbeiten selbst herstellte, wurden mit ihr verbunden. Im Jahre 1867 zu 1868 erbaute der Genannte dann noch eine Spinnerei auf seinem Grundstücke, welche vom Jahre 1875 bis 1883 an den Fabrikbesitzer Hübsch in Grottau verpachtet und (unter Leitung des Spinnmeisters Demuth) flott im Gange befindlich war. Jetzt hat die Firma Gürtler & Mai eine Glasraffinerie dort eingerichtet.

Man sieht also, daß Betrieb und Verwendung der Papiermühle recht vielfacher Art ist. Ihre große geräumige Anlage, sowie ihre gute, aushaltende Wasserkraft, welche durch den Abbruch des Neißigmühlwehres außerdem noch bedeutend gewonnen hat, ermöglicht eben einen großen, vielseitigen Betrieb, und neben der größeren Kraft, die ihr durch jenen Wehrabbruch in Zuwendung gekommen, ist auch die Möglichkeit einer Betriebsstörung, wie sie vorher bei Hochfluthen durch Eintritt von Stauwasser vorhanden war, vollständig geschwunden. Neben diesen Vortheilen kommt der Papiermühle aber auch noch ihre gewiß als eine recht günstige zu bezeichnende Lage an einer der

[1]) Die ältesten Spuren von Linnenpapier gehen in Deutschland bis zum Jahre 1324 zurück.

Digitized by Google

verkehrsreichsten Straßen, von Zittau nach Grottau, und in einem der belebtesten Theile der Stadt, der böhmischen Vorstadt, recht sehr zu Gute.

Die Reißigmühle

bestand schon im Jahre 1371[1]) und gehörte zu dieser Zeit Bürgern der Stadt Zittau, deren Namen wir allerdings heute nicht mehr wissen.

Ihren Namen soll die Mühle durch das früher in ihrer Nähe gestandene viele Gesträuch (in alten Chroniken gewöhnlich „Reißig" genannt) erhalten haben. Aber:

„Wozu denn in die Ferne schweifen ꝛc."

Es ist heute noch gerade in unserer Lausitz Gebrauch, die Gebäude sehr oft nach ihrem Erbauer oder nach einem Besitzer zu nennen, wie Hunderte von Beispielen beweisen. Wir haben: Zeißigschenken, Kummermühlen, Herrmannmühlen u. s. w., lediglich solche Benennungen nach früheren und gegenwärtigen Inhabern der Gebäude. So kann es auch bei der Reißigmühle der Fall sein.

Von den schweren Kriegsereignissen, welche die Zittauer Umgegend durch die Hussiten zu erleiden hatte, wurde auch die Reißigmühle sehr hart betroffen, indem sie im Jahre 1469 die wilden Schaaren derselben berannten und niederbrannten. Wer zu dieser Zeit und bis zum Jahre 1606 ihre Besitzer waren, läßt sich nicht mehr ermitteln. In dem oben genannten Jahre aber erkaufte sie der Zittauer Bürgermeister Procopius Naso, derselbe, an welchen ein früher in der Stadtmauer, jetzt aber an der der Promenade zugewendeten Seite des Stadtbades eingefügter Stein mit der Inschrift:

„Procopius Naso Buergermeister 1600."

erinnert. Vom Bürgermeister Naso erwarb Joachim von Eisersdorf die Reißigmühle und von diesem ging sie im Jahre 1616 für 2600 Schock in den Besitz des Zittauer Rathes über. Auch diese Mühle wurde von jener Zeit an durch Inspektoren aus der Mitte des Rathes verwaltet. Es waren die ersten derselben Friedrich Birnstein und der schon bei der Geschichte der Burgmühle erwähnte David Gebhardt. In diese Zeit fallen zwei denkwürdige Ereignisse für die Reißigmühle. Am 2. Juli 1642 stach der Mühlführer aus der Reißigmühle — sein Name ist nicht genannt — bei der Hospitalmühle in Zittau den Gerichtsältesten und Bauern Michael Eckart aus Bertsdorf, mit welchem er sich vorher beim Branntweintrinken in einem vor dem böhmischen Thore gelegenen Schankhause veruneinigt und dann geschlagen hatte, mit einem Brotmesser so gefährlich in die Seite, daß er andern Tags starb. Der Thäter entkam. Eckart wurde in Bertsdorf begraben. Sein Schwager, der Bäckermeister Hacke in Zittau, ließ ihm einen Leichenstein auf dem dortigen Kirchhofe errichten; leider hatte man aber beim Neubau der Kirche im Jahre 1674 auch diesen Stein zur Pflasterung unter den Frauenständen benutzt und erst beim Umbau der genannten Stände entdeckte man

---

[1]) Carpzov's Anal. fast. Zittav., I. Theil, 21. Kap. Peschek's Handbuch, I. Band, Seite 187.

denselben wieder. Die Inschrift hat der Historiker Moráweck festgestellt wie folgt:

„Anno 1642 den 2. Juli ist mit einem tödtlichen Stich durch ein Messer verwundet worden zu Mittag. den 3. Juli bald darauf selig verschieden der Ehrsame Michel Eckart gewesener Bauersmann allhier zu Bertsdorf und Gerichtsaeltester. 37 Jahr."

Die Mitte des Steines enthält einen Vers, welcher die Mordthat schildert.[1])

Am 20. Dezember 1643 wurde die Reißigmühle von den Kaiserlichen erstürmt.

Als im Jahre 1652 die hiesige blühende Tuchmacherzunft durch den Zuzug der Reichenberger Exulanten bedeutend vermehrt und in Folge dessen auch die Beschaffung einer größeren, neuen Tuchwalke nöthig wurde, verpachtete im angegebenen Jahre der Rath die Reißigmühle an diese Innung als Walkmühle. Dieser Pacht hat bis zum Jahre 1701 bestanden, zu welcher Zeit ein neues, besonderes Gebäude der Reißigmühle gegenüber erbaut und als Walkmühle eingerichtet wurde. Am 5. Dezember 1701 kam diese neue mit vier Hämmern versehene Walke das erste Mal in Gebrauch. Das Mühlgebäude selbst richtete man nun wieder als Mahlmühle ein und versah es mit drei Mahlgängen. Auch eine sogenannte Wasserkunst, nämlich ein hölzerner Thurm mit einem Druckwerke, welches die Stadt mt Wasser aus der Neiße versorgte, wurde im Jahre 1709 nahe bei der Reißigmühle errichtet, ist aber nun längst verschwunden, nachdem es über hundert Jahre seinen Zweck getreulich erfüllt hatte.

Am 26. März des Jahres 1829 verkaufte der Rath auch diese Mühle, und zwar für 2100 Thaler Kaufpreis, einen jährlichen Wasserzins von 160 Thalern und eine ebenfalls jährliche Abgabe von 54 Scheffel Zinskorn. Für diese Werthe übernahm sie, jedoch mit Ausschluß der im Besitz der Stadt verbleibenden Wasserkunst, ihr damaliger Pachter, Meister Johann Gottlob Petzold. In dem betreffenden Verkaufe war aber zugleich ausbedungen, daß sich der oben angegebene Wasserzins auf 196 Thaler und die Abgabe an Zinskorn auf 68 Scheffel erhöhen sollte, sobald die Stadt der Wasserkunst nicht mehr bedürfe und dieselbe abbreche.

Der letzte Pacht war, den Anordnungen der Oberamts-Kommission entsprechend, nur auf drei Jahre abgeschlossen worden, auf die Zeit von Walpurgis 1826 bis dahin 1829. Meister Petzold hatte bis 1826 einen jährlichen Pacht von 400 Thalern bezahlt, suchte aber am 22. Juni 1825 nicht nur um fernere Belassung dieser Pachtung, sondern auch um Herabsetzung des Pachtschillings auf 300 Thaler jährlich nach, angebend, daß die schlechten Zeiten die Zahlung einer höheren Summe ihm nicht erlaubten. Neid gab es aber, sogar unter Nachbarn und Zunftgenossen, auch damals schon und wir können uns trösten, daß derselbe keineswegs eine neue Eigenschaft der bösen Gegenwart ist. Kaum hatte Meister Petzold dieses Gebot gethan, so wurde auch sofort dem Rathe für Ueberlassung der Reißigmühle

[1]) Mönch, Chronik von Zittau, Manuskript. Jahr 1642 (Stadtbl.)
Eckart, Geschichte von Bertsdorf 1749. Seite 40.
Moráweck, desgl. 1867. Seite 105 und 328.

Digitized by Google

die bisher von Meister Petzold gezahlte Pachtsumme von anderer Seite freiwillig angeboten. Es kam zum öffentlichen Ausgebote und das Ende der ganzen Sache war, daß trotz der schlechten Zeit der bisherige Pachter die Mühle wieder übernahm, nun aber nicht mehr für 400, sondern für 405 Thaler und das übliche Zinskorn. Bei dem beabsichtigten Verkaufe des Grundstücks kam die Tuchmacher-Innung insofern in Verlegenheit, als sie sich mit ihrer schon oben erwähnten, bei der Reißigmühle befindlichen und zu derselben gehörenden Walke dem guten oder bösen Willen späterer Besitzer der Mühle preisgegeben sah. Sie kam daher unter dem 7. Februar 1828 mit einer Vorstellung und Bitte bei dem Rathe ein, entweder die Walkmühle überhaupt nicht mit zu verkaufen, oder wenn dies nicht anginge, dem Käufer wenigstens die Bedingung aufzuerlegen, der Innung für einen jährlichen Pacht von 40 Thalern so lange die Benützung derselben zu gestatten, als es der Innung und den ebenfalls mit betheiligten Strumpfwirkern gefiele. Der Rath lehnte aber diese Forderung ab, weil er bei Aufstellung einer derartigen beschränkenden Bedingung selbstverständlich auch nur ein geringeres Kaufgebot hätte erlangen können. Meister Petzold erklärte sich jedoch bereit, der Innung für jährlich 60 Thaler Pacht die Benützung der Walkmühle auch ferner zu gestatten.

Bei dem Verkauf der Mühle wurden von der Gemeinde Lichtenberg auch die der Ersteren zu leistenden Dienste abgelöst. (Revers vom 16. März 1829.)

Die ferneren Besitzer nach Petzold waren Meister Johann Ehrenreich Hoffmann, von welchem sie am 24. October 1837 der Sohn des damaligen Besitzers der Burgmühle, Ernst Gotthelf Kummer, erkaufte. Ihm folgte am 11. Juni 1845 Heinrich Ferdinand Wäntig (7000 Thaler), am 11. Juli 1849 Karl Ferdinand Bartsch (5000 Thaler); zu dessen Vermögen wurde der Concurs eröffnet und bei der öffentlichen Versteigerung des Mühlengrundstücks erstand dasselbe am 7. Juli 1852 Meister Karl Gottlieb Döring für 1445 Thaler. Letzterer verkaufte die Mühle wieder am 12. November 1853 für 3100 Thaler an Meister Wenzel Kirschner, bisherigen Pachtmüller in Böhmisch-Aicha, und dieser am 23. Juni 1854 für 5450 Thaler an Karl August Helwig. Am 14. Februar 1856 wurde das Grundstück nochmals nothwendigerweise öffentlich versteigert und von Meister Wenzel Kirschner um 4100 Thaler wiedererstanden. Von diesem erkaufte es am 7. October 1858 Meister Gustav Theodor Mehlhose aus Sohland um 4500 Thaler und von dessen Erben am 13. Juli 1860 für 5625 Thaler Meister Johann Gottlieb Reich aus Muskau. Ihm folgte als Erbe am 2. September 1864 sein Sohn, Meister Karl Otto Reich, und von diesem übernahm am 5. August 1871 dessen Ehegattin, Frau Marie Reich geb. Rädisch, die Mühle um 17400 Thaler.

Um freie Hand zur Beseitigung des Wehres bei der Reißigmühle zu erhalten, durch welches bei Eisgang Stauungen und deshalb vermehrte Gefahren durch Ueberschwemmungen für die niederen Stadttheile entstanden, kaufte am 5. Mai 1885 die Stadtkommune Zittau die Mühle und begann auch schon am 2. Juli 1885 mit dem Abtragen der Hälfte dieses Wehres. Zu gleicher Zeit mit diesem jedenfalls der niederen Stadt viel Segen

bringenden Abbruch und der zugleich ermöglichten Geradlegung des Flußwasserlaufs kam auch die von den Kommunalbehörden schon seit Jahren ventilirte Frage der Kanalwässerableitung aus der unteren Stadt durch eine Verfluthschleuße wieder in Aufnahme, und nachdem man bereits im Vorjahre planmäßig die obere Stadt durch Erbauung eines Hauptkanals von der Bahnhofsstraße bis zur Weinau entwässerte und dadurch die bisher von einem großen Auffallgebiet der niederen Stadt zuströmenden Meteorwässer abgefangen wurden, ist nun im Jahre 1885 mit dem Baue der von der äußern Weberstraße resp. Blumenstraße an beginnenden, um die Promenade herum durch den Hof der Hospitalmühle hindurch führenden und bei der sogenannten weißen Henne in den Mühlgraben ausfließenden großen Schleuße begonnen worden.

So hat die Reißigmühle denn aufgehört, als Mühle zu bestehen. Das Mühlwerk kam am 22. Juli 1885 zur öffentlichen Versteigerung. Dieselbe war gut besucht, indem gegen fünfzig Müller aus der näheren und weiteren Umgebung sich dazu eingefunden hatten, und brachte einen Erlös von 3000 Mark. Theile dieses Mühlwerks kamen bis nach Neuhaus in der Görlitzer Haide, einer früheren von Kyaw'schen Besitzung, um dort wieder zu einer Mahlmühle neue Verwendung zu finden. Welches das Loos der Mühlgebäude sein wird und wozu sie einmal in Benützung kommen werden, ist heute noch unbestimmt. Mit ihrem Umbau zu einem Schlachthofe, welcher zunächst in Frage gekommen war, erklärte sich die hiesige Fleischer-Innung nicht einverstanden, weil die Entfernung bis zur Stadt eine zu große und die niedrige Lage der Reißigmühle auch außerdem eine der Gefahr öfterer Ueberschwemmungen leicht ausgesetzte sei.

Zum Schlusse der Geschichte der Reißigmühle sei noch eines häßlich aussehenden, alterthümlichen Gesichtes gedacht, welches auf dem Schlußsteine des Einganges in das südlich gelegene Gebäude, der früheren Walke, ausgehauen war und erst in der Neuzeit abgearbeitet wurde. Was dasselbe zu bedeuten hatte, oder ob es vielleicht nur dem sonderbaren Geschmacke eines Besitzers oder Erbauers sein Entstehen verdankte, weiß Niemand heute mehr. Der Volksmund aber behauptete, daß es nicht beseitigt werden dürfe, wenn die Bewohner der Mühle sich nicht dem lästigen Spuck eines mit dem Fortbestande des Bildes zusammenhängenden Geistes aussetzen wollten. Es sei die Wegnahme bereits zu verschiedenen Malen wohl versucht worden, immer aber habe man den Stein schleunigst wieder anbringen müssen.[1])

Die Neumühle.

Wenn man auch, ihrem Namen nach, zu der Annahme berechtigt ist, daß die Neumühle die jüngste ihrer Schwestern innerhalb der Zittauer Stadtfluren sei, so ist sie doch trotzdem immer schon eine ziemlich alte Mühle.[2]) Eine

[1]) Kleine Sammlung von Sagen aus Zittau und dessen nächster Umgebung, von Rud. Behms, Seite 17.

[2]) Carpzov's Anal. fast. Zittav., I. Theil, 21. Kap. Peschek's Handb. v. Zittau, I. Theil, Seite 188.

Digitized by Google

bestimmte Nachweisung über das Jahr ihrer Entstehung fehlt aber ebenfalls gänzlich und ebensowenig kennen wir den Namen ihres Erbauers. Nur soviel wissen wir, daß auch sie viele Tage banger Sorge, wilden Schreckens, an und in ihren Mauern vorüberziehen sah, wie die ihr zunächst gelegene und vor ihr geschichtlich beschriebene Reißigmühle.

Ihre erste uns nachrichtlich gebliebene Erwähnung verdanken wir einem ihrer trübsten Tage, dem Sonnabend vor Egydi des Jahres 1469. An diesem Tage kamen plötzlich, ohne daß man eine Ahnung davon hatte, die Hussiten, an 6000 Mann stark, unter ihrem Anführer Herzog Heinrich von Münsterberg gegen Zittau gezogen uud berührten dabei die Nähe der Neumühle. Hätten diese verwilderten Horden damals gewußt, daß die Stadt an jenem Tage so wenige Vertheidiger in ihren Mauern barg (die Zittauer lagen eben mit ihren Bundesgenossen vor dem Raubneste Tollenstein), so wäre wohl das Schicksal der unter solchen Umständen nicht zu haltenden Stadt, das heißt ihr Untergang, entschieden gewesen. Das war aber glücklicherweise nicht der Fall. Doch auch die Zittauer können unbegreiflicherweise keine Ahnung von der bedeutenden Anzahl ihrer blut- und raubgierigen Feinde gehabt haben; sonst wäre es unerklärlich, wie sie mehr als tollkühn in so kleiner Zahl ihre festen Mauern verlassen und dem an Stärke weit überlegenen Feinde entgegenziehen konnten. Bei der Neumühle trafen sie auf die Hussiten. Hier auf der Wiesenfläche bei der Mühle und auf der nach dem jetzigen Schießhause zu gelegenen Queckwiese kam es am oben genannten Tage zum blutigen Treffen, dessen Ausgang unter solchen Umständen freilich nicht lange zweifelhaft blieb. Der Todesmuth, welcher in jenen fehde- und raufluſtigen Zeiten das Eigenthum und die Zierde wohl jedes Bürgers war — galt es doch oft genug, ihn für Weib und Kind, Haus und Herd einzusetzen — konnte den Unterschied in der Zahl der sich bekämpfenden Haufen nicht wettmachen. Fünfzig Bürger bedeckten gar bald den blutigen Erdboden als Leichen und viele andere fielen dem Feinde als Gefangene in die Hände, ein trauriges Loos bei der zu jener Zeit herrschenden Rohheit der Kriegsführung.[1]) Man denke nur an das unglückliche Schicksal der am 25. Januar des Jahres 1424 von den Hussiten bei Burg Carlsfriede gefangenen, zum Theil an Nasen und Ohren verstümmelten und mit abgehackten Daumen nach Hause geschickten sechszehn Zittauer Bürger, sowie der anderen bei jenem Kampfe gefangenen und von den Hussiten sofort an Ort und Stelle verbrannten Gegner.

Eine kleine Schaar Zittauer hatte sich bei dem zu ungleichen Kampfe in die Neumühle geworfen. Das war das Signal für die hussitische Bande, diese letztere mit stürmender Hand zu nehmen. Es war das gewiß nicht so leicht, weil sich die eingeschlossene Schaar tapfer vertheidigte. Aber was dem Schwerte nicht gelang, mußte das Feuer erreichen. Pechkränze, welche die Hussiten auf das Gebäude warfen, zündeten und bereiteten sowohl diesem,

---

[1]) Gubin's Jahrbücher in Script. rer. lus., Seite 94, erzählen, daß die Hussiten mit zwei Büchsen (Kanonen) in die Mühle geschossen. 15 Bürger seien dabei geblieben und 246 gefangen worden, welche letztere die Stadt mit 2000 Gulden lösen mußte. Da das Geld nicht vorhanden war, erborgte es die Gemeinde, Briefe (Privilegien) und Siegel als Pfand für die Summe versetzend. Carpzov's Anal. fast. Zittav., Theil V., S. 214. Grosser's Merkwürd., I. 143. Pescheck's Handbuch v. Zittau, Theil II., Seite 537 flg.

als auch dem Leben der Vertheidiger ein rasches Ende. Die Tapfern fanden zum großen Theil ihren Tod in den gluthgeschwärzten Mauern der Neumühle.

Hätten die Hussiten an dem verhängnißvollen Tage davon Kenntniß gehabt, daß ihnen fast die ganze streitbare Macht, über welche die Stadt augenblicklich verfügen konnte, entgegenstand, so war es ihnen, wie schon oben gesagt, ein Leichtes, mit den fliehenden Bürgern zugleich in die Thore Zittau's zu dringen. So aber zogen sie nach viertägiger Beraubung und Niederbrennung der umliegenden Ortschaften, sich mit ihrem Siege bei der Neumühle begnügend, an der Stadt vorüber und weiter gegen Lauban. Dem hier geschilderten Hussitenüberfalle verdankt eine Sage ihren Ursprung, nach welcher auf dem Kampfplatze, der Wiesenfläche bei der Neumühle, sich nächtlicher Weile wiederholt ein großer schwarzer Hund gezeigt und einsame Wanderer erschreckt hat; es soll der Geist eines in dem Kampfe daselbst gefallenen wilden Hussitenanführers sein, welcher keine Ruhe finden kann im blutigen Grabe wegen den vielen begangenen Mord- und Schandthaten.[1])

Ein zweites Mal wurde die Neumühle erstürmt am 20. Dezember des Jahres 1643. Diesmal durch die Kaiserlichen. Im Laufe der Zeit, nach der Zerstörung durch die Hussiten baulich wieder hergestellt, brannte sie durch Verwahrlosung im Jahre 1512 nieder. Ein gleiches Schicksal und zwar aus gleicher Veranlassung ward ihr am 12. November 1757 und am 19. November 1775 nochmals zu Theil.[2])

Der erste uns als solcher sicher bekannte Besitzer der Neumühle war der Herr von Schmeiß,[3]) Eigenthümer des Ritterguts Großporitzsch, welchem sie noch im Jahre 1716 gehörte. Später am 24. April 1738, nebst der zu ihr gehörenden, zwei und zwanzig Mähder großen Brücken- und Wehrwiese für 4600 Thaler von Christiane Sophie von Bieberstein, geborene Schmeiß von Ehrenpreisberg in den Besitz des Rathes von Zittau gekommen, wurde sie zunächst verpachtet, bei dem allgemeinen Verkauf aller der Stadt gehörenden Mühlen aber ebenfalls wieder veräußert. Es erstand sie mit Genehmigung der Oberamts-Kommission d. d. den 4. Januar 1804 in diesem Jahre Frau Anna Dorothea verw. Zschaschel für die Summe von 1000 Thaler Kaufgeld und einen jährlichen Wasserzins von 300 Thalern. Der Preis war deshalb ein so niedriger, weil die Gebäude nach dem letzten Brande noch nicht vollständig wieder hergestellt waren. Von Frau Zschaschel übernahm der Sohn der Genannten, Karl August Moritz Zschaschel, und von diesem wieder für 7000 Thaler am 30. September 1855 Meister Wilhelm Schnabel die Neumühle. Gegenwärtiger Besitzer ist seit dem 30. Juni 1879 Meister Bernhardt Schnabel, Sohn des vorgenannten Eigenthümers. Wie schon erwähnt, war die Mühle nach dem letzten Brande (im Jahre 1775) nicht völlig wieder hergestellt von dem Rathe verkauft worden. Daß dieses aber seitdem reichlich geschehen ist und recht nette Gebäude die Stelle des alten Gemäuers eingenommen haben, weiß jeder Zittauer. So wurde im Jahre 1856 das Grundwerk neu errichtet. Neubaue

[1]) Kleine Sammlung von Sagen aus Zittau und dessen Umgebung v. Rud. Behms, Seite 18.

[2]) Carpzov's Anal. fast. Zittav., I. Theil, Seite 140. Pescheck's Handb. v. Zittau, I. Theil, Seite 188 u. 757.

[3]) † 1729.

Digitized by Google

des Betriebes erfolgten in den Jahren 1858, 1863, 1883 und 1884, des Mühlengebäudes im Jahre 1850, des Wohngebäudes im Jahre 1860, der Niederlage 1861 und Aufsetzung noch eines Stockwerkes auf das Wohngebäude im Jahre 1881. So präsentirt sich die Neumühle heute als sehr hübsches Gebäude an der Straße von Zittau nach Kleinschönau und Reichenau.

Außen an der Ostseite des Gebäudes erinnerten vor dem Neubaue desselben mehrere alte Inschrifttafeln an frühere Besitzer der Mühle, unter anderen eine solche aus dem Jahre 1696 an Johann Adolph Schmeiß von Ehrenpreisberg. Auch mehrere Wasserhöhezeichen befanden sich hier. Ebenfalls als Andenken an eine sehr hohe Wasserfluth gilt, der Sage nach, eine in Stein ausgehauene Katze, früher an der östlichen, jetzt aber an der südlichen Mauer angebracht. Dort, in die Fenster des ersten Stockwerkes, soll sich die Lieblingskatze eines vormaligen Besitzers schwimmend gerettet haben und ihr deshalb dieser Gedenkstein errichtet worden sein.[1])

Ihr Wasser erhält die Neumühle aus der unweit vorbeifließenden Neiße. Ein früher viel besuchter Badeplatz befand sich, bis in die Neuzeit, daselbst, und hat mehrere Opfer gefordert. Einen der größten Unglücksfälle brachte in dieser Hinsicht das Jahr 1829, in welchem sieben Personen auf einmal durch Ertrinken ihren Tod fanden, als sie sich mit Kahnfahren belustigten.

Die Schönmühle

an der Straße von Zittau nach Olbersdorf, kurz vor der Grenze des letzteren, jedoch ebenfalls auf Zittauer Stadtflur gelegen, wird erstmalig in einem von der Hand eines Oybiner Cölestinermönches in dem Olbersdorfer Schöppenbuche bewirkten Eintrage erwähnt.

Die betreffende Stelle lautet:

> „Wir Richter und Schöppen thun kund und bekennen nachdem für Zeiten und für Alters zunächst Adam Tiltzigen Gutes ein Wassergraben, die Zwerch, über die Aue des Dorfs wie sich dasselbe sichtiglich befunden, nach der Tuchmacher Oberwalkmuhle Radstuben gegangen. In Ansehung, daß solch Wasser sonst überlei ohne Nutz durchs Dorf geflossen der schönen Muhle abzugeben zum besten geführt worden und dann der Röm. Kais. acht. Hauptmann auf Oibin Jacob Hag begehrt, Ihme solchen Wassergraben als Inhaber der schönen Muelen wiederumb zu verneuern und in seinen alten Gang unterhalb der Oberwalkmuhle Radstuben zubringen lassen, welches denn männiglich ohne Schaden geschehen kann ꝛc."

Jacob Hag war in den Jahren 1551 bis 1556 kaiserlicher Burghauptmann auf dem Oybin, nachdem Kaiser Ferdinand Schloß und Stift Oybin aus dem Pfandbesitze Zdislav's von Berka wieder eingelöst hatte. Wir erfahren aus dieser Urkunde demnach, daß die Schönmühle in der Mitte des 16. Jahrhunderts bereits vorhanden war und zugleich den Namen ihres

---

[1]) Morâweck, Denksteine von Zittau und Umgebung, Seite 17.
Behms, Kleine Sammlung von Sagen aus Zittau und dessen nächster Umgebung, Seite 18.

damaligen Besitzers. Wem sie vor Hag gehörte, wer sie erbaut, ist ebenso wenig festzustellen, als das Jahr ihrer Begründung. Den Namen: „Die schöne Mühle" führte sie aber laut der angezogenen Urkunde schon lange und es ist die heutige Bezeichnung als „Schönmühle" wohl nur im Laufe der Zeit durch Kürzung entstanden.

Die Besitznachfolger von Hag's sind zwar ebenfalls unbekannt; doch dürfte man nicht fehl gehen, wenn man annimmt, daß sie von Hag unmittelbar an den Rath zu Zittau übergegangen ist, welcher ungefähr zur gleichen Zeit ja auch schon Eigenthümer der benachbarten Burgmühle war.

Im Jahre 1583 trug man die alten Mühlgebäude ab und errichtete an besserer, der früheren aber nahe gelegenen Stelle die Schönmühle ganz neu, verband mit derselben auch eine Leinwandwalke, welche sich gewiß einer regen Benützung erfreut haben wird, da ja damals in unserem Zittau die Leinwandweberei in üppigster Blüthe stand und Zittau's Leinwand weit und breit sich des besten Absatzes rühmen konnte. Endlose Sendungen dieser Waare gingen schon um das Ende des 14. Jahrhunderts von hier nach Nürnberg, um von da weiter nach Italien geführt zu werden. Ein Nürnberger Kaufmann, Jacob Gewandschneider, dessen Haus einen bedeutenden Theil dieses Handels leitete, ließ sich, dadurch bewogen, sogar ganz in Zittau nieder, erwarb ein großes, in der Bautzener Gasse gelegenes Hausgrundstück und wurde später sogar der Schwiegersohn des damaligen Bürgermeisters Naso. Auch Prag und Leipzig, ferner Spanien und England, bezogen einen großen Theil ihres Bedarfs von Zittau.

Daß dieser Handel einen ganz ansehnlichen Gewinn abwarf und daß durch ihn die Kaufherren immer reicher und angesehener wurden, ist ja natürlich. Hatten letztere doch sogar in der Hauptkirche eine eigene Kapelle und Altar, sowie einen eigens von ihnen belehnten Priester. Erst vom Jahre 1704 an sank die Bedeutung des einst so blühenden Gewerbes und, wie leider zugestanden werden muß, nicht ohne eigene Schuld.

Der Besitz des Rathes zu Zittau an der Schönmühle dauerte bis zum Jahre 1810 und ihre jeweiligen Inhaber waren Pachtmüller. Bei dem Jahre 1793 wird uns als solcher Johann Gottlob Wennrich gelegentlich einer Abgabe von Wasser aus dem Mühlgraben an die bei der Mühle gelegene Schramm'sche Bleiche genannt.[1]) Die mit der Prüfung dieser Angelegenheit beauftragte Rathskommission genehmigte damals, daß das Wasser eines zweiböhrigten Loches stark aus dem Mühlgraben abgeleitet werden dürfe, wofür aber der Gesuchsteller, Bleicher Johann Gottlieb Schramm, sich zur Abgabe von einem Thaler jährlichen Wasserzinses an die Commune und zur Hülfeleistung mit zwei Männern bei dem im Winter sich nöthig machenden Oeffnen des Mühlgrabens verpflichten mußte. In dem Jahre 1810 aber wurde für einen Kaufpreis von 2000 Thaler, einen jährlichen Wasserzins von 110 Thaler, 12 Scheffel Korn in natura zu Walpurgis, sowie den Kaufwerth von weiteren 12 Scheffel dergleichen in Gelde, zu Martini jeden Jahres zahlbar, Meister Schulze ihr Eigenthümer. Der strenge Winter 1828 und die durch das viele Aufeisen des Mühlgrabens verursachten Arbeiten und Kosten verleideten

[1]) Vertrag darüber im Besitz des jetzigen Inhabers der Mühle.

Digitized by Google

Meister Schulze aber den Besitz der Mühle so, daß er sie im Jahre 1830 an Meister Ehrenfried Zschaschel verkaufte, welcher aber nicht lange Inhaber derselben blieb, weil zu seinem Vermögen Concurs ausbrach. Die Regelung dieser Verhältnisse nahm fast die Frist eines ganzen Jahres in Anspruch, und während dieser Zeit war ein Müllergesell, Fabian mit Namen, Verwalter des Grundstücks, bis am 16. Juni 1834 der Verkauf erfolgte und durch diesen die Mühle an Meister Friedrich August Kummer überging. Bis zum Jahre 1837 gehörte die Schönmühle noch zu der Gemeinde Olbersdorf und erst in diesem Jahre wurde das Grundstück der Zittauer Stadtflur einverleibt.

Von der bereits oben erwähnten, in einem Nebengebäude der Mühle befindlich gewesenen Leinwandwalke war im Jahre 1837 freilich nicht viel mehr vorhanden, als eine Ruine. Es gab weder Wasserrad, noch Walkwerk mehr daran. Die Fenster waren zerbrochen, das ganze Innere des Gemäuers ein einziger großer Schutthaufen! Das war die einst so gesuchte und fleißig benützte Leinwandwalke! Damals war der Betrieb der Mühle also lediglich auf die Ausübung der Lohnmüllerei, Bäckerei und den Mehlhandel beschränkt. Meister Kummer war aber ein rühriger Mann und verzagte keineswegs bei diesem allerdings nicht gerade ermuthigenden Zustande, sondern legte herzhaft Hand ans Werk zur Verbesserung seines Eigenthums. Zunächst galt es der von vielen Bleichern gewünschten Wiedereinrichtung der Walke. Die Gebäude wurden reparirt, eine neue Welle gelegt, ein Walkstock herbei geschafft (mit acht Pferden) das ganze Werk hergestellt und so noch in dem genannten Jahre 1837 in Gang gebracht. Ueberhaupt fand Meister Kummer nicht viel an dem Aeußeren seines Besitzes vor, was den Namen „schöne Mühle" rechtfertigen konnte. Die Gebäude waren unscheinbar, mit Schindeln und mit Stroh gedeckt, kurz alles im dürftigen, viele Opfer erfordernden Zustande. Im Jahre 1852 erfolgte dann noch neben der Leinwandwalke die Errichtung einer Appreturanstalt, deren Bestandtheile an Dampfkesseln und Maschinen im Walkgebäude mit Aufnahme fanden. Dieselbe ist noch im Betrieb; ebenso die damals erbaute Farbemühle. Im Jahre 1862 wurde das Walkwerk entfernt, das bisher dazu benützte Gebäude verpachtet und eine Maschinenbau-Anstalt darin angelegt. Sie begann ihren Betrieb mit durch Dampfkraft bewegten sieben Drehbänken, Hobelmaschinen pp. und mit zwanzig Arbeitern. Drei Jahre später hörte zwar dieser Geschäftszweig wieder auf; es erfolgte aber dafür die Verwendung des Gebäudes zu einem andern gewerblichen Zwecke, indem im Jahre 1866 eine Leistenschneiderei mit Wasserkraftbetrieb darin aufgestellt wurde. Das Hauptgebäude enthielt, wie noch heute, die Mahlmühlen-Einrichtung und in ihm betrieb man neben der sogenannten Hofemüllerei auch einen schwunghaften Mehlhandel und, um das Jahr 1850 neu eingerichtet, die Brotbäckerei, letztere bis zum Jahre 1872. Namentlich das dort hergestellte 11 bis 12 Pfund schwere Hausbackenbrot fand viele Abnehmer in Zittau, denen ein kräftiges, reines Roggenbrot Bedürfniß war.

Als Curiosum sei hier zugleich erwähnt, daß zu dieser Zeit in der Wohnstube ein steinerner Wassertrog stand, dessen Füllung durch eine aus dem Mühlgraben dahin gelegte Röhrenleitung erfolgte.

Viele Arbeit brachte der Winter des Jahres 1840 den Müllersleuten. Die zu jener Zeit gegen sieben Wochen andauernde große Kälte ließ das

Digiti

ganze Werk zusammengefrieren; der mit Schnee verwehte Mühlgraben konnte das Wasser nicht fassen und so war von letzterem sehr bald die ganze Umgebung überfluthet. Viel Aerger verursachten die darauf gegründeten Schadenersatz-Ansprüche. Die spätere Wiederherstellung des Wasserbettes erforderte viel Zeit, Mühe und Geld und an einen Geschäftsbetrieb war selbstverständlich fast gar nicht zu denken. Hatte Meister F. A. Kummer doch damals in acht Tagen nur 1½ Scheffel Korn mahlen können. Während des Besitzes des oben Genannten trat auch ein bedeutungsvolles Ereigniß für die Mühle ein, indem im Jahre 1841 die von der Gemeinde Olbersdorf der Mühle zu leistenden Spann- und anderen Dienste abgelöst wurden.[1])

Seit dem 1. Januar 1870 ist der Sohn des in den Ruhestand getretenen Vorbesitzers, Meister Wilhelm Robert Kummer, Eigenthümer der Mühle und betreibt in ihr außer der Müllerei auch die Holzraspelei, Brettschneiderei, sowie das Gewürz- und Farbemahlen.

Zum Schlusse sei noch erwähnt, daß die Schönmühle die einzige der sieben in den Flurgrenzen der Stadt Zittau gelegenen Mühlen ist, welche das zu ihrem Betriebe dienende Wasser nicht aus einem der beiden Flüsse Zittau's, der Mandau oder der Neiße, erhält, sondern aus dem in Olbersdorf herabfließenden Bache, die goldene Ader genannt.

Gemeinschaftliche Erlebnisse.[2])

Als gemeinschaftliche trübe Erlebnisse der Zittauer Mühlen dürften hauptsächlich die vielen und großen Ueberschwemmungen zu verzeichnen sein, von denen unsere Stadt heimgesucht wurde, welche der Natur der Sache nach gerade jene Gewerbsanstalten bald mehr, bald weniger zwar, aber immer hart betroffen haben müssen. Es möge daher eine Aufzeichnung der bedeutendsten dieser Fluthen hier ihren Platz finden.

Es war dies 1432 im Juli, 1515 am Tage Maria Heimsuchung, wo es von Johanni bis Bartholomäi fast alle Tage regnete, 1524 am heiligen Dreikönigstage, wobei es die Mühlen so mit Eis verschürzte, daß sie nicht mahlen konnten. Das Wasser stand vor der Wasserpforte eine Elle hoch über die davor gelegenen Gärten, ebenso hoch über alle Tennen des Hospitals und verdarb an diesem Tage die große Hirschfelder Mühle so, daß lange Zeit verging, ehe sie wieder hergestellt werden konnte. 1528 am Tage Simon und Judä plötzliche Wasserfluth, wie seit Menschengedenken nicht; dabei im Hospital viel Vieh ertrunken. 1529 am 2. Juni, 1533 an Fastnacht, 1537 am 21. Mai, einem Pfingstmontage, an welchem in dem Hospital allein 12 Schweine in den Fluthen umkamen, 1550 am Freitage Johann Baptist so hohes Wasser, daß es im Hospital zu den Fenstern hereingelaufen. 1563 an Pfingsten stand die Schießwiese so hoch unter Wasser, daß das Schießen ausfallen mußte. In demselben Jahre, am 5. Juni, nochmals große Ueber-

---

[1]) Das aus diesem Anlasse entstandene, im Besitze des jetzigen Inhabers der Mühle befindliche interessante Actenstück umfaßt die stattliche Anzahl von 154 Blättern.

[2]) Carpzov's Anal. fast., V. Theil, Seite 262 flg.
Peschek's Handbuch von Zittau, II. Theil, Seite 433 u. 438.
Zittauer Tageskalender 1883.

schwemmung, wobei ein Knabe aus Leitmeritz, Abel Cantarsky, welcher hier in Zittau die Schule besuchte, ertrank. 1573 am 8. September, 1575 am 11. Juni. Am schlimmsten aber war es am 17. August 1595 nach einem starken Gewitter mit Wolkenbruch, welches die Stadt des Nachts heimgesucht hatte. Man sah, als es Tag wurde, nichts als Wasser, zerrissene Zäune, entwurzelte Bäume, zerborstene Häuser. Das Wasser ging bis an die Stadtmauer, riß von der Thürmerwohnung bei der Mandauer Pforte ein großes Stück weg. Unsagbaren Schaden erlitten an diesem Tage die vielen Bleichen durch das Wegschwemmen von Leinwand, Bleichhütten und Geräthen ꝛc. Viele Menschen und Vieh kamen um, auch fremde Leichen schwommen an, welche man zusammen begrub. 31 Todte, darunter 9 aus der Stadt, wurden aufgehoben. Im Hospital stand das Wasser bis über die Fensterköpfe. Weitere große Fluthen bedrohten die Stadt am 16. Juli 1607, 24. Juni und 5. Juli 1622, 20. Februar 1625, 4. Februar und 15. Dezember 1638, 5. Februar 1640, 24. bis 27. Februar 1653, 15. Februar und 18. Juni 1655, 19. bis 21. Juni 1660, nach welcher Fluth der Kleinschönauer Richter, Jakob Herrmann, auf seiner Wiese in einem Tümpel einen großen Lachs gefangen hatte. Am 14. Juni 1666, Pfingstmontags des Nachts, entlud sich ein schweres Gewitter mit starkem Regen bis früh 3 Uhr, wobei ein Wolkenbruch über Georgswalde in Böhmen herniederging. Bei der Mandauer Pforte riß das Wasser ein großes Stück der Stadtmauer ein, 18 Menschen kamen in den Fluthen um. Am 15. Juni 1668 wieder ein großes Gewitter mit Wolkenbrüchen, am 23. und 24. Februar 1670, am 3. Juli 1675, wobei ein Mann, Peter Räthelt, von der Viehweide, ertrank. Man fand dessen Leiche erst am 15. Juli bei Radmeritz unter Ostritz und begrub dieselbe am 17. Juli auf hiesigem Franenkirchhofe. Ueberhaupt haben sich, wie Carpzov uns erzählt, in diesem Jahre die Mandau und Neiße 17 oder 18 Mal „ergossen". Zwei Ueberschwemmungen brachte das Jahr 1678 und zwar am Himmelsfahrtstage und am 21. Mai, weitere der 10. und 11. Januar 1680, der 23. Juni 1688, der 11. August 1689; am letzteren Tage schwoll durch einen früh gegen $^1/_2$3 Uhr zwischen Waltersdorf und Großschönau niedergegangenen Wolkenbruch die Mandau so an, daß das Wasser noch $^1/_4$ Elle höher als 1666 stand. Auch am 5. Januar 1698 und Ende Juni bis Anfang Juli 1703 traten die beiden Flüsse aus. Bei der zuletzt angeführten Fluth ertrank ein Tuchmacherlehrling, Gottfried Wagener, als er mit mehreren Knaben vor der Mandauer Pforte „ins kalte Bad" gegangen. In demselben Jahre vom 31. Juli bis 2. August war nochmals eine Ueberschwemmung, welche einem Bleichknechte, Adam Siedeschneider, das Leben kostete. Ferneres Austreten der Mandau und Neiße ist zu verzeichnen am 24. Januar 1700, 8. Februar und 21. Dezember 1712, 5. Juni und 12. Juli 1714, 23. Februar 1718, 21. Januar 1719, 26. Juni 1723, 6. November 1723, 18. Februar und 29. September 1732, 3. Juni 1735, 23. Juni 1735, 11. Januar 1737, 2. September und 8. Dezember 1767, 23. Januar und 11. September 1770, 4. Januar und 5. Februar 1771, 4. Februar 1775, 24. Februar und 13. September 1777, 10. September 1778, 7. Februar 1779, 6. März 1780, 7. Januar 1783, 23. Februar 1798, 14. Juni 1804, 10. August 1806, 19. Januar 1820, 28. Februar 1830, 7. Juli 1833, 4. März 1836,

Digitized by Google

26. Dezember 1837, 1. März, 8. nnd 27. April 1838, 10. Februar 1839, 18. Januar 1841, 23. Februar 1841, 28. März 1845, 19. Februar 1847, 26. Januar, 3. Februar und 9. Mai 1850, 7. und 19. Juni, sowie 17. Dezember 1854, 2. August 1858, 26. Januar 1861, 1. Februar 1862, 2. März 1870, 19. Februar 1871, 2. Januar 1880 und 14. Juni 1880.

Letzterer Tag und der an demselben im weiteren Umkreise angerichtete Schaden ist uns gewiß allen noch im frischesten Gedächtniß. Seit dieser Zeit ist durch die Leitung unserer Stadt in gerechter Würdigung des wirklich dringenden Bedürfnisses soviel hinsichtlich der Vorbeugungsmaßregeln gegen den Wiedereintritt gleicher Unglücksfälle geschehen, namentlich durch das möglichste Gradlegen der Flußläufe, das Abbrechen hindernder Stauungen und Wehre, zu enger Brückenbogen u. s. w., daß man wohl beruhigter etwaigem ferner eintretenden Hochwasser entgegensehen kann. Freilich hat es Opfer in hohem Maße gekostet; es mußte z. B., wie schon oben erwähnt, der theuere Ankauf der Reißigmühle erfolgen. Die uns gewordene größere Sicherheit, namentlich für die niederen Stadttheile, ist aber doch wohl nicht hoch genug zu veranschlagen und die gebrachten und noch zu bringenden Opfer werth.

Das Gegentheil von den oben angeführten Vorkommnissen von Ueberschwemmungen, nämlich Wassermangel durch trockene Witterung oder Kälte, und dadurch herbeigeführter Stillstand der Mühlen fand in Zittau aus ersterer Ursache statt in den Jahren 1534, 1540, 1590, 1615, und ging sogar so weit, daß nicht einmal das nöthige Mehl zu beschaffen war, sondern die Bewohner der Stadt und Umgegend gekochtes Korn statt des Brotes essen mußten. Im September 1780 herrschte derselbe Mangel. Im Jahre 1513 war ein so kalter Winter, daß alle Mühlen in hiesiger Gegend einfroren und man das Getreide bis nach Leippa in Böhmen zum Vermahlen bringen mußte. Ein Gleiches ist bei den Jahren 1553 und 1621 zu verzeichnen. Damals half Wartemberg in Böhmen den Bäckern aus der Noth. Vom 18. Januar bis 4. Februar 1635, dann von Weihnachten 1668 bis 14. Januar 1669, sowie am 26. Januar desselben Jahres war die Kälte so groß, daß man das Wasser in der Stadt mit Geld bezahlte. Die Burg- und andern Mühlen standen, eingefroren, still. Dasselbe wiederholte sich im Jahre 1709. Es war vom 25. bis 27. Februar des zuletzt angeführten Jahres so kalt, daß sämmtliche Mühlen standen und man für einen Scheffel Mehl zwei Scheffel Getreide geben mußte.

Auch

Streitigkeiten,

welche durch die Stadt im Interesse ihr gehörender Mühlen mit benachbarten Grundbesitzern zu verfechten waren, sind nicht ausgeblieben.

So hatten im Jahre 1536[1]) die Cölestiner des Oybin in Olbersdorf einen Damm aufgeworfen und dadurch das Wasser abgeleitet, weil die Stadt dasselbe, zum Theil wenigstens, ihren Bertsdorfer Mühlen zuführen wollte. Da der Rath diese Eigenmächtigkeit sich nicht gefallen lassen konnte oder

[1]) Peschek's Handbuch von Zittau, I. Theil, Seite 380. Korschelt's Geschichte von Olbersdorf, S. 66. Moschkau's Oybin-Chronik, S. 227. Zittauer Tageskalender 1883.

Digitized by Google

mochte, die in dieser Angelegenheit an den Prior Ottoman gerichteten Vorstellungen aber erfolglos blieben, so sendete er Donnerstag nach Exaudi oben genannten Jahres 300 Bewaffnete aus, unter deren Schutze der von den Oybiner Mönchen errichtete Damm und Graben wieder vernichtet wurde. Die Mönche beschwerten sich bei dem Landvoigte Zdislaw Berka von Duba und dieser lud beide Parteien, nachdem er sich zunächst persönlich von der Angelegenheit auf dem Oybin unterrichtet hatte, vor Land und Städte auf das Schloß zu Budissin. Da aber auch hier keine Einigkeit erzielt werden konnte, so ging die Klage der Cölestiner weiter bis an den Kaiser. Zugleich benützten die Erbitterten diese Gelegenheit, auch andere Beschwerden mit anzubringen, so hauptsächlich die, daß ihnen die Stadt Zittau noch die durch kaiserliches Gebot bestimmten Abgaben seit langer Zeit schulde. Hinsichtlich des Wasserstreites erhielt das Kloster zwar nur die Erlaubniß, dasselbe „eines Bankbohrers" stark nach Olbersdorf abzuleiten; dafür behielten sie aber mit ihrer Klage wegen den Zinsrückständen recht und hatten die für Zittau theure Genugthuung, daß letzteres am 5. April 1538 dem Kaiser 3000 Schock Groschen Strafe entrichten mußte. Der Landvoigt nahm zwar, den üblen Ausgang der Sache voraussehend, warm Partei für die Stadt, konnte aber diese harte Strafe doch nicht abwenden, da in jenen Zeiten solche Gelegenheiten, Gelder von den Städten ꝛc. zu erhalten, sehr gern von den Landesherren benützt und nicht so leicht aufgegeben wurden.

Verkäufe.

Wie schon oben gesagt, waren nebst den Stadtmühlen, mit Ausnahme der Pfortmühle, auch die meisten Mühlen der umliegenden Ortschaften nach und nach in den Besitz des Rathes zu Zittau gekommen. Die zu erheblichen Verwaltungskosten dieser Gebäude, namentlich die Baukosten, mochten doch aber zu viel von den Einnahmen aus ihrer Verpachtung beanspruchen und so drang die Oberamts-Kommission endlich auf allmähliche Veräußerung der Mühlen, fand aber wenig Gehör damit bei dem Rathe, bis endlich am 4. Januar 1804[1]) der Verkauf sämmtlicher außerhalb der Flurgrenzen Zittau's gelegenen Mühlen anbefohlen wurde. Jetzt mußte sich der Rath fügen und ernannte zu den Verkaufsgeschäften eine besondere Deputation aus seiner Mitte, nämlich die Scabini C. G. B. Pescheck und A. Lange.

Bedenkt man, bis zu welcher Höhe die Baukosten aufgelaufen waren, welche durch die Mühlen fortwährend verschlungen wurden, so ist die Anordnung ihres Verkaufs wohl als eine gebotene und gerechtfertigte zu bezeichnen. Mögen einige Zahlen hier folgen, welche uns über den Betrag dieser Kosten in der immerhin nur kurzen Zeit von Bartholomäi 1782 bis dahin 1802 Aufschluß geben.[2])

Nach den einschlägigen Rathsacten betrugen dieselben bei der:

Burgmühle	8651 Thlr.	7 Gr.	1 Pf.
Reißigmühle	5460 =	23 =	— =

[1]) Pescheck's Handbuch von Zittau, I. Theil, Seite 259.
[2]) Dasselbe, sowie die betreffenden Rathsacten.

Großschönauer Obermühle	3363	Thlr.	18	Gr.	$11^2/_5$	Pf.
= Steinmühle	3069	=	3	=	$7^1/_5$	=
Oberwitzer Kleinmühle	1942	=	12	=	—	=
Waltersdorfer Obermühle	851	=	7	=	$6^3/_5$	=
= Mittelmühle	1652	=	14	=	$11^1/_5$	=
= Niedermühle	1685	=	3	=	6	=
Bertsdorfer Obermühle	1108	=	11	=	$7^7/_{10}$	=
= Mittelmühle	2049	=	2	=	$1^3/_5$	=
= Niedermühle	1792	=	19	=	$4^2/_5$	=
Schönmühle	2303	=	9	=	9	=
Hirschfelder Mühle	4911	=	15	=	7	=
Scheibemühle	3141	=	3	=	6	=
Seifhennersdorfer Obermühle	1590	=	15	=	$10^3/_5$	=
= Mittelmühle . . .	3273	=	2	=	$3^7/_{10}$	=
= Groß- od. Steinmühle	3015	=	13	=	$3^3/_{10}$	=
= Kleinmühle . . .	1760	=	2	=	$7^2/_5$	=

Gewiß bedeutende Summen auf diesen Zeitraum!

An Käufern fehlte es nicht, sondern es waren deren im Gegentheil in Menge vorhanden, weil ja bisher in der ganzen Umgegend nur selten eine Mühle als Besitz, sondern immer nur als Pachtung zu erlangen war. Natürlich gewährte dieser Verkauf in Folge dessen auch einen recht guten Ertrag, trotz des billig gestellten Preises. Man sah aber absichtlich weniger auf die Höhe der Kaufsumme, als auf eine bleibende jährliche Einnahme. Das war der Wasserzins, welcher auf den veräußerten Mühlengrundstücken ruhen blieb und dessen Höhe den bisherigen Pachtgeldern ungefähr gleichkam. Die verschiedenen Rechte, welche vordem von den Mühleninhabern ausgeübt oder genossen wurden, wie z. B. der Genuß bestimmter Baufuhren, bei einigen auch der seitherige Mühlzwang, gingen auf die neuen Ersteher zwar über, sind aber nun ebenfalls meist längst abgelöst.

So brachte

die Seifhennersdorfer Steinmühle 3550 Thaler Kaufpreis, jährlich 120 Thaler Wasserzins und 16 Scheffel Zinskorn,

die Mittelmühle daselbst 2700 Thaler Kaufpreis, jährlich 50 Thaler Wasserzins und 12 Scheffel Zinskorn,

die Bertsdorfer Obermühle 1950 Thaler Kaufpreis, jährlich 56 Thaler Wasserzins, 2 Malter Zinskorn,

die Niedermühle daselbst 1200 Thaler Kaufpreis, jährlich 50 Thaler Wasserzins und 18 Scheffel Zinskorn,

die Kleinmühle in Nieder-Oderwitz 2040 Thaler Kaufpreis, jährlich 70 Thaler Wasserzins, 1 Malter Zinskorn,

die Türchauer Mühle 1030 Thaler Kaufpreis, jährlich 183 Thaler Wasserzins und 7 Malter Zinskorn,

die große sechsgängige Hirschfelder Mühle aber 5330 Thaler Kaufpreis, jährlich 500 Thaler Wasserzins und 12 Malter Zinskorn

ein.

In wenigen Jahren gingen gegen zwanzig Mühlen aus dem Besitz der Stadt in Privathände über, und zwar einzeln, so oft wieder die Pachtzeit

Digitized by Google

bei einer oder der anderen abgelaufen war. Es waren dies von außerhalb der Flurgrenzen der Stadt gelegenen: die Ober-, Mittel-, Klein- und Steinmühle in Seifhennersdorf, die Mühle in Türchau, Hirschfelde, Wittgendorf und Scheibe, die Ober-, Mittel- und Niedermühle in Waltersdorf, die Ober-, Mittel- und Niedermühle in Bertsdorf, die Kleinmühle in Oberwitz und die Ober- und Niedermühle in Großschönau. Auch die ebenfalls der Stadt gehörige Stampfwalke in Olbersdorf wurde zu jener Zeit mit veräußert, von Meister Wagner daselbst erworben und später von diesem in eine Oelmühle umgewandelt.

Um das Vermögen der Stadt aber durch die Verminderung ihres Grundbesitzes nicht zu verringern, wurden alle aus diesen Verkäufen erzielten baaren Einnahmen besonders angelegt, namentlich aber daraus ein Schulfonds bestimmt und zu diesem 20000 Thaler solcher Kaufgelder verwendet. So hatte auch der von Seiten des Raths eigentlich ungern gesehene Verkauf seine segensreichen Folgen für unsere Stadt.

Zum

Schluß

dieser Aufzeichnungen aus der Vergangenheit unserer Stadt und zur Erinnerung daran, wie in alles mit gestrenger Hand eingreifend die Väter der Stadt in alten Zeiten ihres Regiments walteten, möge hier noch erwähnt sein, daß die Müller im Jahre 1523 noch besonders vereidet wurden, „Jedermann gleich und recht zu thun!“ [1]) Schon früher, und zwar im Jahre 1456, ward denselben das „Nehmen einer Metze“ beim Malzschroten streng untersagt, ebenso auch angeordnet,[2]) daß das beim Mahlen in die „Läufe“ fallende nicht dem Müller gehören solle.

Als Mahllohn erhielten Letztere für ein Weizenmalz 9, für Gerstenmalz aber 7 Groschen. Die oben erwähnte, 1523 eingeführte Vereidigung wurde durch eine Generalverordnung vom 31. Dezember 1770 auf's neue eingeschärft. Die ältesten Innungsartikel der Müllerzunft stammten aus dem Jahre 1665 und wurden, nachdem sie bei dem durch das Bombardement Zittau's am 23. Juli 1757 entstandenen großen Brande ihren Untergang gefunden hatten, im Jahre 1760 neu ausgefertigt und darauf im Jahre 1781 nochmals revidirt.

---

[1]) Peschek's Handbuch von Zittau, II. Theil, Seite 71.
[2]) Desgl., Seite 126.

II. Nachrichten aus den Lausitzen.

A. Schulwesen.

Bautzen.

Gymnasium. Programm, womit zur Mättig'schen Gedächtnißfeier und zu den öffentlichen Prüfungen am 13. und 14. April 1886 einladet der Rector Professor Dr. Karl Schubart.

I. Jahresbericht 1885—1886. Das Schuljahr begann den 14. April mit 296 Schülern und Einführung der neu eintretenden Lehrer Dr. Kälcker, Dr. Moritz Müller, Candidat Karl Sommer. Der Rector wurde für langjährige ersprießliche Dienste durch Verleihung des Ritterkreuzes erster Klasse des Verdienstordens ausgezeichnet. Mit dem Schlusse des Sommersemesters schied Professor Dr. Bernhard aus dem Lehrercollegium, ernannt zum Rector des Vitzthumschen Gymnasiums; an seine Stelle trat Dr. Bernhard Arnold. Dr. Dreßler wurde an das Gymnasium in Wurzen versetzt, an seine Stelle rückte Dr. Hugo Helbig; in die freiwerdende Stelle Dr. Klee aus Deidesheim in der Pfalz. Das Wintersemester begann mit dem 5. October und schloß am 14. April 1886. Beim Anfang wurden Dr. Arnold und Dr. Klee eingeführt. Den 8. November der Platz'sche Gedächtnißactus. Der Spielplatz und die neuen Gartenanlagen wurden im Frühjahr, der Um- und Erweiterungsbau des Gymnasial-Gebäudes in den großen Ferien fertig gestellt.

II. p. 10—17 Absolvirte Klassenpensa, Themata.

III. Vermehrung der Lehrmittel.

IV. Statistik. Die Gymnasial-Commission besteht aus 4 Mitgliedern, das Lehrercollegium aus dem Rector, 14 ständigen, 2 provisorischen Oberlehrern, 1 Hilfslehrer, 2 Probecandidaten. Schüler waren Ende Februar 291. Abiturienten zu Ostern 1885 17.

V. Ordnung der Schulfeierlichkeiten.

Als wissenschaftliche Beilage: Die Wiederaufrichtung der französisch-reformirten Kirche im 18. Jahrhundert durch Antoine Court, vom Oberlehrer Hermann Höhle, I. Theil. Court aus dem Vivarais, geb. um 1696. Als auf seine Ergreifung 10000 Livres gesetzt wurden, zog er sich 1730 nach Lausanne zurück. † 1760.

Löbau.

Zu den öffentlichen Prüfungen der Realschule am 13. und 14. April ladet ein der Direktor Dr. Prietzel.

Zehnter Jahresbericht. p. 1—10: Das Schuljahr begann am 13. April mit 139 Schülern; als ständiger Oberlehrer trat ein der Candidat Friedr. Oswald Bienert. Dem scheidenden Geheimrath Prof. Dr. Schlömilch als obersten Leiter des Realschulwesens folgte als Geheimer Schulrath Prof. Dr. Vogel. Den 9. October erfolgte die Einweihung des neuen Realschul-Gebäudes in Anwesenheit des Geheimen Schulraths Prof. Dr. Vogel. Die Weiherede hielt der Ober-Kirchenrath Dr. theol. Schmidt. „Unser Wissen ist Stückwerk, Christum si nescis, nihil estquod cetera discis. Christum liebhaben ist besser denn alles Wissen." Im Auftrage der Regierung sprach der Geheime Schulrath Dr. Vogel die Theilnahme derselben an der glücklichen Entwickelung der Realschule, d. h. der sechsklassigen, lateinlosen höheren Bürgerschule, als Bedürfniß des Landes aus. Das höchste Bedürfniß zur segensreichen Entwickelung sei aber die Zugehörigkeit zu einem unsichtbaren Reiche. Der Director Prietzel dankte Allen, durch deren Hilfe das Werk zu Stande gekommen, und sprach über die Ziele der Realschule für die Bildungsbedürfnisse des Gewerbe- und Handelsstandes. Nachmittags zogen Lehrer und Schüler mit Musik nach Wendisch-Paulsdorf. — Die Gesammtausgabe zur Unterhaltung der Schule im Jahre 1885 betrug 30773 Mark. Seit Ostern 1879 sind bereits 69 Schüler mit dem Zeugniß der Reife entlassen worden.

II. p. 10—12: Die Erbauung des Gebäudes der Realschule und Beschreibung desselben.

III. p. 12—19: Lehrverfassung. Absolvirte Pensa der 6 Klassen.

IV. p. 19—21: Verzeichniß der im Deutschen, Französischen, Englischen, in Mathematik und Naturlehre bearbeiteten Aufgaben.

V. Vermehrung der Lehrmittel.

VI. Statistik. Die Realschul-Kommission besteht aus 4 Mitgliedern, das Lehrercollegium aus 9 Oberlehrern mit dem Director. Schülerzahl 130, am 20. März 1886: 126.

VII. p. 26: Verzeichniß der seit Ostern 1885 abgegangenen Schüler.

Wissenschaftliche Beilage: Flora des Löbauer Berges nebst Vorarbeiten zu einer Flora der Umgegend, vom Oberlehrer Rudolph Wagner. 87 Seiten. p. 1—18 Geschichte des Berges und seines Anbaues mit 30 höchst instruktiven Anmerkungen. p. 19—37 Leider ist eine eingehendere Besprechung hier nicht am Orte. Der Berg wurde von der Bürgerschaft als Hutung benutzt, der Wald war verwahrlost, der Natur überlassen; erst im letzten Jahrhundert ist er überall aufgeforstet worden. Besprochen wird das Verhältniß von Laub- und Nadelholz; der Leser findet Winke, wie die heutige Pflanzendecke entstanden. Zahlreiche Pflanzen, die ehemals hier wuchsen, sind wieder vom Berge verschwunden. In der Oberlausitz unterscheiden sich vorzüglich die Flora der Basaltkuppen, wozu der Löbauer Berg gehört, und die Granitflora z. B. des Königshainer Gebirges, von Dürrhennersdorf, Schönbach, Lauba ꝛc. Entwickelungsgang der Pflanzenwelt innerhalb des Jahres. Verzeichniß der Pflanzenarten 38—87. Phanerogamen 38—40, Monocotyledonen

40—48, Dicotylen 48—83, Kryptogamen 84—87. Die Flora des Löbauer Berges umfaßt ohne die Zellenkryptogamen 473 wirkliche Arten und 42 Unterarten in 240 Gattungen und 69 Familien.

Zittau.

Das Gymnasium beging am 9. und 10. März 1886 die 300jährige Jubelfeier der Anstalt. Die dazu erschienene Festschrift enthält zuerst 1) in alcäischen Strophen ein Carmen saeculare von Prof. Dr. Feller. Die römische Verskunst, welche ehemals einen sehr bedeutenden Theil des Gymnasial-Unterrichts ausmachte, fristet heute wie in Gymnasien so auf Universitäten nur noch ein dürftiges Dasein. Wenn irgendwo, so ist sie noch auf den sächsischen Schulen zu finden als ein Rest jener Zeit, wo Poesie und Rhetorik die beiden oberen Klassen des Gymnasiums bildeten. Das Ziel der Gymnasien ist heute nicht mehr, gute Lateiner zu bilden. Seitdem die Jugend singt: „Deutschland, Deutschland über Alles" hat es damit aufgehört. Ehemals wurde den deutschen Knaben bei Strafe untersagt, deutsch mit einander zu sprechen. Aber man versetzt sich gern mit dem Dichter in jene Zeiten, wo selbst die deutschen Namen römische Form annahmen, wenn sie nicht in das Versmaß sich fügen wollten. Das Carmen saeculare preist die Schule und die Verdienste ihrer Leiter Sintenis, Rudolph, Lindemann, Kämmel; ihm folgten Celer und Avis (Schnelle und Vogel) und Molitor, der jetzige Rector Müller. Ueber alle aber ragt als Coriarius des ganzen Königreichs Sachsen der Kultusminister, Exzellenz von Gerber, der gekommen ist, am Jubelfeste Theil zu nehmen.

Die Festschrift enthält 2) die Zittauer Schule bis zur Gründung des Gymnasiums, von Dr. Th. Gärtner; p. 1—11 die Schule bis zur Reformation, 12—20 von Einführung der Reformation bis zur Gründung des Gymnasiums, 21—24 Instruction des ehrbaren Rathes für die Schule 1594. — 3) 25—40 Eine Abhandlung über die erste Einführung und allmähliche Erweiterung des mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterrichts am Gymnasium zu Zittau von Prof. Dr. Oscar Friedrich. — 4) 41—60 Zur Charakteristik von Johann Benjamin Michaelis, von Prof. Dr. E. G. Wilisch. — 5) 61—100 Ueber den Charakter der Hauptperson im König Oedipus des Sophokles, von Rector Prof. Dr. Emil Müller. Das Resultat ist von p. 98 an zusammengefaßt. Der Dichter hat im Oedipus das Muster eines Königs und gewissenhaften Mannes darstellen wollen. Dieser Mann erschlägt nach göttlichem Rathschluß wider Wissen und Willen den Vater und nimmt die Mutter zur Gattin. Als er zum Bewußtsein dieser Unthaten kommt, geräth er in Verzweiflung, beraubt sich des Augenlichtes und flieht aus dem Lande. Wer trägt die Schuld, der Gott oder der Mensch? Oedipus hat zwar das Räthsel der Sphinx gelöst, aber alles menschliche Wissen ist nichtig und ohnmächtig gegenüber der Göttermacht. Apollo hat gesprochen, selbst der edelste Mensch vermag dagegen nichts. Vergebens hat man sich bemüht, im Charakter des Oedipus eine strafwürdige Schuld zu finden.

Digitized by Google

6) König Oedipus, Tragödie des Sophokles. Uebersetzt von Emil Müller. Nach dieser Uebersetzung wurde am 9. März von 4 Uhr an der König Oedipus dargestellt von den Schülern des Gymnasiums im Stadt-Theater, darauf ein Festspiel. Um 7 Uhr folgte ein Fackelzug, um 8 Uhr Festabend in der Turnhalle.

Am zweiten Tage, Mittwoch, den 10. März, begann um ½11 Uhr die öffentliche Feier in der Aula des Johanneums, um 2 Uhr Festmahl im Bürgersaale des Rathhauses, um 7 Uhr Ball im Lindner'schen Saale.

7) Durch die Jubelfeier veranlaßt, ist ferner ein Album des Gymnasiums zu Zittau ausgearbeitet worden von Prof. Dr. Oscar Friedrich, Conrector am Gymnasium zu Zittau, welches von p. 1—48 die Schüler des Gymnasiums von 1586—1783 enthält, von p. 49—151 die Schüler von 1883 bis Anfang des Jahres 1886. Von p. 152—163 ein Verzeichniß der in den Jahren 1798 bis Anfang 1886 aufgenommenen Schüler nach den Jahrgängen, p. 164—172 ein Verzeichniß der Abiturienten des Gymnasiums für die Jahre 1799—1886. p. 173—190 die Inspectoren, Rectoren und Lehrer der lateinischen Schule und des Gymnasiums. (p. 173—74 Schulwesen und Mitglieder der Schulcommission. p. 174—75 Rectoren und Lehrer vor 1586. Rectoren von 1586—1886. p. 175—77 Lehrer von 1586—1886. p. 177—188 Vicare und Probelehrer. p. 189 Sprachmeister, Zeichenmeister und Tanzmeister. Anhang p. 191—93). Summe der 1758—1885 aufgenommenen Schüler 3621. p. 195—96 Zusätze und Berichtigungen.

Um die einheimischen Festgenossen sammelte sich ein Chor auswärtiger Theilnehmer, denn eine Schule übt ihre Einwirkung in weiten Kreisen. Es mag genügen, nur einige dieser auswärtigen Festgenossen mit ihren Glückwünschen zu hören. Da erschienen mit ihren Votivtafeln: Rector und Collegen vom Albertinischen Gymnasium zu Freiberg, Rector und Collegen vom Gymnasium zum heiligen Kreuz in Dresden; Rector und Collegen, 15 an der Zahl, vom Vitzthumschen Gymnasium zu Dresden mit einer kritischen Beilage von Friedr. Polle über Stellen aus Oedipus Rex; Rector und Collegen des Bautzener Gymnasiums mit einer Dissertatio Friderici Kaelkeri de Pronominum in Diodori Siculi libris usu u. s. w. Den Schluß als Gratulant mag bilden Karl Schnelle, nuper Gymnasii Zittaviensis, nunc Scholae provincialis Grimensis Rector. In seinem sinnigen Carmen leiht er der Lausitzer Landes- und Volksart antike Form; kaum ist die Stadt gegründet, so lehrt Minerva (Athene als Ergane ist gemeint) dem fleißigen Volke die Webkunst, d. h. in prosaischer Rede: die Textilindustrie ist die Grundlage des Oberlausitzer Wohlstandes. Durch Verkehr und Handel den Wohlstand zu fördern, ermuntert Athene den Mercurius und daß der Reichthum nicht zu trägem Luxus führe, ruft sie Apollo dem Bruder zu Hilfe, der mit dem Chor der Pieriden einzieht in die niederen Hütten. Hätte der Dichter an die vielgerühmte Blumenzucht der Stadt Zittau gedacht, würde er vielleicht zur Verherrlichung des Festes einen Tempel der Flora aufgeführt haben. Er läßt aber Apollo mit den Musen unter dem niederen Dach, wo Bildungsdrang wohnt, und dessen einziger Schmuck sind obtemperans dictis alumnus, pronus in officium magister. So ist die Schule durch 300 Jahre ein Uebungsplatz für Kunst und Wissenschaft gewesen; im letzten Jahrhundert hat sie ein neues Gewand und den

Namen Johanneum erhalten von einem Fürsten, an dessen Wiege ebenfalls die Musen gesessen haben. Mag sie blühen durch Geisteskraft und gute Sitte für ungezählte Tage, so wünscht die Schaar der Freunde, welchen der Sänger, dessen Verbleiben an der Schule nur kurze Zeit dauerte, sich anschließt als fidus sodalis.

8) Am 22. Dezember 4 Uhr hielt der Rector Aemilius Müller die Gedächtnißrede zum Andenken an acht Männer, die um das Gymnasium sich Verdienste erworben haben. Ihre Namen sind M. Michaelis Mascus † 1666, Andreas a Kohl † 1655, Christianus Keimann, † 1662, Melchior Kaspar Winkler † 1677, Christianus Casparus Seligmann † 1711, Godofredus Hoffmann † 1712, Adam Erdmann Mirus † 1728, Augustus Just † 1732. Der Bekanntmachung beigegeben ist eine kritische Erwägung, ob die Verse 326 und 327 im König Oedipus dem Chorführer oder dem König Oedipus zuzutheilen sind. Ergebniß: sie können nur vom Chorführer gesprochen sein.

Königl. Realgymnasium mit höherer Handelsschule zu Zittau. Programm der Einladung zu den öffentlichen Prüfungen am 9. und 10. April vom Rector Prof. Dr. Johannes Schütze.

Voran 1—32 eine Abhandlung vom Oberlehrer Lienemann: Eigenthümlichkeiten des Englischen der Vereinigten Staaten nebst wenig bekannten Amerikanismen.

p. 2 das Neger-Englisch, p. 3 die Americanische Aussprache, Dialektverschiedenheiten sind unbekannt, p. 6 der nasal twang und p. 7 Eigenheiten der Aussprache, p. 8 Schreibweise, Orthographie, p. 11—16 Amerikanismen aus deutschen Einfluß, p. 16—31 aus Indianischen bis Ku-Klux-Klan.

Wegen Mangel an Raum können die übrigen Wörter nur dem Alphabete nach p. 32 genannt werden ohne Hinzufügung von Erklärungen.

p. 33—40 Antrittsrede des Rectors Johannes Schütze.

Schulnachrichten p. 40—70. I. Aus der Chronik p. 40—47. Die Realschule ist 1856 an die Stelle der 1836 gegründeten Gewerbeschule getreten unter demselben Rector wie das Gymnasium. Nach Kämmels Tode 1881 erhielten die beiden Anstalten gesonderte Directoren. Dr. Theodor Vogel wurde Director der Realschule. Als er 1884 als Rector an das Realgymnasium in Dresden-Neustadt versetzt wurde, folgte ihm 1885 Direktor Johann Schütze, welcher am 16. April 1885 vom Bürgermeister Dr. Haberkorn eingeführt wurde, wobei er die p. 33—40 abgedruckte Antrittsrede hielt. Als der Dezernent für das Gesammt-Realschulwesen Geheimrath Dr. Schlömilch am 1. Mai 1886 sein Amt niederlegte, wurde an seine Stelle Dr. Vogel Dezernent. — Eine neue Schulfahne für das Realgymnasium, mit 680 M. Kosten hergestellt, wurde am 18. Januar 1886 eingeweiht.

II. p. 47—54 Absolvirte Lehrpensa in den 9 Klassen. Die höhere Handelsschule wurde in 2 Abtheilungen, der Unter-Secunda und Ober-Tertia entsprechend, unterrichtet.

III. Sammlungen und Lehrmittel in der Lehrer- und Schülerbibliothek, für den geographischen Unterricht, die Naturhistorische Sammlung, das Physikalische Kabinett, das Chemische Laboratorium.

IV. Prämien, Stipendien, Schulgelderlaß, Stiftungen.
V. Prüfungen.
VI. Statistik; die Schulcommission besteht aus 4 Mitgliedern; das Lehrercollegium aus 19 ständigen, 2 provisorischen Oberlehrern; Schülerzahl 264 (Ostern 1884 bis Einrichtung der neuen Organisation waren es 255).

Allgemeine Stadtschule zu Zittau. Einladung zu den Prüfungen vom 30. März bis 7. April für die erste, 10. bis 15. April für die zweite Abtheilung. Direktoren Fink und Lorenz. Inhalt: I. Zum Gedächtniß des am 23. Mai 1885 verstorbenen Stifters des Zittauer Schulfestes Oskar Julius Grohmann, gesprochen am Sarge von Schulrath Prof. Michael, bei der Gedächtnißfeier Ansprache an die Kinder vom Schuldirector Fink. Ein Freudenfest der Zittauer Volksschuljugend aus dem Einkommen der „Zittauer Nachrichten", deren Eigenthumsrecht 1863 von Grohmann der Stadt vermacht wurde.

II. Behörden. Die Bezirksschulinspection für die Stadt Zittau gebildet von Schulrath Michael und dem Stadtrath als Coinspection.

Die Ortsschulinspection üben aus Director Fink für die erste, Director Lorenz für die zweite Abtheilung und Freischule.

Inspectoren des Religionsunterrichts die Herren Geistlichen.

Der Schulvorstand oder Schulausschuß besteht aus 12 Herren unter Vorsitz des Stadtrathes Oertel.

Aus der Schulchronik. Am 23. Mai 1886 starb der Steuersekretär Kommissionsrath Oskar Julius Grohmann. Das von ihm gestiftete Schulfest wurde am 16. Juli in der Weinau von mehr als 3000 Schulkindern begangen mit einem Gesammt-Aufwande von 5—6000 Mark.

III. Erste Abtheilung der allgemeinen Stadtschule mit 1076 Schülern (nämlich in der Mädchenselecta 266, Knabenbürgerschule 493, Mädchenbürgerschule 317), darunter sind der Konfession nach 15 römisch-katholische, 21 mosaische. Bei Revision des Lehrplans wurde der Auswahl der in den Mädchenklassen zu betreibenden turnerischen Uebungen eine besondere Sorgfalt gewidmet. In den Conferenzberathungen kam zur Sprache, daß die im Gebrauch befindlichen Subsellien zum Theil nicht den gesetzlichen Anforderungen entsprechen und die übliche Rangordnung der Kinder wurde als nicht naturgemäß dahin geändert, daß die Kinder nicht nach Kenntnissen und Würdigkeit, sondern nach der Körpergröße ihren Platz erhalten und daß zu diesem Behufe Ostern und Michaelis jeden Jahres die vorgeschriebenen Messungen vorzunehmen sind. Bei den Prüfungen gilt die Reihenfolge nach der Körperlänge. (Sollte wirklich der Zollstock der naturgemäße Maßstab für die Rangliste der Schule sein?)

p. 29—31, die Lectionspläne für die höhere Mädchenschule 29, die mittlere Knabenschule 30, die mittlere Mädchenschule 31.

IV. Bürgerschule und Freischule.

Die zweite Bürgerschule mit 34 Klassen und 26 Lehrkräften. Die Zahl der Kinder hat sich von 1388 auf 1436 vermehrt.

Die Freischule mit 366 Kindern (177 Knaben, 189 Mädchen).

Lectionspläne der zweiten Bürgerschule für das Schuljahr 1886—87, p. 38 für die Knaben, 39 für die Mädchen und gemischten Klassen, 40 für die Freischule.

V. Die allgemeine Fortbildungsschule hatte einen Schülerbestand von 234 in der ersten, von 172 in der zweiten Abtheilung.

Görlitz.

Städtisches Gymnasium und die mit demselben verbundenen Realklassen. Das Programm enthält die Schulnachrichten über das Schuljahr 1885/86 vom Director Dr. G. Eitner.

I. Allgemeine Lehrverfassung. Lectionsvertheilung unter die Lehrer. p. 8—16 Absolvirte Lehrpensa im Gymnasium, 16—21 im Realgymnasium. 22—23 Verzeichniß der eingeführten Schulbücher.

II. Verfügungen der Behörden p. 24—25.

III. Chronik. Das Schuljahr begann am 13. April 1885 mit 516 Schülern. 27.—29. Mai die VII. Schlesische Directoren-Versammlung unter Vorsitz des Geheimraths Dr. Sommerbrodt hier in Görlitz abgehalten. — 13. Juni Ausflug aller Klassen nach verschiedenen Punkten. — 26. Juni das Wohlthäterfest durch Vorträge der Stipendiaten gefeiert. Die Festrede hielt Herr Buchwald über das Görlitzer Gymnasium im 17. Jahrhundert. — Der Sedantag wurde mit einer öffentlichen Schulfeier und Deklamationen der Schüler begangen. Die Festrede hielt Dr. Thorer über: Frankreich und Deutschland bei Ausbruch des Krieges 1870. Der Nachmittag wurde mit Jugendspielen auf dem neuen Festplatze jenseit der Neiße gefeiert. — Am 8. September fand unter Vorsitz des Geheimraths Sommerbrodt die mündliche Prüfung der Abiturienten statt. Von 4 Ober-Primanern erlangten 3 das Zeugniß der Reife.

Am 12. October das Wintersemester mit 500 Schülern begonnen. — Am 6. und 8. Dezember Aufführung der Antigone des Sophokles in der Uebersetzung von Donner und der Composition der Chöre von Mendelssohn durch die Schüler im Kaisersaale. — Am 9. und 10. März feierte das Gymnasium zu Zittau sein dreihundertjähriges Jubiläum. Eine Deputation des hiesigen Gymnasial-Collegiums, bestehend aus dem Director Dr. Eitner, Conrector Dr. Putzler und Oberlehrer Neumann, war entsandt, ihre Glückwünsche darzubringen und eine Glückwunsch-Adresse der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften zu überreichen. — Am 16. und 17. März erwarben im mündlichen Abiturienten-Examen 15 Ober-Primaner das Zeugniß der Reife, am 18. März 3 Ober-Primaner des Realgymnasiums. Die Entlassung derselben erfolgte am 22. März und wurde mit der Feier des kaiserlichen Geburtstages verbunden. Die Klassenprüfungen fanden statt vom 29. März bis 10. April.

IV. Statistische Mittheilungen p. 31, die Frequenz am Anfang des Schuljahres 516, am Anfang des Wintersemesters 500.

V. Sammlungen und Lehrmittel: a. die Milich'sche Bibliothek, Bibliothekar Oberlehrer Neumann; b. die Lehrer-Bibliothek, Bibliothekar Oberlehrer Nietzsche;

Digitized by Google

c. Lehrer-Bibliothek des ehemaligen Realgymnasiums, Bibliothekar Oberlehrer Dr. Frahnert; d. die Bessert-Bibliothek unter Verwaltung des Directors; e. die Schüler-Bibliotheken unter Verwaltung der betreffenden Ordinarien.

Sonstige Lehrmittel für Alterthumswissenschaft, für Geographie und Ethnographie, für Physik, Chemie, Naturgeschichte, für den Zeichnenunterricht.

VI. Stipendien und Unterstützungen.

Lauban.

Evangelisches städtisches Gymnasium. Director Dr. H. Guhrauer. Programm zur öffentlichen Prüfung am 12. April.

Schulnachrichten p. 1—18. Von Ostern 1885 bis Ostern 1886.

I. Allgemeine Lehrverfassung. Lehrplan für 6 Klassen. 2. Vertheilung der Lehrstunden. 3. Absolvirte Lehrpensa p. 3—9.

II. Verfügungen der Behörden.

III. Chronik. Deputation des Directors und des Königl. Musikdirectors Böttger nach Zittau zur Beglückwünschung des dortigen Gymnasiums zur dreihundertjährigen Jubelfeier. — Zum Sedanfeste hielt Herr von Renesse, zum fünfundzwanzigjährigen Regierungs-Jubiläum des Kaisers Herr Dr. Wilke die Festrede.

IV. Statistische Mittheilungen. Frequenz am 1. Februar 1886: 168, darunter evangelische 141, katholische 23, jüdische 4. — Abiturienten zu Ostern 1885 4, zu Ostern 1886 11.

V. Sammlungen von Lehrmitteln.

VI. Stiftungen, Schülerunterstützungen.

VII. Mittheilung einiger Vorschriften der Schulordnung an die Schüler und deren Eltern.

Beigegeben ist eine wissenschaftliche Abhandlung des Directors: Musikgeschichtliches aus Homer I. 24 S. Die griechische Musikgeschichte entbehrt antiker Compositionen aus klassischer Zeit und die Forscher sind daher über die wichtigsten Fragen verschiedener Meinung. Ob dieselben je gelöst werden können, steht noch dahin. Zunächst muß das Material an Quellen und Stellen der Alten gesammelt werden. Selbst von den Auctores Musici fehlt eine vollständige Ausgabe, aber auch die gesammte griechische und römische Litteratur muß dazu ausgebeutet werden, denn es liegt noch viel unbenutztes Material in Dichtern und Prosaikern aller Zeiten verborgen; dieselben müssen erst noch unter dem Gesichtspunkt der Musikgeschichte durchgemustert werden.

Die Abhandlung stellt zusammen, was sich dafür in Homer verwerthen läßt. Ueber Kitharspiel und Gesang. Einzelgesang (Soli) ohne Kithar wird nur den Musen, Sirenen, der Circe und Kalypso beigelegt. Gesang und Phorminx gehören zusammen; die φόρμιγξ war 7saitig, wie später die Kitharis. Ueber die künstlerische Qualität der Kitharodik ist aus Homer nichts Evidentes, sondern nur Wahrscheinliches zu ermitteln. Phorminx und Kitharis sind gleich, werden mit den Fingern gespielt, ein Plectron wahrscheinlich noch nicht in Gebrauch p. 12.

Homer kennt nur Saiteninstrumente; Blasinstrumente αὐλοί, σύριγγες nur an zwei Stellen. Spiel für sich ohne Gesang kommt nicht vor; der terminus „κιθαριστής" kommt zuerst bei Hesiod vor. Fraglich ist auch, wie weit bei Homer von Chorgesang die Rede ist; χορός ist nur Tanz, aber die Namen von Paean, Hymenaeos kommen vor, unter welchen man später Chorgesänge verstand. Was ist der Linos? — p. 23 Todtenklage der drei Frauen (Andromache, Hekabe, Helena) um Hector. — p. 24 sind die Ergebnisse der Untersuchung in 9 Paragraphen zusammengefaßt.

Guben.

Gymnasium, Realgymnasium, Vorschule. Director Dr. Hamdorf; Schulnachrichten vom Director XXVII.

I. Allgemeine Lehrverfassung und Vertheilung der Lehrstunden unter die Lehrer im Sommersemester 1885 und Wintersemester 1885/86. Absolvirte Lehrpensa VI—XVIII.

II. Verfügungen und Mittheilungen des Königlichen Provinzial-Schulcollegiums und des Magistrats.

III. Chronik XXI.—XXII.

IV. Statistik. Frequenz am 1. Februar 1886 im Gymnasium 324, Realgymnasium 85, Vorschule 123. Abiturienten 1885 im Gymnasium 10, 1886 17. Im Realgymnasium 1885 3, 1886 9.

V. Lehrmittel.

VI. Stiftungen.

Voran geht auf 27 Seiten vom Oberlehrer Dr. Hugo Jentsch: die vorgeschichtlichen Alterthümer der Gymnasial-Sammlung. III. Theil.

Seit dem letzten Berichte im Jahre 1885 ist die Sammlung von 1035 Thongefäßen und 357 anderen Gegenständen gestiegen auf 1190 Thongefäße und 450 andere alterthümliche Gegenstände. Dr. Jentsch sammelt mit bewundernswerthem Fleiße und ordnet mit größter Sorgfalt alle Urnenfunde und charakterisirt sie nach dem Lausitzer Typus, nach der Hallstadt- oder la Tène-Form. Nach seiner Ansicht gehören keinenfalls alle Urnenfriedhöfe der Niederlausitz dem sogenannten Lausitzer Typus an. Zusätze zu den Urnenfunden von p. 2 an, 22—24 Pfahlbau bei Lübbinchen. Von August von Heyden ist die Ueberwindung des wendischen Heidenthums (963) in der Aula des Gymnasiums künstlerisch vollendet dargestellt. Das Verzeichniß schließt mit dem heiligen Lande in Niemitzsch. Fortsetzung folgt.

Lübben.

Real-Progymnasium von Secunda bis Sexta und Vorschule in zwei Klassen. Zur Prüfung am 10. April 1886 ladet ein der Rector Dr. Friedr. Weineck. Jahresbericht von Ostern 1885 bis Ostern 1886.

p. 3 Allgemeine Lehrverfassung. p. 4—5 Vertheilung der Lehrstunden p. 6—10 Absolvirte Lehrpensa. p. 11 Verzeichniß der eingeführten Lehr-

Digitized by Google

bücher. p. 12 Verfügungen der Behörden. p. 13—15 Chronik. Drei Lehrer traten in den Ruhestand: Fr. Brauneck, der älteste wissenschaftliche Lehrer, nach 22½jähriger Dienstzeit; der Zeichen- und Elementarlehrer Johann Gottlob Klieschen, der 1842 als Elementarlehrer bei der Vorschule eintrat, seit 1857 vorzüglich mit dem Zeichenunterricht betraut; der Gesang- und Elementarlehrer, seit 1846 Kantor an der Hauptkirche, Julius Bluhm, Ordinarius der Sexta. Als Anerkennung treuer Dienste erhielten alle Drei den Kronenorden IV. Klasse. — Am 1. Juli 1885 folgte der Oberlehrer Dr. Rosemann, der seit Ostern 1875 an der Anstalt gewirkt, einem Rufe an die Kadettenanstalt in Oranienstein. — An Brauneck's Stelle rückten die Collegen auf und in die letzte wissenschaftliche Stelle wurde Dr. Ernst Fischer gewählt. An Klieschen's Stelle als Zeichen- und Elementar- und zugleich auch Turnlehrer Julius Dennstedt. — Die seit dem 1. Juli erledigte Oberlehrerstelle wurde bis zum Schluß des Schuljahres durch den Hilfslehrer Dr. Rosbund und den Rector vertreten.

Statistik. Frequenz am 1. Februar 1886 143. Vorschule 55. — Die Reife für die Prima eines Realgymnasiums erlangten 3.

Sammlungen und Lehrmittel.

Stiftungen und Unterstützungen. Sehr zu wünschen bleibt eine Stiftung oder ein Vermächtniß zur Unterstützung armer Schüler.

Mittheilungen des Rectors an die Eltern. Beherzigenswerthe Worte wegen Ueberbürdung der Schüler.

Forst.

Real-Progymnasium mit Gymnasialklassen bis Ober-Secunda einschließlich, von Dr. Zitscher, Rector.

Auch Forst in der Nieder-Lausitz ist nun zum Musenheim geworden. Die Stadt Forst hatte am 1. December 1885 eine Bevölkerung von 18563 Seelen (ganz abgesehen von dem Vorort Berge mit 4176 Einwohnern), aber keine höhere Lehranstalt. Seit 1872—73 kam die Frage unter der Bürgerschaft zur Erörterung, 1875 wurde Alt-Forst in die Commune aufgenommen, 1877 die Leistungsfähigkeit der Commune erwogen. 1880, den 1. Januar, begann man mit Errichtung der Sexta bis Quarta mit Anstellung zweier Lehrer; 5 Elementarlehrer sollten Hilfe leisten. Am 14. April 1880 wurde die Schule mit 48 Schülern eröffnet, die alle in Sexta aufgenommen wurden; bis 1882 wurden Quinta, Quarta, Tertia gebildet und die Schule 1882 unter das Provinzial-Schulcollegium zu Berlin gestellt. Ein früheres Wirthshaus „Zum schwarzen Bären" war 1881 zum Schulhaus eingerichtet worden. Da schenkte ein reicher Einwohner, Rentier Jakobi, 54000 Mark zu einem Gymnasial-Gebäude. Eine Sammlung freiwilliger Beiträge unter der Bürgerschaft zu einem Dotationsfonds ergab in wenigen Tagen die Summe von 22000 Mark. Die Stadtverordneten wollten anfangs ein humanistisches Gymnasium, der Magistrat eine Realschule; den 30. Juni 1884 wurde das Real-Progymnasium mit gymnasialen Nebenklassen in Tertia und Secunda definitiv beschlossen. Der Etat beträgt 28650 Mark. Frequenz 1885—86 150, darunter

7 katholisch, 4 jüdisch. Der Normal-Besoldungs-Etat der 9 Lehrer inclusive des Rectors läuft vom 1. April 1885. Am 18. October (Geburtstag des Kronprinzen) wurde im alten Pferdegarten der Grundstein des neuen Gymasial-Gebäudes feierlich unter dem Geläute aller Glocken gelegt. Die drei Hammerschläge (vom Bürgermeister, Stadtverordneten-Vorsteher und Geistlichkeit) weihten die Stätte für wahre Gottesfurcht, unerschütterliche Treue gegen den Kaiser, Bürgersinn und Bürgertugend, der Director zum Wohle der Stadt, der Jugend, des Vaterlandes. Den letzten Hammerschlag that im Namen der Schüler der Ober-Secundaner Slanina: Mit Gott für König und Vaterland! Glück auf! junger Adler aus dem Forste, rege deine Schwingen und halte fest den selbstgewählten Wahlspruch!

Am 19. März 1886 wurde unter Leitung des Provinzial-Schulraths Gruhl die erste Entlassungs-Prüfung mit 4 Gymnasial-Obersecundanern und 1 Schüler der Real-Obersecunda abgehalten. Sämmtliche fünf wurden zur Aufnahme in die Prima der Gymnasien bezw. Realgymnasien für reif erklärt.

p. 12—13 Biographische Nachrichten über die 9 Lehrer. p. 14—15 a. das Statut für das Realgymnasium, p. 16 b. Statut für die Verwaltung des Dotationsfonds, p. 17 c. Verzeichniß der 164 Donatoren. Die Anstalt ist lediglich aus eigenen Mitteln der Stadtgemeinde entstanden.

Schulnachrichten. p. 19—20 Lehrverfassung. 21—28 Absolvirte Pensa. 29—30 Eingeführte Lehrbücher. 31—32 Verfügungen der Behörden. 32—33 Chronik. Frequenz am 1. Februar 1886 126 im Gymnasium, 19 in der Vorklasse. 34—36 Sammlungen von Lehrmitteln. 38 Schülerverzeichniß.

Lausitzer Prediger-Gesellschaft zu Leipzig.

Jahresbericht vom Dezember 1884 bis Dezember 1885 von Paul Räde, z. Z. Senior.

I. Voran steht 1—18 der zweite Theil der im 60. Bande des Magazins mitgetheilten annotatiunculae ad criticorum de aetate thorae placita von Mulert, Lic. Dr. Im ersten Theil bezogen sich die Bemerkungen auf die Autoren des Pentateuchs, hier folgt der Gegensatz gegen die jetzige Pentateuchkritik in Beziehung auf die Institutionen der Hebräer, und zwar a. über die den Kultus betreffenden Gesetze im Allgemeinen, b. über die verschiedene Stellung der Priester nach dem Deuteronomion und dem Priester-Codex, c. über die Opfer, d. die jährliche Einnahme der Priester, e. die Stiftshütte, f. die Festzeiten, g. das Jubeljahr.

II. Chronik p. 18—20. Wintersemester 1884—85. Das 168. Stiftungsfest wurde am 10. Dezember im Plauenschen Hofe gefeiert, wobei das Mitglied Bernhard Krah einen Vortrag über die Juden Roms in der neutestamentlichen Zeit hielt. Am 11. Dezember Exspritze nach Altenburg. Am 17. Dezember Weihnachtsbescherung in der Gesellschaft. Der Verkehr mit dem Sängerverein in St. Pauli, sowie mit der Zittauer Vereinigung wurde fortgesetzt. Am 11. März 1885 wurde der Valet gefeiert, die Valetspritze

Digitized by Google

nach Grimma unternommen. Vier Mitglieder verließen die Gesellschaft als alte Herren; Schreiber ging nach Tübingen zur Fortsetzung der Studien, als auswärtiges Mitglied.

Im Sommersemester 1885. Am 13. und 14. Mai die Himmelfahrtsspritze in das Zschopathal nach Mittweida. — Am 19. Juli hielt Professor Dr. Schmidt sein 300. Catecheticum in der Gesellschaft ab; als Zeichen des Dankes wurde ihm ein Album mit den Bildern der früheren Senioren des Catecheticum und denen der jetzigen Gesellschaft überreicht. Der Herbstconvent am 28. und 29. September in Löbau verregnete, am zweiten Tage trat ein Tanzvergnügen an die Stelle des sonst gewöhnlichen Ausfluges.

III. Die Arbeiten in den Spezialvereinen (p. 20—23) waren dieselben wie sonst: A. Homileticum, B. Catecheticum, C. Dogmaticum, D. Biblicotheologicum, E. Historicum, F. HebraicumI., G. Hebraicum II., H. Sorabicum.

Vorträge wurden 6 im Winter, 4 im Sommer 1885 gehalten.

IV. Die Bibliotheken: deutsche mit 1500 Bänden; wendische.

V. Vermögen. Das Stammvermögen am Anfang des Jahres 1885: 2693 Mark 23 Pf. Der Fonds zur Herausgabe des Jahresberichts 902 Mark 73 Pf. Das Stipendium Zieglerianum 302 Mark 25 Pf. Das im Jahre 1883 gestiftete Lutherstipendium hatte am 1. October 1092 Mark 85 Pf. Kapital.

Verzeichniß der Mitglieder. Im Ganzen sind vom 10. Dezember 1716 bis 1. Dezember 1885 1026 Mitglieder gewesen.

B. Litterarische Anzeigen.

1. Die Frau im gemeinnützigen Leben. Archiv für die Gesammtinteressen des deutschen Frauen-Arbeits-, Erwerbs- und Vereinslebens im Reiche und im Auslande. Herausgegeben von Amélie Sohr. 1886. 1. Vierteljahrsheft. Straßburg i. E., R. Schultz & Co. Verlag.

Fräulein Amélie Sohr, seit Jahren auf litterarischem Felde thätig, in letzter Zeit besonders zur Förderung der Frauenfrage im Sinne maßhaltender Befreiung von ungerechtfertigten Fesseln, erwirbt sich nun um Errichtung dieses Zweckes neue Verdienste durch Herausgabe der angezeigten Vierteljahrsschrift, wovon das 1. Heft mit überaus reichem Inhalt vorliegt. Den Zweck des Archives bezeichnen Herausgeberin und Verleger dahin, daß dasselbe den berechtigten Anspruch der Frauen auf die Anerkennung des Staates und der Wissenschaft im gemeinnützigen Leben neben dem Manne, die Anerkennung der Frau als Weltbürgerin in der vollsten Bedeutung des Wortes, begründen wolle. Nach diesen Worten könnte die angestrebte Gleichstellung beider Geschlechter allerdings so verstanden werden, als ob sie auch das rein politische

Gebiet, Wahlberechtigung und parlamentarische Wirksamkeit in sich schließen sollte; der Inhalt der in dem Hefte enthaltenen Aufsätze und Mittheilungen bietet indeß hierzu nicht den mindesten Anlaß, sondern bezieht jene Gleichstellung durchaus nur auf das dem Frauengemüth und den körperlichen und geistigen Kräften des Weibes Gemäße, dieses aber in dem weitesten Umfange seines Bereiches. Es handelt sich hier also nicht um Frauen-Emancipation im gemeinen Sinne des Wortes, sondern um Befreiung des Weibes zur vollen Bethätigung der ihm anerschaffenen Natur. Bei solcher Haltung ist dem neuen Unternehmen der beste Fortgang und die Unterstützung aller einsichtigen Freunde der hochwichtigen Angelegenheit zu wünschen.

Der Inhalt des vorliegenden 1. Vierteljahrsheftes besteht zum größeren Theil aus einer Reihe von „Abhandlungen", woran sich der Abschnitt „Statistisches und Geschichtliches aus dem Thätigkeitsgebiete des Frauen-Vereins- und Erwerbslebens", ferner bibliographische Mittheilungen, besonders Recensionen, und einer „Vierteljahrs-Chronik der deutschen Frauen-Vereine" schließen. Es möge im Nachfolgenden auf die wichtigsten und ansprechendsten Aufsätze mit kurzen Andeutungen ihres Gegenstandes aufmerksam gemacht werden.

Die Abhandlung von Victor Böhmert in Dresden „Die Frauenfrage in statistischer Beleuchtung" will zur Lösung derselben, was vor Allem noth, die genaue statistische Grundlage schaffen, damit sich aus den durch Zahlen festgestellten Verhältnissen der gegenwärtigen Lage der Frauen mit Sicherheit übersehen lasse, in welcher Richtung hauptsächlich zu schaffen und zu wirken sei; die begründeten Angaben des Aufsatzes sind an sich ebenso belehrend als für die Sache von Belang. Von eigenthümlichem Interesse, obwohl der deutschen Heimath etwas ferne, ist die „Geschichte der Salles d'asile im Elsaß" von Marie Loeper-Houselle in Markirch: wir erlangen daraus Kenntniß von der Gründung dieser Wohlthätigkeits-Anstalten zur frühesten Lehre und Erziehung der unteren Volksklassen durch Pfarrer Oberlin und seiner Gehülfin Louise Scheppler in Steinthal zu Ende des vorigen Jahrhunderts, wie dann die Idee in England Wurzel faßte, weiterhin in Frankreich vom Staate begünstigt wurde und zuletzt nach Elsaß, ihrer Heimath, zurückkehrte, um daselbst von der Regierung, von Kommunen und von Privaten bis zur deutschen Eroberung sorglich gepflegt zu werden. Der Aufsatz von Professor Euler in Berlin über das „Mädchenturnen" behandelt das Turnen überhaupt bei uns in Deutschland von seinem Ursprunge an, schildert das Schwanken in dem Versuche, das Eigenthümliche der körperlichen Uebungen für die weibliche Jugend zu finden und bezeichnet es als das unsterbliche Verdienst von A. Spieß, zuerst gezeigt zu haben, wie das Mädchenturnen beschaffen sein müßte, wenn es der weiblichen Kraft und Anmuth förderlich sein soll. Ein schlagendes Wort, von Schweden herübertönend, sprechen die „Vorschläge zur Reorganisation der weiblichen Krankenpflege" von P. M. v. K. in Stockholm, indem darin der Erwägung anheimgegeben wird, ob es nicht an der Zeit sei, für das weibliche Geschlecht, als entsprechend der Wehrpflicht der Männer, eine Dienstpflicht zur Krankenpflege auf 2 Monate vom 18. Lebensjahre ab einzuführen; der Vorschlag hat etwas ungemein Bestechendes und würde, in Ausführung gebracht, ein wesentliches und wahrhaftes Stück jener Gleich-

Digitized by Google

stellung beider Geschlechter verwirklichen, ein Stück, das sich freilich nicht so schön ausnehmen würde, wie die von Marie von Bunsen in dem folgenden Aufsatze so poetisch geschilderte Frauen-Universität Wellesley-College in Nordamerika, dafür aber um so mehr der fruchtreichen Wirklichkeit angehören würde. Was die übrigen Mittheilungen betrifft, so seien hier nur noch die von der Herausgeberin Amélie Sohr in dem Aufsatze „Statistik der Barmherzigkeit im Elsaß" gegebenen besonders hervorgehoben, worin, gestützt auf die von den bezüglichen Anstalten erstatteten Berichte, die erstaunlichen Leistungen auf diesem Gebiete von allen Kreisen jeder Confession zur Anschauung gebracht und die Opferbereitschaft der Privatwohlthätigkeit als ein „tiefgegründeter Zug des Herzens" in der Bevölkerung unserer Reichslande charakterisirt wird.

Vorstehende flüchtige Bemerkungen über den größeren Theil der Aufsätze und Mittheilungen mögen von dem Werthe des neu eröffneten Archives in seinem frischen Beginn Zeugniß leisten und zu dessen dringender Empfehlung beitragen. Dr. Paur.

2. Dr. Hermann Hallwich, Kaiserlicher Rath und Kammer-Sekretär der Handelskammer zu Reichenberg, unser Ehrenmitglied, hat im vorigen und in diesem Jahre die Gesellschaft mit Uebersendung seiner neuesten Schriften erfreut: „Gestalten aus Wallensteins Lager: die beiden Wallonen Johann von Merode, Johann Aldringen, und Geschichte seiner Vaterstadt Töplitz". Die erstgenannten beiden Skizzen sind Vorläufer einer beabsichtigten Sammlung oder Galerie von Lebensbildern der Freunde und Feinde Wallensteins, welche außerdem den Spanier Balthasar Marradas, den Norddeutschen (Brandenburger) Christian Ilow, den Dänen Heinrich Holk, den Florentiner Octavio Piccolomini enthalten, und gleichsam als Prodromus zu dem Werke Wallensteins Verrath dienen soll. Alle sollen ein Ganzes bilden, jede Skizze aber auch für sich abgeschlossen sein. Die Aufklärung der Katastrophe Wallensteins, welche sich der Verfasser zur Lebensaufgabe gemacht, ist ihr gemeinsames Ziel. Noch ist es zu früh, darüber sprechen zu wollen. Wenn die ganze Sammlung wird vollendet sein, mag es Zeit dazu scheinen. — Eine zweite Seite der wissenschaftlichen Thätigkeit des Herrn Verfassers betrifft das Städtewesen in Böhmen. Die Geschichte der Bergstadt Graupen, die Stadtgeschichte von Reichenberg und jetzt 1886 „Töplitz, eine deutsch-böhmische Stadtgeschichte", dienen als Beläge. In den böhmischen Stadtgeschichten kommt der Gegensatz von deutsch und czechisch, welcher die Entwickelung der Landesgeschichte beherrscht, am deutlichsten zu Tage. Die erste Stufe der Entwickelung kennt in Böhmen nur Herren und Knechte, ein persönlich freier Bürgerstand ist von Deutschland aus und durch die Deutschen eingeführt worden. Die Fürsten begünstigten ihn, weil er eine Stütze bot gegen Uebermacht und Unbotmäßigkeit der Barone. In Deutschland sind die Städte zu Reichsstädten geworden und haben ihre Freiheit gegen die Fürsten behauptet, in Böhmen sind sie durch den Herrenstand wieder zur Dienstbarkeit herabgedrückt worden. Zweimal, in den Hussiten- und im 30jährigen Kriege, ist die natürliche Entwickelung dieses Landes gestört worden. Der Kampf war um so hartnäckiger, weil der Gegensatz in deutscher und czechischer Nationalität begründet schien. Mit Beziehung auf diesen Gegensatz, der auch

heute noch nicht ausgeschlossen ist, hat der Verfasser die Geschichte seiner Vaterstadt Töplitz in 5 Büchern geschrieben.

1. Spuren der Bojer und Markmannen im böhmischen Mittelgebirg. Wann sind die Czechen eingedrungen? Das weiß Niemand. Ob von Rzip her, wo die Sage den Boëmus Fuß fassen läßt und im 8. Jahrhundert bereits den Premysl aus dem Bilathal zum Gemahl der Libussa beruft? Die Ortsnamen sind slavisch und seit dem 10. Jahrhundert die Zupa Bilin und eine Reihe ihrer Castellane bekannt. Töplitz verdankt seinen Ruhm der warmen Quelle und wurde von Wladislaw II. seiner Gemahlin Judith zum Leibgedinge überlassen, welche daselbst 1156 ein Kloster der Benediktinerinnen gestiftet hat. War auf dem Schloßberg eine Holzburg?

Im 13. Jahrhundert deutsche Burgen angelegt. Die Riesenburg oberhalb Osseg 1226. Die Burgen in Brüx, Landeswart (auch Landeskrone genannt). Eisenberg, Geiersburg. Die Burg Dubrawitz auf dem Schloßberg durch die Herren von Riesenburg. Kurz vor 1319 der Schreckenstein. Um 1320 die Rosenburg in Graupen, Bilin, Alt- und Neu-Seeberg; 1335—43 der Geiersberg erweitert vom Prager Bischof; Blankenstein, Kostenblatt, Klapai (Hasenburg). 1398 verkaufte Borso die Riesenburg, das Kloster Osseg und Dux an die Landgrafen von Thüringen und Markgrafen von Meißen, welche 1402 gegenüber Hertine das Schloß Paradies bauen ließen. Das war die Zeit der deutschen Schloßbauten. Das Mittelgebirg war auf den Schutz der Meißener Markgrafen angewiesen. Da begann der Kampf der Nationalitäten.

1409 verließen die deutschen Studenten mit ihren Magistern die Universität Prag; 1415 wurden die Deutschen aus dem Prager Magistrat und bald darauf aus fast allen Magistraten Böhmens entfernt. Der Kampf um das Mittelgebirg endete 1426 am 26. Juni mit vollständiger Niederlage der Deutschen bei Aussig; die deutschen Ritter verloren Bilin und Commotau; Aussig wurde drei Jahre wüst; die Namen des Töplitzer Klosters, des Pfarrdorfs Dubrawitz, des Schlosses Paradies sind verschwunden Um die herrenlos gewordenen Güter stritten Jakaubek (Jacobellus) der Mähre, Siegmund von Wartenberg in Tetschen. Jakaubek stellte nicht das Kloster, sondern die Morawe her, bevölkerte die Stadt mit zins- und robotpflichtigen Hörigen. Durch Anschluß an den Herrenbund 1434 erlangte er, daß ihm 1437 vom Kaiser die Einkünfte des Klosters Töplitz, die Stadt Commotau und das dortige Kloster verpfändet wurden. Er hielt auch zu König Albrecht 1438 bis 1439, zur Königin-Wittwe Elisabeth bis 1442, zu Georg von Podiebrad. Als Georg König wurde, traten 1459 die sächsischen Fürsten die Riesenburg mit 20 Lehnsmanen, Brüx mit dem Schloß, Dux mit allen Einkünften in Böhmen ab und erhielten dafür alle böhmischen Schlösser in Thüringen, Voigtland, Meißen. Töplitz wurde von Georg seiner zweiten Gemahlin Johanna von Rozmital als Eigenthum zugesprochen (wie Jakaubek entschädigt wurde, ist nicht bekannt), auf den Ruinen des Töplitzer Klosters ein königliches Schloß erbaut. Die Stadt wurde von Johanna hergestellt, jetzt czechisch und utraquistisch, und da ihre alten Privilegien verloren gegangen, ihr 1467 ein neues Privilegium gegeben, in welchem ihr nicht allein die alten Begnadigungen bestätigt, sondern das Stadtrecht von Leitmeritz,

Digitized by Google

d. h. Magdeburger Recht, für alle Zeit zugesichert wurden. Johanna starb 1475; ihr Erbe, Heinrich von Münsterberg, verkaufte 1479 Schloß und Stadt mit Zubehör an Burghardt von Vitzthum. Die Vitzthum, obgleich eine deutsche Adelsfamilie, waren eifrig thätig im Sinne der Wladislaw'schen Landesordnung (1500), d. h. die politischen Rechte den Städten zu entziehen und allein den Herren und Rittern vorzubehalten. Fortwährende Besitzveränderungen seit Albrecht von Kolowrat 1508—10 haben kein Interesse (in 35 Jahren zehnmal), 1512 wurde indeß der erbliche Besitz von Töplitz durch Wladislaus II. bestätigt. 1543 erkaufte Wolf von Wresowitz, Herr von Daubersberg und Pfandinhaber von Geiersberg, um 1000 Schock Groschen die Rechte des letzten Besitzers Johann von Hirsan auf die Herrschaft Töplitz.

Wolf von Wresowitz 1544—69 hat sich um den materiellen Wohlstand der Stadt große Verdienste erworben. Er ist der Erbauer des Bades, welches damals sehr in Aufnahme kam; des Gemein-Brauhaus, des Rathhauses, einer Wasserleitung; er verlieh der Stadt die Malzmühle und das Röhrwasser 1547. Für vornehme Besuche wurde die Morawe hergerichtet. Alles, wie er sagt, aus Gnaden, denn er bezeichnete schon bei Konfirmation der Stadtprivilegien die Bürger als seine Unterthanen. In der Zeit des Schmalkaldischen Krieges 1546—1547 stand er auf Seiten des Königs. Damals verloren die königlichen Städte, außer Budweis, Pilsen und Aussig, ihre Freiheiten und Güter, 32 aus dem Herrenstande ihre Güter, 4 wurden hingerichtet. Wie der König in den Städten Kaiserrichter setzte, so ernannte auch Wolf im Magistratscollegium einen Primas, der sein Interesse wahrnehmen sollte. Während in Prag 1556 die Jesuiten eingeführt, 1561 das Erzbisthum wieder besetzt wurde, war Wolf eifrig utraquistisch, erbaute eine neue Schloßkirche (die czechische Pfarrkirche war seitdem zu St. Johann) mit deutsch-protestantischem Gottesdienst 1568. Die Herrschaft Töplitz bestand 1561 aus der Stadt mit 160 Gebäuden und 35 Dörfern; Herrschaft Neuschloß aus 13, Geiersberg aus 10, Graupen aus 24 Dörfern und Städten. Unter ihm und seinen Erben wurde das Lutherthum in Töplitz herrschend und durch die zunehmende Frequenz des Bades die deutsche Sprache; auch bestand eine Litteraten-Bruderschaft, eine lateinische Schule.

Wolf war auch Schriftsteller; im Verein mit Georg Melantrich von Aventinus gab er 1564 Constitutiones regni Bohemiae, einen Codex böhmischen Stadt- und Landrechts, heraus, in Prag gedruckt. 1580 wurde neben dem czechischen ein deutscher Stadtschreiber angenommen, die Hälfte der Bürgerschaft war wieder deutsch. Die Wresowitz'schen Erben (Wolf hatte nur 4 Töchter, keine Söhne) konnten aber den Besitz wegen Verschuldung und Verwahrlosung nicht behaupten; Töplitz wurde 1585 an Radislaw Wichinsky, der reiche Radislaw genannt, von Wresowitz verkauft. Radislaw bis 1619. Sein Neffe Wilhelm Kinsky 1619—34. Radislaw, ein Muster czechischer Anmaßung und Herrschsucht, beraubte die Stadtgemeinde des Brau- und Malzrechtes, ihres einträglichsten Erwerbes, in einem Prozesse (1586—89), welcher auf Seite der Herrschaft Willkür und Gemeinheit, auf Seite der Bürgerschaft gegenseitigen Neid und Verrath, auf Seite der kaiserlichen Autorität (Rudolph II. 1576—1612) Ohnmacht und Unentschlossenheit an den Tag stellte. 13mal hat der Kaiser den Prozeß vertagt, immer mit der Zusicherung, der Gemeinde

solle geholfen werden. Das war des Kaisers Sprichwort. Der neue Begnadigungsbrief (1589, 6. August) confirmirte zwar ihre alten Privilegien, erwähnte aber kein Wort vom Braurecht. Radislaw wie sein Neffe Wilhelm waren eifrige Protestanten, die Confessio Bohemica von 1575 sollte auf der Herrschaft allein herrschen. Außer Töplitz mit Neuschloß gehörten den Kinsky die Herrschaften Rumburg, Hainspach, Zahořan. Die Ossegger Güter, welche Wilhelm um 30000 Thaler gekauft hatte, gab er als Klostergüter aus Vorsicht ohne Entschädigung zurück. Obgleich er Protestant war und es blieb 1624, schützte ihn sein Reichthum und die dem Kaiser geleisteten Vorschüsse vor Confiscation seiner Güter; gegen einen Verzicht auf 350000 Schock Meißnisch erhielt er die erbliche Uebertragung und, obwohl er meist in Dresden lebte, die Erlaubniß, die Güter zuweilen zu besuchen, bis er mit Wallensteins Genossen in der Nacht vom 24. zum 25. Februar 1634 auf der Burg zu Eger ermordet wurde.

1634—1655. Von den Kinsky'schen Herrschaften wurden Töplitz, Rumburg, Hainspach, Zahořan (Rumburg auf 61653, Hainspach auf 72000, Zahořan auf 60643 Gulden geschätzt) confiscirt, nur die Herrschaft Kamnitz wurde Wilhelms katholischem Neffen Johann Octavian als Ersatz für alle seine Ansprüche gelassen. Die Herrschaft Töplitz sammt dem Trautmannsdorf'schen Hause in Prag auf der Kleinseite erhielt der Kaiserl. Kämmerer, Hofkriegsrath und Feldmarschall Johann Graf Aldringen; er blieb aber schon am 22. Juli 1634 bei Vertheidigung von Landshut gegen die Schweden. Erben waren die Geschwister Paul, Bischof in partibus, Johann Markus, Fürstbischof von Seckau. Eine Schwester, Wittwe Anna, übernahm die Verwaltung 1636 und verheirathete sich wieder 1637 an den spanischen Oberst Hieronymus von Clary, der aus Toskana stammte (die Aldringen stammten aus Luxemburg), aus welcher Ehe 1638 Johann Georg Markus, der künftige alleinige Erbe der ganzen Herrschaft, geboren wurde. Die Herrschaft (auf 178,727 Gulden geschätzt) bestand aus dem Schloß Töplitz, (Schloß Dubrawka Hora oder Neuschloß wurde 1644, nachdem die letzte kaiserliche Besatzung ausgezogen, zuerst von Maximin von Aldringen an den Schanzen, 1655 auf kaiserlichen Befehl ganz abgetragen); aus der Stadt, welche 1650 aus 110 Familien bestand, 7 in der Vorstadt, also 117; von 115 Gebäuden waren nur 22 bewohnt, 44 unbewohnt, also 66 bewohnbar, die anderen abgebrannt oder eingerissen. Maximin von Aldringen verlor sein Vermögen bei der Plünderung des Trautmannsdorf'schen Hauses auf der Kleinseite 1648 am 26. Juli. Zur Herrschaft gehörten 46 Dörfer. Die Besitzer starben bald nach einander. 1644 Bischof Paul, Verwalter Maximin von Aldringen 1644—50, Johann Markus, Fürstbischof von Seckau, der seit 1652 die Hälfte besaß, starb 1664, Johann Paul 1666. Das Erbe Töplitz fiel an Hieronymus von Clary's Sohn, Johann Georg Markus. Am 23. Januar 1666 war Hieronymus und seine Nachkommen zu Grafen von Clary und Aldringen ernannt worden, er wurde Ahnherr eines neuen Geschlechts, 1668 zum General-Feldwachtmeister und Hofkriegsrath ernannt. Die Reihe der Herrschaftsbesitzer aus diesem Hause: Hieronymus von Clary und Aldringen † 1671, sein Sohn Johann Georg Markus 1671—1700, sein Sohn Johann Georg 1700—1702, sein Bruder Franz Karl 1702—1751, sein Sohn Franz Wenzel 1751—1787, Johann

Digitized by Google

Nepomuk sein Sohn 1787—1826, sein Sohn Karl 1826—1831, Edmund Moritz seit 1831. Das Geschlecht stammt aus der Fremde, die Aldringen aus Luxemburg, die Clary aus Florenz (wie in der Nachbarschaft die Gallas aus Welschtirol, die Rohan aus Frankreich). Die Herrschaft wurde am 17. Dezember 1749 von Maria Theresia an Franz Karl zum Fideicommiß erklärt; sein Sohn und Nachfolger wurde 1767 am 27. Januar in den Fürstenstand erhoben.

Der Zeitraum vom dreißigjährigen Kriege bis 1848 ist für Böhmen eine Periode vollständiger Isolirung von Deutschland; der Hauptgesichtspunkt der Regierung war, das Land von aller ketzerischen Verunreinigung zu säubern, römisch-katholisches Kirchenwesen in seiner Reinheit herzustellen. Die Lausitz hatte allerdings geopfert werden müssen 1636, aber die neue Grenze sollte um so strenger bewacht werden. Die neuen Herrengeschlechter, z. B. die Gallas in Friedland, die Aldringen-Clary in Töplitz, waren große Verehrer der Jesuiten und förderten das Werk der Kirche. Nur mit Hilfe des weltlichen Arms ist es möglich geworden, der Ketzerei Einhalt zu thun. Pater Elias Reichel sollte in Töplitz die Gegenreformation zu Stande bringen. Bei hoher Geldstrafe wurde den Einwohnern das Weglaufen verboten. Reichel ist empört, daß sie zu auswärtigen Prädikanten über die Berge laufen: er habe, sagt er, den schändlichen Unfug ansehen müssen, daß sie in Haufen von Hunderten, ja Tausenden zum Abendmahl rennen; Prädikanten kämen selbst als Badegäste ins Land und predigten in den Häusern. Besonders verhaßt sind ihm die Taugenichtse (Nebulones) die Juden, welche flüchtige Protestanten bei sich aufnahmen (und selbst Leute von Adel bedienten sich dieser Zuflucht) und welche von der nahen Synagoge aus den Gottesdienst störten. Er erlag dem Aerger und den Aufregungen schon 1651; seine Nachfolger haben mit Hilfe von Jesuiten-Missionen das Werk der Reinigung durchgeführt, Noth und Elend haben viele Ausgewanderte zur Rückkehr gezwungen.

Welche Verdienste haben sich die neuen Herren um den Wohlstand der Bevölkerung erworben? Haben sie die Lasten derselben erleichtert? Im Gegentheil, sie haben zur Landbevölkerung auch die Stadtbewohner robotpflichtig gemacht. Töplitz hat noch z. B. 1799 503 Schnittertage um 2127 Gulden abgelöst. So wie das Land Eigenthum der Herren geworden, sollten auch die Arbeitskräfte der Land- und Stadtbevölkerung nur ihrem Vortheil dienen, Bauern und Bürger nur des Herrn wegen da sein. Der Herrenstand Böhmens ist zwar im dreißigjährigen Kriege mit fremden Elementen gemischt worden, aber ob die neuen Herren czechischer, deutscher, welscher Abkunft waren, die Unterdrückung der Unterthanen blieb bei allen dieselbe. Ein Bauernaufstand, besonders im Czaslauer, Pilsener, Elnbogener, Leitmeritzer Kreise, war die Folge, er wurde mit Militärgewalt niedergeworfen. In Töplitz wurde durch Versprechungen des Grafen Johann Georg Markus der Geist des Aufruhrs beschworen. 1685 am 12. März fragte der Graf bei der Stadtgemeinde an, in was die Gemeinde von der Obrigkeit gravirt worden sei? Die Gemeinde überreichte 1687 am 29. April ihre Beschwerden, legte ihre alten Privilegien von der Königin Johanna 1458 bis Matthias, von allen Königen bestätigt, vor; wie ein Töplitzer Feld viermal höher mit Steuern belastet sei, als eins in Aussig, wie sie von Radislaw von Wichinsky

1586 des Braurechts, Brauhauses und anderer Vorrechte und Besitzungen beraubt, zur Robotpflichtigkeit herabgedrückt worden sei. Graf Johann Georg Markus verschob seine Antwort vom 29. April bis 18. Juli 1687, wo er einer um Antwort bittenden Deputation des Stadtrathes erwiederte: „Keine Antwort ist auch eine", befahl aber, den Stadtschreiber, welcher die Eingabe abgefaßt hatte, abzusetzen. Von dieser Seite war keine Erleichterung zu hoffen, die Stadt mußte noch hundert Jahre ihre Bürde weiter schleppen. Maria Theresia (1776 Normalschule in Töplitz), Joseph II. (1781 am 13. October und 1. November Aufhebung der Leibeigenschaft und Toleranz-Edict) haben diesen Bann gebrochen. Darf man sich wundern, daß in Nordböhmen Joseph II. wie ein Heiliger verehrt wird und die Dankbarkeit des Volkes ihm noch heute überall Denkmäler weiht?

Daß ein Landstrich, welchen die Natur mit Reichthümern ausgestattet und zum Paradiese bestimmt zu haben schien, Jahrhunderte hindurch der Bevölkerung nur Armuth und Knechtschaft gestattete und zur Marterkammer wurde, ist für Umsicht und Weisheit der Regierung kein glänzendes Zeugniß. Um 1655 betrug die ansässige katholische Bürgerschaft 117 Familien, die Hälfte der Stadt war noch nicht wieder aufgebaut. Die ganze Bürgerschaft besaß nur 448 Strich Feld und $7^1/_2$ Strich Weingärten; eine Wirthschaft mit 31 Strich Aussaat übertraf alle Mitbürger bei weitem an Besitz; der Viehstand zählte 15 Ziegen, 76 Kühe, 167 Schweine, 172 Schafe, bis zum Besitz eines Pferdes erhob sich keiner. 1831 betrug die Einwohnerzahl 2110. Die einzige einträgliche Erwerbsquelle der Stadt waren die Bäder; die erste Zählung der Kurgäste 1709 ergab schon eine Frequenz von 478 Parteien mit 653 Personen, sämmtlich Honoratioren, gemeine Leute wurden nicht gezählt.

1880 dagegen betrug die Einwohnerzahl 14841, die Zahl der Wohngebäude 836 (1793 waren 166 Häuser abgebrannt), die Badefrequenz gegen 10000 Parteien. Selbständige Handels- und Gewerbsunternehmungen wurden 1886 1359 gezählt. 1848 am 24. April hatten die Clary die Stadt freigelassen. (Der Freikauf von den Schnittertagen war bereits 1799 erfolgt.)

Seit 500 Jahren sind hier kirchlicher und nationaler Utraquismus, Deutschthum und Czechenthum, im Kampf. Die Namen der Dörfer und Städte sind meist czechisch, die Sprache der sie bewohnenden Menschen ist die deutsche. Die Versuche, sie mit Gewalt zu czechisiren, haben immer nur vorübergehenden Erfolg gehabt, als wenn das Deutschthum hier in der Luft oder dem Erdboden steckte. Oder ist es die Zauberkraft des Namens Sylva Hercynia? Zum dritten Male hat nach dem dreißigjährigen Kriege das Deutsche sich festgesetzt. Die ältesten Germanen waren Sueven oder Markomannen, vom Rzip her drangen die Czechen ein. Seit dem Jahre 1000 sind die czechischen Namen urkundlich beglaubigt. Im 12. bis 13. Jahrhundert sind die Städte wenigstens durchaus deutsch; 1426—1459 (nach der Schlacht bei Aussig 1426; nach dem Verkauf der Riesenburg an Podiebrad 1459) ist das Land czechisch und im religiösen Sinne utraquistisch. Der dreißigjährige Krieg hat den kirchlichen Utraquismus verdrängt, aber der sprachliche hat wieder zugenommen. Heute ist der Zwiespalt zwischen Deutsch- und Czechenthum zu einem Sprachenkampf geworden.

Digitized by Google

3. a. Sagenbuch des Erzgebirges von Dr. J. A. E. Köhler, erstem Oberlehrer am Königl. Seminar in Schneeberg. Schneeberg und Schwarzenberg, Verlag und Druck von K. Moritz Gartner 1886.

Der Name Erzgebirge ist erst im 17. Jahrhundert in allgemeinen Gebrauch gekommen, früher hieß es Fergunna, Miriquidi, Waldgebirge. Der Umfang, in welchem der Verfasser den Namen gebraucht, ist folgender: auf der Südseite in Böhmen die Kohlenbecken von Töplitz und Commotau und das Egerthal bis Maria-Culm. Westseite: Plateau von Schöneck, Falkenstein, Auerbach, Göltschthal nach der Gegend von Neumark, an der Pleiße abwärts bis Frankenhausen bei Krimmitzschau. Im Norden: die Linie von Krimmitzschau über Chemnitz nach Nossen. Die Ostseite: Nossen, Tharand, Gottleube bis an die Tyssaer Wände vor dem Schneeberg.

Die 819 Nummern sind ihrem Inhalte nach in neun Abtheilungen gebracht: 1) Göttersagen 1—10. 2) Schutzgeister und Gespenster 11—136. 3) Dämonensagen 137—238. 4) Teufelssagen 239—254. 5) Zaubersagen 255—280. 6) Schatzsagen 281—341. 7) Wundersagen 342—467. 8) Völker-, Helden-, Geschlechtssagen 468—493. 9) Ortssagen 494—808. Anhang 809—819. In den Vorbemerkungen, welche an der Spitze jeder Abtheilung stehen, werden allgemeine zu Grunde liegende Gedanken erläutert, wie z. B. im § 1 die Seltenheit der Göttersitze und Opferplätze im Erzgebirge.

b. Das Königreich Sachsen und seine Fürsten. Für Schule und Haus bearbeitet von Dr. Johann August Ernst Köhler, Oberlehrer am Königlichen Seminar in Schneeberg. Mit 26 Bildnissen sächsischer Fürsten. Leipzig 1886.

Wie im Jahre 1864 durch eine Preisfrage der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften der Herr Verfasser zu einer Bearbeitung der Oberlausitzischen Geschichte („Die Geschichte der Oberlausitz von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1815 für Schule und Haus." Görlitz 1885. 282 Seiten, 42. Band des Neuen Lausitz. Magazins) bewogen wurde, so ist er es zur Neubearbeitung der Stichart'schen Geschichte von Sachsen durch die Aufforderung der Verlagsbuchhandlung Hirschfeld in Leipzig. Völlig neu hinzugefügt sind die ersten zwei Kapitel, 1) von den früheren Bewohnern, 2) die Germanisirung und Bekehrung der Slaven zum Christenthum, und der Text von p. 267—306, d. h. die Regierung der drei Könige Friedrich August II. 1836—54, Johann 1854—73, Albert seit 1873.

4. Kaiser Arnulf und die Gründung Sprembergs von Professor Dr. Paul Piper. 85 Seiten. — Der Leser möge sich bei dieser Schrift erinnern, daß unser Magazin sehr selten in der Lage ist, Recensionen zu liefern, sich vielmehr auf einfache Inhaltsanzeigen beschränken muß. Dieß ist auch hier der Fall. Die erste Hälfte (44 Seiten) enthält die Lebensgeschichte des Kaisers Arnulf und einen Versuch, Charakter und Thätigkeit desselben psychologisch aus dem Bewußtsein seiner unehelichen Abkunft zu erklären. Dieser Theil hat mit der Lausitz nur wenig Berührung. Der zweite Theil (p. 45—85) enthält: Die sagenhafte Ueberlieferung von der Gründung Sprembergs p. 45—54. Die Germanisirung der Lausitz p. 54—67. Der Name der Stadt p 68—75. Die Zeit der Gründung p. 76—85. Eine Recension würde zu Vergleichung und Untersuchung der damaligen

Digitized

Kulturzustände der Lausitz führen, um ein Urtheil über die Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit der Stadtgründung durch Arnulf zu gewinnen. Der Herr Verfasser erspart uns diese Mühe, indem er die ganze Nachricht für eine Erfindung des bekannten Lausitzer historischen Falschmünzers Abraham Hosemann aus Lauban erklärt. Wenn das der Fall ist, wie kommt er dazu, seine Landsleute zur 1000jährigen Jubelfeier einer erfundenen Stadtgründung, ja gar zur Errichtung eines Standbildes aus Stein und Erz aufzufordern? Ich weiß diesen logischen Seitensprung nicht anders zu erklären, als aus einem Anfall von dem Jubiläumsfieber, welches jetzt in Deutschland so stark grassirt. Denn nachdem er uns gesagt hat, daß die einzige Quelle für Sprembergs Gründung (am 8. Juli 893 durch Kaiser Arnulf) der Brief Hosemann's an den Spremberger Stadtrath vom 19. Juli 1613 ist, in welchem diese Nachricht auf das Zeugniß einer Burgundischen Chronik von Mauritius Brand begründet wird, daß aber dieser Brand eine fingirte Person sei, welche nie existirt habe, so erwartet wohl Niemand die Aufforderung zur Feier dieses Millenniums. Diese Aufforderung ist aber doch der Zweck der ganzen Schrift, sie mußte also anders begründet werden. Der Verfasser setzt uns daher p. 52 auseinander, wie er sich die Sache denkt. Er stellt sich diese Gründung als eine Volkssage vor. Das ist aber ebenfalls nur eine subjective Vorstellung, die man vielleicht zugeben kann, die aber keine sichere Grundlage für eine tausendjährige Festfeier abgiebt. Wenn der Herr Verfasser p. 67 sagt: „Die Möglichkeit oder besser die Wahrscheinlichkeit" (der Gründung Sprembergs durch Kaiser Arnulf), so sagt ein Anderer vielleicht, „die Möglichkeit, obwohl größte Unwahrscheinlichkeit". Woher soll die Begeisterung und Opferwilligkeit für das Andenken eines nur möglichen, aber ganz unsicheren historischen Factums entstehen?

Wenn der Wunsch des Herrn Verfassers in Erfüllung geht, cfr. p. 85, und sich auf dem Markte von Spremberg bald auf granitenem Sockel die eherne Gestalt Arnulfs erhebt und das kleinliche Getriebe des Tages überragt, wie wird man dann wohl dieß Denkmal rechtfertigen, wenn irgend ein Criticus den Herrn Verfasser beim Wort nehmen und an den Sockel der Arnulfs Statue schreiben sollte: „Cnemiander redividus fecit?"

5. Mittheilungen der Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte. Herausgegeben vom Vorstande. 1. Heft 1885, 2. Heft 1886.

Seit einigen Jahren hat in der Niederlausitz die Sonnennähe Berlins das Interesse für die Urgeschichte des Landes neu belebt und ein Verein ist entstanden, welcher bereits gegen 200 Mitglieder zählt. An der Spitze der Ehrenmitglieder strahlt die Berliner Sonne, Geheimer Medicinalrath Professor Dr. Virchow. Da der Vorstand selbst sich der Sammlung und Bekanntmachung der neuen Entdeckungen unterzogen hat, so ist für die künftige Erhaltung derselben wohl am besten gesorgt. Die beiden reichsten Sammlungen prähistorischer Alterthümer sind die Siehe'sche in Calau und die Gymnasialsammlung in Guben unter Dr. Jentsch. Die beiden Hauptgegenstände, welche zu untersuchen sind, sind 1) die Gräberfelder, Urnengräber mit Ustrinen, 2) die Rund- oder Ringwälle. Die einleitenden Betrachtungen (1. Heft) von Dr. Siehe weisen auf die Gegenstände der Untersuchung hin.

Digitized by Google

Der zweite Aufsatz (p. 6—18) von Dr. Weinert in Lübben behandelt die Urnenfriedhöfe in der Umgegend von Lübben. Im dritten (p. 18—23) handelt Dr. H. Jentsch über den Rundwall bei Stargardt im Gubener Kreise. In einer Anmerkung (p. 19) ist ein Namensverzeichniß der bis jetzt bekannt gewordenen 76 Rundwälle nach den sechs Kreisen mitgetheilt. p. 23—28 Dr. Robert Behla über das Radornament auf Lausitzer Thongefäßen. p. 28 bis 32 Zwei Ustrinen von Dr. Weineck. Das zweite Heft (p. 37—83) enthält die Fortsetzung über den Rundwall bei Stargardt von Dr. Jentsch, p. 37 bis 46. Prähistorische Wohnstätten aus der vorslavischen Periode, ebenfalls von Dr. Jentsch, p. 46—51. Die Bronze in der Niederlausitz von Dr. Siehe, p. 51—54. Zur Rundwallunterſuchung von Dr. Behla, p. 55—58. Ein seltener Kupferfund von Dr. Siehe, p. 58—60. Eigenthümliche vorgeschichtliche Steinsetzungen und zwischen denselben ein Urnengrab von Dr. Weineck, p. 60—67. Funde in der abgetragenen Schanze an der Dubener Grenze bei Neuendorf (Kreis Luckau) von Dr. Behla, p. 67—70. Mittheilungen aus der Gegend von Muskau und von Burg im Spreewalde von W. von Schulenburg. Auf Einzelheiten einzugehen, würde den Zweck einer Anzeige überschreiten; als nothwendige Grundlage für die prähistorische Forschung ist ein Inventarium der vorhandenen Sammlungen wie der vorgeschichtlichen Fundstätten und Anlagen ins Auge gefaßt. Auch die Verhandlungen der am 16. Juni 1886 im Wintergarten zu Cottbus abgehaltenen General-Versammlung geben Zeugniß von dem Ernste, mit welchem die Gesellschaft ihre Aufgaben behandelt. Ich lasse den wesentlichen Inhalt des Berichtes aus der Gubener Zeitung, Beilage No. 71, folgen:

„Nachdem der erste Vorsitzende Dr. Siehe aus Calau und der Oberbürgermeister von Cottbus Dr. Meier die Anwesenden willkommen geheißen, überbrachte Professor Virchow der Gesellschaft die Grüße der Berliner und der deutschen anthropologischen Gesellschaft. Er bezeichnete für den ersten Schritt prähistorischer Forschung, die Sammelthätigkeit, als Ideal die Zusammenziehung der zerstreut aufbewahrten Funde in eine landschaftliche Centralstelle. Er lud ferner die Gesellschaft ein, neben dem Studium der Vergangenheit auch die Anthropologie der Gegenwart in den Bereich der Thätigkeit zu ziehen und durch Körper- und Schädelmessungen in den einzelnen Kreisen Vorarbeiten zu liefern, um die verschiedenen Volkselemente zu erkennen, aus denen sich die gegenwärtige Bevölkerung offenbar bei der Rückwanderung der Germanen nach Osten zusammengesetzt hat. Die Untersuchungen über Haut- und Haarfarben hätten für diese Gegend fränkischen, nicht niederdeutschen Zuzug erwiesen. Es folgten dann Vorträge der Herren Dr. Liersch aus Cottbus (die Stadt Cottbus verdankt ihre Entstehung der wendischen Niederlassung an einer Furt, zu deren Schutz der jetzige Schloßberg als Rundwall aufgeschüttet ward), Dr. Jentsch (die älteste Eisenkultur der Niederlausitz beruht auf seitlicher Ausstrahlung der Handelsstraße, welche vom Süden die Oder entlang zur Bernsteinküste führte), Dr. Behla (Bewohnung der Niederlausitz über die Mitte des letzten vorchristlichen Jahrtausends zurück ist nicht erweislich; immerhin ist sie für die Steinzeit und auch für die Diluvialperiode möglich), Landrath Hoffmann zu Spremberg (Slaven und Germanen waren zu Tacitus' Zeit in der Niederlausitz wohl kaum geschieden; Lugier und Lusiker sind wohl

nur verschiedene Namen desselben Mischvolkes). Hieran knüpfte Professor Virchow eine längere Erörterung darüber, daß an den Angaben des Tacitus über die Stammesgebiete, namentlich wenn es sich um Fluß- und Sprachgrenzen handle, kaum zu zweifeln sei; man könne sich die Verhältnisse etwa ähnlich wie die der wilden Stämme in Afrika denken; einerseits finde unter ihnen auch eine stete Bewegung statt; andererseits sei die Zugehörigkeit zu verschiedenen Gruppen sehr leicht durch die Dolmetscher festzustellen, die, ohne Urtheil über den inneren Bau der Sprache, nur erklärten, ob sie die Sprache eines Stammes noch verständen oder nicht. — Den Rest des Tages nahm eine Ausgrabung in der Nähe der Stadt ein. In der gleichzeitig vorgeführten Ausstellung waren die prähistorischen Funde der Landschaft in einem seltenen Umfange, nach Kreisen geordnet, veranschaulicht; als die umfassendsten Sammlungen heben wir die von Calau (Dr. Siehe) und die von Guben (Gymnasium) hervor; jene zeichnete sich durch eine Zusammenstellung von Buckelurnen der verschiedensten Form aus, diese durch eine Reihe von charakteristischen Funden, welche die Entwickelung von der ältesten Zeit bis in den Schluß der Prähistorie systematisch vergegenwärtigten. Herr Cantor Gärtner hatte eine Urne von ungewöhnlichen Maßen ausgestellt, anderes die Herren Weineck, Paschke, Behla, Krüger, Ruff, Frick, sowie das Märkische Museum zu Berlin. Der Reichthum und die Mannigfaltigkeit der Funde aus der Niederlausitzer Landschaft trat hier greifbar zu Tage. — Die Bestrebungen der Gesellschaft sind auch von den Ständen der Niederlausitz durch eine Geldzuwendung anerkannt und gefördert worden."

6. Oybin im Zittauer Gebirge als Terrain-Kurort, System Prof. Oertel, von Dr. med. Otto Just in Zittau. 11 Seiten. Dazu eine topographische Schilderung: Oybin und seine Umgebung von Dr. A. Moschkau p. 12—16. Das Weg-Verzeichniß des Terrain-Kurorts Oybin p. 17—21 und p. 22 ein Verzeichniß von 17 Broschüren Dr. Moschkau's, den Oybin und andere merkwürdige Punkte der Umgegend betreffend. Beilage über das historische Museum auf der Burg Oybin von Dr. A. Moschkau.

7. Anleitung auf mnemonischem Wege die Kenntniß der Bedeutung sämmtlicher telegraphischer Zeichen binnen einem Tage sich anzueignen. Von F. Friedrich, königl. preuß. Hoflieferanten.

Ein Hilfsbuch für Telegraphisten. Der Morse'sche telegraphische Schreibapparat ist noch immer am verbreitetsten. Vorzüge des Mager'schen Multiplexapparats und des Hughes'schen Typendruck-Apparats, welche aber höheren technischen Bildungsgrad und mechanische Fertigkeit verlangen. Der Verfasser hofft allen Beamten, welche die Kenntniß der telegraphischen Zeichen bedürfen, durch die mnemonischen Methode eine Erleichterung der Aneignung zu verschaffen.

8. Jahresbericht der Handels- und Gewerbekammer zu Zittau auf das Jahr 1885. 184 Seiten. — Der Bericht scheidet sich in drei Abtheilungen: A. 1—61 Gutachten, Ansichten, Wünsche; B. über Thatsachen bis 169, d. h. die Thätigkeit der Industrie und des Handels, geordnet nach den Stoffen der drei Naturreiche. C. Innere Angelegenheiten der Kammer. Wir müssen uns mit einer allgemeinen Inhaltsanzeige begnügen, um nicht aus den allgemeinen und idealen Betrachtungen in die Einzelheiten der

Digitized by Google

materiellen Interessen zu gerathen. Am nächsten liegt uns das Schulwesen und ich will wenigstens die sechs kaufmännischen und Industrieschulen der sächsischen Oberlausitz nennen: Höhere Handelsschule zu Zittau, Handelslehranstalt zu Bautzen, Handelsschule der Kaufmannschaft für Lehrlinge in Zittau, Webschule zu Groß-Schönau, Webschule zu Seifhennersdorf, Tuchmacher-Fachschule zu Kamenz.

9. Festschrift zur Feier des 25jährigen Bestehens des Gewerbe-Vereins zu Großenhain am 7. November 1886 und Nachfeier des 100-jährigen Geburtstages des Rentamtmannes Karl Preusker, bearbeitet von Ferdinand Kunath. Der Autodidact Preusker gehört durch Fleiß und Strebsamkeit zu den Urtypen des Lausitzer Menschenschlages.

C. Miscellen.

1. Friedeberg am Queiß im Jahre 1741, ein Lebensbild aus Schlesien. (Friedebergische Nachrichten von Jeremias Hubrig. Extract von dem, was bei dem Bethause zu Friedeberg vorgegangen.)

Euer Königl. Majestät und Churfürstl. Durchlaucht werden aus landesväterlicher Clemenz geruhen, von uns abgeordneten Bürgern der Stadt Friedeberg am Queiß, im Jauerschen Fürstenthum gelegen und unter den Grafen von Schafgotsch gehörig, Ihnen wehmüthigst vortragen zu lassen: wie daß uns vor ohngefähr 86 Jahren unsere evangelische Kirche und Schule, folglich auch der Stadt Regalien durch die damalige Kaiserliche Reformation (obwohl nicht mehr als ohngefähr sechs katholische Bürger bei uns befindlich) abgenommen und gänzlich abgeschafft worden. Da nun gegenwärtig der Allerhöchste Gott Euer Königl. Majestät und Churfürstl. Durchlaucht als ein theures Werkzeug der evangelischen Wahrheit aus sonderbarer, gerechtester, viel genugsam gepriesener Gnade in unser armes und bedrängtes Land Schlesien gesendet, als nehmen wir billig in tiefster Unterthänigkeit unsere Zuflucht zu Euer Königl. Majestät und Churfürstl. Durchlaucht als unseres gnädigsten Landesherren hoher Gnade mit unterthänigster flehentlicher Bitte, Euer Königl. Majestät und Churfürstl. Durchlaucht wollen gnädigst geruhen, uns hinwiederum mit einer allergnädigst conferirten evangelischen Kirche und Schule als ein mildreichster Landesvater zu statten zu kommen. Welches um Euer Königl. Majestät und Churfürstl. Durchlaucht mit andächtigem Gebet und allerunterthänigster treugehorsamster Devotion zu erkennen werden lebenslang geflissen sein. Euer Königl. Majestät und Churfürstl. Durchlaucht allergnädigsten Befehlen uns in tiefster Submission ergebende und lebenslang verharrende Allerdurchl. ꝛc. allerunterthänigste und treugehorsamste abgeordnete Bürger der Stadt Friedeberg am Queiß, den 26. Januar 1741.

Mit diesem Memorial gingen sie bis zum bloquirten Glogau und da der König abwesend war, übergaben sie solches dem Markgraf Karl und Prinz Leopold von Dessau durch einen Fußfall und wurden sehr gnädig

angenommen. Man fragte sie, ob die Herrschaft sie geschickt und ob der Magistrat davon Wissenschaft habe? Beides mußten sie mit Nein beantworten und darüber wunderten sie sich sehr. Unterdessen versprachen sie ihnen doch mündlich, daß sie ihrer Bitte Erfüllung erhalten sollten und gaben ihnen auch davon auf ihr besonderes Anhalten eine schriftliche schedulam.

Kaum waren diese Bürger zurück, so hielt man sie vor Oracula; man lief zusammen, man marterte den Rath. Da diesem aber die Sache zu voreilig angefangen schien, das Glück der Waffen noch nichts entschieden und sie ihrer gnädigen Herrschaft nicht entgegen leben mochten, so wollten sie noch gar nichts von dieser Sache wissen. Das legte die Bürgerschaft so aus, als wenn ihnen der Rath in der Hauptsache zuwider wäre, und verursachte Verdruß und Murren und der Anschein zum Aufruhr war da. Der Rath sah sich also gezwungen, die im Lager Gewesenen sammt den Aeltesten von jeder Zunft aufs Rathhaus zu fordern. Siehe da aber! Da kam alles Volk aus der Stadt und von Dörfern, der ganze Markt war voll und da fielen denn seltsame Discours.

Um 11 Uhr hatte sich noch keine Rathsperson sehen lassen und das Rathhaus war verschlossen. Die Bürger drohten daher solches zu stürmen. Der Rath erschien, das Rathhaus ward geöffnet und die bereits Benannten und Citirten wurden vorgefordert. Allein da war kein Gehorsam. Alles, Alles drang hinein und auf den Saal.

Darauf wurden die Aeltesten in die Rathsstube erfordert und diese begehrten, daß der Rath durch ein Memorial an den König von Preußen gehen und um Einsetzung eines evangelischen Priesters bitten, auch zugleich anfragen sollte, ob sie sich nicht wenigstens der kleinen Kirche zu St. Barbara dazu bedienen möchten, und dies müsse unter des Rathes Unterschrift und dem Stadtsiegel geschehen. (Vermuthlich war es ihnen so im Lager gerathen worden.) Nun antwortete der Rath darauf, daß sie dieses vor sich unmöglich thun könnten, da dem Grafen ihrer Herrschaft das Jus Patronatus zustehe; diese erste Instanz könne man überhaupt und sonderlich wegen bedenklicher Folgen nicht übergehen, so lange solle man sich nur gedulden und versichert sein, daß der Rath in allen billigen Dingen ihnen nicht zuwider, sondern beförderlich sein werde.

Allein das war Alles vergebens. Alle Gegeneinwendungen wurden verworfen, weil, wie sie sagten, periculum in mora wäre, indem sie in 4 Wochen wieder im Hauptquartier von Glogau sein müßten, und da der Rath nicht ihren Willen thun wollte, so ließ Linke und seine mit ihm genau Verbundenen Tisch und Stühle herbeibringen, um einen Stadtschreiber und Rathspersonen aus ihrer Mitte zu erwählen. Der übrige Theil drang unterdeß auf die Rathsstube zu und wollte den Rath fortjagen, so auch gewiß geschehen wäre, wenn es nicht etliche alte verständige Bürger noch erwehrt hätten. Bei so bestellten Sachen willigte der Rath in die Verfertigung des Memorial, nur bat er, sich damit so lange zu gedulden, bis der Stadtschreiber Quasius herzukommen könnte. Dieß aber ward wieder verworfen und auf den Quasius entsetzlich gelästert, der nur deswegen gestern weg nach Greiffenberg gegangen wäre, daß er ihre Sache hindern möge. Darauf erklärte der Rath, Bürger und Gemeine möchten nur ein Memorial bei einem Jurisconsulto machen

Digitized by Google

lassen und es ihnen alsdann zur Unterschrift vorzeigen. Aber auch dieses galt nichts und die Verbitterung wurde immer ärger, so daß sie schwuren, wie keiner vom Rathhause herunterginge, auch keiner von den Rathsherren heruntergelassen würde, bis das Memorial angefertigt und der ganzen Versammlung vorgelesen wäre. Der Rath habe nur den Sinn, durch Verzögerung ihr Glück zu versäumen. Wenn der Consul es nicht machen wolle, er könne es aber, da er Stadtschreiber gewesen, so solle es nur ein anderer schreiben und machen.

Der Rath mußte sich also bequemen und ein Schulmann Herbst concipirte es. Es ward sodann öffentlich vorgelesen und fand durchgängig Approbation, wobei alle Thüren des Rathhauses so verschlossen und mit Bürgern besetzt waren, offen stunden, damit man es auch haußen hören möge.

Nun ward es ruhig. Zum Unglück aber kam itzo der Stadtschreiber Quasius und wollte in die Rathsstube. Man ließ ihn aber nur bis auf den halben Saal; hier mußte er umkehren und unter Begleitung vieler Menschen, sonderlich aber der Handwerksjungen, in sein Haus kehren. Millionen Schimpfe ertrug er gelassen und sich zum Glück, denn wenn er nur eine unschöne Miene gemacht hätte, hätten sie zugeschlagen. Nun setzte es wohl auch noch einige Anfälle wegen Mundirung, Unterschrift und Besiegelung des Memorials. Alles sollte itzo auf der Stelle geschehen. Endlich aber ließen sich die Bürger doch zum Verzuge bis morgen bescheiden. Die Rathsherren gingen also hungrig und matt nach Hause und das Volk verlor sich in die Schenken und Kneipen und hier gings an ein Raisonniren. Testis αὐτόπτης mein bekannter Freund, schlich sich mit unter sie und vernahm von einigen a) große Freude, eine Gelegenheit gehabt zu haben, den Rath einmal recht zu ängstigen, b) die andere Gattung redete von den goldenen Bergen der Friedeberger; weil das Land sich nun zu ihnen zum Gottesdienst halten müsse, so würden sie dadurch reich werden, c) das dritte Häuflein aber war sehr klein und freute sich der Gewissensfreiheit. Alles dies geschah den 7. Februar.

Den 8. Februar reisete Linke und seine Genossen, nachdem sie das begehrte Memorial erhalten, nach Rauschwitz ab und hofften binnen einer Woche wiederzukommen. Allein es verzog sich drei Wochen, in welcher Zeit unter ihnen selbst einige Irrungen entstunden, der Supplicanten um Bethäuser gar zu viele wurden und etliche Candidati unterdeß schon versorgt wurden, auf die sie Rechnung gemacht und andere abschlägliche Antwort gaben. Endlich nahm Herr Ephraim Gottlieb Steckel die Vocation an, ward p. p. Vid. 5. berufen. Den 8. März an Mitfasten, Abends in der neunten Stunde, kam er unter tausend Frohlocken des zusammengelaufenen und ihm entgegengekommenen Volkes an und ward am Ringe in den oberen Eckhof am Westviertel einlogirt. Der Herr Stadtschreiber Quasius empfing ihn nomine des Rathes und Herr Schulhalter Herbst nomine der Bürgerschaft, welcher Reden Herr Steckel beantwortete. Unter dieser Zeit ward der Rathssaal zum öffentlichen Gottesdienst eingerichtet, der Schulhalter Herr Herbst ward als Cantor, der oft gedachte Linke zum Glöckner bestellt. Es ward auch schon hier den 9. März das erste Kind getauft, den 11. März aber an Laetare die erste Predigt gehalten, wobei aber die Bürger, so als Wache das Rathhaus besetzt hielten, den großen Fehler begingen und die Fremden und

Digitized b

ihnen Unbekannten mit Schlägen und Prügeln abwiesen, welches hernach nicht mehr geschehen; sondern der erste, der kam, nahm den ersten besten Sitz ein. Uebrigens war von hoher Hand eine Interims-Anweisung gegeben, wie man sich bei Leichen-Conducten u. s. f. verhalten solle, bis das Land beruhigt wäre.

Bei alle diesem führte sich Herr P. Thienst unvergleichlich bescheiden und stille auf. Pauken und andere Instrumente lehnte er sogar willig zum ersten Gottesdienst. Der Herr Kantor Hübner hingegen, so zugleich Rathsherr war, desto unbescheidener und seine Frau gar toll und närrisch. Der Graf ward auch ausgesöhnt und mußten tempore alle Prediger und Schulhalter, so von den Gemeinden berufen waren, sich die herrschaftlichen Vocationes erbitten. Nach einiger Zeit wurden auch auf königlichen Befehl Vorsteher gesetzt, worunter aber elende Leute wegen des Titels waren. Uebrigens behielt man die vier bei der katholischen Kirche bisher gestandenen Kirchväter bei, so die Dienste die ersten Jahre umsonst verrichteten.

Im Uebrigen fiel die Rechnung der Friedeberger wegen der Dorfschaften bald. Denn obschon einige Taufen hereingebracht wurden, so bekamen doch Giehren, Kunzendorf, Rabishau, ja sogar Ullersdorf ihren eigenen Gottesdienst, wodurch 1/3 der Kirchkinder abging. Demohngeachtet wollte die Stadt noch einen Prediger haben. Es wäre auch geschehen, wenn nicht der Graf Herrn Steckeln so gewogen gewesen wäre. Doch ward der Rector in der Person Herrn Jäkels gesetzt, der zugleich Mittagsprediger sein mußte und den man 96 Rth. Salar und freie Wohnung aussetzte. 1744 sub init. bestellt. Der Glöckner hingegen und ehemalige Abgott der Friedeberger ward liederlich, ging unter die preußischen Husaren, desertirte von ihnen und nahm eine liederliche Weibsperson aus Friedeberg mit sich nach Böhmen, wo er katholisch soll geworden und Besitzer eines Wirthshauses sein.

1742 im Dezember ward das bisherige Tuchhaus, weil der Rathssaal zu enge war, zum Gottesdienst eingerichtet. Nachdem aber die falschen Mauern zu wanken anfingen, so mußte man mit Ueberlegung zu dem Bau eines ganz neuen Bethauses schreiten, wobei sich aber sogleich nicht geringe Schwierigkeiten zeigten, als a) wegen der Stelle, wo es hin sollte. Jeder Bäcker und Krämer wollte es vor seiner Thür haben. Herr Johann Kittelmann in Röhrsdorf kaufte ex proprio Gottlob Langens Hof und Garten, der wegen der Prediger Wohnung gelegen. Damit war dieser Punkt gehoben, b) die andere betraf die Figur. Einige wollten es lang, andere rund ꝛc. bauen. Die c) aber war die größte. Höchstens 200 Rth. waren in Cassa und 6000 wurde der neue Bau geschätzt und das Verbot, keine Anlagen (Anleihen) zu machen, war absolut. Bloß von freiwilligen Gaben sollte es gebaut werden.

Endlich kam 1755 den 24. October Herr Inspector Kahl und hielt Visitation, wobei er öffentlich den vorhabenden Bau bestens anpries, auch den 25. November bloß deswegen wieder kam, über Psalm XXXIII, 15, ein Frühgebet hielt und die Herzen willig machte. Darauf mußte nach diesem Gebet nämlich jeder Wirth und jedes Kirchkind kommen, und sagen, was es zu diesem Baue geben wolle, wodurch denn 2000 Rth. auf's Papier kamen, wobei das Kittelmannsche Haus abermal gar ein ansehnliches that. Der Kauf um die Stelle ward an diesem Tage zugleich in Richtigkeit gebracht und dabei

Digitized by Google

war das beschwerlich, daß alle bürgerlichen Onera darauf haften blieben, auch solches Alles 30 Jahre verschrieben oder verabfahrt werden muß.

Anno 1756 wurden vom 9. Januar bis 9. März Steine herzugeführt. Die ersten brachte Herr Reinhold Schulz in Egelsdorf. 15 Tage fuhren die Bauern umsonst, die übrigen wollten sie leidlich bezahlt nehmen. Der erkaufte Hof ward abgetragen und beräumt und lag zu Ostern völlig planirt und den 20. April ward es abgesteckt. Der Graf gab zu Allem seine Genehmigung, besah selbst den 14. April die Stelle und bezeugte sein Wohlgefallen. Das Memorial um die königliche Conzession ward besorgt, unterschrieben und sie erfolgte bald. Die jungen Bursche wurden zum Grundgraben gebeten; es kamen aber wenige und den 27. April ward der Grundstein mit folgenden Solennitäten gelegt:

Das Frühgebet im alten Bethause hielt Herr Inspektor Kahl, nach dessen Erledigung die sämmtlichen Schüler beim Rathhause nebst ihren Lehrern in Ordnung gestellt wurden, die sodann fortzogen und hinter ihnen die Geistlichkeit, der Rath, die Vorsteher der Gerichte unter dem Liede: „Es wolle Gott uns gnädig sein" 2c. folgten. Auf dem Platze stimmte alsbald die schönste Musik ein; nach dem geendigten Liede aber ertönte das Te deum unter Trompeten- und Paukenschall. Ueber Jesaias 28, 16 hielt sodann der Herr Inspector eine Rede und begab sich darauf in den Grund. Ihm ward ein schön mit Band bordirtes Schurzfell angeboten, so er in den Arm legte, die Kelle ergriff und im Namen Gottes, des Königs, der Grundherrschaft, des Ober-Consistoriums in Breslau, derer Beamten zu Greiffenstein, der Geistlichen, des Rathes, Vorsteher, Gerichte, Bürgerschaft und Gemeinen jedesmal mit der Kelle dreimal Kalk auf die Stelle warf. Herr Augustin Brendel, Amtsschreiber, stieg alsdann, nachdem die Maurer den Grundstein sacht auf den Kalk gelassen, hinab, ergriff den Hammer und schlug im Namen 2c. jedesmal dreimal. Dies thaten auch hernach die Rathspersonen und Vorsteher, überhaupt aber ward allemal dazwischen mit Trompeten und Pauken musicirt. Zu Ende ward gesungen: „Nun danket alle Gott" 2c. und das Volk begleitete den Herrn Inspector und Amtsschreiber bis in die Predigerwohnung; den Maurern aber ward eine Tonne Bier gegeben, die auch Tags darauf sogleich die Arbeit anfingen und in Kurzem bis auf 30 stiegen. Der Maurermeister war Tzschirch aus Friedeberg.

Es fehlte nun freilich an Tadeln, Lästern und Fluchen nicht. Man kehrte sich aber nicht daran und es ward denn nun auch für den Holzbau gesorgt. Meister Gottlob Scholzen in unserer Haide ward er übergeben und die Bauverständigen hielten 600 Stämme für nöthig. Eine Gnädige Herrschaft hatte dazu 400 Stämme nämlich ums Geld versprochen, es ward aber das Beschlagen einmal nach dem anderen verschoben bis znm 9. Juni und mit der Taxe des Holzes war Jedermann zufrieden. Mit dem Zuführen hatte es keine Noth, da die Giehrener, Rabishauer, Birkichter, Neundorfer und Mühlseifener Bauern aus Nachbarschaft halfen, wie denn auch der Herr von Uechtritz auf Hartau mit seinem und seiner Bauern Zugvieh einen ganzen Tag Zimmer anfahren ließ, so auch bald ausgearbeitet da lag. Den 6. und 7. August ward das letzte Hauptgerüste gebaut und den 18. fingen die Zimmerleute an, zu legen. An eben dem Tage kam Herr Inspektor Kahl und legte

Digitized by

die wegen der Handdienst entstandenen Mißhelligkeiten bei und den 17. September fing man an zu heben, welches wegen des sehr üblen Wetters erst den 24. beschlossen wurde. Dazu fanden sich von anderen Orten starke und geschickte Personen ein, denen täglich 3 Quart Bier gegeben, die Hebemahlzeit aber jedem mit 6 Sgr. bezahlt wurde. Es wurde eingedeckt und mit dem Anfang des Novembers theils des üblen Wetters, theils des Krieges wegen beschlossen. Etliche Handlanger waren diesen Sommer zu Schaden gekommen. 1757 ward der innere Bau fortgesetzt und unter der ängstlichen Zeit vollends zu Stande gebracht, so daß man den 2. Oktober als am 17. p. Trinit. das erste Mal öffentlichen Gottesdienst halten konnte. Der Altar, der freilich nur zu klein und gering war, ward in einiges Verhältniß gebracht und verbessert, auch ein feiner Ornat dazu geschenkt. Bei Austheilung der Stände setzte es ziemlich Verdruß, doch mußte man alles gütlich beizulegen suchen, da ohnehin Krieg genug war, denn die Kaiserlichen prädominirten und dieß war auch die Ursache, warum alles so stille mit dem ersten Gottesdienste zuging.

1763 Mens. Jan. ward der Platz vor diesem Bethause mit Steinen gepflastert und ganz langsam, nämlich 1765, allerorts völlig zu Stande gebracht.

1774 im Juli schlug bald nach dem Mittag ein schreckliches Donnerwetter in dieß Gotteshaus, streifte allenthalben herum, schmiß Gyps und Kalk ab und that Deo sint laus weiter nichts.

1763 besah der Graf dieß Bethaus und hielt sich über den Altar nicht undeutlich auf. In Flinsberg that er ein Gleiches und schenkte 12 Th. Drittel zu einem Bilde ins Altar. Dieß bewegte Herrn Kittelmann, den itzigen sehr feinen Altar in Stand setzen zu lassen. Es geschah in den Herbstmonden. Dieser Stifter schenkte auch 1764 in seinem Testament noch 450 Th., welche ihm dieß Bethaus schuldig war. Wie wenig Kittelmann giebts in der Welt! Anm: Er starb 1764, seine Frau 1769.

Endlich ist noch zu gedenken, daß Herr Pastor Steckel unendliches Lob verdient, indem er Tag und Nacht gesorget, alle Rechnungen mit seiner ersten, sehr geschickten, ja gelehrten Frau geführet und unendlichen Verdruß und Aergerniß ausgestanden.

2. Aus dem Tagebuche eines Gubener Bürgers im 18. Jahrhundert. (Gubener Zeitung 1885, No. 89, Donnerstag, den 30. Juli, 1. August, 4. August.) Mitgetheilt von Dr. Jentsch.

1762 im Januar bekamen wir 4 Bataillone Preußen von der Colberger Belagerung in die Winterquartiere, und hatten auf unser Haus (in der Herrenstraße) anfänglich 4 Mann, nachgehends 6, 8, zuletzt 10; anfangs mußten sie in Essen und Trinken alimentirt werden; nach einiger Zeit ist es bis auf dei halbe Woche Verpflegung gemindert worden. Der Scheffel Weizen galt 8 Thaler, Korn 8, Gerste 6, Hafer 4 Thaler 12 Gr.

In der Mitte des October bekamen wir ein Regiment preußischer Dragoner; sie rückten aber gegen Ende des November wieder ab; den 1. Dezember traf ein Bataillon der Garde des Königs ein; wir hatte große Beschwerde mit der Einquartierung und eine erstaunliche Kontribution.

1763 im Januar und Februar ward ein erschreckliches Geld mit starker Exekution von der Soldateska unter der Bürgerschaft zusammengebracht; ich habe für eine Person 100 Thaler Vorschuß, 4 Thaler Steuern, 10 Thaler

Digitized by Google

Rekrutengeld, 15 Thaler Plündergeld zahlen müssen. Der hier anwesende Magistrat und die repräsentierende Bürgerschaft hat 8 Tage lang auf dem Rathhause Arrest bei Wasser und Brot gehabt und haben die Menschen Herzensangst ausgestanden. Gott bewahre uns in Gnaden, daß wir solches nicht mehr erleben.

Am 12. März kamen die Magistratsmitglieder, welche 6 Jahre lang im preußischen Arrest gewesen waren, erstlich in Cüstrin, da sie die Belagerung von den Russen mit ausgestanden, nachgehends in Spandau, wo einer verstorben, wieder hier an und wurden auf folgende Art empfangen: erstlich kamen zu Pferde bei 20 Bürger in die Stadt gesprengt vor das Rathhaus, welche ihnen 1/2 Meile entgegengeritten waren, dann wiederum 6 Bürger zu Pferde, dann 6 blasende Postillons, viertens die gefangen gewesenen, nunmehr aber in Freiheit gesetzten Magistratspersonen in Kutschen, danach noch einige Kutschen von ansehnlichen Bürgern, welche ihnen entgegengefahren waren; alle stiegen vor dem Rathhause ab, allwo sie mit Pauken und Trompeten und von den hiesigen Magistratspersonen und Gerichten, auch der repräsentirenden Bürgerschaft und vielen tausend Menschen mit vielen Thränen in Empfang genommen wurden. Die Namen der in Gefangenschaft Gesessenen waren Herr Bürgermeister Mart. Sam. Riepke, Herr Bürgermeister Andr. Schmidt, Herr Syndikus Melius, Herr Kasp. Gotth. Kolbe, Kämmerer Ludw. Puchau, Stadtrichter, und Herr Sam. Friedr. Lauriscus, Stadtschreiber. Der siebente aber, Dav. Sam. Riepke, ist in Spandau gestorben. Sie haben aber alle fälschlicherweise angeklagt[1]) sitzen müssen. — Die blasenden Postillons verfügten sich von dem Rathhause durch alle Gassen der Stadt und der Vorstädte, bliesen den Frieden aus und riefen hierbei: wir bringen den Frieden und unsere Magistratspersonen.

Am 21. März desselben Jahres feierten wir das von hoher Landesobrigkeit angeordnete Friedensdankfest, das auf folgende Art solenniter begangen wurde: Tags vorher wurde es um 1 Uhr mit allen Glocken eingeläutet und Abends um 9 Uhr mit Pauken und Trompeten vom Thurm wiederum angekündigt und zugleich unter Musikbegleitung das Lied gesungen: „Danket dem Herrn, denn er ist sehr freundlich; es ist sehr köstlich, unsern Gott zu loben." Unter dem Gesang wurden hin und her um die Stadt aufgepflanzte Doppelhaken abgebrannt wie auch viele kleine Gewehre abgefeuert. — Am Festtage wurde Morgens um 4 Uhr wiederum mit Pauken und Trompeten vom Thurme musicirt und die aufgepflanzten Doppelhaken losgebrannt. Um 5 Uhr wurde wie gewöhnlich mit allen Glocken geläutet. Um 8 Uhr versammelten sich zur Amtspredigt die Magistratspersonen nebst der repräsentirenden Bürgerschaft auf dem Rathhause in schwarzer Kleidung.[2]) Die Gewerke versammelten sich bei ihren Oberältesten gleichfalls in schwarzen Anzügen und Mänteln, wie auch der Vorstädter bei ihren Eidleuten, und gingen alle in

---

[1]) Bekanntlich weil sich zwei preußische Bataillone in der Nähe von Cottbus in der Richtung auf unseren Kreis ranzionirt und die Flüchtlinge in Trupps unfern der Stadt Guben die Neiße passirt hatten, um nach Polen zu gelangen. Die städtischen Behörden waren in den Verdacht der Beihülfe gekommen.

[2]) Bekanntlich war im vorigen Jahrhundert auch die männliche Kleidung in der Regel farbig und der schwarze Anzug nur bei bestimmten feierlichen Veranlassungen gebräuchlich.

Ordnung in die Kirche. Zur Vesper wurden nach verrichtetem Gottesdienst wieder zu unterschiedlichen Malen die Doppelhaken und viele kleine Gewehre abgebrannt, und dies dauerte bis in die späte Nacht, nachdem um 9 Uhr vom Thurme musicirt war: „Nun danket alle Gott". — Der barmherzige Gott gebe, daß wir den Frieden, den edlen Frieden, den er uns nach so viel ausgestandenem Ungemach und da des Landes Untergang sehr nahe gewesen, nach Land und Leuten verderblichem „siebentehalbjährigem Kriege" in Gnaden gegeben, viele Jahre wie nach uns unsere Kindeskinder, genießen, ein jedes unter seinem Weinstock geruhig sitzen möge. Das thue er und spreche selbst das Fiat dazu.

Im Monat April war der allgemeine große Verfall des Geldes im ganzen Lande, so daß die sogenannten Achtgroschenstücke auf drei gute Groschen gesetzt wurden und die Courantgroschen auf 5 Pfennige. Ob es gleich vielen Leuten unmöglich zu sein schien, weil noch kein anderes Geld vorhanden war, so fand sich doch noch wieder altes gutes Geld hervor, so daß nach Nothdurft Handel und Wandel konnte getrieben werden. Die Brandenburgischen 8-Groschenstücke = 3 Einen Thaler galten 5 Groschen 6 Pf, die XII. Mariengroschenstücke 6 Groschen 8 Pf., die mit der Kriegsarmatur 5 Gr. Für den Louisd'or zahlte man nach schlechtem Gelde 12—13 Thaler. Ein harter Thaler galt 4 Thaler schlechter Münze, ein Gulden $1^1/_2$—2 Thaler; 1 Thaler in gutem alten Kleingeld galt $1^1/_2$ bis 2 Thaler.

Die Preise im schlechtem Gelde waren in diesem Jahre für ein Pferd 50—100, auch 200 Thaler, ein Ochs nach Verhältniß der Größe 30—100, eine Kuh 30—40, ein Kalb 4—5, ein Hammel 3—4, eine Ziege 6, 7 bis 8 Thaler; ein mageres Schwein 6—8, ein fettes 20, ein polnisches oder ungarisches recht fettes Schwein 40—50 Thaler. Ein Paar Stiefeln von Kalbleder 10—15 Thaler, ein Paar Stiefeln zu besohlen 1 Thaler, ein Paar Mannesschuhe 3—4, Frauenschuhe 2 Thaler; eine Gans 16—20 Groschen, eine Henne 8 Groschen, ein Pitschel Bier 10 Groschen, was sonst fast alles nur den dritten Theil davon oder die Hälfte gegolten hatte.

1763 am 29. April kam Ihro Majestäten der König und die Königin von Polen aus Dero Königreich wieder in die Kurfürstlichen Staaten, und war allhier eine Ehrenpforte vor dem Krossener Thore errichtet. Die Bürgerschaft machte Parade, desgleichen die Schützengilde; es ward auch von derselbigen, da Ihro Majestäten wiederum zum Thore hinausgingen, eine dreimalige Salve gegeben.

Im Mai rückte das Löbl. Graf Brühlsche Infanterie-Regiment wieder ein mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel.

Anno 1764 den 3. August feierte die Schützengilde auf Anweisung Eines Edlen Rathes in Guben unsers Durchl. Kurfürsten Namensfest und ward auf folgende Weise celebrirt. Mittags um 12 Uhr versammelte sich unter Pauken und Trompeten die ganze Schützenkompagnie vor dem Rathhause. Alsdann wurden einige Mannschaften kommandirt, die Königsscheibe mit fliegender Fahne zu holen. Bei Ankunft reverirten sie dieselbe mit Pauken und Trompeten. Mittlerweile fand sich auch der ganze Magistrat mit nebst noch einigen Standespersonen ein. Die Schützenkompagnie ward in drei Glieder gestellt und marschierten in folgender Ordnung auf den Schießplatz:

Digitized by Google

im ersten Gliede Fourierschützen, im zweiten Pauker und Trompeter und hernach im dritten die Scheibe, wo über dem Adler ein roth flammender Strauß und darüber befindlich Friedrich Augustus unsers Kurfürsten Name war. Im vierten Herr Sckuhr als erster König mit dem anhangenden Stern; die beiden ersten Bürgermeister führten ihn; darauf folgte der Magistrat und die Standespersonen; im fünften Gliede Herr Reichel als Schützenältester, welcher die Kompagnie in 3 Colonnen aufführte: Herr Meurer als Aeltester beschloß den Zug. Da wir auf der Insel am Schießplatz ankamen, marschierten wir vor das Schießhaus und machten einige Tempo, gaben auch 3 Salven. Nachgehends ward publicirt, daß zu unsers Durchl. Kurfürsten Namensfest der Magistrat 10 Thaler schenkte; 5 Thaler sollte der beste Gewinn sein und 5 Thaler zum Freibier, wobei sich ein jeder ehrbar aufführen sollte. So ward alsdann der Anfang gemacht mit Schießen, und legte ein jeder 8 Groschen ein zu den übrigen Gewinnsten. Hierauf fügte es sich nun, daß ich, E. H., meine 4 Schüsse glücklich in die Scheibe brachte, worunter einer der nächste zum Knopf war. Das Schießen ward glücklich beendigt und als die Scheibe gewöhnlicher Maßen hereingeholt war, ward ich als König an dem zu des Kurfürsten Ehren angestellten Schießen deklarirt, worauf mir sogleich der Stern angehängt und ich von dem Magistrat die Gratulation empfing. Indem überreichte mir Herr Reichel einen zinneren Teller mit einem Louisd'or und einem Glase Wein, woraus ich des Kurfürsten Gesundheit trinken sollte; ich nahm den Louisd'or und trank nach den Worten: Es lebe unser gnädigster Landesherr und Kurfürst Friedrich Augustus, worauf ich vivat rief und das Glas über mir wegwarf. Dann wurden die übrigen Gewinne ausgetheilt. Nunmehr ward alles wieder in Ordnung gestellt und man führte mich als König herein auf das Rathhaus. Die Schützenkompagnie stellte sich auf freien Markt und gab drei Salven. Ich wurde mit Herrn Sckuhr von dem Magistrat zu der angestellten Assemblee bei dem Consul regens Herrn Schmied eingeführt, da wir dann mitspeisten, und tranken viele Gesundheiten und tanzten bis zu Tage. Die Scheibe habe ich mit ins Haus bekommen.

Anno 1767 den 19. September ward eine Delinquentin auf das Rad geflochten, da ihr zuvor der Kopf abgeschlagen war. Sie hatte öffentlich geraubt und war willens todtzuschlagen gewesen. Ihr Name war Margarethe Fiedlerin.

Anno 1768 den 29. Juli ist auf dem hiesigen Kirchthurme der alte Knopf abgenommen worden nebst der ganzen Haube, weil sie schadhaft gewesen, den 5. October aber zur Zierde des Thurmes und der ganzen Stadt eine neue Haube nebst vergoldetem Knopf aufgesetzt worden. Zur Vergoldung dieses Knopfes ist eine Kollekte unter der Bürgerschaft von angesehenen Bürgern gesammelt worden. Im Klosterviertel habe ich etliche 40 Thaler gesammelt. Es sind aller derjenigen Namen, so etwas beigetragen, zum Andenken in den Knopf gelegt worden.

Anno 1769 fand am 11. April in Lübben die Erbhuldigung statt.

Anno 1775 den 7. Februar hatten wir sehr großes Wasser; obschon das Eis zwei Tage vorher in aller Stille und ohne Schaden vorbeigegangen, so that dennoch die Wasserfluth bei unserer Stadtmühle und den drei Frei-

Digitized by

fluthen[1]) großen Schaden. Das Wasser hob auf einmal das ganze Holzbrett in der Freifluth nach der Mühle zu auf und nahm den Grundbau sowie die Seitenwände von doppelten Spundpfählen weg, alles in einer Stunde, so daß es schien, als ob die Mühle und der ganze Wasserbau in eine Ruine sollte verwandelt werden. Aber Gott that auch hier trotz fortdauernden großen Wassers Einhalt. Die Bäcker und alle Stadteinwohner haben 8 Wochen lang in den benachbarten Mühlen gemahlen. Den 6. April habe ich wiederum den Anfang in der Stadtmühle gemacht als Oberältester der Bäckerinnung, und bedienten wir uns des Bäckerzeichens, welches das Gewerk seit vielen Jahren nicht nöthig gehabt hatte. Vor die schadhafte Freifluth hatte man in einem Bogen eine Wand von Spundfählen geschlagen, welche auch dazu dienen sollte, die Wand neu zu bauen. Ausgang October kam der Bau zu Ende. Beide Freifluthen nebst dem Wehre sind von Grund auf neu erbaut worden.

Anno 1777 den 20. November ward, als der Thürmer Seydemann ein groß Gebund Kien auf den Thurm zog, der unten vorübergehende Krankenwärter Henschel durch die locker gewordenen und herausfallenden Stücke erschlagen.

Anno 1778 den 10. April geschah der Ausmarsch des allhier in Garnison gestandenen Generalmajor v. Karlsburgschen Infanterie-Regiments, weil nach des Kurfürsten von Bayern Tode einige Länder an das Kurhaus Sachsen erblich fallen sollten, Se. Majestät der Kaiser aber diese Länder vorher in Beschlag nahm und sich für einen näheren Erben erklärte und beide Theile zu den Waffen griffen. Se. Majestät der König in Preußen als größter Reichsstand stand dem Kurfürsten bei und marschierten beide Kriegsheere nach Böhmen ein (bayerischer Erbfolgekrieg).

Am 4. November ging der Herr Primarius Mag. Riebke auf seinen Weinberg, im Herabgehen überfallen ihn zwei Straßenräuber und halten um einen Zehrpfennig von 8 Groschen an. Er giebt ihnen sogleich seine ganze Baarschaft, welche 10 Groschen betragen hat. Wie sie ihm selbige abgenommen, fordern sie die Uhr, er hat aber keine bei sich gehabt. Ueberdem fängt er an um Hülfe zu rufen, es kommt aber Niemand. Da führt er ihnen zu Gemüth, wenn es gleich nicht Menschen sähen, so sähe es Gott. Hierauf versetzt ihm einer mit einem Dolche, welchen er, weil er „blinkerte", sogleich gewahr ward, einen Stich in den Arm; Gott schützte ihn aber, daß der Stich nicht tödtlich angebracht werden konnte. Wegen vielen Rufens und Schreiens haben ihn die Mörder stehen lassen und sind davon gelaufen, ist aber nichts von selbigen weiter gehört worden. Er aber hat viele Wochen an solchem Schrecken zugebracht.

Am Ausgang des 78. und zu Anfang des 79. Jahres hatten wir im ganzen Lande große Fouragelieferungen für unsere und für die Prinz Heinrichsche oder preußische Armee zur Fortsetzung des Krieges auf ein ganzes Jahr, desgleichen mußte auch eine Tonne Goldes zur Bestreitung des Krieges

[1]) Das jetzt vereinigte Bett war damals noch, wie die Bilder der Neißbrücke aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts zeigen, durch 2 Bohlenwände vom Wehr bis zur Brücke getheilt.

Digitized by Google

von ganz Sachsen vorgeschossen werden. Hierzu ward im ganzen Lande auf jede Kanne Bier ein Pfennig gelegt. (Bierpfennig.) Es wurden auch gleich zu Anfang des Krieges im ganzen Lande Pferde geliefert, desgleichen mußten, um die Armee vollzählig zu machen, viele Rekruten beschafft werden. Trotz aller Lieferungen entstand keine Theurung, sondern es ward eher billiger (Korn 1 Thlr. 8 Groschen, Hafer 1 Thlr). Bei Beendigung des Krieges wurde Fourage und Pferde an den Meistbietenden verkauft.

Anfangs November 1779 ward auf allergnädigste Erlaubniß der Anfang gemacht, auf jede Kanne Bier einen Pfennig abzugeben für Tilgung der Stadtschulden, so 5 Jahre währen soll; 1780—85 ward dieser Bierpfennig gegeben.

Anno 1780 den 23. April starb die Prinzessin Fr. Maria Antonia. Im ganzen Lande ward 4 Wochen geläutet. 8 Wochen durfte keine Musik sein und durfte keine Braut zur Trauung während der Zeit einen Kranz aufsetzen, ebenso bei Gevatterschaften. Am 25. Juni ward dann die Leichenpredigt gehalten, wobei Alles schwarz erscheinen mußte.

Anno 1784 den 3. Juli ertrank ein Bäckergeselle bei Meister Gfr. Flemmingen, vorm Klosterthor in Arbeit, da er Abends sich verspätet hatte und durch die Neiße watete, um über den Hof ins Haus zu kommen. Er ward öffentlich begraben.

Anno 1785 den 10. Januar Vormittags aber wurde ein Selbstmörder, der Mühlenbesitzer B., mit der Karre nach dem Kirchhof geführt, in den Sack gesteckt und alsdann in das kleine Kirchhöfchen, welches mit einer Mauer umgeben bei dem alten Beinhause ist, begraben.

Anno 1787 verkaufte der Magistrat successive den Sommer hindurch die dürren Sandberge in allen Gegenden herum. Im Monat Juni ließ der Magistrat den gemauerten Galgen der Ziegelscheune gegenüber[1]) aus dem Grunde abbrechen, dessen Steine zu der Brücke am Werderthore kamen; die übrigen Steine, so noch dazu fehlten, wurden von den Stadtmauern abgebrochen, und so ward denn die erste steinerne Brücke bei Guben gebaut.

Eodem anno, gleich nach Antritt des Bürgermeister Kletzschke, wurde das allgemeine Bettelgehen eingestellt und mußte ein jeder Bürger in und vor der Stadt einen gutwilligen Beitrag geben.

Anno 1788 am 1. Adventsonntage wurde mit hoher Consistorialerlaubniß der Anfang gemacht, daß die Predigt früh von nun an um 6, die Amtspredigt um ½9, die Vesper um ½2 angehen soll, aber von Ostern bis Michaelis soll es verbleiben, wie es von jeher gebräuchlich gewesen, als die Frühpredigt um 5 Uhr, die Amtspredigt um 8, die Vesper um 1 Uhr. — Hierbei ist auch noch zu erinnern, daß schon vor 6 bis 7 Jahren die lateinischen Gesänge bei der Frühpredigt und Vesper aufgehört haben, und hat solches der Cantor Joh. Christian Hüttner von selbst gemacht und hat die schöne Einrichtung eingeführt, daß zur Frühpredigt statt dessen das Lied: „Seyd itzt alle Sinn und Geist" gesungen wird, und des Sonnabends wird auch in der Beichte der Psalm (?) deutsch, sowie sonst lateinisch abgesungen.

---

[1]) An der Crossener Straße bei der Einmündung des Kirchhofsweges.

Digitized by

Anno 1788 und 89 fing der Magistrat die Neuerung an und zwang die Wittfrauen zur Bezahlung des Bürgerrechtes (10 Thaler).

1789 den 3. April hatte der Magistrat mit den Vorstädtern auf ihre Beschwerde, so sie schon 1787 und 88 bei der Oberamtsregierung zu Lübben angebracht, einen Termin, da denn auf Befehl einer Hochpreisl. O.-A.-Regierung außer dem Syndicus Buckatzsch einige Mitglieder der repräsentirenden Bürgerschaft miterscheinen sollten, so ward der Oberälteste des Bäckergewerkes E. Heinze, der Gerichtsassessor Matthias und ein Viertelsherr von deren Seiten dazu erwählet. Alle Klagen der Vorstädter, welche 6 Vertreter entsandt hatten, wurden verlesen. Weil aber die repräsentirende Bürgerschaft deren Klagen für nicht so erheblich hielt und lieber Friede zwischen Obrigkeit und Bürgern wünschte, so wurden jene ab- und zur Ruhe gewiesen: sie sollten fortan wieder dem Rath zu Guben gehorsam sein und alle eigenmächtig anzustellenden Versammlungen, Auflauf, Aufwiegelung und Verhetzung der Bürger wider gedachten Stadtrath unterlassen, bei Vermeidung der sie sonst ohn nachbleibend (unausbleiblich) treffenden Zuchthaus- und anderer in dem gnädigsten Mandate de anno 1726 festgestellten noch viel härteren Strafe. Dahingegen, sollten sie ferner drängende Sachen haben, so sollten sie solche erst dem Rathe zu Guben als erster Instanz gehörig anzeigen, und erst, wenn die Abstellung ihrer Beschwerde nicht erfolgte, sollte ihnen der Oberamts-Regierung Anzeige zu thun unbenommen sein.

Anno 1790 den 20. Februar rückte das hier in Garnison stehende von Langenauische Regiment aus mit allen Kriegszurüstungen, und bekam jeder Gemeine 60 scharfe Patronen. Dasselbe kantonnirte vorläufig bei Spremberg. Die Ursache, warum sich alle Regimenter sogleich zusammenzogen, war, daß S. D. der Kurfürst nach Erledigung des kaiserlichen Thrones das Vicariat übernahm.

Anno 1790. Nach der allgemeinen Beichte soll nach Consistorialbefehl auch die Sonnabend-Beichte und die Sonntags-Communion nach wie vor bleiben. Desgleichen ward auf Consistorialbefehl der hiesigen Gemeinde wissend gemacht, daß Jahr aus Jahr ein die Sonntagsexamina auf Donnerstag verlegt sein sollen.

Anno 1790 haben Ausgangs Mai alle Weinlöben an Häusern in völliger Blüthe gestanden.

Eodem anno ward, nachdem 1789 das Rathhaus inwendig schön ausgebaut und alles abgeändert, auch auswendig abgeputzt worden, das Gebäude der Semmelbänke abgeputzt und inwendig geweißt. Im August ward die neue Außentreppe am Rathhause gebaut mit großen steinernen Stufen, meist von alten Leichensteinen, die über 100 und 200 Jahre gelegen, von Familien, aus denen Niemand mehr vorhanden gewesen. Der Schlossermeister Joh. Kasp. Klein jun. hat das Geländer verfertigt.

Eodem anno im November ward von der Kämmerei das neue Brauhaus in den Graben (Stadtgraben) hinausgebaut.

Damals war ein scharfes Verbot, Getreide aus dem Brandenburgischen ins Sächsische hinauszulassen.

Anno 1790 zog sich die Armee des Königs von Preußen allmählich aus Schlesien heraus und ging ein Corps von 16000 Mann, welches der Herzog Friedrich August von Braunschweig führte, von Sagan über Sorau, Pförten,

Digitized by Google

Forst, Guben und durchs (Neuzellische) Klosterland nach Beeskow und Frankfurt ins Brandenburgische in ihre Standquartiere, und hatte sich der König von Preußen den Durchmarsch bei unserm Kurfürsten ausgebeten. Sie rückten hier den 18. August ein, hielten den 19. Rasttag und marschierten wieder am 20. Der Herzog selbst hatte sein Hauptquartier bei Herrn Bürgermeister Riepken am Markt.

Den 22. August rückte unser General von Langenauisches Regiment, nachdem es 6 Monate in und bei Spremberg gestanden, wieder in die Standquartiere ein.

Am 1. September ward der Klosterthörsche Vorstädter Nicolaus von der Militz arretirt und nach Lübben geschafft, von da nach Luckau. Er war den Tag vorher von Dresden gekommen, wo er 6 Wochen lang gelegen und dem Kurfürsten eine Supplik überreicht hatte wegen der Streitigkeiten mit der Obrigkeit, von denen 1789 berichtet ist.

Den 16. September Abends 1/4 12 Uhr kam Feuer aus zwischen des Seifensieder Kahlisch Mittelgebäude und Casp. Kliche's Brauhause nach dem Crossener Thore hin und nahm so überhand, daß um 12 Uhr die Häuser querüber, als Pohlenz', Krausen's, Schuhmann's und Kaufmann Wolf's Hinterhäuser fast zugleich in Brand geriethen, desgleichen Knawen's Ecke. Es brannten zur rechten Hand (von der Nordseite), wo das Feuer auskam, die lange Straße bis zu den Fleischbänken herunter, dem Winde vor und bis zu Glaser Kretschmar's, auf der linken Seite bis zu des Archidiakonus Kühnel Wohnung; die halbe kurze Gasse von Tuchmacher Krüger's Ecke bis an Kämmerer Neumann's Ecke; an der Kirche das Gäßchen vom Bäcker Schuster an bis an die Mauern. Von da flogen die großen feurigen Funken über Mauer, Graben und Lubst und zündeten des Senator Schreibers Scheune an, die von der Lubst noch 50 Schritt entfernt stand und völlig abbrannte. Ferner brannte es von Schuster's an bis ans Crossener Thor; stehen blieb es von Feller's Ecke bis ans Thor (Klosterthor) und die Schulgasse; denn ungeachtet, daß Giebel und Rinnen schon brannten, ward doch das Feuer gelöscht. Ferner brannte es herunter bis ans Werderthor[1]), bis zum Hospital (jetzt Königsstraße 5); nur der Wittwe Liebe Haus, das feuerfest gebaut war, blieb mitten in den Flammen stehen. Der Wind war etwas stark und es fehlte an Spritzen und Wasser, da an 10 bis 12 Stellen zugleich gelöscht werden sollte; und das war fast nicht möglich, weil ein jeder seine Habseligkeiten zu retten bedacht war und ein Freund dem anderen half. Der Markt, die nicht bedrohten Gassen und der Stadthof waren so voll von Hausrath, ohne was fuderweise zum Kloster- und Werderthore herausgefahren worden, daß man kaum nachfahren konnte. Es brannte bis zum 17. früh 8 Uhr, da dann den Flammen allmählich Einhalt geschah. Die benachbarten Herrschaften kamen mit ihren Unterthanen, mit Spritzen und Eimern in aller Eile heran und halfen fleißig löschen. 234 Häuser sind abgebrannt, so daß Eltern nicht zu den Kindern, Geschwister nicht zum andern Zuflucht nehmen können. Der übrige Theil

[1]) Angeblich datirt seit dem Wiederaufbau nach diesem Brande die gleichmäßige Aufführung der Häuser an der Südostseite der Königstraße bis zur Herrenstraße; jetzt ist die gleiche Höhe bereits an vielen Stellen durch Neubauten unterbrochen.

der Stadt ist so voll von Verunglückten, daß viele Familien nicht unterkommen können. Aus Lübben sind gleich nach etlichen Tagen viele hundert Thaler geschenkt worden; der Prälat des Stifts Neuzelle hat 30 Scheffel Korn und Gerste nebst Graupe geschickt, was ausgetheilt worden ist. Gott bewahre uns in Zukunft vor dergleichen großem Unglück und breite seine Gnadenflügel über uns und die ganze Stadt aus.

Anno 1791 legte der Rath eine neue Ziegelei auf dem Anger vor dem Werderthore an, wo vor 40 Jahren eine erbaut worden war, die durch den siebenjährigen Krieg einging. Nun wurde die neue etliche 500 Schritt hintenzu nach der Lubst angelegt.

Eodem anno den 22. September ward die Statue in dem neuen steinernen Röhrtroge [1]) aufgesetzt und ist solche in Berlin angefertigt worden.

1796 den 15. October hatten wir einen großen Sturm, der das erst vor einem Jahre neuerbaute Exercierhaus auf dem Peloton (=platze) umwarf, daß es wie ein Schutthaufen aussah.

Anno 1797 vor Pfingsten wurden 6 Stück Kanonen aus der Bastei am Klosterthore von den Schützenbrüdern mit vieler Mühe auf die Schießbleiche gebracht. Drei wurden renovirt und wurde aus ihnen während der Pfingsttage kanonirt.

Anno 1799 den 2. Januar wurde die repräsentirende Bürgerschaft zum Rathhause bestellt, woselbst der Schluß gefaßt ward, daß der Könbusch sollte gepuscht werden, und wurde dies am nämlichen Tage der ganzen Bürgerschaft publizirt. Der Befehl war, daß am nämlichen Tage aus jedem Hause ein Mann sollte zum Niederhauen des Holzes gehen, und was dieser in einem Tage gehauen, sollte binnen 8 Tagen von ihm herausgeschafft werden; wo nicht, so war es jedem preisgegeben, der es sich holen wollte.

Anno 1799 beim Pfingstschießen wurde zum ersten Male aus den kleinen Kanonen gefeuert, die uns der Kurfürst für die großen eisernen, welche im Monat Februar abgeholt worden, geschenkt hatte.

Anno 1800 starb der Schützenkönig C. Sam. Heinze. Er wurde im Sarge mit dem Stern behängt, den er auch mit in die Grube nahm. Bei der Einsegnung in die Gruft hielt der Oberjäger Hercke eine sehr zweckmäßige Standrede.

Anno 1801 den 20. Februar mußte jedes Biethaus [2]) 4 g. Gr. und jedes Privathaus 2 g. Gr. entrichten. Es erfolgte Beschwerde der Bürgerschaft über die Steuerverwaltung bei der Regierung, welche eine Commission zur Untersuchung ernannte (Landrichter von Pohlenz auf Altwasser, Ober-Amts-Advocat Hertel zu Sorau und Landesältester Buckatzsch zu Guben nebst Stadtrichter Rösler ebenda). Diese trat am 18. Mai zusammen. Die Bürgerschaft hat gute Aussichten ihrer gerechten Sache.

Eodem anno wurde im Herbst die steinerne Brücke vor dem Crossener Thore anstatt der hölzernen gebaut.

1804 den 15. Juni kam das große Wasser. Alle Gärten und Aecker

---

[1]) Der sogenannte Karpfenjunge, jetzt im Bassin der Gasanstalt.
[2]) Haus mit Brauberechtigung.

Digitized by Google

in den Vorstädten waren überschwemmt und die Straßen vor dem Kloster- und Werderthore einige Tage nicht fahrbar. Auch drang das Wasser durch die Löcher besonders in den Mauern vom Crossener- bis zum Werderthore in die Stadt.

1805 erschien hier zum ersten Male ein Wochenblatt.

Hiermit schließen wir die Auszüge aus dem Familien-Tagebuche, welches auch in den nicht von uns mitgetheilten Partieen mancherlei Interessantes (u. A. fast regelmäßig die Jahresdurchschnittspreise des Getreides) enthält, und sagen dem Besitzer für die freundliche Ueberlassung auch an dieser Stelle unseren Dank.

Charakteristisch für die Periode, welche die abgedruckten Notizen betreffen, ist die Entfestigung der Stadt durch Verfall der Mauern, Anlegung fester Brücken und die Einziehung der groben Geschütze: die Städte waren eben nicht mehr auf den Selbstschutz angewiesen. Die Verwaltung des Rathes war trotz landesherrlicher Aufsicht gelegentlich eigenmächtig. Die Aufmerksamkeit des Bürgers wurde auf den engen Kreis der städtischen und persönlichen Angelegenheiten concentrirt; die Erweiterung des Blickes und des Interesses lag noch innerhalb der Zukunft.

3. Aus Kittlitz. Herr Diakonus Johannes G. Rentsch theilt aus den Geburts- und Taufregistern der Parochie Kittlitz Personalien über drei hervorragende Oberlausitzer mit. E. Joh. Aug. Köhler „Die Geschichte der Oberlausitz vom Jahre 1815 bis zur Gegenwart". Görlitz, Wollmann's Verlag 1868, in dem Seite 155 ꝛc. nachtragsweise befindlichen Verzeichniß hervorragender Oberlausitzer.

1. p. 156. Christian Gottlieb Buder, geboren 1693 in Kittlitz, † als Hofrath und Professor in Jena. Der nachfolgende Kirchenbuchs-Auszug ist in dem Original-Kirchenbuch von dem Vater des Vorgenannten, dem hiesigen Diakonus Martin Buder, bewirkt.

„Kittlitz, Anno 1693, 29. October Ab. um 7 Uhr, am Tage Engelhardt (alias Narcissi), ward Mir mein 4ter Sohn selig gebohren und am 1. November am Tage Allerheiligen von Herrn Paulo Roscio[1]) getaufft und benennet CHRISTIANUS GOTTLIEB. Seine Tauffzeugen sind gewesen:

1. Herr Johann Wencel von Gersdorff, Erb- und Lehnsherr auff Kitliz und Gotmarsdorff.
2. Herr Johannes Friedrich von Rodewic auff Lauska und Tsorna, Churfürstl. Sächs. Cammerherr und über der Leibguarde zu Roß hochmeritirter Obrister Lieutenant.
3. Herr Heinrich Wencel von Hund und Altgrotkau auff die Güter Unwürde, Manua und Gebelzig.
4. Herr Christian Küffner, Pastor in Hochkirche.
5. Herr Paulus Roscius, Pastor allhier.
6. Fr. Anna Elisabet von Gersdorffin geb. Zieglerin auß dem Hause Cunwalda.

[1]) Der damalige hiesige Oberpfarrer.

7. Fr. Magdalena Sibylla von Rodwicin, Fr. Obristin Lieutenantin Fr. auff Laußka und Tsorna, geb. von Wittingshoff.
8. Fr. Anna Maria von Hundin geb. von Zieglerin, Fr. auff Unwürda.
9. Fr. Anna Sophia von Rickhardtin, Fr. Lieutenantin auff Oppeln und Rosenhain, geb. von Haugwizin auß dem Hause Milkwiz.
10. Fr. Johanna Sophia geb. von Rodwicin auß dem Hause Laußka.
11. Fr. Johanna Sophia, gebohrne von Zieglerin auß dem Hause Cunwalda.
12. Fr. Johanna Tugendreich v. Gersdorffin auß dem Hause Kitliz.
13. Frl. Helena Dorothea v. Rickhardtin auß dem Hause Belbiz.

Was ich ihn herzlich bat, daß hat Er auch gegeben,
Mein JESUS Dir mein Sohn gesund das ädle Leben.

Dich hat Dein Gott geliebt, drum hat er Dich gesezt
Mein Sohn an dieses Licht gesund und unverlezt,
Dein Name stehet izt im Himmel auf Sapphir,
Dein JESUS bleibt Dein Schaz, Dein Schuz und Deine Zier."

2. p. 163. Johann Hortzschansky, geb. 1722 in Breitendorf bei Löbau ꝛc. Guter Schulmann ꝛc. (übrigens auch wendischer Liederdichter).

„Anno 1722, den 21. May ward getaufft Peter Hurzanßkes Schusters zu Breitendorff und seiner Frauen Wurschen[1]) Söhnlein und benennt Johann. Pathen waren:

1. Christoph Natuschk, Schmid zu Breitendorff.
2. Jan Kolch,[2]) Häußlers zu Breitendorff, Martin Kolches Sohn.
3. Hana Jana Kubaża,[3]) Bauers zu Breitendorff, Eheweib."

3. p. 160. Karl Friedrich Wilhelm von Gersdorf, geb. 1765 (vielmehr 1764) in Glossen ꝛc. General, militärischer Schriftsteller.

„Anno 1764, den 16. Febr. nachmitt. um 5 Uhr ist Karl Friedrich Wilhelm, des Hochwohlgebohrenen Herrn Friedrich Rudolph von Gersdorff auff Gloßen ꝛc. und dero Frau Gemahlin Hochwohlgebohrenen Frau Carolina Wilhelmina von Gersdorff, gebohrene von Dieskau, ehel. Söhnlein gebohren und den 20ten ejusd. getauft. Pathen sind gewesen:

1. Die Frau Landes-Aeltestin von Uechtritz auf Krischa.
2. Herr Cammerherr v. Rodewitz nebst Frau Gemahlin aus Laußka.
3. Herr Land-Cammerrath von Kiesewetter auf Weicha.
4. Herr Cammer-Juncker von Gersdorff nebst Frau Gemahlin auf Lautitz.
5. Herr Obrist-Lieutenant von Gersdorff auf Wurschen.
6. Herr Major von Carllowitz auf Klein-Bautzen.
7. Herr von Metzrad nebst Frau Gemahlin auf Drehsa.
8. Fräulein von Dieskau."

[1]) Wendischer Name für Ursula.
[2]) Wendisch = Johann Kalich, Sohn des Häuslers Martin Kalich ꝛc.
[3]) Wendisch = Johanna, des Johann Kubasch ꝛc.

Digitized by Google

Abschrift eines Lehnbriefs über die Dörfer Kittlitz, Georgewitz und Krappe vom Jahre 1396 durch König Wenzel für die Brüder Hans, Fritz, Otto und Lorenz von Nostitz. Herr Diakonus Rentsch bemerkt dazu:

„Da ich weder in Dr. Köhler's „Geschichte der Oberlausitz", noch in Professor Dr. Knothe's „Geschichte des Oberlausitzer Adels und seiner Güter" eine Spur von diesem Briefe gefunden habe, so ist anzunehmen, daß derselbe bisher nirgends veröffentlicht noch überhaupt bekannt gewesen ist. Wenigstens zeugt folgender Passus in dem zuletzt genannten Werke (S. 383) von der Unbekanntschaft des Briefinhalts: „Ende des 14. Jahrhunderts besaß ein Zweig der Familie (von Nostitz) auch die südlich von Nostitz gelegene Herrschaft Kittlitz, die sie von Heinrich Herrn von Kittlitz um jene Zeit erkauft haben muß. Der Käufer dürfte ein Otto von Nostitz gewesen sein."

Aus dem nun entdeckten Lehnsbrief geht mit Klarheit hervor, daß das Dorf Kittlitz von dem Herrn Heinrich von Kittlitz kurz vor 1396 („von alders bis her") an die Familie von Nostitz übergegangen ist, daß also das dem Uradel der Lausitz angehörige ältestbekannte Geschlecht „von Kittlitz" um diese Zeit sein Stammgut verlassen hat.

Der Brief stammt aus dem alten Guts- (d. h. Ritterguts-) Archiv hier, welches von der Gemahlin eines früheren Besitzers vor ca. fünfzig Jahren unbegreiflicher Weise verschenkt oder an Dorfbewohner verkauft worden ist. Als ich vor einiger Zeit meine auch an die Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften gesandte „Geschichte der Kirche und Kirchfahrt Kittlitz" veröffentlichte, machte ich meine Parochianen darauf aufmerksam, daß sie mir alle alten, auf die Chronik von Kittlitz bezüglichen Schriften zustellen möchten.

Daraufhin brachte mir nun kürzlich Jemand den abschriftlich beigelegten, beinahe 500 Jahre alten und für die Geschichte der Lausitz immerhin beachtenswerthen, unzweifelhaft echten Brief, den ich entziffert habe und hier zum Abdruck in das „Magazin" einsende.

Der Brief enthält im Original 26 Zeilen, sehr eng, aber gut geschrieben auf festes Pergamentpapier. Das Format beträgt in der Breite 37 cm (von rechts nach links), in der Länge $31^1/_2$ cm (von oben nach unten), hat also die Form eines Rechtecks. Das Königliche Siegel fehlt leider. Die Einschnitte, wo das Siegel eingehangen gewesen ist, sind sichtbar.

Abschrift nach dem Originale.

Auswärts: R. Petrus de Wischow.

Wir Wenczlaw von gotes gnaden Romischer kunig, zu allen czeiten merer des reichs vnd kunig zu Beheim, bekennen vnd tun kunt offenlichen mit diesem brive allen den, die jn sehen oder horen lezen / Das fur vns komen ist Hans von Nosticz vnser lieber getrewer / vnd bate vns mit fleizze / das wir jm vnd Friczen, Otten vnd Lorenzen seinen Brudern von Nosticz das dorffe Kitelicz / gelegen in dem weichpilde zu Budissin / mit allen vnd jglichen renten noczen cvlten ackern wisen wassern wasserlewten uvern fischereyen teichen puschen

strewchen welden mulen vnd allen andern zugehorungen vnd ouch was sie haben in den dorffern zu Korguwicz vnd zu Crapust mitsampt der bete vnd gnade daselbst vnd allen vnd jglichen jren zugehorungen / nichtes ausgenomen / vnd oueh was sie haben in dem dorffe zu Kolme / gelegen in dem weichpilde zu Gorlicz / das von tode wegen jres vaters an sie redlich komen ist vnd von uns vnd der cronen zu Beheim zu lehen ruwet / des sie alles jn gernlicher gewere sind / zu gesamptem lehen zu verleihen gnediclichen geruchten / des haben wir angesehen solche dinste vnd trewe / als vns derselbe Hanse von Nosticz vnd die vorgenann. seine bruder ofte vnd dicke nuczlichen vnd willichen getan haben vnd furbas tun sollen vnd mögen in kumpftigen czeiten. Vnd haben dorumb mit wolbedachtem mute gute rate / vnd rechter wissen dem egenann. Hansen vnd seinen brudern das vorgenann. dorffe Kitlicz vnd was sie haben in den dorffern zu Korguwicz vnd zu Crapust mitsampt der bete vnd gnade daselbst vnd ouch was sie haben in dem dorffe zu Kolme mit allen vnd jglichen vorgenann. jren renten, nuczen, eckern, wisen, wassern, wasserlewten, uvern, fischereyen, teichen, puschen, strewchen, welden, mulen vnd allen andern jren zugehorungen, die von vns vnd der cronen zu Beheim zu lehen ruwen vnd von todes wegen jres vaters an sie redlichen komen sind / der sie ouch in gernlicher gewere vnd gewalt sind zu gesamptem lehen gnediclichen geliehen vnd gereichet / leihen vnd reichen. In die mit kraft dicz brives vnd kuniclicher mechte zu Beheim Also das sie vnd jre lehenserben dieselben guter mitsampt der bete vnd gnade von vns vnd der cronen zu Beheim in gesamptem lehen haben halden vnd besiczen sollen. in alle der mazzen vnd rechten als die egenann. dorffer mitsampt der bete vnd gnade daselbst der Edle Heinrich von Kitelicz / die weilen er lebte / vnd andere seine vorfaren von alders bis her gehabt vnd besessen haben vor allermeniclichen vngehindert / Ouch tun wir den egenann. gebrudern von Nosticz diese besondre gnade wer es sache das einer vnder jn sturbe vnd abginge er denn die andnn vnd vnder jm eliche leibes erben nicht enliesse das denn die vorgenann guter mitsampt der bete vnd gnade vnd allen vorgenann jren zugehorungen an die andnn / die dann lebendig beliben / vnd ihre Erben lediclichen vnd vngehindert komen vnd gefallen sollen vnschedlichen doch vns vnd der cronen zu Beheim an vnsnn dinsten vnd sust ydermann an seinen rechten / Und gebieten dorumb dem hauptmann zu Budissin vnd allen andnn vnsnn amptluten vnd vndersessen vnsers kunigreichs zu Beheim / die nv sein oder in czeiten werden unsern liben getrewen ernstlichen vnd besaclichen mit diesem brive / das sie die egenann. Hansen Friczen Otten vnd Lorenczen von Nosticz vnd jre lehenserben an den obgenann.

Digitized by Google

gutern vnd lehenen an der bete vnd gnade daselbst vnd allen jren zugehorungen nicht hindnn noch uren in bheyneweis, Sunder sie dobey von vnsern wegen schuczen schirmen vnd gernlichen beleiben lassen Als libe jn sey vnsere swer vngnade zu vermeyden. Mit urkunt dicz brives versigelt mit vnser kuniclichen majestat jnsigel. Geben zu Prage noch Cristes geburt dreyczenhvundert jare vnd dornoch in dem Sechs vnd newnczigisten jaren an sancd jacobs Abende Unsr Reiche, des Behemischen in dem vir vnd dreissigsten vnd des Romischen in dem Eynvndczweinczigsten jaren:

Per. dmn. Pothone de Czastolowicz
Wlachnico de Weytemule.

4. Herr Superintendent Meisner in Arnsdorf giebt der Gesellschaft über den Verbleib der Wiedmer'schen Sammlungen mit Bezug auf Neues Lausitz. Magazin 34,225 eine willkommene Aufklärung. Dort hat Peschedk in der Galerie Oberlausitzer Historiker bemerkt: Christoph Wiedmer, Brauer zu Arnsdorf (vielmehr zu Thiemendorf bei Arnsdorf; der heutige Pastor Wiedmer in Rauscha ist ein Nachkomme. Meisner), ein eifriger Sammler vaterlandsgeschichtlicher Sachen und Verfasser mehrerer geschichtlicher Aufsätze, z. B. über Jänkendorf und Rengersdorf. S. Otto's Lexikon s. d. Er starb 1812. Wo mögen seine reichen Sammlungen hingekommen sein? Herr Superintendent Meisner antwortet darauf: Bei den Pfarrakten in Arnsdorf befindet sich handschriftlich ein starker Band Chronica ecclesiae Arnsdorfianae, d. i. ein Zeit- und Geschichtsbuch, darinnen zu finden und anzutreffen die vornehmsten und merkwürdigsten Sachen, welche sowohl zur Kirchen- als auch politischen Geschichte Arnsdorfs wie auch der beiden eingepfarrten Dörfer Hilbersdorf und Thiemendorf gehören. Aus den Kirchen- und anderen beglaubigten Dokumenten und Nachrichten zusammengetragen und in diese Ordnung gebracht von Christoph Wiedmer in Thiemendorf 1786.

5. Wie Seifhennersdorf zur Oberlausitz geschlagen wurde. Von Dr. Hermann Knothe.

Eine bisher nur in der Form eines kurzen und noch dazu ungenauen Regestes[1]) bekannte Urkunde vom 11. August 1405 giebt in ihrem vollen Wortlaut, den wir nachstehend mittheilen, darüber Auskunft, wie das jetzige Dorf Seifhennersdorf (W. von Zittau) zur Oberlausitz gekommen ist.

Wir Benedict von der Yben und Wenczlaw von der Yben gebrudere bekennen und tun kunt offenlich mit disem brive, als uns der allerdurchleuchtigiste furste und herre, her Wenczlaw, Romischer kunig, zu allen czeiten merer des reichs und kunig zu Beheim, unser liber gnediger herre, das gerichte im Seiffen zu Heinrichsdorff bey Ronberg gelegen mit siben marken czinses und allen andern zugehorungen, das wir von dem edlen hern Berken vom Hohnstein als ein frey gut gekauft haben, durch

[1]) Urkund.-Verzeichn. I. 158 No. 791 nach Pelzel, Wenzel II. 510. Das Original im böhmischen Kronarchiv Rep. 207.

unsere bete und dienste willen zu rechtem mannlehen gelihen und gereicht hat, als das seine kunigliche majestatbrive, die er uns daruber gegeben hat, eygentlichen awsweisen, also mit wohlbedachtem mute und rechter wissen so haben wir obgenannten Benedict und Wenczlaw gelobt und verheissen, geloben und verheissen mit disem brive, mit unsern guten trewen, fur uns und unsere eliche leibserben, das wir dem egenanten unserm gnedigen herren, kunig Wenczlawen und seinen nachkomen, kunigen zu Beheim, von dem egenanten gerichte, czinsen und iren zugehorungen dinen wollen und sollen gleich andern mannen in dem lande zur Syttau gesessen, als das von alders herkomen und gewonheit ist, an alles geverde und argeliste. Und des zu einem waren urkund so hab ich, obgenanter Benedict, mein insigel an disen brief mit rechter wissen gehangen, der gegeben ist zu Prage des nechsten dinstags nach sant Lorenczentage nachs (sic) Cristes geburt virczehnhundert jar und dornach in dem fünften jare.

Demnach gehörte also ursprünglich das gesammte Dorf Hennersdorf (Heinrichsdorf), sowohl das böhmische Oberhennersdorf als das jetzt sächsische Seifhennersdorf, zu der böhmischen Herrschaft Tollenstein, welche anfangs des 15. Jahrhunderts sich im Besitze Hinko's (II.) Berka von der Duba, Herrn auf Hohnstein, befand.[1]) Diesem Berka nun hatten die Brüder Benedikt und Wenzel von der Yben, d. h. auf Eibau gesessen, denjenigen Theil des Dorfes Hennersdorf, welcher wegen des damals daselbst betriebenen Bergbaus der oder die „Seifen", d. h. Erzwäsche genannt wurde,[2]) abgekauft. Zu diesem Antheil gehörten „sieben Mark (Erb-) Zins", den die Bewohner desselben jährlich an den Gutsbesitzer zu entrichten hatten, und „das Gericht" über diese Bewohner sammt den daraus für den Gutsherrn sich ergebenden Einkünften. Unter den damals mit erworbenen „anderen Zugehörungen" haben wir an das Patronatsrecht über die gerade zu diesem Antheil gehörige Kirche von Hennersdorf nicht zu denken; denn dieses stand vor und nach dem Jahre 1405 denen von Maxen auf Großschönau zu.[3])

Nun berichtet Carpzov[4]) und zwar nach einer zu seiner Zeit noch im Rathsarchiv zu Zittau vorhandenen Originalurkunde, daß der Burggraf Wenzel von Dohna[5]) aus dem Hause Grafenstein, Herr auf Herwigsdorf und Wittchendorf, im Jahre 1402 von König Wenzel unter anderem auch mit „den Niedergerichten in den Seifen zu Heinrichsdorf" belehnt worden sei. Wie diese „Niedergerichte", die doch mit obigen „Gerichten" in demselben Dorfe sicher identisch sind, von Wenzel von Dohna wieder an Hinko Berka zurückgelangt waren, so daß dieser dieselben 1405 an die Gebrüder von der Yben anderweit verkaufen konnte, wissen wir nicht.

---

[1]) Ermisch, N. Archiv für sächs. Gesch. II. 195 u. 214.
[2]) Kirchengallerie 176.
[3]) Knothe, Geschichte des Oberlaus. Adels 355.
[4]) Ehrentemp. II. 31.
[5]) Vgl. über denselben v. Weber, Archiv für die sächs. Gesch. Neue Folge I. 223.

Digitized by Google

Die ebenerwähnten Brüder hatten den betreffenden Dorfantheil aber „als ein freies Gut“ erworben, d. h. Hinko Berka hatte sich der Lehnsherrlichkeit über diesen bisher zu seiner Herrschaft Tollenstein gehörigen Dorfantheil begeben. Die Käufer, welche ihr Gut Eibau (und andere später noch hinzuerworbene Ortschaften) als unmittelbares Lehn der Krone Böhmen besaßen, hatten jedenfalls „die Seifen zu Hennersdorf“ nicht als Aftervasallen der Herrschaft Tollenstein, sondern ebenfalls nur als unmittelbare Vasallen der Krone innehaben wollen. Sie baten daher jetzt König Wenzel, ihnen jenen Antheil „zu rechtem Mannlehn zu leihen und zu reichen.“ Die Belehnung erfolgte „durch ihrer Bitten und Dienste willen“ jedenfalls zu Prag und durch den König selbst (nicht durch den Landvogt), welcher ihnen darüber einen besonderen, nicht mehr vorhandenen „Majestätsbrief“ gab. Dafür stellten nun auch die Brüder von der Yben die obige Urkunde aus, daß sie für jenen Antheil von Hennersdorf dem Könige „dienen“, d. h. jede Vasallenpflicht leisten wollten „gleich anderen Mannen in dem Lande zu Zittau gesessen.“ Hierdurch wurde nun jener Antheil, nämlich das jetzige Seifhennersdorf, von der Herrschaft Tollenstein für immer abgetrennt und zum Weichbild Zittau geschlagen und so sammt letzterem bald darauf mit den „Landen Budissin und Görlitz“ zu der nachmaligen Oberlausitz vereinigt.

Dem obiger Urkunde angehängten Siegel des Benedikt von der Yben zufolge scheint derselbe nicht einer ritterlichen Familie angehört zu haben, sondern ursprünglich ein Stadtbürger, wahrscheinlich von Zittau, gewesen und erst durch die Erwerbung von Landgütern in die „Mannschaft“ des Weichbildes eingetreten zu sein,[1]) unter der er übrigens später eine sehr geachtete Stellung einnahm.[2]) Denn das Siegel zeigt keinen ritterlichen Schild und Helm, sondern nur eine bei bürgerlichen Familien übliche Hausmarke,[3]) nämlich ein Quadrat und innerhalb desselben ein zweites auf die Spitze gestelltes Quadrat, das bis an die Mitten der vier Seiten des äußeren reicht, und innerhalb des inneren Quadrats einen wieder bis an die Seiten des letzteren reichenden Kreis, welcher durch zwei grade Linien in vier Quadranten getheilt wird.

6. Wie die Burg Karlsfried und die Zittauer Vogtei für die Krone Böhmen reklamirt werden sollte. Von Dr. Herm. Knothe.

Auch dem neusten Bearbeiter der Geschichte der ehemaligen Burg Karlsfried[4]) an der von Zittau nach Gabel führenden Straße ist nachstehende, darauf bezügliche, immerhin interessante Urkunde vom 2. Februar 1534[5]) unbekannt geblieben, von welcher wir selbst erst neuerdings durch die Freundlichkeit des Herrn Wenzel Hieke in Prag Kenntniß erhalten haben.

> Ich Hainrich Berkha, herr von der Daup unnd Leip, bekhenn fur mich, mein erben unnd nachkommen, nachdem ich dem allerdurchleuchtigisten, grossmachtigisten fursten unnd herrn, herrn Ferdinannden, Römischem auch zu Hungern unnd

[1]) Vgl. Knothe, Gesch. des Oberlaus. Adels 17.
[2]) Ebendaselbst 171 flg.
[3]) Vgl. Cod. dipl. Sax. reg. II. 7, Vorbericht XXVII.
[4]) Alfred Moschkau, N. Lausitz. Mag. 1886. 111 flg.
[5]) Original auf Papier im Statthalterei-Archiv zu Prag D. II. 901 mit kleinem, aufgedrücktem Siegel.

Digitized by

Beheim kunig, meinem allergenedigisten herrn, yetzo unnderthaniclich zu erkhennen geben, wie ir. maj. sloss, genannt Gepler, mitsambt der vogtey in ir. kun. maj. stat Sittau gelegen, yetzo in frembden unnd aus ir. maj. hannden unnd nutzung gebracht were, welches ich aber durch rechtmessig unnd fueglich weeg, ir. maj. zu guetem, wider an ir. maj. zu bringen unnd im rechtn zu erhalten verhoff, damit ich aber solches meines getrewen antzaigens, auch der muee, so ich hierinnen haben wurde, ergetzlichait empfahen mechte, ir. maj. unnderthaniclich gepeten, sofern ich dasselb, wie obsteet, erhielte, voltzüge unnd, wie sich geburt, zu ir. maj. hannden brechte, das mir ir. maj. dasselb sloss unnd vogtey mit aller zuegehorung auf mein unnd aines meines mandlichen leibserben, das ist meines negsten son, lebenn lang ze geben unnd zu vorschreiben geruechet, welches mir ir. maj. also genediclich bewilligt unnd verschriben, laut der verschreibung mir darumben gegeben, das demnach ich, gedachter Hainrich von der Daup, fur mich, mein erben unnd nachkhommen der hochgedachten kun. maj. zuegesagt unnd versprochen hab, thue dasselb auch hie mit diesem meinem brief, wann ich unnd derselb mein son mit tod abgienngen, das alsdann ir. maj. unnd nachkhommennden kunigen zu Beheim dasselb sloss Gepler sambt der vogtey unnd allem dem, wie ich es an ir. maj. bring, ganntz frey lediclich widerumben haimfallen; so ich dann, vorgemelter Hainrich von der Daup, kainen eelichen son uberkhembe, soll nach meinem selbstabsterben das offtgedacht sloss unnd vogtey ir. kun. maj. gleicherweis haimbfallen unnd mein erben alsdann khain verrere ansprach oder gerechtigkeit darzue haben, suechen oder bekhomben oder mich diser gab unnd gnad behelffen, sonnder der kun. maj. dasselb alles frey lediclich von stund an abtreten unnd einantwurten. Nachdem ich auch dj verhalten abnutzung von demselben sloss unnd vogtey auch zu ir. maj. hannden ze bringen verhoff unnd ir. maj. dieselb abnutzung zu ir. maj. selbst nutz vorbehalten, wann ich demnach dieselb einbring, so soll ich sy in ir. maj. camer zu ir. maj. hannden on abgang raichen unnd uberanntwurten. Ich soll unnd will auch alles anders, so in gemeltem ir. maj. brief, mir diser sachen halben aufgericht, begriffen unnd vorbehallten ist, vesst, steet unnd untzerprochen halten. Zu urkhundt hab ich disen revers mit meinem aigen hierfurgedrukhten insigl unnd hanndtunnderschrifft becrefftigt. Der geben ist zu Prag im sloss am andern tag des monats februarj nach Cristi unnsers lieben herrn geburt im funftzehenhundert unnd vierunddreissigisten jar.

Hendrych Berke von der Dube Leippe (sic).

Der hier genannte Heinrich Berka von der Duba auf Leipa war früher auch Besitzer von Gabel gewesen, hatte aber 1528 gemeinschaftlich mit

Digitized by Google

seinen Brüdern Hinko und Christoph diese Herrschaft an Zdislaw Berka von der Duba, den späteren Oberstthofmeister und Landvogt der Oberlausitz, verkauft. Wie wir aus obiger Urkunde erfahren, hatte sich derselbe später gegen König Ferdinand I. von Böhmen erboten: „Ihrer Majestät Schloß, genannt Gäbler, mitsammt der Vogtei in Ihrer Majestät Stadt Zittau gelegen", die sich beide jetzt nicht mehr im Besitze des Königs, sondern in fremden Händen befänden, „auf rechtlichem und füglichem Wege" wieder in den Besitz des Königs zurückzubringen. Als Gegenleistung für seine hierbei aufzuwendende Mühe hatte er sich die Nutzung von Burg und Vogtei auf seine und seines ältesten Sohnes Lebenszeit ausbedungen, und der König hatte ihm in der That eine betreffende (nicht mehr vorhandene) Verschreibung darüber ertheilt, wogegen nun Berka mittels obiger Urkunde einen Revers ausstellt, daß Burg und Vogtei nach seinem und seines Sohnes Tode wieder an den König oder dessen Nachfolger fallen und keiner von den sonstigen Verwandten Berka's Anspruch darauf solle erheben dürfen.

Wie deutlich ersichtlich, lag diesem allen eine Geschäftsspekulation Berka's zu Grunde. Er hatte den König zu überzeugen gesucht, daß „das Schloß Gäbler", wie er die einstige Burg Karlsfried bezeichnet, und ebenso die „Vogtei", d. h. die sämmtlichen landesherrlichen Einkünfte aus dem Weichbild Zittau, welche die Könige von Böhmen einstmals durch ihre Zittauer Landvögte hatten erheben lassen, noch jetzt rechtmäßig dem Könige zuständig und demselben nur widerrechtlich entzogen seien; es gelte daher, dieselben von den gegenwärtigen Inhabern, natürlich auf dem Rechtswege, zu reklamiren. Diese Reklamation wolle er, Berka, zu Gunsten des Königs durchsetzen, und dafür solle ihm der König die Nutzung jenes wiedererlangten Besitzes auf Zeit überlassen. Wir wissen nicht, welche Schritte Berka etwa unternommen habe, um das im Jahre 1534 noch bestehende Anrecht des Königs auf jene Burg und jene Vogtei zu erweisen; immerhin aber ist es selbst heutigen Tages nicht ohne Interesse, diese Rechtsfrage näher zu prüfen.

Der Karlsfried oder das Neuehaus, wie dieselbe meist genannt ward, war ursprünglich unstreitig eine königliche Burg. Nicht nur hatte Kaiser Karl IV. sie erbauen lassen, sondern eine Zeit lang residirten auf derselben auch die königlichen Landvögte über das Weichbild Zittau. Zwar überließ Kaiser Karl und sein Sohn Wenzel (seit 1364) wiederholt die Vogtei und den Karlsfried nebst anderen königlichen Burgen pachtweise an die Stadt Zittau, später auch an einzelne böhmische Herren,[1]) mit der Verpflichtung, diese Burgen besetzt zu halten und die Besatzung zu beköstigen; aber dieselben blieben nichtsdestoweniger königliche Burgen. Zu Anfang der Hussitenkriege hütete den Karlsfried, jedenfalls noch in königlicher Bestallung, ein Hauptmann mit wenigen Söldnern. 1424 wurde sie von den Hussiten erobert und wenigstens theilweis zerstört. Wenn unmittelbar darauf König Siegmund den Ständen der Oberlausitz befahl, „daß sie den Zittauern helfen sollten, dasselbe Neuhaus wieder zu bauen, das zu besetzen, zu halten", so geht hieraus keineswegs hervor, daß die Burg bereits damals der Stadt Zittau eigenthümlich gehört habe. Da es Zittau war, welches seit der Zerstörung des

[1]) Die Einzelheiten siehe bei Carpzov, Anal. I. 155, II. 251, u. Moschkau a. o. O.

Karlsfrieds am meisten von etwaigen neuen Einfällen der Hussiten von Gabel her zu befürchten hatte, so hatte es natürlich auch das größte Interesse daran, daß die Burg so bald als möglich wiederhergestellt und aufs neue mit einer ausreichenden Besatzung belegt werde. Uebrigens war es der Landvogt der Oberlausitz, welcher persönlich den Neubau leitete und jedenfalls auch den neuen Hauptmann einsetzte. Besoldet freilich wurde letzterer mit seiner Besatzung, da weder der König noch der Landvogt hierzu Geld verwenden konnte, während des ganzen ferneren Hussitenkrieges von „Land und Städten", d. h. wesentlich von den Sechsstädten, welche am meisten von den Verwüstungen der Feinde zu befürchten hatten und allein noch das nöthige Geld zu beschaffen vermochten. Endlich aber überließ König Siegmund den Karlsfried „eigenthümlich" an Johann von Wartenberg auf Blankenstein.[1]) Da aber dieser ein alter Feind gerade von Zittau war und seine Leute von der Burg aus mancherlei Bedrückung, ja Räubereien verüben ließ, so kaufte ihm Zittau, allerdings mit Unterstützung anderer Städte, 1441 die Burg ab und ließ sie im folgenden Jahre gänzlich abbrechen. So gingen denn die nunmehrigen Ruinen derselben in den rechtlichen Besitz von Zittau über.[2]) Daher wird es auch der Rath zu Zittau gewesen sein, welcher 1525 den Bewohnern des ihm unterthänigen, nur eine halbe Stunde vom Karlsfried entfernten Lückendorf das noch in den Ruinen befindliche Holzwerk billig verkaufte.

Anders stand es mit den ehemaligen landesherrlichen Einkünften in dem Weichbild Zittau, welche hier wie anderwärts[3]) unter dem Ausdruck „Vogtei" zusammengefaßt zu werden pflegten. Als solche Einkünfte werden bei der Verpachtung derselben an die Stadt Zittau (1366) aufgezählt: der (Durchgangs-) Zoll in der Stadt selbst, der (Geleits-) Zoll am Karlsfried, später auch der Judenzoll in der Stadt, ferner die Obergerichtsbarkeit in der Stadt und auf dem Lande, die Vorwerke zu Hörnitz, Drausendorf und Rohnau, desgleichen (Antheil von) Herwigsdorf, endlich die sogenannte Landgabe. Hiervon überwies schon 1369 Karl IV. Herwigsdorf und Drausendorf dem von ihm gestifteten Kloster Oybin. Die Burg Rohnau mit ihrem Vorwerke und anderen zu dieser einstigen Herrschaft gehörigen Rechten hatte König Wenzel (1389) an Anshelm von Ronow überlassen; von diesem ging sie (1396) an Hinko von der Duba auf Hohnstein, später an die Burggrafen von Dohna, 1419 an Heinrich von Kyaw über.[4]) Das Dorf Rohnau erwarb 1494 die Stadt Zittau von Christoph von Hermsdorf, Hauptmann zu Rumburg. Ebenso befand sich das Dorf Hörnitz mindestens schon seit 1386 im Besitz adliger Familien. Der Geleitszoll auf dem Gäbler hörte natürlich mit dem Abbruche der dasigen Burg auf, ebenso der Judenzoll in Zittau, seitdem daselbst keine Juden mehr wohnten,[5]) und daß auch der Durchgangszoll zu

[1]) Carpzov, Anal. II. 155.

[2]) Wenn in dem Inventarium Oywinense (Laus. Mag. 1825. 213) unter den dem Kloster Oybin gehörigen Waldungen auch aufgezählt wird: „Die Vogeldrussel, — et in eodem monte fuit olim castrum, ubi adhuc inveniuntur signa de aedificiis habitis ibidem", so geht aus diesen Worten nicht hervor, daß auch diese Burgruinen selbst dem Kloster gehörten.

[3]) Z. B. in Lauban, Laus. Mag. 1877. 203 flg.

[4]) Knothe, Geschichte des Oberlaus. Adels 655.

[5]) Ermisch, Neues Archiv für sächs. Gesch. II. 55.

Digitized by Google

Zittau in den rechtlichen Besitz der Stadt übergegangen war, geht aus der von König Ferdinand nach dem Pönfall den 1. October 1547 ausgestellten Urkunde hervor, durch welche er sie unter anderem „aufs neue mit den alten Zöllen, so vor Alters in unserer Stadt Zittau gewesen", begnadet.[1]) Das städtische Erbgericht mit seinen Erträgnissen war seit 1422 in den erblichen Besitz des Rathes übergegangen, und da dasselbe von Anfang an sehr weitgehende Befugnisse gehabt hatte, so waren nach Aufhebung der besonderen Landvogtei über das Weichbild Zittau auch die Obergerichte über dasselbe an den Rath gelangt, was ein Vertrag mit der Mannschaft 1497 ausdrücklich bestätigte. Auch die Landgabe, „welches sind etliche Malter Getreide, so die Bauern allhierein müssen geben wegen des, daß der Landvogt mußte Landreiter halten, die alle Straßen und unsicheren Wege beritten und rein hielten", war wohl mit dem Eingehen der besonderen Landvogtei Zittau in den meisten Dörfern in Wegfall gekommen, da seitdem die Stadt selbst durch ihre Landreiter die Straßenpolizei übte. Wir glauben nicht, daß die Stadt seitdem diese Landgabe für sich erhoben habe; wenigstens haben wir letztere nirgends als eine an die Stadt abzuführende Abgabe erwähnt gefunden. Wohl aber scheint diese ursprünglich landesherrliche Abgabe entweder, wie dies von anderen solchen Abgaben nachweislich ist,[2]) den einzelnen Gutsbesitzern überlassen oder auch von diesen angemaßt worden zu sein; wenigstens wird z. B. in (Ober-) Oderwitz schon 1516 diese Landgabe als eine von den dasigen Bauern an die Ortsherrschaften zu entrichtende Steuer genannt.[3])

Aus unserer bisherigen Darstellung dürfte sich ergeben haben, daß auch von den Einkünften der ehemaligen Vogtei zu Zittau (höchstens vielleicht die Landgabe ausgenommen) nichts übrig geblieben war, was Heinrich Berka etwa hätte rechtlich für den König reklamiren können, daß dieselben vielmehr sämmtlich, und zwar rechtmäßiger Weise, „in fremde Hände" übergegangen waren. Wohl aber dürfen wir uns über die Leichtfertigkeit wundern, mit welcher er, der doch so lange unmittelbarer Gutsnachbar von Zittau gewesen, sich anheischig gemacht hatte, dem Könige jene Burg Karlsfried und jene Einkünfte aus der Vogtei, die demselben unrechtmäßiger Weise entzogen worden sein sollten, jetzt „rechtmäßig und füglich" wieder zuzubringen. Noch mehr aber dürfen wir uns wundern über die Regierung zu Prag, welche doch von den Rechtsverhältnissen im Weichbild Zittau unterrichtet sein konnte und mußte und dennoch den König jene Verschreibung ausstellen ließ, durch welche dem Berka der Karlsfried und die Vogtei auf Zeit überlassen werden sollte. Jedenfalls erwies sich alsbald die Unmöglichkeit, irgend welche noch bestehenden Rechte des Königs auf die einen oder anderen jener Einkünfte ausfindig zu machen, und so ließ man auf beiden Seiten das von Haus aus völlig verfehlte Projekt wieder fallen. Da dasselbe wohl zunächst ganz geheim gehalten worden war, so hat man, wie es scheint, zu Zittau überhaupt niemals etwas davon erfahren.

7. Ein Zittausches Dialektgedicht aus dem Jahre 1659. Mitgetheilt von Dr. L. H. Fischer. Unter den zahlreichen Gelegenheitsgedichten

[1]) Grosser, Merkwürdigkeiten, I. 185 am Ende.
[2]) Laus. Mag. 1885. 230 flg.
[3]) Korschelt, Oderwitz, 166 u. 169.

Digitized by

des 17. Jahrhunderts, welche auf der Königlichen und Universitäts-Bibliothek zu Königsberg in Preußen aufbewahrt werden, findet sich in einem Sammelbande (Oe 113 4° [27]) ein Dialektgedicht aus Zittau, welches, da auch die Zeit der Entstehung genau bestimmt ist, für den Dialektforscher einiges Interesse haben dürfte. Dasselbe ist mit anderen Hochzeitsgedichten unter dem Titel vereinigt:

„Was allhier zu lesen ist, sind der guten Freunde Sachen,
Die sie wollten unbeschwert auf Herr Justens Hochzeit machen."

Zittau, den 24. November Anno 1659. Druckts Joh. Caspar Dehne. Es steht auf Blatt 3a u. b. u. 4a.

SEß leyden schlöm öz gihn / draußn of ä Gröter Wäge
Och wu ma sist kömt hie / es äckel Kuth und Jauche /
Daß sen graut azesehn / denn wenn ma ack von Stäge
tröt / sinckt ma än Madrast / daßn en kaum siht beym Bauche
Ich gieh süst nöch viel auß / ich hääl mich emmer önne /
Aß wie ä Mädel das än Freyer wölle han.
Hajch ju süst nischt ze thun / se sez ich mich und spönne
Mit unser gruße Majd bißß Neune hot geschlan.
Dach ging ich gestern früh ey onsen Jüde Krätzschen /
Und that mem Leib ä Gutß mit Bier und Brandtewein /
Gaß och en gantzen Bauch vo är gebrotnen Hätzschen /
Dz of de lezt mörß häut gar drönde Waule seyn /
Do wuchs mer arst der Hutt / ich docht an Wein ze Grote /
Do sölln se sajt ä Man än Usterreicher han.
Ey / Ey / wie trafs mey Herr / ey daß dich Gott berote
Du 14facher Naar / do hingen Klunckern an /
Ich haal / ich haal ich kriegtß / ich hatte mich besoffen /
Daßch jnd' und jndefort wiedr Gotßboden niederfiel
Ey de tifste Tuncke ney / daß beyde Hosen troffen /
Und war dach gleisewul mäß Jammers noch key Ziel.
Ich trat ä einzig mohl än Daumen breit dernäben /
Wiß en den wiederfährt / do bleib vom löncken Fuß
Mey Schuch äm tiefsten Dräck mit samten Strumpe kleben /
Söß leiden ä schwör Thun wär ötze wandern muß.
A männer andern Hand hatt ich eine braune Flasche
Mit Weine / die ey / ey ei hondert Brünckel ging.
Wie wördß ack nu hörgihn / de kriegst dach änne Tasche /
gedocht ich / wänn ich heim komm und nischt mitte breng /
Wer ich Gottßwuntzscher Naar / dach of Porzsch zu gegangen /
Do sölß ju besser seyn / ma kömt och söcher fort /
Doß' em bein Spittel süst de Kolben nehmn gefangen /
Zeschlon äiß braun und blo / und gän noch key gut Wort /
Ja 10 mohl besser wers ofn Hindern stöll gesässen /
Aß sich ä sötter Zeit ofn Lande rüm geschoren /
ä mohl de Fro gehärtzt / daß öß ä ander äßen /
Das wärmt ä gantzen Leib / wer ennr och halb derfrohrn.

Digitized by

Ehr machtß ju gar ze rächt / Herr JUST / mit Euern Sachen /
Herr Brätgem aler Frindt / daſr äbn ä ſötter Zeit
ä Schätzel hat geſucht / mit dän öhr Hurt wält machen /
Söß beßr aß Tyriakß ßhölft viel zör Früligkeit /
GOTT gähch viel Scheffel Gutß / viel Mälder Heil und Glöcke
Ze ſetten Euern Thun / GOTT gäch än ſteiffen Muth /
Viel 100 Heizel och daß ſettne Liebes Ströcke
Vo äckel Hanffe ſein und halen jnde gutt.
GOTT gä Euch jnde viel Haus / Acker / Kinder / Rinder /
Und was des Bettels mie / das wöntzſcht mey gantzer Leib /
Ich wöntzſch Euch och ſo viel Ihr hübſchen Jompffer Kinder
Die lädigß Standes noch ſeyn ä loſtig Weib /
Allein ich bitt Euch ſehr fahrt ötze nöch ſpazieren /
Söß ſchrecklich grußer Kuth und ſajn vo Kriegern och /
Die könn än guden Man wul öm de Fichte führen /
Spannenſ' eim de Pferde aus ſ'hotß gantze Ding ä Loch.

Aus guder Meinige
Saztß ä Nobber förn Froenthore.

III. Nachrichten aus der Gesellschaft.

Protokoll der 166. Hauptversammlung. Görlitz, den 5. Mai 1886.

In Abwesenheit des Herrn Oberpräsidenten von Seydewitz Excellenz, Präsidenten der Gesellschaft, leitet der Vicepräsident Herr Dr. Paur die Verhandlungen.

1. Der Sekretär theilt mit, daß im letzten Halbjahr die Gesellschaft drei Mitglieder durch den Tod verloren hat, die Herren Oberpfarrer Mende, Landrath Geheimer Regierungsrath von Gersdorf, Geheimer Sanitätsrath Dr. Schnieber. Die Nekrologe der beiden ersten werden verlesen, ein Nekrolog für den dritten von den Angehörigen für die nächste Hauptversammlung in Aussicht gestellt.

2. Als neue Preisaufgabe wird gestellt: „Die Seeunternehmungen des großen Kurfürsten, insbesondere die Kolonisationsversuche desselben an der westafrikanischen Küste". Dieselbe ist fällig am 1. Januar 1888. Der Preis beträgt 150 Mark.

3. Wahl neuer Mitglieder. Zu wirklichen Mitgliedern werden erwählt:
   1. Herr Pfarrer Buchmann zu Friedersdorf an der Landeskrone,
   2. Herr Rud. Behms, Haupt-Steueramts-Assistent in Zittau.

Zum correspondirenden Mitgliede:
Herr Böttticher, Hauptmann a. D. der königl. preuß. Artillerie in Berlin.

4. Für das Denkmal des Komponisten Friedrich Schneider zu Waltersdorf bei Zittau werden 100 Mark bewilligt.

5. Herr Archidiakonus Schönwälder macht eingehende Mittheilungen über einen Abdruck des höchst werthvollen Lebens der Maria von Albrecht Dürer, welcher vom Herrn Vicepräsidenten Dr. Paur der Gesellschaft als Geschenk überreicht worden ist, wofür der Dank der Gesellschaft ausgesprochen wird.

6. Zum Schluß hält Herr Dr. Paur einen eingehenden Vortrag über Myrons Kuh in der griechischen Anthologie.

Protokoll der 167. Hauptversammlung. Görlitz, den 7. October 1886.

In Abwesenheit des Präsidenten der Gesellschaft leitete der Vicepräsident Herr Dr. Paur die Verhandlungen.

Digitized by

1. Der Sekretär verliest den Jahresbericht und macht die betrübende Mittheilung, daß im vergangenen Jahre sechs Mitglieder der Gesellschaft durch den Tod entrissen worden, während vier Mitglieder ausgeschieden sind.

2. Hieran schließt sich die Verlesung der Nekrologe der Herren Geheimer Sanitätsrath Dr. Schnieber, Landgerichts-Director von Zieten und Geheimer Regierungsrath Professor Waitz.

3. und 4. Die Versammlung ertheilt der Jahresrechnung von 1885 Decharge und genehmigt den Etatsentwurf für 1887. Der Etat balancirt in Einnahme und Ausgabe mit 10759 Mark.

5. Zu Repräsentanten auf drei Jahre werden gewählt die Herren: Director Dr. Eitner, Dr. med. Ernst, Major von Schmid, Landrath von Seydewitz. An Stelle des verstorbenen Geheimen Sanitätsrath Dr. Schnieber wird als Ersatz auf zwei Jahre gewählt Herr Pastor primarius Schultze. Die anwesenden Herren erklären die Wahl annehmen zu wollen.

6. Bei der Wahl neuer Mitglieder wurden 21 Stimmzettel abgegeben, von denen zwei als ungiltig erklärt werden mußten. Zu wirklichen Mitgliedern wurden gewählt die Herren:

1. W. Witschel, ordentlicher Lehrer am Louisenstädtischen Realgymnasium zu Berlin,
2. Oscar Geisler, Redacteur der „Niederschlesischen Zeitung“ zu Görlitz.

In die Klasse der correspondirenden Mitglieder wird aufgenommen Herr Bruno Wolff-Beckh, Schriftsteller in Steglitz bei Berlin.

7. Der Vicepräsident Herr Dr. Paur macht Mittheilungen über barbarische Nachbildung von Münzen antiker Kulturstaaten und zeigt als Erwerb der Münzsammlung eine tetradrachme Philipps II. vor. Daran schließt sich ein Bericht des Herrn Major von Schmid über die sogenannten Sterbethaler Friedrichs des Großen. Schließlich erinnert noch Herr Pastor Scheuffler an das 300jährige Jubiläum der Einführung des verbesserten Kalenders in der Oberlausitz.

Aus dem Jahresbericht 1885/86.

Unsere beiden Hauptversammlungen im Frühling und Herbst sind statutengemäß (§ 24) die erste lediglich wissenschaftlichen Verhandlungen, die zweite den geschäftlichen Angelegenheiten der Gesellschaft gewidmet. Zu diesen gehört vor Allem ein allgemeiner Ueberblick über den Personalbestand der Gesellschaft und ihre Thätigkeit im vergangenen Jahre. Sechs Mitglieder sind uns im Laufe desselben durch den Tod entrissen worden: 1. der königliche Amtsgerichtsrath Kullmann in Hoyerswerda, † im November 1885; 2. der Oberpfarrer Mende in Seidenberg, Ehrenmitglied, † 18. Februar 1886; 3. der Geheime Regierungsrath, Landrath des Rothenburger Kreises, Wolf Emil von Gersdorf, † 6. November 1885; 4. der Geheime Sanitätsrath Dr. Alfred Schnieber, † 12. April 1886; 5. der Landgerichts-Director von Zieten in Schweidnitz, † 1886; 6. der Geheime Regierungsrath Professor Waitz in Berlin, † im Mai 1886, unser Ehrenmitglied.

Ausgeschieden wegen Verzuges aus der Lausitz: Rector Schnelle in Grimma im Juli 1886, Prinz Carolath auf Amtitz bei Guben am 29. Mai 1886, von Zastrow in Berlin, früher in Nieder-Heidersdorf, Saalborn in Caputt bei Potsdam 1386.

Aus der Klasse der wirklichen Mitglieder in die der correspondirenden getreten: von Sydow, jetzt Regierungspräsident in Cölln; Director Dr. Vogel zu Zittau, jetzt Director des Realgymnasiums in Dresden, 1885; Bräuer, Bezirks-Schulinspector, früher in Zittau, jetzt in Zwickau; Roßmann, Seminar-Director in Reichenbach, jetzt in Drossen.

Als neue Mitglieder sind am 5. Mai 1886 aufgenommen, als wirkliche: Pfarrer Buchmann in Friedersdorf an der Landeskrone, Herr Rudolph Behms, Haupt-Steueramts-Assistent in Zittau; als correspondirende: Herr Böttticher, Hauptmann a. D. der königl. preuß. Artillerie in Berlin.

Für heut angemeldet: Herr Oscar Geisler, Redacteur der „Niederschlesischen Zeitung" in Görlitz, Herr W. Witschel, ordentlicher Lehrer am Louisenstädtischen Realgymnasium in Berlin, Herr Bruno Wolff-Beckh, Schriftsteller in Steglitz bei Berlin.

Summa 52 correspondirende, 122 wirkliche und Ehrenmitglieder, darunter 16 Ehrenmitglieder und 106 wirkliche, also alle drei Abtheilungen 174.

2. Die wissenschaftliche Thätigkeit der Gesellschaft betreffend, sind in Betracht zu ziehen: a) die Preisaufgaben, b) das Magazin, c) die Abendvorträge.

a) Preisfragen für den nächsten Termin, 31. Januar 1887, stehen aus: 1) Grundzüge der Schriftsprache Luthers in grammatischer und syntactischer Beziehung; Preis 450 Mark. 2) Analyse und Bestandtheile des Lehrgedichtes De rerum natura von T. Lucretius Carus und Darlegung der darin poetisch verherrlichten Welt- und Naturanschauung, sowie der auf dieselbe gegründeten Sittenlehre; Preis 150 Mark. Die dritte Aufgabe: „Die Seeunternehmungen des großen Kurfürsten, insbesondere die Kolonisationsversuche desselben an der westafrikanischen Küste", ist fällig zum 1. Januar 1888; der Preis beträgt 150 Mark.

b) Das Magazin des Jahrganges 1886 enthält im ersten Hefte acht Abhandlungen, sämmtlich über Lausitzer Themata: 1. Sitten und Gebräuche in der Oberlausitz in früherer Zeit, von G. Korschelt; 2. Beiträge zur Geschichte der Oberlausitzer Leinenindustrie zur Zeit ihrer Blüthe, von G. Korschelt; 3. Der Falkenberg (statt Valtenberg) bei Bischofswerda, von Clemens König, Oberlehrer am Neustädter Gymnasium in Dresden; 4. Der Rückgang des Landes Budissin aus der Brandenburgischen an die Böhmische Herrschaft Anno 1319, von Edelmann, Geheimer Regierungsrath in Dresden; 5. Geschichte der Burg und des Cölestinerklosters Oybin, von Sauppe, Pastor in Lückendorf; 6. Die Burg Karlsfried bei Zittau, von Dr. Alfred Moschkau in Oybin; 7. Fürst Pückler-Muskau und Leopold Schefer, von Dr. Rudolph Wolkan in Prag; 8. Die Rufnamen der Schuljugend in der Stadt Görlitz, von Dr. Richard Jecht, Lehrer am Gymnasium in Görlitz.

Im zweiten Heft kommen dazu fünf Aufsätze: 1. Aus der griechischen Anthologie, von Dr. Theodor Paur, die christlichen Epigramme der griechischen

Anthologie; 2. Myron's Kuh in der griechischen Anthologie; 3. Sechsstädte auf der Universität Frankfurt a. O. in der Zeit von 1506 bis 1606, von Dr. Paul Pfotenhauer, Königl. Archivar in Breslau; 4. Das Bombardement von Zittau am 23. Juli 1757, von G. Korschelt; 5. Die Mühlen der Stadt Zittau, von Rudolph Behms. Darauf folgen die Nachrichten aus den Lausitzen in den gewöhnlichen drei Rubriken: Schulwesen, Litterarische Anzeigen, Miscellen. Die Schulnachrichten sind natürlich aus den Schulprogrammen zu entnehmen; wissenschaftliche Beilagen, die oft mit großer Sorgfalt und Sachkenntniß gearbeitet sind, aber in den Programmen nur vorübergehende Beachtung finden, sollen hier zur Anzeige und event. Besprechung gelangen. Abgesehen von diesem wissenschaftlichen Interesse, ist es für den Umfang des Lausitzer Landes, auf welchen unsere Gesellschaft mit der Wahl ihrer Mitglieder vorzüglich angewiesen ist, höchst wünschenswerth, einen Ort zu haben, wo alle das Schulwesen betreffenden Nachrichten gesammelt werden und also später zu finden sind. Welcher Ort könnte dazu geeigneter sein, als die Bibliothek der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften? In diesem Jahrgange ist es vorzüglich die 300jährige Jubiläumsfeier des Zittauer Gymnasiums, welche unser Interesse erregt, und 2. die Gründung eines neuen Real-Progymnasiums in Forst.

Die litterarischen Anzeigen betreffend, sind dieselben nicht als Recensionen anzusehen, denn dazu hat die Gesellschaft keine Kräfte disponibel und hängt auch die Auswahl der anzuzeigenden Schriften nicht von ihr allein ab. Wir haben es hier so zu sagen mit einer Lausitzer und in neuerer Zeit Nordböhmischen Litteratur zu thun, welche sich vorzüglich mit Heimathskunde beschäftigt, und meist sind es Mitglieder unserer Gesellschaft oder doch Lausitzer und Nordböhmen, welche dieselben verfaßt und als Beweis ihrer vaterländischen Gesinnung der Gesellschaft überreicht haben. Den Lausitzern wird häufig ein übertriebener Lokalpatriotismus zum Vorwurf gemacht, aber gegenüber der weit verbreiteten Sucht, das Glück in der Ferne zu suchen, hat er seine gute Berechtigung. Ohne Befriedigung im Hause und in der engeren Heimath, verirrt sich die Vaterlandsliebe nur allzuleicht zu maßlosen Ansprüchen, und wer zu Hause in seinen vier Pfählen sich nicht wohl fühlt, pflegt die Schuld statt zuerst in sich selbst, in den fehlerhaften Maßregeln und Richtungen der Regierung zu suchen, und geräth damit auf das klippenreiche und stürmische Fahrwasser des Ehrgeizes. Gegen solches Ungemach gewähren die Bestrebungen unserer Gesellschaft eine sichere Schutzhütte und Zufluchtsstätte.

Die 14täglichen Abendvorträge während des Winters 1885/86 sind nur vom Januar 1886 an gehalten worden, und zwar: 1. am 12. Januar 1886 über das Piastenschloß zu Brieg, von Professor Schönwälder; 2. am 26. Januar über das Rom der Cäsaren, das Bild einer antiken Großstadt, von Archidiakonus Schönwälder; 3. am 8. Februar über Reuchlin und die Kabballah, von Dr. Freund; 4. am 24. Februar über Pompeji, von Director Dr. Eitner; 5. ein für den 16. März angekündigter Vortrag des Herrn Superintendenten Schultze über die Frauenwelt im alten Rom mußte eingetretener Hindernisse halber ausgesetzt werden.

Die Theilnahme an diesen Abendversammlungen und Vorträgen im

Winter ist immer nur auf einen geringen Kreis von Mitgliedern beschränkt und wird sich die Gesellschaft dabei beruhigen müssen, so lange der wissenschaftliche Zweck dieser Vorträge festgehalten wird. Für Vergnügen und Zerstreuung zu sorgen, ist aber nicht die Aufgabe der Gesellschaft. Allgemeiner dagegen ist die Benutzung der Bibliothek, wie sich bei der Revision erwies. Vom September 1885 bis September 1886 wurden 327 Nummern in 648 Bänden ausgeliehen. Neu erworben sind gegen 400 Nummern. Die Anfertigung des Zettelkatalogs ist vom Herrn Bibliothekar weiter gefördert worden. Auch in diesem Jahre sind der Bibliothek durch Geschenke manche Bereicherungen zu Theil geworden; z. B. hat der Kultusminister von Goßler ein Exemplar des von der Custodin des Museums vaterländischer Alterthümer, Fräulein Mestorf in Kiel, herausgegebenen Werkes: „Vorgeschichtliche Alterthümer aus Schleswig-Holstein", dem Vorstande der Gesellschaft unter dem 31. Mai 1886 zukommen lassen; Herr Stadtpfarrer Hornig in Bautzen Casopis, Macicy Serbskej 1884, 1885, Bd. 37 u. 38; Diakonus Rentsch in Kittlitz einen Lehnbrief über Kittlitz von 1396; Oberpfarrer Mende in Seidenberg den Baseler thesaurus Fabri eruditionis scholasticae u. s. w.; das Comité der Görlitzer Gewerbe- und Industrie-Ausstellung von 1885 hat den amtlichen Katalog der Ausstellung und die verliehene Ausstellungs-Medaille verehrt.

An Allem, was zur Ehre der Lausitz gereicht, nimmt unsere Gesellschaft ihrerseits aufrichtigen Antheil; sie hat mit Freuden vernommen, daß das 1861 zu Ehren des um die Geschichte Zittau's so verdienten Peschecks auf dem Oybin errichtete Denkmal bei dem 25jährigen Gedächtnißtage am 27. Mai 1886 restaurirt worden ist, und sie hat ferner in ihrer letzten Hauptversammlung am 5. Mai für das dem Musikdirector Joh. Christian Friedrich Schneider in Waltersdorf, dem Ort, wo seine Wiege gestanden, zu errichtende Denkmal einen Beitrag von 100 Mark gespendet.

Nekrologe.

1. Friedrich Wilhelm Ernst Mende, Oberpfarrer zu Seidenberg, geboren am 6. November 1805 zu Naumburg an der Saale von ehrbaren frommen Handwerksleuten, die ihn in der Furcht und Vermahnung zum Herrn aufzogen. Nachdem er die dortige Stadtschule bis zu seinem 13. Lebensjahre und das dasige Gymnasium bis zum 20. Jahre besucht und das Zeugniß der Reife für die Universität erlangt hatte, bezog er im Jahre 1825 die Universität Halle, um Philologie zu studiren, die er bald mit dem Studium der Theologie vertauschte. Am 3. Juli 1829 bestand er die erste theologische Prüfung und war dann nach einander in mehreren Hauslehrerstellen thätig, zuletzt in Groß-Dobritsch bei Herrn Pförtner von der Hölle, von wo er als Rector nach Freistadt berufen wurde. Dieses Amt verwaltete er mit großer Befriedigung bis 1834, wo er ins Predigtamt nach Priebus berufen wurde. Zuvor hatte er sich zu Naumburg a. S. mit der Tochter des dasigen Königl. Kanzleiraths Ludwig Holtze, Jungfrau Ida Holtze, verheirathet. Sein Verhältniß zur Gemeinde in Priebus hatte sich so beglückend gestaltet, daß er

Digitized by Google

dem Antrage, die Oberpfarre zu Seidenberg zu übernehmen, fast mit Widerstreben folgte. Sonntag Reminiscere 1838 trat er dieselbe an und hat sie über 46 Jahre verwaltet. Während dieser langen Zeit hat sich ein Band gegenseitigen Vertrauens und Wohlwollens zwischen ihm und der Gemeinde immer enger und fester geknüpft und ist an Gedenktagen seines Lebens in unzähligen Beweisen der Liebe zum Ausdruck gekommen. Unter seiner Amtsführung wurde 1843 die Seidenberger Stiftung, eine Wohlthätigkeits-Anstalt, ins Leben gerufen, 1851 eine umgearbeitete Auflage des Seidenberger Gesangbuches eingeführt. Viermal hat ihn das Vertrauen der Kirchenvertreter zur Mitberathung kirchlicher Angelegenheiten auf Synoden berufen. 1878 wurde ihm von der Königl. Regierung zu Liegnitz das Amt eines Kreisschulinspectors für den Kirchenkreis Lauban II übertragen, was er bis 1883 verwaltet hat. Am 18. Januar 1881 wurde er von Sr. Majestät mit dem Rothen Adler-Orden IV. Klasse ausgezeichnet und am Tage seines goldenen Amtsjubiläums 1883 mit dem Kronen-Orden III. Klasse geschmückt. Ein unglücklicher Fall, welchen er im August 1884 gethan, zwang ihn, sein Amt niederzulegen und Anfang October 1885 zog er als Emeritus nach Görlitz. Am 24. Januar 1886 konnte er noch das Fest der goldenen Hochzeit mit der Gefährtin seines Lebens, umringt von vier dankbaren Kindern, lieben Verwandten und Freunden, feiern. Am 18. Februar 1886 machte ein Schlagfluß seinem Leben ein Ende, was er auf 80 Jahre 3 Monate 12 Tage gebracht.

Auch schriftstellerisch ist der Verstorbene thätig gewesen, z. B. auf dem Felde der Pädagogik durch seine Schrift: „Ueber den Gehorsam in der Erziehung" und in der Landesgeschichte durch seine „Chronik von Seidenberg". Eine Abhandlung über biblische Sprichwörter, Redensarten und Eigennamen im Volksgebrauch steht von ihm im 44. Bande des Magazins, Jahrgang 1868, Seite 67—74.

Mitglied der Gesellschaft war er seit 1838, Ehrenmitglied seit 1863. Auch an den Abendvorträgen hat er sich betheiligt, z. B. durch einen Vortrag über Hans Sachs, Wittenberger Nachtigall.

2. Wolf Emil von Gersdorf, geboren am 16. März 1817 zu Nieder-Strahwalde bei Herrnhut. Sein Vater war der Königl. Sächs. Rittmeister Ferdinand Rudolph von Gersdorf, damals Besitzer von Nieder-Strahwalde; seine Mutter Karoline Mathilde geb. von Gersdorf, eine Tochter Wolf Ludwig Christians von Gersdorf auf Kieslingswalde, des ersten preußischen Landraths des Görlitzer Kreises. Seine Kindheit verlebte er größtentheils im Kreise Rothenburg. Sein Vater hatte nach Verkauf von Nieder-Strahwalde das Gut Sänitz im Rothenburger Kreise erworben. Von seinem 6. bis 9. Jahre war er in der Knabenanstalt zu Niesky und genoß dann den Unterricht von Hauslehrern. Seit seiner Confirmation 1832 zu Sänitz besuchte er ein Jahr lang die Unter-Prima des Gymnasiums zu Görlitz und seit 1833 die Ritter-Akademie zu Liegnitz. In seinem von der Akademie ausgestellten Abgangs-Zeugniß wird rühmend erwähnt, daß ihn eine große Pietät und lobenswerthe Hochhaltung der Lehrer auszeichne. Am 4. December 1834 trat er als Avantageur in das 2. Garde-Regiment zu Fuß und am 16. Januar 1837 erfolgte seine Ernennung zum Seconde-Lieutenant der Infanterie, worauf er mehrere Jahre dem 2. Garde-Regiment zu Fuß als activer Offizier angehörte.

Digitized by Google

Behufs der beabsichtigten Vermählung bat er um Entlassung aus dem activen Dienst 1841 und trat zu den beurlaubten Offizieren des 1. Garde-Grenadier-Landwehr-Regiments über. Am 19. Mai 1841 vermählte er sich zu Erveſtſeer in Livland mit Luise Gertrud Eleonore Freiin von Ungern-Sternberg, mit welcher er über 44 Jahre in überaus glücklicher Ehe gelebt hat. Er pachtete zunächst von seinem Vater das demselben damals gehörige Rittergut Ober-Heidersdorf (Kreis Lauban), kaufte aber bald das Rittergut Ober-Gerlachsheim (Kreis Lauban) und 1845 die Rittergüter Ober- und Nieder-Kosel (Kreis Rothenburg), wogegen er Ober-Gerlachsheim bald und Nieder-Kosel 1850 verkaufte. 1848 wurde er zum Landesältesten des Rothenburger Kreises erwählt, welches Ehrenamt er bis zu seiner Wahl zum Landschafts-Director der Görlitzer Fürstenthumslandschaft verwaltete. 1861 durch den Kreistag des Kreises Rothenburg Sr. Majestät zum Landrath vorgeschlagen, erhielt er seine Ernennung durch Cabinets-Ordre vom 2. December 1861. Während der Verwaltung des Landrathamtes suchte er das Wohl des Kreises in jeder Weise zu fördern, besonders verdient machte er sich durch umfangreiche Bauten und Verbesserungen von Wegen und Chausseen. Der ihm vom Collegium der Görlitzer Fürstenthumslandschaft gewidmete Nachruf giebt davon das beste Zeugniß: „Der Verewigte hat 37 Jahre hindurch, anfangs als Mitglied des unterzeichneten Landschafts-Collegiums, dann mehr als ein Vierteljahrhundert als Director der Görlitzer Fürstenthumslandschaft für das Wohl des landschaftlichen Instituts unermüdlich und mit reichstem Erfolge gewirkt. Er war durch tiefe Religiosität, echt patriotische Gesinnung und Pflichttreue, ebenso wie durch Selbstlosigkeit, unbegrenztes Wohlwollen gegen Jedermann und Herzensgüte in hohem Grade ausgezeichnet und ist dadurch der allgemeinsten Verehrung und Liebe theilhaftig geworden."

Den Offizieren des Beurlaubtenstandes gehörte er bis in seine vorgerückten Jahre an. Durch Cabinets-Ordre vom 12. April 1853 erfolgte seine Ernennung zum Hauptmann des 3. Garde-Landwehr-Regiments, in welcher Eigenschaft er noch während des letzten Feldzuges vom 2. Januar bis 5. Februar 1871 als Compagnieführer bei dem 8. Garde-Garnison-Bataillon zur Mobilmachung eingezogen war. Bald nach dem Feldzuge wurde er zum Major im 1. Westpreuß. Landwehr-Regiment No. 6 ernannt. Erst 1875 bat er um seinen Abschied aus dem Militärverhältniß, welcher ihm am 15. Juli 1875 mit der Erlaubniß zum Tragen seiner bisherigen Uniform bewilligt wurde.

Seine Verdienste wurden von Sr. Majestät dem Könige anerkannt durch Verleihung des Rothen Adler-Ordens IV. Klasse 1865 und III. Klasse mit der Schleife 1870. 1877 wurde ihm gelegentlich des 50jährigen Jubiläums der Görlitzer Fürstenthumslandschaft der Königl. Kronen-Orden III. Klasse verliehen. Auch war er seit 1858 Ehrenritter und seit 1872 Rechtsritter des Johanniter-Ordens.

In seiner Ehe wurden ihm 14 Kinder geboren, von denen drei Söhne und sieben Töchter am Leben geblieben sind. Stets war er der beste und für das Wohl der Seinigen unermüdlich besorgte Gatte und Vater.

Während er sich früher guter Gesundheit erfreute, erkrankte er Anfang 1885 an einem Leberleiden, welches bald einen so gefährlichen Charakter

Digitized by Google

annahm, daß er um seinen Abschied als Landrath nachsuchte, welcher ihm durch Cabinets-Ordre vom 10. August 1885 bewilligt wurde unter Verleihung des Charakters als Geheimer Regierungsrath. In dieser Zeit traf ihn der harte Schlag, daß er seinen Schwiegersohn, den Capitän zur See und Commandanten der Kreuzer-Fregatte „Stosch": Hans Georg von Nostitz, seinen Stolz und Freude, durch einen plötzlichen Tod verlor. Derselbe starb am 5. August 1885 auf der Fahrt von Mauritius nach Sansibar am Herzschlage, eben im Begriff, nach zweijähriger Abwesenheit zu den Seinigen zurückzukehren.

Seit October 1885 verschlimmerte sich der Gesundheitszustand des Geh. Regierungsraths von Gersdorf und wurde er am 6. November 1885 von seinen Leiden erlöst, auf das Tiefste und Innigste betrauert von Allen, die ihm im Leben nahe standen.

3. Alfred Schnieber, Geheimer Sanitätsrath zu Görlitz, geboren in Sorau N.-L. am 4. Februar 1821 als Sohn des Sanitätsraths Schnieber, hat seine Schulbildung auf dem dortigen Gymnasium unter Rector Adler erhalten, von wo er Ostern 1839 die Universität Leipzig bezog, um Medicin zu studiren. Später besuchte er die Universitäten Breslau und Berlin und wurde am 6. April 1843 in Berlin zum Doctor Medicinae promovirt. Nach einem ferneren halbjährigen Aufenthalt in Halle bestand er in Berlin sein Staatsexamen und ließ sich als praktischer Arzt zunächst in Lauban, bald darauf (1845) in Görlitz nieder, wo er bis zu seinem Ende thätig gewesen ist. In der politisch so bewegten Zeit der letzten vierziger Jahre wurde er 1849 von dem Wahlkreis Görlitz (vereinigtem Stadt- und Landkreis) in das Frankfurter Parlament gewählt, kehrte indeß schon vor Auflösung desselben wieder nach Hause zurück. Er verkehrte dort viel mit Jahn, mit welchem er in demselben Gasthofe wohnte, und die Bekanntschaft mit Heinrich von Gagern wurde auch in späteren Jahren noch durch Briefwechsel unterhalten. Vom politischen Leben hat er sich indeß seitdem zurückgezogen. Er verwendete seine Muße auf das Studium der Fichte'schen Philosophie und über Fichte's subjectiven Idealismus hat er auch in der Gesellschaft einmal einen Vortrag gehalten. Daneben trieb er fleißig Musik. Er besaß eine ausgedehnte Kenntniß der musikalischen Litteratur und folgte mit Interesse und kritischem Verständniß der Entwickelung der Wagner'schen Musik. Am 6. November 1860 (Magazin 39, p. 30) hielt er in den Abendversammlungen einen Vortrag über die Aesthetik der Tonkunst gegenüber der philosophischen Anschauung.

In den letzten Lebensjahren interessirte er sich lebhaft für das deutsche Schulwesen, namentlich für das Gymnasium, welches er als humanistische Anstalt im strengsten Sinne gewahrt wissen wollte. Er correspondirte über diese Frage mit Georg Curtius und Tycho Mommsen und betheiligte sich an dieser Streitfrage mit einer anonym erschienenen Schrift: „Videant Consules ne quid etc. zur Orientirung über Fragen des höheren Bildungswesens, insonderheit über die Forderung der Gleichberechtigung der Realschulen mit den Gymnasien", die zu ihrer Zeit in den hervorragendsten Fachzeitschriften besprochen wurde.

Vom Vereinsleben hielt er sich im Allgemeinen fern. Nur für den

Aerzte-Verein des Liegnitzer Regierungsbezirks, dessen Vorsitzender er längere Zeit gewesen ist, zeigte er reges Interesse. Der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften, in welche er 1854 getreten (1861—1864 finde ich ihn zum ersten Male unter den Repräsentanten) widmete er große Liebe und Anhänglichkeit und ließ es sich angelegen sein, ihre ehrwürdige Tradition zu erhalten. — Gestorben ist er nach kurzer Krankheit am 12. April dieses Jahres. Verheirathet war er mit Julie Bauer, Tochter des Kommerzienraths Bauer in Görlitz. Aus dieser Ehe stammen drei Kinder; zwei verheirathete Töchter und ein Sohn, Rudolph Schnieber, zur Zeit Referendar in Breslau.

4. Georg Waitz, geboren am 9. October 1813 in Flensburg, gestorben in der Nacht vom 24. zum 25. Mai 1886 in Berlin, seit 1854 Ehrenmitglied unserer Gesellschaft. Im Anfange der dreißiger Jahre studirte er in Kiel und Berlin die Rechte und Geschichte und nahm an Ranke's historischen Uebungen Theil. Als Mitarbeiter an den Monumenta Germaniae historica ging er nach Hannover und besuchte zu diesem Zwecke die Bibliotheken und Archive von Kopenhagen, Lyon, Montpellier, Paris, Luxemburg, Trier, Koblenz, in Sachsen und Thüringen. Von ihm sind zu diesem Werke Ausgaben von Widukind, Marianus Scotus, Ekkehardus, Uraugiensis Annalista Saxo, Gesta Trevirorum, die Bischofsgeschichten von Metz, Toul, Verdun und andere erschienen; die Geschichte Heinrichs I. (gewöhnlich Anceps) verschaffte ihm 1842 eine Anstellung als Professor in Kiel. Als Abgeordneter der Universität trat er in die Holsteinschen Provinzialstände und war 1848 auch bei der provisorischen Regierung in Rendsburg einige Zeit thätig. Zum Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung gewählt, gehörte er zum rechten Centrum oder der Partei des Casino, später des Weidenbusches, eine Stütze der deutschen Kaiserpartei. Mit Heinrich von Gagern zugleich ausgeschieden, war nach Herstellung der dänischen Herrschaft in den Herzogthümern für ihn in Kiel keine Stätte mehr, er folgte daher gern 1849 einem Rufe nach Göttingen, wo er alsbald einen Kreis jüngerer Historiker zur kritischen Durchforschung des deutschen Mittelalters gründete. Als später das Nationalwerk der Monumenta Germaniae historica durch langwierige Krankheit seines ersten Herausgebers, Pertz, ins Stocken gerieth, wurde 1875 Waitz an die Spitze gestellt, um die Herausgabe von Neuem zu organisiren. Er siedelte nach Berlin über, wo er bis an seinen Tod als Director der Herausgabe, als Mitglied der Akademie und Professor an der Universität gewirkt hat. Seine sehr zahlreichen Schriften beziehen sich auf die deutsche Geschichte des Mittelalters, auf Schleswig-Holstein. Die Hauptwerke sind die deutsche Verfassungsgeschichte in sieben Bänden bis ins 12. Jahrhundert, Kiel 1854—75. Schleswig-Holsteins Geschichte, zwei Bände, 1851—54. Lübeck unter Jürgen Wullenweber, drei Bände, 1855—56. „Deutsche Kaiser von Karl dem Großen bis Maximilian". Seine Hauptstärke liegt in der kritischen Forschung, die Gründlichkeit der methodischen Kritik machte ihn geeignet, zum Haupt einer historischen Schule zu werden, die er in den Göttinger Uebungen gebildet hat. Er war allerdings der älteste von Ranke's Schülern, doch in der Kunst lebensreicher Darstellung kommt er ihm nicht gleich.

5. Hans Georg Otto von Zieten, geboren 1817 zu Landsberg an der Warthe, wo sein Vater Rittmeister im 7. Küraſſier-Regiment war. Der-

Digitized by Google

selbe kaufte sich später in Schlesien an. Hans besuchte die Ritterakademie in Liegnitz und nach bestandenem Abiturientenexamen die Universität zu Berlin, um Jura zu studiren. 1839 verlor er durch einen plötzlichen Tod den Vater, und war nun als einziger Sohn die Stütze der trauernden Mutter und seiner vier Schwestern. Nachdem er 1848 als Landwehr-Offizier im Posenschen die Polen hatte beruhigen helfen, wurde er 1849 als Kreisrichter in Sagan angestellt, wo er sich verheirathete und 13 Jahre verlebte, die er stets als die schönste Zeit seines Lebens bezeichnet hat. Er genoß dort allgemeine Liebe und die Stadt verlieh ihm beim Abschied das Ehrenbürgerrecht. 1864 bis 1870 war er als Kreisgerichtsrath und Abtheilungs-Dirigent in Glogau angestellt und wurde 1870 vom Glogauer Kreise zum Abgeordneten im Abgeordnetenhause gewählt. Als Kreisgerichts-Director nach Lüben versetzt, hatte er das Unglück, seine Gattin zu verlieren, mit der er in glücklichster Ehe gelebt hatte. Bei der Gerichts-Reorganisation 1879 kam er als Director an das Landgericht zu Schweidnitz, wo ihm die rauhere Gebirgsluft nicht zusagte. Ein altes Uebel, ein langjähriger Bronchialkatarrh, verschlimmerte sich bedeutend und er konnte sich trotz der Bitten und Vorstellungen seiner Familie und seiner Vorgesetzten nicht entschließen, bei Zeiten eine durchgreifende Kur zu gebrauchen. Seinem strengen Pflichtgefühl widerstrebte es, sich von seinen Collegen vertreten zu lassen, oder wenn er den Abschied nehmen wollte, war ihm der Gedanke an gänzliche Unthätigkeit unerträglich. So arbeitete er unermüdlich weiter, bis das Uebel einen solchen Grad erreicht hatte, daß Heilung nicht mehr möglich war. Er ging zwar im Januar 1885 auf einige Monate nach dem Süden, kam aber schon im Mai sehr krank zurück und quälte sich mit seinem Leiden bis in den April 1886, wo ihn ein sanfter Tod von demselben erlöste. Sein Hinscheiden erregte in weiten Kreisen innige Theilnahme, denn seine Menschenfreundlichkeit und Herzensgüte hatten ihm viele Freunde erworben. Sein Interesse für Kunst und Wissenschaft machte seinen Umgang anregend und angenehm. Eine besondere Liebhaberei für Antiquitäten hatte ihn im Laufe der Jahre eine Menge solcher Schätze zusammentragen lassen; namentlich ist die Münzsammlung, hauptsächlich schlesischer Münzen, bedeutend und auch unter seinen gläsernen Pokalen finden sich prachtvolle, seltene Stücke. Für seine Familie hat er sich das Verdienst erworben, aus alten Familienurkunden einen Stammbaum der Familie aufzustellen. Sein Andenken wird in Ehren bleiben!

Etat für die Kassenverwaltung der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften für 1887.

Einnahme 1887	Etat für 1887 Einzeln Mark	Pf.	Summa Mark	Pf.	Gegen 1886 mehr Mark	Pf.	weniger Mark	Pf.
Tit. I. Eintrittsgelder.								
Von 4 neuen Mitgliedern à 15 Mark	—	—	60	—	—	—	30	—
Tit. II. Jahres-Beiträge.								
Von 80 wirklichen Mitgliedern à 10 Mark	800	—	—	—	—	—	—	—
Von 50 correspondirend. Mitgliedern à 4 Mk.	200	—	—	—	—	—	—	—
Summa des Tit. II.	—	—	1000	—	—	—	100	—
Tit. III. Verkauf d. Gesellschaftsschrift.	—	—	45	—	—	—	—	—
Tit. IV. Kapitalszinsen.								
1) Von 15000 Mark Hypothek auf dem Hause Untermarkt Nr. 2 zu Görlitz, zu 4 pCt.	600	—	—	—	—	—	—	—
2) Von 6000 Mark Oberlausitzische Obligationen zu 4 pCt.	240	—	—	—	—	—	—	—
3) Von 3000 Mark durchschnittlich in der Sparkasse angelegt à $3^1/_3$ pCt.	50	—	—	—	—	—	—	—
Summa des Tit. IV.	—	—	890	—	—	—	65	—
Tit. V. Eingehende Kapitalien.								
Aus der Sparkasse für die Katz'sche Stiftung zurückzuziehen	—	—	2900	—	2720	—	—	—
Tit. VI. Ertrag der Gesellschaftshäuser.								
Vorderhaus. Erster Stock Waar.-Eink.-Ver.	1050	—	—	—	—	—	—	—
„ Zweiter Stock Schönwälder	450	—	—	—	—	—	—	—
„ „ „ Fr. Buhl	75	—	—	—	—	—	—	—
„ „ „ Friedland	180	—	—	—	—	—	—	—
Hinterhaus. Parterre und Remise Boehle	336	—	—	—	—	—	—	—
„ Erster Stock und Mansarde Knispel	600	—	—	—	—	—	—	—
Besondere Wohnung Außmann	—	—	—	—	—	—	—	—
Läden. Reißstraße Wagner	618	—	—	—	—	—	—	—
„ „ Waar.-Einkaufs-Verein	950	—	—	—	—	—	—	—
„ Weberstraße Kirchner	320	—	—	—	—	—	—	—
„ „ Buhl	445	—	—	—	—	—	—	—
„ „ Suschke	345	—	—	—	—	—	—	—
„ „ Friedland	330	—	—	—	—	—	—	—
Boden und Remise Suschke	165	—	—	—	—	—	—	—
Summa des Tit. VI.	—	—	5864	—	2720	—	—	—
Tit. VII. Insgemein, vacat.	—	—	—	—	—	—	—	—
Summa der Einnahmen	—	—	10759	—	2720	—	195	—
ab	—	—	—	—	195	—	—	—
mehr	—	—	—	—	2525	—	—	—

Digitized by Google

Ausgabe 1887	Etat für 1886				Gegen 1885			
	Einzeln		Summa		mehr		weniger	
	Mark	Pf.	Mark	Pf.	Mark	Pf.	Mark	Pf.
Titel I. Remuneration der Beamten								
1. Sekretär	300	—	—	—	—	—	—	—
2. Bibliothekar	300	—	—	—	—	—	—	—
3. Kassirer	120	—	—	—	—	—	—	—
4. Kustos	450	—	—	—	—	—	—	—
Summa des Tit. I.	—	—	1170	—	—	—	375	—
Titel II. Kopialien und Inserate	—	—	135	—	—	—	—	—
Titel III. Buchbinderlöhne u. Schreibmaterial	—	—	300	—	—	—	—	—
Titel IV. Porto, Frachten, Botenlöhne	—	—	150	—	—	—	—	—
Titel V. Heizung und Beleuchtung	—	—	210	—	—	—	—	—
Titel VI. Mobiliar	—	—	30	—	—	—	—	—
Titel VII. Gesellschaftshäuser								
1. Gebäudesteuer und Wasserzins	373	—	—	—	8	61	—	—
2. Wassermesser-Miethe	27	—	—	—	—	—	3	78
3. Straßen-Reinigung	28	—	—	—	—	—	2	—
4. Einquartierungskosten	20	—	—	—	—	—	10	—
5. Reinigungs- und Desinfektions-Kosten	120	—	—	—	—	—	—	—
6. Bauten und Reparaturen	300	—	—	—	—	—	—	—
7. Schornsteinfegerlohn	30	—	—	—	—	—	—	—
8. Nachtwächterlohn	9	—	—	—	3	—	—	—
Summa des Tit. VII.	—	—	907	—	3	—	15	78
Titel VIII. Unterhaltung der Sammlungen								
Münzen, Naturalien, Landkarten	—	—	150	—	—	—	—	—
Titel IX. Bibliothek								
a. Anschaffung von Büchern	1200	—	—	—	—	—	—	—
b. für Katalogisirung	300	—	—	—	—	—	—	—
c. für Reinigungs- ꝛc. Arbeiten	30	—	—	—	—	—	—	—
Summa des Tit. IX.	—	—	1530	—	—	—	170	—
Titel X. Preis Aufgaben	—	—	600	—	600	—	—	—
Titel XI. Herausgabe der Quellenschriften								
vacat	—	—	—	—	—	—	—	—

Ausgabe 1887	Etat für 1886				Gegen 1885			
	Einzeln		Summa		mehr		weniger	
	Mark	Pf.	Mark	Pf.	Mark	Pf.	Mark	Pf.
Titel XII. Herausgabe des Magazin								
1. Honorar des Sekretärs für die Redaktion	225	—	—	—	—	—	—	—
2. Honorar für Aufsätze	375	—	—	—	—	—	—	—
3. Druckkosten für 20 Bogen zu 600 Exemplaren à 45 Mark	900	—	—	—	—	—	—	—
4. Sonstige Kosten	128	—	—	—	—	—	—	—
Summa des Tit. XII.			1628	—	—	—	—	—
Titel XIII. Kapitals-Zinsen								
1. 4 pCt. Zinsen von 1500 Mark Stiftungs-Kapital von A. Katz, in der Sparkasse anzulegen	60	—	—	—	—	—	180	—
Titel XIV. Auszuleihende Kapitalien	—	—	—	—	—	—	600	—
Titel XV. Kosten der Haupt-Versammlungen	—	—	200	—	—	—	—	—
Titel XVI. Insgemein	—	—	389	—	—	—	45	83
Außerordentliche Ausgaben.								
Für Einrichtung von 3 Läden zur Vermiethung an die Post	2900	—	—	—	—	—	—	—
Für Neudielung dieser 3 Räume	400	—	—	—	—	—	—	—
Summa der außerordentlichen Ausgaben	—		3300	—	3300	—	—	—
Summa der Ausgabe	—		10759	—	3911	61	1386	61
ab:	—	—	—	—	1386	61	—	—
bleiben:	—	—	—	—	2525	—	—	—
Abschluß.								
Summa der Einnahmen	10759	—	—	—	—	—	—	—
Summa der Ausgaben	10759	—	—	—	—	—	—	—

Digitized by Google

Druck von Carl Dümmhaupt in Görlitz.

Neues

Landwirthschaftliches Magazin.

Für Freunde

der

Oekonomischen Artillerie und Bürgerschaft

der

Königlichen Residenzstadt Dresden.

Herausgegeben von

Friedrich Gottlob Hammerschmidt.

Dritter Band.

Mit 3 Kupfertafeln.

Leipzig,
Verlag von Friedrich Fleischer.
1837.

Neues
Lausitzisches Magazin.

Im Auftrage

der

Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften

herausgegeben von

Professor Dr. Schönwälder,
Sekretär der Gesellschaft.

Dreiundsechszigster Band.

Görlitz.
Im Selbstverlage der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften und in Kommission der Buchhandlung von E. Remer.
1888.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß des 63. Bandes.

I. Abhandlungen.

Seite

1. Fortsetzung der Geschichte des Oberlausitzer Adels und seiner Güter von Mitte des 16. Jahrhunderts bis 1620. Von Dr. Hermann Knothe . . 1—174
2. Das Quellgebiet der Görlitzer Neiße oder der Zagost und seine Bevölkerung. Vom Herausgeber . . . . . 175—250
3. Dr. Theodor Paur: Das früheste Verständniß von Dante's Commedia . 251—305
4. Die Strafen der Vorzeit in der Oberlausitz. Von G. Korschelt . . . 306—331
5. Kriegsdrangsale von Görlitz und Umgegend zur Zeit des dreißigjährigen Krieges. Von G. Korschelt . . . . . 332—350

II. Nachrichten aus den Lausitzen.

(p. 351—377.)

A. Schulwesen . . . . . 351—358

Bautzen 351. Löbau 352. Zittau 352—354. Görlitz 354—355. Lauban 355. Forst 355—356. Guben 356. Lübben 356—357. Jahresbericht der Lausitzer Prediger-Gesellschaft zu Leipzig 357—358.

B. Litterarische Anzeigen . . . . . 359—361

1. Die ältere Diöcese Paderborn. Von Theodor Holscher, Pastor und Superintendent in Horka 359
2. Mittheilungen der Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte 359
3. Die Bernstädter Religionskämpfe von 1573—1632. Von Scheuffler, Pfarrer in Lawalde 360
4. Industrielle Briefe aus Nordböhmen. Von Robert Lahmer 360
5. Graf Joseph Kinsky auf Bürgstein und Schwonka, ein biographischer Versuch von Paudler, Professor 360
6. Mittheilungen des Nordböhmischen Exkursionsklubs, redigirt von den Professoren Paudler und Münzberger in Leipa 360
7. Glückauf! Organ des Erzgebirgsvereins, redigirt von Köhler und Märkel 360
8. Das Riesengebirge in Wort und Bild, herausgegeben vom Oesterreichischen Riesengebirgsverein zu Hohenelbe . . . . . 360—361
9. Jahresbericht der Handels- und Gewerbekammer zu Zittau auf das Jahr 1886 361

Digitized by Google

Seite

C. Miscellen . . . . . 361—377

1. Zwanzig Fabeln und Märchen für Kinder. Von J. E. Michaelis . . . 361—369
2. Regesta castri et monasterii Oywinensis ed. Sauppe . . . . . 370—377

III. Nachrichten aus der Gesellschaft.

(p. 378—390.)

1. Protokolle der 168. und 169. Hauptversammlung . . . . . 378—379
2. Aus dem Jahresbericht 1886/87 . . . . . 379—382
3. Nekrolog des Stiftspropstes Eiselt . . . . . 382—383
4. Mitglieder-Verzeichniß . . . . . 383—387
5. Etat für 1888 . . . . . 388—390

Fortsetzung

der

Geschichte des Oberlausitzer Adels

und seiner Güter

von Mitte des 16. Jahrhunderts bis 1620.

Von

Dr. Hermann Knothe.

Digitized by Google

Vorwort.

Bei der Abfassung unserer „Geschichte des Oberlausitzer Adels und seiner Güter“ (Leipzig, Breitkopf & Härtel 1879) schwebte uns als zeitlicher Endpunkt das Jahr 1562 vor, in welchem allen Besitzern von Rittergütern in der Oberlausitz die Obergerichtsbarkeit verliehen wurde. Nur aus besonderen Gründen haben wir damals die Geschichte einzelner Familien noch etwas weiter fortgeführt und deshalb dem Titel die Bemerkung hinzugefügt: „vom 13. bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts“.

Inzwischen sind uns von sehr verschiedenen Seiten wiederholte Aufforderungen zugegangen, obigem Buche, das sich sowohl bei der wissenschaftlichen Kritik als bei einzelnen Lesern einer sehr günstigen Aufnahme zu erfreuen gehabt hat, noch eine Fortsetzung folgen zu lassen. Wir haben lange geschwankt, ob wir diesen Aufforderungen nachkommen sollten, endlich aber uns entschlossen, jene Adelsgeschichte in der That mindestens noch bis gegen das Jahr 1620 fortzusetzen. Mit diesem Jahre gelangte die Oberlausitz thatsächlich bereits unter kursächsische Verwaltung; bis dahin gehen auch die in dem Haupt-Staatsarchiv zu Dresden aufbewahrten älteren Lehnbücher des Landes; bald darauf brachte der dreissigjährige Krieg mit seinen Verwüstungen und seinem Umsturz fast aller Verhältnisse auch einen solchen Wechsel im Besitze der einzelnen Güter mit sich und veranlasste ein solches Verschwinden der einen und Auftauchen anderer, neuer Familien im Lande, dass die Behandlung gerade dieses Zeitraumes ganz besonders erschwert wird. Der Gedanke aber, die oberlausitzische Adelsgeschichte etwa bis auf die neueste Zeit fortzuführen, hat uns von jeher fern gelegen.

Wir haben uns die erheblichen Bedenken keineswegs verhehlt, welche einem ähnlich günstigen Erfolge dieser unserer „Fortsetzung“ entgegenstehen. Es ist nur die kurze Zeit von wenig mehr als einem halben Jahrhundert, welche wir diesmal behandeln; nur um zwei, höchstens drei Generationen kann somit die Genealogie der einzelnen Familien erweitert oder vervollständigt werden; fast überall machen sich Anknüpfungen an das früher Erörterte, also in gewissem Sinne Wiederholungen, nöthig; immer mehr treten als Quellen für die genealogische Forschung die Kirchen- und Schöppenbücher der ein-

Digitized by Google

zelnen Ortschaften, Schlossarchive und Familienpapiere aller Art in den Vordergrund, Quellen, welche nur von den Spezialhistorikern der einzelnen Familien erschöpft werden können; man wird daher unsere, nothwendiger Weise allgemeiner gehaltenen und sich vornehmlich auf die Lehnbücher stützenden Angaben vielfach als unvollständig und ungenau bezeichnen.

Doch auch so hoffen wir vieles Neue bringen, die Genealogie zahlreicher Familien durch zuverlässige Daten bereichern und in der auch diesmal vorangeschickten ersten Abtheilung über (I.) den damaligen Bestand des Oberlausitzer Adels, (II.) die allgemeine Verarmung desselben, (III.) das Privilegium der gesammten Hand, (IV.) die Lehnscommission, (V.) das Lehnspaktum, (VI.) das Vorschlagsrecht für die Landeshauptmannschaft und die Landvogtei, (VII.) endlich die Kulturverhältnisse des damaligen Adels, manchen neuen Aufschluss zu theilweise bereits Bekanntem hinzufügen zu können.

Während wir im Ganzen auch diesmal die frühere Art und Weise der Behandlung beibehalten, schliessen wir von unserer jetzigen Darstellung aus einmal alle bürgerlichen Familien, weil deren Landgüter in der Regel nicht von den Lehnhöfen zu Bautzen und Görlitz, sondern bei den Gerichten der betreffenden Sechsstädte verreicht wurden, ferner auch die adlichen Besitzer der ehemals bischöflich meissnischen Lehngüter, weil die bischöflichen Besitzungen in der Oberlausitz 1559 sämmtlich an Kursachsen übergegangen waren und hiermit jede Beziehung zur Oberlausitz aufgehört hatte. Sogar eine altoberlausitzische Familie, die fast am weitesten verbreitete und meistverzweigte, nämlich die v. Gersdorff, fehlt diesmal in unserem Verzeichniss, weil es uns bei dem Mangel an zuverlässigen Vorarbeiten unmöglich gewesen ist, in das genealogische Gewirr gerade dieses Geschlechtes eine irgend befriedigende Ordnung zu bringen. Geschah es doch gerade während der jetzt von uns behandelten Zeit, dass einst (1572) auf einem zu Zittau abgehaltenen Geschlechtstage nicht weniger als 200 Gersdorffe mit 500 Pferden sich einfanden. Ebenso haben wir von der Aufzählung sämmtlicher Ortschaften mit Angabe der jeweiligen Besitzer in einer dritten Abtheilung absehen zu sollen geglaubt, weil der von uns behandelte Zeitraum nicht gross genug erschien, und weil wir Ursache hatten, mit dem Platze zu sparen. Dafür wird das auch diesmal beigefügte Namen- und Sachregister über die einzelnen Ortschaften wenigstens in den allermeisten Fällen die nöthigen Nachweisungen enthalten.

So möge denn auch diese „Fortsetzung“ hinausgehen in die Welt und sich Freunde zu erwerben suchen!

Erste Abtheilung.

I. Bestand des oberlausitzischen Adels.

Es ist nur eine kurze Spanne Zeit von wenig mehr als einem halben Jahrhundert, welche zwischen dem Zeitpunkt, bis zu welchem wir früher, und dem liegt, bis zu welchem wir jetzt den Oberlausitzer Adel zu verzeichnen gehabt haben; dennoch ist es zum guten Theil eine völlig neue, fremde Welt, in die wir uns jetzt versetzt sehen. Von den 107 Familien, welche wir diesmal behandeln, waren allerdings 57 auch bereits vor Mitte des 16. Jahrhunderts im Lande ansässig; aber nur 20 davon gehören noch zu dem alten Uradel. Nicht weniger als ebenfalls 57 Familien dagegen sind entweder überhaupt ganz neu in die Oberlausitz eingewandert oder doch in neuen Linien aus dem Auslande nach derselben übergesiedelt. Von diesen 57 sind allein aus Schlesien 29, aus den kursächsischen Ländern 11, aus Böhmen nur 6, aus der Niederlausitz 4, und unbekannt woher, 7 gekommen. Die Anzahl der „Mannschaften", d. h. der adlichen Gutsbesitzer, von denen freilich manche mehrere Güter innehatten, andere dagegen mit Brüdern oder Vettern gemeinschaftlich auf ein und demselben Gute gesessen waren, belief sich im Jahre 1620 auf 224, von denen 115 auf den Bautzner, 116 auf den Görlitzer Kreis kamen.

Früher hatten wir einen höheren und einen niederen Adel auch in der Oberlausitz zu unterscheiden gehabt (A. G. 8 ffg.) Jenen bildeten die „Herren", d. h. die Besitzer der grossen „Herrschaften", welche auf ihren Gütercomplexen nicht bloss die niedere, sondern auch die obere Gerichtsbarkeit besassen und diese selbst über ihre zahlreichen Aftervasallen mittels besonderer „Mannen-" oder „Hofgerichte" ausübten. Inzwischen aber hatten die meisten jener Herrschaften aufgehört zu bestehen; die Mehrzahl der zugehörigen Ortschaften war veräussert worden an die Sechsstädte oder an geistliche Stifter, und die noch übrigen Vasallen hatten sich von der Lehnsherrlichkeit losgekauft. Nur noch drei dieser Herrschaften hatten sich erhalten: Hoyerswerde, Muskau und Seidenberg. Sie führen jetzt die Bezeichnung „Standesherrschaften". Seit 1551 ist Königsbrück als eine vierte dazugekommen, aber nur dem Titel, nicht auch den Befugnissen nach. Seit (1623) das zur Oberlausitz gehörige Seidenberg von dem

Digitized by Google

bisher damit verbundenen böhmischen Friedland getrennt worden war, erscheint auch Seidenberg nur als eine Titularstandesherrschaft. Ihre Besitzungen beschränken sich nur noch auf die Stadt Seidenberg und das im Weichbild Zittau gelegene Reibersdorf mit einer Anzahl umliegender Dörfer; seit 1630 residiren die Standesherren von Seidenberg in Reibersdorf.

Durch den Verkauf ihrer Herrschaft Penzig waren die einstigen „Herren" von Penzig zurückgetreten in den Stand des niederen Adels. Aber auch mit der Erwerbung einer Standesherrschaft war jetzt nicht mehr ohne weiteres die Erlangung eines höheren Adelsranges verbunden. Königsbrück gehörte seit 1579 „denen von Schellendorf", und erst 1602 ward der damalige Inhaber aus dieser Familie in den böhmischen Freiherrenstand erhoben. Seidenberg erkaufte (1630) „Christian von Nostitz", welcher erst 1631, und nicht deswegen, dieselbe Standeserhöhung erfuhr. Hoyerswerde aber besassen seit 1623 „die von Ponikau".

Wenn wir auch diesmal wenigstens einige Familien des höheren Adels aufzuführen gehabt haben, so verdanken diese ihren höheren Rang keineswegs ihren oberlausitzischen Besitzungen, sondern entweder ihren alten, im Ausland gelegenen Familiengütern (z. B. die Burggrafen von Dohna, die Freiherren von Promnitz, die Grafen Schlick und Thurn, welche beiden letzteren Familien allerdings nur auf kürzeste Zeit auch in der Oberlausitz Güter besassen) oder den erwähnten Erhebungen in den böhmischen Freiherrenstand. Nur im Kanzleistil werden die „Personen vom Herrenstand und von Adel" noch bei jeder Gelegenheit gewissenhaft auseinander gehalten.

Alle Standeserhöhungen erfolgten durch den Kaiser, beziehentlich den König von Böhmen und zwar — für Geld. Kein Wunder, dass auch (vgl. A. G. 25 fg.) während der jetzt von uns behandelten Epoche reiche Patricierfamilien der Sechsstädte (besonders aus Görlitz und Zittau) von dem allzeit geldbedürftigen Kaiser sich leicht Adels- oder wenigstens Wappenbriefe verschaffen konnten. Wohl aber darf man sich darüber wundern, dass dieser Bürgeradel selbst dann, wenn er Landgüter besass, von seinem Adel fast niemals Gebrauch machte. Wir verzeichnen nachstehend in möglichster Kürze diese seit dem Jahre 1564 uns vorgekommenen Verleihungen.[1])

Kaiser Maximilian II. verleiht 1566 an Dr. Caspar Peucer (Bautzen) Wappen und Kleinod, — 1568 an Georg Beheimb desgleichen, — 1570 an Ambrosius und Martin Möller Adelung, Wappen und Kleinod, — bestätigt 1574 Friedrich, Georg und Sebastian Gebrüdern Hoffmann auf Hennersdorf (bei Görlitz) ihren adlichen Stand, altes Wappen und Kleinod, — verleiht 1575 dem M. Moises Neumann und dessen Brüdern Wappen und Kleinod, — 1574 den Gebrüdern Valentin und Peter Ritter desgleichen, — erhebt 1575 die Gebrüder

[1]) Vgl. Oberlaus. Urkunden-Verzeichnis III., Käuffer, Abriss der Oberlausitz. Geschichte IV. 50 u. 133.

Digitize

Christoph, Hans, Bartel die Schmide in den Stand des Adels mit Wappen und Kleinod, — 1575 den Hieronymus Hausen desgleichen. — Kaiser Rudolph II. bessert 1577 den Brüdern Sebastian und Friedrich Hoffmann ihr Wappen und setzt sie nochmals in die Schar der Edelleute, — verleiht 1577 den Gebrüdern Brückner Wappen und Kleinod, — erhebt 1579 die Gebrüder Seeliger auf Hennersdorf in den Stand des Adels und bessert ihr Wappen, — giebt 1581 dem Andreas Meirich und dessen Sohne Christoph Adels- und Wappenbrief, — erneuert 1583 den Gebrüdern und Vettern Schmidt ihr Wappen und begnadet sie mit dem Namen v. Schmidtbach, — erhebt 1584 Hans Schittler in den Stand des Adels mit Wappen und Kleinod, — ertheilt 1588 Bartholomäus Schwalb und dessen Söhnen Wappen und Kleinod, — erhebt 1589 Georg Uttmann und dessen Söhne in den Stand des Adels, — 1589 Dr. Hieronymus und Christoph Günther desgleichen, — 1590 die Gebrüder Absolom und Tobias Dreyling desgleichen, — bessert 1590 den Fürstenauern ihr adliches Wappen, — confirmirt 1591 dem Barthel Schwalb v. Girsiz seinen adlichen Stand und bessert sein Wappen, — bestätigt 1594 denen v. Kohlo (Zittau) ihren Adel, — verleiht 1594 dem Peter Rickhard (Görlitz) Wappen und Kleinod, — giebt 1598 dem Georg Heldreich Adels- und Wappenbrief, — 1600 den Gebrüdern Lorenz, Barthel und Hans Gebhardt (Zittau) desgleichen, — 1603 dem Zacharias Rosenberger desgleichen, — 1604 dem Andreas Schöps (Zittau) Wappenbrief, — bestätigt 1606 den Vettern und Brüdern Glich v. Milziz (auf Kösslitz) ihren adlichen Stand und bessert ihr Wappen, — giebt 1607 den Brüdern Johann, Lazarus und Gottfried Schärtinger (Görlitz) Wappen, — 1607 dem Georg Hausdörfer (Zittau) desgleichen, — 1608 dem Georg Heinz (Görlitz) Adel und Wappen, — 1608 dem Friedrich Berger (Görlitz) Wappen und Kleinod, — 1610 den Gebrüdern Granz (Görlitz) Wappen. — Kaiser Mathias verleiht 1612 den Gebrüdern Siegmund und Friedrich Kindler (Zittau) Adel und Wappen, — bessert 1612 den Gebrüdern und Vettern Schöps (Zittau) ihr Wappen, — giebt 1613 dem Dr. Caspar Dornau (Görlitz) Adel und Wappen, — 1616 den Gebrüdern und Vettern Ritter desgleichen.

II. Verarmung.

Als allgemeine Signatur der ganzen jetzt von uns zu behandelnden Zeit haben wir zu bezeichnen die mehr und mehr um sich greifende Verarmung des Adels, und zwar nicht bloss in der Oberlausitz. Die Erklärungsgründe für diese traurige Erscheinung sind mannigfacher Art.

Vor allem war, seitdem aus dem neuentdeckten Amerika unaufhörlich für jene Zeit ungeheure Mengen Gold und Silber nach Europa strömten, der Werth dieser Edelmetalle aller Orten unglaublich

Digitized by Google

gesunken. Der Kaufmann in den Städten steigerte dem entsprechend den Preis seiner Waaren, der Handwerker den Lohn für seine Arbeit. Der damalige Landedelmann dagegen blieb nach wie vor lediglich auf den Ertrag seiner Felder und auf den Zins angewiesen, welchen er von seinen Gutsunterthanen theils in Naturalien, theils in Geld zu erhalten hatte.[1]) Dieses Zinsgetreide war meist schlecht, musste auch erst in die Stadt auf den Markt gefahren werden und stand dort sehr niedrig im Preise zu einer Zeit, wo auch die meisten wohlhabenderen Bürger noch ihre eigenen Aecker besassen. Der an den Gutsherrn zu zahlende Erbzins betrug in den nördlichen, wendischen Gegenden meist eine halbe Mark, in den südlichen, deutsch angelegten oder deutsch umgestalteten Dörfern dagegen eine ganze Mark für die Hufe. Unter dieser „Mark" verstand man im 13. Jahrhundert noch eine „Mark Silber" im Werthe von etwa 14 Thaler preuss., im 14. Jahrhundert aber die Summe von 48 Groschen. Nun hatten aber infolge immer zunehmender Münzverschlechterung um das Jahr 1500 48 solcher böhmischer (oder auch meissnischer) Groschen nur noch einen Silberwerth von $2^2/_3$ Thaler preuss. Auch die Stadt Görlitz besass das Münzrecht und prägte zwar nicht Groschen, aber Silberpfennige, von denen ursprünglich sieben auf einen böhmischen (oder meissnischen) Groschen gingen. Später schlug sie auch Heller, d. h. halbe Pfennige, die den in Schlesien und Polen gangbaren Pfennigen gleichstanden. Aber auch diese Heller wurden alsbald „Pfennige" genannt und im Handel und Wandel als solche betrachtet. So rechnete man in der Oberlausitz jetzt nach einer zweifachen „Mark", nämlich „böhmischer Zahl" und „polnischer Zahl", und zumal in der östlichen Landeshälfte fast ausschliesslich nach letzterer. Die Mark (d. h. 48 Gr.) polnischer Zahl hatte aber nur den Werth einer halben Mark (24 Gr.) böhmisch, d. h. einen Silberwerth von $1^1/_3$ Thaler preuss. Die Gutsherren dieser Landeshälfte erhielten von ihren Unterthanen nach wie vor für jede Hufe eine ganze, beziehentlich eine halbe Mark Erbzins in der landesüblichen Münze, d. h. statt der ursprünglichen 14 Thaler (beziehentlich 7 Thaler preuss.) jetzt nur $1^1/_3$ Thaler (beziehentlich $^2/_3$ Thaler) Silberwerth. Schon Ende des 15. Jahrhunderts verlangte daher der Adel, dass die Bauern alle Geldgefälle an ihre Gutsherren in böhmischer Münze, nach welcher „ihre Zinsgüter von Alters ausgeschätzt worden seien", entrichten sollten, und erlangte (1492) das Mandat, „dass ein jeglicher Bauer seinem Erbherrn seine Zinsen nach böhmischer Münze, wie der König sie schlage, geben solle bei einer Pön von 10 Mark Goldes." Die Bauern, welche bisher stets nach polnischer Zahl gezinst hatten, weigerten sich, jetzt plötzlich den doppelten Betrag zu entrichten. In der Regel wurden sie gefangen gesetzt und so lange geprügelt, bis sie gelobten, den neuen Zins erlegen zu wollen; jedenfalls sahen sie sich aller Orten endlich gezwungen, wohl oder übel

[1]) Für das Folgende vgl. Knothe, Die Stellung der Gutsunterthanen in der Oberlausitz etc. 81. Lausitz. Magaz. 1885. 239.

„mit ihren Herren sich zu vertragen." So begann denn seit Ende des 15. Jahrhunderts der Adel, sich von seiner eigenen finanziellen Bedrängniss auf Kosten der Bauern zu erholen.

Hierzu bot sich noch eine andere Gelegenheit. Seit dem 13. Jahrhundert, wo eine zahlreiche deutsche Bauernschaft aus dem westlicheren Deutschland auch nach der Oberlausitz eingewandert war und die bis dahin uncultivirten Gegenden des Landes besiedelt und urbar gemacht hatte, war die Stellung der Gutsunterthanen zu ihren Gutsherren eine sehr verschiedene, je nachdem die ersteren wendische oder deutsche Dörfer bewohnten.[1]) Die ursprüngliche wendische Landbevölkerung war auch unter der Herrschaft der Deutschen hörig geblieben, wie sie es unter ihren national-slavischen Herren gewesen war. Sie besass keinerlei Eigenthumsrecht an den ihr überlassenen kleinen Gütlein, die ihnen sogar von ihren Gutsherren einfach wieder genommen werden konnten. Ausser zu gewissen Abgaben waren sie zur Bestellung der herrschaftlichen Aecker theils mit ihrem eignen Gespann, theils mit der Hand und ebenso zu jeder Art von Arbeit auf dem Hofe verpflichtet. Die eingewanderte deutsche Bauernschaft dagegen hatte ihre Hufen für Geld erkauft, zahlte für dieselben einen jährlichen Erbzins in Geld, besass sie dafür aber auch zu Erbe. Als Zeichen ihrer Abhängigkeit von der Herrschaft hatten zwar auch jene deutschen Bauern und alle ihre Nachbesitzer eine ganz geringe Anzahl von Tagen (1—6 Tage im Jahr) theils mit dem Geschirr, theils mit der Hand Hofedienste zu thun; allein diese Dienste waren festbestimmte, „gesetzte", „gemessene" im Gegensatze zu den „ungemessenen" der Wenden. So waren denn die deutschen Bauern „freie" Leute, die Wenden dagegen „hörige", d. h. unfreie Knechte. Freilich hatten jene deutschen Einwanderer keine schriftlichen Urkunden über ihre Pflichten und ihre Rechte erhalten. Im Laufe der Jahrhunderte war daher selbst die Erinnerung daran, unter welchen Verhältnissen einst ihre Güter erworben worden waren, erloschen. Jetzt lag nur die befremdliche Thatsache vor, dass in den einen Dörfern die Bauern (beziehentlich die Gärtner) der Herrschaft alle und jede Dienste theils mit, theils ohne Vergütung unweigerlich leisteten, in den anderen, oft unmittelbar angrenzenden Ortschaften dagegen nur eine ganz geringe Anzahl von Tagen im Jahre Hofedienst thun wollten. Letzteres musste den betreffenden Gutsbesitzern jetzt als eine unberechtigte Anomalie erscheinen. Sie verlangten daher seit dem 16. Jahrhundert auch auf den deutschen Dörfern von ihren Unterthanen immer mehr Dienste, legten ihnen immer neue Abgaben auf und beschränkten ihre bisherige Freiheit mehr und mehr. Sie konnten sich hierbei auf die unter denselben Landesherren stehenden Nachbarländer Böhmen und Schlesien berufen, in denen der Adel damals eine fast ganz unumschränkte Gewalt über seine Gutsunterthanen besass. So begannen

[1]) Ebendaselbst 16 ffg., 83 ffg. Lausitz. Magaz. 1885. 174 flg., 241 flg.

denn jene willkürlichen Bedrückungen, welche sich nur noch steigerten, als 1562 auch denjenigen Gutsbesitzern die Obergerichtsbarkeit auf ihren Gütern verliehen worden war, welche dieselbe bisher noch nicht gehabt hatten. Jetzt konnte jede Weigerung der Unterthanen, die ihnen abverlangten neuen Dienste und Abgaben auf sich zu nehmen, mit Pfändung, Gefangensetzung, Körperstrafen und sonstigen Zwangsmitteln geahndet werden. So erfolgten denn fast unmittelbar nach 1562 auf sehr vielen Dörfern förmliche Verabredungen der Bauern, jene neuen Dienste nicht zu leisten. In der Regel setzten sie ihre Beschwerden schriftlich auf und trugen sie mit Uebergehung der Aemter zu Bautzen und zu Görlitz, vor denen der Adel seinen Gerichtsstand hatte, direkt nach Prag zum König, von welchem sie landesväterliches Gehör für ihre Klagen und sofortige Abstellung des ihnen zugefügten Unrechts erwarteten. Allein der König durfte doch nicht ohne vorhergehende Untersuchung entscheiden, musste vielmehr jene Klagschriften der Bauern an die zuständigen Aemter zurücksenden, und so erfolgte Untersuchung und Vorschlag zur Entscheidung doch durch jene Behörden, welche der Natur ihrer Zusammensetzung nach nicht den Interessen der Bauern, sondern denen des Adels günstig waren. Ueberhaupt ging die gesammte Rechtsanschauung der Zeit, sich stützend auf das allgemein in Aufnahme gekommene römische Recht im Gegensatz zu dem altgermanischen Landrecht, auf Stärkung des Herren-, nicht aber des Bauernstandes. So endeten die meisten jener Bauernconspirationen mit strengen Strafen für alle Betheiligten, mit Hinrichtung der „Rädelsführer", im günstigsten Falle mit Vergleichen zwischen Unterthanen und Herrschaft durch den Landvogt. Nur diejenigen Gemeinden, welche „erweisen" konnten, dass sie von jeher nur gemessene Dienste gehabt, wurden bei denselben belassen. Im übrigen galt die Rechtsannahme, dass, wer nicht das Gegentheil erweise, was nur ganz selten möglich war, zu „ungemessnen", d. h. endlich zu „täglichen" Frohndiensten verpflichtet sei. So wurden denn nach und nach und zwar schon vor dem dreissigjährigen Kriege auf den allermeisten, zumal den dem Adel gehörigen Gütern auch die ursprünglich freien, deutschen Unterthanen in eine gleiche Hörigkeit, d. h. Knechtschaft, herabgedrückt, wie sie auf den altwendischen Dörfern freilich von jeher bestanden hatte.

Hieraus erwuchs den adlichen Gutsbesitzern allerdings eine Ersparung von Arbeitslöhnen für die Bestellung ihrer Felder und für Erledigung aller Arbeiten auf dem Hofe. Aber der Gewinn war doch bloss ein scheinbarer. Trotzig und widerwillig versahen die Unterthanen ihren Frohndienst. Sie selbst verarmten darunter, indem sie ihre eigenen Felder nicht mehr zu bestellen, von deren Ertrage nicht mehr sich und ihre Familie zu ernähren, nicht mehr die mannigfachen Abgaben an Herrschaft, Kirche, Staat und Gemeinde zu entrichten vermochten. Viele entwichen mit Weib und Kind und liessen der Herrschaft das Gut zurück. Auf den meisten Dörfern gab es nach und nach „wüste" oder „unbesetzte" Bauer- und Gärtnernahrungen,

welche von der Verarmung der gesammten Landbevölkerung, die Gutsherren eingeschlossen, beredtes Zeugniss ablegten.

Ein andrer in den Sitten der ganzen Zeit gelegener Grund für diese Verarmung war die wenigstens bei gewissen Anlässen hervortretende Prunksucht des Adels. Die üppigen Feste an den Höfen der Fürsten glaubte auch der Landadel nachahmen zu sollen bei den frohen wie traurigen Vorkommnissen in seiner Familie. Der Aufwand, den man allgemein bei Taufen, Hochzeiten, Begräbnissen machte, ging fast immer über den wirklichen Stand der Vermögensverhältnisse hinaus. Die Bewirthschaftung der Güter war noch nirgends eine rationelle. Kam hierzu noch ein reicher Kindersegen, so reichten die Erträgnisse des Gutes nirgends mehr zum standesmässigen Unterhalte der Familie aus. Selbst reiche Hinterlassenschaften wurden durch Erbtheilung so zerstückelt, dass keiner der so entstehenden Nebenzweige der Familie auf die Dauer zu bestehen vermochte.

Der in der That reiche Heinrich von Döbschitz auf Schadewalde, Marklissa pp. hinterliess (1540) sieben Söhne, welche infolge brüderlicher Theilung ebensoviel verschiedene Linien bildeten; aber schon vor Mitte des 17. Jahrhunderts waren nicht weniger als fünf derselben erloschen, und nur zwei, auf Gütern in Schlesien gesessen, pflanzten das Geschlecht weiter fort. — 1570 waren die sieben Söhne Caspars von Minckwitz mit dem väterlichen Gut Lindenau belehnt worden; allein derjenige Bruder, welcher dasselbe übernahm, musste es bald wieder verkaufen und hinterliess (1608) seinen sechs Söhnen nur das kleine Gut Thräna. — In die ansehnliche Hinterlassenschaft von Hans Fabian von Ponikau auf Elstra theilten sich (1632) seine acht überlebenden Söhne. — Heinrich von Nostitz auf Noës hinterliess (1592) deren sogar zehn, einer von diesen, Heinrich von Nostitz auf Kleindehsa, (1629) abermals zehn.

Da wurden denn die ursprünglich leidlich grossen Rittergüter in mehr und mehr Antheile, „Stückgüter", zertheilt. Jeder derselben behielt Rittergutsqualität. Aber in der Regel war jeder jetzt zu klein, um einer adlichen Familie standesgemässen Unterhalt zu gewähren. Daher wurden meist die Aecker jeden Antheils durch eine Anzahl „ausgekaufter" Bauergüter vermehrt. Aber hierdurch wurde zugleich die Zahl der zinsenden Bauern verringert und den übrigbleibenden zugemuthet, trotzdem allein die so erweiterten herrschaftlichen Felder zu bestellen. Oft schon nach wenig Jahren hatten die Inhaber solcher Gutsantheile abgewirthschaftet und dieselben mit Schulden überladen. Sie mussten also verkaufen und durften sich glücklich schätzen, wenn sie aus freier Hand einen zahlungsfähigen Käufer fanden. So war z. B. das gar nicht grosse, der Familie von Falkenhain gehörige Gut Türchau (NO. von Zittau) infolge wiederholter Erbtheilungen in nicht weniger als drei, zu Zeiten sogar in vier Antheile zerstückelt worden. Innerhalb der Jahre 1580—87 musste einer nach dem andern veräussert werden, und ein weiblicher Spross der Familie lebte mit ihrem Manne, Joachim von Gersdorff,

Digitized by Google

und ihren Kindern erst auf einer einfachen Gärtnernahrung, endlich nach deren Verkauf in einem Gedingehäuslein daselbst.

Schlimmer noch war es für einen solchen überschuldeten Edelmann, wenn seine Hypothekengläubiger, denen er die Interessen nicht mehr zu zahlen vermochte, bei den Hofgerichten auf Hülfvollstreckung klagten. Dann wurde sein Gut öffentlich „aufgeboten“[1]) und entweder sub hasta im Ganzen verkauft oder jedem einzelnen Gläubiger ein entsprechender Antheil davon „adjudicirt“. War dem bisherigen Besitzer eines schuldenhalb verkauften Ritterguts etwa von der Kaufsumme noch etwas übrig geblieben, so suchte er sich womöglich ein kleineres Gut, einen blossen Gutsantheil, ja ein Gütlein, welches keine Rittergutsqualität besass, zu erwerben, oder er behielt sich von seinem bisherigen Rittergute ein Bauergut vor, auf welchem er nun mit seiner Familie, so gut es eben gehen wollte, hauste. Wovon sollte sonst auch ein Edelmann leben zu einer Zeit, wo es weder schon stehende Heere, noch Stellen im Civilstaatsdienst für ihn gab, als höchstens an fürstlichen Höfen? — So besassen (1600) drei Brüder von Bore genannt Kesselsdorf das Bauerlehngut im Dorfe Lehn (SO. von Hochkirch), welches ihnen aber 1608 ebenfalls von den Gläubigern verkauft wurde. — So erwarb Wilhelm von Schreibersdorf (1614) nach Veräusserung seines bisherigen Gutes (halb) Neuhof ein „Gütlein zu Dreiweibern unter der Landvogtei gelegen“, d. h. ebenfalls ein blosses Bauerlehngut. — So reservirte sich Heinrich v. Boblitz (1564) beim Verkaufe von Wanscha ein Bauergut von einer halben Hufe daselbst nebst zwei Gärtnern zur Bestellung desselben, Günther von Metzradt (1603) bei dem Verkaufe von Publik ebenfalls einen Bauer und eine Wiese; Opitz von Salza aber kaufte sich (1593), nachdem er seinen letzten Antheil an Schreibersdorf veräussert, ein Bauergut im Niederdorfe daselbst.

Bisweilen waren die Güter auch so verschuldet, dass nach dem Tode des Besitzers die Erben sich weigerten, seine Hinterlassenschaft mit all deren Verbindlichkeiten anzutreten. So mutheten die Unmündigen des Hans von Rechenberg auf Medewitz (1601) zwar die Lehn über das väterliche Gut, aber mit Protest, die Erbschaft zu übernehmen; so „repudiirten tacite“ die Lehnsfolger des kinderlos gestorbenen Hans von Tzschammer auf Petershain (1610) dies Gut wegen Ueberschuldung, und es wurde von der Regierung entschieden, dass dasselbe der Mutter des Verstorbenen überlassen, nach deren Tode aber wieder „mit einem von Adel besetzt werden“ solle.

Infolge dieser fast allgemeinen Verarmung und des darum nöthig gewordenen Verkaufs ihrer Güter verschwinden daher jetzt eine Menge zu dem ältesten Adel des Landes gehörige und früher wohlbegüterte Familien völlig aus der Oberlausitz, z. Th. um anderswo

[1]) Ueber die Formalitäten bei solchem „Aufgebot“ vgl. Singul. Lus. XIV. 98 und 103 ffg.

Digitize

ihr Glück zu suchen, vielleicht auch zu finden, so die von Baudissin, welche in Holstein und Dänemark eine neue Heimath erlangten, so die von Belwitz, von Bischofswerder (1581), Bore von Kesselsdorf (1608), von Gedau (1614), von Rackel, welche 1617 ihr altes, bis dahin ununterbrochen innegehabtes Stammgut Rackel auch noch veräussern mussten. — An ihre Stelle traten zum grössten Theil neue Familien aus dem Auslande, welche entweder die zum Verkauf stehenden Güter billig erwarben, oder denen Antheile daran, weil sie Gelder darauf stehen gehabt, beim Concurs zuerkannt worden waren. — Aus alledem ergiebt sich gegenüber der früheren Stabilität des Besitzes jetzt ein unaufhörlicher Wechsel. Theils erscheinen einzelne Adliche alle paar Jahre auf einem anderen Gute gesessen, theils wechseln die Güter alle paar Jahre ihre Besitzer.

In grellem Gegensatze zu dieser Verarmung stand nun allerdings der Reichthum einiger, freilich nur sehr weniger adlicher Gutsbesitzer. Derselbe gründete sich nicht immer auf ererbtes väterliches Vermögen, sondern vielfach auf reiche Heirath und wuchs nun durch glückliche Spekulation im Einkauf und Verkauf von Landgütern, so dass die Betreffenden ganz den Eindruck moderner Güterhändler machen. Siegmund von Falkenhain hatte (vor 1584) sein Drittel von Türchau schuldenhalber verkaufen müssen und heirathete 1588 eine Anna von Nostitz. Seitdem erkaufte er alle paar Jahre, zumal bei ausgebrochenen Concursen, neue Güter, verkaufte dagegen gelegentlich wieder die früher erworbenen; ja er erwirkte sogar vom Kaiser die Verwandlung aller seiner Güter aus Lehn in Erbe. — Hans von Warnsdorf auf Kuhna dagegen hatte, als einziger Sohn seines Vaters, bereits mehrere Güter ererbt. Infolge von zweckmässigen Einrichtungen, freilich aber auch von grosser Strenge gegen seine Unterthanen, ward es ihm möglich, in der Zeit von 1580—1613 buchstäblich fast jedes Jahr neue Güter hinzu zu erwerben und durch grössere dem Kaiser vorgestreckte Summen sich ebenfalls das Privilegium zu erwirken, dass alle seine jetzigen und künftigen Lehngüter Erbe werden sollten. Indessen der so vom Vater zusammengehäufte Besitz zerrann schnell wieder unter seinen beiden Söhnen. Trotzdem dass der eine den anderen beerbte, starb ersterer endlich (1655) ganz verarmt. — Hans Fabian von Ponikau auf Elstra war ein sehr reicher Herr, der z. B. 1616 von seinem Cousin Güter im Werthe von 72000 Thalern erkaufte; allein 1621 musste er wegen seiner Betheiligung an dem böhmischen Aufstande 20000 Thaler Strafgelder an den kaiserlichen Fiskus zahlen, und nach seinem Tode (1632) theilten sich in seine Besitzungen die acht ihn überlebenden Söhne. — Dem unverheiratheten Friedrich von Weigsdorf auf Spitzkunnersdorf aber kostete sein allbekannter Reichthum das Leben. Nachdem schon einmal Diebe bei Nacht bedeutende Summen ihm fortgenommen hatten, kamen 1620 vermummte Räuber bei Tage auf seinen Hof, erschlugen ihn „und nahmen so viel Geld mit sich, als sie konnten“. Dennoch fanden sich später in einem Keller noch „18 Centner Geldes“, welches, da Friedrich

Digitized by Google

von Weigsdorf keinerlei Erben hinterliess, an den Landesherrn, damals König Friedrich von Böhmen, heimfiel.[1])

III. Das Privilegium der gesammten Hand.

Es war ein sehr natürliches und berechtigtes Streben des Adels, dieser um sich greifenden Verarmung nach Kräften vorzubeugen durch möglichste Sicherung seines Familienbesitzes.

Die Oberlausitzer Rittergüter waren ursprünglich sämmtlich Lehn (A. G. 8.). Der Landesherr hatte sie den jemaligen Inhabern nur „geliehen". Mit dem Tode des Lehnsmannes fielen sie daher, der Theorie nach, jedesmal zurück an den Lehnsherrn. Hatte aber der Lehnsmann „Leibeslehnserben", d. h. ehelich geborene Söhne, hinterlassen, so versagte diesen der Lehnsherr nicht leicht den Fortbesitz der väterlichen Güter, wenn sie binnen bestimmter Frist „die Lehn suchten". Waren dagegen keine Leibeslehnserben vorhanden, so hatten selbst die leiblichen Brüder des Verstorbenen keinen Anspruch auf dessen Lehngüter,[2]) falls diese Brüder nicht etwa über dieselben zugleich mit ihrem Bruder „mitbelehnt" worden waren. Ein Vasall ohne Leibeslehnserben, z. B. ein unverheiratheter, durfte sogar, wenn er auch noch so verschuldet war, sein Lehngut nicht einmal verkaufen, da dasselbe voraussichtlich an den Landesherrn heimfallen musste, durch Verkauf aber demselben entzogen werden würde. Es war daher eine besondere Gunst, welche König Ferdinand I. 1544 dem Oberlausitzer Adel durch das Privilegium des „Vorritts" erzeigte, demzufolge ein söhneloser Vasall, welcher durch Aufsteigen in voller Rüstung auf ein hengstmässiges Pferd erwiesen hatte, dass er noch so kräftig sei, um wohl auch noch Söhne erzeugen zu können, dann sein Lehngut verkaufen durfte. (A. G. 33).

Eine noch weitergehende Vergünstigung war es, wenn einzelne Familien vom Landesherrn „zu gesammter Hand" belehnt wurden. Dann fielen nicht nur die Güter eines ohne Leibeslehnserben verstorbenen Vasallen an seine nächsten Agnaten, sondern auch die Güter der einen Linie nach deren etwaigem Erlöschen an die nächstverwandte, und erst nach Aussterben der ganzen Familie gelangten die Lehngüter wieder zurück an den Lehnsherrn, der sie nun anderweit zu verleihen, d. h. zu seinem Vortheil zu verkaufen pflegte. — Schon 1319 hatten in der Oberlausitz die Herren von Baruth, 1369 die Herren von Penzig solche Gesammtbelehnungen erhalten (A. G. 107. 415). Zumal seit dem 16. Jahrhundert kamen dieselben immer häufiger

[1]) Kirchengallerie 4.

[2]) So musste z. B. noch 1573 Joachim von Eberhard auf Küpper den infolge des kinderlosen Todes seines Bruders Georg heimgefallenen anderen Antheil von diesem Gute erst vom Kaiser erkaufen.

vor. So wurden damit begnadet 1547 von dem vielverzweigten Geschlechte derer von Gersdorff zunächst nur die Linien Hennersdorf und Kemnitz (A. G. 208), später aber auch andere Linien, — 1570 die gesammte Familie von Salza[1]) über alle ihre in der Ober- und Niederlausitz, sowie in Schlesien gelegenen Güter, — in demselben Jahre (1570) auch die ganze Familie von Schlieben über Pulssnitz und Zubehör (A. G. 482), — 1577 das ganze in 3 „Stämme", 7 „Haupthäuser" und zahlreiche „Nebenhäuser" in der Oberlausitz und in Schlesien zerfallende Geschlecht derer v. Nostitz (A. G. 404), — ebenso später die von Ponikau über Elstra und Prietitz, die von Maxen über Gröditz und Nechern, die von Baudissin über Solschwitz etc.

Nicht zufrieden mit diesen Gesammtbelehnungen einzelner Familien, die allerdings nur mittels grösserer an den Lehnsherrn zu zahlender Geldsummen erlangt werden konnten, bat nun 1571 der oberlausitzische Adel den Kaiser Maximilian II. um eine „Gesammtbelehnung und Succession" der gesammten oberlausitzischen Ritterschaft dergestalt, dass „die Lehne nicht allein auf die Agnaten und Vettern männlichen Geschlechts, sondern auch auf die Töchter oder Schwestern und das weibliche Geschlecht kommen und fallen möchten, inmaassen die Krone Böhmen und die Fürstenthümer in Schlesien zum Theil haben".[2]) Dies wäre nun freilich nichts Geringeres gewesen, als eine Verwandlung aller Lehngüter in Erbe. Darum „verschob der Kaiser diese Weibersuccession". Darauf supplicirte der Adel (17. Februar 1571) anderweit um „die gesammte Hand insgemein bis zum siebenten Grade", und diese bewilligte (9. August 1575) der Kaiser in der That gegen Zahlung einer Summe von 35000 Thalern. Nach diesem „Privilegium der gesammten Hand"[3]) sollten „Derjenigen Lehngüter, welche nicht ehelich geborene, männliche Leibeslehnserben hinter sich verlassen und nicht mit besonderen Privilegien der gesammten Hand weiter und mehr [nämlich durch Gesammtbelehnung des ganzen Geschlechts] befreit [sind], auf alle und jede ihre nächsten Schwertmagen männlichen Stammes bis in den siebenten Grad, nach rechter Sippzahl, sie wären innerhalb oder ausserhalb des Landes, getheilt oder ungetheilt [d. h. in gesondertem oder ungesondertem Besitz der Güter], nun hinfüro zu ewigen Zeiten kommen, fallen und stammen, und dass doch ein jeder, von dem anderen unbehindert, mit seinem Gute frei zu thun und zu lassen, vollkommene Macht und Gewalt haben solle." Erst nach Abgang auch des siebenten Grades sollten „die erledigten Lehnsfälligkeiten ohne alle Exception der kaiserlichen Majestät heimkommen und freistehen." — Infolge dieses hochwichtigen Privilegiums durfte der adliche Familienbesitz in der That gegen den Heimfall an die Krone so gut als gesichert gelten. Und so haben wir denn seit

---

[1]) Lausitz. Magaz. 1768. 103.

[2]) Ein ähnliches Privilegium besass auch die Niederlausitz. Weinart, Lehnrecht 98.

[3]) Collekt. Werk. I. 1032.

Digitized by Google

dem Jahre 1575 nur von folgenden Gütern den Heimfall zu verzeichnen gehabt: von der Herrschaft Muskau (1597) nach des Joh. Georg von Schönaich, — von Posottendorf (1597) nach des Hans Feuerbach, — von Eibau (vor 1600) nach der Brüder von Milde, — von Weissig (vor 1600) nach des Nicolaus von Gedau, — von Räkelwitz und Grosshennersdorf etc. (1617) nach des Christoph v. Metzradt, — von Spitzkunnersdorf etc. (1620) nach des Friedrich v. Weigsdorf Tode.

Dieses Privilegium erklärt aber auch zum guten Theil, wie so viele bisher im Ausland ansässige Nebenlinien von Oberlausitzer Familien jetzt in den Besitz von Oberlausitzer Lehngütern gelangten. Diese ausländischen Agnaten mussten allerdings erst auf einem Landtage zu Bautzen „angemeldet“ und auf einem nächsten „ins Land aufgenommen“ werden und den Lehnseid ablegen, bevor ihnen die Lehn über die an sie gefallenen Güter gereicht wurde. Häufig aber zogen sie es vor, auch fernerhin auf ihren Gütern im Auslande zu bleiben, und suchten daher die ihnen in der Oberlausitz zugefallene Erbschaft sobald als möglich wieder zu veräussern. So ward grade der häufige Besitzwechsel der Güter durch jenes Privilegium nicht unwesentlich gefördert.

Noch mehr aber als mittels Gesammtbelehnungen sicherten die Rittergutsinhaber ihren Familien den Besitz ihrer Güter, wenn letztere aus Lehn in Erbe verwandelt wurden. Dann konnten dieselben nicht nur nach dem Tode des bisherigen Inhabers sofort an seine Kinder männlichen wie weiblichen Geschlechts vertheilt oder von seinen Schwestern in Besitz genommen, sondern sie konnten auch von dem Inhaber selbst ohne irgend Einsprueh seiner Agnaten verkauft oder verpfändet werden. Die neuen Inhaber solcher zu Erbe liegenden Güter erhielten über dieselben nicht mehr einen Lehn-, sondern einen „Erbbrief“. — Diese Verwandlungen in Erbe, wobei der Lehnsherr gänzlich und für immer auf das Heimfallsrecht verzichtete, konnten natürlich auch nur durch grössere an denselben zu zahlende Summen erlangt werden. Die erste derartige Allodificirung in der Oberlausitz erfolgte 1556 zu Gunsten des reichen Joachim Frentzel von Königshain (AG. 183). — Anfang des 17. Jahrhunderts erwirkte Siegmund von Falkenhain für die Summe von 1200 Thalern, dass nicht nur seine damals bereits erworbenen, sondern auch die binnen sechs Jahren noch von ihm zu erwerbenden Lehngüter bis zu einem Gesammtwerthe von 6000 Thalern Erbe sein sollten. — Hans von Warnsdorf auf Kuhna hatte dem Kaiser Rudolph II. 15000 Thaler vorgestreckt und (1599) nochmals 7000 Thaler demselben gezahlt; dafür erlangte er die Berechtigung, dass nicht nur alle seine bereits besessenen, sondern auch alle binnen 15 Jahren von ihm oder seinen Erben noch zu erkaufenden Lehngüter bis zu einem Gesammtwerthe von 30000 Thalern Erbe sein sollten, und als er 1607 dem Kaiser jene 15000 Thaler auf noch fünf Jahre gestundete, wurde ihm auch jenes Privilegium von 1599 auf neue fünfzehn Jahre verlängert. — Für die geringe Summe von 500 Thalern, welche Friedrich von Rindfleisch zum Türkenkriege

gesteuert hatte, bekam derselbe 1603 sein Gut Sohra und in ähnlicher Weise Christoph Friedrich von Canitz 1611 seine Güter Rietschen, Daubitz etc. zu Erbe. — Auch die grosse Standesherrschaft Muskau „lag zu Erbe“ (seit 1597), während das erst später hinzugekaufte Dorf Publik Lehn blieb.

IV. Die Lehnscommission.

Dem Bisherigen zufolge gab es jetzt in der Oberlausitz, ganz abgesehen von den den Sechsstädten und den geistlichen Stiftern gehörigen Dörfern, drei nach ihrer Stellung zur Krone verschiedene Arten von Landgütern, nämlich einfache Mannlehne mit Successionsrecht der Agnaten bis zum siebenten Grade, sodann Lehngüter im Besitze von Familien, welche noch besonders mit der Gesammthand begnadet waren, endlich Erbgüter, welche in männlicher und weiblicher Linie forterbten. Schon diese Verschiedenheit konnte leicht zu mancherlei Irrungen zum Nachtheil der Lehnshand Anlass geben, zumal die Lehnsbehörden, nämlich die beiden Aemter zu Bautzen und Görlitz, sich keineswegs der erforderlichen Genauigkeit, Umsicht und Gewissenhaftigkeit zu befleissigen pflegten. Da wurden z. B., wie die spätere Untersuchung ergab, an unmündig hinterlassene Söhne eines Lehngutsinhabers zwar die üblichen „Muthzettel“ über die väterlichen Güter von der Kanzlei ausgestellt; aber es wurde später nicht darauf gehalten, dass diese Söhne nach erlangter Mündigkeit nun auch vorschriftsmässig die wirkliche Belehnung suchten, den Lehnseid leisteten und den Lehnbrief lösten. Ja bisweilen fehlte auf jenen Muthzetteln sogar Unterschrift und Siegel des betreffenden Amtshauptmanns. Ferner hatten sich oftmals Frauen mittels eines Lehnsträgers die Lehn über ein Gut reichen lassen, später dasselbe aber wieder verkauft oder durch Testament ihren Kindern, Töchtern wie Söhnen, vermacht, als wäre es Erbe. Schon 1604 (12. März) mahnte Kaiser Rudolph II.[1]) den damaligen Landvogt, endlich „ein ordentlich Register aller Lehen halbjährig“ einzuliefern nebst einem Verzeichniss derjenigen Lehen, „die auf kurzem Falle stehen“, und bei denen etwa die Lehnsfolge nicht unzweifelhaft sei. Das hierauf von dem Landvogt eingesendete Lehnsverzeichniss fand die Regierung „gar generell“ und vermisste die Specifikation der auf dem Falle stehenden Lehen. Ueberdies wurde die Klausel des Privilegiums der gesammten Hand von 1575, dass jeder Lehnsmann, ohne dass seine Agnaten Einspruch zu erheben berechtigt seien, „mit seinem Gute frei zu thun und zu lassen, vollkommene Macht und Gewalt haben solle“, vielfach auch so weit ausgedehnt, dass Vasallen ohne Leibeslehnserben letztwillig zu Gunsten ihrer Töchter oder Schwestern über ihre Lehngüter verfügten und

[1]) Hauptst.-Arch. Loc. 9545 „Oberlaus. Lehenssachen 1596—1604“ pag. 1.

Digitized by Google

diese somit den berechtigten Agnaten entzogen. Infolge alles dessen verlangte jetzt die Regierung, dass der Landvogt oder die Amtshauptleute aus den Amtsregistraturen ein ordentliches „Lehnbuch" mit beglaubigten Abschriften der einzelnen Lehnbriefe, und zwar in drei Exemplaren, anlegen sollten, von denen das eine an den Kaiser und die böhmische Hofkanzlei, das zweite an die böhmische Kammer einzusenden sei, das dritte aber bei dem betreffenden Amte (Bautzen und Görlitz) verbleiben solle. Allein noch 1612 „hatte man es nicht dazu bringen können, dass das Lehnbuch wäre aufgerichtet worden." Als im Jahre 1612 die Stände der Oberlausitz dem neuen Kaiser Mathias zu Bautzen die Erbhuldigung geleistet hatten, hielten sie es sogar für überflüssig, sich nun, wie dies nach dem Regierungsantritt eines neuen Lehnsherrn zu geschehen hatte, jeder für sich, ihre Lehnbriefe erneuern zu lassen, wodurch sie dem Fiskus die betreffenden, sehr bedeutenden Sporteln entzogen. Sie beriefen sich dabei (11. August 1612) auf ein altes Herkommen, wonach durch den bei der Erbhuldigung dem neugekrönten König von Böhmen und Markgrafen der Oberlausitz geleisteten Handschlag zugleich die Lehnspflicht als verrichtet, die Lehn über ihre Güter als bestätigt gelte. Allein nicht bloss erklärten die hierüber durch den Kammerprokurator eingeholten Rechtsgutachten der Juristenfacultäten und Schöppenstühle zu Jena, Frankfurt an der Oder, Coburg, Marburg, Rostock, Leipzig einstimmig, dass ein solches Herkommen mit dem sächsischen Lehnrecht, das auch in der Oberlausitz gelte, in Widerspruch stehen würde, sondern die Vergleichung früherer Erbhuldigungen ergab alsbald bei angestellter Untersuchung, dass dieses Herkommen nie bestanden habe. — So waren denn jetzt in der Oberlausitz vielfach „die Lehen nicht gebührlich gesucht", „Lehen verschwiegen", „Lehnsfehler" aller Art begangen worden;[1]) kurz, das gesammte Lehnswesen im Lande lag im Argen. Es war daher nur die Erfüllung einer Pflicht der Regierung, wenn sie alsbald nach dem Regierungsantritt des Kaisers Mathias hierin Ordnung zu schaffen beschloss.

Noch im Jahre 1612 (24. November) beantragten Präsident und Räthe der böhmischen Kammer bei dem Kaiser die Absendung einer besonderen Commission nach der Oberlausitz (und anderen Nebenländern der Krone Böhmen), welche „alle Lehen und deren Beschaffenheit untersuchen" und zu diesem Zwecke von allen Vasallen „die Edirung" ihrer Lehnbriefe, sowie sonstiger Rechtstitel über den Besitz ihrer Güter verlangen sollte. Zu Mitgliedern dieser „Lehnscommission" wurden (Februar 1613) ernannt die Appellations- und Lehnsräthe Johann Kauffer v. Arnsdorf, Johann Baptist Eysen und der Geheime Kammer- und Lehnssekretär Wenzel Trost, an dessen Stelle später der Appellationsrath Felix Rüdiger trat. Die Commission verfügte sich zuerst nach Schlesien und der Niederlausitz, wo ähnliche

[1]) Dies und das Folgende nach dem Aktenbande des Hauptst.-Arch. Loc. 9546: „Oberlaus. Lehenssachen, versehene Lehen etc. 1615, 1616."

Uebelstände zu beseitigen waren, und langte erst im April 1615 in Bautzen an. Schon die Kunde von ihrem bevorstehenden Erscheinen und ihrem Verlangen nach Herausgabe sämmtlicher alten und neuen Lehnbriefe hatte bei den Landständen der Oberlausitz grosse Unruhe verursacht. Sie richteten daher (31. März 1615) nicht nur eine Bittschrift an den Kaiser um Einstellung der Commission, da dieselbe überflüssig, präjudicirlich und zumal die Aushändigung aller Besitztitel über die Güter eine bedenkliche Neuerung sei, sondern übersendeten gleichzeitig (31. März) an die Commission eine förmliche Protestation gegen deren Vorgehen mit dem Erbieten, lieber eine „ergiebige Summe“ zu erlegen. Die Commission nahm diesen Protest einfach gar nicht an.

Als dieselbe nun endlich in Bautzen eintraf, war die Stimmung nicht nur des Adels, sondern auch der Sechsstädte die denkbar schlechteste. Nur der Landeshauptmann (Caspar v. Metzradt) und der Amtshauptmann von Bautzen (Adolph v. Gersdorff), sowie die Räthe von Bautzen und Kamenz zeigten sich bereit, ihre Lehnbriefe vorzulegen. Erst als der Landvogt (Carl Hannibal v. Dohna) mit dem Verluste der Lehen drohte, bequemten sich endlich auch die übrigen Stände dazu. Aber sie lieferten unter allerhand Entschuldigungen auch jetzt nicht, wie befohlen, alle, d. h. auch die älteren, Lehnbriefe über ihre Güter aus, sondern nur „die neuesten und jüngsten“. „Damit sich die Commission nicht ganz zerschlüge, gab sie sich endlich mit diesen zufrieden.“ So wurden denn nun von diesen „edirten“ Lehnbriefen Abschriften gefertigt, diese mit den Originalen durch die Mitglieder der Commission collationirt und endlich dem Kammerprokurator zu Bautzen (Bornitius) zurückgelassen.[1])

---

[1]) Durch diese Sammlung der „edirten Lehnbriefe“ hat sich jene Commission ein bleibendes Verdienst um die Geschichte des Oberlausitzer Adels und seiner Güter erworben. Sehr zu bedauern ist, dass viele Gutsbesitzer, zum Glück aber nicht alle, eben nur die neuesten, letzten Lehnbriefe vorgelegt hatten; sonst wären auch die älteren, damals noch vorhandenen erhalten worden, während der bald darauf ausbrechende dreissigjährige Krieg die meisten derselben für immer vernichtet hat. Die in Bautzen zurückgelassenen Abschriften wurden in fünf dicke „Volumina“ zusammengebunden, von denen, wie es scheint, drei die des Bautzner, zwei die des Görlitzer Kreises enthielten. Von diesen fünf Bänden sind drei noch vorhanden und 1623 bei der Pfandbesitznahme des Landes durch Kursachsen an das Dresdner Hauptstaatsarchiv übergegangen. Sie tragen folgende Bezeichnungen: „Volumen I. der edirten Lehenbriefe im Markgrafth. Oberlaus. Budissinischen Kraises [bis] 1615“ (Loc. 9549). — „Görlitzischer Creyss. Vol. IV. der Lehenbriefe im Mkfth. Oberlaus. 1319—1615“ (Loc. 9550). — „Vol. V. der Lehenbriefe etc. 1419 bis 1615“ (Loc. 9550). — Bei dieser Gelegenheit verzeichnen wir auch die übrigen im Hauptst.-Archiv befindlichen, auf die Oberlausitz bezüglichen Lehnbücher. „Lehen im Budissenischen de anno 1520—60“ (Loc. 9549). — „Oberlaus. Lehens-Sachen 1536—43“ (Loc. 9545). — „Lehen im Budissenischen de anno [15]62—70“ (Loc. 9549). — „Partikular-Register, Lehen, Leibgedinge, Gunst, in Abwesenheit des Landvoigts von dem Hauptmann vollzogen 1562“ (Loc. 9173). — „Oberlaus. Lehens-Sachen 1596—1617“ (Loc. 9545). — Die bisher verzeichneten Registranden beziehen sich sowohl auf den Bautzner als auf den Görlitzer Kreis. — „Partikular-Register der Lehen, welche der Hauptmann zu Görlitz, Hieronymus von Nostitz, im

Digitized by Google

Der von der Commission (18. März 1616) abgestattete, ebenso ausführliche als sorgfältige und gewissenhafte Bericht an den Kaiser[1]) schildert (in 78 einzelnen Punkten) nicht nur die damalige Handhabung des gesammten Lehnswesens in der Oberlausitz und legt die wahrgenommenen Uebelstände dar, sondern macht zugleich sehr verständige Vorschläge zur Abstellung derselben für die Zukunft mittels einer vom Kaiser zu erlassenden völlig neuen Lehnsordnung. Dabei ist die Commission billig genug, selbst zu beantragen, der Kaiser möge für diesmal alle die vorgefallenen „Lehnsfehler in Gnaden übersehen." In der That beschloss der Kaiser „das angefangene Werk fortzustellen" und eine neue Lehnsordnung zu ertheilen. Die Akten (pag. 275) enthalten bereits den Entwurf einer solchen (in 48 Punkten), sowie (pag. 291) „der Landstände Bedenken" hierüber (in 46 Punkten), ja schon die Instruktion für eine neue Lehnscommission (pag. 346 vom Jahre 1618), welche diese Lehnsordnung mit den Ständen vereinbaren und wegen der bisher begangenen Lehnsfehler einen möglichst hohen „Recompens" von Ständeseiten ausbringen solle.

Der (20. März 1619) Tod von Kaiser Mathias und die darauf in Böhmen ausbrechenden Unruhen, welche die Königswahl Friedrichs von der Pfalz und später den dreissigjährigen Krieg zur Folge hatten, verhinderten damals die Einführung jener neuen Lehnsordnung. Erst nach Beendigung des Krieges nahm der neue Landesherr der Oberlausitz, Kurfürst Johann Georg I. von Sachsen, (1651) die Verhandlungen darüber mit den Ständen wieder auf, und so kam 1652 die neue Lehnsordnung[2]) endlich zum Abschluss. Für Erlass der begangenen Lehnsfehler forderte die Regierung anfangs 125000 Thaler, begnügte sich aber endlich mit 55000 Thalern.

V. Das Lehnspaktum.

Alt schon waren die Klagen des Adels, dass er durch den Ankauf von Landgütern seitens der Sechsstädte oder einzelner ihrer Bürger in seinen Interessen beeinträchtigt werde (A.G. 66.) Allein verbieten liess sich solcher Ankauf nicht; bildeten doch diese Städte den „anderen", dem Adel völlig gleichberechtigten Stand und führten, jede für sich, so gut wie der Adel, ihr von Landesherren einst ver-

---

Görlitzer u. Laubaner Weichbild von 1562 ab gereicht." (Loc. 9549, angebunden an die oben erwähnten „Lehen im Budissenischen de anno 1562—70"). — „Registratur der Lehen, Leibgedinge, Gunste im Görlitzischen, so bei Herrn Hansen v. Schleinitz, Landvoigt, von 1572—84 in Zeit Herrn Hieron. v. Nostitz, Hauptmann, gesuchet und gefördert" (Loc. 9550). — „Lehenbuch Anno 1610—1611" (Loc. 9545, nur auf den Bautzner Kreis bezüglich).

[1]) Pag. 104—167 obigen Aktenbandes.

[2]) Corp. jur. Lus. 455. Collekt.-Werk I. 1038. Literatur: Urk.-Verz. III. 317. Weinart, Lehnrecht 12.

liehenes Schild und Wappen, Helm und Kleinod. Infolge des „Pönfalls“ (1547) hatten zwar die Städte alle ihre Landgüter an den König verloren, der dieselben theils an den Adel verschenkte oder billig verkaufte, theils sie vorerst in fiskalischem Besitze behielt. Allein alsbald suchten die Städte soviele als möglich von den ihnen entzogenen Gütern für schweres Geld von dem stets geldbedürftigen Könige zurückzuerwerben. Und als nach und nach ihr erschütterter Wohlstand sich wieder gehoben hatte, kauften sowohl die einzelnen Städte als einzelne ihrer Bürger auch dem mehr und mehr verarmenden Adel immer neue Landgüter ab.[1])

Die früheren Beschwerden wegen „der Mitleidung“, d. h. wegen des Antheils an den königlichen Steuern, den jeder der beiden Stände für sich und getrennt von dem andern aufzubringen hatte, konnten nicht mehr erhoben werden, seitdem (zuerst 1544, zuletzt 1581) man sich geeinigt hatte, dass die zu einem gewissen Zeitpunkte von den Städten besessenen Landgüter „stadtmitleidend“, alle später erworbenen oder noch zu erwerbenden aber „landmitleidend“ sein, d. h. dass der auf letztere entfallende Steuerbetrag nicht zu dem von den Städten, sondern zu dem von dem „Lande“ oder dem Adel aufzubringenden Antheil an der gesammten Steuersumme abgeführt werden solle.[2])

Aufgebracht wurden die königlichen Steuern nicht mehr wie bisher von dem Landstande in der Form einer Grundsteuer von jeder bebauten Hufe und von den Städten in der Form einer Vermögenssteuer von allem beweglichen und unbeweglichen Besitzthum, sondern seit 1567 von beiden Ständen in der Form der sogenannten „Rauchsteuer“. Man zählte nämlich jetzt in jedem Dorfe und in jeder Stadt die „Rauchfänge“. In den Städten wurde jedes bewohnte Haus als ein „Rauch“ betrachtet; auf dem Lande dagegen galt nur ein Hufengut (Vollbauergut) für einen solchen, eine halbe Hufe aber für einen halben, eine Gärtnernahrung für einen Viertel-Rauchfang; 4 Gärtner und ebenso 12 Häusler wurden also zusammen erst für einen Rauch gerechnet. Nach der Anzahl der Rauche wurde nun auch die specifische, von den Rittergütern zu leistende Steuer, nämlich „die Ritterdienste“, festgestellt. Letztere waren seit 1550 nach „Ritterpferden“, beziehentlich den „Füssen“ und „Nägeln“ eines Ritterpferdes, ausgeworfen worden. Drei Rauchfänge machten von jetzt an einen Nagel, 24 einen Fuss, 96 ein Pferd aus. Statistische Erhebungen ergaben, dass damals (1580) von den Rittergütern des gesammten Landes 188 Pferde, 3 Füsse und 1 Nagel zu erlegen waren. Und auf Grund

---

[1]) Knothe, Rechtsgeschichte 237 ffg., 247 ffg. Laus. Magaz. 1877, 397 ffg., 407 ffg. Knothe, Geschichte des Oberl. Adels 76.

[2]) Vgl. A. G. 67. Knothe, Rechtsgeschichte, 184. Laus. Magaz. 1877, 344. Von den Zittauer Stadtdörfern z. B. waren folgende landmitleidend: die Oybiner Güter, Grossschönau, Bertsdorf, Seifhennersdorf, Ebersbach, Eibau, Türchau, Rosenthal, zusammen 252 Bauern, 180 Gärtner, 906 Häusler, oder 287 Hufen und $4^1/_2$ Ruthe. Pescheck, Monatsschrift 1791, 352.

dieser Ermittelungen vereinigten sich 1581 endgültig Land und Städte, dass zu jeder königlichen Steuer der Landstand $^{8}/_{15}$, die Städte aber $^{7}/_{15}$ beitragen sollten.[1])

So war denn jetzt dem Adel jeder rechtliche Grund zur Beschwerde wegen Beeinträchtigung durch den Güterkauf der Städte benommen. Wohl aber konnten die Städte nur dann Landgüter ankaufen, wenn der Adel sie ihnen verkaufte. Daher plante der Adel, dass sich alle oberlausitzischen Gutsbesitzer von Adel unter einander verpflichten sollten, künftig ihre Güter nie mehr an eine Stadtcommun oder an einen Bürger, sondern nur an „Vierschildige von Adel" zu veräussern, widrigenfalls die Hälfte der Kaufsumme dem Verkäufer verloren gehn und dem königlichen Fiskus überwiesen werden solle. Durch letztere Bestimmung hoffte man die Regierung um so geneigter zu machen, diesem sogenannten „Lehnspaktum" die in jedem Falle wünschenswerthe Bestätigung zu ertheilen und dasselbe dadurch zu einem dem Oberlausitzer Adel verliehenen besonderen Privilegium zu erheben.

Wann zuerst dieses Projekt aufgetaucht und von wem es ausgegangen sei, haben wir nicht zu ermitteln vermocht. Jedenfalls aber war die Agitation für dasselbe bereits viel früher, als die bisherigen Oberlausitzer Schriftsteller annehmen, in vollem Gange. Unter dem 26. August 1602[2]) richtete der Adel eine erste „Supplikation" an Kaiser Rudolph II. um Ertheilung des gewünschten Privilegiums. Er begründete sein Gesuch folgendermassen: Durch das Privilegium der gesammten Hand (S. 15) seien die Agnaten bis zum siebenten Grade zur Succession im Besitze der Lehngüter berufen; auch das Privilegium über die Kanzleitaxe (1582) bestimme,[3]) dass bei nothwendig werdender Verpfändung von Lehngütern diese „den Mitbelehnten gegönnt und vor anderen gelassen werden" sollten. Nun aber hätten „unbesonnene Personen von Adel" oftmals ihre Lehngüter ohne Vorwissen ihrer Agnaten heimlich an reiche Bürger des Aus- und Inlandes zu übermässig hohen Preisen verkauft. Dadurch werde mit Nothwendigkeit grosse Erbitterung grade unter den nächsten Blutsverwandten erzeugt. Die durch ihren Handel reich gewordenen Stadtbürger könnten freilich weit höhere Preise zahlen, als der lediglich auf den Ertrag seiner Güter angewiesene Edelmann, der überdies infolge der auf dem Lande zu übenden Gastfreundschaft eine Menge „incommoditates" zu tragen habe, welche der Stadtbewohner nicht kenne. Darum möchten die Bürger bei ihrem Handel bleiben, den Besitz der Landgüter aber dem Adel überlassen. So würden die Stände nicht confundiret. Die Städte gestatteten ihrerseits auch keinem Adlichen, innerhalb ihrer Stadt Häuser zu erwerben, und verböten ihren Bürgern, ein Landgut

---

[1]) Pescheck, Monatsschrift 1791, 352. Monatsschrift 1796. I., 206 ffg.

[2]) Das Folgende nach Hauptst.-Arch. Loc. 9545 „Lehens-Paktum in Oberlaussnitz 1605 [sic]", pag. 286 ffg.

[3]) Corp. jur. Lus. 283. Collekt.-Werk I. 373 ffg.

an einen Adlichen zu veräussern. Wenn die Städte so wie bisher immer neue Güter erwerben dürften, so werde nicht nur der Adel immer mehr „in Abfall gerathen", sondern mit der Zeit wenig Adel im ganzen Lande übrig bleiben. Dadurch werde aber auch des Kaisers Interesse geschädigt; es würden „Lehnfälligkeiten" immer seltener vorkommen („denn communitas non moritur"), der Sporteln für Lehnsverreichungen immer weniger eingehen, in Kriegsfällen aber dem Kaiser immer weniger Ritterschaft zu Dienste stehen, während die Bürger „daheim auf ihren Polstern sitzen blieben". Darum ersuchten denn die Landstände den Kaiser, „sie mit einem Privilegium und Begnadigung zu versehen, dass sie vermöge des Landes Special- und Generalbegnadigungen die Lehngüter in Verkaufung und Versetzung derselben allewege den nächsten Mitbelehnten, oder da dieselben nicht vorhanden und sich des Kaufs begeben, anderen ehrlichen Leuten Herrenstandes oder von Adel auf ordentliche vorgehende Aufnehmung ins Land der nächste Zutritt hierzu verstattet, und dass kein Landsasse bei Verlust des halben Theils der Kaufsumme, so der kaiserlichen Majestät zu appliciren, Macht und Gewalt haben solle, sein Lehn- oder Erbgut, welches zum Lande und kaiserlicher Majestät Aemtern behörig, jemandem anders als einem Vierschildigen Herrenstandes oder von Adel, uralten Geschlechts und Herkommens, käuflich hinzulassen, zu versetzen, zu verpfänden oder sonst zu transferiren."

Man begreift leicht, dass die Städte, denen die Regierung diese Supplik zur Auslassung mitgetheilt, durch dieselbe in grosse Aufregung versetzt wurden. Unter dem 14. Februar 1603 reichten sie ihre Entgegnung an den Kaiser ein. Sie erklären von vornherein, dass sie sich mit ihren Gegnern keineswegs in einen „Disput" hierüber einlassen würden, denn sie befänden sich im rechtmässigen Besitz. Aber auch sie seien infolge von Krieg, Steuern aller Art und der Erhaltung ihres gesammten städtischen Wesens hochbedrängt („communitas non moritur sed aegrotat") und könnten all diesen ihren Obliegenheiten keineswegs mittels des von ihren Bürgern erhobenen Geschosses nachkommen; ihre Leistungsfähigkeit beruhe ebenfalls auf dem Besitze ihrer Landgüter. Und in dieser Beziehung seien sie als „Stand" dem Adel völlig ebenbürtig (pares); auch sie würden mit ihren Gütern belehnt und leisteten dafür dieselben Ritterdienste, und so stehe denn ihr „Schild und Helm" dem des Adels gleich. Nicht bloss der Adel, sondern auch zahlreiche Bürgerssöhne pflegten für den Kaiser gegen die Türken und andere Feinde zu kämpfen. Von „heimlichen" Veräusserungen adlicher Landgüter an Bürger wisse man nichts, ebensowenig von einer Verabredung der Städte, ihre Landgüter nicht an Adliche zu verkaufen oder letzteren die Erwerbung von Häusern in der Stadt zu verwehren; nur müssten sich die betreffenden Adlichen auch bequemen, mit diesen Häusern alle diejenigen Pflichten zu übernehmen, wie die übrigen Bürger. Es müsse doch jedermann freistehen, sein Eigenthum, also auch sein Landgut, so vortheilhaft als möglich zu verkaufen. Sollte übrigens den Städten das Recht, Landgüter zu

Digitized by Google

besitzen, verkümmert werden, so würde dies dem Kaiser auch zum Nachtheil gereichen für die Fälle, wo die Städte Bürgschaft für denselben übernehmen müssten; denn dann würde auch ihr Credit, welcher wesentlich auf dem Besitze von Landgütern beruhe, „dahin sein".

Auf diese Entgegnung der Städte erliess der Adel (Sept. 1603) eine zweite Supplik an den Kaiser, in welcher nachgewiesen wird, wie allein in den letzten 20 Jahren nicht weniger als 25 Dörfer oder Dorfantheile in einem Kaufwerthe von 160199 Thalern (eine spätere Berechnung giebt sogar 210199 Thaler an) an die Städte gekommen seien. — Letztere legten (20. Oktober 1603 und 7. Januar 1604) darauf den völlig gesetzlichen Hergang dieser Erwerbungen dar und zählten alle diejenigen Dörfer auf, welche theils infolge des Pönfalls (1547), theils später aus dem Besitze der Städte in den des Adels übergegangen seien etc. — Wir verzichten natürlich darauf, alle die in wachsender Länge und Breite und mit zunehmender Animosität von beiden Parteien bis zum Jahre 1608 an den Kaiser gerichteten Schreiben einzeln zu skizziren. Nirgends aber finden wir in den Akten trotz wiederholter Bitten der Parteien um eine „Resolution" irgend welche Meinungsäusserung der Regierung. Dieselbe befürchtete jedenfalls, durch eine Auslassung für oder wider sich die eine oder die andere Partei auf die Dauer zu entfremden. Endlich aber (14. Dezember 1608) erklärte sie, „dass es dieses Punktes halber in dem Stande und Wesen, wie es vorhin, und ehe dieser Streit erregt, verbleiben solle und möge".[1])

Seit dem Jahre 1608 traten in den Vordergrund der Landespolitik die Bemühungen beider Stände, sich zur Sicherung des evangelischen Bekenntnisses in der Oberlausitz von Kaiser Rudolph II. einen besonderen Majestätsbrief auszuwirken.[2]) 1611 hatten die „Passauer" Wirren sogar kriegerische Rüstungen auch in der Oberlausitz zur Folge. 1612 aber ward Kaiser Rudolph abgesetzt und sein Bruder Mathias zum Könige von Böhmen gekrönt. Infolge all dieser Begebenheiten von allgemeinstem Interesse hatte der Adel sein Projekt eines Lehnspaktums wohl zurückgestellt. Als aber 1615 die Ankunft der von uns oben (S. 19) erwähnten Lehnscommission in Aussicht stand, scheint sich derselbe sofort mit seinem Anliegen an sie gewendet zu haben, aber von ihr abgewiesen worden zu sein. So richtete er denn, obgleich er die Angelegenheit „lieber mit der Commission abgemacht", (17. Januar 1615) abermals eine neue Supplik an den neuen König von Böhmen, Kaiser Mathias, um Ertheilung des gewünschten Privilegiums.[3]) Er stützt sich dabei genau auf die früheren Gründe, nur vermehrt durch einige statistische Zusätze[4]) und durch die wehmüthige Klage, dass, wenn die Gutskäufe

[1]) Weinart, Lehnrecht 233.
[2]) Laus. Mag. 1880. 96 ffg.
[3]) pag. 5 des oben citirten Aktenbandes.
[4]) Z. B., dass die Stadt Zittau allein wieder für 12400 Thaler Lehngüter erkauft habe; dass die Sechsstädte zusammen jährlich über 9000 Thaler Einkommen

der Städte in der bisherigen Weise sich fortsetzen sollten, binnen 100 Jahren der Ritterstand in der Oberlausitz gänzlich „ausgerottet" sein werde. Auch dies Gesuch hatte keinen Erfolg.

Als aber Kaiser Mathias (20. März 1619) kinderlos gestorben und ein Generallandtag zu Prag behufs einer neuen Königswahl zusammengetreten war,[1]) brachte noch vor der Erwählung Friedrichs von der Pfalz (19. August), also während des Interregnums, der Oberlausitzer Adel den 7. Juni 1619 sein Lehnspaktum[2]) schnell zum rechtsverbindlichen Abschluss, indem er sich durch Siegel und Unterschrift für sich und seine Nachkommen verpflichtete, sich nach all den oben von uns angeführten Bestimmungen richten zu wollen. Zugleich erklärte er, dass er zwar alsbald bei dem neuen Könige „um mehrerer Versicherung und Autorität willen um Confirmation dieses seines zu Recht genugsam beständigen pacti anhalten" wolle, dass aber auch dann, wenn diese Confirmation ausbleiben sollte, diese seine „Vergleichung gelten und derselben in allem nachgelebt werden" solle. Wer aber „wider dieses pactum handle, solle für einen solchen zu halten sein, der wider sein oder seiner Aeltern und Vorfahren Brief und Siegel und des gemeinen Vaterlandes Nutz und Aufnehmen gehandelt" habe. — Das Lehnspaktum von 1619 ist also seinem Inhalt nach identisch mit jener Supplik von 1603 und enthält auch nur ganz geringe Abänderungen in der Motivirung, sowie einige speciellere Bestimmungen über die bei dem nothwendigen Verkauf von „Lehn- und Erbgütern" einzuhaltenden Formalitäten. Bei solchem Verkauf an jemand anderes als an Vierschildige von Adel sollte jetzt die Hälfte der Kaufsumme dem Könige „zu Bezahlung dieser Lande Schulden" überwiesen werden.

Die 1620 erfolgende Occupation der Oberlausitz durch Kursachsen, die Ueberlassung des Landes von Seiten Kaiser Ferdinands II. an Johann Georg I. erst in Pfand-, später (1635) in Erblehnbesitz, kurz der gesammte dreissigjährige Krieg verhinderte noch lange Zeit hindurch die in Aussicht genommene landesherrliche Bestätigung des Lehnspaktums. Nach Beendigung des Krieges aber richtete der Adel an den Kurfürsten, als den nunmehrigen Landesherrn, das Gesuch um Bestätigung. Dieser wollte sich zuvor vergewissern, ob der Inhalt auch jetzt noch den Wünschen der gesammten Ritterschaft entspreche. Und so ward das Paktum denn „von den versammelten Landständen vermittels einhelligen Schlusses anderweit beliebet und am 27. August anno 1654 unterschrieben und besiegelt".[3]) Die Bestätigung verzögerte sich aber bis nach dem Regierungsantritt Kurfürst

---

aus ihren Lehngütern zögen, welche Summe sie also dem Adel entzögen; dass die Stadt Kamenz dem Georg von Schönberg auf Pulsnitz für das Gut Hennersdorf 12000 Thaler mehr gezahlt habe, als Hans Wolf von Ponikau dafür geboten etc.

[1]) Laus. Mag. 1880. 21 ffg.
[2]) Collekt.-Werk I. 1049 ffg. Hoffmann, Script. rer. Lus. III. 29 ffg.
[3]) Das Original befindet sich im Hauptst.-Archiv Or. 13303b.

Digitized by Google

Johann Georgs II., welcher dieselbe endlich unter dem 21. September 1657 ertheilte jedoch mit dem Vorbehalte, dass, wenn bei nothwendiger Veräusserung eines Rittergutes dem Verkäufer von seinen Standesgenossen gar zu wenig geboten und das Gut bei einer Person bürgerlichen Standes „um ein viel Höheres auszubringen sein sollte, oder sonst sich genugsame Ursachen ereignen würden, darum die Städte oder Einwohner derselben zum Einkaufe zuzulassen [seien]", dem Kurfürsten, als Landesherrn, „hierinnen, vorberührten pacti unerachtet, nach Befindung billige und rechtmässige Weisung zu thun", freistehen, und dass „die jetzigen Besitzer, wer dieselben seien, bei dem einmal erlangten Kaufrecht und Possess der Rittergüter allerdings zu schützen" seien.[1])

VI. Das Vorschlagsrecht für die Landeshauptmannschaft und die Landvogtei.

Während die bisher von uns geschilderten Bestrebungen des Oberlausitzer Adels die möglichste Sicherung des Familienbesitzes zum Ziele hatten, waren die nachstehenden auf die Erweiterung seines Einflusses auf die Regierung des Landes gerichtet.

Die beiden höchsten Landesbeamten waren der Landvogt und der Landeshauptmann. Letzteres Amt war erst 1549 geschaffen worden, als infolge des Pönfalls (1547) nicht nur alle bisher den Sechsstädten gehörigen Landgüter vom königlichen Fiskus eingezogen, sondern auch diese Städte selbst zu königlichen Kammergütern erklärt und mit mancherlei neuen Abgaben (z. B. Biergeld) belegt worden waren. Seitdem war die Landeshauptmannschaft die fiskalische Oberbehörde, welche alle königlichen Steuern des Landes einzuheben, alle bei den Land- oder Hofgerichten verhängten Bussen einzuziehen, die etwa heimgefallenen Lehen für den Lehnsherrn in Besitz zu nehmen, kurz allenthalben das Interesse des königlichen Fiskus wahrzunehmen hatte. Zwar im Range stand der Landeshauptmann dem Landvogt nach; innerhalb seines Geschäftskreises aber war er selbständig und dem Landvogt coordinirt. Er erhielt (1580) den spärlichen Gehalt von 400 Thalern und hatte vorkommenden Falls eine Pension von 200 Thalern zu beanspruchen. Als Unterbeamte gehörten zur Landeshauptmannschaft der „Gegenhändler", als ausführendes Organ, und der „Kammerprokurator", als juridischer Beirath.[2])

Auch bisher schon war vom Kaiser der Landeshauptmann stets[3])

---

[1]) Singul. Lus. XIII. 56. Ueber die fernere Geschichte des Lehnspaktums vgl. Sing. Lus. a. a. O. 87 ffg. u. Collekt.-Werk I. 1057 ffg.

[2]) Knothe, Rechtsgeschichte der Oberlaus. 240 fg. Laus. Magaz. 1877, 400 fg.

[3]) Dr. Ulrich von Nostitz auf Ruppersdorf 1549—52. Hans von Schlieben auf Pulsnitz 1555—74. Ernst von Rechenberg auf Crosta 1574—94. Caspar von Metzradt auf Döberschitz 1594—1618.

aus dem Oberlausitzer Adel erwählt worden, und in der That konnte nur eine mit den verwickelten Verhältnissen des gesammten Landes genau bekannte Persönlichkeit den Obliegenheiten dieser Stellung entsprechen. Auch sind uns keinerlei Klagen über die Amtsführung eines Landeshauptmanns vorgekommen, ausser dass die Sechsstädte 1591 gegen die von Ernst von Rechenberg ihnen abverlangte Rechnungsablegung über die städtischen Einnahmen und Ausgaben bei Kaiser Rudolph II. mit Erfolg Einsprache erhoben. Wir gestehen daher, nicht recht zu begreifen, weshalb sich der Adel mittels Zahlung von 7000 Thalern für die Zwecke des Türkenkrieges erst ein besonderes Privilegium (vom 20. März 1603) erwirkte, dass, sobald sich das Amt eines Landeshauptmanns erledige „und von den Landständen [d. h. vom Adel] sechs wohlverhaltene, taugliche und angesehene Personen des Herren- oder Ritterstandes ihm [dem Kaiser] vorgeschlagen würden, alsdann einer aus ihnen nun und zu ewigen Zeiten verordnet werden solle".[1]) Im folgenden Jahre (25. November 1604) setzte der Adel unter sich die Formalitäten fest, unter denen dieses Vorschlagsrecht geübt werden solle.[2]) Nach Erledigung des Amtes sollte der engere Ausschuss alsbald darüber nach Hofe berichten; auf einer auszuschreibenden Landesversammlung sollten alsdann die Landsassen des Bautzner und des Görlitzer Kreises jeder einen mit drei Personen seines Kreises beschriebenen und versiegelten Zettel in eine aufgestellte Wahlurne stecken und die Landesältesten nun dem Kaiser diejenigen sechs Personen zur Wahl präsentiren, auf welche die meisten Stimmen gefallen seien.

Noch im Herbste des Jahres 1603, also gleichzeitig mit den Bemühungen um die kaiserliche Bestätigung des Lehnspaktums (S. 23) bewarb sich die Ritterschaft noch um ein anderes, bei weitem wichtigeres Privilegium, nämlich um das Vorschlagsrecht auch für die Landvogtei.

Der Landvogt war der Stellvertreter des Landesherrn, der oberste Militär- und Verwaltungsbeamte, der oberste Richter und die oberste Lehnsinstanz im Lande. Von jeher war dieses Amt mit Personen des höheren Adels aus Böhmen oder anderen zur Krone Böhmen gehörigen Ländern besetzt worden;[3]) nur zweimal hatte der Kaiser Oberlausitzer Adliche dazu gewählt, nämlich den Burggrafen Christoph

---

[1]) Collekt.-Werk II. 1382. Leider haben wir über die Vorgeschichte dieses Privilegiums keinerlei Akten aufzufinden vermocht. Grosser (Merkwürdigk. I. 213) spricht, und zwar beim Jahre 1605, nur von der verabsäumten Gelegenheit, ein solches Vorschlagsrecht zu erwerben, und beruft sich hierfür lediglich auf die „Annales Lobavienses", kannte also die Urkunde vom 20. März 1603 gar nicht. Auch Carpzov (Ehrentemp.) schweigt darüber völlig.

[2]) Urk.-Verz. III. 264c. Käuffer, IV. 59.

[3]) Christoph Burggraf von Dohna 1549—60. Joachim Schlick, Graf zu Passau, Herr zu Weisskirchen und Schlackenwerth 1561—72. Hans von Schleinitz 1572—94. Hans Dietrich von Zierotin auf Hermannstadt in Siebenbürgen 1594—95. Abraham Burggraf von Dohna, Freiherr auf Wartenberg und Brälin in Schlesien 1596—1612. Carl Hannibal von Dohna, Sohn des vorigen, 1612—19.

Digitized by Google

von Dohna auf Königsbrück und Hans von Schleinitz auf Neschwitz, der aber auch zugleich auf Hainsbach in Böhmen gesessen war. Im Jahre 1603 bekleidete das Amt Burggraf Abraham von Dohna, ein Schlesier und Katholik, an welchem aber die Stände höchstens aussetzen konnten, dass er sich meist am Hofe Rudolphs II. und daher nur selten in der Oberlausitz aufhielt.

Nun hatten im Jahre 1598 die Landstände der Niederlausitz gegen Erlegung von 30000 Thalern Beisteuer zum Türkenkriege das Privilegium erlangt, dass künftig kein Ausländer mehr zu ihrem Landvogt ernannt werden solle. Im Herbst 1603 begehrte Kaiser Rudolph II. durch eine besondere Commission, bestehend aus dem Kammerrath Melchior von Kalkreuth auf Schlawe und dem neuen Kammerprokurator der Oberlausitz, Dr. Hieronymus Treutler, Hülfsgelder für den Türkenkrieg auch von beiden Ständen, Land und Städten, der Oberlausitz. Die Sechsstädte streckten ihm 35000 Thaler vor. Der Landstand war zwar auch nicht abgeneigt, ihm 30000 Thaler und zwar sogar unverzinslich zu leihen, knüpfte aber daran die Bedingung, dass, „wenn sich das Amt der Landvogtei erledigen und dem Kaiser oder dessen Nachkommen von den Landständen, jetzigen und künftigen, sechs angesehene, qualificirte, wohlverhaltene Herren oder von Adel aus des Landes Mittel denominirt und vorgeschlagen werden sollten, der Kaiser innerhalb sechs Monaten keine andere Person, als eine aus ihnen, zum Landvogt nehmen und verordnen solle". Die Regierung zu Prag war in der That bereit, hierauf einzugehen, verlangte aber sofortige Beschaffung des Geldes, welche dem Adel nicht möglich war, und wollte die von jeher unter der Landvogtei stehende Seidau, die Vorstadt von Bautzen, jetzt von derselben trennen, um sie an den Rath zu Bautzen besonders zu verkaufen. Gegen letzteres Vorhaben aber erhob (20. Sept. 1603) der engere Ausschuss des Landstandes Einwendung, da eine solche Abtrennung bedenkliche Folgen für das königliche Schloss zu Bautzen haben könne, wogegen der Rath zu Bautzen wieder seinerseits replicirte.[1]) — Da das Amt der Landvogtei die oberste Landesbehörde nicht bloss für den Adel, sondern auch für die Sechsstädte war, so machte jetzt die Regierung diesen sämmtlich Mittheilung von den Unterhandlungen mit dem Adel, welcher das ausschliessliche Vorschlagsrecht für jenes Amt an sich zu bringen suchte. Die Städte durchschauten natürlich sofort den zum grossen Theil gegen sie gerichteten Plan des Adels und führten in einem umfänglichen Memorial (vom 11. Oktober) aus, wie die Besetzung der Landvogtei ein regale summi principis sei, über welches der Landesherr frei müsse verfügen können. Durch die Ernennung eines Landsassen für dies Amt werde aber auch „die Administration der lieben Justiz Abbruch leiden, dahingegen zu einem Fremden die streitenden Parteien jederzeit einen getrosteren Zutritt nähmen". Wenn zumal zwischen Land und Städten Irrungen vorfielen, so könnte der Land-

[1]) Singul. Lus. III. 185. 168. 156.

vogt „als Dritter“ [d. h. Unparteiischer] am besten die Sache entscheiden, wenn er ein Ausländer sei. Sie baten daher, es bei dem bisherigen Modus der Besetzung zu belassen und ihr, der Städte, uraltes Recht, als „des anderen freien Standes“, zu schützen. — Inzwischen waren die Verhandlungen zwischen dem Adel und den kaiserlichen Commissaren fortgesetzt worden. Infolge einer neuen Instruktion (vom 23. September) verlangten letztere jetzt 60—70000 Thaler;[1]) der Adel sagte 50000 Thaler zu (26. November) und glaubte der glücklichen Durchführung seines Projektes schon so sicher zu sein, dass er seiner betreffenden Eingabe bereits den vollständigen Entwurf des vom Kaiser auszustellenden Privilegiums beilegte.[2]) Allein das Projekt zerschlug sich und zwar nicht nur damals, sondern auch 1605, wo es nochmals aufgenommen wurde, an dem Widerstande der Städte, welche sich weigerten, für ihre landmitleidenden Dörfer (S. 21) zu der dem Kaiser zu zahlenden Summe pro rata beizutragen, während sie von der Denomination der vorzuschlagenden Candidaten ausgeschlossen sein sollten.

So ruhte denn die Angelegenheit bis zum Jahre 1619. Als aber nach dem Tode von Kaiser Mathias die böhmischen Stände eifrigst die „Conföderation“ aller zur Krone Böhmen gehörigen Länder betrieben, um dann mit Hülfe dieser Nebenländer die „Nichtannahme“ des Erzherzog Ferdinand von Oesterreich und die Wahl des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz zum Könige von Böhmen durchsetzen zu können, gestatteten sie gern auch diesen Nebenländern die Denomination zu allen höheren Aemtern in den betreffenden Ländern. So lautete denn Artikel 17 der Conföderationsurkunde vom 31. Juli 1619:[3]) „Und damit qualificirte Personen zu obgedachten hohen und Landesämtern gebraucht werden mögen, soll allenthalben die Denomination gewisser Personen in jedem Lande den Ständen, die Confirmation aber dem Könige zustehen“.

Inzwischen war Friedrich von der Pfalz König geworden, und so sollte denn von den Oberlausitzer Ständen ein neuer Landvogt denominirt werden, da seit Ende 1619 der bisherige, Carl Hannibal von Dohna, als Anhänger Ferdinands und als Katholik, das Land hatte verlassen müssen. Da brach unter den auf dem Generallandtage zu Prag befindlichen Abgeordneten der Oberlausitzer Stände sofort der alte Streit darüber aufs neue aus, dass der Adel das Denominationsrecht für sich allein in Anspruch nehmen und die Städte davon ausschliessen wolle.[4]) Als sich die letzteren deshalb direkt beim Könige beschwerten, befahl ihnen derselbe (27. April 1620), dass sie sich mit den Abgeordneten des Adels freundlich vertragen, und dass beide Stände durch ein gemeinsames Schreiben ihm „vier“ Personen,

[1]) Carpzov, Ehrent. I. 57b.
[2]) Singul. Lus. III. 176.
[3]) Z. B. Palm, Acta publica 1619 pag. 374.
[4]) Knothe, Antheil der Oberlaus. an den Anfängen des 30jährigen Kriegs. S. 44. Laus. Magaz. 1880, 44.

Digitized by Google

von jedem Stande zwei, aber nur für diesmal in dieser Form, denominiren sollten, aus denen er, der König, den neuen Landvogt erwählen würde.[1]) Durch diese Entscheidung wurde die präjudicirliche Formfrage im Sinne der Städte gelöst. Ueber die Person des an erster Stelle für die Landvogtei vorzuschlagenden Candidaten hatten sich beide Stände auf einem Landtage zu Bautzen (10. März) längst geeinigt. Es war Joachim Andreas Schlick, Graf zu Passau, Herr auf Weisskirchen, Oberstlandrichter des Königreichs Böhmen, der Enkel des früheren Landvogts Graf Joachim Schlick, also kein oberlausitzischer Landsasse. Den 2. Mai 1620[2]) zeigte ihm der König seine Ernennung an, und so ward derselbe den 16. Juli zu Bautzen in sein neues Amt eingewiesen,[3]) kehrte aber alsbald an das Hoflager König Friedrichs zurück. Nach der Schlacht am Weissen Berge (8. November 1620) flüchtete auch er aus Böhmen, leitete aber noch im Januar 1621 die von den Oberlausitzer Ständen dem Könige in Görlitz eiligst geleistete Huldigung (8. Januar). Später suchte er auf dem seinem Neffen, Christoph von Rädern, gehörigen Schlosse zu Friedland einen Zufluchtsort, von wo aus er aber gelegentlich auch wieder nach Görlitz kam (z. B. 6. März). In Friedland nun wurde er durch ein Commando sächsischer Truppen, welche inzwischen die Oberlausitz für Kaiser Ferdinand II. in Besitz genommen hatten, aufgehoben und über Dresden nach Prag transportirt, wo (21. Juni 1621) auch er, als Rebell, hingerichtet ward.[4])

Kurfürst Johann Georg I. setzte nun, als kaiserlicher Commissar in der Oberlausitz, den früheren Landvogt, Carl Hannibal von Dohna,

---

[1]) Urk.-Verz. III. 288b.

[2]) Ebendas. III. 288c.

[3]) Käuffer (IV. 236) bemerkt mit Recht, man kenne keine Amtshandlungen des Landvogt Schlick in der Oberlausitz. Zur Erledigung der gewöhnlichen Geschäfte war er allerdings durch seine politische Thätigkeit zu sehr in Anspruch genommen. Noch im Juni 1619 hatte er persönlich das Dresdner Cabinet zu Gunsten der von den Böhmen damals nur erst gehegten Wünsche zu stimmen gesucht. Als neuerwählter Landvogt richtete er jetzt (7. Juli 1620 alten Stils) ein Schreiben an Kurfürst Johann Georg I. wegen Arretirung einiger Mörder. Sein Bote erhielt anstatt einer Antwort nur eine Empfangsbescheinigung, auf welcher alle seine Titel weggelassen waren. Hierdurch erachtete Schlick „seine gräfliche Person despektirt" und erhob (Budissin den 19. Juli 1620 a. St.) mittels Schreibens an den sächsischen Kanzler von Pöllnitz Protest gegen eine derartige Behandlung und verlangte Satisfaktion, sonst werde er jenes recepisse in Bautzen öffentlich an den Pranger anschlagen lassen (Hauptst.-Arch. Loc. 9269 „Acta Graf Schlick belangende" pag. 2). Der Kurfürst (Dresden 16. Juli) fand mit Recht dieses Schreiben „unbesonnen", die Bedräuung seines Kanzlers „vermessen" und erklärte, er werde diese Injurie seiner Zeit ahnden. Auch Schlick erkannte, dass er sich übereilt habe, und bat in einem Schreiben an den Präsidenten von Schönberg (Swigan, 10. August 1620) den Kurfürsten um „Gnade" und den Präsidenten um Aussöhnung mit seinem Herrn. Noch im Januar (30. Januar 1621) flehte Schlick von Görlitz aus den Kurfürsten an, „die Ungnade gegen ihn fallen zu lassen". Allein am 10. März 1621 konnte der Rath zu Görlitz dem Kurfürsten melden, dass der Leutnant Wolf Friedrich von Lüttichau den Grafen Schlick auf dem Schlosse zu Friedland gefangen genommen habe.

[4]) Knothe, Antheil der Oberlaus. 77. Laus. Magaz. 1880, 77.

der seit Ende 1619 sich, als kaiserlicher „Resident", am Hofe zu Dresden aufgehalten hatte, wieder in sein Amt ein (Juni 1621). Da derselbe aber vom Kaiser sofort zu den verschiedensten diplomatischen Geschäften verwendet wurde, so verwaltete der bisherige Landeshauptmann, Adolph von Gersdorff auf Guteborn, meist auch die Geschäfte der Landvogtei (desgleichen die der Bautzner Amtshauptmannschaft). Als endlich sowohl Dohna (1633) als Gersdorff (1634) gestorben waren, baten die oberlausitzischen Landstände den Kurfürsten um Neubesetzung der drei erledigten Stellen eines Landvogts, Landeshauptmanns und Amtshauptmanns. Da aber nach dem „Immissionsrezesse" von 1623 diese Stellen nur gemeinschaftlich von dem Kurfürsten und dem Kaiser besetzt werden sollten, seit 1631 aber diese beiden Fürsten sich im Kriegszustande gegen einander befanden, so reskribirte der Kurfürst, dass jene Aemter einstweilen durch die Landesältesten verwaltet werden sollten. Erst nach Abschluss des Prager Friedens (1635) und des damit verbundenen „Traditionsrezesses", durch welchen der Kurfürst Erblehnsinhaber der beiden Lausitzen wurde, setzte nunmehr Johann Georg I. Dietrich Freiherrn von der Taube auf Neukirch und Frankenthal etc., sächsischen Oberhofmarschall, Oberkämmerer etc., einen gebornen Liefländer, aber doch wenigstens in der Oberlausitz ansässig, zum neuen Landvogt ein.[1])

So ist denn das von dem Oberlausitzer Adel gesuchte Vorschlagsrecht für die Landvogtei nur ein einziges Mal, nämlich 1620, ausgeübt worden, aber allerdings nicht von dem Adel allein, sondern in Gemeinschaft mit den Städten und mit dem Erfolg, dass nicht ein Oberlausitzer, sondern abermals ein Böhme zum Landvogt erwählt wurde. Das begehrte Privilegium ist niemals gewährt worden, weder von der böhmischen, noch später von der sächsischen Regierung. Dafür erhielten 1671 beide Stände das Privilegium, dass das Amt eines Gegenhändlers (S. 25) niemandem anders als einem aus dem Ritterstande des Markgrafthums „bei ereignenden Verledigungen solle aufgetragen werden".[2])

VII. Culturverhältnisse.

Es sind nicht mehr irgend welche dem Oberlausitzer Adel eigenthümlichen Culturverhältnisse, welche wir im Folgenden noch kurz zu schildern haben, sondern lediglich die allgemeinen, wie sie sich in den östlichen Ländern Deutschlands gebildet hatten, und nur mit specieller Beziehung auf die Oberlausitz.

Wir beginnen mit der Erwähnung einer üblen Gewohnheit, durch welche sich das ganze 17. Jahrhundert auszeichnet, nämlich mit der

[1]) Käuffer IV. 305 fg.
[2]) Collekt.-Werk II. 1431.

souveränen Willkür in der Orthographie sowohl der deutschen Worte überhaupt, als ganz besonders der Personen- und Ortsnamen. Auch früher waren bereits manche Familiennamen im Volksmund zu neuen Formen abgeschliffen worden (wie: Meczenrode in Metzradt, Hoberg in Hubrig etc.), waren weiche Consonanten in die entsprechenden harten oder umgekehrt (Drandorf in Trandorf, Taupadel in Daupadel etc.), oder spitze Vokale in breitere (Dorf Spree in Sprähe, Schmöln in Schmellen) verwandelt worden. Seit Ende des 16. Jahrhunderts aber variirt die Schreibweise eines und desselben Namens oft bis zur Unkenntlichkeit. Die völlig unberechtigte Vorliebe für Verdoppelung der Consonanten überhaupt liess von jetzt an z. B. die Namen Gersdorf und Wolfersdorf etc. allgemein mit doppeltem f schreiben, und viele der betreffenden Familien haben sich dies ff (Gersdorff etc.) bewahrt bis auf den heutigen Tag. Aber z. B. der Name Wolfersdorff erscheint in den Lehnbüchern und anderen amtlichen Schriften jetzt auch als: Wülfersdorff, Wülsdorff, Wilsdorff; Kohlo als Kohl und Koel; Krahe als Kroh, Kro; Jornitz als Jorenz oder Jerenz; Schwantz als Schwanitz oder Schweinitz; Rüdiger als Ridiger, Rüdinger, Rödinger, Redinger; ein Kyaw auf Kemnitz wird (1606) in einem und demselben Lehnbrief auch Kye, Kay, Kaya, ausserdem gelegentlich Koy geschrieben.[1]) — Die zahlreichen auf —feld, —wald, —werd (d. h. Werder, sumpfige Flussniederung) endigenden deutschen Ortsnamen, welche schon früher meist in der Dativform (d. h. aus —, von —, in — Hirschfelde, Hainewalde, Bischofswerde) auftreten, werden jetzt, ein Nachweh der neuen klassischen Bildung, von den Dorfpastoren und den Schreibern in den Aemtern mit der ganz unsinnigen, lateinischen Endung **a** versehen und lauten nun: Hirschfelda, Hainewalda, Bischofswerda; eine noch etwas spätere Zeit suchte dieselben durch die vermeintlich deutsche Endung **au** wieder zu deutschen Namen umzustempeln: Hirschfeldau etc. Aehnlich erging es zahlreichen wendischen Ortsnamen. Die auf —itz oder —witz, deren vorausgehender Stamm auf ein s, im Slavischen gesprochen wie sch, endet (z. B. Doberschitz ursprünglich Dobirswitz, Döbschitz ursprünglich Dobswitz, Nimschitz, Stroschitz etc.), wurden jetzt gewaltsam germanisirt, indem man sie als zusammengesetzt mit dem deutschen Worte „Schütz" betrachtete, und so lauten dieselben noch heut in Büchern und auf Karten: Doberschütz, Döbschütz, Nimschütz. „Stroschitz" aber dachte man sich gar zusammengesetzt aus „Stroh" und „Schütz".[2]) Es wäre wohl an der Zeit, dass auch all diesen Ortsnamen, den wendischen wie den deutschen, endlich von Obrigkeits wegen wieder ihr gutes Recht zutheil werde! Von anderen Willkürlichkeiten in der

[1]) v. Kyaw, Familien-Chronik 3 fg.

[2]) Das altwendische Dorf Biele (d. h. „Weisse") östlich bei Dresden, auf dessen Flur später auch das deutsche Dorf „Weissig" angelegt worden ist, hat man erst vor wenig Jahrzehnten in „Bühlau" verballhornt. Dieser Name prangt jetzt auf den officiellen Tafeln am Anfang und am Ende des Dorfs, wie in den Büchern und auf den Karten.

Schreibweise erwähnen wir nur noch, dass z. B. das Dorf Gerlachsheim seit Ende des 16. Jahrhunderts erst Gerligsheim, endlich sogar Görlitzheim geschrieben ward.

Als anderweitige Neuerungen bemerken wir nur kurz, dass statt des bisher üblichen einen Vornamens von jetzt an deren zwei in Aufnahme kommen, und dass zumal vielverzweigte Geschlechter zu dem gemeinsamen Familiennamen oft noch einen zweiten annehmen, welcher das specielle Stammhaus angiebt, und dass dieser zweite Name auch dann beibehalten wird, wenn jenes Stammhaus längst nicht mehr im Besitze der betreffenden Linie sich befindet. So nennen sich z. B. noch heut die „von Nostitz und Jänkendorf", die „von Salza und Lichtenau" etc.

Die vorherrschende Armuth des oberlausitzischen Adels machte irgend kostspieligere Neu- oder Umbauten der alten Rittersitze auch für diejenigen unmöglich, welche etwa Sinn und Neigung für behaglicheres Wohnen, für schönere architektonische Formen hatten. Nur nach einem etwaigen Feuerunglück berichten Kirchenbücher oder (spätere) Dorfchroniken, dass ein herrschaftlicher Hof unter schweren Frohnarbeiten der Gutsunterthanen wieder aufgebaut worden sei. — War ein Gut infolge von Erbtheilung in mehrere Antheile zerstückelt und durch Auskauf von Bauergütern darin eine Mehrzahl von herrschaftlichen Höfen geschaffen worden (S. 11), so bestanden diese Nebenhöfe lediglich aus den bisherigen Bauerhöfen, nur dass sich vielleicht eine Erweiterung der Scheune nöthig gemacht hatte.

Auf diesen ihren alten, räumlich höchst beschränkten, vielfach baufälligen Höfen (vgl. A. G. 83) führten nun, je nach Charakter und Lebensalter, manche Gutsherren allerdings ein ziemlich patriarchales Leben. Sie verkehrten freundschaftlich mit den Familien des Ortspfarrers und des Schullehrers, wohl auch einzelner Gutsunterthanen. Zumal die Gutsfrauen und deren Töchter stehen häufig auf der Pfarre und der Schule Gevatter. Gelegentlich aber ladet der Gutsherr den Kirchvater und andere Dorfbewohner auch sich selbst zu Pathen.[1]) So waren also Herrschaft und Unterthanen sogar Gevattersleute unter einander geworden. Zwischen dem gnädigen Herrn und dem Pfarrer bestand meist gutes Einvernehmen. Letzterer verehrte ersteren als seinen Kirchenpatron, der ihn zu seiner Stelle berufen hatte, und erfreute sich auch sonst mancherlei kleiner Gaben und Vortheile vonseiten des herrschaftlichen Hofes. Der Gutsherr dagegen hatte, zumal in älteren Jahren, gar vielfach den geistlichen Zuspruch des Pfarrers, überhaupt die Tröstungen der Religion nöthig. Hans von Kyaw auf Kemnitz z. B. hatte in seiner Jugend „sehr wilde gelebt", bereute aber später seine Verirrungen und starb

[1]) So z. B. Caspar von Gersdorff auf Burkersdorf 1591.

Digitized by Google

(1575), wie eine in der Kirche aufgestellte Tafel bezeugte, höchst bussfertig.[1]) Schenkungen der Gutsherrschaften an Kirche, Pfarre, Schule gehörten, wie früher in der katholischen, so auch jetzt in protestantischer Zeit zu den fast regelmässigen Vorkommnissen. Gemahlte Epitaphien im Innern der Kirche, sowie mit mehr oder minder Kunst gearbeitete Grabsteine an der Aussenseite derselben stellen in den meisten Pfarrdörfern noch heut die einstigen adlichen Gustbesitzer dar in voller Rüstung, demüthig kniend, mit gefalteten Händen, baarhaupt, den ritterlichen Helm zur Seite gestellt. — Den Gutsunterthanen gegenüber freilich erwies sich der Edelmann meist als den gestrengen Herrn, welcher die Anzahl der wöchentlich von ihnen zu leistenden Frohndienste möglichst zu steigern, die an die Herrschaft zu entrichtenden Abgaben zu vermehren suchte (S. 9) und den etwaigen Widerstand derer, welche sich solcher Neuerungen weigern wollten, durch Schläge, Auspfändung und Gefängniss zu brechen verstand.

Zu diesem einförmigen Stillleben auf solch einem adlichen Hofe bildete nun die Feier etwaiger Familienereignisse, fröhlicher wie trauriger, einen grellen Gegensatz. Dann galt es, einen Prunk zu zeigen und einen Aufwand zu machen, welcher den wirklichen Vermögensverhältnissen der Familie keineswegs entsprach. Wir schweigen von den glänzenden Hochzeitsfesten. Aber auch bei einem Taufen des bereits erwähnten Caspar von Gersdorff auf Burkersdorf standen (1590) nicht weniger als 42 Pathen von Adel. Der Wittwe Karls von Kitscher auf Krakau kostete (1609) das Begräbniss ihres Sohnes nicht weniger als 1200 Thaler. Damit auch aus weiterer Ferne Verwandte und Freunde sich zu solchen Leichenbegängnissen einstellen konnten, pflegten letztere oft wochenlang hinausgeschoben zu werden. In der Zwischenzeit hatte nun meist auch der Ortspfarrer eiligst einen ausführlichen Lebenslauf des Verstorbenen ausgearbeitet und in der nächsten Stadt in Grossfolio drucken lassen zur Vertheilung an alle die zu erwartenden Leidtragenden. Diese sogenannten „Leichenpredigten“ dehnen sich oft zu einer völligen Genealogie der betreffenden Familie aus; allein ihr Inhalt ist nur mit grosser Vorsicht zu benutzen. Nur etwa die sich unmittelbar auf den Verstorbenen beziehenden Angaben dürfen als zuverlässig angesehen werden; was dabei über die womöglich bis in das grauste Alterthum zurückreichende Ahnenreihe gesagt wird, ist entweder naive Familiensage oder auch bewusste, lobhudelnde Fälschung, im günstigsten Falle kritiklose Compilation von mündlichen Mittheilungen und etwa vorgefundenen schriftlichen Aufzeichnungen. Durch die gläubige Benutzung solcher Leichenpredigten ist viel Irrthum in die Genealogie vieler Familien gebracht worden.

Immer aber strotzen sowohl diese Lebensläufe als die beim Begräbniss selbst gehaltenen Reden von Lobpreisungen, ja Verhimmelungen theils des adlichen Standes überhaupt, theils der betreffen-

[1]) Von Kyaw, Familien-Chronik 235.

den hochadlichen Familie insonderheit. Wenn solche Ueberschwenglichkeiten selbst bei so ernster Veranlassung von den Vertretern der Religion laut verkündet wurden, so begreift man wohl, wie sich zumal der Landadel damals aus voller Ueberzeugung für eine ganz besondere, auserwählte Menschengattung halten konnte, lediglich bestimmt zu gebieten und berechtigt, sich alles zu erlauben gegen diejenigen, welche Gott nicht durch den gleichen Vorzug adlichen Geblütes ausgezeichnet habe. Ueberhaupt erklärt sich der Uebermuth und die auch von uns noch näher zu schildernde Sittenverwilderung des damaligen Adels zum guten Theil aus der wahrhaft widrigen Schmeichelei und Unterwürfigkeit, welche demselben nicht etwa bloss von seinen armen Gutsunterthanen, sondern vielfach auch von den sogenannten Gebildeten, ja Gelehrten entgegengebracht wurde. Es war eben damals die Zeit, wo hungrige Literaten, wie der aus Lauban gebürtige „Lügenhistoriograph“[1]) Abraham Hosemann (gräcisirt Knemiander, 1561—1617), theils auf Bestellung, theils um ein literarisches Trinkgeld zu erhaschen, jeder beliebigen adlichen Familie einen bis in die entfernteste Vorzeit reichenden Stammbaum anfertigten und dabei die einzelnen Familienglieder, nicht nur solche, die einst wirklich gelebt, sondern auch rein erdichtete, bis in den Himmel erhoben.

Dass es mit der eigentlichen Schulbildung des oberlausitzischen Adels selbst noch Anfang des 17. Jahrhunderts vielfach recht traurig bestellt war, dafür legen die kurzen Worte am Schluss des von den Landständen selbst aufgesetzten Lehnspaktums von 1619 (S. 25), dass dasselbe „von jedem, so schreiben gelernt“, eigenhändig unterschrieben worden sei, beredtes Zeugniss ab. — Aber allerdings suchten jetzt immer mehr junge Adliche sich sogar eine sogenannte gelehrte Bildung anzueignen. Den ersten Unterricht erhielten die Knaben im älterlichen Hause durch Hauslehrer oder „Hofmeister“.[2]) Dann wurden wenigstens einzelne einem der drei neubegründeten oberlausitzischen Gymnasien, nämlich zu Bautzen (1556), Görlitz (1565) und Zittau (1586) behufs weiterer Studien übergeben.

Die Aufnahme der neuen Schüler pflegte alljährlich am Gregoriusfeste (12. März) zu erfolgen.[3]) In langem Zuge theils mit theils ohne „Gepränge“, d. h. Costümirung einzelner Gruppen, und unter Absingung besonderer „Gregoriuslieder“ durchschritten Lehrer und Schüler des Gymnasiums langsam die Strassen der Stadt und holten die einzelnen Neuangemeldeten an ihren Häusern ab. Früher bestand der Brauch, dass die kleineren dieser Neulinge (novitii), um ihnen

[1]) Vgl. über ihn Carpzov, Ehrent. I. 372 ffg. II. 91 ffg. Zeitschrift d. Ver. f. Gesch. u. Alterthum Schlesiens XVIII. 230 ffg.

[2]) Z. B. Caspar von Gersdorff auf Burkersdorf 1600.

[3]) Vgl. Knothe, zur Geschichte der Feier des Gregoriusfestes in der Oberlausitz. Laus. Magaz. 1862. 45 ffg.

Digitized by Google

den gefürchteten Eintritt in die Schule zu erleichtern, von älteren Schülern auf den Schultern „eingetragen“ wurden. Statt dessen pflegten die jungen Adlichen jetzt „einzureiten“ und trugen hierdurch nicht wenig dazu bei, den Gregoriusumzug um so stattlicher und für die schaulustige Bürgerschaft interessanter zu machen. Mit sichtlichem Stolze berichten die Görlitzer Schulnachrichten bei jedem Jahre, wieviel sich in dem Aufzuge „Reiter“ (equites) befunden haben, wie viel also „Junge von Adel“ der Schule neu zugeführt worden seien.[1]) „1584 den 12. Mart. ward das Gregoriusfest gefeiert; introducti 232 novi, quorum in numero equites 15. Dabei hat Junker Friedrich von Nostitz zu Schönbrunn seinen Sohn lassen in die Schule reiten mit grosser Pracht und Schmuck und hat vier Vorreiter gehabt, alle mit güldenen Ketten geschmückt, so des Edelmanns Reitknechte gewesen. Es haben auch die Stadtpfeifer vor dem Knaben hergeblasen mit Drommeten, so vorher nie gewesen.“

Wie bei der Aufnahme, so wurde auch nach Beginn des neuen Schuljahres von jeder Klasse neben der Gesammtzahl der darin befindlichen Schüler die Anzahl der „nobiles“ besonders verzeichnet. 1583 gab es in Görlitz Primaner 113, darunter 18 nobiles, Sekundaner 62 darunter 5 nobiles, Tertianer 70 darunter 2 nob. — 1590 sassen in Klasse I. 161 darunter 25 nobiles, in II. 87 darunter 17 nobiles etc. — 1594 in I. 109 „und“ 6 nobiles. — 1599 in I. 92 und 2 barones, 8 nobiles, in II. 57 und 6 nobiles etc.[2]) —

Mochten schon die so überfüllten Klassen für die Lehrer das Unterrichten, für die Schüler das Lernen sehr erschweren, so dürfte die geflissentliche Bevorzugung der Adlichen ihrer wissenschaftlichen Durchbildung auch nicht eben förderlich gewesen sein. Die meisten derselben pflegten bei dem Rektor selbst oder anderen Lehrern des Gymnasiums, als deren „Tischgenossen“, „Hausburschen“ oder „privati“ zu wohnen. Dennoch scheinen die jungen Herrlein sich vielfach weder an die Gesetze der Schule, noch an die polizeilichen Anordnungen des Rathes gebunden erachtet zu haben. „1591 den 24. August zu Nachte hora 11 gehen 21 von der Schulen mit allerlei Saitenspiel gassaten, treiben viel Muthwillens, also dass auch letztlich die Wache kommen und dem Tumult mit Gewalt steuern müssen. Folgenden Tages hat man die nobiles in der Schule examiniret; die aber nicht in die Schule gangen, sind vom Rathe gestrafet worden und in das Gefängniss gestecket. Die aber frequentiret, sind folgenden Tages mit Ruthen gestrichen worden, welches ihnen sehr Schmerz gethan, und hätten lieber was anderes dulden müssen.“[3]) — „1581 den 20. April zu Nachte um 3 Uhr haben des Mag. Joachimi Meisteri [des damaligen Rektors] privati ihrem Gebrauche nach wollen oben

---

[1]) Z. B. 1584 15 Reiter; 1589 8; 1593 3; 1599 10; 1601 5; 1602 9; 1603 4.
[2]) Knauthe, Gymnasium Augustum 1765. 78.
[3]) Schütt, Programm zum 300jähr. Jubiläum des Gymnas. zu Görlitz 1865. S. 45 Anmerk. 2.

über ihrer Schlafkammer heruntersteigen; in demselben ist ein Polonius unter ihnen gefallen, der zugleich einen Arm und auch ein Bein gebrochen." — „1582 11. Heumonds hat Hans Christoph von Rechenberg, des Herrn Landeshauptmanns Sohn, ein tumult wider den rectorem angefangen des Abends im Kloster [d. h. dem Schulgebäude] und ihn wollen schlagen."[1]) — „1600 5. Juni ist um Mitternacht ein Trunkenbold von Adel ins Kloster gekommen und mit Gewalt zum rectori [Mag. Martin Mylius] gewollt."[2]) — Nach alle dem war der dem Görlitzer Gymnasium (1595) offen gemachte Vorwurf, dass „die disciplina cum auctoritate praeceptorum erga discipulos gewaltig abgenommen", nur allzusehr begründet und die Verordnung des Rathes vollberechtigt, „dass, wer sich nicht gebührend aufführen würde, er sei adlich oder bürgerlich, sollte nach den Schul-legibus bestraft, und wenn dieses nicht zur Besserung diene, von der Schule relegiret werden."[3])

Keineswegs alle Gymnasiasten, selbst nicht die der obersten Klassen, besuchten darauf auch die Universität.[4]) Die allermeisten schlossen vielmehr ihre Studien ab mit dem Abgang von der Schule. Auch von denen, welche die Universität bezogen, wurde keineswegs ein bestimmtes Mass wissenschaftlicher Kenntnisse gefordert; es gab damals noch keine Maturitätsprüfung. So setzte sich denn, zumal für die jungen Adlichen, auf der Universität meistentheils nur das lustige, ungebundene Leben fort, welches sie bereits auf dem Gymnasium begonnen und liebgewonnen hatten. Einem bestimmten Fachstudium pflegten dieselben auch hier nicht leicht obzuliegen. Wie es auch auf den Universitäten noch keine Staatsprüfungen gab, so winkte, zumal für die Oberlausitzer, daheim auch keinerlei Staatscarriere. Als sich die Landstände bei Kaiser Rudolph II. um das Vorschlagsrecht für die Landeshauptmannschaft bewarben (S. 27), machten sie ausdrücklich geltend, „dass dadurch Ursache gegeben werden solle, dass die Jugend unter dem Adel, wenn sie von solchem Privilegium und Gnadenbewilligung wissen würde, destomehr gereizt und bewogen werde, sich des Studirens, freier Künste, auch sonsten insgemein guten Lebens und Wandels und Uebung in politischen Sachen zu befleissigen", und diese Worte wurden (1603) vom Kaiser in das betreffende Privilegium mit aufgenommen.[5])

Zum Abschluss der weltmännischen oder, wie man damals zu sagen pflegte, „politischen" Bildung eines jungen Edelmannes gehörten nach dem Aufenthalte auf einer oder einigen Universitäten auch noch Reisen im In- und Auslande und wo möglich ein längeres Verweilen

---

[1]) Ebend. 35.
[2]) Ebend. 49 A. 6.
[3]) Ebend. 49.
[4]) Auf der von jungen Oberlausitzern vielbesuchten Universität Frankfurt a. O. wurden in den 100 Jahren von 1506—1606 nur 17 adliche, dagegen 509 bürgerliche Studenten aus der Oberlausitz inskribirt. Laus. Mag. 1886. 181 f. Vgl. A. G. 102.
[5]) Collekt.-Werk II. 1382.

Digitized by Google

an dem einen oder anderen fürstlichen Hofe. Es begreift sich, dass bei der Kostspieligkeit solcher Reisen nur verhältnissmässig wenig Oberlausitzer Adliche diesen höheren Erziehungsgang zu absolviren vermochten. Aber allerdings führte derselbe dann auch mit Sicherheit zu einer mehr oder minder glänzenden Laufbahn. Da es in der Oberlausitz selbst keinen fürstlichen Hof gab, so traten grade die wissenschaftlich befähigtsten jungen oberlausitzischen Edelleute meist in böhmischen, kaiserlichen oder kursächsischen Staatsdienst und gelangten in demselben zu hohen Ehren und reichem Besitze.

Caspar von Schönberg, ein Sohn Hans Wolfs von Schönberg auf Pulssnitz, hatte in Leipzig, dann in Strassburg studirt, darauf Reisen durch Italien und Frankreich gemacht und trat 1599 in kursächsische Dienste; schon 1604 wurde er Geheimer Rath, später Präsident des Oberappellationsgerichts, endlich Direktor des Geheimenrathskollegiums und als solcher der Leiter der sächsischen Politik beim Beginne des dreissigjährigen Krieges. — Otto von Nostitz, ein Sohn des Hieronymus von Nostitz auf Niederneundorf, von dem wir nicht anzugeben vermögen, wo er seine Studien gemacht, begab sich an den königlichen Hof zu Prag, wurde katholisch und bekleidete nun nach einander die Stellung eines Appellationsrathes (1612), eines deutschen Vicekanzlers für das Königreich Böhmen (1620), endlich eines Reichshofrathes und Kämmerers bei Kaiser Ferdinand II., der ihn 1623 auch in den Freiherrnstand erhob. — Christian von Nostitz auf Quatitz, ein Sohn Hartwigs von Nostitz auf Grossschönau später auf Warnsdorf, besuchte von 1594—1600 das Gymnasium zu Görlitz und wurde später kaiserlicher Rath, Kämmerer und Oberamtskanzler in Schlesien. Auch er trat zum Katholicismus über und wurde 1631 ebenfalls von Ferdinand II. in den Freiherrnstand erhoben. — Otto von Nostitz aus dem Hause Seifersdorf machte seine Studien in Görlitz, Leipzig, Strassburg, unternahm alsdann grosse Reisen und begab sich an den Kaiserhof zu Wien zu seinem Onkel, dem oben erwähnten Freiherrn Otto von Nostitz. Auch er ward katholisch und nun nach und nach zum Oberappellationsrath, Kammerherrn, Oberamtskanzler von Schlesien, Landeshauptmann von Breslau, Schweidnitz, Jauer, endlich zum Geheimen Rath befördert und zum Freiherrn erhoben. — Sein Bruder Hans Hartwig von Nostitz trat nach vollendeten Studien und Reisen ebenfalls in kaiserlichen Dienst und wurde Kammergerichtsrath zu Prag, Oberstlandrichter, Oberstkanzler, Oberstlandkämmerer von Böhmen, endlich Conferenzminister und Geheimer Rath, ja 1651 sogar in den Grafenstand erhoben. So entstanden die zahlreichen böhmischen Linien derer von Nostitz, von denen jede auch grossen Grundbesitz theils in Böhmen theils anderswo erwarb (siehe Abtheilung II. unter: von Nostitz).

Andere junge oberlausitzische Adliche übernahmen nach vollendeten Studien und Reisen in der Heimath die väterlichen Güter und wurden nun vielfach zu den höheren Landesämtern erwählt, so z. B. Caspar von Fürstenau, der Sohn des gleichnamigen reichen

Fürstenau auf Lissa, welcher das Gymnasium zu Görlitz, dann die Universität Heidelberg besuchte, hierauf die Schweiz, Frankreich, Spanien, Portugal bereiste und 1601 den Besitz seiner Güter antrat; — so Hartwig von Nostitz, ein Sohn des Dr. Ulrich von Nostitz auf Ruppersdorf, welcher zuerst auf dem Gymnasium zu Zittau, dann auf dem zu Goldberg unter dem berühmten Rektor Trotzendorf, später auf der Universität zu Wittenberg den Studien oblag, eine Zeit lang am herzoglich holsteinschen und am königlich dänischen Hofe lebte und endlich das an ihn gekommene Gut Grossschönau übernahm. — So begleitete ein zweiter Otto von Nostitz aus dem Hause Niederneundorf von der Universität Leiden aus den Prinzen von Oranien auf einer Reise nach England und ward, zurückgekehrt in die Oberlausitz, Amtshauptmann von Görlitz, kursächsischer Rath etc.

Ob das alte klassische Wort: Didicisse fideliter artes, emollit mores nec sinit esse feros, wenigstens auf alle diejenigen oberlausitzischen Adlichen, welche sich einer Gymnasialbildung zu erfreuen gehabt, werde Anwendung erlitten haben, vermögen wir nicht zu ermitteln. Im Ganzen und Grossen aber erscheinen uns Söhnen des 19. Jahrhunderts die Sitten des Adels um den Anfang des 17. Jahrhunderts unendlich roh. Hiermit soll keineswegs ein ganz besonderer Tadel gegen den Oberlausitzer Adel ausgesprochen werden; es sind die damals allgemeinen Sitten seines Standes, denen natürlich auch er huldigte.

Wiederholt haben wir bereits darauf hingewiesen, wie die Rechtslosigkeit der Gutsunterthanen gegenüber der gnädigen Herrschaft, die bevorzugte Ausnahmestellung der adlichen Schüler schon auf dem Gymnasium, die devoten Schmeicheleien sogar vonseiten der Geistlichkeit zumal den jungen Landedelmann in der angenehmen Ueberzeugung mussten aufwachsen lassen, dass sein Stand und somit auch er selbst lediglich zum Befehlen berufen sei, dass er anderen gegenüber seinen Ansichten und Neigungen keinerlei Zwang aufzuerlegen habe, vielmehr dieselben auch mit Gewalt geltend zu machen berechtigt sei. Kam hierzu noch eine laxe Handhabung der Justiz im Lande, so braucht man sich nicht zu wundern, dass bei dem Vorrechte des Adels, stets Waffen zu tragen, die jungen Edelleute, zumal wenn sie von Wein oder anderen Spirituosen aufgeregt waren, sowohl gegen Bürger und Bauern, als gegen ihre eigenen Standesgenossen von diesen Waffen sofort Gebrauch machten. So erklärt sich die erschreckende Menge von Criminalverbrechen vonseiten auch des oberlausitzischen Adels in jener Zeit, von denen wir zur Vervollständigung unsres Culturbildes noch eine Auswahl verzeichnen müssen.

Als Heinrich von Scharfsod, Pächter eines Gutes in Radgendorf, eines Tages (1613) die Treppe von der Weinstube des Zittauer Rathhauses, wo er „ziemlich stark getrunken", hinunterging, kam ihm auf derselben ein Mann, seiner Profession ein Ziegelstreicher, entgegen.

Digitized by Google

Von diesem glaubte er sich gestossen, und obgleich derselbe sofort, falls dies wider seinen Willen wirklich geschehen sein sollte, um Entschuldigung bat, stiess ihm Scharfsod seinen Dolch erst in die Brust und aldann auch noch in den Rücken, so dass der Unglückliche alsbald verschied. Diesmal wurde der Mörder trotz vielfacher Fürsprache hingerichtet; denn die Sechsstädte übten innerhalb ihrer Mauern noch immer strenge Justiz. — Schwerfälliger erging Klage und Urtheil bei den Hofgerichten zu Bautzen und Görlitz. Siegfried von Rabenau (wohl auf Hammerstatt) hatte (um 1603) „einen Bauersmann entleibt". Die Akten hierüber aber waren erst 1609 inrotulirt, das Urtheil selbst noch 1612 nicht gesprochen worden. — Günther von Metzradt („zu Lübichen"?) hatte (vor 1611) ebenfalls einen Bauersmann entleibt, Johann von Mühlen (auf Kleinradmeritz) einen seiner Gutsunterthanen „mit einer Karbatsche zu Tode gepeitscht", sich aber darauf nach Böhmen begeben, wo er (vor 1612), natürlich ungestraft, verstorben war.[1])

Sehr häufig endeten frohe Familienfeste mit einem Todtschlage. So wurde (1579) Augustin von Kohlo der jüngere bei einem Kindtaufen zu Ostrichen von Gotsche von Gersdorff, — so (1636) der einundzwanzigjährige Adam von Kyaw in demselben Ostrichen bei einer Hochzeit, — so (1614) Caspar Heinrich von Rodewitz auf Friedersdorf zu Dehsa von Hans von Nostitz auf Krobnitz, — so (1612) Christoph von Nostitz auf Krobnitz von Hans von Gersdorff, — so Heinrich Ernst von Maltitz in Friedersdorf von Joachim von Klüx, — so (vor 1612) Lasslau von Schönaich in Oberrudelsdorf von Georg von Liedlau, — so (1608) Samuel von Gersdorff von Elias von Nostitz sämmtlich erstochen. Hans Bernhard von Gersdorff dagegen wurde (1622) von Hans Ulrich von Nostitz, zu welchem er auf einen abendlichen Besuch nach Hainewalde gekommen, nachdem beide reichlich Branntwein getrunken, erschossen.

Und alle diese und andere Todtschläge wurden entweder auf „sühnlichem" Wege durch die betreffenden Familien vertragen, oder falls wirklich vom Fiskal peinliche Klage erhoben worden war, so wurde „nach Gelegenheit der Verbrecher und ihres Vermögens ansehnliche Geldstrafe von 3, 4, 5, 600, ja 1000, 2000, 3000 und 4000 Thalern" verhängt,[2]) oder wenn der Thäter sich auf ergangene Ladung nicht stellte, sondern sich ins Ausland geflüchtet hatte, die Acht ausgesprochen, die ihn höchstens auf Zeit verhinderte, in die Heimath zurückzukehren. Man wird es begreifen, dass diese Art der Bestrafung nicht eben viel abschreckende Kraft hatte.

Schon 1583 hatte der Ausschuss der Görlitzer Landstände gegen das Amt zu Bautzen „oder vielmehr den damaligen Landvogt, Herrn Hansen von Schleinitz", unter anderem folgende Beschwerde schriftlich eingereicht: „Was ferner wegen guter Polizei, Zucht und christ-

---

[1]) Weinart, Rechte III. 124 fg.
[2]) Ebendas. III. 121.

lichen Lebens der Unterthanen, mancherlei Todtschläge, Ehebruch, Schänden, Unzucht und andrer Verhandlungen [sic] halber für ein gemein böses Gerüchte, Geschrei und Beschuldigung umwandert und in viel Länder erschallet, ist öffentlich am Tage. Denn ist es nicht zum Erbarmen, dass nicht weit von 40 Todtschlägen sein, welche nach Besage der Privilegien nicht vorgenommen, vor dem Amte denen von Land und Städten [d. h. dem judicium ordinarium] nicht beschuldigt und mit derselben Rath gegen sie verfahren, sondern dass derselben Verbrechung in Stille und Enge gehandelt, bei wenig Personen erledigt und, wie zu besorgen, mit Eigennutz geschlichtet werden, alles zu Verkleinerung der Privilegien und Nicht-Abwendung bösen Exempels? Denn so dieselben Sachen öffentlich vorgenommen und erledigt würden, hätten dieselben Prozesse mehr Ansehen, grosses Schrecken und Scheu, und wäre der alten Ordnung gemäss. Also weiss der wenigste Theil, ob einer oder der andere Fall jemals, oder wie er gehandelt oder abgetragen sei; so werden auch andere, ja wohl die Thäter selbst darinnen gestärket und frecher gemacht."[1])

Im Jahre 1605 aber entwirft Kaiser Rudolph II. selbst in einem an beide Stände gerichteten Generalmandate nachstehendes, schreckenerregendes Bild von den Sitten des Adels und von der Gerechtigkeitspflege in der Oberlausitz. Obgleich er schon früher habe Generalmandate erlassen[2]) „von wegen Schiessen, Frevel, Mord, Ehebruch, Blutschande und andrer Unthaten, so von dem ungezogenen Adel und anderen frechen Leuten — begangen worden, so habe er doch befunden, dass solche seine Mandate und wohlmeinende Anordnung wenig in Acht genommen, indem die Mord- und Todtschläge, Ehebruch und Blutschande, auch muthwillige Frevel mit Schiessen, Concussionen und Vergewaltigung armer Leute auf dem Lande und in Städten je länger und mehr zu- und gar überhand nehmen und gegen die Verbrecher, wie in erster Nachfolge auf frischer That, also ebenfalls mit der Strafe gar kein Ernst gebrauchet, sondern denselben entweder davongeholfen oder sonst übersehen und stillgeschwiegen wird, und da man auch schon in Mordfällen mit dem Zetergeschrei pro forma verfahren thut, solches doch wider die Flüchtlinge wenig Effekt giebt, hernach aber die peinlichen Prozesse — durch der Flüchtigen und ihrer angegebenen Defensoren eigennützige Advokaten — ins weite Feld gespielt, eludirt und aus Nachsehen gar verschleift werden, dadurch also in Unterbleibung der gebührlichen Strafe den

---

[1]) Ebendas. I. 109 fg.

[2]) 1598 4. September. „Wider das von einigen von Adel in denen Städten unternommene Abschiessen der Büchsen und auch andere Thätlichkeiten." — 1600 8. April. „Befehl Kaiser Rudolphs II., dass die von Adel und ihre Zugethane sich des Büchsen-Abschiessens in Städten, Verwundung derer Bürger, Bauern und Reisenden, auch aller andern Thätlichkeiten enthalten sollen." — 1602 2. April. „Oberamtspatent, die Abstellung einiger im Markgrafthum Oberlausitz eingerissener Unordnungen betreffend." — Vgl. 1625 24. März. „Oberamtspatent wider einige von dem jungen Adel unternommene Begünstigungen." — 1645 20. April. „Wider die unanständige Aufführung etlicher von Adel etc." — Collekt.-Werk I. 38∞—395.

Digitized by Google

muthwilligen und frechen Leuten eine Sicherheit und Anlass zu dergleichen bösen Thaten und Verübungen geöffnet wird".[1])

Als auf den schlaffen Kaiser Rudolph II. dessen thatkräftigerer Bruder Mathias gefolgt war, suchte dieser, wie in die Lehnverhältnisse (S. 18), so auch in die Criminaljustiz endlich aufs neue Ordnung zu bringen. Er erliess daher an den Landvogt den Befehl, ein Verzeichniss aller gegen Adliche wegen Todtschlags anhängiger Criminalsachen einzusenden. Darauf musste in Stellvertretung des Landvogts der Landeshauptmann berichten, dass die Landesbehörden zwar längst schon „auf Mittel und Wege nach Möglichkeit getrachtet, wie den vielfältigen Todtschlägen und anderen Lastern, so in diesem Markgrafthum Oberlausitz von denen Jungen von Adel, welche zum Theil von ihren Aeltern übel erzogen, zum Theil in den bis anhero verlaufenen Kriegsexpeditionen des Balgens impune gewohnet, — begangen, durch vorgenommene ernste Strafe und Einsehen gesteuert werden möchte", dass aber eine zu diesem Zwecke zwischen Landvogt und Ständen vereinbarte „Ordnung" aus verschiedenen Gründen „in suspenso habe verbleiben müssen".[2])

Wir haben uns absichtlich darauf beschränkt, in Vorstehendem die Sitten des damaligen Oberlausitzer Adels nur ganz im Allgemeinen und lediglich mit den eignen Worten der höchsten Behörden zu schildern. — Und solche Rohheit herrschte schon vor dem Beginn des dreissigjährigen Krieges, welcher nun vollends alle Bande löste und die brutale Gewalt an Stelle des Gesetzes und der Ordnung setzte. Es ist nicht immer ein erfreuliches Geschäft, Culturgeschichte zu schreiben. Dasselbe würde noch unerquicklicher sein, lernte man nicht aus derselben die Segnungen der Gegenwart um so höher schätzen, in welcher nicht nur die einstige strenge Scheidewand zwischen den verschiedenen Ständen gefallen ist und nun ein Gesetz und ein Recht für alle Bürger des Staates gilt, sondern sich alle Stände in dem edlen Wettstreit nach Bildung hervorzuthun bestreben.

---

[1]) Corp. jur. Lus. 189.
[2]) Weinart, Rechte III. 120.

Zweite Abtheilung.

Die von Baudissin,

mit denen wir diesmal unsere genealogischen Darstellungen zu beginnen haben, erweisen vollständig das, was wir oben (S. 12) über den Niedergang bisher angesehener und weitverbreiteter adlicher Geschlechter in der Oberlausitz gegen Ende des 16. Jahrhunderts gesagt haben. Es waren fünf Brüder v. B. aus der Hauptlinie *Solschwitz*, von denen jeder bei dem Tode ihres Vaters Ulrich ein besonderes Gut erhalten hatte. (A. G. 110.) — Allein des ältesten Bruders, Jakob's auf *Laske* (N. v. Rosenthal am Klosterwasser) Sohn, Namens Ulrich, verkaufte dies sein väterliches Gut 1599 an seinen Cousin Wolf Magnus v. B. damals zu Zerna und wird seitdem, wenigstens in der Oberlausitz, nicht mehr genannt. — Der zweite Bruder, Magnus auf *Holscha* (O. v. Neschwitz), erborgte sich fast alljährlich von dem Domstift zu Bautzen grössere oder kleinere Summen, wofür er demselben natürlich jedesmal einen entsprechenden, von seinen Gutsunterthanen bisher an ihn zu entrichtenden Zinsbetrag abtreten musste.[1]) Nach seinem Tode liess seine Wittwe, Dorothee geb. von Gersdorff, 1575 für ihren Sohn Rudolph abermals 100 Mark Groschen auf Holscha eintragen,[2]) und bald darauf finden wir auch dies ganze Gut in fremden Händen (Christophs von Gersdorff, vielleicht eines mütterlichen Verwandten). Dieser Rudolph heirathete später (vor 1589) Magdalene geb. von Nostitz, die Wittwe von Franz von Bischofswerder zu Horka, und gelangte jedenfalls infolge dieser Heirath in den Besitz eines Antheils von *Horka* (SW. v. Rothenburg), den er aber bereits 1603 an Georg Ernst von Tzschirnhaus veräusserte.[3]) — Der dritte Bruder, Hans auf *Weissig* (N. v. Kamenz), verkaufte dieses sein Gut bereits 1569 an Hans von Ponikau auf Prietitz und wird ferner nicht mehr erwähnt. — Der vierte Bruder, Ulrich auf *Zerna* (S. v. Laske, nicht, wie wir früher, Ad.-Gesch. 110, angegeben, auf Tschorna N. v. Kamenz), hinterliess einen einzigen Sohn, Wolf

[1]) Laus. Magazin 1860. 396 fg.
[2]) Archiv Neschwitz.
[3]) Vgl. Holscher Horka 16.

Digitized by Google

Magnus, welcher, wie eben angeführt, 1599 von seinem Cousin Ulrich *Laske* erwarb; er verkaufte dasselbe aber nebst einigen Bauern zu *Piskowitz* (W. v. Zerna) schon 1608 wieder an Heinrich von Zezschwitz. 1613 musste er auch sein väterliches Gut Zerna selbst an Hans von Schreibersdorf auf Neschwitz überlassen. Noch besass er einen Antheil an *Schmöln* (O. v. Bischofswerde), den er 1610 bei dem Concurs seines sogleich zu erwähnenden Vetters Abraham v. B. erlangt zu haben scheint, muss denselben aber alsbald ebenfalls veräussert haben. 1615 scheint er gestorben zu sein. Noch in demselben Jahre erhielten Ulrich und Christoph v. B., doch wohl seine Söhne, Gunst vom Amte zu Bautzen, auf ihr Gut *Piskowitz*, von dem ihnen also allein ein Antheil verblieben war, Geld aufzunehmen, und schon im nächsten Jahre gehörte auch dieser Antheil nicht mehr ihnen, sondern Heinrich von Zezschwitz. — Der fünfte Bruder, Heinrich auf *Luppa* (O. v. Holscha), hinterliess zwei Söhne, Christoph und Hans Ulrich, von denen letzterer 1597 seinen Antheil an dem väterlichen Gute ersterem überliess. Dieser Christoph, vermählt mit Anna von Deupold a. d. H. Spree, verkaufte 1602 Luppa an Caspar von Haugwitz auf Radibor und heisst seitdem „weiland zu Luppa". Sein Sohn Wolf Heinrich trat 1625 aus sächsischem in dänischen Kriegsdienst und wurde Stammvater sowohl der Grafen v. B., als der in Dänemark blühenden von Bauditz.

Ein Onkel der von uns in dem Bisherigen behandelten fünf Brüder, Namens Joachim v. B., besass mindestens noch 1566 *Solschwitz* (W. v. Bautzen), das alte Stammgut dieser ganzen Linie. Ihm folgten in dessen Besitze seine Söhne Adam und Abraham. Adam veräusserte 1600 dasselbe an Abraham von Luttitz auf Luga, und 1608 mussten seine „Erben" auch ihr Gut Neudorf (wohl das bei Holscha) den Gläubigern überlassen. — Der andere Bruder, Abraham, „weiland zu Solschwitz", erkaufte zwar 1601 von Hans von Schreibersdorf das Gut *Neuhof* (bei Marienstern), musste es aber schon 1608 an Siegmund von Falkenhain abtreten und 1610 den Concurs anmelden, infolge dessen auch sein letztes Besitzthum *Schmöln* (O. v. Bischofswerde) endlich in die Hände desselben Siegmund von Falkenhain gelangte.

Ausser dem Stammhause Solschwitz gab es früher noch ein zweites zu *Niederkaina* (O. v. Bautzen, Ad.-Gesch. 110), wo 1551 Wolf und Hieronymus v. B. gesessen waren. Noch 1567 werden „die Unmündigen zu Kaina", 1615 „der Unmündige zu Kaina", dessen Gut „auf dem Falle stehe", da er keine Agnaten bis zum siebenten Grade besitze, erwähnt. Später sind wir keinem von Baudissin mehr daselbst begegnet. Das Gut befand sich bald darauf im Besitz des Domstifts Bautzen. Nach dem Bisherigen dürfte somit bereits in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts die Familie v. B. völlig aus der Oberlausitz verschwunden sein. Sicher war um das Jahr 1714 dieselbe nicht mehr im Lande ansässig.[1])

[1]) Gresser, Merkwürdigkeiten III. 43.

Die von Belwitz.

Das alte Stammgut derselben, das Dorf *Belwitz* (N. v. Löbau), war längst in zwei Antheile, ein Ober- und ein Niedervorwerk, getheilt worden. Inhaber des letzteren war noch 1581 jener Hans v. B., welcher, wie bereits früher (A. G. 114) erwähnt, nach einander Unterthanen zu *Kittlitz* (W. bei Belwitz) und ein Stückgut zu *Sohland* (am Rothstein) verkauft hatte. Ein Brief vom 17. September 1578, der sich zufällig von ihm erhalten hat, deutet auf die Geldverlegenheiten, in denen er sich stets befunden zu haben scheint. Darin bittet er nämlich seinen gleichnamigen „Vetter", Hans v. B. auf *Lubochau* (N. v. Bautzen), derselbe möge sich doch bei „ihrem Vetter" Caspar v. B., ebenfalls auf Lubochau, verwenden, dass dieser die dem Briefschreiber zugesagten 300 Thaler ihm auch sicher zu nächstem Michaelis zugehen lasse.[1]) Wir vermögen nicht zu ermitteln, ob jener Hans endlich auch sein Gut Niederbelwitz einem seiner Gläubiger als Pfand habe einräumen müssen (1589 hatte Joachim von Nostitz auf Unwürde „itzo das Niedervorwerk inne und gebraucht es"), oder ob dasselbe durch Hansens kinderlosen Tod an seinen „Vetter" Christoph v. B., auf dem Obervorwerk von Belwitz, den Sohn des bereits früher (A. G. 114) erwähnten Prokop, als nächsten Lehnserben gefallen sei. — Auch dieser Christoph war tiefverschuldet und musste 1589 „das ganze Gut Belwitz" durch das Hofgericht zu Görlitz öffentlich „aufbieten" lassen, da seine Gläubiger und seine Bürgen ihn drängten. Das obere Vorwerk war zu 6700 Thalern, das niedere zu 6600 Thalern taxirt worden; dennoch konnte (1590) kein höheres Angebot als zusammen 9000 Thaler erzielt werden.[2]) Als neue Besitzer von Belwitz erscheinen darauf (1604) Bernhard von Schwantz und Balthasar von Gersdorff auf Bischdorf. Wohin sich Christoph v. B. gewendet, wissen wir nicht.

Ebensowenig haben wir über die beiden oben erwähnten „Vettern" Hans und Caspar v. B. auf *Lubochau,* noch von den „Gebrüdern" Caspar und Georg auf *Kleinradmeritz* (N. v. Belwitz), welche 1581 eine halbe Hufe daselbst verkauften, noch von dem Michael v. B., der sich 1570[3]) vor dem Rügengericht zu Löbau gegen die Anklage zu rechtfertigen hatte, dass er bei einem Todtschlage betheiligt gewesen sei, Näheres erfahren. Seit 1590 verschwinden die v. B. aus der Löbauer Gegend.

Länger erhielt sich die auf *Sproitz* (W. v. Niesky) gesessene Linie. Hier hatte 1595 Georg v. B. altershalber seine Güter *Horscha* (N. v. Sproitz) und Sproitz seinem einzigen Sohne Siegmund übergeben. Dieser starb alsbald und hinterliess ebenfalls einen einzigen Sohn Georg, der nach erlangter Mündigkeit 1609 mit den väter-

---

[1]) Original auf der Rathsbibliothek zu Zittau.
[2]) Singul. Lusat. XIV. 99 ffg.
[3]) Löbauer Rügenbuch pag. 105b.

Digitized by Google

lichen Gütern belehnt wurde. Dessen Sohn Georg Friedrich[1]) musste 1646 Sproitz den Gläubigern überlassen und starb 1663.

Von der Sproitzer Nebenlinie zu *Oelsa* (W. v. Sproitz), wo 1581 noch ein Hans v. B. gesessen war (A. G. 115), haben wir später keine Nachricht gefunden; dies ganze Gut gehörte darauf denen von Temritz. Wohl aber sind wir 1607 einem Reinhard v. B. zu *Sornssig* (S. v. Hochkirch) als Lehnszeugen begegnet, und 1611 erhielt ein Reinhard v. B., doch wohl sein gleichnamiger Sohn, die Lehn über Sornssig mit *Diemen* (S. v. Gaussig).

Die von Berbisdorf.

Wie wir bereits früher (A. G. 116) berichtet, hatten 1600 die sechs Söhne Georgs v. B. auf *Wehrsdorf* (W. v. Schirgiswalde), Gottfried auf *Raschau* (N. bei Grosspostwitz), Ehrenfried, Gottlob und die drei noch unmündigen Georg Wilhelm, Rudolph und Hans Christoph, das väterliche Gut an ihre Mutter, Barbara geb. von Keyhe (d. h. von Kyaw, nicht von Reyhe), verkauft, als deren Lehnsträger Hans Friedrich von Tzschirnhaus auf Eibau für die nunmehrige Besitzerin die Lehn empfing. Frau Barbara starb 1617. Von den eben aufgeführten Söhnen mutheten jetzt Ehrenfried und die „auswärtigen" Georg Wilhelm und Rudolph die Lehn über das an sie gefallene Gut Wehrsdorf, aber nur, um dasselbe sofort an Christoph von Gersdorff auf Lautitz zu verkaufen. Hiermit verschwinden die v. B. wieder aus der Oberlausitz.

Die von Berge,

eine schlesische Familie, wurden Anfang des 17. Jahrhunderts auch in der Oberlausitz sesshaft. Schon 1598 war Joachim v. B. auf Herrndorf in Schlesien, kaiserlicher Reichshofrath, in Beziehung zu der Stadt Görlitz getreten, indem er von derselben für die Summe von 7000 Thalern einen ewigen Zins von 420 Thalern zu Stipendien erwarb.[2]) 1609 aber kaufte Christoph Georg v. B. „auf Herrndorf, Burau, Freiwalde, Claden" von Melchior von Rechenberg auf Schlawe und Rothenburg dessen Gut *Leippa* (N. v. Rothenburg), welches er jedoch schon 1612 wieder an Bastian von Haugwitz auf Dittersbach veräusserte. Erst 1631 kam wieder ein Johann v. B. durch Heirath mit Helene, Wittwe des Georg von Gersdorff auf Herbigsdorf, in den Besitz von *Ottenhain* (S. v. Löbau), und dieses Gut haben nun bis 1796 seine Nachkommen besessen, welche in männlicher Linie 1797 mit Karl August Leopold v. B., der zuletzt in Zittau gelebt hatte, ausstarben.[3])

---

[1]) Horter, Gesch. v. See 17.
[2]) Urk.-Verz. III. 239b. Käuffer IV. 15.
[3]) Kirchengallerie 150. Oberlaus. Nachlese 1772. 249 flg. Zitt. Tagebuch 1742. Sept. S. 136.

Die von Bibran.

Diese schlesische Familie wurde dadurch auf kurze Zeit auch in der Oberlausitz ansässig, dass Blasius v. B. von seinem Schwager, Valten Hans von Gersdorff zu Paulsdorf, dem Bruder seiner Frau Marianne, das Obervorwerk zu *Linda* (NO. v. Seidenberg) erwarb und nun 1578 nach gethaner Huldigung die Lehn darüber empfing. Hierzu kaufte er 1584 noch einen Antheil von *Schreibersdorf* (W. v. Lauban), veräusserte letzteren aber schon 1591 wieder an Balthasar von Kopisch auf Schreibersdorf und 1599 auch sein Oberlinda an Nikel von Gersdorff. Hierbei heisst er „jetzt zu *Heidersdorf*“ (N. bei Linda), ohne dass wir zu sagen vermögen, ob und wie lange er einen Antheil dieses Gutes besessen, oder ob er sich nur daselbst aufgehalten habe.

Die von Bischofswerder.

Durch die beiden Brüder Franz und Rudolph v. B. waren zwei Linien entstanden, von denen jede einen der beiden Rittersitze in ihrem Stammgute *Ebersbach* (W. bei Görlitz) besass, während Rudolph ausserdem auch noch Horka (SW. von Rothenburg) erworben hatte (A. G. 130) und daselbst wohnte.

Nach Rudolphs Tode (1573) wurden seine Söhne Franz, Nikel und Siegmund auf *Horka* mit den väterlichen Gütern Horka und (Halb-)Ebersbach belehnt. Sie theilten sich 1575 so, dass Franz 4000 Thaler baar, Nikel Ober- und Mittel-Horka, Siegmund aber den Rittersitz zu Ebersbach nebst Antheil an *Girbigsdorf* (S. bei Ebersbach), ihre Mutter, Magdalene geb. von Nostitz, aber Nieder-Horka erhielt, welches sie 1584 an Heinrich von Nostitz verkaufte. — Siegmund veräussert schon 1579 sein Ebersbach an seine Vettern Hans und Siegmund, welche bisher schon den andern Rittersitz daselbst besassen und nun Inhaber des ganzen Dorfes wurden. — Nikel war verheirathet mit Ursula geb. von Luttitz. Diese ward nach ihres Mannes Tode 1587 Besitzerin von Horka und brachte dasselbe bald darauf ihrem zweiten Manne, Rudolph von Baudissin, zu.[1]) — Franz hatte mit dem ererbten Gelde *Trebus* (W. von Rothenburg) nebst der zugehörigen Heide erworben und hinterliess 1584 einen unmündigen Sohn, Hans Rudolph, der erst 1602 mit dem väterlichen Gute belehnt ward und dasselbe noch 1620 besass.

Franz v. B., der Bruder des obengenannten Rudolph, auf (Halb-) *Ebersbach* gesessen, hinterliess drei Söhne, Hans, Siegmund und Ernst. Letzterer hatte, wie es scheint, bei der brüderlichen Theilung einen Antheil von *Girbigsdorf* erhalten, den er mindestens noch 1587 besass, der sich aber bald darauf in anderen Händen befand. — Seine Brüder Hans und Siegmund hatten zwar, wie soeben

[1]) Holscher, Horka 40.

Digitized by Google

erzählt, 1577 auch den anderen Rittersitz zu Ebersbach von ihrem Vetter Siegmund v. B. erworben, mussten aber 1581 das ganze Gut ihren Gläubigern überlassen, von denen es 1584 Hiob von Salza kaufte. Wohin sie sich darauf gewendet, wissen wir nicht.

So waren denn die beiden Stammgüter der Familie, Ebersbach und Horka, noch vor Ende des 16. Jahrhunderts an fremde Besitzer gelangt, und nur auf *Trebus* blieben die v. B. noch in der Oberlausitz ansässig und waren es noch 1714.[1])

Die von Boblitz.

Von zwei Brüdern verkaufte, wie wir bereits früher (A. G. 134) berichtet, der eine, Hans, das Stammgut *Wanscha* (S. von Radmeritz an der Neisse) 1558 an den andern, Heinrich. Aber auch dieser musste dasselbe schuldenhalb schon 1564 an Christoph von Schweinitz auf Langewalde veräussern, behielt sich bei diesem Verkauf aber ein Bauergut und zu dessen Bestellung zwei Gärtner vor. Auf diesem zu einem kleinen „Hofe“ ausgebauten Gute ist er 1593, obgleich zweimal verheirathet dennoch kinderlos, gestorben.[2])

Es scheint sein oben erwähnter Bruder Hans v. B. gewesen zu sein, der zunächst den einen Antheil des Friedländer Vasallengutes *Dornhennersdorf* erwarb (O. von Hirschfelde) und so ein neues und letztes Stammhaus der Familie begründete. Derselbe soll einen Sohn Friedrich gehabt haben, der in der Zeit von 1611—57 als Besitzer des Guts erwähnt wird. 1649 soll Christoph Heinrich, ein Sohn des vorigen, auf Ober- und Niederdornhennersdorf und Lomnitz vorkommen. Mit dessen Sohne Hans Heinrich, der dieselben Güter besass und nur Töchter hinterliess, erlosch 1689 der Mannsstamm des alten, zum Oberlausitzer Uradel gehörigen Geschlechtes derer von Boblitz; Dornhennersdorf fiel an den Lehnsherrn, jetzt den Standesherrn von Seidenberg, zurück.

Die von Bolberitz.

Nachdem die von B. auf *Pietschwitz* und auf *Pickau* diese ihre Stammgüter sammt allem Zubehör schon Mitte des 16. Jahrhunderts theils an den Rath zu Bischofswerde, theils an die von Haugwitz veräussert, und nachdem auch die Linie *Förstchen* ihre Besitzungen *Kleinhähnichen* (SO. von Marienstern), *Neraditz* (N. bei Hähnichen) und Bauern in *Neustädtel* (W. davon) 1582 an Joachim v. B. auf *Seitschen* überlassen hatten (A. G. 135 ffg.), darf letzterer als Ahnherr aller von da ab in der Oberlausitz noch vorkommender v. B. betrachtet werden. — Er hinterliess fünf Söhne, Christoph, Wolf,

---

[1]) Grosser, Merkwürdigk. III. 43.

[2]) Kloss, Genealog. Nachrichten, Mskr. Kirchengallerie 190. Laus. Nachlese 1770. 199 ffg.

Joachim, Hans und Heinrich, welche 1588 mit den väterlichen Gütern belehnt wurden. Christoph starb wahrscheinlich 1597, da in diesem Jahre eine (neue) brüderliche Theilung erwähnt wird. Seitdem finden wir Joachim und Heinrich zu *Seitschen* (S. bei Göda), Wolf und Hans zu *Hähnichen* gesessen. — Nur von Wolf haben wir Ausführlicheres zu berichten. Er war der Schwiegersohn von Christoph von Rodewitz dem älteren auf Friedersdorf und Schönbach, der ihm 1600 „ein Gütlein und einen Bauer" in *Schönbach* (W. von Löbau) verkaufte. Ebenso erwarb Wolf von B. 1607 von Wolf von Hennigke zu *Neustädtel* den Haupttheil dieses Gutes, von welchem ihm bereits einige Bauern gehörten, und 1615 von Opitz von Salza 5 Bauern zu *Guhra* (SW. von Neschwitz) und heisst noch 1620 „zu Hähnichen und Neustädtel" gesessen. 1611 war er Landesältester. Für einen Sohn von ihm halten wir den 1620 vorkommenden Christoph Friedrich von B. „zu *Schönbach*", dem der Vater wahrscheinlich seinen Antheil an diesem Gute schon bei Lebzeiten überlassen hatte. — Joachim von B. auf *Seitschen*, der Bruder Wolfs, hatte 1597 von Christoph von Gersdorff auf Kunewalde das Gut *Drauschkowitz* (SO. von Seitschen) erkauft. Wir vermuthen, dass der 1620 erwähnte Heinrich von B. „zu Seitschen und Drauschkowitz" ein Sohn von ihm gewesen sei.

Das Gut Seitschen, in zwei Antheile getheilt, ist bis 1724 bei der Familie von B. geblieben.

Die von Bore (Boraw), genannt von Kesselsdorf (Kessel).[1])

Hans von B., welcher 1560 *Wawitz* (N. von Hochkirch) und das Lehngut zu *Lehn* (SO. von Hochkirch) von Caspar von Klüx erworben hatte (A. G. 140), hinterliess drei Söhne, Hans, Joachim und Balthasar, von denen Hans 1600, jedenfalls kinderlos, starb, da in diesem Jahre seine beiden Brüder die Lehn über dessen Antheil an dem Gute zu Lehn erhielten. Joachim verkaufte seinen Antheil daran seinem Bruder Balthasar, der somit alleiniger Besitzer desselben wurde. Dennoch nannte sich auch Joachim noch 1608 „zum Lehn". Vielleicht um seinen Bruder auszahlen zu können, veräusserte Balthasar noch 1600 „sein Gütlein zu *Raschau* (N. von Grosspostwitz) nebst dem Gärtner daselbst" an Caspar von Metzradt und „sein Gütlein *Jauer*" (W. von Marienstern) an Heinrich von Nostitz auf Dehsa. Nach seinem Tode aber verkauften seine Gläubiger 1608 das Gut Lehn an Caspar von Klüx auf Strawalde.

Darauf finden wir die v. B. (wohl aus anderer Linie) als Vasallen der böhmischen Herrschaft Seidenberg, so 1615 Ernst v. B. „Kessel genannt" auf *Wiese*, so 1651 Johann v. B. auf Antheil von

[1]) Ueber den Namen und die ältesten Güter dieser Familie in Schlesien vgl. Wernicke, Urkundl. Beiträge zur Gesch. der Adelsfamilien in den Kreisen Bunzlau-Löwenberg 1886. S. 17.

Digitized by Google

Berzdorf.[1]) Erst später erwarben sie wieder ein Gut in der Oberlausitz, nämlich *Mittelreudnitz* (W. von Seidenberg), wo sich 1684 „Heinrich Adolph von B., Kessel genannt", mit Anna Dorothee von Rindfleisch verheirathete.[2])

Ein Siegel des von uns beim Jahre 1475 (A. G. 140) erwähnten Peter von Bore zeigt, abweichend von den üblichen Beschreibungen des Familienwappens, drei schmale Querbalken und über dem obersten drei Rosen.

Die von Bünau[3])

kamen von Kursachsen her Ende des 16. Jahrhunderts auch nach der Oberlausitz. Heinrich v. B., kursächsischer Hofrath, hatte vor 1586 das früher bischöfliche, jetzt kurfürstliche Gut *Nedaschitz* (W. bei Göda), wohl von denen von Haugwitz, erworben und starb 1605 63 Jahr alt; sein Grabmonument in der Kirche zu Göda zeigt ihn in ganzer Figur.[4]) Der Rudolph v. B. auf Nedaschitz, welcher 1608 die Lehn über einen in der königlichen Oberlausitz gelegenen Wald erhielt, war jedenfalls sein Sohn. Derselbe kaufte 1615 von Esaias von Minckwitz dessen jetzt ebenfalls zu Kursachsen gehöriges Gut *Pietschwitz* (N. bei Nedaschitz), zugleich aber auch das königliche Lehngut *Pannewitz* (W. v. Nedaschitz) und wohnte noch 1623 zu Pietschwitz.

Im Jahre 1601 erlangte ein anderer Rudolph v. B. auf Wesenstein und Blankenstein bei dem über *Gräbchen* (NW. von Kamenz) ausgebrochenen Concurse dieses Gut, trat es aber schon 1602 an einen dritten Rudolph v. B. den jüngeren auf Eulau in Böhmen, seinen „Vetter", ab, der nun ins Land aufgenommen wurde. Dieser musste aber 1611 sowohl Gräbchen als das hinzuerworbene *Grünewald* (N. von Gräbchen) an seinen Bürgen, den eben erwähnten Rudolph v. B. auf Wesenstein, verpfänden.

Die von Canitz.

Wie wir schon früher (A. G. 142) ausgesprochen, hängt die adliche Familie v. C. mit der gleichnamigen bürgerlichen zu Görlitz nachweislich gar nicht zusammen. Die erstere kam erst 1607 in die Oberlausitz, indem Christoph Friedrich v. C. auf Fischbach in Schlesien Antheil an *Rietschen, Daubitz* und *Prauske* (sämmtlich

---

[1]) Kloss, Seidenberg 75. Mende, Seidenberg XCII. Vergl. über diesen Zweig der Familie von Bora, Georg von Hirschfeld in den „Beiträgen zur sächs. Kirchengeschichte", herausgegeben von Dibelius und Lechler. II. 115. Der Verf. scheint die von B. in der Oberlausitz nicht zu kennen.

[2]) Oberlaus. Nachlese 1772. 336.

[3]) Die Aufsätze über die v. B. in den „Dresdner gelehrten Anzeigen" 1756 von M. Samuel Schneider und 1760. 90 von C. K. (Christian Knauthe?) enthalten nichts über die nachstehenden Bünau in der Oberlausitz.

[4]) Schulz, Alterth. Mspt. I. 115.

NW. von Rothenburg) erwarb. Diese Güter waren ursprünglich Lehngüter, wurden ihm aber 1611 „durch kaiserliche Gunst“ in Erbe verwandelt. In demselben Jahre 1611 kaufte er von Christoph von Haugwitz auf Rietschen auch noch dessen „väterliches Stückgut“ daselbst hinzu. Als 1619 die Unruhen in Böhmen ausbrachen, erkannte auch er nicht nur Friedrich von der Pfalz als König des Landes an, sondern wurde von demselben sogar zum kurpfälzischen Rathe und Landrichter zu Amberg in der Oberpfalz ernannt. Als nun Kurfürst Johann Georg I. von Sachsen die Oberlausitz für Kaiser Ferdinand II. unterworfen hatte, wurde auch ihm eine Strafsumme, nämlich 30 000 Thaler, auferlegt, und da er diese wahrscheinlich nicht aufzubringen vermochte, wurde sein Gut Rietschen von der königlichen Kammer eingezogen.[1])

Erst 1700 erlangte ein Otto Ludwig v. C., dessen Vater Güter bei Pillau in Ostpreussen besass, ein Kriegsmann, welcher 1692 aus kurbrandenburgischen in kursächsische Dienste getreten und hier Oberster zu Ross geworden war, wieder Güter in der Oberlausitz. Er heirathete nämlich Viktoria Tugendreich geb. von Kyaw a. d. H. Giessmannsdorf, welche von ihrem ersten Manne, Eleuther von Temritz, die Güter *Hainewalde*, Antheil von *Oderwitz*, *Spitzkunnersdorf* (sämmtlich W. und N. von Zittau), *Mücka*, *Radisch* und *Neudorf* (sämmtlich N. von Weissenberg) geerbt hatte,[2]) und wurde der Stammvater der seitdem in der Oberlausitz blühenden Familie von Canitz.

Die von Deupold.

Zu dem Oberlausitzer Stammgute dieser Familie, *Hänichen* (W. von Rothenburg), war später noch *Spree* (SO. bei Hänichen) gekommen, und zwar besass seit 1581 Wolf v. D. den Hauptantheil von Spree, während von den Söhnen seines Bruders Hans durch die brüderliche Theilung von 1586 Georg, der älteste, Hänichen, Hieronymus Antheil an Spree, Hans aber Geld erhielt und die seiner damals noch lebenden Mutter gehörigen Güter einst erben sollte (A. G. 146). — Dieser Georg auf Hänichen erwarb 1603 von Balthasar von Haugwitz *Dobers* (N. von Rothenburg) hinzu und lebte noch 1617. — 1603 mutheten „die Unmündigen v. D. zu Spree“ durch ihre Vormünder die Lehn. Wir halten dieselben für Söhne von Hieronymus. Erst 1617 erhielt „Christoph der jüngere zu Spree“, also wohl einer dieser Söhne, die Lehn über das väterliche Gut, musste aber sofort Amtsgunst sich verschaffen, um für seinen Onkel Georg v. D. auf Hänichen und Dobers und ebenso für seinen Vetter Nikel v. D. „auch zu Hänichen“, wohl einen Sohn von Georg, 3250

[1]) Laus. Magaz. 1880. 80. Carpzov, Ehrent. II. 148.
[2]) Carpzov, II. 154 ffg. Singul. Lus. XIX. 520 ffg. v. Kyaw, Familien-Chronik 131 ffg.

Digitized by Google

Thaler Hypothek auf sein Gut eintragen lassen zu können. — 1620 werden „die Gebrüder Nikel, Hans, Georg, Christoph, Heinrich v. D. zu Hänichen“ erwähnt, also jedenfalls die Söhne Georgs des älteren, von denen der älteste der ebengenannte Nikel gewesen sein dürfte.

Den Haupttheil von Spree hatte nach dem Tode Wolfs, seines Vaters, Christoph (der ältere) übernommen. Da sein Antheil Erbe war, so waren auch seine Schwestern, nämlich Ursula, Wittwe von Hans von Schwantz zu Hermsdorf, Anna, Frau von Christoph von Baudissin zu Luppa, und Veronika, Frau von Martin von Thümmel zu Schmöln, erbberechtigt. Von diesen seinen Schwestern nun erkaufte Christoph 1593 deren Anrechte und gelangte somit in den alleinigen Besitz des väterlichen Erbgutes. Hierbei werden die obengenannten Georg der ältere und Hieronymus v. D. ausdrücklich als seine „Vettern“ bezeichnet.

Die von Döbschitz.[1])

Seitdem die v. D. 1523 das alte Stammgut Döbschitz nebst zugehörigen Ortschaften an Hans von Gersdorff und 1566 auch Hörnitz an die von Nostitz veräussert hatten, verschwinden sie aus der westlichen Oberlausitz, während sie auf ihren Besitzungen im Queisskreise, *Schadewalde* (N. von Marklissa) und Zubehör, sich noch lange Zeit hindurch hielten. Wir haben bereits (A. G. 152) erwähnt, wie nach dem Tode Heinrichs v. D. auf Schadewalde (1540) sich 1547 dessen sieben Söhne in die väterlichen Güter theilten und somit sieben verschiedene Nebenlinien gründeten. Wir fügen hier nur noch das Wenige, was wir über diese Söhne und ihre nächsten Nachkommen in den uns zugänglichen Quellen haben finden können, hinzu.

a) Anton auf *Schadewalde* und *Marklissa* hinterliess vier Söhne, Anton, Hans, Christoph, Alexander, von denen die drei erstgenannten 1569 ihre Antheile an den jüngsten Bruder Alexander überliessen, welcher dafür seinerseits Marklissa an seinen Onkel Heinrich verkaufte, 1583 aber *Niederrudelsdorf* (N. von Seidenberg) von Bernhard von Gersdorff hinzuerwarb. — Sein Bruder Anton kaufte von dem ihm ausgezahlten Gelde noch 1569 von Weigand von Salza einen Antheil von *Linda* (NO. von Seidenberg). Dieser Zweig soll 1610 ausgestorben sein.

b) Christoph hatte, wahrscheinlich von den Erben des Hans von Doberschitz, das Gut *Purschwitz* (O. von Bautzen) erkauft und besass dasselbe mindestens schon im Jahre 1551, in welchem er Ritterdienst[2]) davon zu thun hatte, auch Zins darauf an das Domkapitel zu Bautzen verkaufte. 1565 wurde er damit aufs neue belehnt und hatte 1560 noch ein Bauergut zu *Litten* (NW. von Purschwitz)

---

[1]) Vgl. M. Geo. Wende, Genealogie des hochadl. Hauses v. Debschitz und Schadow, aufs neue erläutert von Wolf Heinr. v. Döbschitz. Lauban 1745.

[2]) Weinart, Rechte IV. 547.

hinzuerworben. Er soll Klostervogt zu Marienstern gewesen und 1585 gestorben sein, nachdem seine Söhne Heinrich und Christoph ihm im Tode vorangegangen waren.[1])

c) Franz auf *Neukemnitz* soll 1588 verschieden sein und einen Sohn Heinrich auf Neukemnitz und *Oberörtmannsdorf* (N. von Marklissa) hinterlassen haben.[2])

d) Hans auf *Beerberg* in Schlesien (nur durch den Queiss von Marklissa getrennt) hatte zwei Söhne Jonas und Melchior „auf *Grünberg* und Beerberg", welche 1605 nach ihres Vaters Tode die Lehn über dessen in der Oberlausitz gelegenes Besitzthum, *Altstadt* Marklissa, suchten. Michael übernahm dasselbe, während Jonas 1616 einen Antheil von *Reibersdorf* (O. von Zittau) innegehabt zu haben scheint.[3]) Dieser Zweig soll 1673 ausgestorben sein.

e) Heinrich auf Antheil *Schadewalde, Hartmannsdorf* (S. von Marklissa) und *Wünschendorf* erwarb, wie eben erwähnt, 1569 von seinem Neffen Alexander das Städtchen *Marklissa* hinzu und starb 1591. Seine Söhne Friedrich „auf Schadewalde und Hartmannsdorf" und Georg „auf Schadewalde" suchten 1592 die Lehn über Rittersitz und Vorwerk zu Schadewalde, das Städtlein Marklissa sammt dem Salzmarkte daselbst und über das Dorf Hartmannsdorf. 1601 gelobte Georg, dass er den Markt zu Marklissa stets erst vierzehn Tage nach dem zu Lauban wolle abhalten lassen.[4]) Er besass auch Wünschendorf (W. von Hartmannsdorf), welches zu Böhmen gerechnet ward und von der Herrschaft Friedland zu Lehn rührte. Als Lehnsmann des Melchior von Rädern auf Friedland, führte bei dessen feierlicher Bestattung (1601) Georg v. D. das Schlachtross des Verstorbenen. Er war Zeit seines Lebens ein streitbarer Kriegsmann gewesen, hatte wiederholt für den Kaiser gegen die Türken, aber auch in Frankreich unter Admiral Coligny für die Hugenotten gefochten, sowie später in kurmainzischen Kriegsdiensten gestanden[5]) und war wohl infolgedessen unverheirathet geblieben. Als er daher 1632 in dem Alter von 82 Jahren starb, theilten sich seine Verwandten in die oberlausitzischen Güter desselben; das böhmische Wünschendorf aber zog Wallenstein, der damalige Besitzer der Herrschaft Friedland, ein als heimgefallenes Lehn. Georg v. D. hatte bereits 1617 eine auf Schadewalde und Marklissa fundirte bedeutende Familienstiftung begründet, aus welcher nicht nur der jedesmalige Geschlechtsälteste eine jährliche Rente, sondern auch arme Studirende Stipendien beziehen sollten.[6])

f) Georg besass Antheil von *Oertmannsdorf*. Nach seinem Tode suchten 1600 [sic] seine Söhne Hertwig und Georg die Lehn

---

[1]) Carpzov, Ehr. II. 243.
[2]) Ebend. 244.
[3]) Mende, Seidenberg 169.
[4]) Urk.-Verz. III. 258.
[5]) Carpzov, Ehr. II. 243. 246.
[6]) Laus. Mag. 1777. 134; 1858. 354. Urk.-Verz. III. 283.

darüber und theilen sich später so, dass jener das Ober-, dieser das Niedergut erhielt. Auch diese Linie soll schon 1647 ausgestorben sein.

g) Nikolaus auf *Beerberg* und *Grotge*, beide in Schlesien, starb 1592 und hinterliess einen Sohn Adam, der nach dem Tode seines Cousins Georg auf Schadewalde 1632 von dessen Gütern *Marklissa* in der Oberlausitz erhielt und erst 1647 gestorben sein soll.

Von diesen so begründeten sieben Nebenlinien des Stammhauses Schadewalde starben also nicht weniger als fünf noch im Laufe des 17. Jahrhunderts wieder aus, und nur die schlesischen Nebenlinien Neukemnitz und Grotge pflanzten das Geschlecht fort.

Die Burggrafen von Dohna.

Von diesem früher sowohl in der südlichen als in der westlichen Oberlausitz überaus begüterten Geschlecht hatte die Grafensteiner Linie 1562 endlich selbst ihre in Böhmen gelegene Stammherrschaft *Grafenstein* (SO. von Zittau) verkaufen müssen und war 1609 im Mannsstamm erloschen. Schon 1560 starb mit Christoph v. D. auch die Linie *Königsbrück* aus, und diese grosse Herrschaft fiel, als offen gewordenes Lehn, an den Kaiser. Dieser verkaufte sie 1562 um 40000 Thaler an den Burggrafen Caspar v. D. aus der Linie Straupitz in der Niederlausitz.[1]) Allein schon 1578 musste letztrer zunächst sein Stammgut Straupitz an Joachim von Schulenburg und 1579 auch Königsbrück an seinen Schwager Christoph von Schellendorf veräussern, so dass ihm seitdem nur ein kleines Gut im Crossenschen übrig blieb, auf welchem er 1586 starb.

Sein jüngerer Sohn Wilhelm aber erwarb 1597 vom Kaiser die durch den kinderlosen Tod Johann Georg's von Schönaich heimgefallene Herrschaft *Muskau* und zwar als Erbe[2]) und wurde daher 1598 von den Ständen „ins Land aufgenommen". 1603 kaufte er zur Abrundung seines Besitzes von Günther von Metzradt das Lehngut Publik (S. von Muskau) hinzu,[3]) starb aber schon 1606 und hinterliess eine Wittwe, Katharine geb. von Dohna, und einen einzigen Sohn, Karl Christoph, für welchen die Mutter 1607 die Lehn muthete. Erst 1613 mündig geworden, erhielt nun dieser den „Erbbrief" über die zu Erbe liegende Herrschaft Muskau und den „Lehnbrief" über Publik.[4]) Mit ihm erlosch 1625 auch die Straupitzsche Linie der Burggrafen von D. im Mannsstamm, indem er nur eine dreijährige Tochter hinterliess.

Auf kürzeste Zeit war auch Karl Hannibal Burggraf von Dohna aus der schlesischen Linie Kraschen, Herr auf Wartenberg und

---

[1]) Adels-Gesch. 162 flg. Laus. Mag. 1864. 14 fg. „Die Burggrafen von D. auf Königsbrück". Der Kaufbrief von 1562 abgedruckt: „Die Donins etc." Berlin 1876. II. 258.

[2]) Kaufbrief: „Die Donins" II. 297.

[3]) Ebendas. II. 304.

[4]) Ebendas. II. 307 und 310.

Brälin, kaiserlicher Rath und seit 1612 Landvogt der Oberlausitz, in letztrem Lande ansässig. Durch den Tod Christophs von Metzradt auf Räkelwitz waren all dessen Lehngüter an Kaiser Mathias gefallen, und dieser hatte sie 1617 um 100000 Schock oder Gulden an Dohna verkauft. Als solche zählt der Lehnbrief auf: *Räkelwitz* (NO. von Marienstern), „Hennersdorf unter dem Königsholze", d. h. *Grosshennersdorf* (NO. von Oderwitz), *Uebigau*, *Krinitz* (beide S. bei Neschwitz), „die drei Dörfer *Forwerg* (?), *Siwitz* (?), *Habsig* (?), Dorf *Kossla*" (sämmtlich falschgelesene Namen; „die Donins" II. 186 A.). Allein dem betreffenden Eintrage in dem Lehnbuche ist zugleich die Bemerkung beigefügt, dass Dohna alle diese Ortschaften sofort weiter verkauft habe an Caspar von Metzradt, den damaligen Landeshauptmann. Nun starb letztrer aber 1618; hierdurch scheint der Kauf rückgängig geworden zu sein und Dohna mindestens Grosshennersdorf anderweit, nämlich an Caspar von Klüx auf Strawalde verkauft zu haben.[1])

1590 erstand Otto Burggraf von D. auf Massel („Maslau") in Schlesien aus derselben Linie Kraschen in öffentlichem Aufgebot für 20000 Thaler die seinem Schwager Melchior von Kalkreuth gehörigen Güter *Lippschau* nebst *Dohms* (am Queiss in der Rechenberger Heide), welche ihm bereits verpfändet waren. Eine Belehnung mit denselben haben wir aber nicht vorgefunden, wissen auch nicht, wie lange D. sie besessen haben mag. Sein Name als Gutsbesitzer in der Oberlausitz ist uns nirgends vorgekommn.

Die von Drandorf (Trandorf).

Von dieser meissnischen Familie erscheint schon 1601 ein Heinrich von D. „zu *Jessnitz*" (W. von Neschwitz) als Lehnszeuge, erhielt aber erst 1602 die Lehn über „den ihm vom Hofgerichte adjudicirten Antheil dieses Gutes", nachdem er vorher die Lehnspflicht geleistet hatte. Er war also bisher noch nicht im Lande ansässig gewesen und hatte seinen Antheil infolge von Concurs des Vorbesitzers erlangt. 1622[2]) verkaufte er seinen Antheil an Heinrich von Luttitz auf Solschwitz. Bald darauf aber musste letztrer denselben infolge von Protest der Drandorfschen „Erben" wieder an einen Christoph von D. herausgeben, der ihn aber 1629 abermals an den von Luttitz veräusserte.

Die von Eberhard.

Von den drei Hauptlinien, in welche sich diese Familie bereits Ende des 15. Jahrhunderts gespalten hatte (A. G. 169), ziehen wir

---

[1]) Hptst.-Arch. Loc. 9545. „Verzeichniss der Lehen de annis 1604—1617" fol. 338. Kirchengallerie 129.

[2]) Nach von Luttitzschen Familienpapieren.

Digitized by Google

hier die auf *Bertelsdorf* am Queiss nicht mehr in Betracht, da sie, als in Schlesien gesessen, fernerhin in keinen Beziehungen zur Oberlausitz mehr gestanden zu haben scheint.

Die zweite Hauptlinie auf *Küpper* (O. von Seidenberg) hatte sich im Laufe des 16. Jahrhunderts in die drei Nebenlinien *Küpper, Heidersdorf* (N. bei Küpper) und böhmisch *Ullersdorf* (S. bei Küpper) getheilt.

Joachim von E. auf *Küpper* wurde 1573 dadurch alleiniger Besitzer dieses Gutes, dass er den nach dem kinderlosen Tode seines Bruders Georg (1570) an den Kaiser heimgefallenen Antheil von diesem erkaufte, und erwarb in demselben Jahre zu dem schon bisher besessenen Antheile an *Kundorf* (W. bei Küpper) von Georg von Wiesau auch den andern Theil, sowie (von 1565) von den Gebrüdern von Gersdorff vier Haine bei *Gehe* (bei Seidenberg) hinzu. — Mit diesen väterlichen Gütern, sowie mit einem Antheil von *Altseidenberg* ward nach seinem Tode 1598 sein einziger Sohn Hans belehnt. Derselbe erwarb dazu 1605 von Joachim von Gersdorff auf Buchwalde noch *Schönbach* (SW. von Löbau) und 1608 von Wigand von Salza *Zwecka* und *Lomnitz* (NW. von Seidenberg), desgleichen von Heinrich von Gersdorff auf Gerlachsheim ein Stückgut von *Gerlachsheim* (O. bei Küpper), welches letztere er aber 1612 an seinen Schwiegersohn, Heinrich von Gersdorff auf Hermsdorf, überliess. Er hinterliess zwei Söhne, Adam und Joachim, welche 1622 wenigstens als Besitzer von Kundorf, Zwecka und Gehe bezeichnet werden.[1])

Auf Antheil *Heidersdorf,* der zweiten Nebenlinie von Küpper, war Ende des 16. Jahrhunderts Caspar von E. gesessen, welcher 1582 von seinem Stiefsohne, Hans von Salza, einen Antheil von *Lichtenau* (N. bei Heidersdorf) hinzuerwarb und sich nun nach diesem Gute nannte. — Nach seinem Tode wurden 1605 seine Söhne, Heinrich, Siegmund und Jakob, mit dem väterlichen Antheil an Lichtenau belehnt. Von diesen Söhnen starben sowohl Heinrich (1611) als Jakob (1616) kinderlos, so dass seitdem Siegmund der einzige Besitzer des Eberhardschen Antheils von Lichtenau war.[2])

Von der dritten Küpperschen Nebenlinie zu böhmisch *Ullersdorf,* welches Afterlehn der Herrschaft Friedland war, erwähnen wir nur, dass 1555 „die Gebrüder v. E. nach dem Tode ihres Vaters" damit belehnt wurden, und dass 1610 die Gebrüder Caspar, Abraham, Michael und Heinrich v. E. (wir erfahren nicht, wessen Söhne) von Siegmund von Schwantz ein Stück Wald zu *Gerlachsheim* erwarben, über welches sie von dem oberlausitzischen Amtshauptmann zu Görlitz die Lehn erhielten.

Die dritte Hauptlinie war zu *Taubenheim* (W. v. Neusalza)

---

[1]) Kloss, Seidenberg 340. Mende, Seidenberg 161.

[2]) Unsere Angabe (Ad.-Gesch. 170, nach Schulz, Alterthümer), dass 1614 ein Benno von Eberhard auf Lichtenau gestorben sei, erweist sich demnach als unrichtig.

gesessen, hatte aber 1549 auch einen Antheil von *Sohland* (W. v. Taubenheim) erworben. Seit 1575 besass Christoph v. E. ein Drittel von Taubenheim und das Gut zu Sohland. — Er hinterliess vier Söhne, Nikel, Seifried, Christoph und Caspar, von denen 1587 infolge brüderlicher Theilung Nikel „den dritten und niederen Theil im Gute Taubenheim", Seifried „den halben Theil an Sohland und was er von seinem Bruder Christoph selig ererbt", erhielt. Von diesen Brüdern lebte 1620 Nikel noch auf Taubenheim, Caspar auf Sohland. Letzterer hatte 1605 von Wenzel von Metzradt noch dessen „Viertel von Sohland" hinzu erworben. — Ein Bruder des oben beim Jahre 1575 erwähnten Christoph, Namens Caspar von E., besass mindestens noch 1590 die anderen zwei Drittel von *Taubenheim*. Sein Sohn dürfte jener Hans v. E. gewesen sein, der 1600 „ein Stückgut Taubenheim" an Fabian von Schönaich verkaufte.

Die von Eutenhain.

Von dieser in keinem der bekannteren Adelslexika aufgeführten Familie besass Anfang des 17. Jahrhunderts ein Wenzel von E. das Gut *Zehrbeutel* (O. bei Halbau). 1610 mutheten die Erben desselben durch ihre Vormünder die Lehn darüber, und 1614 verkauften es „die Eutenhainschen Kinder", ebenfalls durch ihre Vormünder, an Caspar von Nimpsch. Dennoch wird noch 1620 bei dem Einmarsch der sächsischen Truppen in die Oberlausitz ein Wenzel von E., also jedenfalls ein Sohn des vorigen, als „zu Zehrbeutel" bezeichnet.

Die von Falkenhain

besassen, wie bereits früher erwähnt (A. G. 180), mindestens seit Ende des 15. Jahrhunderts das Gut *Türchau* (O. von Zittau). Urenkel des zuerst daselbst ansässig gewordenen Hans (I.) waren *Hans* (IV.) und *Siegmund*.[1]) Diese vermochten dieses Stammgut der Familie in der Oberlausitz schuldenhalb nicht länger zu halten, und so wurde denn von den drei Antheilen, in welche dasselbe längst zerlegt worden war, binnen wenigen Jahren einer nach dem andern veräussert. Zuerst verkauften entweder beide Brüder oder nur einer von ihnen (nicht aber Margarethe, die Wittwe ihres Onkels, Nikel v. F., A. G. 180) 1576 das Niedervorwerk an Augustin von Kohlo, Rathsherrn in Zittau, sodann (vor 1584) Siegmund allein sein Obergut an Heinrich von Klüx auf Strawalde und nach dem Tode von Hans IV. (1580) die Vormünder seines Sohnes Hans Bernhard 1583 auch das Mittelgut um 5000 Thaler an den Rath zu Zittau. Sibylle, die Mutter des Unmündigen, heirathete später Erasmus von Kohlo, den Sohn des obenerwähnten Augustin, und starb 1610 als dessen Wittwe. Hans Bernhard, der Sohn von Hans IV. v. F., erwarb, mündig geworden, 1600 von Krig von Gersdorff das kleine, obere Lehngut zu

[1]) Ausführlichere Darstellung im Laus. Mag. 1884. 338 ffg. „Die ältesten Besitzer von Türchau", wo auch eine Stammtafel.

Digitized by Google

Radgendorf (NO. bei Zittau), wo er von da an wohnte, 1601 aber von Caspar von Poster auch Antheil an *Jessnitz* (W. von Neschwitz). 1618 verkaufte er Radgendorf an Albrecht von Schreibersdorf und erwarb dafür *Callenberg* (N. von Schirgiswalde), wo seine Frau, Justine von Rechenberg, 1625 starb.

Sein Onkel Siegmund v. F. („und Türchau") erwarb nach dem Verkauf von Obertürchau zunächst einen Antheil von *Lodenau* (N. von Rothenburg), den er aber 1595 wieder an Nikel von Nostitz auf Bremenhain veräusserte. 1588 hatte er Anna, die Tochter des Hans von Nostitz auf Quolsdorf, geheirathet[1]) und erwarb 1600 von den Erben Abrahams von Nostitz dessen überschuldetes Gut *Rattwitz* (W. bei Bautzen), wo er seitdem wohnte. Er scheint durch Erbschaft von seiten seiner Frau in den Besitz eines bedeutenderen Vermögens gelangt zu sein; denn er kaufte, ein seltener Fall in jener Zeit, fast jedes Jahr ein neues Gut entweder ganz oder zum Theil, verkaufte auch gelegentlich das eine oder andere wieder, kurz macht völlig den Eindruck eines Güterhändlers. Bereits 1602 erwarb er *Temritz* (NO. bei Rattwitz), *Grossförstchen* (SW. bei Rattwitz) und Antheil *Jessnitz* und erlangte von Kaiser Rudolph II. (für 1200 Thaler) die Vergünstigung, dass nicht nur diese seine jetzigen Besitzungen, sondern auch alle binnen 6 Jahren und bis zu einem Kaufwerthe von 6000 Thaler noch zu erwerbenden aus Lehn in Erbe verwandelt werden sollten. So beeilte er sich denn und kaufte zuerst *Medewitz* (NW. von Gaussig), das er bereits 1608 wieder an Georg von Tottwein, und zwar jetzt als Erbe, veräusserte. Dafür erwarb er in demselben Jahre von den Gläubigern des Adam von Baudissin dessen einen Antheil an *Neuhof* (N. bei Niesky) und von Abraham und Wolf Magnus von Baudissin einen zweiten, 1611 im Concurs des Abraham von Baudissin Antheil an dessen Gut *Schmöln* (O. von Bischofswerde), 1613 von Wolf Friedrich von Lüttichau zu Lohsa vier Halbhüfner zu *Neida* (an der kleinen Spree), 1614 von Wilhelm von Schreibersdorf einen dritten Antheil von Neuhof, den er aber sofort wieder an Nikel von Metzradt zu Kolmen überliess. Er lebte noch 1620; 1623 aber werden seine „Erben zu *Niecha*" (N. von Tauchritz) erwähnt.

Die von Faust genannt Sturm.

Wenn auch diese Familie ursprünglich aus Schlesien stammt,[2]) so ist dieselbe doch zunächst von der böhmischen Herrschaft Friedland aus in die benachbarte Oberlausitz gekommen. Schon 1553 wird ein Friedrich, 1587 dessen Sohn Abraham, beide auf *Bullendorf* (S. von Seidenberg), von denen letzterer Elisabeth geb. von Gersdorff, die Wittwe Heinrichs von Klüx auf Türchau, heirathete, 1592 wieder ein Friedrich v. F. gen. St. zu Bullendorf erwähnt. 1601

[1]) Carpzov, Ehrent. II. 81.
[2]) Wernicke, 119.

Digitized by Google

war Siegmund v. St. zu *Lautsche* (SW. von Seidenberg) bei dem feierlichen Leichenbegängniss seines Lehnsherrn, Melchior von Rädern auf Friedland, betheiligt.[1]) Dieser nun kaufte 1614 von Wilhelm von Liedlau auf Schönberg ein Stückgut von *Oberhalbendorf* (SO. bei Schönberg), musste aber, als Ausländer, erst von den Ständen „ins Land aufgenommen" werden, bevor er (1615) die Lehn darüber erlangen konnte. — Eine Ursula v. F. gen. St., geb. von Weigsdorf, verkaufte 1609 einen Garten in Friedersdorf bei Reibersdorf an Abraham v. F. gen. St., und 1612 hatte eine Anna Magdalene v. F. ein Erbegeld in demselben Friedersdorf stehn.[2])

Die Frentzel von Königshain

erwähnen wir nur deshalb hier nochmals, weil wir eine Ungenauigkeit zu berichtigen wünschen, die sich in unserer früheren Darstellung (A. G. 181 ffg.) eingeschlichen hat, bei welcher wir den Angaben eines bereits vorhandenen, aber nicht ganz richtigen Stammbaums gefolgt sind. — Joachim Frentzel v. K., welcher 1544 geadelt ward und 1565 starb, hatte nämlich nicht bloss einen, sondern zwei Söhne, Hans und Peter. Letzterer, gesessen auf *Königshain*, *Kunnersdorf*, *Markersdorf*, *Liebenstein* und Antheil *Girbigsdorf*, starb 1571 (nicht 1551); ersterer gesessen auf *Langenau* etc., starb 1581, beide kinderlos, so dass mit ihnen der Mannsstamm der der Familie erlosch. Ihre Güter, welche schon 1556 sämmtlich aus Lehn in Erbe verwandelt worden waren, erbten daher auf ihre drei Schwestern, Barbara, verheirathet mit Paul Liedlau, Corona, verheirathet mit Adam Rüdiger, und Anna, verheirathet mit Jakob Schachmann, und diese drei erst hierdurch in der Oberlausitz ansässig gewordenen Familien gedenken wir diesmal genauer zu behandeln.

Die von Fürstenau

waren ursprünglich eine Breslauer Bürgerfamilie, aus welcher bereits Mitte des 16. Jahrhunderts ein Caspar (I.) F. von Kaiser Friedrich III. einen Adelsbrief erhalten hatte.[3]) Von seinen drei Söhnen lebte Caspar (II.), ein reicher Handelsherr, in Schweidnitz, woselbst er z. B. 1550 zum Bürgermeister erwählt wurde. 1568 aber erkaufte er („Caspar Fürstenauer") von dem Rathe zu Görlitz die beiden zusammengehörigen Güter *Lissa* und *Zodel* (N. von Görlitz) um 15 650 Thaler[4]) und ward hierdurch der Begründer der in der Oberlausitz angesessenen Linie seiner Familie. 1581 erwarb er von dem tiefverschuldeten Joachim von Gersdorff auch *Döbschitz* (N. von

---

[1]) Mende, Seidenberg 31.
[2]) v. Kyaw, Familien-Chronik 114.
[3]) Vgl. Oberlaus. Nachlese 1771. 266 ffg.
[4]) Urk.-Verz. III. 209.

Digitized by Google

Reichenbach) mit Pertinenzen, sowie von Dr. med. Paul Siegmund zu Görlitz in demselben Jahre *Klingewalde* (N. bei Görlitz) und jedenfalls von ebendemselben bald darauf *Gruna* (O. von Görlitz) hinzu. Er starb 1590 zu Döbschitz 86 Jahr alt, wurde aber zu Lissa begraben. Mit seiner Frau, Euphrosyne geb. Freund, die sich nach seinem Tode mit Hans von Gersdorff auf Horka wieder vermählte,[1]) hatte er acht Kinder, darunter vier Söhne, erzeugt, von denen Magnus schon 1591, Alexander[2]) 1594 starb, so dass nun 1602 die beiden überlebenden, Caspar (III.) und Carl, sich aufs neue in die väterlichen Güter theilten.

Dieser Caspar III. v. F. war 1572 geboren, hatte zuerst das Gymnasium zu Görlitz, 1594 die Universität Heidelberg besucht, dann grosse Reisen durch die Schweiz, Frankreich, Spanien, Portugal gemacht und war erst 1601 von diesen zurückgekehrt. In der brüderlichen Theilung von 1602 erhielt er *Lissa, Zodel,* Antheil von *Sohra* (zwischen Lissa und Gruna) und *Klingewalde,* welche sämmtlich zu Erbe lagen. Hierzu erwarb er 1608 von Heinrich von Salza und Heidersdorf noch *Oberneundorf* (S. bei Zodel) und von seinem Bruder Carl erst *Gruna,* 1613 aber auch dessen Hauptgut *Döbschitz* nebst den Pertinenzorten *Hilbersdorf, Biesig, Dittmannsdorf.* Als einer der angesehensten Adlichen des Landes und Landesältester des Görlitzer Kreises wurde er 1622 in jene Gesandtschaft gewählt, welche die Stände an Kaiser Ferdinand II. nach Ungarn abordneten, um nach den böhmischen Unruhen ihre völlige Aussöhnung mit demselben zu erwirken.[3]) Erst 1634 verheirathete er sich mit Elise Anna geb. von Estorf, hatte aber von ihr keine Kinder. Wohl aber hatte er einst mit einer Görlitzer Baderstochter zwei uneheliche Kinder erzeugt, die er 1649 legitimiren liess, nämlich Anna Marie, geboren 1623, welche sich später mit Caspar Christoph von Gersdorff a. d. H. Leuba verheirathete, und Abel, geboren 1624 gestorben 1680, der später auf *Grosskrausche* (W. bei Zodel) gesessen war.[4])

Carl v. F. hatte, wie schon erwähnt, 1602 in der brüderlichen Theilung mit seinem Bruder Caspar *Döbschitz* sammt seinen Pertinenzen und *Gruna* erhalten, womit er 1603 belehnt ward. Dazu erwarb er 1603 von Hans von Warnsdorf noch *Arnsdorf* (O. bei Döbschitz) hinzu. Allein alsbald gerieth er tief in Schulden. 1609 musste er Unterthanen zu *Niederreichenbach* an Abraham von Uechtritz und Steinkirch auf Paulsdorf verkaufen, 1610 erst *Arnsdorf,* 1611 auch *Döbschitz* und alle seine Güter für 30 000 Thaler an die Erben des Hans Heinrich von Schwantz verpfänden, endlich 1613 Döbschitz, Hilbersdorf, Biesig, Dittmannsdorf an seinen Bruder

---

[1]) Holscher, Horka 17.

[2]) 1593 bekannte Alexander von Fürstenau zu Döbschitz vor dem Rathe zu Löbau, von demselben 30 Thaler Zins erhalten zu haben. Original auf der Stadtbibliothek zu Zittau.

[3]) Laus. Magazin 1880. 82.

[4]) Oberlaus. Nachlese 1771. 268.

Digitized by Google

Caspar veräussern. So war ihm nur noch *Arnsdorf* verblieben. Als „zu Arnsdorf" gesessen haben wir ihn noch 1615, später aber weder ihn selbst, noch Nachkommen von ihm gefunden, obgleich er mit Maria von Kindisch verheirathet war.[1])

Die von Gabelenz.

Nachdem von dieser alten meissnischen Familie Anfang des 16. Jahrhunderts bereits ein Johannes v. G. von 1505—1513 Pfarrer zu Göda gewesen war,[2]) wurde Ende desselben Jahrhunderts ein Christoph v. G. auch sesshaft in der Oberlausitz. Derselbe hatte noch vor 1584 (wahrscheinlich von den Söhnen des Sebastian von Haugwitz auf Gaussig) einen Antheil des Gutes *Drauschkowitz* (SW. von Bautzen) erworben und heisst daher bei einem Ritterrecht 1592 noch „zu Drauschkowitz gesessen." Vor 1597 vertauschte er aber dasselbe nebst Zubehör, nämlich nebst dem Dorfe *Katschwitz* (S. bei Drauschkowitz) und dem Walde bei *Tautewalde* (W. bei Wilthen) gegen Antheil von *Kunewalde* (W. von Löbau) an Christoph von Gersdorff und liess nun 1598 dies „sein Gut Kunewalde" seiner Frau Rosine geb. von Kitscher zu Leibgedinge reichen. Er verkaufte aber später „das Niedergut Kunewalde nebst sieben Bauern und zwölf Gärtnern" wieder an Hans von Nostitz auf Kunewalde und verschwindet darauf aus der Oberlausitz.

Die von Gedau (früher Göda)

einst auf *Weissig* (NO. von Königswarthe), später auf *Litschen* (N. von Weissig an der kleinen Spree) gesessen, hatten bald nach Mitte des 16. Jahrhunderts auch von letzterem Gute und dessen Zubehör ein Stück nach dem anderen veräussern müssen. So verkauften 1562 die Brüder Siegmund und Albrecht Antheile von *Litschen, Lippen* und *Friedersdorf* (O. und W. bei Litschen) an Christoph von Schreibersdorf, 1565 auch den ihnen noch verbliebenen Rest von Litschen an Albrecht von Schreibersdorf (A. G. 247 fg.) und verschwinden seitdem aus der Oberlausitz. — Wohl ein naher Vetter von ihnen war Christoph v. G. „zum Litschen", der 1598 „sein Stücklein Gut daselbst" zu Lehn gereicht erhielt; allein schon 1602 überliess auch er „sein väterlich angeerbtes Stückgut zum Litschen" an Hans von Luttitz den jüngeren, der inzwischen bereits die übrigen Antheile des Gutes an sich gebracht hatte. Noch war ihm ein Antheil an dem Pertinenzort Lippen verblieben, und nach diesem nannte er sich seitdem. 1610 trat er denselben seinem Sohne Hans Albrecht ab, der ihn aber schon im folgenden Jahre an Hans von Warnsdorf auf Kuhna verkaufen musste; auch er wird darauf nicht mehr erwähnt.

---

[1]) Ebendaselbst 1771. 267.
[2]) v. Weber, Archiv f. d. sächs. Gesch. V. 95. Urk.-Verz. III. 95.

Digitized by Google

Ein Georg v. G., von welchem wir nicht wissen, wessen Sohn er gewesen, hatte vor 1600 den vierten Theil von *Königswarthe* von denen von Schreibersdorf erworben und in diesem Jahre vier Gärtner in dem früheren Stammgute *Weissig*, welche durch den erblosen Tod eines Nicolaus v. G. an den Kaiser gefallen, (um 200 Thaler) hinzugekauft. Allein schon 1609 musste er „sein Gütlein Königswarthe" an Hans Christoph von Ponikau überlassen, der bereits zwei Viertel dieses Gutes besass. 1620 wird seine Wittwe „zu *Spittwitz*" (NO. von Bischofswerde) erwähnt.

Wir wissen nicht, ob sein oder des obenerwähnten Christoph Sohn jener Hans Christoph v. G. war, der 1610 von Caspar von Penzig dessen „Gütlein zu *Commerau*" (NW. von Königswarthe) erwarb, es aber schon 1614 „mit Rath seiner Agnaten" an Christoph von Luttitz zu Warthe wieder verkaufen musste. Mit ihm verschwindet auch der letzte Spross der seit dem 13. Jahrhundert in der Oberlausitz ansässigen Familie aus dem Lande.

Die von Gersdorff.

Vergleiche Seite 4.

Die von Gunterode (Günterodt, Gunteradt),

eine thüringische Familie, wurden zuerst 1601 dadurch auch in der Oberlausitz ansässig, dass ein Georg v. G. das Gut *Diemen* (SO. bei Gaussig) von den Gläubigern des Friedrich von Bolberitz erwarb. Noch 1606 war er daselbst gesessen, und 1620 begab sich seine „Wittwe zu Diemen" in kursächsischen Schutz.

Die von Haberland (Haferland),

eine ursprünglich schlesische Familie, besassen seit Anfang des 17. Jahrhunderts das Gut *Oberleutersdorf* (W. von Oderwitz), ein Vasallengut der böhmischen Herrschaft Friedland.[1]) Da die Friedländer Lehnbücher uns nicht zugänglich gewesen sind, so haben wir uns in Folgendem fast ausschliesslich auf Notizen aus den Kirchenbüchern[2]) zu Oberleutersdorf angewiesen gesehen, indem auch die sämmtlichen auf die dasigen Ortsherrschaften und die Gemeinde bezüglichen Urkunden 1719 verbrannt sind. — „Vor 1620" soll des Martin v. H. auf „Morung", später auf Oberleutersdorf Tochter, Veronika, sich mit Wilrich von Kyaw auf Friedersdorf (O. von Zittau) verheirathet

---

[1]) Adelsgesch. 64g. Allein schon 1579 wurde ein Bartholomeus Haberlandt, Budissinus, als Student der Universität Frankfurt a. d. Oder inskribirt. Laus. Mag. 1886. 189. — Ein Eberhard von Haberland war 1414 auf Dubrawitz d. h. auf dem Schlossberg bei Töplitz gesessen gewesen. Hallwich, Töplitz 53. 56.

[2]) Gühler, Gesch. der Kirche zu Oberleutersdorf, 1852. S. 2 flg.

Digitized by Google

haben.[1]) — Sicher war 1614 und noch 1636 Siegmund v. H. Erbherr und Kirchenpatron. Dessen Tochter, ebenfalls Veronika genannt, brachte bald darauf das Gut an ihren Mann, Joachim Ernst von Kyaw, einen Sohn des ebengenannten Wilrich,[2]) der es jedoch 1641 an seinen Schwager, Johann Georg von Oberland, verkaufte. Dennoch soll die Familie v. H. einen von dem Rittergute abgetrennten Theil, das sogenannte Freigut, noch längere Zeit innegehabt haben.

Die von Hag.

Eine seiner Zeit vielgenannte und in der südlichen Oberlausitz einflussreiche Persönlichkeit war Jakob v. H., ein Schlesier von Geburt, der sich in den Kriegen der Oesterreicher in Ungarn ausgezeichnet hatte und später zum kaiserlichen Rath und zum Kammersekretär in Schlesien ernannt worden war. Als König Ferdinand I. 1551 die bisher verpfändet gewesenen Güter des eingegangenen Cölestinerklosters *Oybin* wieder eingelöst hatte, machte er Jakob v. H. zum Hauptmann auf Oybin und zum Verwalter sowohl der zum Kloster gehörigen Güter als der im Pönfall (1547) der Stadt Zittau entzogenen Dörfer Waltersdorf und Lückendorf, desgleichen zum obersten Biergeldeinnehmer in der gesammten Oberlausitz. Hag heirathete 1553 Anna, die Tochter des Zittauer Bürgermeisters Michael Fabri, erwarb auch ein Haus in dieser Stadt und die Schönmühle, sowie das Gut *Kaltenstein* in dem nahen Olbersdorf. Als Administrator der Oybiner Güter hatte er vielfache Streitigkeiten theils mit dem ehemaligen, noch in Zittau lebenden Prior Ottomann, theils mit den Räthen zu Zittau und zu Görlitz, theils mit dem benachbarten Adel, bis 1556 die sämmtlichen Klostergüter wieder und diesmal an die Stadt Zittau verpfändet wurden.[3]) Darauf hielt sich Hag eine Zeit lang in Breslau auf, hoffte aber in Görlitz billiger zu leben und bat daher 1563 den Kaiser, ihm „das wüste Burglehn in Görlitz oder einen Theil desselben“ auf einige Jahre „einzugeben“.[4]) Es war dies der ehemalige, seit einem Brande nicht wieder aufgebaute Vogtshof, die einstige Residenz der Landvögte von Görlitz. Hag fand es aber bequemer, statt einen kostspieligen Neubau zu unternehmen, das an den Vogtshof anstossende „Schlösschen“, welches dem dasigen Rathe gehörte, 1565 um 300 Thaler zu erkaufen.[5]) Allein er konnte die Zahlung nicht leisten, woraus abermals Streitigkeiten mit dem Rathe erwuchsen, die bis 1576 währten.

Inzwischen aber war Hag auch Landsass geworden. Er hatte nämlich „das Stückgut zu (Ober-) *Horka* (SW. von Rothenburg), so weiland durch Absterben des Hans von Gersdorff an die Majestät

---

[1]) v. Kyaw, Familien-Chronik des Geschlechts von Kyaw 115.
[2]) Kirchengallerie 326.
[3]) Moschkau, Oybin-Chronik 251 ffg.
[4]) Urk.-Verz. III. 198. 201. 204. 209. 213. 219. Käuffer, Abriss III. 334 Anm.
[5]) Vgl. Grosser, Merkwürdigk. I. 215 Anmerk. o.

Digitized by Google

erledigt worden", von dem Kaiser erworben, verkaufte es aber schon 1570 wieder an Joachim von Briesen.[1]) Später soll er auch in den Besitz von *Kiesdorf* (O. von Bernstadt) gelangt sein und dasselbe 1579 an das Frauenhospital zu Görlitz veräussert haben.[2])

Die von Haugwitz.

Eine genealogische Behandlung dieser zumal während des 16. Jahrhunderts an Gütern und an Kindern sehr reichen Familie wird besonders dadurch erschwert, dass ihre Besitzungen theils in der eigentlichen, d. h. der königlich böhmischen Oberlausitz, theils in dem ursprünglich oberlausitzischen Gebiete, welches den Bischöfen von Meissen, seit 1559 aber den Kurfürsten von Sachsen gehörte, gelegen waren. Nun haben wir zwar die Lehnbücher der königlichen Oberlausitz genau durchforscht, aber nicht vermocht, auch die Lehnbücher über den gesammten Kurstaat Sachsen aus der Zeit von 1559 bis 1620 durchzugehen. Möglich, dass bei den Belehnungen mit den zumeist in dem kursächsischen Gebiet gelegenen Hauptgütern der Familie die Filiation der einzelnen Linien deutlicher zu Tage tritt, als dies in den sehr kurz abgefassten Einträgen der Bautzner Lehnbücher der Fall ist. Zu unserem lebhaften Bedauern sehen wir uns daher in Folgendem vielfach auf blosse Vermuthungen angewiesen, die wir aber wenigstens stets als solche bezeichnen werden.

1. Die Hauptlinien Putzkau, Pietschwitz, Nedaschitz-Neukirch.

Während die von Haugwitz auf den kursächsischen Gütern Ober- und Niederputzkau, sowie auf Pietschwitz noch gegen Ende des 16. Jahrhunderts gesessen waren (A. G. 260), aber in der königlichen Oberlausitz sehr selten vorkommen und daher von uns jetzt nicht weiter verfolgt werden, lagen die Besitzungen der Linie Nedaschitz-Neukirch zum grossen Theil auf königlichem Gebiet. Anfang des 16. Jahrhunderts hatte Peter v. H. fast alle diese Besitzungen in seiner Hand vereinigt; allein bei seinem Tode (1520) wurden dieselben unter seine eilf Söhne wieder zertheilt (A. G. 262).

Hierbei kam *Neukirch* an zwei dieser Söhne, und zwar der Niederhof an Heinrich, der Oberhof an Jakob. Die Söhne Jakobs, Christoph, Peter, Jakob, Melchior, wurden 1559 mit ihrem Antheile von Neukirch belehnt, verkauften ihn aber schon 1568 an Elias von Nostitz. Wir glauben daher, dass diejenigen Haugwitze, welche später als Inhaber von Neukirch vorkommen, sämmtlich von dem ebengenannten Heinrich auf dem Niederhofe abstammen. Derselbe starb 1546, worauf seine Söhne Joachim und Abraham von dem Bischofe von Meissen und 1559 von dem Kurfürsten von Sachsen

---

[1]) Holscher, Horka 16 führt Jakob von Hag nicht unter den Besitzern auf.
[2]) Urk.-Verz. III. 226. Die betreffende Urkunde ist nicht mehr vorhanden.

mit Neukirch belehnt wurden. Wir glauben, dass es dieser Joachim v. H. auf Neukirch war, welcher 1579 „Huldigung that," d. h. als bisheriger Ausländer jetzt unter die Mannschaft der königlichen Oberlausitz aufgenommen und darauf mit Antheil von *Rietschen* (N. v. Niesky) belehnt ward, welches er von den Gebrüdern Heinrich und Hieronymus von Rabenau erkauft hatte. 1611 verkaufte Christoph v. H. auf Rietschen, also wohl der Sohn Joachims, „sein väterliches Stückgut Rietschen" an Christian Friedrich von Canitz. Dieser Christoph würde dann identisch sein mit jenem „Christoph v. H. dem jüngeren auf *Neukirch*," welcher, als er 1600 mündig geworden, mit den väterlichen Gütern belehnt wurde und 1609 seinen Antheil von Neukirch an Nickel von Rechenberg auf Beiersdorf veräusserte. — Noch war ein letzter Antheil von Neukirch bei der Familie v. H. geblieben. Es dürften die Söhne von Abraham, dem oben erwähnten Bruder Joachims, gewesen sein, nämlich Hans Heinrich, Hans Christoph und Hans Ernst auf *Neukirch*, welche 1599 nach dem Tode ihres Bruders Hans Hieronymus mit dessen an sie gefallenem Antheile belehnt wurden. Von diesen Brüdern sind wir Hans Heinrich auf Neukirch noch 1608 und Hans Christoph auf Neukirch noch 1610 begegnet.

Ein dritter Sohn des 1520 verstorbenen Peter v. H. auf Neukirch, Nedaschitz, Gaussig etc. war Balthasar, welcher in der brüderlichen Theilung halb *Nedaschitz* (NW. bei Göda), *Dahren*, Antheil an *Göda* etc., sämmtlich bischöfliche Güter, erhalten hatte. Noch 1592 waren seine Söhne Balthasar, Heinrich, Peter, Dietrich zu Nedaschitz und Dahren gesessen. Von diesen kaufte 1606 Peter „zu Dahren" seinem alsbald zu erwähnenden Vetter Siegmund v. H. auf Nauslitz das in der königlichen Oberlausitz gelegene *Gaussig* ab und besass dasselbe noch 1620.

An einen vierten Sohn des 1520 verstorbenen Peter v. H., nämlich Bastian, war das väterliche Hauptgut *Gaussig* gekommen. Er verkaufte es aber 1554 an Martin von Gersdorff. 1555 wurden seine Söhne, Heinrich, Siegmund, Ernst und Hans, mit *Drauschkowitz* (NO. von Gaussig) und *Spittwitz* (SO. von Gaussig) belehnt. Noch 1592 war Siegmund auf ersterem, Hans auf letzterem Gute gesessen. 1601 aber verkaufte Siegmund „sein Stückgut Spittwitz" an Hans von Löben.

Ein fünfter Sohn Peters v. H. war Peter auf *Ottendorf* (S. von Bischofswerde im Meissnischen), *Sora* (O. von Gaussig), *Tauttewalde*, der diese Güter 1556 an Caspar Voigt veräusserte und seitdem als zu (Schwarz-) *Nauslitz* (N. von Wilthen) gesessen bezeichnet wird, welches er von Balthasar von Schlieben erworben hatte. 1559 wurden seine sieben Söhne, Caspar, Peter, Nickel, Christoph, Gelfrad, Heinrich, Günther, mit Nauslitz und anderen jetzt kursächsisch gewordenen Gütern belehnt. — Von diesen Söhnen waren Peter und Günther 1592 noch am Leben. — Von einem andern dieser sieben Söhne dürfte eine Gruppe von fünf Brüdern, Siegmund, Caspar,

Digitized by Google

Johann, Ernst, Christoph, abstammen. Einer derselben, „Siegmund v. H. auf *Nauslitz*“, nämlich erwarb 1599 von Hans von Schlieben das einst seinem Urgrossvater Peter gehörig gewesene *Gaussig*, verkaufte es aber schon 1606 wieder, wie oben erwähnt, an seinen Vetter Peter v. H. zu Dahren. Dieser selbe Siegmund besass aber auch gemeinschaftlich mit seinen eben aufgezählten Brüdern das Gut *Radibor* (N. von Kleinwelka), welches also schon von ihrem Vater erworben sein dürfte. Einer der Brüder, „Caspar zu Radibor“, trat 1605 seinen Antheil daran den übrigen Brüdern ab und behielt sich nur *Camina* (O. v. Radibor) vor. 1606 aber veräusserte Siegmund gemeinschaftlich mit seinen Brüdern „das Lehngut zu Radibor“ nebst Zubehör, auch *Malsitz* (SO. von Radibor) an Christoph von Minckwitz. Der eben genannte Caspar hatte bereits 1598 „sein Erbgut *Jäschitz*“ (O. von Radibor) abgetreten an den „Lehnmann“ zu Radibor und dafür dessen Lehnbauergut eingetauscht und 1602, „zu Radibor gesessen“, von Christoph von Baudissin dessen Gut *Luppa* (N. bei Radibor) erworben.

Während wir von all den bisher aufgeführten Gliedern der Familie von Haugwitz ihre Abstammung von dem 1520 gestorbenen Peter auf Gaussig glauben nachgewiesen zu haben, wissen wir durchaus nicht, von welcher Linie zwei in der nördlichen Oberlausitz ansässige Gruppen herzuleiten sind. 1597 kauften Friedrich und Abraham Gebrüder v. H. von dem Bürgermeister von Bautzen, Johann Schönborn, das Gut *Oehna* („Ehnau“, N. von Bautzen). Von einem oder dem andern dieser Brüder dürfte einmal Hans Caspar v. H. zu Oehna, welcher 1611 von David von Löben *Milkwitz* (SW. von Radibor) erwarb und noch 1620 zu Milkwitz und Oehna gesessen war, und sodann Hans Christian v. H. zu Oehna stammen, welcher ebenfalls noch 1620 erwähnt wird.

Im Jahre 1597 muthete Katharine, die Wittwe eines Siegmund v. H., für ihre unmündigen Kinder die Lehn über *Kosel* (SO. von Ruhland), „soviel ihrem Manne davon zuständig gewesen“. Zu diesen Kindern werden jener Christoph, welcher 1613 einen anderen Antheil von Kosel erwarb, und sein „Bruder“ Michael, sowie jener Walther „zu Kosel“, der 1613 als Lehnszeuge erscheint, gehört haben.

2. Hauptlinie Geibsdorf, Waldau, Sänitz, Leippa, Dobers.

Wie wir bereits früher dargethan (A. G. 264), war das Stammgut *Geibsdorf* 1489 an den König heimgefallen und von diesem an die Stadt Lauban verkauft, das andere Stammgut *Waldau* aber 1531 von denen von Haugwitz selbst ebenfalls an Lauban veräussert worden, so dass dieser Hauptlinie seitdem nur noch die erst 1521 erworbenen Güter *Sänitz*, *Leippa* und *Dobers* (sämmtlich N. von Rothenburg) verblieben.

Sänitz gehörte noch 1569 einem Heinrich v. H., der es aber bald darauf an die von Nostitz verkauft haben muss. — *Leippa* nebst dem Hammer zu Sänitz besass gleichzeitig ein Melchior v. H.,

Digitized by Google

dessen Söhne Balthasar und Melchior 1580 belehnt wurden; schon 1585 aber verkaufte dieser Balthasar das Gut an Adam von Raussendorf. Dasselbe gelangte darauf in schnellem Wechsel erst an die von Rechenberg, dann an Christoph Georg von Berge. Von letzterem kaufte es 1613 ein „Bastian von Haugwitz und Kuhzahl auf Dittersbach" und brachte es also wieder an die Familie zurück. — Mit *Dobers* wurden 1579 die Brüder Christoph und Balthasar, die Söhne von Christoph, belehnt. Nach seines Bruders Christoph Tode wurde 1604 Balthasar alleiniger Besitzer, verkaufte aber das Gut noch in demselben Jahre an Georg von Deupold. — Somit waren von dieser Hauptlinie nach und nach alle die zahlreichen Besitzungen bis auf Leippa in fremde Hände übergegangen.

3. Hauptlinie Gruna.

Nach dem Tode Bonaventura's von Haugwitz (1574) wurden 1575 dessen Söhne Hans, Christoph, Caspar, Siegmund zwar mit *Gruna* (O. von Görlitz) belehnt, verkauften es aber sofort an den Dr. med. Paul Siegmund in Görlitz. Von diesen vier Brüdern erwarb Christoph 1576 von Heinrich von Gersdorff auf Tzschirnhaus und dessen Brüdern das halbe Dorf *Altseidenberg,* welches nach seinem Tode 1614 auf seine Söhne Abraham und Caspar überging. Abraham, welcher das väterliche Gut allein übernahm, erwarb später auch noch *Ostrichen* (W. bei Seidenberg). Er ward 1616 Klostervogt von Marienthal und starb 1636 ohne männliche Nachkommen zu hinterlassen, so dass sein Gut an seinen Schwiegersohn David von Schweinichen gelangte.[1]) Somit war auch diese Hauptlinie völlig aus der Oberlausitz verschwunden.

Die von Helwigsdorf.

Wie wir bereits früher (A. G. 268) erwähnt, theilten sich 1536 die Söhne des Liborius v. H. so, dass von den väterlichen Gütern Christoph *Grossgrabe* (N. von Kamenz), Hans *Wiednitz* und Caspar *Niederbulleritz* (beide unweit Grossgrabe) erhielt. Von Christoph erfahren wir nur, dass er 1565 mit seinem Gute neubelehnt ward, von Caspar, dass 1565 die Vormünder seiner Kinder die Lehn empfingen. Die Güter beider befanden sich bald darauf in fremden Händen; wir glauben daher, dass von jenen drei Brüdern nur Hans das Geschlecht in der Oberlausitz fortgepflanzt habe.

Derselbe hatte zu seinem Gute *Wiednitz* 1562 von Wilhelm Herrn von Schönburg auf Hoyerswerde *Skaske* (SW. von Wittichenau) hinzuerworben, es aber schon 1563 wieder an Jakob von Lüttichau verkauft und hinterliess, wie uns scheint, drei Söhne, nämlich Hans zu *Driewitz* (W. von Uhyst an der Spree), der aber seinen Antheil davon 1599 an Friedrich von Metzradt veräusserte, — Liborius zu

[1]) Kloss, Seidenberg 321.

Digitized by Google

Wiednitz, für dessen Sohn (den Namen erfahren wir nicht) Hans Vormund war, — endlich Benno, der 1604 nach Hansens Tode diese Vormundschaft übernahm. Dieser Benno v. H. kaufte 1598, also wohl noch bei Lebzeiten seines Bruders Liborius, von dem Sohne Alexanders von der Kosel einen Antheil von *Wiednitz*, 1599 von den Unmündigen von Nadelwitz das Gut *Kosel* (W. von Wiednitz), um dieselbe Zeit auch *Lieske* (W. von Skaske), wo er von da an wohnte, 1606 von Heinrich von Rosenhagen halb *Sella* (W. von Wiednitz) und war mindestens schon 1588 Amtshauptmann von Bautzen.[1])

1611 war Benno v. H. nicht mehr am Leben. Er hatte vier Söhne, Christoph, Peter, Carl Magnus und Ernst, von denen 1611 Christoph Wiednitz, Peter aber Kosel nebst Sella übernahm und diese Güter auch noch 1620 besass; Lieske wurde 1615 von den vier Brüdern gemeinschaftlich an Hans von Ponikau auf Dubrau verkauft.

Die von Hennigke

waren wohl aus Kursachsen Ende des 16. Jahrhunderts nach der Oberlausitz gekommen. 1597 erkaufte Valten v. H. „weiland zu *Petershain* (W. von Kamenz) von den Gebrüdern Onophrius und Joachim von Kintsch das Gut *Neustadtel* (NO. von Hoyerswerde). Nach seinem Tode wurde 1607 sein Sohn Wolf damit belehnt, veräusserte es aber sofort wieder an Wolf von Bolberitz auf Hänichen, wobei auch er noch immer als „zu Petershain“ bezeichnet wird.

Die von Hermsdorf.

Ueber dieselben fehlt es uns seit Mitte des 16. Jahrhunderts (A. G. 269) an jeder Grundlage für eine sichere Filiation. 1584 erkaufte ein Günther von H. „zu *Polenz*“ (im Meissnischen) von Hans von Warnsdorf das Dorf *Mengelsdorf* (N. bei Reichenbach); 1590 aber verkaufte er, „zu *Gersdorf*“ (O. bei Reichenbach) gesessen, dasselbe wieder an ebendenselben zurück und 1603 auch Gersdorf selbst ebenfalls an Warnsdorf. — 1591 war ein Haug v. H. „zu *Ullersdorf*“ (S. von Niesky) einer der Vormünder für Elias von Nostitz auf Ullersdorf. Wir glauben nicht, dass er Besitzer eines Antheils an diesem Nostitzschen Stammgute gewesen sei, sondern dass er sich nur, vielleicht infolge von Verschwägerung, daselbst auf Zeit aufgehalten habe.

1608 zeigte ein Siegmund v. H. bei dem Amte an, dass seine Muhme, Frau Katharine von Planitz geb. von Bischofswerder, bisherige Besitzerin von *Girbigsdorf* (W. bei Görlitz), gestorben sei, und ward, da er als Lehnserbe „admittirt“ worden, jetzt damit belehnt.

---

[1]) Irrthümlicher Weise haben wir ihn früher (A. G. 268) als zu *Grossgrabe* gesessen bezeichnet.

Digitized by Google

1620 begab sich in kursächsischen Schutz ein „Heinrich v. H.“, dessen Gut dabei aber nicht genannt wird.

Die von Hoberg (Hubrig).

Nachdem die eine ursprünglich auf *Wilka* (NW. von Seidenberg) gesessene Hauptlinie dieser Familie bald nach Anfang des 16. Jahrhunderts alle die verschiedenen Güter, welche sie nacheinander in der Oberlausitz erworben, verkauft und sich zuletzt nach der böhmischen Herrschaft Friedland gewendet hatte, wo sie auf Gut *Wiese* (W. von Seidenberg) noch lange fortbestand, und nachdem eine zweite Hauptlinie auf *Bohra* (NW. bei Wilka) 1545 ausgestorben war, blieb nur noch die dritte übrig, welcher anfangs *Küpper* (O. von Seidenberg), später *Berna* (N. bei Küpper) gehörte (A. G. 273 ffg.).

1553 wurde ein Christoph v. H. „mit den väterlichen Gütern“, d. h. wesentlich mit *Berna*, belehnt. Wir vermuthen, dass es ein gleichnamiger Sohn von ihm, Christoph, war, nach dessen Tode 1594 seine Söhne, Christoph, Hans Heinrich und Melchior, letztere beide damals noch unmündig, die Lehn über Berna erhielten, welches der älteste Bruder Christoph allein übernahm. Der zweite Bruder Hans Heinrich erklärte 1615, dass er noch kein Gut habe. Er ist wohl identisch mit dem „Heinrich von Hoberg und Berna“, welchem 1613 Wilhelm von Liedlau auf Schönberg 3000 Thaler schuldete. Der dritte Bruder Melchior erwarb 1603 von Nickel von Gersdorff einen Antheil von *Linda* (N. bei Berna), verkaufte ihn aber 1617 wieder an Conrad von Spiller und Langenöls. — 1608 muthete ein Christoph v. H. auf *Berna* die Lehn; es dürfte dies ein Sohn jenes Christoph sein, der sich seit 1594 im Alleinbesitz dieses Gutes befand. Seine Nachkommen haben dasselbe bis 1729 innegehabt.

Die von Horn,

und zwar wohl die schlesische Familie dieses Namens, scheinen erst Anfang des 17. Jahrhunderts auch in der Oberlausitz ansässig geworden zu sein. Wir sind von derselben nur einem Erasmus auf *Girbigsdorf* (W. bei Görlitz) 1602 als Lehnszeugen und einem Melchior auf *Pfaffendorf* (SW. von Görlitz) 1611 als Gläubiger des Christoph von Gersdorff auf Weigsdorf begegnet. Er soll zur Frau eine Tochter von Hans von Kyaw auf Kemnitz gehabt haben.[1])

Die von Hund und Altengrotkau,

eine schlesische Familie, kamen mit Wenzel v. H. auf Rausse (Rausche, Raussen) im Fürstenthum Liegnitz, Oberamtsrath des Herzogs von Liegnitz und Brieg, auch nach der Oberlausitz. Derselbe hatte

[1]) v. Kyaw, Familien-Chronik 234.

Digitized by Google

nämlich Margarethe, die einzige Tochter Joachims von Nostitz auf *Unwürde* (N. von Löbau), geheirathet und gelangte nach seines Schwiegervaters Tode (1603) trotz mannigfachen Widerspruchs der Agnaten endlich (1605) in den Besitz dieses Gutes sammt dessen Zubehör. Von letzterem veräusserte er 1607 vier Bauern und fünf Gärtner zu *Rosenhain* (NO. von Löbau) an Balthasar von Gersdorff auf Kittlitz, 1608 den Lehnmann zu *Lauske* („Laussig", W. von Nostitz) an Caspar von Metzradt, 1614 das Gut *Wendisch-Kunnersdorf* (O. bei Löbau) an David von Gersdorff auf Bischdorf. Während des dreissigjährigen Krieges flüchtig geworden, erhielt er sich dennoch sein Gut Unwürde und vererbte es bei seinem Tode (1637) an den jüngsten seiner vier Söhne, Heinrich Wenzel, welcher nun der Stifter der besonderen Linie Unwürde ward.[1])

Die von Jornitz (Jorenz, Jerenz).

kamen mit Bernhard v. J., welcher 1604 von Christoph dem älteren von Gersdorff auf Nostitz einen Antheil von *Sohland* (O. von Löbau) erkaufte, aus Schlesien nach der Oberlausitz. Derselbe besass dies Gut noch 1620. — Eine Sabine v. J. war vermählt mit Friedrich von Schwantz auf Ebersdorf in Böhmen (S. bei Seidenberg), welcher 1595 Hauptmann der Herren von Rädern auf ihrer Herrschaft Friedland-Seidenberg war.[2]) — Ein Fräulein v. J. war verlobt mit jenem Heinrich von Scharfsod, welcher wegen eines begangenen Mordes 1614 in Zittau hingerichtet ward, trotzdem seine Braut einen Fussfall beim Kaiser gethan hatte.[3])

Die von Kalkreuth (Kalkreuter).

Bereits früher (A. G. 279) haben wir erwähnt, wie 1566 die drei Söhne Melchiors (I.) v. K. auf *Lippschau* und *Dohms* (am Queiss in der Rechenberger Heide), namens Heinrich, Melchior (II.) und Adam, mit jenen väterlichen Gütern belehnt wurden, wie darauf 1583 Melchior II. seinen Brüdern ihre Antheile daran abkaufte, aber 1590 schuldenhalb seine Güter an seinen Schwager, den Burggrafen Otto von Dohna auf Masslau in Schlesien, überlassen musste. Auch *Bernsdorf* (N. von Kamenz), das er 1581 von Hans von Luttitz auf Lohsa erworben,[4]) scheint er bald wieder veräussert zu haben. Ebenso verkaufte er *Kumschitz* (NW. von Pommeritz) an die Stadt Bautzen. Endlich muss er ein „Stückgut" zu *Piskowitz* (O. von Kamenz) erlangt haben. Wenigstens erhielt 1612 „nach dem Tode seines Vaters Melchior" Christoph v. K. die Lehn darüber.

---

[1]) Carpzov, Ehrentempel II. 201 fg. Oberlaus. Monatsschrift 1807. 479 ffg.
[2]) Kloss, Seidenberg 338.
[3]) Pescheck, Zittau II. 182.
[4]) Archiv Kamenz No. 262.

Dieser Christoph war bereits 1603, also bei Lebzeiten des Vaters, in den Besitz des zu Erbe liegenden Gutes *Dreiweibern* (N. bei Lohsa an der kleinen Spree) gelangt, verkaufte es aber 1614 an Wilhelm von Schreibersdorf und pachtete 1614 dafür von Christoph von Metzradt auf Räkelwitz das dem letzteren gehörige *Grosshennersdorf* (N. von Zittau). Wahrscheinlich löste sich dies Pachtverhältniss durch Metzradts erblosen Tod (vor 1617), infolge dessen alle seine Lehngüter an den Landesherrn fielen. 1617 kaufte Christoph v. K. *Plieskowitz* (NO. von Bautzen) von Heinrich von Zezschwitz auf Lubochau. 1621 aber wohnte er bereits wieder in Kamenz, wo er einen Christoph von Baudissin, wahrscheinlich im Duell, erschlug. 1635 kaufte er das Rittergut „*Laussigk*" (wohl das jetzige Lauske, N. bei Neschwitz), wo er 1641 starb. — Obgleich er einen Sohn, Hans Christoph, besass, der sich aber nach Schlesien gewendet hatte, gelangte Lauske durch Kauf an einen anderen Hans Christoph v. K. auf Wendisch-Kunnersdorf, kursächsischen Oberst und Cousin des 1641 gestorbenen Christoph.

Adam, der Bruder Melchiors II., war mindestens seit 1583 in dem schlesischen *Bertelsdorf* bei Lauban ansässig, kaufte aber 1602 von den Erben Caspars von Gersdorff das oberlausitzische Gut *Bremenhain* (N. von Rothenburg), wo er 1620 starb. Da er keine Söhne hinterliess, so gelangte Bremenhain 1624 an seine Tochter Anna Helene, welche sich in demselben Jahre mit David von Haugwitz verheirathet hatte.

Heinrich, ebenfalls Bruder von Melchior II., soll (?) die beiden Vornamen Heinrich Balthasar geführt haben. Wenn dem wirklich so sein sollte, so könnte allerdings der „Balthasar v. K." auf *Oppelsdorf* (S. von Reibersdorf), welcher 1601 als Vasall Melchiors von Rädern bei dessen Leichenbegängniss betheiligt,[1]) auch noch 1605 zu Oppelsdorf gesessen, 1610 aber nicht mehr am Leben war, mit obigem Heinrich identisch sein. — Dieser Balthasar hatte Familienpapieren zufolge zwei Söhne, den bereits erwähnten Hans Christoph, sächsischen Obersten, der 1640 *Wendisch-Kunnersdorf* besass und 1641 *Lauske* kaufte, und Friedrich, welcher noch 1655 als Inhaber des väterlichen Gutes *Oppelsdorf* erscheint[2]) und schon 1631 auch *Niederweigsdorf* (S. von Seidenberg), ebenfalls ein zu Böhmen gerechnetes Friedlandsches Vasallengut, besessen haben soll.[3])

Die von Karas.

Dem bereits früher (A. G. 290) Mitgetheilten haben wir jetzt nur die eine Notiz hinzuzufügen, dass ein Georg Adam v. K. 1599 von Siegmund von Zezschwitz das Gut *Oppeln* (NO. bei Kittlitz) kaufte, dasselbe aber, da er „ins Ausland gegangen", schon 1601 wieder an die Wittwe Michaels von Gersdorff auf Wohla veräusserte.

[1]) Mende, Seidenberg 32.
[2]) Kloss, Seidenberg 89.
[3]) Nach Kirchengallerie 239 erscheint dies allerdings zweifelhaft.

Digitized by Google

Die von Keul (Keyl),

eine schlesische Familie, kamen erst Ende des 16. Jahrhunderts auch nach der Oberlausitz. Albrecht von Keul „und Kleinpolwitz“ nämlich erwarb vor 1582 von Melchior von Salza den einen und später (vor 1601) von Balthasar von Kopisch einen zweiten Antheil von *Schreibersdorf* (W. von Lauban); allein schon 1601 verkaufte er zuerst „ein Gut daselbst“ (um 3400 Thaler) an Hans von Warnsdorf und darauf noch in demselben Jahre „sein ganzes Gut Schreibersdorf, wie er es von dem von Salza und dem von Kopisch an sich gebracht“, an Prokop von Salza auf Lichtenau und Neundorf. — 1602 kaufte Heinrich von Keul und Kleinpolwitz, wir wissen nicht, ob des vorigen Sohn, das Gut *Oberrengersdorf* nebst *Torga* (NW. von Görlitz), veräusserte es aber auch schon 1605 wieder an Christoph von Lest und Hundorf.

Die von Kintsch (Kindisch)

hatten, wie wir früher (A. G. 293) nachgewiesen, ihr in mehrere Antheile getheiltes Stammgut *Burkau* (N. von Bischofswerde) gegen Mitte des 16. Jahrhunderts veräussert und darauf *Neustädtel* (NO. von Hoyerswerde) erworben. 1598 verkauften Joachim und Onophrius Gebrüder v. K. auch dieses „ihr väterliches Gut“ an Valten von Hennigke. 1614 erscheint dieser Onophrius und ein anderer Bruder von ihm, Namens Hans, als gesessen zu *Niethen* (N. bei Hochkirch). — Ein Wolf von Kindisch hatte während des letzten Viertels des 16. Jahrhunderts *Purschwitz* und *Litten* (O. von Bautzen) um 10 000 Thaler an die Stadt Bautzen verkauft und besass 1615 nur noch „etliche Bauern“, wir erfahren nicht, in welchem Dorfe. Er war nicht nur kinderlos, sondern auch ohne Agnaten bis zum siebenten Grade, so dass diese seine Bauern „auf kurzem Falle standen“.

Die von Kitscher.

Wie bereits früher (A. G. 293) erwähnt, waren 1564 sechs Brüder v. K., darunter auch ein Karl, mit dem väterlichen Gute *Krakau* (N. von Königsbrück) belehnt worden. Es war dies derselbe Karl, nach dessen Tode 1603 sein Sohn Hans Christoph die Lehn darüber empfing. Allein auch dieser starb 1609 und zwar kinderlos, weshalb sofort die zahlreichen Agnaten seines Vaters (sämmtlich im Meissnischen gesessen) zufolge des Privilegiums der Gesammthand die Lehn über Krakau suchten und auch erhielten. Allein die Wittwe Frau Anna geb. von Mengersen, hatte auf dem Gute nicht nur 5000 Thaler Ehegeld, sondern auch andere Kapitalien stehen, welche sie ihrem Sohne, laut darüber ausgestellter Obligation, zu Abzahlung der drückendsten Schulden vorgestreckt hatte. Deshalb beanspruchte sie selbst das Gut und erlangte (1611) nach langem Streit mit den

Agnaten, dass ihr dasselbe übergeben wurde, jedoch unter „Wiederkaufskontrakt“.[1]) Von diesem Rechte müssen die Agnaten alsbald Gebrauch gemacht haben, denn einer derselben, Georg v. K. auf Radeburg, ward darauf Besitzer von Krakau, und als auch dieser schon 1616 wieder starb, suchte dessen Sohn Hans Joachim durch seinen Vormund die Lehn über das väterliche Gut.

Die Herren von Kittlitz,

das frühsterwähnte Adelsgeschlecht der Oberlausitz, hatten, wie erwähnt (A. G. 296 fg.), schon Anfang des 15. Jahrhunderts ihre in diesem Lande gelegenen Herrschaften *Kittlitz* und *Baruth* veräussert und sich nach der Niederlausitz gewendet, wo sie vor allem die Herrschaft Spremberg besassen. Von hier kam 200 Jahre später ein Spross der Familie auf kurze Zeit in die Oberlausitz zurück. Siegfried Herr v. K. zu Spremberg nämlich kaufte 1615 von Weigard (Weikhard) Freiherrn von Promnitz die Herrschaft *Hoyerswerde* und leistete infolge dessen die Lehnspflicht.[2]) Allein bereits 1620 musste er diese Besitzung, wie es heisst, weil er „den Kaufschilling nicht erlegen konnte“, wieder an die von Promnitz überlassen, welche sie nun anderweit an Rudolph von Ponikau verkauften.

Die von Klüx.

Von den früher bestehenden drei Hauptlinien dieser Familie hatten bald nach Mitte des 16. Jahrhunderts die auf *Klix* dieses ihr Stammgut an die von Nostitz verkauft, ohne dass wir erfahren, wohin sie sich darauf gewendet, und auch die auf *Wawitz* den dasigen Rittersitz veräussert und dafür *Rachlau* und *Döhlen* (beide SW. von Hochkirch) erworben (A. G. 301 fg.). Letztres Gut besass Peter v. Kl. noch 1592; sein Sohn Hans Friedrich aber veräusserte 1608 das dasige Vorwerk mit all dessen Feldern und zwar an seine bisherigen Erbunterthanen des Dorfs.

So bestand denn nur noch die dritte Hauptlinie *Strawalde* (N. bei Herrnhut) fort, welche, wie sie aus dem Hause Wawitz stammte, auch noch einen Antheil an diesem Gute, d. h. die Zinsen von einigen dasigen Unterthanen, behalten hatte.

Im Jahre 1560 waren (A. G. 302) die Brüder Joachim, Heinrich und Hans v. K. „nach dem Tode ihres Vaters“ mit Strawalde belehnt worden. Dasselbe hatte unmittelbar vorher den Brüdern Hans und Bernhard v. Kl. gehört, und zwar glauben wir, dass letztrer der Vater obiger drei Brüder gewesen sei.[3])

---

[1]) Vgl. Hauptst.-Arch. Loc. 8849 „Justizsachen 1611“, pag. 502 ffg.
[2]) Oberlaus. Beiträge II. 65.
[3]) v. Mücke, Niederrennersdorf 11 nennt jedenfalls fälschlich als solchen Wolf v. Kl.

Digitized by Google

Von diesen nun erwarb Joachim zu seinem Antheil von *Strawalde* (Ober-Strawalde) und einzelnen Bauern zu *Wawitz* und *Pommritz* (beide N. bei Hochkirch) 1581 von Hans von Gersdorff noch *Oberrennersdorf* (O. von Strawalde) und Antheil an *Niederbertelsdorf* (seitdem „das Klüxische Gut" genannt, O. bei Strawalde), desgleichen 1584 von den Erben Siegmunds von Schwantz auch *Niederrennersdorf.*[1]) Als er 1587 starb, hinterliess er eine Wittwe, Anna geb. von Gersdorff, und zwei noch unmündige Söhne, Bernhard und Caspar,[2]) sowie mehrere Töchter.

Von diesen Söhnen erhielt Bernhard die Güter *Oberrennersdorf* und *Niederbertelsdorf*, sowie die Unterthanen zu *Wawitz* und *Pommritz*, welche letzteren er aber 1605 an seinen alsbald zu erwähnenden Cousin Hans Bernhard v. Kl. verkaufte; dafür erwarb er in demselben Jahre von Joachim von Gersdorff auf Buchwalde das Gut *Kottmarsdorf* (W. von Strawalde). Hierzu erlangte er (1610) aus dem Nachlass seines kinderlos verstorbenen Onkels Hans noch einen (kleinen) Antheil von Strawalde. — Er starb 1612, worauf seine Wittwe, Anna geb. von Gersdorff, für ihre noch unmündigen Söhne, Joachim, Rudolph und Hans Christoph die Lehn muthete. Bis 1617 standen dieselben unter Vormundschaft ihres Onkels Caspar v. Kl. auf Strawalde. In diesem Jahre erfolgte jedenfalls eine brüderliche Theilung, und zugleich kaufte die Mutter von den Erben Christophs von Rackel das Gut *Rackel* (W. bei Gröditz) für sich. Durch den Tod seiner Brüder wurde Joachim endlich alleiniger Besitzer der väterlichen Güter. Er war unverheirathet, hatte aber mit seiner Wirthschafterin einen unehelichen Sohn, Karl Magnus, erzeugt, welchen er 1658 durch Kurfürst Johann Georg II. von Sachsen, als damaligen Reichsvikar, legitimiren liess, und welcher 1666 nach des Vaters Tode mit *Niederbertelsdorf* belehnt ward, es aber 1693 an Nikolaus von Gersdorff verkaufte.[3])

Caspar v. Kl., der Bruder von Bernhard, hatte (nach 1587) von den väterlichen Gütern Antheil von *Strawalde* (Nieder-Strawalde) nebst *Niederrennersdorf* erhalten, welch letzteres Gut seine Vormünder 1594 an den Mann seiner Schwester Margarethe, Caspar von Gersdorff, verkauften. Erst 1601 wurde er mit „dem väterlichen Lehnstück Strawalde" belehnt. Hierzu erwarb er 1608 von den Gläubigern Balthasars von Bora-Kesselsdorf das Gut *Lehn* (SO. von Hochkirch), vertauschte dasselbe aber 1610 an seinen Cousin Hans Bernhard v. Kl. gegen dessen Antheil an Strawalde und erbte in demselben Jahre, ebenso wie sein Bruder Bernhard, einen Theil des bis dahin ihrem Onkel Hans v. Kl. gehörigen Drittels dieses Gutes. Ebenfalls 1610 verkaufte er dagegen sein Vorwerk zu *Sohland*

---

[1]) v. Mücke a. o. O. und Korschelt, Bertelsdorf 24. 36. Nachträge zur Gesch. v. Bertelsdorf, Stammtafel S. 26.

[2]) Korschelt a. o. O. nennt ihn Hans Caspar, die Lehnbücher nur Caspar.

[3]) Korschelt, a. o. O. 37 fg. Nachtrag 26.

(wohl am Rothstein), dessen Erwerbung uns nicht bekannt worden ist, an Christoph von Gersdorff auf Nostitz und 1612 Antheil von *Wawitz* an Isaak von Löben, erwarb aber dafür 1618 von dem Landvogt Hannibal Burggrafen von Dohna das Gut *Grosshennersdorf* (S. von Bertelsdorf, vgl. oben S. 55) und 1631 von seinem verschuldeten Neffen Joachim v. Kl. dem jüngeren dessen Güter *Niederbertelsdorf* und *Kottmarsdorf*, welche aber 1635 nach Caspars gewaltsamem Tode durch marodirende Croaten an diesen Neffen, als seinen nächsten Verwandten, wieder zurückfielen.

Heinrich v. Kl., der Bruder von Joachim dem älteren und von Hans, welcher 1560 gemeinschaftlich mit diesen die Lehn über *Strawalde* erhalten hatte, erkaufte zu seinem Drittel dieses Gutes, wir wissen nicht, in welchem Jahre, von Siegmund von Falkenhain das Obervorwerk zu *Türchau* (O. von Zittau) und starb daselbst 1584. Er hinterliess eine Wittwe, Elisabeth von Gersdorff a. d. H. Herwigsdorf, welche sich 1587 mit Abraham von Faust genannt Sturm anderweit verheirathete, und einen Sohn Hans Bernhard. Die Vormünder des letzteren, worunter sein Onkel Hans v. Kl. auf Strawalde, verkauften in demselben Jahre 1587 Obertürchau um 4000 Thaler an den Rath zu Zittau.[1]) Seitdem scheint sich der junge Hans Bernhard zunächst in *Bischdorf* (O. von Löbau) aufgehalten zu haben, von welchem sein Onkel Hans v. Kl. einen Antheil besass; wenigstens heisst er seit 1605 „zu Bischdorf". Aber erst nach dem kinderlosen Tode des Onkels (1608) wurde er mit diesem Antheil belehnt und erbte von demselben (1610) zugleich mit seinen Cousins Bernhard und Caspar v. Kl. auch dieses Onkels Drittel von Strawalde. Schon 1605 hatte Hans Bernhard von seinem Cousin Caspar dessen Unterthanen zu *Pommritz* erkauft und ertauschte, wie soeben erwähnt, von demselben 1610 dessen Gut *Lehn* gegen seinen eigenen Antheil an Strawalde. Seitdem heisst er „zu Lehn" gesessen. 1611 erwarb er von Heinrich von Nostitz auf Dehsa noch das Gut *Jauernik* (S. bei Lehn) hinzu und soll 1629 gestorben sein.[2])

Hans v. Kl., der von uns bereits oft genannte Bruder von Joachim dem älteren und von Heinrich, auf Antheil *Strawalde* und Antheil *Bischdorf*, war zwar verheirathet, starb aber 1608, ohne Kinder zu hinterlassen, worauf, wie eben erwähnt, seine Güter an seine drei Neffen Bernhard, Caspar und Hans Bernhard v. Kl. vertheilt wurden.

Die von Knobloch,

deren Stammgut in der Oberlausitz (A. G. 303) *Schwepnitz* (N. von Königsbrück) war, haben wir mit Sicherheit in der Person eines Hans v. Kn. noch 1598 daselbst gefunden. Möglicher Weise war auch 1620 ein Andreas v. Kn. (ohne irgend welche nähere Bezeichnung)

---

[1]) Laus. Magaz. 1884. 344.
[2]) Ueber seine Descendenz vgl. Korschelt, Nachtr. z. Gesch. v. Bertelsd. 17 fg.

Digitized by Google

noch daselbst gesessen. Merkwürdiger Weise sind uns Belehnungen über Schwepnitz seit dem letzten Drittel des 16. Jahrhunderts gar nicht vorgekommen, und auf direkte Anfragen bei dem dasigen Pfarramt haben wir zur Zeit noch keine Auskunft erhalten. Es scheint, dass sich einzelne Glieder dieser Linie in der Umgegend ansässig machten. So wird 1620 ein Joachim v. Kn. zu *Guhra* (SW. von Neschwitz) und von 1611 bis 1620 ein Alexander v. Kn. genannt, der „ein Gütlein zu *Weissig*“ (N. von Kamenz) hatte. Aus diesem Weissig nun stammte auch jener „Jakob v. Kn. und Weissag“, welcher 1607 von Dorothee verwittweten von Raussendorf um 4400 Thaler deren Antheil an *Obergerlachsheim* (O. von Seidenberg) erwarb und sich nun gelegentlich auch „von Knobloch und Obergerlachsheim“ nannte. Er verkaufte (als kurfürstlich sächsischer Rittmeister) sein Gut 1646 an Georg Heinrich von Bischofheim.

Das kleine Handsiegel dieses Jakob[1]) zeigt drei Weinkrüge im Schild und einen Adlerflug auf dem Helm und deutet somit darauf, dass auch die gesammte Linie auf Schwepnitz zu derjenigen weitverzweigten (ursprünglich Frankfurter) Familie der Knobloch gehörte, welche die Weinkrüge im Wappen führte.[2])

Die von Kohlo (Kohl, Koel).

Als Augustin v. K., Bürgermeister zu Zittau, 1598 in einem Alter von 96 Jahren starb, hinterliess er seinen Leibeslehnserben Antheil an *Eibau* (NO. von Zittau) und das Friedländische Vasallengut *Niederreibersdorf* (O. von Zittau, A. G. 307). — Von den zwölf Kindern, welche ihm seine Frau Katharine geborene Oppelt geschenkt, sind uns sieben Söhne (und drei Töchter) bekannt geworden, deren Altersfolge wir freilich nicht festzustellen vermögen.[3]) 1. Johannes war jung verstorben. — 2. Augustin der jüngere wurde 1579 bei einem Kindtaufen zu Ostrichen von Gotsche von Gersdorff erstochen und in Türchau, das damals noch seinem Vater gehörte, begraben.[4]) — 3. Georg (diesen Vornamen geben die meisten Zittauer Chroniken an) hatte ein sechszehnjähriges Mädchen, Margarethe Otto, die Tochter eines Landmanns zu Eckardsberg, wegen ihrer Schönheit allgemein als „Schöngretchen hinter dem Berge“ bekannt, verführt; die junge Mutter aber hatte ihr neugebornes Kind umgebracht (1573). Das vom Rathe zu Zittau, dessen Bürgermeister damals Augustin v. K., der Vater Georgs, war, gefällte und sofort vollzogene Urtheil lautete dahin, dass die Kindesmörderin lebendig begraben und ihr ein Pfahl durchs Herz gestossen werden solle. Dieser Urtheilsspruch soll dem

---

[1]) Hauptst.-Arch. Loc. 9550 Lehnbriefe im Görl. Kreise. Vol. IV. pag. 472.

[2]) Ueber die v. Kn. auf *Warnsdorf* (A. G. 304) mit anderem Wappen vgl. unseren ausführlichen Aufsatz in d. Mittheil. d. Nordböhm. Excurs.-Clubs. IX. 16 flg.

[3]) Vgl. Seidel, des Kohloischen Stammes Chron und Lohn. 1640. S. 9.

[4]) Laus. Magazin 1884. 347.

Digitized by G

Rathe die allerhöchste Ungnade Kaiser Maximilians II. und sogar auf Zeit den Verlust der Obergerichtsbarkeit zugezogen haben.[1]) Sonst haben wir diesen Georg nicht mehr vorgefunden. — Von einem vierten Bruder, Erasmus „auf Reibersdorf", wissen wir nur, dass er Sibylle, die Wittwe des 1580 verstorbenen Hans von Falkenhain auf Türchau, geheirathet aber keine Kinder mit ihr gezeugt habe, und dass sie als verwittwete Kohlo 1610 gestorben sei.[2])

Als nach des Bürgermeister Augustin v. K. Tode dessen Erben (1599) die Lehn über den ererbten Antheil an Eibau suchten, lebte nur noch ein Sohn des Erblassers, nämlich Friedrich, welcher auch sofort belehnt wurde, während die Unmündigen zweier anderen Söhne, nämlich Balthasar, Peter, Joachim, Augustin (letzterer aus zweiter Ehe), die Kinder von Nikolaus, und Melchior, der einzige Sohn eines gleichnamigen Vaters, erst 1601 durch ihre Vormünder die Lehn über den „ihnen durch Abschied vom 18. Juni 1599 zuerkannten Antheil von Eibau" mutheten. Alle diese Erben verkauften nun 1602 gemeinschaftlich ihr „halbes Lehngut *Eibau*" (um 4500 Thaler) an den Rath von Zittau.[3]) Seitdem verblieb der Familie nur noch Niederreibersdorf.

5. Jener Friedrich v. K. war (nach Seidel) 1550 geboren und seit 1579 mit Hedwig, der Tochter des Martin Seibitz, (in erster Ehe) verheirathet. Manche Zittauer Chroniken bezeichnen ihn als den Verführer der schönen Margarethe Otto in Eckardsberg. Hierfür könnte vielleicht angeführt werden, dass er wenigstens später (1595) als „auf dem Eckardsberge" bezeichnet wird,[4]) also wohl ein seinem Vater gehöriges Bauergut daselbst bewohnte. Seit dem Tode seines Vaters heisst er „auf *Reibersdorf*". Der damalige Pfarrer daselbst, Michael Franke, nennt Friedrich v. K. den „ungerathenen Sohn" seines Vaters und berichtet, wie er, der Pfarrer, von seinem nunmehrigen Collator heftig angefeindet worden sei, da er denselben „wegen seines bösen, ärgerlichen Lebens von Gottes wegen habe strafen müssen"; darum verliess Franke endlich Reibersdorf und ging als Pfarrer nach Berzdorf auf dem Eigen.[5]) Als Lehnsmann des Melchior von Rädern auf Friedland hatte Friedrich v. K. auch bei dessen feierlichem Leichenbegängniss (1601) zu fungiren.[6]) Er soll 1616 in Reibersdorf gestorben sein und drei Söhne, Wenzel, Friedrich und Georg, hinterlassen haben. — Von diesen war Wenzel in der That Inhaber von Reibersdorf und starb daselbst 1658; seine Frau Anna Marie von Luttitz war ihm 1646 im Tode vorangegangen. Söhne von ihm haben wir nirgends erwähnt gefunden; vielleicht aber war die „Jungfrau

---

[1]) E. F. Haupt, Nikolaus von Dornspach. Zittau 1843. S. 115 fg.
[2]) Laus. Magazin 1884. 343.
[3]) Pescheck, Zittau I. 254.
[4]) Laus. Magazin 1884. 346.
[5]) Selbstbiographie d. Mich. Franke, Zittauer Bibl. Mspt. in Fol. No. 31 p. 193.
[6]) Mende, Seidenberg 32.

Digitized by Google

Anna Katharine v. K., bei ihrer Gnaden dem Fräulein von Nostitz auf Reibersdorf sich aufhaltend", welche 1659 daselbst Pathe stand, eine Tochter von ihm. — Sein Bruder Friedrich soll lange in Ungarn in kaiserlichem Kriegsdienste gestanden, 1606 Brigitta von Gersdorff geheirathet haben, aber schon 1619 ohne Erben gestorben sein. Der dritte Bruder Georg v. K. „auf Reibersdorf" war verheirathet mit Anna Helene v. K., also einer Verwandten, und starb 1640, jedenfalls auch kinderlos.

6. Nikolaus, ein Sohn des Bürgermeister Augustin v. K., soll (Seidel) 1541 geboren, 1595 gestorben und in der Johanniskirche zu Zittau begraben worden sein. Von seinen bereits erwähnten vier Söhnen soll Balthasar 1603, Joachim 1606, und zwar in Constantinopel als gefangener Kriegsmann, beide kinderlos, gestorben sein. Peter dürfte derselbe sein, welcher, „auf der Webergasse" zu Zittau wohnhaft, 1612 beim Gelage nach einem Schützenessen den Bader Kaspar Wolkenstein erstach und deshalb enthauptet wurde.[1]) Zwar soll derselbe Söhne gehabt haben, diese aber jung gestorben sein. Von dem vierten Sohne Augustin aus zweiter Ehe, haben wir seit dem oben erwähnten Verkaufe von Eibau (1602) keinerlei Nachricht gefunden.

7. Melchior, ein siebenter Sohn des Bürgermeisters v. K., soll (Seidel) studirt und später Anna, die Tochter des Magister Wenzel von Lanckisch, geheirathet haben. Sein gleichnamiger Sohn Melchior, welcher 1602 bei dem Verkaufe von Eibau noch unmündig war, soll ebenfalls studirt, darauf eine geborene Hopstock geheirathet haben und jung verstorben sein.

Nach dem Bisherigen war also die zahlreiche männliche Nachkommenschaft des Bürgermeister Augustin v. K. schon wenige Jahrzehnte nach seinem Tode völlig ausgestorben. Am längsten scheint sein 1658 in Reibersdorf gestorbener Enkel Wenzel gelebt zu haben. Da Reibersdorf nicht direkt unter den Landesherren, sondern als Afterlehn unter der Herrschaft Friedland stand, so enthalten die Bautzner Lehnregister keinerlei Einträge über die Reibersdorfer Aftervasallen, und da es auch noch keine Ortsgeschichte dieses Dorfes giebt, so wissen wir nicht einmal genau, wann und wie Niederreibersdorf von der Familie von Kohlo in fremden Besitz überging.

Ausser der von uns bisher behandelten, von dem Bürgermeister v. K. abstammenden Hauptlinie der Familie bestand gleichzeitig in Zittau auch eine Nebenlinie, welche zum Stammvater einen Antonius v. K. hatte, welcher einst seine Güter in der Niederlausitz verkauft und sich, ebenso wie Augustin, nach Zittau gewendet hatte. Von ihm stammen folgende in den Zittauer Rathsrollen (bei Carpzov, Anal. II. 271 ffg.) genannten Kohlo's: Antonius, der Sohn des vorigen, Rathsherr seit 1571, gestorben 1578; Michael, Rathsherr 1584, gest. 1599;[2])

[1]) Pescheck, Zittau II. 181.

[2]) 1555 wurde Michael Koell Sittaviensis und 1556 Antonius Kol Zittaviensis als Studenten der Universität Frankfurt a. d. O. inskribirt. Michael wird als „puer" bezeichnet u. konnte deshalb den üblichen Eid noch nicht ablegen. Laus. Mag. 1886. 187.

Digitized by Google

Albin, Rathsherr 1621, gestorben 1631; Antonius, Rathsherr 1637, Stadtrichter 1656, Bürgermeister 1663, gestorben 1674. Letzterer stiftete 1672 ein Kapital von 1000 Thaler zu einem Stipendium für Geschlechtsverwandte aus den Familien Kohlo und Winziger, die aber im Zittauer Weichbild geboren sein müssen.[1]) — Ein Antonius „Koel", wir wissen nicht von welchem der Ebengenannten ein Sohn, hatte 1592 Martha, die Tochter Joachims von Gersdorff in Türchau, zur Frau.[2])

Die von Kopisch,

eine schlesische Familie,[3]) erwarben, wie wir bereits früher (A. G. S. 308) berichtet, zuerst 1586 Grundbesitz in der Oberlausitz, indem Kaspar v. K. „und Holstein"[4]) von Hieronymus von Schönaich einen der vielen Antheile von *Schreibersdorf* (W. von Lauban) erwarb. — Nach seinem Tode wurde mit demselben sein Sohn Balthasar belehnt. Dieser verkaufte 1589 von seinem Stückgute drei Bauern und drei Gärtner an Melchior Straupitz, Bürgermeister von Lauban, erkaufte aber dafür die einzelnen Antheile, welche die verschiedenen Gutsherrschaften des Dorfes an der *Schreibersmühle* hatten, nämlich das eine Drittel von Blasius von Bibran, ein zweites von Opitz von Salza, ein drittes von dem Rathe zu Lauban. Allein schon 1590 veräusserte er „seine ganze Schreibersmühle" an die Vettern Christoph und Prokop von Salza. 1591 erwarb er von dem ebenerwähnten von Bibran dessen Antheil an Schreibersdorf hinzu, verkaufte aber 1593 den einen seiner beiden Antheile (nicht beide) an Balthasar von Stiebitz und Wilschkau und vor 1601 auch den anderen an Albrecht von Keul und verschwindet seitdem aus der Oberlausitz.

Die von Kottwitz (Kottitz, Kotitz).

Nachdem die Linie *Lodenau* bereits Mitte des 15. Jahrhunderts nicht mehr im Besitze dieses ihres Stammgutes, ferner die Linie *Sänitz* 1510 und die Linie *Halbau* 1555 ausgestorben, die Güter der letzteren aber an die Linie *Diehsa* übergegangen und von dieser alsbald verkauft worden waren, blühte in der Oberlausitz nur noch die Linie *Niecha* (W. von Deutschossig) weiter fort (A. G. 313). — 1576 wurde nach dem Tode Caspars v. K. dessen Sohn Adam mit Rittersitz und Vorwerk zu Niecha belehnt. Zugleich aber erhielt die Mitbelehnung sein „Vetter Friedrich v. K. und Niecha", welcher

---

[1]) Pescheck, Zittau II. 266.
[2]) Laus. Magazin 1884. 346.
[3]) Vergl. über dieselbe Wernicke, Geschichte der Adelsfamilien in den Kreisen Bunzlau-Löwenberg S. 54.
[4]) Dorf Hohlstein im Kreise Löwenberg. Ebendas. S. 56.

Digitized by Google

kürzlich sein Lehngut zu *Sohland* (SW. von Reichenbach) wegen der Schulden seines verstorbenen Vaters hatte verkaufen und auch seinen Antheil an Niecha an Johann von Salza auf Heidersdorf versetzen müssen, so dass er jetzt gar kein Lehn mehr besass. Damit aber sein Vetter Adam ihn nicht deshalb von der Gesammtbelehnung ausschliessen könne, liess er die 500 Thaler, welche ihm von der Kaufsumme für Sohland noch übrig geblieben waren, jetzt aus Erbe in Lehn verwandeln. Nach Friedrichs Tode löste Adam 1589 dessen Antheil an Niecha von den Salzaschen Erben ein.

1609 starb auch Adam v. K., worauf seine Söhne Caspar und Adam für sich und ihre unmündigen Brüder die Lehn über Niecha empfingen, beziehentlich muthęten. Von diesen Söhnen erwarb Caspar 1617 von Bernhard von Schwantz einen Antheil von *Belwitz* (O. bei Kittlitz) und nannte sich nun „zu Belwitz". — Die „Erben" seines Bruders Adam aber verkauften 1617 das Gut Niecha an Siegmund von Falkenhain.

Wir wissen nicht, welcher Linie jener Fabian v. K. der ältere zu *Hartau* (W. von Bischofswerde) angehörte, der 1562 mit seinem Sohne Siegmund, damaligem Hofrichter zu Bautzen, das Gut *Rattwitz* (W. bei Bautzen) von dem Landvogt Grafen Joachim Schlick erkaufte, welches aber sein Sohn Siegmund schon 1568 wieder an Abraham von Nostitz veräusserte.

Während somit die altansässigen Zweige der Familie v. K. immer mehr aus der Oberlausitz verschwinden, kamen andere, neue von der Niederlausitz her in das Land. 1612 kaufte „Benno von Kottitz zu Salgast" von Hans Jakob von Ponikau dessen Gut *Jiedlitz* (S. von Marienstern) und heisst 1620 zu *Terpe* (NO. von Hoyerswerde) gesessen. — Desgleichen erwarb 1614 „Karl von Kotitz zu Kober" von Georg Caspar von Minckwitz dessen Gut *Lindenau* (SW. von Ruhland) und besass 1620 ausserdem auch noch das angrenzende *Burkersdorf*. 1623 werden seine „Erben" erwähnt.

Ein Caspar Christoph v. K. hatte 1608 bereits einen Antheil des zu Böhmen gehörigen *Warnsdorf* inne, wo 1612 seine erste Frau, geborene von Fürstenau, starb. Er heirathete darauf Katharine, die Tochter Hartwigs von Nostitz auf Grossschönau und (einem Antheil von) Warnsdorf und erlangte hierdurch auch das niedere Gut zu Warnsdorf. Seine Schwester Beatrix war mit Hans von Nostitz auf Jänkendorf vermählt. 1617 erkaufte er von Anshelm von Logau auf Quatitz ein Stück Wald und wurde hierdurch Lehnsmann auch in der Oberlausitz. Nach der Schlacht am Weissen Berge 1620 musste er flüchten, worauf sein Gut Warnsdorf (1623) eingezogen ward. Er soll später *Lissa* (N. von Görlitz) erworben haben und 1649 dort gestorben sein.[1])

---

[1]) Palme, Warnsdorf 22. Laus. Magazin 1834. 171. Mittheil. d. Nordböhm. Excurs.-Clubs IX. 10.

Die von Krahe (Kroh)

hatten wir früher (A. G. 320) nur als Inhaber des bischöflich meissnischen Dorfes *Hartau* (W. von Bischofswerde) angetroffen. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts kaufte ein Wilhelm v. Kr. ein Stückgut von *Sohland* an der Spree in der königlichen Oberlausitz „von dem Herrn von Schleinitz", verkaufte es jedoch schon 1596 wieder an David von Luttitz. Mindestens seit 1610 und noch 1620 besass ein Wilhelm v. Kr., wohl ebenderselbe, das Gut *Doberschau* (SW. von Bautzen); sein Bruder war 1620 Oberstlieutenant in dem kursächsischen Heere, welches die Oberlausitz für Kaiser Ferdinand II. occupirte.

Die von Kreischau (Kreyscha, Kreuschau),

ursprünglich eine meissnische Familie, gelangten, wie es scheint, von Böhmen aus vor Mitte des 16. Jahrhunderts in den Besitz des damals unter der böhmischen Herrschaft Tollenstein gelegenen Rittergutes *Mitteloderwitz*.[1]) 1535 nämlich verkauften die Vormünder von Nikolaus von Mauschwitz dies Gut an die Brüder Hans, Jochem, Alexander und Michel v. Kr., und diese wurden damit 1537 von ihren Lehnsherren, den Brüdern Ernst und Georg von Schleinitz auf Tollenstein, belehnt.[2]) Während von diesen Brüdern Michael schon 1534 Trebichen bei Stolpen und Hans 1550 Bertelsdorf bei Stolpen besessen haben soll, scheint Alexander Mitteloderwitz allein übernommen zu haben; wenigstens ward demselben daselbst 1589 ein Sohn Abraham, 1592 ein Sohn Hieronymus Abraham und noch 1595 eine Tochter geboren. — Von 1596 bis 1608 aber wird als Erbherr ein Hans v. Kr., vielleicht ein älterer Sohn Alexanders, erwähnt. Dieser Hans scheint das Gut schuldenhalb nicht haben halten zu können, sondern seinen Gläubigern überlassen zu müssen. 1609 „verkaufte" Ladislaus Poppel von Lobkowitz, an welchen damals die Lehnsherrlichkeit über das Gut gelangt war, dasselbe an den Zittauer Bürger Anton Korn, wahrscheinlich einen der Gläubiger des v. Kr. Infolge dessen dürfte sich nun auch der bisherige Lehnsnexus zu dem böhmischen Lehnsherrn gelöst haben. Noch lange übrigens hiess dieser Gutsantheil „das Kreischengut".[3])

Die von Kyaw.

Wie wir früher (A. G. 322 ffg.) nachgewiesen, besassen die v. K. in der Oberlausitz während des 14. Jahrhunderts zunächst die

---

[1]) Bereits 1469 kommt ein Mathias von Krischau, „Vogt zu Marienthal", als Zeuge bei einem Vergleiche zu Jauernik vor (Schönfelder, Marienthal 228). Wir zweifeln, ob derselbe im Lande ansässig gewesen sei.

[2]) Der Lehnbrief abgedruckt bei Korschelt, Oderwitz 348.

[3]) Nach Korschelt, Oderwitz 30 ffg.

Digitized by Google

vereinigten Güter *Hainewalde, Spitzkunnersdorf* und Antheil *Oderwitz* (W. von Zittau), die sie aber Anfang des 15. Jahrhunderts veräusserten. Dafür hatten sie kurz vorher das Friedländische Vasallengut *Reibersdorf* (O. von Zittau) und wohl schon damals zugleich die Pertinenzorte *Giessmannsdorf* und *Friedersdorf*, später auch das anstossende *Türchau* und 1419 den Ueberrest von der einstigen Herrschaft *Rohnau*, nämlich Burgruine und Dorf dieses Namens nebst Antheil an den Ortschaften *Hirschfelde, Dittelsdorf, Seitendorf, Reichenau*, erworben. So gehörte ihnen denn während des 15. Jahrhunderts ein stattlicher, ziemlich zusammenhängender Gütercomplex längs des Laufes der Neisse. Jedoch bereits Ende dieses Jahrhunderts verkauften sie zuerst Reibersdorf und Türchau,[1]) 1506 auch Hirschfelde etc. und behielten von jenen Gütern nur noch Giessmannsdorf und Friedersdorf, und während alle die verschiedenen im Laufe der Zeit entstandenen Nebenlinien längst ausgestorben sind, besteht die Linie Friedersdorf allein noch fort und hat dieses ihr Stammhaus erst Anfang des 19. Jahrhunderts in andere Hände übergehen lassen.

Wilrich I., der Sohn Joachims v. K. auf *Giessmannsdorf*, geboren 1554, verkaufte 1595 *Rosenthal* (N. bei Hirschfelde) nebst einem Bauer zu *Seitendorf* um 2000 Thaler an den Rath zu Zittau und starb 1599 an der Schwindsucht. Da eben damals in Friedersdorf, wohin Giessmannsdorf eingepfarrt ist, die Pest herrschte, so wurde er zu Türchau begraben.[2]) Von seinen drei Söhnen, Wilrich II., Joachim und Ernst, starben die beiden letzteren kinderlos, so dass der älteste endlich Alleinbesitzer der väterlichen Güter wurde. Er starb 1633.[3]) — Diese Giessmannsdorfer Hauptlinie erlosch 1751 in männlicher, 1787 auch in weiblicher Linie. — Ein Enkel jenes Wilrich II., nämlich Joachim Ernst II., hatte aber nach Mitte des 17. Jahrhunderts eine Nebenlinie begründet, welche die Hälfte von *Friedersdorf*, das eigentliche Rittergut, besass, während die andere Hälfte mit zu Giessmannsdorf gehörte. Diese Nebenlinie Friedersdorf ist es, welche allein noch fortblüht, wenn auch nicht mehr auf Friedersdorf, sondern, wunderbar genug, auf den alten, ursprünglichen Stammgütern *Hainewalde, Spitzkunnersdorf* und Antheil *Oderwitz*, welche infolge von Testament des Sam. Friedr. von Canitz im Jahre 1778 an Ernst Aug. Rud. v. K. auf Friedersdorf gelangten, infolge dessen derselbe letztres Gut 1803 verkaufte, da er nach Hainewalde übergesiedelt war.

Von der auf *Kemnitz* (N. bei Bernstadt) gesessenen Hauptlinie derer v. K. haben wir auch schon erwähnt (A. G. 327), wie unter Adam I., Hans und Peter, den Söhnen des 1575 gestorbenen Hans, das Gut in ein Ober- und ein Niederdorf getheilt, wie aber Adam

---

[1]) Laus. Magazin 1884. 340 fg.
[2]) Knothe, Rosenthal, Rohnau, Scharre 31.
[3]) Vgl. für das Folgende, G. R. v. Kyaw, Familien-Chronik etc. 1870.

durch Abfindung seiner Brüder (1589) alleiniger Besitzer wurde. — Nach seinem Tode (1605) übernahm 1606 der älteste, bereits mündige Sohn Adam II. das Gut gegen Zahlung von 18 000 Thalern an seine damals noch unmündigen Brüder Hans Heinrich, welcher später in Rom zum Katholicismus übertrat und kinderlos ebendaselbst starb, und Friedrich Wenzel, welcher 1620 in der Schlacht am Weissen Berge, ebenfalls kinderlos, fiel. Während des dreissigjährigen Krieges wurde auch Kemnitz wiederholt ausgeplündert, weshalb Adam II. v. K. nach Görlitz flüchtete, wo er 1634 starb. Obwohl er zwei Söhne hinterliess, Hans Siegmund, der erst vor 1667 kinderlos starb, und Heinrich Adolf, der die Mitte des 18. Jahrhunderts wieder ausgestorbene Nebenlinie Strawalde stiftete, gelangte Kemnitz 1648 für 18 000 Thaler in den Besitz des schwedischen Obersten Joh. Reichwald von Kämpfen, welcher 1643 als Kommandant von Zittau eine Tochter Adams II. v. K., Namens Susanne, geheirathet hatte.

Die von Lest und Hundorf

waren eine schlesische Familie. Ein Melchior v. L. erscheint 1592 zwar bei einer Rittertafel zu Bautzen als Beistand des Nickel von Zedlitz auf „Stroppen", war aber wohl ebensowenig als letztrer im Lande ansässig.[1]) 1605 aber kaufte Christoph v. L. u. H. von Heinrich von Keul das Gut *Oberrengersdorf* nebst *Torga* (NW. von Görlitz) und erhielt, da er damals noch „ausländisch" und noch nicht „in das Land aufgenommen" war, erst 1606 den Lehnbrief darüber. Derselbe heirathete um 1620 Susanne, die Tochter Adams von Kalkreuth auf Bremenhain (wohl in zweiter Ehe), starb aber schon 1625. Sein Sohn Heinrich v. L. war 1629 zu *Ebersdorf* bei Seidenberg in der böhmischen Herrschaft Friedland gesessen.[2])

Die von Leubnitz.

Ueber diese Familie haben wir nur nachzutragen, dass der bereits (A. G. 335) erwähnte Abraham v. L. 1600 „das ganze Gut *Lindenau*" (SW. von Ruhland), also wohl nach dem Tode seines Bruders Heinrich, zu Lehn gereicht erhielt, und dass von seinen ebenfalls schon genannten Söhnen Wolf Ernst, der 1612 mündig geworden war, seinen Antheil an dem väterlichen Gute an seinen damals noch unmündigen Bruder Wolf Heinrich überliess.

Die Liedlau von Mislaw.

Bereits im 14. Jahrhundert war vermuthlich von Schlesien aus eine Familie Ledlow oder Lelau in Görlitz eingewandert, hatte auch

---

[1]) Carpzov, Ehrent. II. 168.
[2]) Kloss, Seidenberg 339. Mende, Seidenberg 165.

Digitized by Google

verschiedene Landgüter erworben, verschwindet aber seit 1463 wieder aus der Oberlausitz (A. G. 336). Erst hundert Jahre später ward darin von Böhmen aus aufs neue ein Zweig dieser Familie ansässig. Paul Liedlaw von Mislaw, kaiserlicher Rath, war 1560 als kaiserlicher Commissar nach Görlitz gesendet worden, um einen Streit zwischen dem dasigen Rathe und dem reichen Joachim Frentzel auf Königshain beizulegen.[1]) Bald darauf heirathete er Barbara, die älteste Tochter des letzteren. 1564 vertheilte Joachim Frentzel seine sämmtlich in Erbe verwandelten Güter unter seine fünf Kinder, wobei Barbara zunächst *Schönberg* (SO. von Görlitz), *Niederhalbendorf* (N. bei Schönberg) und halb *Markersdorf* (W. von Görlitz) erhielt. 1571 starb ihr jüngerer Bruder Peter Frentzel kinderlos, von dessen Hinterlassenschaft sie (1573) *Rengersdorf* (NW. von Görlitz) erbte. Hierzu kaufte Paul Liedlau selbst in demselben Jahre 1573 von Dr. med. Paul Siegmund in Görlitz noch *Oberhalbendorf* hinzu. Als 1581 auch Barbaras älterer Bruder Hans Frentzel ebenfalls kinderlos starb, verkauften (1583) seine sämmtlichen Erben Langenau und Schützenhain für 20000 Thaler an Görlitz. Von den übrigen Gütern kam (1584) auch noch *Königshain* (N. von Markersdorf) an Barbara, und dahin siedelte nun Liedlau von Schönberg aus, wo die Familie bisher gewohnt, über.[2]) — Paul Liedlau starb 1590 und hinterliess fünf Söhne, Wilhelm, Joachim, Rudolph, Bohuslaw und Daniel, von denen die drei ältesten, bereits mündig, schon 1590 die Lehn suchten und für ihre beiden unmündigen Brüder mutheten. Erst 1597 erfolgte die definitive Theilung, bei welcher Wilhelm und Bohuslaw Schönberg, Ober- und Niederhalbendorf erhielten, Joachim und Daniel dagegen Königshain und Kunnersdorf übernahmen. Rudolph scheint inzwischen gestorben zu sein. Wie sich aus dem Folgenden ergeben wird, fand zwischen diesen vier Brüdern ein vielfacher Güterwechsel statt.

Wilhelm wurde 1601 dadurch, dass Bohuslaw seinen Antheil an *Schönberg* und *Halbendorf* ihm abtrat, Alleinbesitzer dieser Güter. Seine Frau war Anna von Luttitz a. d. H. Milstrich, welche er 1609 mit all seinen Gütern beleibdingen liess. Er wohnte in Schönberg und bestätigte 1609 die Statuten dieses Landstädtchens, regelte die von der dasigen Bürgerschaft zu leistenden Handdienste und verglich sich mit dem Pfarrer wegen des Decems.[3]) 1613 kaufte er von seinem Bruder Bohuslaw auch *Oberrudelsdorf* (S. von Schönberg); aber noch in demselben Jahre brach, wir wissen nicht wodurch, die finanzielle Katastrophe über ihn herein. Er musste zuerst Oberrudelsdorf an Jakob von Rindfleisch, dann Oberhalbendorf an Siegmund Faust genannt Sturm verkaufen und das ihm noch verbliebene Schönberg nebst Niederhalbendorf verpfänden, nämlich in der Höhe

---

[1]) Urk.-Verz. III. 191e.

[2]) Hiernach sind mehrere Unrichtigkeiten in unserer früheren Darstellung (A. G. 337) zu berichtigen.

[3]) Urk.-Verz. III. 269 (bis). 271.

Digitized by

von 5000 Thalern an Frau Magdalene geb. von Schachmann, verwittwete Porsche, desgleichen in der Höhe von 4000 Thalern an Wilhelm und Joachim von Schachmann auf Kiesslitz, endlich in der Höhe von 3000 Thalern an Heinrich von Hoberg auf Berna, ja endlich es an Christoph von Nostitz a. d. H. Thiemendorf verkaufen. So hatte er denn bald völlig abgewirthschaftet und soll 1641 zu Königshain kinderlos gestorben sein.[1])

Der zweite Bruder Joachim auf halb *Königshain* und halb *Kunnersdorf* bekleidete schon 1595 das Amt eines Gegenhändlers in der Oberlausitz. 1607 trat er seinen Antheil an Kunnersdorf an seinen Bruder Daniel ab, welcher hierdurch alleiniger Besitzer dieses Gutes wurde. 1613 war er nicht mehr am Leben und hatte nur eine Tochter, „Jungfer Aennelein", hinterlassen, welche in diesem Jahre durch ihren Vormund auch ihren Antheil an Königshain ebenfalls ihrem Onkel Daniel verkaufte.

Der dritte Bruder Bohuslaw hatte, nachdem er 1601 seinen Antheil an *Schönberg* und *Halbendorf* an seinen Bruder Wilhelm überlassen, 1602 *Oberrudelsdorf* erworben, aber dasselbe 1613 ebenfalls an Wilhelm veräussert. Noch in demselben Jahre wird auch er als kinderlos verstorben bezeichnet.[2])

Der jüngste Bruder Daniel, ursprünglich auf halb *Königshain* und halb *Kunnersdorf*, wurde, wie eben erwähnt, 1607 Alleininhaber von Kunnersdorf und wohnte nun daselbst. Als er aber 1613 von seiner Nichte „Aennelein", der Tochter Joachims, auch deren Antheil an Königshain erworben hatte, siedelte er dahin über. Bei dem Kaufe hatte er der Verkäuferin nicht nur ganz Königshain, sondern auch sein Gut Kunnersdorf „um die 5025 Thaler und die 1000 Schock, die von Rudolph und Bohuslaw Gebrüdern von Liedlau nach deren Absterben herrühren", verpfänden müssen. 1615 hatte er einen Streit wegen „Bierschank und Kretschamurbar".[3]) 1620 begab er sich bei dem Einrücken der Sachsen in die Oberlausitz in den Schutz des Kurfürsten. Wie lange er gelebt, wissen wir nicht. Königshain soll 1642 an Rudolph, Daniel, Georg Paul, „Gevettern" von Liedlau, gekommen und 1660 von ihnen an Ernst Moritz von Schachmann verkauft worden sein.[4])

Das Wappen der Liedlau von Mislaw enthielt „drei mit den Griffen vereinigte Schlüssel".[5])

Die von Löben.

Diese niederlausitzische Familie war, wie bereits erwähnt (A. G. 338), dadurch auch in der Oberlausitz ansässig geworden, dass ein

---

[1]) Schulz, Alterthümer (Mspt.) I. 6. Schmidt, Beschr. v. Königshain 36.
[2]) Also starb er nicht erst 1642, wie Schmidt a. o. O. 36 angiebt.
[3]) Urk.-Verz. III. 279.
[4]) Schmidt, a. o. O. 36.
[5]) Schulz, Alterth. I. 6.

Digitized by Google

Melchior (I.) v. L. bereits vor 1562, wo er zuerst als Lehnszeuge genannt wird, das Gut *Sdier* (W. bei Klix) erworben hatte. — Als Söhne von ihm ergeben sich mit voller Sicherheit mindestens zwei, Georg, der „in brüderlicher Theilung Sdier und *Brehmen* (W. bei Sdier) erhalten" hatte, und Melchior (II.); vielleicht aber hinterliess er der Söhne noch mehr. Dieser Georg erkaufte 1590 von Christoph von Gersdorff auf Friedersdorff einen Antheil der *Lohsa*'schen Heide (an der kleinen Spree), 1598 von den Gebrüdern von Metzradt das Gut *Milkel* (NW. von Sdier) und 1603 von Nickel von Metzradt auf Oppitz das Gut *Droben* (SW. von Milkel), wogegen er 1599 das väterliche Sdier nebst Brehmen an das Domkapitel zu Bautzen veräussert hatte. Er starb als Landesältester. — Nach seinem Tode wurde 1606 für seine damals noch unmündigen Söhne zunächst die Lehn gemuthet über Milkel, Antheil der Lohsa'schen Heide, Droben und die Mühle zu *Teicha* (N. bei Milkel), 1613 aber der inzwischen mündig gewordene ältere Sohn, Melchior (III.), damit belehnt. Derselbe verkaufte aber mit seinem Bruder Georg schon 1615 (ihren Antheil an) Milkel an Christoph von Rechenberg.

Melchior (II.) v. L., welcher 1606 als Vormund der Söhne Georgs des älteren auf Milkel erscheint, war unzweifelhaft dessen Bruder. Er heisst 1601 „zu *Pommeritz*" (O. von Bautzen) gesessen, auf welchem Gute er auch seine Frau, Elisabeth geb. von Maxen, beleibdingen liess. 1608 kaufte er von Hans von Metzradt ein Stückgut von *Kreckwitz* (NO. von Bautzen), heisst aber 1612 „zu *Grossdöbern*" (d. h. Grossdubrau, SW. bei Sdier) und wird zugleich als „Ritter" und dänischer Rittmeister bezeichnet. In demselben Jahre kaufte er von Caspar von Nadelwitz das Gut *Bernsdorf* (N. von Kamenz), veräusserte es aber schon 1616 wieder an die Stadt Kamenz. Hierbei wird er jetzt als „zu *Milkel*" gesessen bezeichnet, besass also wohl einen Antheil an diesem einst von seinem Bruder Georg erworbenen Gute, dessen anderen Antheil, wie eben berichtet, seine Neffen, die Söhne Georgs, 1615 bereits verkauft hatten. — 1617 suchten Caspar, Nickel und Balthasar v. L., „Brüder [sic!] des verstorbenen Ritters Melchior v. L.", die Lehn über Milkel und Droben.[1]) Wir können uns diesen Eintrag in das Lehnsverzeichniss nur so erklären, dass statt „Söhne" fälschlich geschrieben worden ist „Brüder".

Gleichzeitig mit diesem bisher von uns behandelten Brüderpaare, Georg und Melchior, den Söhnen Melchiors I. v. L. auf Sdier, erscheint nun auch ein zweites, Hans und David, von dem wir vermuthen möchten, dass es ebenfalls diesen Melchior zum Vater gehabt habe; wenigstens haben wir nirgends gefunden, dass dasselbe, als bisherige Ausländer, erst neu „ins Land aufgenommen" worden sei. 1599 nämlich kaufte ein Hans v. L. von Antonius von Metzradt dessen Stückgut *Milkwitz* (NW. von Kleinwelka), mit

[1]) Hauptst.-Archiv Loc. 9545. „Verzeichniss der Lehen etc. 1604 bis 1617". Blatt 334.

Digitized by

welchem er sofort seine Frau, Elisabeth geborene von Polenz, beleibdingen liess. 1601 verkaufte er es „seinem Bruder David". Dafür hatte er 1600 von dem von Haugwitz auf Gaussig das Gut *Spittwitz* (SW. von Göda) erworben, veräusserte es aber 1613 auch wieder an Hans Christoph von Bernstein. — Auch David v. L. verkaufte 1611 seinen Antheil an Milkwitz an Hans Caspar von Haugwitz und heisst 1615 „zu *Salzenforst*" (NW. bei Bautzen) gesessen.

Ebensowenig wissen wir, ob ein Isaak v. L. „und *Uebigau*" (N. von Milkwitz), der 1605 von Hartwig von Nostitz auf Rothenburg das Vorwerk zu *Wawitz* (bei Pommritz) nebst vier Gärtnern daselbst und zwei Gärtnern zu *Hochkirch* (desgl.) erkaufte und seine Frau, Marie geb. von Schönberg, mit 1600 fl. darauf beleibdingen liess, erst neu ins Land gekommen oder etwa auch ein (fünfter) Sohn Melchiors des älteren auf Sdier gewesen sei. Er verkaufte 1614 Wawitz wieder an Caspar von Klüx auf Strawalde. — Ein Maximilian v. L. erwarb 1601 von Christoph von Nostitz auf Guttau einen Antheil von *Pliskowitz* (NO. von Bautzen), verkaufte denselben aber schon 1604 an Siegmund von Zezschwitz. — Dagegen erfahren wir von folgenden Gliedern der Familie v. L. mit Sicherheit, dass sie erst in die Oberlausitz eingewandert sind. 1562 erkaufte Peter v. L. „zu Drehna [in der Niederlausitz], die Zeit zu Mückau" von den Brüdern Abraham und Isaak von Gersdorff zu Mückenhain deren Rittersitz *Oberhorka* (SW. von Rothenburg) nebst halb *Uhsmannsdorf* (N. davon) und wurde, „nachdem er Huldigung gethan", damit belehnt.[1]) — 1567 wurde für seine hinterlassenen Söhne die Lehn über Horka gesucht. Seine Wittwe hiess Margarethe. 1569 mussten „seine unmündigen Kinder" schuldenhalb ihren Antheil an Horka an Joachim von Briesen (für 7000 Thaler) verkaufen, wobei als „ihre natürlichen Vormünder" Georg und Caspar v. L. auf Drehna, also jedenfalls Brüder ihres Vaters, erwähnt werden. In demselben Jahre aber erwarben „Peters v. L. Erben, Georg und seine Brüder", von Franz Beier in Görlitz das Gut *Posottendorf* (S. von Görlitz), verkauften es aber schon 1581 wieder an den Görlitzer Bürger Feuerbach. Während von diesen Brüdern Georg nicht mehr genannt wird, erwarben 1587 Peter, Gotthard und Caspar, „die Söhne von weiland Peters v. L.", von Melchior von Schindel dessen Gut *Holtendorf* (W. von Görlitz), von welchem Caspar 1610 seinen Antheil an seinen Bruder Peter überliess.

Ein Samuel v. L. wurde 1615 „ins Land aufgenommen", der von den Gebrüdern von Ragewitz das Gut *Dobers* („Doberwuss", N. von Rothenburg) erkauft hatte.[2])

---

[1]) Vgl. Holscher, Horka 16.

[2]) Die beiden Werke: Rümpler, Nachricht von dem Geschlecht von Löben, Guben 1688, und Hausdorf, vom Geschlecht v. L., haben wir leider nicht aufzufinden vermocht.

Digitized by

Die von Logau.

1602 verkauften die Erben der verstorbenen Helene geb. von Nostitz deren Gut *Quatitz* (N. von Bautzen) an ihren Wittwer Anshelm v. L., welcher mindestens noch 1617 daselbst gesessen war und in diesem Jahre ein Stück Wald an Caspar Christoph von Kottwitz auf Warnsdorf veräusserte.

Die von Lüttichau

hatten vor Mitte des 16. Jahrhunderts auch noch den letzten Rest ihres Stammgutes in der Oberlausitz, *Weissbach* (NO. bei Königsbrück), verkauft und darauf *Petershain* (O. bei Neukirch), *Bernsdorf* (NO. von Grossgrabe) und *Skaske* (SW. von Wittichenau) erworben. Diese Güter besass Jakob v. L. mindestens noch 1565 (A. G. 342 fg.). — Wir vermögen nicht mit Sicherheit zu erweisen, ob die jetzt von uns aufzuführenden Glieder der Familie Nachkommen dieses Jakob sind; im Besitz obiger Güter befanden sie sich nicht. 1583 kaufte Seifried v. L. von Hans von Luttitz auf Warthe dessen Antheil an *Lohsa* (O. von Wittichenau an der kleinen Spree), „von welchem Gute Seifried schon zwei Theile besitzt". — Er hinterliess zwei Söhne, Wolf Friedrich und Hans Heinrich, welche 1599 mit den väterlichen Besitzungen Lohsa, *Mortke, Neyda* (bei Lohsa) und zwei Bauern zu *Lasske* belehnt wurden. 1604 trat Hans Heinrich seinen Antheil an diesen Gütern dem älteren Bruder ab und behielt sich nur die Gesammtlehn darüber vor, während er selbst zu Kmehlen (N. von Meissen) gesessen war. Wolf Friedrich aber begann bald darauf zu verarmen. 1613 verkaufte er Bauern zu Neyda und den halben Kretscham zu Lohsa an Siegmund von Falkenhain und 1615 all seine Antheile von Lohsa an Joachim von Gersdorff „weiland zu Buchwalde". Es scheint, dass er mit letzterem getauscht habe; wenigstens wird 1620 Wolf Friedrich v. L. als „zu *Buchwalde*" (W. bei Baruth) bezeichnet.

Die von Luttitz.[1])

Von dem alten Stammgute *Milstrich* (N. von Kamenz) hatte, wie wir bereits früher (A. G. 347 fg.) erwähnt, ein Christoph v. L. die ihm gehörige Hälfte 1569 an Hans von Ponikau auf Prietitz verkauft. Die andere Hälfte nebst *Grüngräbchen* (N. von Königsbruck) fiel 1551 nach dem Tode Heinrichs v. L. an dessen sechs

[1]) Ein stattlicher Band „Notizen über Geschlechtsnachrichten der Familie v. L., gesammelt von Benno Martin Gotthardt v. L." befindet sich jetzt auf der Stadtbibliothek zu Kamenz. Der Verfasser hat sowohl das Dresdner und Bautzner, als mehrere preussische Archive und zahlreiche, bis in die neuste Zeit reichende Familienpapiere benutzt, beschränkt sich aber auf die excerpirten „Notizen", ohne irgend eine zusammenhängende Darstellung einzelner Linien zu versuchen.

Söhne, Joachim, Abraham, David, Heinrich, Johann und Friedrich; 1565 aber überliessen die übrigen Brüder sämmtlich ihr Anrecht an diesen väterlichen Gütern an den vorletzten von ihnen, Johann. Joachim und Heinrich sind wir seit 1573 nicht mehr begegnet.

Abraham hatte mit den ausgezahlt erhaltenen Erbegeldern zunächst 1570 von den Erben eines von Planitz das Gut *Weidlitz* (O. von Marienstern), 1599 von Adam von Baudissin *Luga* (SO. von Neschwitz) und 1600 von demselben auch *Solschwitz* (SO. von Weidlitz) erkauft. — Nach seinem Tode (1609) theilten sich seine Söhne in diese Güter. Siegmund, der jüngste, überliess das an ihn gekommene Solschwitz nebst Unterthanen zu *Pannewitz* (O. von Weidlitz), da er „in auswärtigen Diensten" stand, sofort an den ältesten Bruder Heinrich und fiel, jedenfalls kinderlos, bereits 1612 in Dänemark. — Dieser Heinrich „auf *Solschwitz*" erwarb 1622 von Heinrich von Drandorf auch *Jessnitz* (N. von Weidlitz), musste es zwar, da die Erben des Verkäufers Protest erhoben, bald darauf an einen Christoph von Drandorf abtreten, kaufte es aber 1629 abermals letzterem (um 6000 Thaler) ab. Nicht minder erwarb er 1637 *Räkelwitz* (NO. von Marienstern). 1627 war er Landeshauptmann geworden und starb 1638, worauf seine Söhne Abraham Benno und Hans Heinrich mit den väterlichen Gütern Solschwitz, Jessnitz, Räkelwitz belehnt wurden. — Christoph, der zweitälteste Sohn des 1609 gestorbenen Abraham v. L., hatte bei der brüderlichen Theilung *Luga* und *Weidlitz* erhalten und erkaufte 1619 von Caspar Christoph von Gersdorff den oberen Theil von *Dürrhennersdorf* (SW. von Löbau), 1620 von Rudolph von Gersdorff auch den niederen Theil dieses Gutes, wofür er dem letzteren Verkäufer sein Gut Weidlitz überliess. Er starb 1637, worauf für seinen noch unmündigen Sohn Hans Christoph die Lehn über Luga und Dürrhennersdorf gemuthet ward.

David, den Bruder von Abraham v. L., finden wir 1588, wir wissen aber nicht seit wann, auf dem einst bischöflich meissnischen, jetzt kurfürstlich sächsischen *Doberschau* (SW. von Bautzen; nicht: auf Doberschitz, NO. von Bautzen) gesessen; er vertauschte aber 1599 dasselbe gegen ein Stückgut von *Sohland* an der Spree, welches bis dahin Wilhelm von Krahe besessen, und überliess dasselbe 1609 noch bei Lebzeiten seinem gleichnamigen Sohne David.

Johann, ebenfalls Bruder von Abraham v. L., hatte, wie oben erwähnt, 1565 von seinen Brüdern sowohl die väterliche Hälfte von *Milstrich* als *Grüngräbchen* übernommen; allein schon 1567 verkaufte er letzteres Gut an Rudolph von Gersdorff auf Guteborn und erwarb dafür von Bonaventura von Luttitz a. d. H. Schirgiswalde *Lawalde* (W. von Löbau), das er aber auch nicht lange besessen haben kann. 1573 veräusserte er auch seine Hälfte von Milstrich an seinen jüngsten Bruder Friedrich, wobei er als „zu *Oppelsdorf*" (SO. von Reibersdorf) bezeichnet wird. Er war also ein Aftervasall

Digitized by Google

der Herren von Rädern auf Friedland geworden. Später haben wir weder ihn selbst, noch Nachkommen von ihm vorgefunden.

Friedrich, der jüngste Bruder Abrahams v. L., war, wie soeben erzählt, seit 1573 Alleinbesitzer des väterlichen Gutes halb *Milstrich* geworden. 1596 kaufte er von Hans Christoph von Ponikau auf Königswarthe die 1569 von dessen Vater Hans erworbene andere Hälfte hinzu. Ebenso erwarb er 1607 von demselben Hans Christoph von Ponikau die Güter *Loga* und *Saritsch* (O. von Weidlitz). 1616 vertheilte er seine Güter unter seine fünf Söhne und erlangte für dieselben „gesammte brüderliche Belehnung". — Dabei erhielten Hans Heinrich und Ernst die beiden Antheile von *Milstrich*, Christoph *Schönau* (O. von Milstrich), Friedrich unbekannt ob Gut oder Geld, Esaias *Loga* und *Saritsch*. Von diesen Söhnen haben wir Hans Heinrich und Friedrich später nicht mehr erwähnt gefunden; Ernst fiel 1619 in dem böhmischen Kriege; Christoph ward 1633 Landesältester und hinterliess drei Söhne, von denen Wolf Friedrich auf Schönau, Hans Heinrich auf *Zerna* (S. von Schönau) gesessen war, Ernst aber ebenfalls im Kriege fiel. Esaias, der jüngste Sohn von Friedrich, erwarb 1653 von Hans Adolph von Haugwitz auch die Güter *Lieske* und *Ossling* (N. von Milstrich) und soll erst 1659 gestorben sein. Seine Nachkommen haben das alte Stammgut Milstrich bis 1730 besessen.[1])

Das zweite Stammhaus der Familie von Luttitz in der Oberlausitz war *Schirgiswalde*, ein Afterlehn der böhmischen Herrschaft Tollenstein, von welchem ein Antheil, das Niedergut, durch Heirath an die von Rechenberg gekommen war. 1572 kauften sich die Brüder Melchior und Christoph v. L. für 4000 Thaler von dem Vasallagium der Herren von Schleinitz auf Tollenstein los und wurden dadurch unmittelbare Vasallen der Krone Böhmen (A. G. 352). Dieser Melchior war 1611 Hauptmann der oberlausitzischen Truppen gegen die Paussauer in Böhmen und verkaufte 1628 seinen Oberhof zu Schirgiswalde an das Domkapitel zu Bautzen. Hiermit endete, da sein Bruder Christoph, wie es scheint, keine Nachkommen hinterlassen hatte, der Luttitzsche Besitz von Schirgiswalde.

Allein von diesem Stammgute hatte sich bereits während des ersten Drittels des 16. Jahrhunderts eine Nebenlinie zu *Warthe* (N. von Königswarthe) abgezweigt (A. G. 352 fg.). 1577 wurden die Brüder Christoph, Hans und Friedrich mit Warthe sammt Zubehör belehnt. Christoph haben wir seit 1583 nicht mehr erwähnt gefunden. 1581 verkaufte Hans, damals „zu *Lohsa*" (NO. von Warthe) gesessen, das Gut *Bernsdorf* (NW. von Milstrich) an Melchior von Kalkreuth und 1583, jetzt „zu Warthe" gesessen, den Antheil von Lohsa, den er einst von einem von Schreibersdorf erkauft hatte, an Seyfried von Lüttichau, welcher bereits zwei Antheile dieses Gutes besass. 1594 war er („Hans der ältere") Hauptmann

[1]) Kirchengallerie 108.

Digitized b

der oberlausitzischen Truppen im Feldzuge gegen die Türken, in welchen ihn sein Sohn „Hans der jüngere" als sein Fähnrich begleitete. 1596 commandirte er abermals als Hauptmann ein Fähnlein Oberlausitzer von 500 Mann gegen die Türken.[1]) Von Rudolph von Gersdorff hatte er einen Antheil an *Litschen* (S. von Lohsa) erkauft, welchen er 1605 seinem Sohne Hans überliess. Nach seinem Tode (1607) suchten seine beiden älteren Söhne Hans und Hans Heinrich, welcher „in ausländischen Diensten" stand, sowie die Vormünder der beiden jüngeren Söhne (wohl aus einer zweiten Ehe), Hans Friedrich und Joachim, die Lehn sowohl über den väterlichen Antheil an Warthe, als über eine Summe von 2400 Thalern, welche ihr Vater einst „auf *Friedersdorf* (O. von Warthe) käuflich gesetzt" hatte.

Hans v. L., bisher als „der jüngere" bezeichnet, hatte zu dem von seinem Vater 1605 ihm überlassenen Antheile von *Litschen* auch noch den anderen, bisher Christoph von Gedau gehörigen erworben. 1608 wurde ihm und seinen Brüdern auch das bisher von Christoph von Gersdorff besessene Gut Friedersdorf infolge des von ihrem Vater darauf geliehenen Geldes „adjudicirt". Bisher war Hans auf Litschen gesessen gewesen; 1614 aber erkaufte er von seinen Brüdern (von denen Hans Heinrich seitdem nicht mehr genannt wird) das väterliche Gut *Warthe* und heisst nun „zu Warthe". Desgleichen erwarb er 1614 von Günther von Haugwitz den einen und 1615 von Albrecht von Schreibersdorf auch den anderen Antheil von *Driewitz* (O. von Friedersdorf), sowie 1617 von Otto von Nostitz das Gut *Friedersdorf*, welches früher sein Bruder Hans Friedrich besessen hatte. Wie er bereits 1594 Fähnrich bei den oberlausitzischen Truppen im Feldzuge gegen die Türken gewesen war, so übertrug ihm 1619 die Ritterschaft der Oberlausitz die Anwerbung von 300 Fussknechten, welche dieses Land dem neuerwählten Könige von Böhmen, Friedrich von der Pfalz, zu Hülfe zu senden hatte. Als jedoch 1620 Kurfürst Johann Georg I. von Sachsen mit Heeresmacht in die Oberlausitz einrückte, um dieselbe dem rechtmässigen Herrn, Kaiser Ferdinand II., zurückzuerobern, riefen die oberlausitzischen Stände schleunigst ihr in Böhmen stehendes Contingent und dessen Hauptmann Hans von Luttitz zurück, und so hielt denn derselbe Zittau längere Zeit besetzt. Infolge dieser seiner Betheiligung an der „Rebellion" musste derselbe 1621 ein Strafgeld von 4000 Thalern an den Kaiser erlegen.[2]) Seine Frau Marianne, geborene von Maxen, hatte sammt ihren Kindern während der sächsischen Occupation von ihren durch die feindlichen Truppen hart mitgenommenen Gütern nach Kottbus in der Niederlausitz flüchten müssen und bat von dort aus den Kurfürsten von Sachsen um Sauvegarde für ihr Gut.

Von den Brüdern dieses Hans v. L. auf Litschen und Warthe haben wir bereits erwähnt, dass sie 1614 das bis dahin wohl gemeinsam

---

[1]) Carpzov, Anal. V. 217.
[2]) Laus. Magazin 1880. 45, 68, 71, 80.

Digitized by Google

besessene väterliche Gut (halb-) *Warthe* an ihren Bruder Hans abgetreten hatten, und dass Hans Friedrich 1617 auch das an ihn gekommene *Friedersdorf* ebenfalls an Hans veräusserte, der seitdem alle die väterlichen Güter in seinem Besitze wieder vereinigte. Von seinen Brüdern besitzen wir weiter keine Nachricht.

Noch aber haben wir uns zurückzuwenden zu Friedrich v. L., dem jüngeren Bruder von Hans dem älteren, welcher mit diesem zugleich 1557 die Lehn über *Warthe* erhielt. In brüderlicher Theilung war an ihn die eine Hälfte dieses Gutes gekommen. Er hinterliess dieselbe seinem einzigen Sohne Christoph „zu Warthe", welcher erst 1600 mündig geworden war und nun „mit allen von seinem Vater Friedrich hinterlassenen Lehnstücken belehnt" wurde. 1609 kaufte er von Georg Rudolph von Ponikau zu Neschwitz das Vorwerk zu *Commerau* (SW. von Warthe) und 1614 von Hans Christoph von Gedau auch „dessen Gütlein zu Commerau".

So bestanden denn unter den beiden Cousins Hans und Christoph noch einige Zeit hindurch zu Warthe zwei Linien derer von Luttitz neben einander fort.

Die von Maxen.

Von Haug v. M. waren (nach 1569) *Gröditz* (NW. bei Weissenberg) und seine übrigen Güter an seine Söhne, Hans, Martin und Wenzel, übergegangen (A. G. 358). Ersterer, später Amtshauptmann zu Bautzen, war sicher noch auf Gröditz gesessen; die beiden letzteren verkauften 1577 *Quitzdorf* (SW. von Niesky) an die Gebrüder von Nostitz auf Ullersdorf.[1])

Wenzel, der Bruder von Haug, wohnte (seit 1545) auf dem von seinem Vater ererbten *Nechern* (S. bei Gröditz). 1608 wurde ein Hans Georg v. M., muthmasslich nicht ein Sohn, sondern ein Enkel von diesem Wenzel, „nach dem Tode seines Vaters", dessen Namen wir nicht erfahren, mit Nechern belehnt. — Wie es scheint, war entweder die eine der beiden Linien, Gröditz und Nechern, ausgestorben, oder anderswie diese beiden Güter unter gleichen Besitzern wieder vereinigt worden. Im Jahre 1615 waren „die beiden Brüder v. M. auf Gröditz und Nechern noch unverheirathet"; ihre. freilich überschuldeten Güter standen also „auf kurzem Fall". 1623 werden Haug Georg und Christian v. M., beide zu Nechern, erwähnt.

Zu *Weicha* (S. bei Gröditz) waren Ende des 16. Jahrhunderts die Brüder Erasmus und Christoph v. M. gesessen. Nach Christophs Tode erhielt 1607 Erasmus die Lehn über das Stückgut *Rodewitz* (SW. von Gröditz, auch „Rattwitz"), welches seinem Bruder gehört hatte. 1609 war auch Erasmus nicht mehr am Leben; er hatte zwei Söhne, Christoph und Wolf, hinterlassen, welche sich 1617 so theilten,

[1]) Vgl. Laus. Magaz. 1777. 294.

dass ersterer Weicha, letzterer Rodewitz erhielt; 1623 aber heisst Wolf „zu Weicha". 1625 soll Polyxena v. M., „Frau auf Weicha", also wohl Wittwe von Erasmus, Wolf aber 1656 gestorben sein.[1])

Ausserdem haben wir noch einen Max v. M. gefunden, von dem wir aber nicht erfahren, wo er gesessen war, sondern nur, dass nach seinem Tode seine Wittwe für ihre Söhne die Lehn muthete, und dass der älteste derselben Rudolf Christian hiess.

Ein Hieronymus v. M., wohl von der böhmischen Linie Bullendorf, soll 1592 auf *Oppelsdorf* (S. v. Reibersdorf) gestorben sein.[2])

Das gesammte Geschlecht derer v. M. starb mit Johann Nikolaus, kurfürstlich sächsischem Geheimenrath und Landeshauptmann der Niederlausitz, 1777 im Mannsstamme aus.[3])

Die von Metzradt

blühten auch während des jetzt von uns behandelten Zeitraums noch fast in all den verschiedenen Linien fort, welche wir bereits früher (A. G. 361 ffg.) aufgeführt haben; wir suchen daher überall an das Frühere möglichst anzuknüpfen. Noch erfreute sich die Familie einer aussergewöhnlich grossen Verbreitung im Lande; aber während in der That einzelne Glieder als sehr wohlhabend erscheinen, wenigstens zu den alten Stammgütern zahlreiche neue Besitzungen hinzuerwarben, wechseln andere, jedenfalls schuldenhalber, sehr häufig ihre Güter oder müssen sich infolge brüderlicher Theilungen nur noch mit den geringfügigen Antheilen an dem väterlichen Gute begnügen. Eine der reichsten Linien, die auf Räkelwitz, starb kurz vor 1617 völlig aus, und alle ihre Besitzungen fielen zurück an den König.

1. Linie Milkel, Hermsdorf, Kolmen, Crosta.

Das alte Stammgut *Milkel* (N. von Bautzen) hatten 1598 die Brüder Jakob, David, Georg (und Nickel), bisher „zu Milkel", schuldenhalb an Georg von Löben verkaufen müssen. Dennoch blieben ihnen und den mit ihnen in Gesammtlehn sitzenden Vettern, Nickel und Friedrich, den Söhnen eines Friedrich, noch eine Menge fast sämmtlich in der Nähe von Milkel gelegener Güter, die ihnen gemeinsam 1612 aufs neue bestätigt wurden (A. G. 362). Dieser Urkunde zufolge waren von den zuerst genannten vier Brüdern Jakob zu *Neuwiese,* Georg zu *Hermsdorf,* David zu *Crosta* gesessen, Nickel aber vor 1609 gestorben, worauf seine Güter an seinen Bruder Georg übergegangen waren; von den erwähnten beiden Vettern aber hatte Nickel 1603 *Oppitz* innegehabt, in demselben Jahre das einst von seinem Vater Friedrich erkaufte Gut *Droben* an Georg von Löben veräussert und sass jetzt (1612) zu *Weisskolmen;* Nickels Bruder

---

[1]) Ebendaselbst 1777. 297; 1778. 119.
[2]) Schulz, Alterth. I. 224. Vgl. Kloss, Seidenberg 89.
[3]) Laus. Magaz. 1777. 277.

Digitized by Google

Friedrich aber hatte 1599 von Hans von Helwigsdorf dessen Antheil an *Driewitz* (N. von Milkel) erworben und war 1612 zu *Dreiweibern* (SO. bei Weisskolmen), 1620 zu *Friedersdorf* (S. von Dreiweibern) und Dreiweibern gesessen. Ausserdem werden bei jener Gesammtbelegung von 1612 noch die Güter *Bocka, Hammer, Ratzen* und *Kleindubrau* als Familienbesitzungen aufgezählt. — Von all diesen Brüdern und Vettern erfahren wir später nur, dass Georg 1613 (einen anderen [?] Antheil von) Bocka von Bernhard von Planitz erwarb, und dass sein Vetter Nickel auf Weisskolmen 1614 von Siegmund von Falkenhain das Gut *Neuenhof* (N. von Niesky) kaufte. — Es dürften die Söhne Georgs gewesen sein, mit Namen Friedrich Balthasar, Caspar und Heinrich, letztere beiden noch unmündig, welche 1615, also nach dem Tode ihres Vaters, die Lehn über *Hermsdorf, Oppitz, Bocka, Dubrau* erhielten, beziehentlich mutheten. Von ihnen war Friedrich Balthasar noch 1620 zu Hermsdorf gesessen, während in demselben Jahre „die Erben Heinrichs v. M. auf Oppitz, Bocka, Kleindubrau" erwähnt werden. — *Crosta* soll 1644 ein Christoph v. M. innegehabt haben,[1]) vielleicht ein Sohn des obengenannten David.

2. Linie Milkwitz (NW. von Bautzen), Techritz (SW. von Bautzen).

Das Stammgut Milkwitz befand sich Mitte des 16. Jahrhunderts im Besitz von vier Brüdern, von denen Hans erst auf *Bolbritz* (W. von Bautzen), später (1552) auf *Techritz* gesessen war, Nickel 1557 seinen Antheil an *Milkwitz* an Christoph von M. auf Räkelwitz verkaufte, Franz dagegen den seinigen behielt, Joachim endlich 1563—65 *Radgendorf* (NW. von Zittau) besass und 1571 Bauern in dem zu Milkwitz gehörigen *Janowitz* veräusserte. So gab es also seit Mitte des 16. Jahrhunderts zwei Linien von Metzradt auf Milkwitz, von denen aber die eine identisch war mit der Linie Räkelwitz. — Auf Techritz werden 1562 die Söhne von Hans, nämlich Hans und Moses, 1600—1606 aber ein Otto v. M. und 1620 „die Unmündigen zu Techritz" erwähnt. — Von Franz auf Milkwitz war ein Sohn Christoph „der ältere" (1562).[2]) Von diesem stammten wahrscheinlich Antonius, welcher 1599 sein „Stückgut Milkwitz" an Hans von Löben verkaufte, und Wolf „zu Milkwitz", der 1606 eine Mühle daselbst an Caspar von Haugwitz auf Uhna veräusserte. Dieser Wolf soll 1609 gestorben sein, und in der That wird 1620 nur noch seine Hausfrau, Magdalene, auf Milkwitz genannt.

3. Linie Kleinbautzen, Doberschitz, Sohland, Malschwitz.

Auch das alte Stammgut Kleinbautzen sammt seinen Nebengütern war Mitte des 16. Jahrhunderts unter zwei Nebenlinien getheilt.

---

[1]) Carpzov, Ehrentempel II. 218.

[2]) Die Wittwe eines Christoph v. M. verkaufte *Kaina* und *Basankwitz* (NO. bei Bautzen) um 15000 Thaler an die Stadt Bautzen.

Digitized by

Im Musterregister von 1551 werden „Haug (nicht Hans, wie infolge eines Druckfehlers A. G. 363 steht) und seine Vettern auf Doberschitz, Baudissin und Sohland" zusammen aufgeführt. Diese „Vettern" (Neffen) waren Caspar, Wenzel, Seifart, Abraham, die Söhne von Christoph, dem Bruder Haugs. — Dieser Haug hatte von den Familiengütern speciell *Doberschitz* (N. von Bautzen) innegehabt und hierzu auch *Uhna* (NW. von Bautzen) erworben. Letzteres Gut verkaufte ein Hans v. M. auf *Sohland* (S. von Schirgiswalde), also wohl Haugs Sohn, vor 1599 an Hans Schönborn, Bürgermeister zu Bautzen. Dieser Hans aber hatte einen Bruder, Wenzel, welcher 1602 nach Hansens Tode mit dessen „Stückgut Sohland" belehnt wurde, aber schon 1605 „sein Viertel an Sohland" an Caspar von Eberhard auf Sohland und abermals 1608 ein „Stück zu Sohland, der alte Rittersitz genannt, so die Kopperitze gehabt, nebst zwei Gärtnern und einem Bauer" an Christoph von Rechenberg auf Schirgiswalde veräusserte. Trotz dieses zweimaligen Verkaufs muss doch noch immer ein Antheil des Gutes ihm verblieben sein; 1620 gehörte derselbe einem Hans Haubold v. M., also wohl Wenzels Sohne, und dessen Nachkommen haben Niedersohland bis 1728 besessen. — Von den Neffen des obigen Haug, den Söhnen seines Bruders Christoph, wurde Abraham auf *Kleinbautzen* (NO. von Bautzen) 1579 Amtshauptmann zu Bautzen, resignirte aber 1588 auf dieses Amt und starb im 76. Lebensjahre.[1]) Der älteste seiner drei ihn überlebenden Söhne war Caspar v. M. auf *Doberschitz*, der 1593 zum Landesbestallten, 1595 aber zum Landeshauptmnnn ernannt wurde[2]) und als solcher oftmals auch die Landvogtei interimistisch zu verwalten hatte. 1606 kaufte er von der Wittwe Hansens v. M. auf Förstchen ein Stückgut zu *Liebenau* (W. von Kamenz), 1608 von den Mistelbachschen Erben das Gut *Lubochau* (N. von Kleinwelka), 1617 von dem Landvogt Hannibal von Dohna die durch Christophs v. M. des jüngeren auf Räkelwitz erblosen Tod an die Krone gefallenen Güter *Räkelwitz* (NO. von Marienstern), *Uebigau* (S. bei Neschwitz), *Krinitz* (desgl.), *Kossla* (?), *Grosshennersdorf* (S. von Herrnhut). 1618 starb Caspar v. M. 1620 war auf Doberschitz ein Joachim v. M., wir wissen nicht, ob sein Sohn, gesessen. — Ein Bruder Caspars, Abraham wie der Vater genannt, besass das väterliche Gut *Kleinbautzen* und erwarb hierzu 1606 von Hans von Gersdorff auf Kittlitz das Gut *Oppeln* (NO. bei Kittlitz), desgleichen 1606 und abermals 1608 Unterthanen zu *Rosenhain* (NO. von Löbau) theils von dem Bautzener Domkapitel, theils von Hans von Warnsdorf; er war seit 1612 Landesbestallter und musste (jetzt zu *Malschwitz* gesessen) 1621 infolge seines Antheils an den böhmischen Unruhen 10000 Thaler Strafgelder an den Kaiser Ferdinand II. erlegen.[3]) — Heinrich v. M. auf Malschwitz

---

[1]) Carpzov, Ehrent. II. 228.
[2]) Urk.-Verz. III. 250.
[3]) Laus. Magaz. 1880. 80.

Digitized by Google

und Doberschitz, ein zweiter Bruder des obigen Caspar und dritter Sohn von Abraham, aber aus einer zweiten Ehe, ward 1639 Amtshauptmann zu Bautzen, später kursächsischer Rath und starb 1662 ohne Leibeserben.[1])

4. Linie Räkelwitz, Antheil Milkwitz, Grosshennersdorf.

Wie oben (S. 94) erwähnt, hatte Christoph v. M. auf Räkelwitz 1557 einen Antheil von *Milkwitz* erkauft. Nach seinem Tode wurden 1567 seine Söhne: Donat, Hans, Christoph, Seifried mit Räkelwitz, Milkwitz, *Schmeckwitz* (W. von Räkelwitz), *Wendischbaselitz* (desgl.), *Schmerlitz* (N. von Räkelwitz), *Grenze* (desgl.) und einzelnen Unterthanen in noch anderen Ortschaften belehnt (A. G. 365). — Von diesen vier Brüdern starb Seifried 1581 kinderlos, worauf seine Brüder mit seinen Gütern belehnt wurden. — Donat war wenigstens 1581 zu *Wawitz* (N. bei Pommeritz) gesessen und soll 1599, jedenfalls kinderlos, gestorben sein. — Hans hatte in der brüderlichen Theilung das Stammgut Räkelwitz erhalten, zu welchem er 1605 von seinem Bruder Christoph noch das halbe Gut Grosshennersdorf (SO. von Herrnhut) erwarb, von welchem er selbst wahrscheinlich die andere Hälfte bereits besass. — Dieser vierte Bruder Christoph v. M. kaufte 1602 den oberen Theil von *Jessnitz* (O. von Räkelwitz), veräusserte denselben aber 1616 an Heinrich von Luttiz auf Solschwitz und hatte nur eine Tochter, Magdalene, keine Söhne erzeugt. — Von all diesen vier Brüdern hatte nur Hans einen Sohn, Christoph den jüngeren, welcher 1608 nach des Vaters Tode die Lehn über dessen Güter erhielt. Allein dieser letzte Spross der gesammten Linie Räkelwitz starb bereits vor 1617, ohne irgend Lehenserben bis zum siebenten Grade der Verwandtschaft zu hinterlassen, weshalb jetzt alle seine (S. 95 aufgezählten) Güter an den Kaiser fielen. Dieser aber überliess dieselben 1617 um 100000 Schock an den damaligen Landvogt Hannibal von Dohna auf Wartenberg in Schlesien, welcher sie aber sofort wieder, wie oben erwähnt, an Caspar v. M. auf Doberschitz verkaufte.[2])

5. Linie Förstchen, Grosswelka, Liebenau.

Da wir seit Mitte des 16. Jahrhunderts über diese Linie gar keine Nachricht gefunden haben, so wissen wir auch nichts Näheres von dem Hans v. M. auf *Förstchen* (W. von Bautzen), dessen Wittwe 1603 dies Gut von den Gläubigern ihres Mannes erkaufte und darauf ihren Sohn Friedrich zu ihrem Lehnsträger machte 1606 trat dieselbe (wir erfahren nicht einmal ihren Vornamen) dem einen ihrer Söhne, Hans Georg, das Gut *Grosswelka* (NW. von Bautzen), dem anderen, Friedrich, aber *Förstchen* und beiden zu

---

[1]) Carpzov, a. o. O. II. 218.

[2]) Nicht aber an Caspar von Klüx auf Strawalde, wie Kirchengallerie 129 angiebt.

gleichen Theilen Antheil an dem Gute *Liebenau* (W. von Kamenz) ab, von welchem sie gleichzeitig einen anderen Antheil an Caspar v. M. auf Doberschitz verkaufte. Dieser Hans Georg war mindestens noch 1620 zu Grosswelka gesessen.

6. Linie Reichwalde, Liebeln.

Diese beiden Güter, soviel davon die Familie v. M. noch besass, scheinen gegen Ende des 16. Jahrhunderts den beiden Brüdern Günther und Hans gehört zu haben. 1580 kaufte Günther „auf *Reichwalde*“ (O. von Uhyst an der Spree) von Georg von Rabenau einen Antheil von *Kleinliebeln*. 1592 vertauschte Günther „auf *Altliebeln*“ sein Stückgut Kleinliebeln gegen ein Stückgut von Reichwalde an seinen Bruder Hans. — 1605 wurde Culmann v. M. belehnt mit Altliebeln, wie er es von seinem Vater Günther an sich gebracht, vertauschte aber 1617 dies sein Gut mit dem seinem „Vetter“ Hans v. M. gehörigen *Napatsch* (O. von Reichwalde). — Günther „des älteren“ Bruder Hans hinterliess 1590 zwei Söhne, Günther „den jüngeren“ zu *Publik* (N. von Reichwalde), welcher dieses Gut 1603 an Wilhelm Burggrafen von Dohna auf Muskau verkaufte, sich aber dabei einen Bauer und eine Wiese in dem Dorfe vorbehielt, — und sodann Georg zu *Neuliebeln*, der mindestens noch 1610 daselbst gesessen war.

Was wir von der Linie Dürrbach, Eselsberg aufgefunden haben, ist bereits früher (A. G. 369) vollständig von uns mitgetheilt worden.

Ausserdem sind uns noch begegnet ein Hans v. M. zu *Kreckwitz* (NO. von Bautzen), der 1606 zunächst alle seine Unterthanen daselbst und alsdann 1608 auch „sein Stückgut Kreckwitz“ selbst an Melchior von Löben überlassen musste, — und ein Nickel v. M., ebenfalls zu Kreckwitz, der 1613 Vormund war. Wir wissen nicht, welcher der von uns behandelten Linien wir dieselben zuweisen sollen.

Die von Milde.

Zu dem über diese Familie bereits Gesagten (A. G. 370 fg.) haben wir nachzutragen, dass sich Joachim v. M. auf *Eibau* und *Niederleutersdorf* (SW. bei Eibau) 1577 auf einer dem Rathe zu Löbau ausgestellten Quittung über zurückgezahlte Schuld eigenhändig „Jochim von Mylde“ unterzeichnet, und dass seine Söhne Georg und Christoph schon vor 1600 kinderlos gestorben waren, da in diesem Jahre ihr an den Kaiser heimgefallnes Gut Eibau bereits wieder an Hans von Tzschirnhaus verkauft war.

Das Oblatensiegel[1]) an obiger Urkunde von 1577 zeigt einen nach rechts schreitenden Löwen im Schild und auf dem Helm zwei nach innen gekehrte Hörner und zwischen denselben, wie es scheint, einen wachsenden Löwen.

---

[1]) Original auf der Stadtbibliothek zu Zittau.

Digitized by Google

Die von Minckwitz.

Mit den beiden Gütern *Lindenau* (SW. von Ruhland) und *Thräna* (SO. von Weissenberg), welche diese Familie in der königlichen Oberlausitz besass, waren 1570 nach Caspars v. M. Tode dessen sieben Söhne: Hans, Heinrich, Caspar, Lothar, Friedrich, Ehrenfried, Erasmus, belehnt worden (A. G. 372). Anfang des 17. Jahrhunderts vermögen wir drei, jedenfalls von einzelnen dieser Brüder abstammende Linien zu unterscheiden.

1599 war Caspar, vielleicht noch der schon 1570 belehnte, 1608 aber Georg Caspar, wohl sein Sohn, zu *Lindenau* gesessen. Letzterer verkaufte 1614 dieses sein Gut an Karl von Kotitz (Kottwitz). — An einen anderen jener Brüder, vielleicht an Friedrich, war das Gut *Thräna* gekommen. 1608 gehörte dasselbe den sechs Brüdern: Caspar, Friedrich, Friedrich Magnus,[1]) Hans Friedrich, Joachim Friedrich und Salomon. — Ein dritter Bruder hatte wahrscheinlich das früher bischöflich meissnische, jetzt kursächsische *Pietschwitz* (NW. von Göda) erworben und dasselbe auf seine mindestens drei Söhne vererbt. 1598 verkaufte Christoph „zu Pietschwitz" seinen Antheil daran an „die von Schönberg" und 1607 abermals seine Unterthanen zu Pietschwitz, sowie das in der königlichen Oberlausitz gelegene *Pannewitz* (W. von Pietschwitz), sowie Bauern zu *Auschkowitz* (NO. bei Pannewitz) und *Sitschwitz* (?) an seinen Bruder Christian. Er selbst war seit 1606 zu *Radibor* (N. von Bautzen) gesessen, welches er ebenso wie *Malsitz* (NO. bei Bautzen) von Siegmund von Haugwitz auf Nausslitz und dessen Brüdern erworben hatte. Hierzu kaufte er 1609 von Ludwig von Rosenhagen auch noch das Gut *Luppe* (N. bei Radibor). — Ein anderer Bruder dieses Christoph dürfte jener Esaias v. M. gewesen sein, der mindestens seit 1608 „zu Pietschwitz" gesessen war und 1615 seinen Antheil daran und an Pannewitz an Rudolph von Bünau auf Nedaschitz veräusserte. — 1608 suchten die oben aufgeführten Brüder zu Thräna mit ihren „Vettern", den ebenfalls bereits genannten Christoph auf Radibor und Georg Caspar auf Lindenau, die Gesammtbelehnung über Malsitz. Christoph war noch 1620 auf Radibor, Malsitz und Luppe gesessen.

Die von Mühlen,

von denen zuletzt ein Hans 1555 seinen Antheil an *Königswarthe* verkauft hatte (A. G. 373), tauchen aufs neue mit einem Jahn v. M. in der Oberlausitz wieder auf, welcher 1603 *Radmeritz* (NO. von Kittlitz) besass, dasselbe aber 1610 an Peter von Gersdorff auf Lautitz verkaufte und darauf wieder aus dem Lande verschwindet. Er starb 1612 zu Schluckenau in Böhmen.[2])

[1]) 1599 wurde derselbe als Student der Universität Frankfurt an der Oder immatrikulirt. Laus. Magazin 1886. 192.

[2]) Weinart, Rechte III. 125.

Digitized

Die von Muschwitz (Mauschwitz).

Die Brüder Christoph und Wolf v. M., welche 1565 mit *Wurschen* (N. von Pommeritz) belehnt worden waren (A. G. 374) und 1570 *Uhyst* a. d. Spree erkauft, aber bald wieder an Caspar von Nostitz auf Jahmen veräussert hatten, hinterliessen beide Lehnserben. Als „Christoph zu Wurschen" gestorben war, muthete 1600 sein Sohn Wolf auf Wandorf (oder Windorf, bei Leipzig?) die Lehn über den an ihn gefallenen Antheil an Wurschen, „das jetzt Christoph und Wolf v. M." (also jedenfalls den Söhnen seines Onkels Wolf, seinen Cousins) „gehört". 1612 ward Wolf „auf Windorf" aufs neue belehnt.

Die von Nadelwitz.

Von dieser einst in der Oberlausitz ziemlich verbreiteten und besonders auf *Wurschen* (N. von Pommeritz) und benachbarten Gütern ansässigen Familie (A. G. 376) haben wir gegen Ende des 16. Jahrhunderts nur noch einen Hans (jedenfalls den 1562 belehnten) gefunden, welcher, nachdem er seine Erbgüter *Mehltheuer* und *Scheckwitz* (beide S. von Pommeritz) für 7500 Thaler an die Stadt Bautzen verkauft hatte, *Bernsdorf* (N. von Kamenz) und *Kosel* (W. von Bernsdorf) besass. Er hatte aus erster Ehe einen Sohn Caspar, welchem er 1595 Bernsdorf und die Hälfte seines Hauses auf dem Burglehn zu Bautzen verreichen liess. Seitdem war er selbst zu Kosel gesessen und liess damit seine zweite Frau, Anna geb. von Kottwitz, beleibdingen. Diese hatte ihm einen Sohn Franz geboren, welcher 1599 bei des Vaters Tode noch unmündig war. Die Vormünder desselben mussten schuldenhalb sofort Kosel an Benno von Helwigsdorf verkaufen und liessen den von der Kaufsumme übrig bleibenden Rest aus Erbe in Lehn verwandeln, worauf nun auch Caspar die Gesammtlehn an diesen Lehngeldern seines Bruders suchte. 1610 veräusserte auch Caspar sein Stückgut *Schönbach* (SW. bei Löbau) an Caspar von Gersdorff auf Dürrhennersdorf und 1612 sein Bernsdorf an Melchior von Löben auf Grossdöber und heisst 1617, als er nach seines Bruders Franz Tode die Lehn über die jetzt an ihn gefallenen Lehngelder auf Kosel suchte, „zu *Spremberg*", 1620 aber „zu Berbisdorf" (bei Radeburg) gesessen.

Die von Nimpsch,

eine schlesische Familie, erlangten Ende des 16. Jahrhunderts auch in der Oberlausitz einzelne Güter. 1587 kaufte Hans v. N. „und Rürssdorf" von Christoph von Uechtritz dessen Antheil an *Obergerlachsheim* (O. von Seidenberg), verkaufte denselben aber schon 1593 wieder an Balthasar von Warnsdorf auf Langenöls. — 1614 „warb sich Caspar v. N. auf dem Landtage zu Bautzen in das Land", nachdem er von den Eutenhain'schen Erben das Gut *Zehrbeutel* (O. bei Halbau) gekauft hatte.

Digitized by Google

Die von Nostitz.[1])

Seit Mitte des 16. Jahrhunderts befand sich dieses Adelsgeschlecht, das älteste der noch in der Oberlausitz blühenden, auf der Höhe seines Einflusses und seiner Verbreitung. Infolge der Erbeinigung von 1577 theilten sich die v. N. für die Dauer in die drei Hauptstämme: 1) Rothenburg mit den drei „Haupthäusern" Rothenburg, Guttau, Tschocha, 2) Unwürde mit den zwei Haupthäusern Unwürde und Kunewalde, 3) Ullersdorf mit den zwei Haupthäusern Ullersdorf und Schönbrunn. Vielleicht sollten auch wir jetzt für die Zeit nach 1577 diese Reihenfolge unserer Darstellung zu Grunde legen; allein da wir früher (A. G. 386) aus guten Gründen zuerst Unwürde, dann Ullersdorf und zuletzt Rothenburg behandelt haben, so behalten wir der Gleichmässigkeit wegen auch bei unserer jetzigen Fortsetzung diese Ordnung bei. Die Gesammtbelehnung des ganzen Geschlechts v. N. von 1577 und die Erbvereinigung von demselben Jahre, wonach offen werdende Güter zunächst innerhalb des betreffenden Stammes forterben sollten, haben wir bereits erwähnt (A. G. 402 ffg.).

I. Stamm Unwürde.

1. Hauptlinie Ruppersdorf.[2])

Mit ausreichender Ausführlichkeit haben wir bereits früher (A. G. 389) nachgewiesen, wie Dr. Ulrich v. N., der Stifter dieser Hauptlinie, bei seinem Tode nicht weniger als sechs Söhne hinterliess, von denen jedoch Reinhold (1562), Hans (1568), Otto (1570) ohne Leibeserben starben und nur die drei übrigen Nachkommen hatten. Infolge von mancherlei Erbtheilungen erhielt endlich a) Christoph *Hainewalde, Gersdorf,* Antheil von *Oderwitz* und *Hörnitz,* wozu derselbe 1571 auch noch *Ruppersdorf* übernahm, b) Hartwig *Grossschönau* und *Bertsdorf,* c) Joachim endlich *Unwürde.* Ueber die drei hierdurch entstandenen Nebenlinien haben wir jetzt noch einiges nachzutragen und dieselben in ihren nächsten Generationen weiter zu verfolgen.

a. Christoph auf *Hainewalde* und *Ruppersdorf,* geb. 1533. hatte mit der Stadt Zittau wegen des Bierschanks Händel und wurde von dem königlichen Appellationsgericht zu Prag für etwaige Wiederholung solcher „Turbation" mit einer Strafe von 1000 fl. ungar. be-

---

[1]) Bei Bearbeitung dieser Familie, der meistverzweigten und daher für Feststellung der Genealogie schwierigsten unter den von uns behandelten, sind wir in Nachstehendem wesentlich der sehr gewissenhaften und gründlichen „Geschichte des Nostitzschen Geschlechts" (1798, Mskpt.) von J. G. Müller, Pastor in Jänkendorf, gefolgt. Nur in einzelnen Fällen haben wir die Müllerschen Angaben zu vervollständigen oder zu berichtigen gehabt auf Grund theils der Lehnbücher, theils neuerer Erwerbungen des jetzt in Dresden befindlichen von Nostitzschen Geschlechtsarchivs, dessen ausgiebige Benutzung uns gütigst gestattet gewesen ist. Gestützt auf jene Vorarbeit, behandeln wir gerade diese noch heute in zahlreichen Linien blühende Familie über das uns gesteckte Ziel des Jahres 1620 hinaus.

[2]) Die Stammtafel bei Carpzov II. 79 ist durchaus unrichtig.

Digitiz

droht.[1]) — Er hinterliess (1576) drei damals noch unmündige Söhne: Hans Ulrich, Wolf Dietrich und Christoph.[2]) Ihre Vormünder mussten 1581 schuldenhalber das Gut Ruppersdorf verkaufen, und zwar an Friedrich „v. N. und Damitsch" aus der schlesischen Hauptlinie, welcher die Mutter der Unmündigen, Barbara geb. von Braun, geheirathet hatte. Nach dem Tode dieses ihres Stiefvaters (1595) aber gelangte Ruppersdorf wieder an die Söhne Christophs zurück. Da von ihnen Wolf Dietrich inzwischen kinderlos verstorben war, so theilten sich jetzt die beiden anderen Brüder dergestalt, dass Hans Ulrich *Ruppersdorf* und *Oberoderwitz,* Christoph aber *Hainewalde, Gersdorf, Hörnitz* und Antheil von *Niederoderwitz* erhielt.

α. Dieser Hans Ulrich, der Stammvater der neuen *Ruppersdorfer* Nebenlinie, war 1570 geboren und starb 1607. Er hinterliess zwei unmündige Söhne, Christoph Ernst und Christoph, für welche die Vormünder, worunter ihr Onkel Christoph auf Hainewalde, die Lehn mutheten. Infolge brüderlicher Theilung wurde 1624 Christoph Ernst mit Niederruppersdorf, Christoph mit Oberruppersdorf und Oberoderwitz belehnt.[3]) — Christoph Ernst starb bereits 1657 und dessen unmündiger Sohn Hans Christoph 1661. Hierdurch gelangte Niederruppersdorf an des letzteren Cousin, den sofort zu erwähnenden Hans Ulrich auf Oberruppersdorf. — Christoph auf Oberruppersdorf, der Bruder von Christoph Ernst, starb jung und hinterliess einen unmündigen Sohn, Hans Ulrich (geboren 1626), und eine Wittwe, Hedwig geb. von Kyaw a. d. H. Kemnitz, welche sich mit dem sofort zu erwähnenden Hans Ulrich v. N. a. d. H. Hainewalde wieder verheirathete. Christophs Sohn Hans Ulrich ward erst 1648 mit dem väterlichen Oberruppersdorf belehnt. Nach dem Tode seines unmündigen Cousins, Hans Christoph auf Niederruppersdorf, erbte er 1661, wie soeben berichtet, auch letzteres Gut und vereinigte nun beide Antheile in seinem Besitze. Bei seinen Nachkommen ist nun Ruppersdorf ununterbrochen geblieben, bis 1821 mit Johann Carl Adolph v. N. diese ganze Linie im Mannsstamme erlosch.

β. Christoph, der Stammvater der Nebenlinie *Hainewalde,* der Bruder von Hans Ulrich, dem Stammvater der neuen Ruppersdorfer Nebenlinie, starb 1612 und hinterliess einen unmündigen Sohn Hans Ulrich, welcher erst 1622 die Lehn erhielt. Zwei Jahre vorher war er, weil er sich trotz wiederholter Citation nicht vor dem Hofgericht zu Bautzen gestellt hatte, von dem dasigen Hofrichter mit Hülfe von 30 Mann aus der Bürgerschaft zu Zittau bei Nacht gefangen genommen und bis Löbau geschafft worden, von wo aus dasige Bürger ihn bis Bautzen weiter transportirten.[4]) Wieder aus der Haft

---

[1]) Carpzov, Anal. IV. 161.

[2]) Beiträge z. Geschichte d. Geschl. v. Nostitz, Heft 1. 12, wo die unrichtige Interpunktion zu Irrthümern Anlass geben kann.

[3]) Kirchengallerie 320. Korschelt, Oderwitz 43.

[4]) Pescheck, Zittau II. 160.

Digitized by Google

entlassen und endlich mit seinen väterlichen Gütern belehnt, erhielt er 1622 eines Abends Besuch von seinem Cousin Christoph von Nostitz auf Oberruppersdorf und von Hans Bernhard von Gersdorff auf Bischdorf. Infolge reichlich genossenen Branntweins geriethen die Gäste in Streit mit ihrem Wirth, und hierbei verwundete letzterer den von Gersdorff mitten im Zimmer tödtlich durch einen Schuss, worauf er sofort noch in derselben Nacht flüchtete. Wegen dieses Todtschlags ward darauf von dem Hofrichter zu Bautzen über ihn „das hochnothpeinliche Halsgericht unter freiem Himmel auf dem Hofe zu Hainewalde“ gehalten, jedoch auf Bitten der Verwandten „von Erhebung des Zetergeschreies“ abgesehen. Infolge gütlicher Verhandlungen zwischen den beiden einflussreichen Geschlechtern von Nostitz und von Gersdorff wurde der eingeleitete peinliche Prozess „remittirt“ und endlich 1625 der ganze schlimme Handel sühnlich beigelegt. Hans Ulrich v. N. musste sein väterliches Gut Hainewalde sammt Zubehör an Christoph von Gersdorff auf Nostitz und Niedersohland abtreten und erhielt von diesem dafür das Gut *Nostitz*, welches er aber alsbald an Friedrich von Ziegler und Klipphausen verkaufte.[1]) So gingen denn die sämmtlichen Hainewalder Güter für die Familie von Nostitz auf die Dauer verloren. Wie wir oben erwähnt, heirathete später dieser Hans Ulrich die Wittwe seines Vetters Christoph v. N., Hedwig geb. von Kyaw, starb aber (vor 1641), ohne Kinder mit ihr erzeugt zu haben, so dass mit ihm die Hainewalder Nebenlinie erlosch.

b. Wir haben jetzt zu Hartwig, dem Sohne Dr. Ulrichs v. N. auf Ruppersdorf, dem Bruder von Christoph und Joachim, uns zu wenden, welcher mindestens seit 1577 von den väterlichen Gütern *Grossschönau, Bertsdorf* und *Hörnitz* in Besitz hatte. Nachdem er erst auf dem Gymnasium zu Zittau, dann auf dem zu Goldberg in Schlesien unter dem berühmten Rektor Trotschendorf, endlich auf der Universität Wittenberg den Studien obgelegen hatte, trat er in Kriegsdienst, lebte eine Zeit lang am holsteinschen, dann am dänischen Hofe und kämpfte in zwei Kriegszügen mit gegen die Türken. Endlich in die Heimath zurückgekehrt, verheirathete er sich mit Katharine von Ponikau a. d. H. Elstra und wohnte seitdem in Grossschönau. Allein 1587 verkaufte er, man weiss nicht, aus welchen Gründen, dieses Gut sammt Bertsdorf um 26000 Thaler an den Rath zu Zittau. Seine Geschlechtsvettern waren mit dieser Veräusserung von Familiengütern sehr unzufrieden und suchten bei Kaiser Rudolph II. das ganze Kaufgeschäft rückgängig zu machen, allein vergeblich. Hartwig siedelte nun auf den Niederhof des an Grossschönau anstossenden, aber zum Lande Böhmen gehörenden *Warnsdorf* über, den er kurz vorher (wohl von Barbara von Leimar)[2]) erkauft hatte. Hier starb er 1607 im 71. Jahre seines Alters, liess sich aber in Grossschönau begraben.[3])

[1]) Laus. Monatsschrift 1801. 415 flg. Beiträge zur Gesch. des Geschl. von Nostitz 1. 164.

[2]) Palme, Warnsdorf 21.

[3]) Richter, Grossschönau 113 flg. Laus. Monatsschrift 1803. II. 159 flg.

Digitized by Google

Er hinterliess fünf Söhne und eine Tochter. 1608 nämlich suchten „Ulrich, Christian und Gottfried, Gebrüder v. N. zu Warnsdorf", und 1609 auch „Constantin v. N. zu Warnsdorf", der jüngst erst „zu Lande gekommen" war, die Lehn über das väterliche Gut *Kleinschweidnitz* (S. bei Löbau) nebst Zubehör, welches ihr Vater Hartwig von einem Vetter aus der Hauptlinie Kunewalde erworben haben muss.[1]) Und bei den Gesammtbelehnungen von 1612 und 1623[2]) wird als ein fünfter Bruder auch noch „Eustachius auf Warnsdorf" aufgeführt. Von diesen Brüdern werden bei der Mitbelehnung mit Kunewalde 1612 Ulrich als zu *Kleinschweidnitz* (W. von Löbau), Christian zu *Quatitz* (N. von Bautzen), Gottfried und Eustachius zu *Warnsdorf* gesessen bezeichnet. Letztere scheinen ihren Niederhof zu Warnsdorf ihrer Schwester Katharine überlassen zu haben, der Frau von Caspar Christoph von Kottwitz auf Lissa, dem aber dies Gut 1620 nach der Schlacht am Weissen Berge entzogen ward.[3])

Nur Christian v. N. auf *Quatitz* pflanzte die Linie Grossschönau fort. Er war 1584 (nicht 1604) geboren, besuchte 1594 bis 1600 das Gymnasium zu Görlitz und wurde später kaiserlicher Rath, Kämmerer, Oberamtskanzler von Schlesien. Als solcher trat er 1631 zum Katholicismus über und ward nun von dem Kaiser Ferdinand in den „Freiherrn- und Pannerherrnstand" erhoben, auch mit gebessertem Wappen begnadet. 1630 hatte er für 46000 fl. von dem Kaiser den in der Oberlausitz gelegenen Antheil der Herrschaft *Seidenberg* erkauft, welche bis zu den böhmischen Unruhen dem Freiherrn Christoph von Rädern gehört hatte und nach der Schlacht am Weissen Berge eingezogen worden war. Durch Christian von Nostitz wurde nun *Reibersdorf* der Sitz der „Standesherren" von Seidenberg. Er starb 1660 und liess sich, als Katholik, in dem katholischen Pfarrdorf Seitendorf begraben. — Sein Sohn Otto auf Seidenberg ward 1679 in den Reichsgrafenstand erhoben.[4]) Dessen Sohn Otto Ferdinand Leopold aber verkaufte 1693 die Standesherrschaft Seidenberg an Hans Haubold von Einsiedel. Mit ihm verschwand der letzte Spross der Nebenlinie Grossschönau aus der Oberlausitz, und alle Güter dieser Linie waren in fremde Hände übergegangen.

c. Joachim v. N. auf *Unwürde* erwarb zu diesem väterlichen Gute in der That, was wir früher noch nicht nachzuweisen im Stande waren, 1577 von Hans von Gersdorff auf Paulsdorf noch *Dolgowitz* (NO. von Löbau), 1580 von Erasmus von Gersdorff auf Lautitz einen Bauer, vier Gärtner und einen Häusler zu *Rosenhain* (dicht bei Dolgowitz) und 1603 von den Creditoren des in Concurs gerathenen

---

[1]) Adelsgeschichte 387.
[2]) Laus. Magazin 1851. 65 fg.
[3]) Palme, Warnsdorf 21 fg.
[4]) Oberlaus. Nachlese 1766. 54. Mende, Seidenberg 37.

Vorbesitzers *Wendischkunnersdorf* (desgl.) hinzu. Er hatte vielfache Streitigkeiten mit dem Rathe des nahen Löbau, indem er in seinem innerhalb der städtischen Bannmeile gelegenen Dorfe Unwürde einen neuen Kretscham errichtete und darin selbstgebrautes Bier anstatt des Löbauer verschänken liess. Zufolge kaiserlicher Entscheidung musste er endlich 1000 Thaler Strafe zahlen, die sämmtlichen Prozesskosten tragen und (den 19. November 1597) schriftlich geloben, dass er die Stadt Löbau in ihrem berechtigten Brauurbar künftighin nie mehr beeinträchtigen wolle.[1]) — Er hinterliess bei seinem Tode (1603) keine Söhne, sondern nur eine einzige Tochter, Margarethe, verheirathet mit Wenzel von Hund und Altengrotkau, gesessen auf Rausse im Fürstenthum Liegnitz (vgl. oben S. 69). Infolge der Nostitzschen Gesammtlehn suchten (1604) zwar die nächsten Lehnserben, nämlich Hartwig, der Bruder des Verstorbenen, früher auf Grossschönau, jetzt auf Warnsdorf, und Hans Ulrich und Christoph Gebrüder auf Ruppersdorf und auf Hainewalde, als Neffen, nämlich Söhne von dem Bruder Christoph, die Lehn über Unwürde, allein es wurde entschieden, dass dieses Gut sammt Zubehör der Wittwe, Anna von Temritz, verbleiben solle. Diese aber überliess es alsbald ihrer Tochter und deren Manne, welcher nun 1605 trotz des Widerspruchs obiger Agnaten in den Besitz desselben gelangte. Seitdem ist dies älteste Stammhaus des Geschlechts in fremden Händen verblieben.

2. Hauptlinie Kunewalde.

Auf Hans v. N., den Stifter dieser Hauptlinie, einen Bruder von Dr. Ulrich v. N. auf Ruppersdorf, folgten 1555 (nicht 1552) im Besitze dieses damals noch bischöflich meissnischen, seit 1559 kurfürstlich sächsischen Gutes seine Söhne, Hans, Nikol und Hartwig, welcher letztere bei der Belehnung von 1556 als unmündig und „ausländisch“ bezeichnet und nach der Belehnung von 1559 durch Kurfürst August von Sachsen nicht mehr erwähnt wird. Der Notitzsche Antheil an *Kunewalde* bestand damals aus 12 Bauern am Oberende, dem halben Gericht, Sitz und Vorwerk am Oberende mit 14 Bauern und war nach und nach von Fabian von Uechtritz, Heinrich von Schlei und Hans von Gaussig zusammengekauft worden. Die Brüder Nikol und Hans erwarben hierzu (vor 1569) von ihrem Cousin Hans v. N. auf Unwürde noch *Gross-* und *Kleinschweidnitz* (S. von Löbau) und 1570 von Hans von Gaussig die andere Hälfte von *Kleindehsa* (NW. von Löbau, Adelsgesch. 387). Sie theilten sich später so, dass Nikol Dehsa, Hans Kunewalde erhielt; so wurden sie die Stifter der betreffenden beiden Nebenlinien der Hauptlinie Kunewalde.

a. Nikol v. N. auf *Dehsa* war schon 1569 kaiserlicher Rath, 1577 Kammerrath in Böhmen, später auch Justizien- und Appellationsrath daselbst und wurde viel zu diplomatischen Geschäften gebraucht.

---

[1]) Urk.-Verz. III. 254. Käuffer, Abriss IV. 82.

Er lebte zu Prag und starb auch daselbst 1590.[1]) — Er hinterliess zwei Söhne, Hartwig und Hans Ernst, für welche ihr Onkel Hans auf Kunewalde noch 1601 Vormund war. In diesem Jahre nämlich „verkauften des Nikol v. N. auf Dehsa seligen Erben" durch ihre Vormünder dieses ihr väterliches Gut an Heinrich von Nostitz und Noes. Somit gehören von da an die Besitzer von Dehsa aus der Familie von Nostitz nicht mehr dem Stamme Unwürde, sondern dem Stamme Rothenburg und zwar der Linie Noes, an.

b. Hans v. N., der Stifter der Nebenlinie *Kunewalde* oder der Fortsetzer dieser Linie, Bruder von Nikol auf Dehsa, kaufte 1578 von Peter von Haugwitz auch dessen Antheil an Kunewalde und später von Christoph von Gabelenz das Niedergut nebst 7 Bauern und 12 Gärtnern hinzu.[2]) — Er starb 1612 und hinterliess vier Söhne, Hans Nikol, Christoph, Nikol und Hans Heinrich (letzterer damals noch unmündig). Sie theilten sich 1614 dergestalt, dass Hans Nikol *Ober-* und *Mittelkunewalde,* Nikol dagegen *Niederkunewalde* und das in der königlichen Oberlausitz gelegene *Weigsdorf* (W. bei Kunewalde), welches also ihr Vater auch bereits erworben haben muss, Christoph und Hans Heinrich aber Geld erhielten. Ausser diesem Gelde erlangte Christoph aber auch den alleinigen Besitz von *(Klein-) Radmeritz* (NO. von Kittlitz), welches seine Grossmutter, Ursula geb. von Zedtwitz, Wittwe von Valten von Gersdorff (gestorben 1594), ihm und seinem Bruder Hans Nikol testamentarisch vermacht hatte,[3]) und womit der ältere Bruder, eben mündig geworden, 1599, Christoph aber erst 1610 belehnt worden war.

α. Hans Nikol auf *Oberkunewalde* scheint sich an den Unruhen des Jahres 1618 ffg. gar nicht betheiligt zu haben und wurde eben deshalb mit zu derjenigen Gesandtschaft gewählt, welche die völlige Aussöhnung des Kaisers mit den oberlausitzischen Ständen bewerkstelligen sollte.[4]) Er ward 1623 kaiserlicher Appellationsrath und vertauschte 1627, als in Böhmen lebend, sein oberlausitzisches Gut gegen das Städtchen *Rokitnitz* in Böhmen (Kreis Königgrätz) an Joachim von Ziegler, wodurch der grösste Theil dieses alten Stammgutes Kunewalde der Familie verloren ging.

β. Christoph auf *Radmeritz* ward 1619 in den böhmischen Unruhen zu einem der (25) Defensoren der Oberlausitz gewählt und musste deshalb 1621 nach Unterwerfung des Landes durch Kursachsen 15000 Thaler Strafgelder an den kaiserlichen Fiskus erlegen.[5]) Er starb 1632 und hinterliess keine Söhne, sondern nur zwei Töchter,

---

[1]) Carpzov, Ehrent. II. 79.
[2]) Nostitzsches Geschlechtsarchiv: „Beglaubigte Abschriften aus den Nieder-Cunewalder Lehnsakten". Folio.
[3]) Oberlaus. Nachlese 1765. 121.
[4]) Laus. Magazin 1880. 82.
[5]) Ebendaselbst.
[6]) Oberl. Nachlese 1765. 122.

Digitized by Google

welche 1643 Radmeritz schuldenhalber an Frau Anna Marie von Ziegler veräusserten.[1])

γ. Nikol auf *Niederkunewalde* starb ebenfalls 1632 und hinterliess drei Söhne, Elias, Hans Christoph und Nikol. Mit Hans Christoph soll nach 1641 auch dieser Zweig der Linie Kunewalde ausgestorben sein. Hans Heinrich, der jüngste der vier Brüder auf Kunewalde, wird später nicht mehr erwähnt.

So blühten denn von dem gesammten Stamme Unwürde um Mitte des 17. Jahrhunderts nur noch die Linien Ruppersdorf, Seidenberg und Rokitnitz; im Jahre 1821 aber erlosch derselbe, wie bereits erwähnt, mit Johann Carl Adolph v. N. auf Ruppersdorf völlig.

II. Stamm Ullersdorf.

1. Hauptlinie Ullersdorf.

Wie bereits früher berichtet (A. G. 394), hinterliess Wolf v. N. auf Ullersdorf bei seinem Tode (1535) fünf Söhne: Wolf, Hans, Caspar, Otto und Friedrich, von denen die letzteren drei damals noch unmündig waren. Als die beiden ältesten (Wolf 1545, Hans um 1557), ohne Söhne zu hinterlassen gestorben waren, blieben die drei jüngeren zunächst in ungesondertem Besitz der von ihrem Vater ererbten Güter *Ullersdorf, Jänkendorf, Barsdorf, Kaana, Wiese* und *Thiemendorf* (sämmtlich S. von Niesky), wozu sie 1577 von Hans von Maxen auf Gröditz (und dessen Brüdern Martin und Wenzel) noch *Quitzdorf* (W. bei Jänkendorf) erwarben. So werden sie auch in dem Erbvertrage des von Nostitzschen Geschlechts von 1577 als die „Bewohner des Hauses Ullersdorf" bezeichnet.[2]) Selbst als Caspar 1580 gestorben war, verblieben dessen Söhne noch in ungetheiltem Besitz mit ihren beiden Onkeln und kauften 1584 gemeinschaftlich mit ihnen von Hiob von Salza auf Ebersbach dessen Gut *Niederrengersdorf* (NW. von Görlitz). Erst 1590 erfolgte eine definitive Sonderung. Da Friedrich unvermählt war, so verzichtete er auf sein Drittel an den bisher gemeinsamen Gütern zu Gunsten einmal seines Bruders Otto und sodann der Söhne seines verstorbenen Bruders Caspar. So bildeten sich jetzt die beiden Nebenlinien der Hauptlinie Ullersdorf, nämlich a) die Casparische und b) die Ottonische.

a. Die Casparische Linie.

Caspar v. N., der Stammvater derselben, hatte bei seinem Tode (1580) sieben Söhne: Wolf, Hieronymus, Hans, Christoph, Abraham, Caspar und Elias, hinterlassen. Von diesen lebte Hieronymus schon 1584 nicht mehr; seit 1590 werden auch Abraham und Caspar nicht mehr erwähnt, so dass wir nachstehend nur die übrigen vier specieller zu behandeln haben. Christoph hatte 1592 von Christoph Balthasar von Bröttin, Kanzler der Oberlausitz, dessen

---

[1]) Oberlaus. Nachlese 1765. 122.
[2]) Beiträge zur Geschichte des Geschlechts von Nostitz 1. 12.

Digitized by

Gut *Krobnitz*, (N. von Reichenbach bei Döbschitz) für sich allein erkauft, die übrigen drei Brüder dagegen 1607 von ihrem Cousin Otto v. N. aus der Ottonischen Linie das auf dessen Antheil gefallene *Ullersdorf* mit *Barsdorf* gemeinsam erworben. 1608 aber theilten sie sich dergestalt, dass Wolf Niederrengersdorf, Hans Wiese und Thiemendorf, Elias aber Ullersdorf und Barsdorf erhielt. So gab es auf kurze Zeit vier Zweige der Casparischen Linie, nämlich Niederrengersdorf, Thiemendorf, Krobnitz und Ullersdorf.

Wolf der jüngere, geboren 1551, war in seiner Jugend ein tapfrer Kriegsmann gewesen, hatte bei der brüderlichen Theilung von 1590 *Niederrengersdorf* und *Kleinkrauscha* (NO. von Rengersdorf) erhalten und kaufte später nach dem Tode seines Cousins Hans v. N. auf Jänkendorf von der Ottonischen Linie dessen Güter *Jänkendorf* und *Kaana* hinzu. — Er hinterliess 1619 zwei Söhne. Der ältere derselben, Caspar, erhielt Jänkendorf und wurde 1633 von einem kaiserlichen Rittmeister erschossen. Von dessen Sohne Elias stammen die noch jetzt blühenden „Nostitz und Jänkendorf" ab. — Der jüngere Sohn von Wolf, Namens Wolf Friedrich, erhielt Niederrengersdorf und Kleinkrauscha und 1635 aus der Hinterlassenschaft seines Onkels Elias auch noch *Wiese* und *Thiemendorf*. Er ward Landesältester und sächsischer Hofrath und starb 1669. Seine Nachkommenschaft erlosch um Mitte des 18. Jahrhunderts.

Hans auf *Wiese* und *Thiemendorf* starb nebst Frau und zwei Töchtern 1611 an der Pest. Da er keine Söhne hinterliess, so fielen seine Güter an seine beiden noch lebenden Brüder, Wolf und Elias, und an seinen Neffen Hans v. N. auf Krobnitz, den Sohn seines bereits verstorbenen Bruders Christoph. 1614 erkaufte Elias von seinen Miterben deren zwei Drittel daran.

Christoph, geboren 1560, seit 1592, wie erwähnt, auf *Krobnitz* gesessen, hinterliess 1604 von seiner Frau „Anna oder Sophie" von Falkenhain a. d. H. Türchau[1]) zwei noch unmündige Söhne, Christoph und Hans, für welche 1605 die Lehn über Krobnitz gemuthet wurde. Erst 1610 wurde Christoph mit seinem Antheil daran belehnt, kaufte aber zugleich von seinem Bruder dessen Antheil. Da er aber 1612 von einem von Gersdorff erstochen ward und noch unvermählt war, so fiel Krobnitz an den überlebenden Bruder Hans, der damit 1613 belehnt ward. Ebenso erbte letzterer 1635 aus der Hinterlassenschaft seines Onkels Elias v. N. *Ullersdorf* und *Thiemendorf*. — Seine vier Söhne setzten theils den Krobnitzer Zweig fort, der noch jetzt blüht, theils gründeten sie die Nebenzweige Reichwalde, Ullersdorf und Reichstädt.

Elias, geboren 1579, machte in seiner Jugend grosse Reisen und ward bei der brüderlichen Theilung zunächst mit Geld abgefunden. Nachdem er aber gemeinschaftlich mit seinen Brüdern Wolf und Hans

---

[1]) Beiträge etc. 2. 194 schreiben fälschlich: „Anna Sophie von Falkenstein a. d. H. Lurche".

Digitized by Google

von ihrem Cousin Hans aus der Ottonischen Linie dessen Güter *Ullersdorf* und *Barsdorf* erkauft hatte, übernahm 1608 er dieselben allein. Ebenso brachte er, wie eben erwähnt, 1614 nach dem Tode seines Bruders Hans dessen Güter *Wiese* und *Thiemendorf* durch Auszahlung der Miterben in seinen alleinigen Besitz. Er hatte 1608 einen gewissen Samuel von Gersdorff erstochen; allein auf sein Gesuch und seiner Verwandten „Jntercession" wurde der Prozess von Kaiser Rudolph II. niedergeschlagen und ihm nur eine Strafsumme von 500 Thaler auferlegt. Später ward er Landesältester des Görlitzer Kreises und als solcher 1619 zu einem der (25) Defensoren, 1621 aber in jene Gesandtschaft der Oberlausitzer Stände erwählt, welche den „Dresdner Accord", d. h. den Frieden mit Kursachsen abschloss.[1]) Obgleich zweimal vermählt, starb er 1634 dennoch kinderlos. Zufolge seines Testaments erhielten die Enkel seines Bruders Wolf (auf Jänkendorf) 10 000 Thaler baar, der noch lebende Sohn dieses Wolf, Namens Wolf Friedrich (auf Niederrengersdorf) Wiese und Thiemendorf, der Sohn seines Bruders Christoph, Hans (auf Krobnitz), Ullersdorf und Barsdorf.

b. Die Ottonische Linie.

Otto v. N., der Stammvater derselben, Bruder von Caspar, dem Stammvater der Casparischen Linie, hatte 1590 bei der brüderlichen Theilung die Güter *Ullersdorf, Barsdorf, Jänkendorf, Kaana* und die Zinsen von *Attendorf,* erhalten. Hierzu kaufte er 1590 von seinen Neffen, den Söhnen Caspars, noch *Quitzdorf.* Er hinterliess bei seinem Tode 1592 vier Söhne: Joachim, Otto, Friedrich und Hans.

Von diesen starb Joachim, geboren 1571, schon 1595 und zwar kinderlos.

Otto, geboren um 1575, übernahm in der brüderlichen Theilung *Ullersdorf* und *Barsdorf* (für 17 000 Thaler) und ward damit 1595 belehnt. Aber 1607 gerieth er in Concurs, aus welchem nun seine Cousins Wolf, Hans und Elias, wie bereits erwähnt, seine Güter (für 23 000 Thaler) erstanden. So kam schon der eine Haupttheil der alten Stammgüter von der jüngeren Linie an die ältere. Otto erwarb darauf *Koblitz* (jetzt: Kolbitz, NO. von Königswarthe), das er aber schon 1609 wieder an Siegmund von Gersdorff veräusserte. Er starb 1617 als Pächter von Quitzdorf. — Sein Sohn „Otto v. N. und Koblitz" erkaufte 1623 dieses *Quitzdorf* aus dem Concurse seines Onkels Hans v. N., verkaufte es aber bereits 1625 wieder an Adam von Rodewitz und erwarb dafür *Triebitz* (jetzt: Driewitz, W. von Uhyst an der Spree), welches er (vor 1641) seinen Söhnen Caspar, Otto und Hans Seifert hinterliess.

Friedrich, geboren 1580, hatte in der brüderlichen Theilung *Quitzdorf* erhalten, verkaufte es aber 1616 an seinen Bruder Hans

[1]) Laus. Magazin 1880. 36; 73

Digitized by Google

und erwarb dafür von Heinrich von Gersdorff *Mittelgerlachsheim* (O. von Seidenberg), das er aber seinem Schwiegersohne, Johann Georg von Döbschitz, zur Bewirthschaftung überliess. Er starb 1649, nachdem er hatte seine drei Söhne vorher begraben müssen. In dem jetzt über seine Hinterlassenschaft ausbrechenden Concurse verkauften die Gläubiger Mittelgerlachsheim an Gottfried von Sandern auf Reichenbach.

Auf Hans, den jüngsten Bruder, waren die väterlichen Güter *Jänkendorf* und *Kaana* gekommen, mit denen er erst 1608 belehnt ward. Schon 1610 aber musste er dieselben an seine Frau, Katharine von Schreibersdorf, 1611 auch an seinen Cousin, Hans v. N. auf Wiese, verpfänden. Endlich gerieth auch er in Concurs, aus welchem endlich, wie oben erwähnt, sein Cousin Elias v. N. auf Ullersdorf seine Güter erwarb. So ging auch der zweite Theil der alten Stammgüter an die ältere Linie über. Hans selbst kaufte, wie soeben berichtet, 1616 von seinem Bruder Friedrich *Quitzdorf* für seine (zweite) Frau, Beatrix von Kottwitz (nicht: von Luttitz), die Schwester des Christoph von Kottwitz auf Warnsdorf. Er starb 1619 und zwar ohne Leibeserben.

So blühte also um Mitte des 17. Jahrhunderts von der gesammten Ottonischen Linie nur noch der Zweig Kolbitz oder Driebitz, welcher noch in demselben Jahrhundert erloschen sein soll.

2. Hauptlinie Quolsdorf.

Wie bereits früher (A. G. 393) berichtet wurde, waren gegen Mitte des 16. Jahrhunderts die Brüder Hans und Georg v. N. Besitzer von *Quolsdorf* (NW. von Rothenburg). Von diesen starb Georg 1573 (nicht erst um 1587); denn in diesem Jahre suchten die Vormünder seines einzigen Sohnes Christoph die Lehn für diesen. Der ältere Bruder Hans liess 1576 seinen Antheil an Quolsdorf und das Dorf *Teiche* (bei Quolsdorf) seiner Frau, Veronika geb. von Baudissin, zu Leibgedinge reichen. Er starb noch in demselben Jahre und zwar kinderlos. Als daher 1588 sein Neffe Christoph, mündig geworden, die Lehn empfing, erhielt er sie auch zugleich über „Hansens v. N. auch zu Quolsdorf Antheil, als nächster Lehnserbe". — Dieser Christoph hinterliess bei seinem Tode 1620 zwei Söhne, Hans Georg und Christoph, von denen letzterer kinderlos starb, ersterer aber (gestorben 1635) durch seinen dritten Sohn Hans Georg auf Quolsdorf der Ahnherr der noch jetzt blühenden „v. Nostitz-Wallwitz" wurde.

3. Die schlesischen Linien oder „das Haupthaus Schönbrunn".

Zu dem Stamme Ullersdorf wurden nun seit der Erbvereinigung von 1577 auch alle die Linien des Geschlechts von Nostitz „geschlagen", welche bereits seit Jahrhunderten in Schlesien angesessen waren, ohne dass man ihre Verwandtschaft mit den oberlausitzischen Linien genau

Digitized by

hätte nachweisen können (A. G. 402 fg.). Es waren dies „vornehmlich die schlesischen Häuser *Damitsch, Ransau, Lampersdorf* und *Zedlitz*".[1])

Schon 1570 nämlich hatte Kaiser Maximilian II. dem Friedrich v. N. auf Damitsch gestattet, sich auch in der Oberlausitz ankaufen zu dürfen, und ihm versprochen, in diesem Falle ihn und seine Brüder Opitz und Erasmus (Asmus, Asmann) auf Damitsch, sowie seine Vettern Friedrich, Christoph, Caspar, Otto aus den Häusern Ransau und Lampersdorf mit ihren „Vettern" aus den beiden Häusern Ullersdorf und Quolsdorf (damals: Caspar, Otto, Friedrich, Hans und Georg) zu gesammter Hand zu belehnen. Nun kaufte obiger Friedrich auf Damitsch in demselben Jahre 1570 von Georg von Warnsdorf (für 20 000 Thaler) das Gut *Schönbrunn* (SO. von Görlitz), und so erfolgte den 31. Oktober 1570 die erste Gesammtbelehnung der von Nostitzischen Linien Ullersdorf, Quolsdorf und der gesammten Schlesier.[2]) Damals besass der oberlausitzische Adel noch nicht jenes Privilegium von 1575 betreffend die Gesammthand; es durfte daher als ein besonderer Akt kaiserlicher Gnade gelten, dass Maximilian II. diesen von Nostitzschen Linien die Gesammthand verlieh und somit voraussichtlich für immer der Krone Böhmen die Aussicht benahm, infolge Aussterbens der einen oder anderen Linie deren Güter heimfallen zu sehen.

Als mitbelehnt mit den oberlausitzischen Gütern, mussten nun aber die schlesischen Vettern auch in der Oberlausitz noch specielle „Huldigung thun auf diese Gesammthand". Dies thaten denn auch nach einander 1572 Opitz v. N. und Damitsch auf Löschwitz, 1573 Christoph zu Ransau, 1574 Friedrich und Erasmus auf Ransau und auf Damitsch, 1580 Friedrich auf Lamperswalde.

Nun heirathete (oben S. 101) jener Friedrich v. N. auf Damitsch und Schönbrunn (vor 1581) die Wittwe Christophs v. N. auf *Ruppersdorf*, Barbara geborene von Braun, deren „Hauptmann", d. h. Vertreter und Verwalter ihrer Güter, er seit ihrer Wittwenschaft gewesen war, und erkaufte 1581 von seinen nunmehrigen Stiefsöhnen deren verschuldetes Gut Ruppersdorf. Als er aber 1595 zu Schönbrunn starb, ohne selbst Kinder erzeugt zu haben, gelangte Ruppersdorf wieder an die Söhne Christophs zurück; *Schönbrunn* aber fiel an seinen Bruder Erasmus, der es 1596 an Hans von Warnsdorf, den Sohn obigen Georgs, (um 25 000 Thaler) wieder verkaufte. So hatte denn der wirkliche Besitz von Gütern in der Oberlausitz für die schlesischen Nostitze nicht lange gedauert; aber seit der Erbeinigung von 1577 blieben dieselben Mitbelehnte der sämmtlichen oberlausitzischen Nostitze und zwar speciell des Stammes Ullersdorf. Das Haus Ransau blüht noch jetzt.[3])

---

[1]) Beiträge etc. 1. 13.
[2]) Urk.-Verz. III. 212 h. Adelsgesch. 402 Anmerk.
[3]) „Beiträge etc." 2. Tabelle VI.

Digitized by Google

III. Stamm Rothenburg.

1. Hauptlinie Rothenburg.

Otto von Nostitz, der Stifter derselben (A. G. 398, 400), hinterliess nicht weniger als sechs Söhne (und vier Töchter), welche sich 1512 in die väterlichen Güter theilten.[1]) Nachdem der jüngste Bruder, Hieronymus, bald nach 1519 kinderlos gestorben und infolge dessen seine Portion anderweit unter den übrigen Brüdern vertheilt worden war, finden wir nun Christoph auf *Bremenhain*, Otto auf *Niederneundorf* und *Steinbach*, Caspar auf *Rothenburg*, Heinrich auf *Noes*, Hans auf *Tormersdorf* gesessen. Da jeder dieser Brüder auch Söhne hatte, so bildeten sich von dieser einen Hauptlinie nicht weniger als fünf Nebenlinien, von denen sich z. Th. wieder mehrere Zweiglinien entwickelten.

a. Nebenlinie Lodenau.

Christoph, der älteste Sohn Ottos v. N. auf Rothenburg, besass zunächst, und zwar mindestens von 1519[2]) bis 1544, das Gut *Bremenhain* (N. von Rothenburg), welches daher wohl ebenfalls bereits seinem Vater gehört haben dürfte. — Erst sein einziger Sohn, ebenfalls Christoph, erwarb zu Bremenhain, man weiss nicht sicher von wem, noch *Lodenau* (N. von Rothenburg) und 1565 von Elias v. N. a. d. H. Ullersdorf *Steinbach* (N. von Lodenau) hinzu und lebte mindestens noch 1567. — Von seinen drei Söhnen, Christoph, Adam und Balthasar, besassen der älteste und der jüngste Bremenhain gemeinschaftlich, verkauften es aber an die Vettern Nikol, Hartwig und Christoph v. N. auf Rothenburg. So blieb ihnen jetzt nur noch ein Antheil an *Lodenau* nebst *Neusorge* (W. bei Lodenau), und nach ersterem Gute wird seitdem die ganze Nebenlinie benannt. Der dritte Bruder, Adam, aber kaufte 1576 von Jakob von Rackel auf Daubitz das Gut *Sänitz* (N. von Lodenau). Von diesen drei Brüdern starb zuerst Balthasar, und zwar kinderlos, worauf seine Güter an die überlebenden Brüder fielen. Als darauf auch Adam starb, verkauften die Vormünder seiner Söhne, Caspar und Christoph, 1603 Neusorge an Nikol v. N. auf Rothenburg und 1605 auch Sänitz an „Christoph den älteren v. N. auf Lodenau", also ihren Onkel. Da auch von diesem Christoph dem älteren keine Nachkommen erweislich sind, so fielen auch seine Güter, Lodenau und Sänitz, wieder an seine Neffen, die obenerwähnten Söhne Adams.

Von diesen verkaufte der ältere, „Caspar v. N. zu *Obersänitz* und *Lodenau*, das Vorwerk zu Sänitz an seinen Bruder Christoph". Als aber dieser Christoph 1613 starb, verkauften die Vormünder seiner

---

[1]) Die Urkunde über die Portion, welche das Gut Rothenburg selbst bildete, abgedruckt bei Holscher, Rothenb. 83.

[2]) 1519 verkauft Christoph v. N. „zu Bremenhain" eine Wiese. Urk.-Verz. III. 113 fg.

Digitized by Google

Söhne (deren Namen wir nicht erfahren) Obersänitz (um 1800 Thaler) an „Caspar v. N. zu Lodenau und Sänitz", womit doch nur ihr eben erwähnter Onkel gemeint sein kann. Und in der That ward nach Caspars Tode nun dessen einziger Sohn, Hans Caspar, mit Sänitz belehnt. Er wurde 1641 von kaiserlichen Söldnern erschossen, worauf in Ermangelung von Söhnen seine Töchter das Gut erwarben. Diese Nebenlinie gilt daher für ausgestorben.

b. Nebenlinie Niederneundorf.

Otto, der zweite Sohn Ottos v. N. auf Rothenburg, der Stifter dieser Nebenlinie, besass *Niederneundorf* (S. bei Rothenburg) und *Steinbach*, von welch letzterem er 1525 „den halben Theil an die Wittwe Wolfs v. N. zu Ullersdorf verkaufte". — Er starb vor 1544 (nicht vor 1564, A. G. 401) und hinterliess vier Söhne, von denen Hieronymus das väterliche Stammgut *Niederneundorf* erhielt, Otto später auf *Gehege*, Caspar auf *Oberreichenbach* und *Ostrichen* gesessen, Hans aber schon vor 1577 kinderlos gestorben war. So enstanden also drei Nebenzweige des Hauses Niederneundorf.

α. Hieronymus v. N. auf *Niederneundorf* und *Kaltwasser* (S. davon), geboren 1521, ward 1562 Amtshauptmann zu Görlitz und starb 1584. — Er hinterliess aus seiner zweiten Ehe mit Katharine von Temritz zwei noch unmündige Söhne, Otto und Hieronymus, welche 1607 mit den väterlichen Gütern belehnt wurden. 1613 aber überliess Otto seinen Antheil daran seinem Bruder, da er sich nach Prag an den Hof Kaiser Rudolph II. begeben hatte. Hier ist er katholisch geworden. Schon 1612 ward er Appellationsrath, 1620 deutscher Vicekanzler für das Königreich Böhmen, später Reichshofrath und Kämmerer. In dieser seiner einflussreichen Stellung trug er wesentlich dazu bei, dass die nach dem Aufstande von 1619 von den Oberlausitzer Ständen 1622 an den Kaiser Ferdinand II. abgefertigte Gesandtschaft die völlige Aussöhnung mit demselben glücklich erwirkte.[1]) Ebenso war er einer der kaiserlichen Kommissare, welche 1623 das Markgrafthum Oberlausitz dem Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen in Pfandbesitz zu übergeben hatten.[2]) Infolge seiner dem Kaiser geleisteten Dienste wurde er 1623 von demselben in den Freiherrnstand erhoben. Er hatte in Böhmen die Herrschaft Falkenau (1622 für 45000 Schock), Heinrichgrün und die Güter Schönau und Lyneh (Hlinay) etc. erworben. Als er 1639 kinderlos starb, gelangten diese böhmischen Besitzungen durch Testament an Hans Hartwig v. N. auf Rhieneck aus der Hauptlinie Tschocha und dem Hause Thiemendorf, den jüngeren Sohn seiner Schwester Sophie.

Hieronymus v. N., der Bruder dieses Otto, geboren 1584, studirte zu Görlitz, Marburg, Heidelberg, machte darauf grosse Reisen

---

[1]) Laus. Magazin 1880. 82 ffg.
[2]) Ebendaselbst 92.

Digitized by Google

und übernahm dann die inzwischen von seiner Mutter verwalteten väterlichen Güter *Niederneundorf* und *Kaltwasser*, wurde aber schon 1619 von einem Abraham von Uechtritz erstochen. — Sein in demselben Jahre erst geborener Sohn Otto studirte ebenfalls in Lauban, Görlitz, dann in Leiden, machte im Gefolge des Prinzen von Oranien eine Reise nach England und ward 1644 mit den väterlichen Gütern belehnt, zu denen er später noch *Biehain* (SW. von Neundorf), *Hänichen* (W. von Rothenburg) und *Oberspree* (desgl.) hinzuerwarb. Als nächster Agnat seines Onkels, des eben behandelten Freiherrn Otto v. N., sollte er dessen böhmische Güter erhalten, aber nur unter der Bedingung, dass auch er zum Katholicismus übertrete. Da er dies nicht wollte, wurde ihm von seinem Onkel nur ein Legat von 7000 fl. ausgesetzt. Er ward 1661 Amtshauptmann zu Görlitz, später kursächsischer Rath und Kammerherr und starb 1679. — Von seinen Söhnen stiftete Caspar Otto die Zweiglinie *Neukirch*, Friedrich Hartwig die Zweiglinie *Lomnitz*.

β. Otto v. N. auf *Gehege* (S. bei Rothenburg) erscheint 1585 nach dem Tode seines Bruders Hieronymus auf Niederneundorf als Vormund von dessen Kindern, starb aber schon vor 1590. — Von mehreren Söhnen, die er gehabt, pflanzte nur Siegmund diese Zweiglinie fort. Er ward 1591 mit Gehege belehnt, verkaufte es aber um 1620 an seine Vettern auf Rothenburg. Mit seinem Sohne Elias, welcher „*Lubach*" (?) erworben hatte, starb 1692 dieser Zweig aus.

γ. Von Caspar ist es mehr als fraglich, ob er wirklich *Oberreichenbach* (bei Stadt Reichenbach) besessen habe; wohl aber gehörte ihm (später?) *Ostrichen* (W. bei Seidenberg, jetzt Mostrichen genannt). 1588 war er nicht mehr am Leben, denn in diesem Jahre (26. April) mutheten Otto v. N. zu Gehege und Hans v. N. „und Tormersdorf zu Heidersdorf" (beides Brüder von Caspar) als „Vormünder der Söhne und Lehnserben von weiland Caspar v. N. zu Ostrichen" die Lehn über deren väterliches Gut. Erst 1607 überliess Otto, der jüngere dieser Söhne, der inzwischen „fast mündig geworden", aber noch unter Vormundschaft seines eben erwähnten Onkels Hans v. N. (jetzt auf Gerlachsheim gesessen), seinem älteren Bruder Hieronymus das Gut Ostrichen, „wie dies Caspar v. N. ihr Vater selig innegehabt", um 7214 Thaler.[1]) Hieronymus behielt Ostrichen bis 1616, wo er das Friedländische Vasallengut *Wustung* (S. von Seidenberg) erwarb und dafür Ostrichen an seinen Bruder Otto abtrat, der mindestens noch 1620 daselbst gesessen war, aber kinderlos gestorben sein soll.[2])

c. Nebenlinie Rothenburg.

Caspar, der dritte Sohn Ottos v. N. auf Rothenburg, hatte in der brüderlichen Theilung Stadt und Rittersitz *Rothenburg* erhalten. Seit 1530 Landesältester, von 1543—1554 Amtshauptmann zu Görlitz,

---

[1]) Hauptst.-Archiv Loc. 9550 „Görlitzer Creyss, Vol. V. d. Lehnbriefe" pag. 52.
[2]) Kloss, Seidenberg 336. Mende, Seidenberg 162.

Digitized by Google

wird er noch 1557 erwähnt, war aber 1564 nicht mehr am Leben. — Er hinterliess vier Söhne, Christoph, Erasmus, Elias und Abraham, welche noch 1564 in ungetheilten Gütern sassen, von welchen aber Christoph 1565 (Antheil von ?) *Steinbach* (N. von Lodenau) erwarb und vor 1577 kinderlos gestorben sein muss, Erasmus von den väterlichen Gütern *Rothenburg* übernahm, und Elias auf *Sohra* (NO. von Görlitz), Abraham auf (? *Radibor,* N. von Bautzen, und) *Rattwitz* (W. von Bautzen) gesessen war. — Letzterer, ein gewaltthätiger und gegen seine Gutsunterthanen sehr strenger Herr, nahm 1592 noch an einer Ehrentafel zu Bautzen Antheil,[1]) wird aber später nicht mehr erwähnt und hinterliess auch keine Kinder. Denn 1600 verkauften „Hartwig und Nikol Gebrüder v. N. [die Söhne von Abrahams Bruder Erasmus] in Vollmacht von Abrahams v. N. weiland zu Rattwitz hinterlassenen Lehnserben schuldenhalber das Gut Rattwitz an Siegmund von Falkenhain." — Ebensowenig hinterliess Elias Kinder. Derselbe hatte Anfangs *Sohra* innegehabt, kaufte aber 1568[2]) von mehreren Gebrüdern von Haugwitz Antheil an *Neukirch* (SO. von Bischofswerde), auf welchem 1608 noch seine Wittwe gesessen war, welches aber, und zwar wohl noch in demselben Jahre, an seinen Neffen, Hartwig v. N., den Sohn von seinem Bruder Erasmus, gelangte. — Somit pflanzte von den vier Söhnen Caspars v. N. auf Rothenburg nur Erasmus diese Nebenlinie fort.

Dieser Erasmus starb 1586 und hinterliess drei Söhne, Nikol, Hartwig und Christoph, welche noch in demselben Jahre mit dem väterlichen Gute *Rothenburg* belehnt wurden. — Infolge brüderlicher Theilung übernahm 1591 Nikol das den Brüdern Christoph und Balthasar v. N. auf Lodenau abgekaufte *Bremenhain* (S. 111), wozu er 1595 und 1603 auch noch Antheile von *Lodenau* selbst nebst *Neusorge* erwarb. 1612 war er nicht mehr am Leben. Ueber seine etwaige Nachkommenschaft ist nichts Sicheres bekannt; jedenfalls gilt dieselbe als ausgestorben. — Nikols Bruder Christoph hatte in brüderlicher Theilung die eine Hälfte von *Rothenburg* erhalten. Dazu kaufte er 1597 von Hans von Schlichting das Vorwerk zu *Wawitz* (bei Pommeritz) nebst zwei Gärtnern zu *Hochkirch* (desgl.), überliess dasselbe aber alsbald an seinen Bruder Hartwig und starb kinderlos, worauf sein Antheil an Rothenburg an diesen seinen Bruder fiel. — Dieser Hartwig, welcher die andere Hälfte des väterlichen Gutes *Rothenburg* bekommen hatte, erwarb, wie eben erwähnt, 1597 von seinem Bruder Christoph noch *Wawitz*, verkaufte dasselbe aber 1605 an Isaak von Löben und 1607 auch das alte Stammgut Rothenburg (um 20000 Thaler) an Melchior von Rechenberg auf Schlawe und Wartenberg in Schlesien. Wie bereits erzählt, erbte er zu eben jener Zeit von der Wittwe seines Onkels Elias v. N. dessen Gut

---

[1]) Carpzov, Ehrentempel I. 162.

[2]) Hauptst.-Arch. Loc. 9549 „Lehen im Budessinischen de anno 1562 bis 1570" pag. 27.

Digitized

Neukirch und wurde hierdurch Stifter dieses Zweiges der Rothenburger Nebenlinie. Derselbe kaufte 1609 nach dem Tode von Hans Heinrich von Polenz von dessen Lehnserben, und zwar für seine Frau Marie, noch einen zweiten Antheil von Neukirch hinzu[1]) und starb 1620 im Alter von 53 Jahren. — Als noch in demselben Jahre Kursachsen die Oberlausitz besetzte, begab sich ein Ulrich v. N. auf Neukirch, also doch wohl Hartwigs Sohn, in sächsischen Schutz.

d. Nebenlinie Noes.

Heinrich, der vierte Sohn Ottos v. N. auf Rothenburg, erwarb 1523 das Gut *Noes* (N. bei Rothenburg) und war mindestens 1564 nicht mehr am Leben. Von den fünf Söhnen, die ihn überlebten, setzten nur zwei, Heinrich und Friedrich, diese Nebenlinie fort.

α. Dieser Heinrich (der jüngere), geboren 1531, erhielt in brüderlicher Theilung das väterliche Hauptgut *Noes*, ward 1564 Gegenhändler in der Niederlausitz und 1589 Amtshauptmann zu Görlitz, als welcher er 1592 starb.

Von nicht weniger als zehn Söhnen, welche er in zwei Ehen gezeugt, wendete sich Johann (dem Alter nach der dritte) nach Schlesien, erlangte daselbst, wahrscheinlich durch Heirath, das Gut *Strenz*, ward fürstlich Liegnitz-Briegscher Rath und Hauptmann zu Wohlau, besass aber auch in der Oberlausitz *Noes*, das er 1604 nach seines Bruders Joachim Tode mit Einwilligung seiner übrigen Brüder übernahm, ferner *Uhsmannsdorf* und *Niederhorka* (W. von Rothenburg), die er 1608 von seinen (Stief-) Brüdern Hans Heinrich und Georg erkaufte, endlich *Biehain* (O. von Horka), das er 1619 kurz vor seinem in demselben Jahre erfolgten Tode von Joachim von Gersdorff erworben hatte. — Mit Caspar, einem seiner Söhne, erlosch 1638 diese schlesiche Zweiglinie Strenz, und ihre oberlausitzischen Güter fielen an die nächsten Agnaten.

Ein andrer Sohn von Heinrich dem jüngeren auf Noes, ebenfalls Heinrich genannt (dem Alter nach der vierte), geboren 1563, kaufte 1601 von den Erben des Nikol v. N. auf Dehsa aus der Hauptlinie Kunewalde (S. 105) das Gut *Kleindehsa* (NW. von Löbau), wozu er 1603 auch *Lauba* und *Lawalde* (W. von Löbau) und 1604 von Siegmund von Zezschwitz für seine Frau, Euphrosine von Fürstenau a. d. H. Döbschitz, noch *Malschwitz* (NW. von Bautzen) erwarb. Er starb 1629 und liegt zu Lawalde begraben. — Von seinen zehn Söhnen setzte Otto Heinrich die Zweiglinie *Dehsa* fort, während Karl Heinrich die Zweiglinie *Preititz* (S. von Malschwitz), Hans Siegmund die Zweiglinie *Kreckwitz* (W. von Preititz) stifteten, die übrigen aber kinderlos starben.

Ein dritter Sohn von Heinrich dem jüngeren auf Noes, Namens Georg (dem Alter nach der neunte) ward Stifter der Zweiglinie

---

[1]) Hauptst.-Arch. Loc. 9545 „Verzeichniss der Lehen in der Oberlausitz de anno 1604—1617" pag. 83.

Digitized by Google

Gurke in Schlesien, ein vierter Sohn, Namens **Hans Heinrich** (dem Alter nach der zehnte) Stifter der Zweiglinie *Gassendorf*, ebenfalls in Schlesien, welche wir, der Anlage unserer Schrift zufolge, nicht weiter zu verfolgen haben.

β. **Friedrich**, Bruder von Heinrich dem jüngeren und Sohn von Heinrich dem älteren auf Noes, geboren 1535, erhielt zunächst bei der brüderlichen Theilung das väterliche Vorwerk zu *Holtendorf*, ward aber 1563 mit dem Gute *Zoblitz* (NO. von Lodenau) belehnt, das er wohl von denen von Gersdorff auf Lautitz erworben haben dürfte, welche es wenigstens seit 1525 besassen. So wurde er Stifter der Zweiglinie Zoblitz. — Als er 1572 starb, mutheten die Vormünder seiner Söhne, **Abraham, Georg, Friedrich** und **Isaak**, die Lehn über das väterliche Gut. 1593 wurde dasselbe von Abraham allein übernommen. Da dieser 1634 nur Töchter hinterliess, wurden seine damals allein noch lebenden Brüder, Georg und Friedrich, damit belehnt. Da aber auch Friedrich keine Nachkommenschaft besass, so setzte **Georg** allein die Linie Zoblitz fort. 1688 starb dieselbe aus.

e. Nebenlinie Tormersdorf.

Hans, der fünfte Sohn Ottos v. N. auf Rothenburg, der Stifter dieser Nebenlinie, hinterliess einen einzigen Sohn, **Otto**, welcher 1570 seine Frau, **Barbara** geb. von Gersdorff, mit seinem Gute *Tormersdorf* beleibdingen liess, aber sehr bald darauf starb. Denn 1571 mutheten die Vormünder seiner Söhne **Hans** und **Georg** die Lehn über das väterliche Gut.

α. Dieser **Hans** trat seinen Antheil daran an seinen jüngeren Bruder ab, kaufte 1586 von Caspar von Eberhard auf Lichtenau Antheil von *Heidersdorf* (O. von Schönberg) und wurde so der Stifter dieser Zweiglinie. Schon 1598 aber veräusserte er Heidersdorf an Jakob von Salza auf Hausdorf und erwarb dafür Antheil von *Gerlachsheim* (S. von Heidersdorf). Dies besass er mindestens noch 1608. — Sein Sohn **Caspar** war darauf zu *Niederbelmannsdorf* (W. von Heidersdorf) und (bis 1671) zu *Bertelsdorf* am Queiss in Schlesien gesessen. — Mit dessen Sohne **Magnus Ernst** starb 1673 diese Zweiglinie Heidersdorf aus.

β. **Georg**, der jüngere Sohn Ottos v. N. auf *Tormersdorf*, erhielt, nachdem sein Bruder Hans seinen Antheil ihm überlassen, 1587 die Lehn über das ganze väterliche Gut und starb um 1623. — Seine Söhne **Hans Georg** und **Georg** wurden 1624 mit demselben belehnt. Nur ersterer pflanzte das Geschlecht fort, erheirathete auch *Niedersänitz* (N. von Lodenau), starb aber schon 1633. — Dessen Sohn **Caspar Georg** verkaufte Tormersdorf und Sänitz und erwarb 1666 von Heinrich von Bischofsheim *Obergerlachsheim*,[1]) welches er aber an Adam Karl von Oppel gegen Antheil von *Langenöls* in

[1]) M. **Käuffer**, Gerlachsheim 41.

Schlesien vertauschte. — Mit dessen Sohne Carl Gottlob, seit 1686 auf *Lomnitz*, erlosch 1727 die gesammte Linie Tormersdorf.

2. Hauptlinie Guttau.

Wir haben bereits (A. G. 399) berichtet, wie auf Georg v. N., den Stifter dieser Hauptlinie, (nach 1519) dessen älterer Sohn Hieronymus das väterliche *Guttau* (O. bei Klix) nebst Zubehör besessen hatte, und wie 1545 des letzteren fünf Söhne, Caspar, Franz, Georg, Hans und Hartwig, gemeinsam mit Guttau, *Gross-* und *Kleinneudorf* (O. davon), *Geislitz, Halbendorf, Lömischau, Lieske* (N. davon), *Brösa* und *Solga* (W. davon), sowie mit den erst 1538 durch ihre Vormünder von den Gebrüdern von Metzradt hinzugekauften Dörfern *Kringelsdorf, Klitten* und *Oelsa* (sämmtlich N. von Neudorf) belehnt wurden.[1]) Hierzu erwarben obige Brüder ebenfalls gemeinschaftlich vor 1551 noch *Jahmen* (W. bei Klitten) und 1553 von den Gebrüdern Caspar, Michael und Joachim von Penzig das Gut *Leichnam* (W. bei Lömischau), besassen also jetzt ein sehr ansehnliches, auf beiden Ufern der Spree sich hinziehendes Gebiet. Später theilten sie sich in dasselbe, und während die beiden jüngsten Brüder Hans und Hartwig nach 1545 nicht mehr erwähnt werden, begründete Caspar die Nebenlinie Jahmen, Franz Leichnam, Georg Guttau.

a. Nebenlinie Jahmen.

Caspar, der Stifter derselben, geboren 1524, kaufte zu seinem Hauptgute *Jahmen* 1565 von Jakob von Scharfsod noch *Dürrbach* (N. bei Klitten) nebst Antheil von *Kringelsdorf* und in demselben Jahre von Gebrüdern von Metzradt *Altliebel* (O. bei Reichwalde), 1572 aber, ebenfalls von Gebrüdern von Metzradt, *Zimpel* (S. bei Klitten), später von den Gebrüdern von Muschwitz *Uhyst* a. d. Spree (W. von Jahmen) nebst Zubehör, endlich von den Gebrüdern von Gersdorff auf Lautitz *Kodersdorf* (?), das er aber 1578 wieder an Abraham von Gersdorff auf Mückenhain veräusserte. 1570 war Caspar kaiserlicher Commissar zur Einsammlung des fünften Theils von den Biergefällen in der Oberlausitz, welchen die Stände der Kaiserin Maria bewilligt hatten,[2]) und 1581 einer der Vormünder für seine Neffen, die Söhne seines Bruders Georg. Er starb 1587. — Von seinen achtzehn Kindern überlebten ihn fünf Söhne, Caspar, Abraham, Asmann, Georg und Christoph, welche sich 1588 in die väterlichen Güter theilten, von welchen aber nur Caspar, Georg und Christoph diese Nebenlinie fortpflanzten.

Caspar, der älteste Bruder, geboren 1570, erhielt *Uhyst, Schöpsdorf, Bärwalde* (beide N. von Uhyst) und *Thräna* (W. bei

---

[1]) Hauptst.-Arch. Loc. 9549 „Lehen im Budissinischen de anno 1520 bis 1560" pag. 20.

[2]) Urk.-Verz. III. 212a.

Digitized by Google

Uhyst). 1605 verkaufte er seinen Antheil an *Monau* (S. bei Uhyst) an seinen Bruder Georg auf Klix und Jahmen. Nach seinem 1607 erfolgten Tode musste der Concurs über seine Hinterlassenschaft angemeldet werden, und seine Gläubiger verkauften dieselbe (um 43 000 Thaler) 1608 an Hans von Warnsdorf auf Kuhna. — Sein Sohn Franz war schon 1605, also vor dem Vater gestorben, so dass dieser Zweig der Linie Guttau mit Caspar erlosch.

Georg, der zweite Bruder, erhielt *Jahmen* nebst *Klitten*, wozu er von einem seiner kinderlos verstorbenen Brüder auch *Klix* nebst *Commerau* erbte. 1605 kaufte er, wie soeben berichtet, von seinem Bruder Caspar noch dessen Antheil an *Monau* und erheirathete mit seiner Frau Anna von Gersdorff *Bolbritz* (N. von Göda) „mit allen darein gehörigen Pertinenzen". Er hatte 1583 zu Wittenberg studirt, darauf grössere Reisen gemacht und wurde später Landesbestallter, Landsyndikus und 1602 Amtshauptmann zu Görlitz. Als solcher zeigte er sich auch zu schlimmen Gewaltthätigkeiten gegen die Sechsstädte geneigt.[1]) Er starb 1619. — Von den fünf ihn überlebenden Söhnen fiel Georg 1620 in Böhmen in der Schlacht am Weissen Berge; Caspar Siegmund starb kinderlos vor 1637; Gotthard Wittich übernahm 1639 nach dem Tode seiner Mutter das ihr gehörige *Bolbritz*, verkaufte es aber 1641 an seinen Bruder Hans Christoph auf *Guttau*;[2]) Franz endlich war zu *Klix* gesessen. Alle die drei letztgenannten Brüder pflanzten die Linie fort.

Christoph, der jüngste Bruder von Caspar und Georg, den Söhnen Caspars auf Jahmen, erhielt 1593 die Lehn über die väterlichen Güter *Dürrbach* und *Zimpel* sammt Zubehör, verkaufte aber davon 1603 Dürrbach und die ihm zuständigen Unterthanen zu Kringelsdorf und Eselsberg an Hans von Metzradt zu Eselsberg. Dafür erwarb er 1604 nicht nur von Joachim von Gersdorff auf Krischa das Gut *Tauer* (O. bei Zimpel), sondern von den Gläubigern seines Cousins Ulrich v. N. auf *Leichnam* auch letzteres Gut und heisst seitdem „zu Zimpel und Leichnam". Er ward Landesbestallter der Oberlausitz und musste 1621 wegen seiner Betheiligung an den böhmischen Unruhen 20 000 Thaler Strafgelder an den Kaiser erlegen. Er starb 1634 in der bei der Belagerung von Bautzen in Brand gerathenen Domkirche. — Von seinen Söhnen setzte nur Hans Christoph auf *Leichnam* und *Zimpel* die Linie fort.

b. Nebenlinie Leichnam.

Franz, ein zweiter Sohn von Hieronymus v. N. auf Guttau, erhielt in brüderlicher Theilung das Gut *Leichnam* und starb 1576. — Sein einziger Sohn Ulrich musste dasselbe seinen Gläubigern überlassen, welche es 1604, wie soeben erwähnt, an seinen Cousin „Christoph v. N. auf Zimpel" verkauften. Von Ulrich kennt

---

[1]) Laus. Magazin 1880. 6.
[2]) Ebendaselbst 1871. 292.

Digitized by Google

man keine Nachkommen, und der „Christoph v. N. auf Leichnam, Zimpel und Dürrbach", den Carpzov (Ehrentempel II. 78) als dessen Sohn bezeichnet, ist niemand anders als dessen Cousin, von welchem es Carpzow nicht bekannt war, dass er zu seinem väterlichen Gute Zimpel auch Leichnam hinzuerworben habe.

c. Nebenlinie Guttau.

Georg, ein dritter Sohn von Hieronymus v. N. auf Guttau, geboren 1527, erhielt bei der Theilung das Stammgut *Guttau* und starb 1579. — Es überlebten ihn zwei damals noch unmündige Söhne, Georg und Christoph, für welche 1580 ihre Vormünder die Lehn mutheten. Als 1594 der ältere derselben, Georg, von einem Elias von Gersdorff auf Buchwalde erstochen worden war, wurde noch in demselben Jahre der andere Bruder, Christoph, allein mit dem ganzen Gute Guttau belehnt. Dazu erkaufte er 1597 von Nikol von Zezschwitz dessen Antheil an *Piskowitz* (NO. von Bautzen), veräusserte es aber 1601 wieder an Maximilian von Löben. Er ward Amtshauptmann von Görlitz und 1619 einer der (25) „Defensoren" des Landes Oberlausitz. Wegen seiner Betheiligung an den böhmischen Unruhen musste 1621 auch er 20 000 Thaler Strafgelder an den kaiserlichen Fiskus zahlen.[1]) Von den zwölf Kindern, die er erzeugt, starben alle die sechs Söhne vor ihm. Als er 1640 selbst verschied, hinterliess er 50 800 Thaler Schulden, weshalb über seinen Nachlass der Concurs ausbrach, aus welchem Hans Christoph v. N. auf Bolbritz, Sohn seines Cousins Georg auf Jahmen, für 17 500 Thaler Guttau erwarb. So wurde letzterer der Stifter der neuen Zweiglinie Guttau.

So waren nach Aussterben der Nebenlinien Leichnam und Guttau deren Stammgüter sämmtlich an die überlebende Linie *Jahmen* gelangt.

3. Hauptlinie Tschocha.

Nach dem (vor 1519 erfolgten) Tode Hartwigs v. N., des Stifters dieser Hauptlinie, erhielt dessen jüngerer Sohn Hans, da der ältere Caspar kinderlos starb, *Tschocha* (S. von Marklissa) mit allen zugehörigen Ortschaften, nämlich *Rengersdorf, Wiese, Hartha, Golbbach* auf dem linken, oberlausitzischen Ufer des Queiss, sowie *Giesshübel, Vogelsdorf, Seifersdorf, Thiemendorf* (O. von Lauban) auf dem rechten, schlesischen Ufer. Hierzu kaufte er 1549 von dem kaiserlichen Fiskus das bis zum Pönfall der Stadt Lauban gehörige *Holzkirch* (S. von Lauban), das er aber 1553 an Joachim von Uechtritz auf Steinkirch wieder veräusserte, und von Nikolaus Faust genannt Sturm das auf dem schlesischen Ufer gelegene *Friedersdorf*, welches seitdem mit den Tschochaschen Gütern verbunden blieb. — Noch bei Lebzeiten theilte er 1564 seinen Besitz unter seine beiden Söhne Abraham und Hans. Da aber dieser Hans der Sohn 1574 ohne

[1]) Laus. Magazin 1880. 36 und 80.

Digitized by Google

Kinder verstarb, gelangten auch dessen Güter, *Seifersdorf* und *Thiemendorf*, wieder an Abraham zurück. — Nach dem Tode desselben (1592) theilten sich seine fünf (nicht: vier) überlebenden Söhne, Abraham, Hans, Hartwig, Caspar, Conrad, 1594 in die auf 86843 Thaler taxirten väterlichen Güter, wobei Tschocha selbst an den ältesten Bruder Abraham fiel. Da aber dieser bald darauf kinderlos starb, so erfolgte (1596) eine neue Theilung, in welcher die Erbportion Tschocha an Conrad, den jüngsten Bruder, gelangte, der sie aber sofort an seinen Bruder Caspar überliess, welcher nun 1600 speciell damit belehnt ward.[1]) Fortan war Hans auf Seifersdorf, Hartwig auf Thiemendorf, Caspar auf Tschocha, Conrad auf Friedersdorf gesessen und wurden so die Stifter der vier betreffenden Nebenlinien.

a. Nebenlinie Seifersdorf.

Hans von Nostitz „und Tschocha auf Oberseifersdorf", der ebengenannte Stifter derselben, geboren 1562, erwarb 1611 von Georg von Warnsdorf auf Tauchritz (für 29 000 Thaler) noch *Niederheidersdorf* (O. bei Schönberg) hinzu und starb 1616. — Im folgenden Jahre mutheten für seine Söhne, Otto und Hans Hartwig, die Vormünder die Lehn über das oberlausitzische Heidersdorf. Beide wendeten sich später nach Böhmen und gelangten daselbst nicht nur zu hohen Ehren, sondern auch zu neuen Besitzungen.

Otto, der ältere Bruder, geboren 1608, studirte in Görlitz, Leipzig, Strassburg, machte grössere Reisen und kam darauf 1630 nach Wien, wo er auf Veranlassung seines Onkels, des Freiherrn Otto v. N. a. d. H. Niederneundorf (S. 112), des Bruders seiner Mutter Sophie geb. v. N., den katholischen Glauben annahm. Schnell nach einander wurde er darauf Appellationsrath, kaiserlicher Kammerherr, Oberamtskanzler in Schlesien, Landeshauptmann zu Breslau, Schweidnitz und Jauer, endlich Geheimer Rath. Schon 1631 war er in den böhmischen *Freiherrnstand* erhoben worden und hatte von Hans Nikol v. N. a. d. H. Kunewalde (S. 105) dessen Herrschaft *Rokitnitz* in Böhmen entweder ererbt oder erkauft, desgleichen die Herrschaft *Lobris* (wo er meist wohnte) und andere Güter in Böhmen erworben. Das von seinen väterlichen Gütern an ihn gelangte *Seifersdorf* in Schlesien verkaufte er dagegen 1644 an Hieronymus von Gablenz (um 22 500 Thaler). — Sein einziger ihn überlebender Sohn Christoph Wenzel wurde 1675 in den böhmischen Grafenstand und später, da er die Mitbelehnung über die von seinem Onkel Hans Hartwig erkaufte Reichsgrafschaft Rhieneck in Franken erhalten hatte, auch in den *Reichsgrafenstand* erhoben. Seine Söhne, die sich daher auch Grafen von Nostitz-Rhieneck nannten, setzten diesen Zweig Lobris fort.

---

[1]) Hauptst.-Arch. Loc. 9549 „Vol. I. der edirten Lehnbriefe im Markgrafth. Oberlausitz" pag. 105.

Digitized

Hans Hartwig, der zweite Sohn von Hans v. N. auf Seifersdorf und Heidersdorf, geboren 1610, wurde von seinem Onkel, dem Freiherrn Otto v. N. a. d. H. Niederneundorf auf Falkenau etc., sogleich in dem katholischen Bekenntniss erzogen. Nach gemachten Studien und Reisen wurde er nach einander Beisitzer im Kammergericht zu Prag, Lehnsrath im Königreich Böhmen, Oberstlandrichter daselbst, Oberstkanzler, Oberstlandkämmerer, endlich kaiserlicher Conferenzminister und Geheimer Rath. Von seinem ebengenannten Onkel zum Universalerben eingesetzt, erbte er nach dessen Tode (1639) alle dessen Güter, die Herrschaft *Falkenau* etc., zu denen er noch eine Menge anderer, so z. B. 1662 die Herrschaft *Türmitz*[1]) bei Aussig, hinzuerwarb. Von Kaiser Ferdinand III. wurde er 1646 in den böhmischen und 1651 auch in den *Reichsgrafenstand* erhoben. 1673 erkaufte er von dem Kurfürsten von Mainz einen Theil der Reichsgrafschaft *Rhieneck* in Franken und erlangte hierdurch Sitz und Stimme nicht nur auf den fränkischen Kreistagen, sondern auch auf den deutschen Reichstagen. Er starb 1683. — Seine Söhne setzten die Linie der Reichsgrafen von Nostitz-Rhieneck fort.

b. Nebenlinie Thiemendorf.

Hartwig, der dritte Sohn Abrahams v. N. auf Tschocha, erhielt infolge der beiden brüderlichen Theilungen von 1594 und 1596 die sämmtlich in Schlesien gelegenen Güter *Thiemendorf, Bertelsdorf* und *Steinkirch* (?), alle unweit Lauban. In oberlausitzischen Urkunden haben wir ihn nur 1617 gefunden, wo er nebst seinen Brüdern Caspar und Conrad, als Vormund für die Kinder seines Bruders Hans auf Seifersdorf die Lehn über Heidersdorf muthete (S. 120). Er starb 1623. Von seinen Söhnen pflanzten nur folgende drei die Linie fort.

Hans Hartwig, geboren 1599, kaufte 1629 von seinem Schwiegervater Hans Georg von Warnsdorf (um 22500 Thaler) dessen Gut *Hausdorf* (N. von Lauban) und wurde dadurch auch in der Oberlausitz ansässig. 1641 ward er Landesältester des Görlitzer Kreises. Er hinterliess 1657 ausser einer Wittwe nur vier Töchter, unter welche nach mancherlei Erbstreitigkeiten die väterlichen Güter getheilt wurden.

Christoph, sein Bruder, hatte aus der väterlichen Erbschaft das schlesische *Bertelsdorf* (O. bei Lauban) erhalten und erwarb 1632 von Hieronymus von Schönaich (um 33000 Thaler) auch das oberlausitzische *Siegersdorf* (N. von Hausdorf), sowie von den Gebrüdern Wilhelm und Bohuslaw von Liedlau *Schönberg* nebst *Halbendorf*, desgleichen die „freie Herrschaft *Freihan*“ in Schlesien. Er wurde 1641 durch einen schwedischen Hauptmann

---

[1]) Vgl. **Hallwich**, die Herrschaft Türmitz. Prag 1865, welcher Schrift wir viele schätzbare Angaben über diese beiden Brüder entnommen haben.

Digitized by

entleibt. Seine drei Söhne mussten nach und nach alle ihre (oberlausitzischen) Besitzungen schuldenhalb veräussern und starben sämmtlich unverheirathet und eines gewaltsamen Todes.

Heinrich Otto, der jüngste Sohn Hartwigs v. N. auf Thiemendorf, soll von dem väterlichen Erbe *Steinkirch* und *Niederthiemendorf* erhalten haben. Er ward 1643 von einem Kroaten erschossen. Mit seinem Sohne, Otto Heinrich, der nach 1660 in kaiserlichen Diensten seinen Tod in Ungarn fand, erlosch auch dieser Zweig der Nebenlinie Thiemendorf.

c. Nebenlinie Tschocha.[1])

Caspar, der vierte Sohn Abrahams v. N. auf Tschocha, geboren 1582, erhielt, wie S. 120 berichtet, erst infolge der zweiten brüderlichen Theilung die väterlichen Güter *Tschocha, Rengersdorf, Wiese, Hartha* und erwarb dazu 1629 von Frau Elisabeth von Gersdorff (für 8000 Thaler) *Niederlinda* (S. bei Heidersdorf) und starb 1632.

Von den drei ihn überlebenden Söhnen, Caspar, Abraham Hildebrand und Christoph, erhielt der älteste, Caspar, geboren 1604 *Tschocha* nebst Zubehör, ward aber schon 1636 von durchziehenden polnischen Truppen erschlagen. Da im folgenden Jahre auch sein einziges Söhnchen starb, fielen seine Güter an seine beiden Brüder, von denen der jüngere, Christoph, dieselben übernahm und seinen Bruder Abraham Hildebrand mit Geld entschädigte.

Dieser Abraham Hildebrand hatte *Niederlinda* geerbt, wozu er 1641 von Otto Heinrich von Gersdorff auch *Oberlinda* erwarb. Allein schon 1651 verkaufte er letzteres wieder an Carl Gotthold von Gersdorff (um 7000 Thaler) und 1667 auch ersteres an Heinrich Anshelm von Ziegler und Klipphausen (um 16 000 Thaler) und starb, ohne Gut, 1670 zu Görlitz. — Mit seinem Enkel, Georg Wilhelm, der zuletzt in Hoyerswerde lebte, starb 1764 nicht nur der Zweig Linda, sondern die ganze Nebenlinie Tschocha aus.

Christoph, der jüngste Sohn des 1632 gestorbenen Caspar v. N. auf Tschocha, übernahm, wie soeben berichtet, nach dem Tode seines Bruders Caspar 1642 *Tschocha* mit Zubehör. — Nach seinem 1691 erfolgten Tode erhielt zwar sein einziger überlebender Sohn, Abraham Christoph, die väterlichen Güter, starb aber selbst bereits 1699 ohne Leibeserben, worauf infolge längerer Erbverhandlungen seine beiden Schwestern dieselben übernahmen, sie aber schon 1703 an Johann Hartwig August von Uechtritz verkauften. So ging der Familie v. N. auch dieses Stammgut, welches sie dritthalbhundert Jahre hindurch besessen, verloren.

---

[1]) Vgl. Worbs, Versuch einer Geschichte des Schlosses Tschocha. Laus. Magazin 1830. 508 ffg.

Digitize

d. Nebenlinie Friedersdorf.

Conrad, der jüngste Sohn des 1592 gestorbenen Abraham v. N. auf Tschocha, hatte in der brüderlichen Theilung von 1594 *Friedersdorf* erhalten und überliess das nach seines ältesten Bruders, Abraham, Tode auf ihn gefallene Tschocha nebst Zubehör 1600 an seinen Bruder Caspar; nur *Vogelsdorf* behielt er sich vor. Er starb vor 1641. — Sein einziger ihn überlebender Sohn, Abraham Christoph, verkaufte 1651 Friedersdorf und besass seitdem nur noch Vogelsdorf. Da er kinderlos starb, man weiss nicht, in welchem Jahre, so erlosch mit ihm auch diese Nebenlinie der Hauptlinie Tschocha.

Es blühen daher von letzterer nur noch die in Oesterreich lebenden Grafen von Nostitz-Rhieneck (S. 120 fg.) aus der Nebenlinie Seifersdorf.

Die von Penzig.

Seitdem diese zu dem ältesten und angesehensten Uradel der Oberlausitz gehörige Familie, getheilt in mehrere Linien, Ende des 15. Jahrhunderts ihren Stammsitz, die grosse Herrschaft *Penzig*, an die Stadt Görlitz verkauft hatte, wurde sie auch nicht mehr zu dem Herrenstande, sondern nur noch zu dem Ritterstande des Landes (S. 6) gerechnet. Die eine dieser Linien hatte sich für immer nach Schlesien gewendet; von der anderen erwarben Mitte des 16. Jahrhunderts Adam v. P. das Gut *Wilka* (NW. von Seidenberg) und sein Cousin Caspar das Gut *Pielitz* (Pilz, Pulz, SO. von Bautzen), und dies wurden nun die neuen Stammhäuser der Familie in der Oberlausitz.[1])

Als dieser Adam 1576 starb, wurde 1577 sein einziger Sohn Hans mit den hinterlassenen väterlichen Gütern *Wilka, Trattlau* und *Reudnitz* (beide SW. von Wilka), „soviel ihm davon zuständig", belehnt. Derselbe kaufte 1583 von Friedrich von Tieffenbruch noch einen anderen Antheil von Reudnitz, sowie *Nieda* (desgl.), 1594 *Niederrudelsdorf* (N. bei Wilka) und in demselben Jahre von Christoph von Schwantz *Wanscha* (SW. bei Wilka), sowie von Christoph von Gersdorff *Bora* (NW. bei Wilka) hinzu und war einer der reichsten Gutsbesitzer im Lande, der bisweilen sogar dem Kaiser Rudolph II. Geld vorstreckte. — Er hinterliess 1614 von seiner zweiten Frau, Barbara geborenen von Kyaw a. d. H. Bertelsdorf in Böhmen, fünf Söhne, von denen nur Adam bereits mündig war, während für Karl, Ludwig, Rudolph und Christoph die Lehn über die väterlichen Güter nur erst gemuthet wurde. Diese Brüder sonderten sich 1622 dergestalt, dass Adam Niederrudelsdorf, zu welchem

---

[1]) Adelsgesch. 419. In Betreff der beiden dort erwähnten Brüder Michael und Joachim v. P. auf *Königswarthe* haben wir nur noch die Notiz gefunden, dass 1604 „des von Penzig selig Stückgut zu Königswarthe" von den Gebrüdern und Vettern von Gersdorff zu Linda an Hans Christoph von Ponikau auf Königswarthe verkauft worden sei.

Digitized by Google

er inzwischen (1615) von Jakob von Rindfleisch auch Oberrudelsdorf erworben hatte, Ludwig Wilka und Bora, Rudolph Wanscha, Christoph Trattlau erhielt. Da Ludwig 1666 kinderlos starb, so theilten sich die überlebenden Brüder beziehentlich deren Söhne in seine Güter, wobei Wilka und Bora an den bereits genannten Christoph auf Trattlau kam, dessen Nachkommen dasselbe bis 1750 innegehabt haben.[1])

Nach Caspars auf *Pielitz* Tode wurden 1602 seine Söhne, Caspar, Georg und Elias, mit dem väterlichen Gute belehnt. Von diesen verkaufte Caspar schon 1605 seinen Antheil davon an Caspar von Wolfersdorff und heisst darauf zu *Commerau* (NW. von Königswarthe), veräusserte aber 1610 auch dieses Gut wieder an Hans Christoph von Gedau. — Sein Bruder Elias auf Pielitz dagegen erwarb 1610 von obigem Caspar von Wolfersdorff („Wilssdorf") dessen Antheil an diesem Gute hinzu und war noch 1620 daselbst gesessen.

Die von Petschen (Peschen)

besassen in der Oberlausitz seit 1558 zwei Antheile von *Königswarthe*. Als aber vor 1597 Friedrich v. P. gestorben war, verkauften „die Curatoren seines Sohnes" dieselben an Hans Christoph von Ponikau (A. G. 420). Vielleicht ist mit diesem Sohne identisch jener Hans v. P. zu „Trocha" (?), der sich 1620 beim Einrücken der sächsischen Truppen in die Oberlausitz in den Schutz des Kurfürsten begab.

Die von Planitz (Plaunitz)

hatten bis gegen Mitte des 16. Jahrhunderts ihr ursprüngliches Stammgut in der Oberlausitz, nämlich *Teichnitz* (N. bei Bautzen) sich erhalten; ebenso waren noch 1563 Heinrich v. Pl. zu *Radibor* (N. von Bautzen), seine Neffen Christoph und Adam zu *Luga* (W. von Radibor) und *Rattwitz* gesessen; nur letzteres Gut ward in diesem Jahre an den Landvogt Graf Joachim Schlick verkauft (A. G. 421). Anfang des 17. Jahrhunderts, wo wir erst wieder Nachrichten über die Familie vorfinden, waren alle jene Güter in fremden Händen; dagegen besass 1600 ein Hans v. Pl. *Lohsa* (O. von Wittichenau), und seine Erben „cedirten" 1608 durch ihren Vormund die Lehn über das ebenfalls schon von ihrem Vater innegehabte *Belgern* (W. von Weissenberg) sofort an Rudolph von Rechenberg. — Ein Rudolph v. Pl. erwarb 1605 das in Concurs gefallene Gut *Steinbach* (N. von Rothenburg) von den Gläubigern und besass dasselbe noch 1620. Seine Frau war Marie geborene von Belwitz. — Ferner ist uns ein Bernhard v. Pl. zu *Bucka* (O. von Ruhland), der 1611 Gunst erhielt, Geld aufzunehmen, sowie 1620 ein Leonhard v. Pl. „zu *Gorke*" (Niedergurig [?], O. von Radibor) begegnet. —

[1]) Laus. Magazin 1859. 262 flg.

Ueber den etwaigen genealogischen Zusammenhang der erwähnten Familienglieder auch nur Vermuthungen aufzustellen, dazu fehlt es uns an jedem Anhalt.

Die von Ponikau.

In die zahlreichen Güter der oberlausitzischen Hauptlinie dieses Geschlechts hatten sich noch vor Mitte des 16. Jahrhunderts die beiden Brüder Wolf und Hans, die Söhne Nickels auf Elstra, getheilt und so die beiden Nebenlinien Elstra und Prietitz gegründet (A. G. 427).

1. Wolf v. P. auf *Elstra* hinterliess bei seinem Tode (1580) vier Söhne: Hans Fabian, Tobias, Wolf und Abraham.

Hans Fabian,[1]) geboren um 1560, erhielt von den väterlichen Besitzungen halb *Elstra, Rauschwitz, Kindisch, Taschendorf,* Antheil an *Burkau* („Borka"), *Wohla, Wölka, Podritz, Ossel, Talpenberg* und *Dobritz* (sämmtlich in der Nähe von Elstra). Hierzu erwarb er 1616 von seinem Cousin Hans Wolf auf *Prietitz* nicht nur letzteres Gut, sondern auch die andere Hälfte von *Elstra,* ferner *Rehnsdorf, Gersdorf, Bischheim* (sämmtlich NW. von Elstra) um zusammen 72000 Thaler.[2]) Er war also einer der reichsten oberlausitzischen Gutsbesitzer seiner Zeit. Frühzeitig ward er zum Landesältesten des Bautzner Kreises erwählt und nahm als solcher Anfang des 17. Jahrhunderts regen Antheil an jenen Verhandlungen der Landstände, welche die Erlangung eines ähnlichen Majestätsbriefes zur Sicherung des lutherischen Bekenntnisses, wie Böhmen und Schlesien ihn von Kaiser Rudolph II. erreicht hatten, auch für die Oberlausitz bezweckten. Infolge dessen finden wir ihn auch als Mitglied der meisten jener zahlreichen Gesandtschaften, welche zu diesem Zwecke von den oberlausitzischen Ständen in den Jahren 1608—1611 nach Prag an den Kaiser abgefertigt wurden, freilich ohne das gewünschte Ziel zu erreichen.[3]) In gleicher Eigenschaft befand er sich (1619) nach Kaiser Mathias Tode auf dem verhängnissvollen Generallandtage zu Prag, auf welchem die Böhmen und Schlesier, und von diesen bestimmt, endlich auch die Oberlausitzer nicht den Erzherzog Ferdinand von Oesterreich, sondern den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz zum neuen Könige von Böhmen erwählten. Von letzterem wurde Hans Fabian v. P. darauf zum königlichen Rathe, von den Landständen der Oberlausitz aber zu einem der (25) „Defensoren" des Landes ernannt.[4]) Infolge dieser Betheiligung an der böhmischen Empörung sah er sich freilich genöthigt, als 1620 die sächsischen

---

[1]) Vgl. über denselben Scheuffler, Hans Fab. v. Ponickau, der Defensor der Oberlaus. Glaubensfreiheit. In: Evangel. Bruderliebe II. Bd. 1. Heft.

[2]) Kirchengallerie 390.

[3]) Vgl. Laus. Magazin 1880. 96 flg.

[4]) Vgl. Knothe, Antheil der Oberlausitz an den Anfängen des 30jährigen Krieges. Laus. Magazin 1880. 36.

Digitized by Google

Truppen die Oberlausitz für den rechtmässigen Erben der böhmischen Krone, den soeben auch zum Kaiser erwählten Ferdinand II., besetzten, nach Kottbus zu flüchten, worauf seine Güter mit Sequester belegt wurden, bis endlich auch er amnestirt wurde, aber dafür 20000 Thaler Strafsumme an den kaiserlichen Fiskus erlegen musste. Er hatte mit jeder seiner beiden Frauen, Magdalene von Lichtenhain und Ursula von Klüx, je 15, zusammen also 30 Kinder erzeugt.[1]) — Nach seinem Tode (1632) erhielt bei der Erbtheilung (1633) von seinen acht überlebenden Söhnen Johann Wolf *Prietitz* mit *Möhrsdorf*, Valentin Nikolaus *Elstra* mit *Rauschwitz, Kindisch, Taschendorf, Burkau*, Elias *Wohla* mit *Wölka, Podritz, Ossel, Talpenberg, Dobrig*, Caspar *Rehnsdorf* mit *Gersdorf*, Hans Otto *Bischheim*, während Tobias, Hans Fabian und Hans Friedrich von den fünf älteren Brüdern mit je 13198 Thaler abgefunden wurden.[2])

Tobias, der Bruder von Hans Fabian dem älteren, war zu *Rammenau* (NW. von Bischofswerde) gesessen und wurde (1620) von seinen eigenen Gutsunterthanen, die er sehr bedrückt hatte, erschlagen.[3]) Er war verheirathet mit Marie von Schellendorf. Seine Erben scheinen Rammenau bald darauf an Christoph von Staupitz verkauft zu haben.[4])

Wolf, der dritte Bruder, auf *Frankenthal* (W. von Bischofswerde) kaufte 1610 von Nikolaus v. P., seinem Neffen, dessen Stückgut *Burkau* und starb 1612, worauf für seine unmündigen Söhne: Wolf, Hans Fabian, Hans Georg, Tobias, Elias und Hans Wolf, die Lehn gemuthet ward. Von denselben übernahm später Wolf das väterliche Gut Frankenthal, das aber entweder noch von ihm selbst oder von seinen Erben in den dreissiger Jahren des 17. Jahrhunderts an Dietrich von Taube veräussert ward.[5]) Seine Brüder starben kinderlos.[6])

Abraham, der vierte Bruder, besass nach Carpzov *Kriepitz* (O. bei Elstra) und hinterliess bei seinem Tode (1606) drei Söhne: Nicol, Wolf Abraham und Hans Jakob. Es war wohl dieser Nicol, welcher, wie oben erwähnt, sein Stückgut *Burkau* an Wolf v. P. auf Frankenthal verkaufte. Er soll 1631 kinderlos gestorben sein. — Wolf Abraham wird von Carpzov als zu *Baselitz* (O. von Kamenz) gesessen bezeichnet. Wir haben denselben 1608 auf *Sohland* (S. von Schirgiswalde), 1619 aber auf *Potschaplitz* (W. von Göda), als Zeugen, vorgefunden. — Hans Jakob verkaufte 1612 sein Gut *Jiedlitz* (S. von Marienstern) an Benno von Kottwitz auf Sollgast. Auch er soll 1631 kinderlos gestorben sein, so dass von den Söhnen

---

[1]) Carpzov, Ehrentempel II. 169.
[2]) Kirchengallerie 390 fg.
[3]) Laus. Magazin 1880. 81.
[4]) Kirchengallerie 273.
[5]) Kirchengallerie 405.
[6]) Carpzov, Ehrent. II. 169.

Abrahams auf Kriepitz nur der zweite, Wolf Abraham, das Geschlecht fortpflanzte.

2. Hans v. P. auf *Prietitz* hinterliess (1588) ebenfalls, wie sein Bruder Wolf auf Elstra, vier damals noch unmündige Söhne: Hans Wolf, Georg Rudolph, Hans Christoph und Hans.

Hans Wolf, geboren 1568, erhielt bei der Erbtheilung (1591) *Prietitz*, halb *Elstra*, (Wendisch-) *Baselitz* (O. von Kamenz), *Rehnsdorf, Gersdorf, Bischheim* (sämmtlich W. von Elstra) und kaufte dazu 1604 von Wolf Georg von Schönberg auf Pulsnitz noch *Hennersdorf* (NW. von Elstra), veräusserte aber 1616 Prietitz etc., wie oben erwähnt, an seinen Cousin Hans Fabian v. P. auf Elstra. Seine Frau war Anna geborene von Bünau. Er starb 1617 und ward zu Kamenz in der Hauptkirche begraben. — Sein einziger Sohn Rudolph hatte als väterliches Erbe nur *Hennersdorf* und *Wendisch-baselitz* erhalten, kaufte aber 1620 von den Freiherren von Promnitz die Herrschaft *Hoyerswerde* hinzu, welche 1647 infolge seines kinderlosen Todes an seinen Onkel Georg Rudolf v. P. fiel.[1])

Dieser Georg Rudolph hatte Ende des 16. Jahrhunderts und sicher schon vor 1597 das grosse Gut *Neschwitz* sammt Dependenzorten erworben. In genanntem Jahre kaufte er von Hans von Schreibersdorf dessen Stückgut *Commerau* (N. von Königswarthe) und 1609 von Christoph von Luttitz auf Warthe einen zweiten Antheil dieses Guts. Verdient machte er sich besonders um Neschwitz, indem er (1604) dem Pfarrlehn daselbst einen Bauer zur Bestellung der Widemuth überliess, eine Schulordnung gab (1608), sowie (1615) eine Stiftung zur Austheilung von Fastenbretzeln an die Schuljugend machte und das Dorf selbst zu einem Marktflecken zu erheben beabsichtigte.[2]) Er erbte nach dem Tode seines oben erwähnten Neffen Rudolph v. P. die Herrschaft *Hoyerswerde*. — Nach seinem Tode aber verkauften seine Söhne Hans Christoph und Karl zuerst Neschwitz an Conrad von Theler und 1651 auch Hoyerswerde an Kurfürst Johann Georg von Sachsen.[3])

Hans Christoph, der dritte Sohn des Hans v. P. auf Prietitz, erkaufte 1597 von den unmündigen Söhnen des Friedrich von Petschen dessen Antheil von *Königswarthe*, 1604 auch den bisher von Penzigschen und endlich 1609 noch den dem Georg von Gedau gehörigen Antheil an diesem Gute, sodass sich dieses nun ganz in seinem Besitze befand. Ebenso erwarb er 1610 von seinem Bruder Georg Rudolph Unterthanen in *Commerau*, veräusserte aber 1607 *Loga* und *Saritsch* (S. von Neschwitz) an Friedrich von Luttitz auf Milstrich. Obwohl verheirathet mit Brigitta von Schönberg, scheint er (nach Carpzov)

---

[1]) Pescheck, Monatsschrift 1791. 305. Anders bei Schuster „Gesch. der Stadt Hoyersw." (1842) S. 45; demnach wäre Rud. v. P. 1648, sein gleichnamiger Sohn aber 1649 gestorben, und dessen Söhne, Hans, Christoph und Karl, hätten 1651 Hoyersw. an den Kurfürsten von Sachsen verkauft.

[2]) Kirchengallerie 341 fg.

[3]) Ebendaselbst und Carpzov, Ehrent. II. 170.

Digitized by Google

keine Kinder hinterlassen zu haben. Nach seinem Tode soll Königswarthe an Haubold von Schleinitz gelangt sein.[1])

Hans, der vierte Bruder, war 1615 auf *Döbra* (N. bei Milstrich) gesessen und kaufte in diesem Jahre von den Gebrüder von Helwigsdorf deren Gut *Liesske* (NW. von Döbra). — Sein Sohn Hans Otto auf Döbra und Liesske setzte diese Linie derer v. P. fort.

Die von Poster (Puster).

Auch über diese Familie brach mit dem dritten Drittel des 16. Jahrhunderts der finanzielle Ruin herein. Von den drei 1543 mit den väterlichen Gütern belehnten Brüdern (A. G. 428) verkaufte der älteste, Dietrich, 1565 die alten Stammsitze *Lindenau* und *Burkersdorf* (SW. von Ruhland) an Kaspar von Minckwitz. Der jüngste, Kaspar, aber hatte schon 1563 den eben erst erworbenen Antheil von *Ruhland* nebst dem Dorfe *Biehlen* demselben von Minckwitz überlassen, war darauf zu *Jessnitz* (W. von Neschwitz) gesessen, veräusserte aber mit seinen Söhnen Hans und Christoph 1601 auch dieses Gut an Hans Bernhard von Falkenhain. Der dritte Bruder, Hans, hatte 1562—1569 *Weidlitz* (SW. von Neschwitz) inne, verkaufte es aber in letzterem Jahre an Abraham von Luttitz. — 1617 wird ein Hans v. P. „zu *Kottmarsdorf*" (SW. von Löbau), vielleicht der obenerwähnte Sohn von Kaspar, als Lehnszeuge aufgefürt.[2]) Seitdem ist uns kein Glied dieser Familie in der Oberlausitz mehr begegnet.

Die Freiherren von Promnitz.

Im Jahre 1582 erwarb Seifried Herr v. Pr., Freiherr zu Pless, auf Sorau nnd Triebel, von den Gebrüdern von Maltitz die Herrschaft *Hoyerswerde* und erkaufte dazu 1585 von Hans Wilhelm Herrn von Schönburg auch noch die Dörfer *Särchen*, *Buchwalde*, *Rochla*, halb *Spohl* und halb *Brieschko*, welche früher ebenfalls zu dieser Herrschaft gehört hatten (A. G. 430). Nach seinem Tode kam (1597) Hoyerswerde zwar an zwei seiner Söhne, Weikhard und Seifried; letzterer aber verkaufte sofort seinen Antheil daran an ersteren. Zwei andere Söhne hatten die ausserhalb der Oberlausitz gelegenen väterlichen Güter erhalten, liessen sich aber (1598), um auch noch Lehnsträger in der Oberlausitz zu sein, mit je einem Bauer in der Herrschaft Hoyerswerde belehnen, Abraham mit einem Bauer zu *Neida*, Heinrich Anshelm, kaiserlicher Rath, mit einem Bauer zu *Neuwiese*.

---

[1]) Kirchengallerie 102.

[2]) Weder die Kirchengallerie 282, noch das „Jahrbüchlein von Kottmarsdorf" (Zittau 1844) erwähnt denselben; vielleicht hielt er sich nur bei dem damaligen Besitzer des Gutes, Bernhard von Klüx, auf. — Löbe: „Die adliche Familie der Puster" (Mittheil. des Vereins f. Gesch. und Alterth.-Kunde zu Kahla und Roda II. 391 ffg.) kennt die P. in der Oberlausitz nicht.

Weighard (Weikert) v. Pr., der neue Besitzer der Herrschaft, zugleich auch Administrator der Freiherrschaft Trachenberg in Schlesien und Kreisoberster in Ober- und Niederschlesien, bestätigte 1602 dem Pfarrer zu Kolmen das alte Privilegium, in den herrschaftlichen Waldungen frei Holz, doch nicht zum Verkauf, schlagen und drei Bauern und drei Gärtner ausschliesslich als Widemuthsleute haben zu dürfen; ebenso begnadete er in demselben Jahre ein Haus in der Stadt Hoyerswerde mit dem Braurecht und verkaufte 1604 für 2560 Thaler der Stadtgemeinde das Dorf Neida. 1615 aber veräusserte er die gesammte Herrschaft an Siegfried Herrn von Kittlitz auf Spremberg in der Niederlausitz.[1]) Da aber dieser die Kaufsumme nicht zu bezahlen vermochte, musste er Hoyerswerde wieder denen von Promnitz überlassen, welche es nun (1620) anderweit an Rudolph von Ponikau auf Hennersdorf a. d. H. Prietitz veräusserten.

Die von Rabenau.

Von dieser früher ziemlich ausgebreiteten Familie lebten nach Mitte des 16. Jahrhunderts in der Oberlausitz nur noch zwei Vettern, Seifried (Seifart), jedenfalls kinderlos, da er sich 1563 dem Vorritt unterzog, und sein Neffe Balthasar der jüngere, beide zu *Rietschen* (N. von Niesky) und *Hammerstatt* gesessen (A. G. 433). Letzterer starb 1563 und hinterliess sechs Söhne: Hans, Heinrich, Georg, Hieronymus, Balthasar und Seiffert, von denen nur der älteste bereits mündig war. Dieselben kauften in demselben Jahre noch einen Antheil von *Kleinliebeln* (W. von Hammerstatt) hinzu, theilten sich aber alsbald. 1578 verkauften Hans und Hieronymus ihren Antheil von Rietschen an Joachim von Haugwitz. Balthasar und Seiffert wurden erst 1581 mit ihrem „väterlichen Altstammgut" Hammerstatt belehnt, an welchem auch Georg Antheil hatte. 1605 war Georg nicht mehr am Leben, und für seine sieben Söhne: Hieronymus, Seiffert, Balthasar, Heinrich, Nikel, Adolph, Hans Georg, ward die Lehn über Hammerstatt gemuthet, welches 1612 der älteste Bruder (für 4713 Thaler) allein erwarb. Sofort aber theilte er sich mit seinem Schwager, Peter von Temritz auf Kolmen, in dasselbe. Wohl einer dieser Brüder war jener Balthasar v. R. „zu *Rackel*" (W. von Gröditz), dem sein Schwager, Hans von Wiedebach auf Gossen, 1617 wegen erborgter 6000 Thaler das Gut *Neuhammer* (bei Daubitz) versetzte. — Bei der brüderlichen Theilung nach 1563 hatte Heinrich, einer der sechs Söhne Balthasars, das Gut *Werda* (W. bei Rietschen) erhalten, über welches 1604 die Vormünder seiner unmündigen Kinder die Lehn mutheten. — Sein Bruder Georg hatte schon 1580 das auf ihn gekommene Kleinliebeln (W. bei Hammerstatt) an Günther von Metzradt wieder veräussert.

---

[1]) Urk.-Verz. III. 260. 261. 263. 281. Pescheck, Monatsschrift 1791. 305

Digitized by Google

Die von Rackel.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts gab es in der Oberlausitz noch drei verschiedene Linien dieser Familie (A. G. 434 fg.), die auf Rackel selbst (W. bei Gröditz), von welchem Gute aber die Hälfte bereits an die von Maxen auf Gröditz verkauft worden war, ferner die auf Daubitz (N. von Niesky), welches Gut aber zum Theil ebenfalls schon der dritten Linie, der auf Neuhammer (bei Daubitz), gehörte. — Antheil *Rackel* besass noch Anfang des 17. Jahrhunderts ein Christoph v. R., dessen Erben ihr Gut aber 1617 an die Wittwe des Bernhard von Klüx verkauften, so dass dies älteste Stammhaus, nach welchem sich die ganze Familie nannte, jetzt derselben verloren ging. — Auf *Daubitz* war Jakob v. R. gesessen, der 1589 dies sein Gut nebst Rittersitz seinem Sohne Balthasar abtrat. Dieser aber verkaufte dasselbe, „soviel ihm auf seinen halben Theil zuständig", 1609 an seinen Vetter Hans v. R. auf Neuhammer. — Dieser Hans war 1575 nach seines Vaters Balthasar Tode mit Rittersitz *Neuhammer* und Antheil Daubitz belehnt worden und vereinigte nun seit 1609 beide Antheile des letzteren Gutes. Er starb 1613, worauf sein Sohn Hans Balthasar 1614 mit beiden väterlichen Gütern belehnt ward. Seit 1617, wo die Erben Christophs auf Rackel ihren Antheil veräussert hatten, dürfte dieser Hans Balthasar das einzige noch in der Oberlausitz ansässige Glied der Familie v. R. gewesen sein.

Die Freiherren von Rädern (Rödern, Redern)

auf *Friedland,* denen in der Oberlausitz die Stadt *Seidenberg* sowie *Reibersdorf* nebst Pertinenzen gehörte, haben wir bereits (A. G. 449) bis zu ihrem Verschwinden aus dem Lande behandelt. Lediglich der Vollständigkeit wegen wiederholen wir nur, dass auf den hochgebildeten, für seine Unterthanen väterlich besorgten Melchior v. R., Präsidenten des Hofkriegsraths, später Generalfeldmarschall, seit 1600 sein einziger Sohn Christoph im Besitze der Herrschaft Friedland folgte, dass während dessen Minderjährigkeit (bis 1612) seine Mutter, Katharine geborene Gräfin Schlick, für ihn die väterlichen Güter verwaltete, und dass wegen seiner Betheiligung an dem böhmischen Aufstand nach der Schlacht am Weissen Berge auch er von Kaiser Ferdinand II. geächtet ward. Er selbst flüchtete nach Polen, wo er um 1640 gestorben ist. Seine in Böhmen gelegenen Güter kaufte 1622 Graf Albrecht von Waldstein vom kaiserlichen Fiskus; seine in der Oberlausitz gelegenen Besitzungen erwarb 1630 Christian (seit 1631 Freiherr) von Nostitz, bisher auf Quatitz a. d. H. Grossschönau, für 46 000 fl. und verlegte nunmehr die Verwaltung der „Standesherrschaft" Seidenberg nach Reibersdorf. So hatte seit etwa 1620 die Jahrhunderte alte Zusammengehörigkeit von Seidenberg-Reibersdorf mit Friedland aufgehört. In der böhmischen Herrschaft Friedland ward alsbald der Katholicismus wieder eingeführt; in

der oberlausitzischen Herrschaft Seidenberg blieb der Protestantismus bestehen.

Die von Ragewitz (Rakewitz, Rackwitz, Rogewitz)[1])

waren schon im 14. Jahrhundert ein Vasallengeschlecht der böhmischen Herrschaft Friedland, welches mindestens seit Anfang des 15. Jahrhunderts zu *Tzschirnhausen* (S. bei Seidenberg) gesessen war. Häufig waren einzelne Glieder auch Hauptleute ihrer Lehnsherren, der Herren von Biberstein, theils zu Friedland, theils zu Muskau, theils zu Triebel in der Niederlausitz.[2]) Erst Ende des 16. Jahrhunderts wurden sie auch in der Oberlausitz auf kurze Zeit ansässig. Ein Melchior von „Rogewitz" nämlich kaufte 1598 von Christoph von Haugwitz dessen Stückgut *Dobers* (N. von Rothenburg), war aber schon 1613 nicht mehr am Leben. In diesem Jahre nämlich verkauften seine Erben und zwar vornehmlich Wolf v. R. auf Lübbenau in der Niederlausitz, „dem es angefallen", das Gut an Samuel von Löben, und 1615 liessen es die Söhne dieses Wolf, Namens Hans und Wolf, in ihres Vaters Namen dem Käufer auf. — 1609 war ein Caspar von „Rackwitz zu *Schönbach*" (SW. von Löbau?) Lehnszeuge, von dem wir aber sonst keine Kunde erlangt haben.

Die von Raussendorf.

Da wir die altlausitzische Linie zu *Spremberg* (A. G. 441 fg.), welches 1559 kursächsisch geworden war, hier nicht weiter zu verfolgen vermögen, so haben wir es im Folgenden nur mit einzelnen Gliedern schlesischer Linien[3]) zu thun, welche auch in der Oberlausitz Güter erwarben. — Da hatte denn, wie schon erwähnt, ein Hans v.

---

[1]) Ueber die von Rackwitz in Schlesien vgl. Wernicke 73.

[2]) 1349 war Nitzsche v. R., ein Vasall des Friedrich von Biberstein, in das Weichbild Görlitz eingefallen und ward von den Bürgern zurückverfolgt bis nach Friedland (Laus. Magazin 1772. 214). 1397 war Siegmund v. R. „die Zeit Schreiber" bei Hans von Biberstein auf Sorau und 1411 dessen „Burggraf" zu Friedland und Reichenberg (Laus. Magazin 1869. 76. Herrmann, Reichenberg 153), 1419 Apicz R. Pfarrer in Sorau (Worbs, Archiv 177), 1417 Hannus v. R. zu Tzschirnhausen Bürge für Vincenz von Wiedebach und 1418 für die von Gersdorff zu Radmeritz (Scultetus, Annal. Görl. II. 34 fg.). 1442 verglich Nickel „Rackewitz" zu Tzschirnhausen die Gemeinde Lauterbach und Else Windischin (ebendas. II. 157) und stand 1452 vor dem Hofgericht zu Friedland (Urk.-Verz. II. 73i). Heinze v. R. war 1455 zu Muskau, 1466 zu Triebel, 1467 zu Priebus Bibersteinscher Hauptmann und ward 1465 mit Melchior von Löben verglichen (Scultetus III. 46; 59; 154b; 155; 186c. Görlitzer Rathsrechnungen). 1499 war Caspar „Rogewitz" Zeuge bei einer Lehnsreichung seitens des Mathias von Biberstein zu Seidenberg (Flössel, Kyawsches Stammhaus Friedersdorf 1). 1510 galt Nikol Rackewitz, Eidam des Heinze von Rädern, für einen Pferdedieb (N. Script. rer. Lus. III. 20 fg.), und 1515 hatte Georg Ragewitz theilgenommen an einem Raubüberfalle des Hans von Maxen im Dorfe Putzkau. 1543—50 war Jakob v. R. auf Tzschirnhausen Hauptmann zu Seidenberg (Kloss, Seidenberg 74).

[3]) Vgl. über dieselben Wernicke 74.

Digitized by Google

R. „von der Konnitz zu Striegau“ von seinem Schwiegervater Georg von Uechtritz 1582 dessen Stückgut *Obergerlachsheim* (O. von Seidenberg) erkauft. 1604 war er gestorben und hatte ausser seiner Wittwe nur Töchter hinterlassen. Es musste von seiten der Landvogtei erst abgewartet werden, „ob nicht die anderen Raussendorfe in Schlesien bis in den siebenten Grad mit ihm verwandt seien und sich zur Succession des Gütleins angeben würden.“ In der That ergab sich, dass „Adam v. R. und Liebenau der ältere auf Reichstein in Oberschlesien“ sein nächster Lehnserbe, nämlich sein Cousin, sei, und so ward denn 1606 dieser mit dem Gute belehnt; allein derselbe überliess es sofort wieder der Wittwe Hansens, Dorothee geborenen von Uechtritz, die es 1607 (für 4400 Thaler) an Jakob von Knobloch verkaufte.

1566 hatte ein Conrad v. R. „zu Tillendorf“ von Christoph von Kottwitz *Nickelschmiede* und *Birkenlache* (S. von Halbau), 1585 dessen Sohn Adam von Balthasar von Haugwitz auch *Leippa* und den Hammer zu *Niedersänitz* (SO. von Halbau) erworben. Nach Conrads Tode (1596) verkauften seine Söhne Adam und Wolf Conrad die väterlichen Güter an Christoph von Schellendorf; nach des letzteren Tode aber kaufte sie 1600 der jüngere Bruder Wolf Conrad von den Erben wieder zurück. 1613 mutheten dessen unmündige Söhne die Lehn über ihr väterliches Gut Nickelschmiede.[1]) — Adam hatte Leippa behalten, heisst aber 1617 zu *Milkel* (N. von Bautzen) gesessen. Er war 1603 Landesältester.

Die von Rechenberg.

Da die in der Oberlausitz am zeitigsten angesessene Linie dieser Familie, die zu *Klitschdorf* auf dem schlesischen Ufer des Queiss, zwar die sogenannte *Rechenberger Heide* zwischen dem Queiss und der grossen Tzschirne besass, aber ausschliesslich in Schlesien lebte und auch mit dem Oberlausitzer Adel fast gar keine Beziehungen unterhielt, so erwähnen wir in Folgendem nur ganz kurz die Namen derjenigen Glieder, denen bis gegen 1620 jene Heide mit ihren Dörfern gehörte. 1562 waren mit derselben Caspar und Michael v. R., die Söhne Georgs, belehnt worden (A. G. 444 ffg.). Noch in demselben Jahre wurden sie mit dem Rathe von Görlitz, dem Besitzer der angrenzenden Penziger Heide, durch den Amtshauptmann verglichen „wegen Windbruchs und Forstrechts ihrer Unterthanen in des Rathes Heiden bis zur sühnlichen, gütlichen Verhandlung“, und erst 1571 schloss Caspar, jetzt alleiniger Besitzer von Klitschdorf, mit dem Rathe einen definitiven Vertrag „über die in das Forstrecht zu ziehenden Stücke“[2]). 1613 mutheten des Caspar v. R. auf Klitsch-

[1]) Ueber deren schlesische Güter vgl. Wernicke 79.
[2]) Urk.-Verz. III. 196 fg. 213.

dorf und Primkenau „seligen hinterlassene Söhne“ die Lehn über die Heide. 1631 verkaufte einer derselben, Hans Wolf v. R., Klitschdorf an Wolf von Schellendorf.[1])

Ein anderer Zweig der schlesichen Hauptlinie, und zwar aus dem Stammhause Wendischbohra bei Fraustadt, ward 1607 auch in der Oberlausitz ansässig. Nämlich Melchior v. R., Herr auf Schlawe und Wartenberg, kaiserlicher Rath, später auch in den Freiherrenstand erhoben, erkaufte in diesem Jahre um 20000 Thaler von Hartwig von Nostitz *Rothenburg* an der Neisse.[2]) Er hatte drei Söhne, Melchior, welcher auf schlesichen Gütern gesessen war, Wolf, welchem sein Vater 1608 zuerst *Leippa* (N. von Rothenburg) überliess, nach dessen Verkauf an Christoph Georg von Berge (1609) aber das Gut *Lodenau* (N. von Rothenburg) kaufte, in dessen Besitze 1617 Wolfs „unmündige Söhne“ folgten, endlich Balthasar, welcher seit 1616 als Besitzer von *Rothenburg* erscheint, auch noch *Gehege* (SO. bei Rothenburg) hinzuerwarb, aber beide Güter noch vor 1620 an Friedrich von Salza veräussert haben muss.[3])

Ebenso scheinen der schlesischen Hauptlinie angehört zu haben die Brüder Ulrich und Wolf v. R., welche 1573 für sich und in Vormundschaft ihrer Neffen Balthasar und Georg, der Söhne ihres verstorbenen Bruders, von Bernhard von Gersdorff auf Oberrudelsdorf die Güter *Zwecka* und *Lomnitz* (NW. von Seidenberg) kauften. Dieser Ulrich wird noch 1583 als Besitzer von Zwecka erwähnt, muss dasselbe aber bald darauf wieder veräussert haben.

Die zweite, einst aus dem Meissnischen in die Oberlausitz gekommene Hauptlinie hatte sich im Laufe des 16. Jahrhunderts in die drei Nebenlinien *Oppach* nebst Wendischsohland und Taubenheim (SW. von Oppach), sodann *Beiersdorf* (NO. bei Oppach) nebst Antheil von Oppach, endlich *Kunnersdorf* (NW. von Kamenz) getheilt.

1549 wurden die fünf Söhne Hans II. v. R., nämlich Ernst II. und die damals noch unmündigen Hans III., Erasmus, Caspar und Haug, mit dem väterlichen Antheil an *Oppach, Sohland, Ebersdorf, Würbis* und *Taubenheim* belehnt. — Diesen Ernst II. „auf Oppach“ finden wir noch 1592 als Beisitzer bei einem Ritterrecht.[4]) Nach seinem Tode suchten 1600 seine Söhne, Ernst, Hans und Christoph, die Lehn und theilten sich im folgenden Jahre so, dass Ernst Oppach, Hans „das Stückgut“ Sohland übernahm, der „ausländische“ Christoph aber 3500 Thaler erhielt. Bei dieser Linie ist ein Antheil von Oppach bis 1691 verblieben. — Hans III., der Bruder von Ernst II., erkaufte 1564 von Nikol von Tschirnhaus das Gut *Thumitz* (O. von Bischofswerde), wird aber bei dem erwähnten Ritterrecht (1592) auch noch als „zu Oppach“ bezeichnet. — Erasmus

---

[1]) Vgl. Wernicke 87.
[2]) Holscher, Rothenburg 32.
[3]) Ebendaselbst 33.
[4]) Carpzov, Ehrent. I. 163.

Digitized by Google

haben wir seit 1556, wo die sämmtlichen Brüder bei der Belehnung ihrer Vettern mit Beiersdorf mitbelehnt wurden, nicht mehr vorgefunden. — Von Caspar „zu Sohland“ erfahren wir nur, dass er 1566 seine Frau Sibylle auf diesem Gute beleibdingen liess. — Haug war ebenfalls „zu Oppach“ gesessen und hinterliess 1598 einen einzigen Sohn, Ernst den jüngeren, welcher 1599 die Lehn über das väterliche Gut erhielt, aber schon 1602 „das halbe Dorf und Vorwerk Oppach“ an seinen Vetter Hans Christoph v. R. auf Crostau verkaufte.

Mit *Beiersdorf* wurden 1556 Hans, Balthasar und Ernst III. nach dem Tode ihres Vaters Ernst I., des Bruders des oben erwähnten Hans II. auf Oppach, belehnt. Auch ihnen stand noch ein Antheil an Oppach und Sohland zu. — Balthasar (nicht: Hans Balthasar, A. G. 446) kaufte 1565 von Bonaventura von Luttitz einen Antheil von *Lawalde* (W. bei Löbau). Wohl seine Söhne, Asmus, Balthasar, Christoph und Niklas, waren es, welche 1586 mit Beiersdorf belehnt wurden. Infolge brüderlicher Theilung erhielt von ihnen Balthasar *Niederbeiersdorf*, wozu er 1607 von Hans von Eberhard noch einige Bauern in *Schönbach* (W. bei Beiersdorf) kaufte, Christoph aber *Oberbeiersdorf* nebst Antheil von *Sohland* und von *Schirgiswalde*. Derselbe erwarb 1608 von Wenzel von Metzradt noch ein Stückgut zu Sohland, „den alten Rittersitz genannt, so die von Kopperitz gehabt haben“, und 1615 von den Erben des Georg von Löben auf *Milkel* (N. von Bautzen) letzteres Gut hinzu, wobei er als Klostervogt von Marienstern bezeichnet wird. — Der dritte Bruder Niklas, der 1604 Hofrichter war, erkaufte 1610 von Christoph von Haugwitz einen Antheil von *Neukirch* (O. von Bischofswerde), den er aber schon 1617 wieder an Otto von Starschedel veräusserte. — Ernst III., der Bruder von Hans und Balthasar auf Beiersdorf, schon 1562 kaiserlicher Rath, 1581 Amtshauptmann von Bautzen, 1583 Landeshauptmann, hatte *Crostau* (W. von Beiersdorf) und *Dobrau* (N. von Bautzen) erworben. Er muss 1600 gestorben sein und hinterliess einen Sohn, Hans Christoph, der zwar 1602 von seinem oben erwähnten Vetter (Andergeschwisterkind) Ernst dem jüngeren auf Oppach dessen halbes Dorf und Vorwerk *Oppach* erkaufte, aber 1616 alle seine Güter, nämlich „*Crostau, Bederwitz, Oppach, Rodewitz, Halbendorf, Oberoppach*“, seinen Gläubigern „sub hasta“ überlassen musste.

Auf *Kunnersdorf* (NW. von Kamenz) war noch 1572 ein Balthasar v. R. gesessen. 1604 suchten Hans Joseph v. R. und seine unmündigen Brüder Caspar, Rudolph, Georg, Balthasar und Ludwig (vielleicht Enkel jenes Balthasar) „nach dem Tode ihres Vaters“ die Lehn über dessen Güter. Erst 1614, als alle Brüder mündig geworden waren, traten die vier jüngeren ihre Antheile an Kunnersdorf an Hans Joseph, den ältesten, ab, der also seitdem Alleinbesitzer des Gutes war.

Noch führen wir zwei Gruppen von Gliedern der Familie v. R.

an, von denen wir nicht wissen, ob und wie sie einer der von uns bisher behandelten Haupt- und Nebenlinien einzureihen sind. — 1592 war ein „Rudolph v. R. zum *Sohland*“ Beisitzer bei dem mehrerwähnten Ritterrecht zu Bautzen. — 1599 suchte ein Rudolph v. R. zu *Kleinbautzen* (NO. von Bautzen) „mit seinem Bruder“ die Lehn über *Preitiz* (NO. von Kleinbautzen). 1599 erwarb letztgenannter Rudolph von dem Domkapitel zu Bautzen zwei Antheile an *Baschitz* (O. von Bautzen), desgleichen 1608 von den Erben des Hans von Planitz das Gut *Belgern* (SO. von Preititz). Er soll (?) nicht nur die Kirche zu Kleinbautzen fundirt, sondern ausser den beiden schon genannten Gütern auch „Sohland, Rodewitz, Crostau und Oppach“ besessen haben,[1]) was wir einfach für unmöglich halten. Während des dreissigjährigen Krieges soll Hans Ernst v. R., doch wohl sein Sohn, Besitzer von Kleinbautzen gewesen sein. Dann dürften die Brüder Christoph, Hans Georg und Haug v. R., welche 1607 1500 Thaler auf dem Gute *Preititz* zu Lehn erheben liessen, vielleicht die Söhne des oben beim Jahre 1599 erwähnten „Bruders“ von Rudolph, also die Cousins von Hans Ernst auf Kleinbautzen gewesen sein.

1602 überliessen die Brüder Nikolaus und Christoph und ihr unmündiger Neffe Hans, der Sohn ihres verstorbenen Bruders Hans, das Gut *Medewitz* (NW. von Gaussig) der Wittwe des letzteren. Von diesen Brüdern hatte Christoph 1599 von den Gerholdschen Erben das Gut *Kleinwelka* (NW. von Bautzen) erworben, über welches 1612 „seine Erben“ die Lehn suchten.

Die von Rindfleisch

stammten aus Schlesien, wo ein Hans R. zunächst (1485) einen Wappenbrief, darauf aber (1511) für sich und seine beiden Söhne, sowie für alle seine Vettern „des Namens und Stammes Rindfleisch“ von Kaiser Maximilian II. einen Adelsbrief erlangt hatte.[2]) Diese Söhne hiessen Christoph und Peter. Nur des letzteren Enkel, Friedrich und Jakob „v. R. und Strachowitz“ waren es, welche nun auch in der Oberlausitz Güter erwarben.

Und zwar hatte zuerst Friedrich, wir wissen nicht wann und von wem, einen Antheil von *Sohra* (NO. von Görlitz) an sich gebracht. 1603 verwandelte Kaiser Rudolph II. dies Gut „sammt Zubehör“ aus Lehn in Erbe, wofür der Besitzer 500 Thaler zum Türkenkriege gesteuert hatte. Friedrich v. R. war verheirathet mit Anna geborenen von Schachmann (jedenfalls Tochter von Jakob v. Sch.), die ihm Antheil

---

[1]) Kirchengallerie 427 fg.

[2]) Beide Briefe abgedruckt Oberlaus. Nachlese 1772. 365; 367. Wir wissen nicht, ob dieser Hans R. identisch ist mit jenem Breslauer Kaufmann Johann R., der, weil er einst einen Dieb persönlich hatte henken müssen, 1501 sowohl von den Schöffen, als von der Mannschaft für unehrlich erklärt worden war. Grünhagen, Gesch. Schles. I. 373.

Digitized by Google

an den Schachmannschen Erbgütern *Hermsdorf*, *Markersdorf* und *Girbigsdorf* (W. von Görlitz) zugebracht hatte. Als dieselbe 1604 gestorben war, verkaufte er „in väterlicher Vormundschaft der mit ihr gezeugten Kinder" (wahrscheinlich nur Töchter) gemeinschaftlich mit anderen Miterben diese Güter an die Brüder Hans, Joachim und Lukas von Schachmann (jedenfalls seine Schwäger). Er selbt überliess 1615 sein „Stückgut" Sohra (für 12000 Thaler) an seinen Bruder Jakob.[1])

Dieser Jakob v. R., geboren 1575. erkaufte 1614 von Wilhelm von Liedlau das Gut *Oberrudelsdorf* (N. von Seidenberg). Er war damals noch „Ausländer", wurde aber noch in demselben Jahre ins Land aufgenommen und belehnt. Als er 1615 von seinem Bruder Jakob dessen Antheil an *Sohra* erworben hatte, verkaufte er 1616 Oberrudelsdorf an Adam von Penzig und lebte nun in Sohra, wo er 1635 starb. Mit seinem Urenkel, dem Rittmeister Ernst Erasmus v. R. auf *Zwecka* und *Kundorf* (S. von Rudelsdorf) erlosch 1772 das Geschlecht in der Oberlausitz.

Die von Rodewitz.

Von den sechs Brüdern v. R., welche 1532 mit dem Stammgute *Friedersdorf* (O. bei Neusalza) belehnt wurden, war um 1550 Caspar zu *Zschorna* (NO. von Hochkirch), Peter zu *Bertelsdorf* am Queiss (O. von Lauban), der jüngste, Christoph, noch 1570 auf *Friedersdorf* gesessen (A. G. 452). — Peter war 1584 nicht mehr am Leben; denn in diesem Jahre hatten „die Rodewitzschen Erben" Wegestreit mit der Stadt Lauban.[2]) 1589 gelangte Bertelsdorf an Peters Schwiegersohn, Christoph von Nostitz. — Zu *Friedersdorf* war Ende des 16. Jahrhunderts ein Christoph „der ältere" v. R. gesessen, welcher gemeinschaftlich mit einem Bruder oder Vetter das kleine Gut *Schönbach* (N. von Friedersdorf) erworben hatte. 1600 verkaufte er seinem Schwiegersohne Wolf von Bolberitz „ein Gütlein und einen Bauer zu Schönbach". Bald darauf aber ward ihm schuldenhalb der ihm gebliebene Antheil an diesem Gute von dem Hofgericht zu Bautzen „abjudicirt", so dass nach seinem Tode „seine Erben" denselben 1605 an Joachim von Gersdorff auf Buchwalde abtreten mussten. — Im Besitze des anderen Antheils an Schönbach befanden sich Anfang des 17. Jahrhunderts Caspar und Adam v. R., wahrscheinlich Brüder, von denen letzterem auch das jetzt kurfürstlich sächsische *Spremberg* (W. bei Friedersdorf) gehörte. 1610 verkaufte Caspar seinen Antheil von Schönbach an Caspar von Gersdorff auf Dürrhennersdorf, erkaufte aber 1615 von Adam dessen Antheil. Adam wird noch 1620 genannt. — 1614 wurde Caspar Heinrich v. R. auf *Friedersdorf*, jedenfalls ein Sohn von obigem

---

[1]) Der Verfasser des Aufsatzes über die v. R. in der Oberl. Nachlese 1772 kennt diesen Friedrich nicht.

[2]) Urk.-Verz. III. 235.

„Christoph dem älteren", in Dehsa von Hans von Nostitz auf Krobnitz erstochen. Bei der 1617 abgeschlossenen „Sühne" werden als seine Mutter Anna geborene von Gersdorff, als sein Bruder Adam auf Spremberg und Friedersdorf, als seine Vettern Friedrich, Caspar zu Schönbach und Rudolph v. R. zu Friedersdorf genannt. Hans von Nostitz musste Abbitte thun, 200 Thaler für die Kirche zu Spremberg zahlen und die v. R. auf fünf Jahre aller Orten meiden.[1])

Die von Rosenhagen (Rosenhain)

hatten von den Gütern, mit denen 1550 die vier Brüder Ludwig, Heinrich, Siegmund und Christoph belehnt worden waren (A. G. 455), Anfang des 17. Jahrhunderts nur noch Grunewald und Janowitz (SO. und S. von Ruhland) in Besitz. Um diese Zeit finden wir wieder ein Brüderpaar, Ludwig und Heinrich, auf *Grunewald* gesessen und daher vielleicht Söhne des obigen Christoph. Von diesen verkaufte Ludwig 1602 seinen väterlichen Antheil an diesem Gute seinem Bruder Heinrich und erwarb dafür 1604 ein Stückgut zu *Luppa* (N. von Radibor) von Caspar von Haugwitz. Auch dieses aber veräusserte er 1609 an Christoph von Minckwitz auf Radibor und ist uns seitdem nicht mehr begegnet. — Sein Bruder Heinrich verkaufte 1606 halb *Sella* (S. bei Grunewald) an Benno von Helwigsdorf und 1611 sein Stammgut Grunewald selbst an Rudolph von Gersdorff zu Gräbchen. 1617 heisst er (wohl nur vorübergehend) „zu *Ottenhain*" (S. von Löbau) und erwarb von Otto von Nostitz das Gut *Koblitz* (NO. von Königswarthe), und so wird er denn noch 1620 als „zu Koblitz und *Steinitz*" (bei Koblitz) bezeichnet.

Auf *Janowitz* war Anfang des 17. Jahrhunderts ein Siegmund v. R. gesessen, der 1609 die Lehn über dieses Gut nebst Zubehör an seinen Sohn Hans Ludwig abtrat. Letzterer liess 1615 seine Frau Brigitta beleibdingen und besass Janowitz mindestens noch 1620.

Die von Rüdiger (Rödinger, Redinger, Rüdinger, Ridiger)

waren ursprünglich eine Breslauer Bürgerfamilie, aus welcher Adam „Rödinger", Rathsherr in seiner Vaterstadt, Corona, die zweite Tochter Joachim Frentzels von Königshain (vgl. S. 59), heirathete. Als Frentzel 1564 seine sämmtlich in Erbe verwandelten Landgüter noch bei Lebzeiten unter seine fünf Kinder vertheilte, erhielt seine Tochter Corona oder deren Mann *Lissa* und *Zodel* (N. von Görlitz), welche aber 1567 nach des Schwiegervaters Tode um 16 000 Thaler an den Rath zu Görlitz verkauft wurden. Bald darauf (1571) starb auch des Adam R. jüngerer Schwager Peter Frentzel kinderlos, worauf aus dessen Hinterlassenschaft *Liebenstein* (bei Königshain) und

[1]) Beiträge zur Gesch. des Geschlechts von Nostitz, Heft I. 165 *ff*.

Digitized by

etliche Bauern zu *Girbigsdorf* (desgl.) an dessen Schwester Corona gelangten. Dazu kam nach dem ebenfalls kinderlosen Tode ihres älteren Bruders Hans Frentzel (1581) auch noch *Schönbrunn* (SO. von Görlitz). Wir dürfen annehmen, dass Adam R. und seine Frau sich wohl niemals für längere Zeit auf diesen ihren Gütern in der Oberlausitz aufgehalten haben. — 1595 berichtete Adam „Redinger der jüngere" vor dem Oberamte zu Bautzen, dass sein Vater Adam R., „weiland Rathsältester zu Breslau, auf Schönbrunn", gestorben sei, und dass er, der Sohn, sich mit seinem Schwager Joseph Fürst, dem Manne seiner Schwester, dergestalt gesondert habe, dass letzterer Liebenstein und Girbigsdorf, er selbst aber *Schönbrunn* übernommen habe. Dieser Joseph Fürst besass Liebenstein noch 1620, während wir nicht wissen, wie lange Adam R. der jüngere Schönbrunn behalten hat; jedenfalls aber ist dieser Zweig der Familie nur kurze Zeit in der Oberlausitz ansässig geblieben.

Erst 1620 kam mit Felix von „Rüdinger" ein anderer Zweig, dessen Zusammenhang mit Adam R. auch aus den Familienpapieren sich nicht genau hat ermitteln lassen, ins Land. Friedrich von Weigsdorf auf Spitzkunnersdorf und Hainewalde (W. von Zittau), der letzte seines Geschlechts, war unvermählt geblieben; somit mussten nach seinem Tode seine Lehngüter an die Lehnshand zurückfallen. Darum hatte Kaiser Rudolph II. schon 1610 (den 5. April) den Anfall dieser Güter an Johann Kauffer auf Arnsdorf und Muhrau, ferner an Felix „Rödinger, kaiserlichen Rath bei der Appellation auf dem Prager Schlosse", und an Dr. jur. Gödelmann, kurfürstlich sächsischen Rath, gemeinschaftlich verliehen. Und so wurde denselben (13. Oktober 1610) zu Bautzen die „abusiva investitura" über Spitzkunnersdorf gereicht. Als nun 1620 Friedrich von Weigsdorf durch verlarvte Räuber auf seinem Rittersitze zu Spitzkunnersdorf ermordet[1]) und so das Lehn offen geworden war, nahmen jene drei Männer, beziehentlich deren Erben, von jenen Gütern Besitz. Felix R. kaufte 1622 den Gödelmannschen, 1625 auch den Kaufferschen Erben ihre Antheile ab und ward somit alleiniger Besitzer von *Spitzkunnersdorf* und *Hainewalde*.[2]) Ausserdem erwarb derselbe 1621 *Weigsdorf* (W. von Kunewalde) von Christoph Nikolaus von Nostitz auf Niederkunewalde, 1622 *Schönberg* (desgl.) von dem Domkapitel zu Bautzen (um 3180 fl.) und 1637 *Mitteloderwitz* von den Creditoren des Alexander von Kreischau.[3]) Er war von der kaiserlichen Regierung von jeher zu diplomatischen Sendungen aller Art verwendet worden, so 1610 um von den oberlausitzischen Ständen Geldbewilligungen für den Kaiser zu erlangen, so 1615—1616 um die gesammten Lehnsverhältnisse des Landes zu untersuchen und neu zu regeln (oben S. 18), so 1622 um den Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen um fernere Belassung seiner Truppen

---

[1]) Adelsgeschichte 537.
[2]) Dornick, Herrschaften in Hainewalde 1829. S. 7.
[3]) Korschelt, Oderwitz 33.

Digitized by Google

in Schlesien zu ersuchen,[1]) so 1636 um die Oberlausitz an Kursachsen in Erblehnbesitz zu übergeben. Er war inzwischen kaiserlicher Reichshofrath, auch kurfürstlich sächsischer Geheimer Rath und geadelt worden und wurde nun der Stifter des oberlausitzischen Zweiges der Familie v. R. Er war verheirathet mit Anna, der Tochter David Pfeiffers, sächsischen Kanzlers und Geheimen Raths, welche 1632 in der Johanniskirche zu Zittau begraben ward. Er selbst starb 1639 zu Görlitz, wo sich an der Frauenkirche sein Denkmal befindet. Seine Nachkommen starben 1757 im Mannsstamme aus, haben aber in weiblicher Linie die Stammgüter bis 1792 besessen.[2])

Die von Salza.

Wir gedenken, in Nachstehendem die verschiedenen Linien dieser besonders in der südöstlichen Oberlausitz (sowie in dem anstossenden Schlesien) weitverzweigten Familie weiter zu verfolgen und dabei zugleich theilweise dasjenige zu ergänzen, was wir über dieselben schon früher (A. G. 466 ffg.) mitgetheilt haben. In mehreren Fällen, wo unsere im übrigen aus den Lehnbüchern geschöpften Nachrichten nicht ausreichen, werden wir uns auf die „Regesten des Geschlechts Salza“ (Leipzig 1853) beziehen.

Zu *Kunzendorf* (bei Görlitz) war mindestens bis 1570 ein Jakob v. S. gesessen, der 1562[3]) einen Streit mit dem Rathe zu Lauban und dem Besitzer von Kiesslingswalde wegen der Fischerei im Queiss hatte. — 1605 begegnet uns, als Vormund, ein Joseph „zu Kunzendorf“, welcher der Sohn eines 1604 verstorbenen Nickel zu K. gewesen sein soll (Reg. S. 231. 242) und 1618 als „Joseph v. S. und Kunzendorf zu *Boberau*“ (in Schlesien) bezeichnet wird (Reg. S. 241).[4]) Mit dessen Bruder Hermann auf Oberkunzendorf soll diese Linie 1649 ausgestorben sein.

Von *Hausdorf* (NO. von Lauban) besass eine andere Linie derer v. S. nur das Oberdorf, indem das Niederdorf seit 1547 denen von Tzschirnhaus gehörte. 1583 kaufte Christoph von Tzschirnhaus auf Hausdorf von Jacob v. S. auch „das halbe Gut Oberhausdorf“ hinzu. Der Verkäufer scheint sich aber noch einen Antheil (den anderen „halben Theil“) vorbehalten zu haben; noch 1585 heisst er, als Lehnszeuge, „zu H.“, und kaufte 1598 („Jakob von S. und Hausdorf“) von Hans von Nostitz „zu Tormersdorf und Hausdorf“, dem er also jene andere Hälfte tauschweise überlassen zu haben scheint, dessen Antheil von *Heidersdorf* (SW. von Lauban), von welchem Gute ein anderer Antheil bereits längst der Lindaer Linie derer v. S. gehörte. Auch über diesen Jacob, jetzt auf Heidersdorf, und seine Nachkommen haben

---

[1]) Laus. Magazin 1880. 105 und 89.

[2]) Kirchengallerie 241 fg. und Korschelt a. o. O., wo die Nachkommenschaft verzeichnet ist.

[3]) Urk.-Verz. III. 198.

[4]) Vgl. Wernicke 103.

Digitized by Google

wir in den Lehnbüchern keine weitere Nachricht gefunden; die Linie soll mit einem Hans Christoph 1641 erloschen sein (Reg. S. 269).

In das grosse Gut *Schreibersdorf* (N. bei Lauban) hatten sich 1563 die fünf Brüder Heinrich, Nickel, Melchior, Christoph und Opitz getheilt, verkauften aber sämmtlich, wie wir bereits früher (A. G. 468) nachgewiesen haben, nach und nach ihre Antheile, so dass seit 1602 auch diese Linie völlig aus der Oberlausitz verschwindet. Von obigen Brüdern wird 1603 „Melchior v. S. und Schreibersdorf" als zu *Langenöls* in Schlesien bezeichnet.

Mit *Lichtenau* (W. bei Lauban) waren 1564 die vier Brüder Jakob, Hermann, Prokop und Hans v. S. belehnt worden. Von diesen Brüdern war Jakob 1584 gestorben, worauf seine zahlreichen Gläubiger und Bürgen seinen Antheil an seinen jüngeren Bruder Prokop verkauften mit Bewilligung seiner Wittwe, Margarethe geborenen von Gersdorff. — Der zweite Bruder, Hermann, war bereits 1571 in Ungarn gefallen. — Hans veräusserte das an ihn gekommene Oberlichtenau 1582 an Caspar von Eberhard. — So blieb nur noch Prokop auf *Lichtenau* gesessen und verlieh dieser Linie noch einen kurzen Glanz. Er hatte bei der brüderlichen Theilung ausser einem Antheil an Lichtenau auch *Stolzenberg* (NW. bei Lauban) erhalten, welches er 1580[1]) um 3100 Thaler an die Stadt Lauban überliess. Dafür kaufte er, wie eben erwähnt, 1585 den Antheil seines verstorbenen Bruders Jakob an Lichtenau, desgleichen 1590 (gemeinschaftlich mit seinem Vetter Christoph v. S. auf Schreibersdorf) von Balthasar von Kopisch die Schreibersmühle in *Schreibersdorf*, 1595 auch jenes seines Vetters Antheil an derselben, ferner 1601 von Albrecht von Keul dessen zwei Antheile vom Dorfe Schreibersdorf und 1603 von Melchior v. S., einst auf Schreibersdorf, jetzt auf Langenöls, und von Opitz v. S. auch den durch den Tod ihres Bruders Christoph an sie gefallenen dritten Antheil an Schreibersdorf (um 4300 Thaler) hinzu, so dass er jetzt ausser dem bei weitem grösseren Theile von Lichtenau auch ganz Schreibersdorf besass. Er heisst bei den letzten Käufen „zu Lichtenau und *Neundorf*" (N. von Görlitz) gesessen; wir haben aber nicht gefunden, von wem er letzteres Gut erworben hatte. — Prokop, gestorben 1620, hatte drei Söhne, Hans Heinrich, der schon 1618 gestorben war, Günther, welcher beide väterlichen Güter erbte und der Stammvater der jetzt noch in der Oberlausitz lebenden „von Salza und Lichtenau" wurde, endlich Hans Wilhelm, gestorben 1624 (Reg. S. 271).

Am meisten hatte sich die auf *Linda* (NO. von Seidenberg) gesessene Linie derer v. S. verbreitet, von welcher 1548 die Brüder Benno, Jakob, Mathias, Wigand und Nickel mit Linda, *Stolzenberg* und Antheil von *Heidersdorf* und von *Rengersdorf* (NW. von Görlitz) belehnt worden waren. Von diesen Brüdern erhielt der älteste, Benno, den väterlichen Antheil von *Rengersdorf*. Hierzu kaufte er 1557

[1]) Urk.-Verz. III. 227.

Digitized by Google

(nicht: 1588) von der Stadt Görlitz das Gut *Grosskrauscha* (N. von Görlitz) um 1600 Thaler, erwarb 1556 nach Aufhebung des Klosters *Oybin* (S. von Zittau) von dem Kaiser pfandweise den Maierhof am Fusse des Berges,[1]) ferner 1561 („Benno v. S. von der Lindaw zu Rengersdorf") den durch den Tod Christophs von Gersdorff an den Kaiser heimgefallenen anderen Theil von *Rengersdorf* nebst *Torga* (S. von Rengersdorf) um 7000 Thaler, endlich von dem Görlitzer Bürger Elias Schnitter dessen Drittheil am *Emmerichswalde* bei Grosskrauscha. Als Senior der Familie hatte er auch *Bolkenhain* in Schlesien (A. G. 468) inne, war bischöflich Breslauer Rath und kaiserlicher Kammerrath geworden und starb 1566 zu Rengersdorf. — Er hinterliess drei Söhne, Georg, Friedrich und (aus seiner zweiten Ehe mit Katharine von Rädern a. d. H. Friedland) Hiob, welche 1567 mit den väterlichen Gütern belehnt wurden und 1570 von dem Görlitzer Bürger Hans Göller noch ein zweites Stück des Emmerichswaldes gemeinsam erwarben. Bei der brüderlichen Theilung erhielt Georg *Oberrengersdorf* und kaufte dazu 1578 von Abraham von Gersdorff auf Mückenhain *Oberneundorf* (N. von Görlitz) hinzu und soll 1592 gestorben sein. — Sein Bruder Friedrich veräusserte das auf ihn gefallene Gut *Grosskrauscha* 1581 an den jüngsten Bruder Hiob und starb 1609. — Dieser Hiob, welcher *Niederrengersdorf* bekommen hatte, veräusserte 1584 dieses Gut an die Brüder von Nostitz auf Ullersdorf und erwarb dafür in demselben Jahre von den Gläubigern und Bürgen der Gebrüder Hans und Siegmund von Bischofswerder das Gut *Ebersbach* (NW. bei Görlitz) mit beiden Rittersitzen und sonstigem Zubehör, sowie 1609 von Hans von Warnsdorf die sieben Hüfner zu *Kunnersdorf* (N. von Ebersbach), welche zum Hospital von Reichenbach gehört hatten (um 600 Thaler). Schon 1593 war Benno v. S., jetzt zu Ebersbach gesessen, Landesältester, später auch kaiserlicher Rath. 1618 machte er sein Testament[2]) und starb 1619 mit Hinterlassung zweier Söhne, Hiob und Friedrich (Reg. 244. 277).

An Jakob, den Bruder Bennos, war in der brüderlichen Theilung der väterliche Antheil an *Heidersdorf* gekommen; er war Amtshauptmann von Görlitz und kaufte (vor 1589, wo er starb) von Georg von Warnsdorf, auch zu Heidersdorf gesessen, dessen Antheil an diesem Gute für 6000 Thaler hinzu. Ebenso war ihm von Friedrich von Kottwitz zu *Niecha* (W. von Deutschossig) letzteres Gut verpfändet worden. Nach seinem Tode aber verglichen sich 1589 die Erben des von Kottwitz mit den Erben Jakobs v. S., nämlich „Heinrich v. S. und Heidersdorf und dessen Brüdern", so dass Niecha wieder freigegeben ward. Diese Brüder waren Mathias auf *Nickelsdorf*, Joachim auf *Heidersdorf*, Nikolaus auf *Linda* und Maximilian (Reg. 278). Der eben erwähnte Heinrich v. S. und Heidersdorf

---

[1]) Moschkau, Oybin-Chronik 256 fg.
[2]) Urk.-Verz. III. 285.

Digitized by Google

verkaufte 1602 sein Niederheidersdorf an Georg von Warnsdorf, erwarb zwar 1604 von den Erben der Frau Margarethe von Warnsdorf deren Gut *Oberneundorf* (N. von Görlitz), veräusserte dasselbe aber 1608 wieder an Caspar von Fürstenau.

Wigand v. S., ein anderer Bruder von Benno, hatte in der Theilung das Stammgut *Linda* erhalten. Davon verkaufte er 1569 ein Vorwerk an Antonius von Döbschitz auf Schadewalde, woraus Mittellinda entstand, und starb 1571. Seine noch unmündigen Söhne, Haug und Wigand, veräusserten 1574 durch ihre Vormünder auch ihren übrigen Antheil von Linda an Hans von Gersdorff zu Paulsdorf, den Mann ihrer Schwester Barbara. Haug erwarb später von Frau Barbara geborenen von Rechenberg, der Frau des Christoph von Nostitz auf Pansau, die Güter Zwecka und Lomnitz (NW. von Seidenberg), welche 1608 nach seinem jedenfalls kinderlosem Tode an seinen Bruder Wigand v. S. „zu *Langenöls*" fielen, der sie sofort (1608) an Hans von Eberhard auf Küpper verkaufte.

Wir wissen nicht, welcher Salzaschen Linie „Siegmund v. S. und *Niederbellmannsdorf*" (NO. von Seidenberg) angehörte, der dieses sein Gut, „wie er es von seinem Vater ererbt", 1607 um 8000 Thaler an Ernst von Sommerfeld verkaufte. Er hatte sich hierbei noch ein „Stückgut" nebst zwei Gärtnern vorbehalten, veräusserte aber auch dieses schon 1608 für 1760 Thaler an Melchior v. S., wohl seinen Bruder, der 1618 als „der Aelteste des Geschlechts, zu Belmannsdorf" bezeichnet wird (Reg. 241. 270). Jener Siegmund ward 1611 von einem Christoph Karl von Lindemann „entleibt" (Reg. 270).

Die von Schachmann (Schachtmann)

waren ursprünglich eine Breslauer Bürgerfamilie, aus welcher Jakob Sch., Rathsherr in seiner Vaterstadt, Anna, die dritte Tochter des Joachim Frentzel von Königshain, heirathete. Als letzterer 1564 noch bei Lebzeiten all seine aus Lehn in Erbe verwandelten Güter unter seine fünf Kinder vertheilte, erhielt Anna Sch. *Hermsdorf* und *Girbigsdorf* (SO. und W. bei Görlitz). Nach dem kinderlosen Tode (1571) ihres jüngeren Bruders Peter Frentzel erbte sie 1573 aus dessen Hinterlassenschaft das halbe Dorf *Markersdorf* und „den Reichenbacher Wald". — 1588 starb Jakob Sch., worauf seine Wittwe alle jene Güter, da sie Erbe und nur „von ihretwegen ihrem Manne zugefallen seien", sich verreichen liess. Wahrscheinlich starb sie 1604. Denn in diesem Jahre überliessen Friedrich von Rindfleisch, Wittwer von Anna geb. Schachtmann, und Magdalene, Wittwe des Dr. jur. Johann Porsche, obige Güter an die Gebrüder Hans, Joachim und Lukas v. Sch. (jedenfalls ihre Schwäger, beziehentlich Brüder), denen nun der „Erbbrief" über dieselben ausgestellt wurde. Gemeinschaftlich verkauften letztere darauf 1606 Markersdorf an Hans von Warnsdorf auf Kuhna. 1609 theilten sie sich aber so, dass Joachim allein

Digitized by Google

Girbigsdorf, Lukas allein Hermsdorf übernahm, Hans dagegen wahrscheinlich Geld empfing. Letzterer starb 1618, wie es scheint, unverheirathet.

Joachim v. Sch. auf *Girbigsdorf* hatte 1605 Dorothee Wals aus *Koselitz* (S. von Görlitz) geheirathet und gelangte wohl hierdurch in den Besitz auch dieses Gutes, auf welchem er später wohnte. Er hatte seinem Cousin Wilhelm von Liedlau 4000 Thaler geliehen, wofür ihm dieser 1613 und nochmals 1617 seine Güter Schönberg und Halbendorf verpfänden musste. Sein Sohn Jakob v. Sch. soll 1672 als Erbherr zu *Kunnersdorf* bei Görlitz gestorben sein und von seiner Frau Eva geb. von Kyaw a. d. H. Giessmannsdorf nur eine Tochter hinterlassen haben.

Lukas v. Sch. auf *Hermsdorf* liess 1609 seine Frau, Susanne geb. Pförtner, mit all seinen Gütern beleibdingen und lebte mindestens noch 1620. Es soll sein Sohn, Ernst Moritz v. Sch. auf *Mittelsohra* und *Hermsdorf*, gewesen sein, welcher 1660 das Frentzelsche Stammgut *Königshain* von seinen Verwandten, denen von Liedlau, an sich brachte, und dessen Nachkommen dasselbe bis Ende des 18. Jahrhunderts besessen haben.[1])

Die von Scharfsod.

Zu dem über diese Familie bereits Gesagten (A. G. 474) haben wir hier nur Folgendes noch hinzuzufügen. Jakob v. „Scharfsoder", seit 1541 Hofrichter zu Bautzen und 1562 Besitzer von *Dürrbach* (SW. von Reichwalde), hatte noch 1540 als Amtmann zu Rumburg in Diensten Georgs von Schleinitz gestanden.[2]) Wahrscheinlich besass er selbst oder seine Nachkommen darauf einen Antheil von *Herbigsdorf* (O. von Löbau); wenigstens heisst das Gut Nieder-Mittel-Herbigsdorf noch jetzt „im täglichen Leben Scharfsöderisch"[3]) Nach Carpzov[4]) fand die Hinrichtung Heinrichs v. Sch. auf *Radgendorf* (O. von Zittau), des letzten seines Geschlechts, im Jahre 1614 statt, während drei auf dessen eventuelle Begnadigung bezügliche Reskripte von dem „Urk.-Verz."[5]) sämmtlich in das Jahr 1616 versetzt werden.

Die von Schellendorf

waren mit Christoph v. Sch. „und Adelsdorf", kaiserlichem Kriegsrath, welcher bald nach 1566 *Halbau* nebst Zubehör von Balthasar von Kottwitz erkauft hatte, von Schlesien aus in die

---

[1]) Schmidt, Beschreibung von Königshain 1797. S. 36. Oberlaus. Nachlese 1773. 60. Laus. Monatsschrift 1793. 200 u. 257. Laus. Magazin 1789. 55 u. 132.
[2]) Löbauer Gerichtsbuch von 1521 pag. 68.
[3]) Kirchengallerie 135.
[4]) Anal. V. 303. Vgl. Morawek, Friedersdorf 171 Anmerk.
[5]) III. 281l. 282i. 283a.

Oberlausitz gekommen (A. G. 474). 1579[1]) erwarb derselbe von seinem Schwager, dem Burggrafen Caspar von Dohna a. d. H. Straupitz, (um 50000 Thaler) auch die Standesherrschaft *Königsbrück.*[2]) — Nach seinem Tode (1584) fielen seine Güter an seinen einzigen Sohn Karl Magnus, welcher aber erst 1593 mit Halbau belehnt ward. 1602 erhob ihn Kaiser Rudolph II. in den Freiherrenstand.[3]) 1619 wählten ihn die oberlausitzischen Stände zu einem der (25) Defensoren des Landes.[4]) Bei seinen Nachkommen ist Königsbrück bis 1776 verblieben.

Aus einer anderen schlesischen Linie stammte Christoph v. Sch. „und Hartmannsdorf", welcher 1596 von Adam und Wolf Konrad von Raussendorf die Güter *Nickelschmiede* und *Birkenlache* (bei Halbau) erwarb, die aber nach seinem Tode die Vormünder seiner Erben 1600 an Wolf Konrad von Raussendorf zurückverkauften.

Die von Schindel.

Lange bevor diese schlesische Familie[5]) Landgüter auch in der Oberlausitz erwarb, finden wir daselbst ein Glied derselben im Besitze eines geistlichen Amtes. Servatius Schindel, erst Siegmunds, dann auch Christophs von Wartenberg, seines Sohnes, „Hauptmann zu Tetschen", bat 1511 letzteren, der in diesem Jahre Landvogt der Oberlausitz geworden war, „seinem Vetter Caspar Schindel, der da geistlich zu werden gemeint sei", in diesem Lande ein geistliches Lehn zu verschaffen. Und so nahm denn der neue Landvogt das landesherrliche Recht der primariae preces für sich in Anspruch und begehrte von dem Rathe zu Görlitz, dem Caspar Schindel „ein geistlich Lehn, wo sich irgend eins in der Stadt erledigen werde, zu gönnen".[6]) Jener Servatius Sch. erscheint auch in oberlausitzischen Urkunden gelegentlich als Zeuge und wird dabei als „Diener des Landvogts" bezeichnet.[7]) — 1578 kaufte ein Melchior v. Sch. von dem Görlitzer Bürger Georg Hildrich dessen Vorwerk zu *Holtendorf* (W. bei Görlitz) und wurde, als bisher Ausländer, „nachdem er Huldigung gethan", damit belehnt. 1587 verkaufte er sein „Stückgut Holtendorf" wieder an die Gebrüder Gotthard und Caspar von Löben,

---

[1]) Das Regest im Urk.-Verz. III. 207, von welchem die Urkunde selbst nicht mehr vorhanden ist, besagt ungenau, dass 1567 Kaiser Maximilian den Christoph v. Sch. „zu Königsbrück" zu seinem Rathe ernannt habe; in diesem Jahre besass letzterer Königsbrück noch nicht.

[2]) Ihren damaligen Umfang siehe Laus. Magazin 1864. 16.

[3]) Urk.-Verz. III. 247. 260.

[4]) Laus. Magazin 1880. 36.

[5]) Vgl. Wernicke 107.

[6]) Urk.-Verz. III. 91c. Müller, Laubaner Kirchengesch. 122. — Knauthe im Laus. Magazin 1771. 337 bezeichnet diesen „Caspar von Schindel" schon 1509 als Altaristen zu Laubau, was also weder in Betreff der Jahrzahl, noch der Stadt richtig sein dürfte.

[7]) Urk.-Verz. III. 97g.

wobei er als „zum *Neuenhof*“ gesessen bezeichnet wird. Da wir nicht gefunden haben, dass er in der Oberlausitz ein Dorf dieses Namens erworben habe, so lassen wir es dahingestellt, ob hiermit etwa ein schlesisches Besitzthum gemeint sei. — Erst viel später wurden die v. Sch. aufs neue in der Oberlausitz, nämlich zu Schönbrunn (SO. von Görlitz), ansässig.

Die von Schlichting (Schlichtnig, Schlichtigk)

waren Ende des 16. Jahrhunderts wohl von Schlesien aus auch in die Oberlausitz gekommen. Wir erfahren über dieselben nur, dass 1597 ein Hans v. Schl. „und Grossobisch“ sein Gut *Wawitz* (N. bei Pommeritz) an Christoph von Nostitz auf Rothenburg und gleichzeitig sein Stückgut zu *Baschitz* (W. von Pommeritz) an das Domkapitel zu Bautzen verkaufte, wissen aber nicht, wann und von wem er diese Güter erworben hatte. — Die „Uebersicht zur Genealogie der Familie v. Schl.“ von Bruno Friedrich Lebrecht von Schlichting (1882, Tabellen) erwähnt diesen Hans v. Schl. und dessen Besitzungen in der Oberlausitz nicht; wenigstens können wir kaum glauben, dass derselbe identisch sei mit dem daselbst aufgeführten, erst 1642 gestorbenen Hans v. Schl. „auf Jehser, Merzdorf, Bauschwitz“.

Die Grafen Schlick.

Joachim Schlick, Graf zu Passau, Herr zu Weisskirchen und Schlackenwerth, kaiserlicher Rath und des Königreichs Böhmen oberster Lehnshauptmann, von 1562—72 auch Landvogt der Oberlausitz, erkaufte 1563 von Heinrich von Planitz auf Radibor und dessen beiden Neffen Christoph und Adam das Gut *Rattwitz* (NW. bei Bautzen), überliess es aber noch in demselben Jahre wieder an Fabian von Kottwitz zu Harthau und dessen Sohn Siegmund, Hofrichter zu Bautzen.

Die von Schönaich.

Von den drei verschiedenen Zweigen dieser Familie, welche in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die oberlausitzischen Güter *Siegersdorf* (N. von Lauban), *Muskau* und *Waldau* (O. von Penzig) erworben hatten (A. G. 482 fg.), bestand Anfang des 17. Jahrhunderts nur noch der erstgenannte fort. — Nach dem Tode von Hieronymus v. Sch. auf Siegersdorf und Waldau fielen diese väterlichen Güter 1592 an seinen Sohn Fabian. Dieser erkaufte dazu 1600 von Hans von Eberhard dessen Stückgut *Taubenheim* (W. von Neusalza) und hatte 1607 Streitigkeiten mit dem Rathe zu Lauban theils wegen des Landgeschosses zu Siegersdorf und Neudorf (bei Siegersdorf), theils

Digitized by Google

wegen der Salzfuhre und anderen Fahrens über die Heide.[1]) 1619 wurde er zu einem der „Defensoren" der Oberlausitz erwählt.[2])

Ein Lassel v. Sch. „und Hasel" hatte, wir wissen nicht wann, von Nickel von Gersdorff das Gut *Oberbelmannsdorf* (S. von Schönberg) erkauft, überliess es aber 1602 wieder an Ernst von Sommerfeld.

1620 wird eine „Helene Schönaich auf *Antitz* (?)", doch wohl eine Wittwe, erwähnt, von welcher wir sonst keine Kunde erlangt haben.

Die von Schönberg.

Seit Mitte des 16. Jahrhunderts sind es drei verschiedene Linien dieses vielverzweigten Geschlechts, welche neben sächsischen auch oberlausitzische Güter besassen.

1. Bernhard v. Sch. hatte 1567 seinen Söhnen von den Dörfern *Reichenau, Lichtenau* und *Reichenbach* an der Pulssnitz sowohl die sächsische als die oberlausitzische Hälfte und ausserdem die Lausitzer Dörfer *Koitsch* (N. von Reichenau) und *Rohrbach* (NO. von Koitsch) hinterlassen (A. G. 484). Von diesen fünf Söhnen (Johann, Philipp, Jakob, Ernst, Jonas [?] oder John) starben vier ohne Leibeslehnserben, sodass endlich Jakob, der mittelste, alle diese Güter wieder in seinem Besitze vereinigte.[3]) Er starb 1601 und liegt in Oberlichtenau begraben. — Er hinterliess vier Söhne: Jakob Bernhard und Georg Rudolph aus erster, Wolf Friedrich und Christian Ehrenfried aus zweiter Ehe. Von diesen erhielt in der brüderlichen Theilung Jakob Bernhard das Oberlausitzer Gut *Rohrbach,* verkaufte es aber 1605 an Wolf Georg v. Sch. auf Pulssnitz. Mindestens bereits 1620 besass er dafür *Jiedlitz* (S. von Marienstern) und starb 1633, worauf einer seiner Söhne, Christian Ehrenfried, mit letzterem Gute belehnt ward. — Der zweite Sohn Jakobs, Georg Rudolph, hatte in der Theilung *Reichenau* erhalten und hinterliess bei seinem Tode 1624 einen vierzehnjährigen Sohn gleichen Namens, Georg Rudolph. — Der dritte Sohn Jakobs, Wolf Friedrich auf *Koitsch,* starb 1643 ohne männliche Erben. — Der vierte Sohn Jakobs, Christian Ehrenfried, wurde 1613 bei seiner Mündigkeit mit *Ober-* und *Niederlichtenau* belehnt. Er starb 1643 mit Hinterlassung eines Sohnes, Hans Ehrenfried.

2. Eine zweite von der Reichenauer abgezweigte Linie auf Falkenberg und Glauschnitz erlangte unter dem sächsischen Hofmarschall Heinrich v. Sch. auch das bischöflich meissnische *Schmorkau* (N. von Königsbrück), sowie (mindestens vor 1584) das in der königlichen Oberlausitz gelegene *Bolberitz* (W. von Bautzen) und das damit verbundene *Döbschke.* — Nach des Vaters Tode (1590) erhielt der älteste seiner sieben Söhne, auch Heinrich genannt,

---

[1]) Urk.-Verz. III. 266.
[2]) Laus. Magazin 1880. 36.
[3]) Bernh. v. Schönberg, Gesch. des Geschl. v. Schönberg. I. Abth. B. 462 ffg.

diese oberlausitzischen Güter, war 1604 Landesältester und starb 1611 63 Jahr alt.[1]) — Noch in demselben Jahre wurden seine Söhne belehnt, theilten sich aber 1616 so, dass Heinrich Wolf, der älteste, „das Rittergut *Bolberitz* sammt den Unterthanen zu Bolberitz, *Uhna* (NO. bei Bolberitz), *Bloaschitz* (SO. bei Bolberitz), *Hainchen*, einer Mühle zu *Meuselwitz* (bei Göda) ingleichen das Gut *Döbschke* zusammt dem Stücke Theilwald zu Neukirch und den vier Gärtnern und zwei Bauern zu Döbschke“,[2]) Hans Heinrich dagegen *Schmorkau* und Glauschnitz, endlich Hans Georg Geld erhielt. Hans Wolf vertauschte 1626 sein Bolberitz nebst Zubehör gegen *Klix* (a. d. Spree) an Balthasar von Gersdorff, ward 1619 einer der Landesdefensoren, 1627 Landesältester, 1637 Landeshauptmann und starb 1645.

3. Einer dritten Linie gehörte an Hans Wolf v. Sch. auf Schönau, französischer Oberst, welcher den 4. Februar 1580 *Pulssnitz* mit seinen zahlreichen, theils auf dem oberlausitzischen, theils auf dem meissnischen Ufer des Pulssnitzflusses gelegenen Pertinenzorten von den Gebrüdern von Schlieben (um 31000 fl.) erkaufte. Die Belehnung mit den sächsischen Gütern erfolgte bereits am 5. Februar, die mit den oberlausitzischen am 1. März 1580.[3]) In letztere Belehnung wurden zu gesammter Hand eingeschlossen nicht nur des Käufers Brüder: Caspar, ebenfalls französischer Oberster und Feldmarschall, Moritz, kursächsischer Rath auf Sorge, Knauthain und Kriebstein, Georg auf Limbach, sondern auch die Gevettern v. Sch. aus den Häusern Stollberg und Gelenau, Schönberg und Reinsberg, Bartenstein und Saida. Der neue Besitzer von Pulssnitz war 1571 in französische Kriegsdienste getreten, wurde aber 1586 Hofmarschall bei Kurfürst Christian I. von Sachsen und 1589 Hauptmann der Aemter Stolpen und Radeberg. 1590 zog er sich auf seine Güter zurück und vermehrte dieselben 1600 durch *Niedergurig* (N. von Bautzen), das ihm „adjudicirt“, also im Concurse des bisherigen Inhabers zugesprochen worden war. Unter ihm und seinen Söhnen entstanden nun traurige Zerwürfnisse zwischen der Herrschaft und der Stadtgemeinde Pulssnitz, sowie den Erbunterthanen auf den sämmtlichen zugehörigen Dorfschaften, Zerwürfnisse, deren detaillirte Darstellung hier zu weit führen würde.[4]) Er hinterliess (1603) von siebzehn Kindern, die ihm seine Frau Ursula, geborene von Carlowitz, geschenkt hatte, vier Söhne: Wolf Georg, Caspar, Hans Wolf, Christian und fünf Töchter. Von diesen Söhnen starb Christian 1605 unvermählt. Caspar, welcher in Leipzig und Strassburg studirt, darauf grosse Reisen nach Italien und Frankreich gemacht hatte, trat

---

[1]) Ebendaselbst I. Abth. B. 476 ffg.
[2]) Laus. Magazin 1871. 292.
[3]) Vgl. Laus. Magazin 1865. 298. Bernh. v. Schönberg, Gesch. d. Geschl. v. Sch. I. Abth. A. 363 ffg.
[4]) Vgl. Laus. Magazin 1885. 252.

Digitized by Google

1599 in kursächsischen Staatsdienst und wurde nach einander Geheimer Rath, Präsident des Appellationsgerichts, endlich Direktor des Geheimen Rathskollegiums und als solcher der Leiter der kursächsischen Politik beim Ausbruch des dreissigjährigen Krieges. Er war es, welcher 1619 in richtiger Durchschauung der unhaltbaren Verhältnisse am Hofe des zum Könige von Böhmen erwählten Friedrich von der Pfalz jenes Bündniss zwischen Sachsen und dem neuen Kaiser Ferdinand II. von Oesterreich abschloss, infolge dessen 1620 die sächsischen Truppen in die Oberlausitz, dann auch in die Niederlausitz und Schlesien einrückten und diese drei Länder wieder in die Gewalt des rechtmässigen Herrschers zurückführten, und der sie dann im „Dresdner Accord" mit dem Kaiser versöhnte, welcher ferner die für die aufgewendeten Kriegskosten dem Kurfürsten verpfändeten beiden Lausitzen 1621 zuerst in commissariellen, sodann 1623 in Pfandbesitz übernahm und so die Veranlassung gab, dass dieselben 1635 in den Erblehnbesitz von Sachsen übergingen.[1]) Von den väterlichen Gütern in der Oberlausitz hatte er 1605 *Obergurig* erhalten, verkaufte es aber 1612 an seinen Bruder Hans Wolf, so dass er bei dem Beginn der Feindseligkeiten (1620) nicht mehr oberlausitzischer Vasall war.

Sein älterer Bruder Wolf Georg hatte den Haupttheil der oberlausitzischen Güter seines Vaters erhalten und wurde 1604 mit *Pulssnitz, Brettnig, Braunau* etc. belehnt, verkaufte aber noch in demselben Jahre *Hennersdorf* (S. von Kamenz) an Hans Wolf von Ponikau auf Prietitz und 1605 Braunau, *Häslich, Rohrbach,* 1610 auch *Weissbach,* 1612 Pulssnitz selbst mit den noch übrigen Dörfern an seinen jüngeren Bruder Hans Wolf, wofür er jetzt *Braunau* von demselben zurückbekam. Auch diese Güter musste er alsbald verpfänden und starb 1619 eben vor Ausbruch des Concurses.

Der dritte Bruder Hans Wolf wurde erst dadurch auch oberlausitzer Landsasse, dass er, wie eben erzählt, 1605 von seinem Bruder *Braunau* etc. erwarb, wo er wohnte, bis er es 1612 gegen *Pulssnitz* an denselben vertauschte. Hier ist er 1629 gestorben.

Die von Schönborn

waren eine Bautzner Bürgerfamilie, welche Landgüter besass und Anfang des 17. Jahrhunderts vielleicht geadelt worden ist. 1598 kaufte Hans Schönborn, „alter Bürgermeister" zu Bautzen, von dem dasigen Rathe das Gut „*Kosel* im Gebirge" (O. von Grosspostwitz) und verkaufte dafür 1599 sein bisheriges Gut *Oehna* („Ehnau", N. bei Bautzen), das er einst von Hans von Metzradt auf Sohland erworben, jetzt an die Brüder Friedrich und Abraham von Haugwitz. Später muss er auch Kosel veräussert und dafür *Teichnitz* (N. von Bautzen) erlangt haben; 1608 nämlich mutheten die Gebrüder

[1]) Laus. Magazin 1880. 48 ffg. „Der Antheil der Oberlausitz an den Anfängen des dreissigjährigen Krieges".

Digitized by

Johann, Samuel, Philipp und Augustin „die Schönborn, die Lehn ihres väterlichen hinterlassenen Gutes Teichnitz", verkauften dasselbe aber 1613 an Caspar von Metzradt auf Doberschitz, wobei sie jetzt als „von Schönborn Gebrüder in Budissin" bezeichnet werden. Wenn also eine wirkliche Nobilitirung erfolgt sein sollte, so müsste sie zwischen die Jahre 1608 und 1613 fallen; das Urkunden-Verzeichniss und die Aufzählung bei Käuffer (Abriss der Oberl. Gesch. IV. 52 Anmerk.) erwähnen eine solche freilich nicht.

Die von Schreibersdorf,

einstmals Inhaber der grossen Herrschaften *Neschwitz* und halb *Königswarthe* sammt zahlreichen zugehörigen und zum Theil an Aftervasallen zu Lehn ausgethanen Dörfern (A. G. 489 ffg.), waren zumal seit der Mitte des 16. Jahrhunderts verarmt und sassen jetzt, in verschiedene Linien getheilt, auf einzelnen zu der Herrschaft Neschwitz gehörigen Dörfern.

1. Letztere Herrschaft war (wohl durch den noch 1572 daselbst erwähnten[1]) Dietrich v. Schr.) 1575 an Hans von Schleinitz verkauft worden. Dennoch finden wir noch 1603 einen Albrecht von Schr. „zu *Neschwitz*" (neben Georg Rudolph v. Ponikau, dem damaligen Herrschaftsbesitzer) und 1613 einen Hans v. Schr. „zu Neschwitz", (neben demselben Herrschaftsbesitzer) und 1613 einen Hans v. Schr. „zu Neschwitz", welcher von Wolf Magnus von Baudissin das Gut *Zerna* (NW. von Neschwitz am Klosterwasser) erkaufte. Wir vermuthen aber, dass es nur ein einfaches Bauergut in Neschwitz gewesen sei, welches sich einst der Verkäufer der Herrschaft vorbehalten hatte, und auf welchem jetzt seine Nachkommen hausten. So würden wir uns auch am einfachsten den Umstand erklären, dass wir von einer Belehnung der Genannten mit einem etwaigen Antheile des Rittergutes Neschwitz nirgend etwas gefunden haben.

Zu den Besitzungen der Schreibersdorfer Hauptlinie Neschwitz gehörte von jeher auch das Dort *Eutrich* (NO. von Zerna); jetzt war daselbst eine besondere Linie gesessen. 1600 nämlich erhielten die Brüder Friedrich, Abraham und Albrecht (wir wissen nicht wessen Söhne) die Lehn über dasselbe. Von diesen Brüdern hatte Abraham 1586 Sibylle von Metzradt a. d. H. Schmochtitz geheirathet und in ehelicher Vormundschaft die Lehn über letzteres an seine Frau gelangte Gut empfangen. Seitdem hiess er natürlich „zu *Schmochtitz*" (SO. von Neschwitz). Als er aber 1609, jedenfalls kinderlos, starb, wurde seine Wittwe damit belehnt. — Sein Bruder Albrecht auf Eutrich vertauschte 1608 seine Unterthanen daselbst an einen Christoph von Ponikau gegen dessen Unterthanen zu *Zescha* (N. von Neschwitz). Nach dem Tode Albrechts „zu Zescha" mutheten

[1]) Kirchengallerie 341.

Digitized by Google

die Vormünder seiner Söhne die Lehn über dieses ihr väterliches Gut. Der älteste Sohn, Hans Heinrich, übernahm dasselbe; 1620 aber war ein Leuther v. Schr., wohl ein Bruder von ihm, zu Zescha gesessen.

Das grosse Gut *Niedergurig* (N. von Bautzen) hatte noch Ende des 16. Jahrhunderts einer besonderen Nebenlinie derer v. Schr. gehört (A. G. 495); 1600 aber war es „im Concurs" (wahrscheinlich eines v. Schr.) dem Hans Wolf von Schönberg zu Pulssnitz „adjudicirt" worden. In demselben Jahre erkaufte ein Caspar v. Schr. „und *Gurk*" (d. h. Gurig), vielleicht der bisherige Besitzer, das Gut *Doberschitz* (SO. bei Gurig), das noch 1592 einem Hans v. Schr. gehört hatte,[1]) „von den Gläubigern". Auch dieser Caspar musste schon 1609 Doberschitz wieder an Joachim von Metzradt veräussern.

Eine andere Neschwitzer Nebenlinie hatte das Gut *Lohsa* (O. von Wittichenau, A. G. 496) inne. Noch 1573 erhielt ein Christoph v. Schr. „zum Loss" die Güter der Gebrüder Balthasar und Joachim von Gersdorff, nämlich Döbschitz und Zubehör, für eine ihnen vorgestreckte Summe von 4063 Thaler verpfändet. Schon Ende des 16. Jahrhunderts aber befand sich Lohsa im Besitze derer von Lüttichau. Wohl aber war denen v. Schr. ein Nebengut von Lohsa, *Neuhof*, verblieben. Daselbst waren 1565 Albrecht und 1570 Anton, vielleicht Brüder, gesessen und hatten das Gut unter sich getheilt. 1597 wurden Albrecht und Wilhelm v. Schr., wohl die Söhne Albrechts, mit den väterlichen Gütern Neuhof und *Driewitz* (SO. von Lohsa) belehnt und theilten sich nun so, dass Albrecht den väterlichen Antheil (d. h. die Hälfte) von Neuhof, Wilhelm aber Driewitz erhielt; 1611 aber tauschten sie, so dass nun Albrecht „zu Driewitz" gesessen war. Derselbe besass noch einzelne Aecker in dem einstigen Familiengute Lohsa, die er aber 1609 ebenfalls an Wolf von Lüttichau, den jetzigen Besitzer desselben, veräusserte. Ebenso verkaufte er 1615 Driewitz an Hans von Luttitz zu Warthe und erwarb dafür 1617 das Lehnbauergut *Radgendorf* (NO. bei Zittau) von Hans Bernhard von Falkenhain. Aber auch dieses mussten 1623 „seine Erben" wieder verkaufen.[2]) — Sein Bruder Wilhelm, jetzt auf (halb) *Neuhof*, verkaufte 1614 diesen seinen Besitz an Siegmund von Falkenhain und erwarb von Christoph von Kalkreuth dessen „Gütlein zu *Dreiweibern* (N. von Lohsa) unter der Landvogtei gelegen", d. h. ebenfalls ein blosses Lehnbauergut. — Mit der anderen Hälfte von *Neuhof* wurde 1597 Hans v. Schr., wohl ein Sohn des obigen Anton, „nach erlangter Mündigkeit und nach dem Tode seines Vaters und seiner Brüder Abraham und Leuther belehnt, verkaufte aber schon 1601 sein Gut an Albrecht von Baudissin, früher zu Solschwitz.

2. Zu den Gütern der zweiten Schreibersdorfschen Hauptlinie Königswarthe hatte von jeher das Dorf *Steinitz* (NO. von Königs-

---

[1]) Carpzov, Ehrent. I. 163.
[2]) Morawek, Radgendorf 22.

warthe) gehört. Auch da finden wir seit Ende des 16. Jahrhunderts eine besondere Linie gesessen. Balthasar von Schr. auf Steinitz war 1585 Landesältester, 1597 Amtshauptmann zu Bautzen, 1600 Klostervogt zu Marienstern. Nach seinem jedenfalls kinderlosen Tode suchte 1608 der „von ihm instituirte Lehnserbe Christoph v. Schr." die Lehn darüber und lebte daselbst noch 1620.

Ausserdem sind wir 1608 noch einem Joseph v. Schr. zu *Kauppe* (NW. von Klix) begegnet, nach dessen Tode (1609) „für seinen unmündigen Sohn", jedenfalls Joachim, der noch 1620 zu Kauppe wohnte, die Lehn gemuthet ward, sowie einem Jahn von Schr. zu *Stannewisch* (N. von Niesky), der 1611 Amtsgunst erhielt; wir wissen nicht, welchen Linien wir dieselbe einordnen sollen.

Die von Schwantz (Schwanitz).

Das Stammgut dieser Familie in der Oberlausitz blieb *Weigsdorf* (O. von Hirschfelde), welches sie von den Herren von Rädern auf Friedland zu Lehn hatte. Von den uns bereits bekannten Brüdern Franz, Hans und Joachim (A. G. 499 ffg.) hatte der erstere das böhmische Stammgut *Wustung* (S. von Seidenberg), die beiden letzteren *Ober-* und *Niederweigsdorf* erhalten. — Wir vermuthen, dass die seit Anfang des 17. Jahrhunderts vorkommenden Brüder Hans Georg, Hans Friedrich und Hans Heinrich auf Oberweigsdorf die Söhne des obigen Hans waren. Von diesen verkaufte Hans Georg seinen Antheil an dem väterlichen Gute seinem Bruder Hans Friedrich. Wahrscheinlich war dieser kinderlos vor 1610 gestorben und so sein Antheil an Hans Georg zurückgelangt. In diesem Jahre nämlich überliess letzterer abermals „sein Stückgut Weigsdorf" an Christoph von Gersdorff und erhielt dafür von diesem das Stückgut *Herbigsdorf* (bei Löbau, nicht: bei Görlitz). 1615 wurde für seine unmündigen Söhne Siegmund und Gottlob die Lehn über Herbigsdorf gemuthet, und dies Gut ist bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts bei dieser Linie derer v. Schw. geblieben. Wir vermuthen, dass dieser Siegmund es war, welcher 1608 den bisher Fabian von Tzschirnhaus gehörigen Antheil von *Gerlachsheim* erwarb und 1624 in Zittau hingerichtet wurde.[1])

Der dritte Bruder Hans Heinrich scheint keinen Antheil an Weigsdorf, wohl aber *Dornhennersdorf* (W. bei Weigsdorf) besessen zu haben; wenigstens wird bei dem feierlichen Leichenbegängniss des Melchior von Rädern auf Friedland auch ein Heinrich v. Schw. auf Dornhennersdorf erwähnt.[2]) 1610 war letzterer nicht mehr am Leben, denn in diesem Jahre erhielten „des Hans Heinrich v. Schw. und Weigsdorf seligen" Kinder von Karl von Fürstenau erst Arnsdorf, 1611 aber auch Döbschitz und seine übrigen Güter verpfändet für 1500 Thaler und 3000 Thaler, die sie ihm geborgt hatten. Noch

[1]) Carpzov, Anal. V. 256. [2]) Mende, Seidenberg 32 fg.

Digitized by Google

1622 wird Heinrich v. Schw., schon 1632 aber Friedrich von Boblitz als Besitzer von Dornhennersdorf erwähnt.[1])

Niederweigsdorf befand sich Anfang des 17. Jahrhunderts im Besitz eines Christoph Friedrich v. Schw., den wir 1611 als Vormund für die Unmündigen von Gersdorff auf Tauchritz und 1615 für die Söhne des Hans Georg v. Schw. auf Herbigsdorf gefunden haben. Wir vermuthen, dass er ein Cousin des letzteren, nämlich ein Sohn von Joachim, gewesen sei. Bei seinen Nachkommen ist Niederweigsdorf bis 1722 geblieben.[2])

Ueber den von uns bereits früher (A. G. 500) erwähnten Bernhard v. Schw. haben wir noch nachzutragen, dass er 1602 zu *Belwitz* (N. von Löbau) gesessen war und dieses Gut 1617 an Caspar von Kottwitz auf Niecha verkaufte. Erst dann dürfte er *Rosenhain* und 1619 *Maltitz* erworben haben.

Die von Seidlitz.

Es war jedenfalls der von uns bereits (A. A. 501) erwähnte Hans v. S., kurfürstlich sächsischer Hofrath und Inhaber der früher bischöflich meissnischen, jetzt aber kursächsischen Dörfer *Arnsdorf* und *Schlunkwitz* (N. von Wilthen), dessen Wittwe, Anna geborne von Gersdorff, 1597 durch ihre Vormünder die Lehn über das Gut *Buchwalde* (O. von Wittichenau?) muthete. Das Jahr darauf war diese Anna von Gersdorff die Frau eines Adam v. S. geworden, der nun „infolge der Hansen v. S. selig geschehenen Belehnung“ nach Leistung des Huldigungseides die Lehn über jenes Buchwalde erhielt, es aber 1608 an Joachim von Gersdorff und Körtlitz wieder verkaufte.

Die von Sommerfeld,

eine schlesische Familie, kamen Anfang des 17. Jahrhunderts gleichzeitig in zwei verschiedenen Zweigen in das Land. 1602 (23. September) ward zu Görlitz Ernst v. S. „und Wartta“ mit *Oberbelmannsdorf* (S. bei Schönberg) belehnt, das er von Lassel von Schönaich, so „wie dieser es einst von Nikolaus von Gersdorff selig erkauft“, erworben hatte. Hierzu kaufte er 1607 (um 8000 Thaler) auch noch *Niederbelmannsdorf* von Siegmund von Salza, „wie dieser es von seinem Vater ererbt“.[3]) 1612 musste er beide Güter an die von Gersdorff auf Tauchritz verpfänden. Im Dezember des letzteren Jahres wurde

---

[1]) Kirchengallerie 190.

[2]) Ebendaselbst 239.

[3]) Hauptst.-Arch. Dresd. Loc. 9550. „Görlitzer Creyss. Vol. V. der Lehnbriefe“ pag. 283 und 285. Hiernach erweist sich die Familientradition, der zufolge schon vor Mitte des 16. Jahrhunderts ein v. S. „und Boberau“ (bei Liegnitz) Belmannsdorf innegehabt habe, als unrichtig. — Bei dem Kaufe von 1607 (Belehnung 1608) behielt sich der Verkäufer übrigens einen Antheil des Gutes vor, welchen er aber 1608 ebenfalls und zwar um 1760 Thaler an Melchior von Salza veräusserte.

er („Ernst v. S. und Falkenhain", d. h. im schlesischen Kreise Neumarkt) von dem Dekan zu Bautzen als Klostervogt zu Marienthal eingesetzt. Bei Gelegenheit einer Anwesenheit im Kloster rührte ihn Nachts der Schlag, und so fand man ihn am Morgen todt im Bett (17. Juni 1614).[1]) — Beim Einmarsch der sächsischen Truppen in die Oberlausitz (1620) begab sich in deren Schutz auch ein Ernst v. S. auf Belmannsdorf, doch wohl der Sohn des vorigen.

Ebenfalls im Jahre 1602 erkaufte ein Christoph v. S. von Christoph von Gersdorff auf *Holscha* (O. bei Neschwitz) dessen Gut, vertauschte es aber 1617 gegen *Wawitz* (N. bei Pommeritz) an Caspar von Klüx auf Strawalde. Später erwarb er auch *Kunnersdorf* (NW. von Kamenz), Als Anhänger des böhmischen Königs Friedrich von der Pfalz, hatte er 1620 beim Einrücken der Sachsen dieses sein Gut verlassen, weshalb sich nur seine „Hausfrau" in deren Schutz begab. Er selbst musste 1621[2]) 10000 Thaler Strafgelder an Kaiser Ferdinand II. zahlen[3]) und verkaufte 1625 Kunnersdorf an die Stadt Kamenz.

Die von Spiller.

Der von uns bereits (A. G. 506) angedeutete Spross dieser Familie, durch welchen dieselbe im 17. Jahrhundert aufs neue in der Oberlausitz ansässig wurde, war Conrad v. Sp. „und Langenöls" (in Schlesien), der 1607 von Melchior von Hoberg dessen Antheil von *Linda* (NO. von Seidenberg) erwarb.[4])

Die von Starschedel.

Von dieser altmeissnischen Familie suchte 1612 nach dem Tode Kaiser Rudolphs II. ein Georg v. St. die Bestätigung seiner Lehn über die Hälfte von *Ringenhain* (W. von Schirgiswalde), die zur königlichen Oberlausitz gehörte und die er 1597 nebst *Steinigtwolmsdorf* (dicht dabei) von denen von Haugwitz erworben hatte (A. G. 669). Als derselbe 1617 starb, mutheten seine Vettern, Otto v. St. „auf Nedern und Gutha", hessischer Präsident, und Haubold v. St. „auf Pennsen" für die Söhne des Verstorbenen, den „blöden" Christoph Dietrich und den „auswärtigen", d. h. in ausländischen Diensten stehenden Georg, die Lehn über Ringenhain, „soviel davon im Markgrafthum gelegen". Noch in demselben Jahre aber kehrte Georg, der Sohn, zurück und that die Lehnsfolge über dieses Gut; zugleich über-

[1]) Kirchengallerie 366. Schönfelder, Marienthal 231.

[2]) Laus. Magazin 1880. 80.

[3]) Von einer bürgerlichen Familie Sommerfeld zu Bautzen erlangte 1439 (nicht: 1430) Thomas S. die bischöflich meissnischen Lehngüter *Arnsdorf* und *Schlunkwitz* (N. von Wilthen). 1489 und noch 1535 war damit Wenzel S., „Mathisens Sohn", belehnt, welcher sie vor 1552 an Balthasar von Schlieben auf Pulssnitz verkaufte (v. Weber, Archiv f. d. sächs. Gesch. VI. 197).

[4]) Vgl. Wernicke 114.

Digitized by Google

nahm er die Curatel über seinen blödsinnigen Bruder. — 1617 erkaufte auch der eben erwähnte hessische Präsident Otto v. St. von Nickel von Rechenberg dessen Antheil an *Neukirch* (NW. von Steinigtwolmsdorf).

Die von Temritz (Temmeritz).

Wie wir bereits früher (A. G. 515) nachgewiesen, hatte sich diese Familie seit der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts unter den drei Brüdern Hans, Heinrich, Christoph in die drei Linien *Diehsa* mit *Särichen* (SW. und SO. von Niesky), *Kolm* (NW. von Diehsa) und *Oelsa* (NW. von Kolm) verzweigt.

Hans auf Diehsa vererbte seine Güter auf seinen Sohn Heinrich,[1]) welcher *Zentendorf* (N. von Görlitz) um 6000 Thaler an die Stadt Görlitz verkaufte, dieser aber 1612 auf seine drei (nicht zwei) Söhne, Heinrich, welcher das von der Herrschaft Friedland zu Lehn rührende Diehsa und nur einige Wiesen in der königlichen Oberlausitz, Christoph, welcher Särichen, und Hans, welcher 16500 Thaler erhielt.

Ueber die Linien Kolm und Oelsa haben wir zu dem bereits Mitgetheilten nichts wesentliches hinzuzufügen, wohl aber noch zu erwähnen, dass 1612 die „Vettern v. T. zu *Lulein*“ (d. h. Liebel, NO. von Reichwalde), die uns sonst nirgends begegnet sind, das Gut *Hammerstatt* (NO. bei Liebel) erwarben, und dass 1611 Kaiser Mathias Heinrich, Hans, Christoph, Peter, Hans und Christoph, Vettern und Brüdern v. T., die Gesammtlehn über Särichen, Oelsa Kolm und *Reichwalde* erneuerte.[2])

Die von Theler,

eine sächsische Familie, kamen Ende des 16. Jahrhunderts mit Wolf v. Th. in die Oberlausitz, welcher das Gut *Reichenbach* (N. von Pulsnitz) erwarb. Von ihm erbte es 1596 sein Bruder Joseph Benjamin, später kursächsicher Oberschenk,[3]) und besass dasselbe mindestens noch 1623. — Gegen Mitte des Jahrhunderts erkaufte ein Conrad v. Th. von den Brüdern Hans Christoph und Karl von Ponikau das grosse Gut *Neschwitz* mit Zubehör.[4])

Die Grafen Thurn.

Als 1559 ein Antheil von *Zentendorf* (N. bei Penzig) und *Särichen* (S. von Horka) durch den erblosen Tod Hansens von

---

[1]) Es war wohl dieser Henricus von Demritz, der 1573 als Student der Universität Frankfurt a. d. Oder immatrikulirt wurde. Laus. Magazin 1886. 188.
[2]) Urk.-Verz. III. 273.
[3]) Vgl. Kirchengallerie 68.
[4]) Ebendaselbst 341.

Nostitz an die Krone zurückgefallen war, überwies der Kaiser diesen Anfall dem Grafen Franz Thurn, Erblandhofmeister zu Krain, der ihn aber schon 1560 an Hans von Temritz auf Diehsa verkaufte. So war denn dieser Graf Thurn auf kurze Zeit oberlausitzischer Landsasse, obgleich er wohl sein betreffendes Gut niemals dürfte in Augenschein genommen haben.

Die von Tieffenbruch.

Erst im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts hatte ein Friedrich v. T., dessen Herkunft wir nicht kennen, das Gut *Nieda* nebst Antheil von *Reudnitz* (NO. von Ostritz), wie es scheint, von einem Martin Lochmann erworben und wurde 1583, als Kirchenpatron von Nieda, durch den Dekan Leisentritt zu Bautzen mit dem Niedaer Pfarrer Valentin Welss und dessen Widemuthsleuten wegen Hofedienste, Spinnen, Widemuthsgehölz und Besetzung des Pfarramts verglichen.[1]) Schon im folgenden Jahre aber veräusserte er jene Güter an Hans von Penzig auf Wilka (A. G. 619 fg.), muss sich aber alsbald in der Nähe von Görlitz anderweit angekauft haben. 1588 klagte er bei dem Dekan zu Bautzen, dass ein Decem, der über Menschengedenken auf dem Gute Leopoldshain (O. bei Görlitz) hafte, jetzt von dem Rathe zu Görlitz auf sein, des v. T., Gut übertragen werden solle, weshalb der Dekan vom Rathe Auskunft darüber verlangte.[2]) Der Name des Guts wird in der betreffenden Urkunde nicht genannt. Wohl infolge dieser Angelegenheit hatte der v. T. einen Rechtsstreit mit dem Görlitzer Bürger Hans Stolze; wenigstens beschwerte sich letzterer über den v. T. bei dem Kaiser und erwirkte (1589) von demselben ein Reskript an den Rath, dass dieser den Supplikanten gegen T. in Schutz nehmen und dafür sorgen solle, dass der Prozess schnell erledigt werde.[3]) Wie derselbe entschieden worden, wissen wir nicht.

Die von Tottwein (Tettewein).

Von dieser in keinem der bekannten Adelslexika aufgeführten Familie erkaufte 1608 ein Georg von „Tottwein“ das Gut *Medewitz* (NW. von Gaussig) von Siegmund von Falkenhain und zwar als Erbe; er („Tettewein“) besass dasselbe noch 1620.

Die von Tschammer.

Von dieser schlesischen Familie hatte ein Hans v. Tsch.[4]) bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts das Gut *Petershain* (W. von

[1]) Urk.-Verz. III. 231h. [2]) Ebendaselbst III. 240b. [3]) Ebendaselbst III. 240g.

[4]) Derselbe gehörte jedenfalls nicht der noch jetzt blühenden Linie „Tschammer und Osten“ an, wahrscheinlich aber einer auf Arnsdorf in Schlesien gesessenen Linie. Wenigstens berichtet die „Geschichte der freiherrlichen Familie v. Tsch.“ (heraus-

Digitized by Google

Kamenz) besessen, ohne dass wir wissen, wann und von wem er dasselbe erworben habe. 1598 muthete seine Wittwe, Margarethe („Maruse") geb. von Spiegel, für ihren Sohn, ebenfalls Hans genannt, die Lehn über Petershain. 1603 wendete sich die Mutter an die Lehnsbehörde mit dem Gesuch, die wirkliche Belehnung ihres Sohnes noch auf 3 bis 4 Jahre aufzuschieben, da er zwar mündig, aber „nicht des Verstandes" sei, um den Lehnseid zu leisten. Dieser blödsinnige Hans „der jüngere" war darauf, natürlich kinderlos, gestorben; seine nächsten Lehnsfolger hatten das von ihm hinterlassene Petershain „tacite repudiirt", weil es überschuldet sei. Da reskribirte denn 1610 der Kaiser, es solle dies Gut der Wittwe Hansens „des älteren" und deren „Kindern" (also Töchtern) mit allen darauf haftenden Schulden cedirt, nach ihrem Tode aber „wieder mit einem von Adel besetzt werden".

Die von Tzschirnhaus.

Da die Geschichte dieser Familie von uns bereits bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts behandelt worden ist (A. G. 520), so haben wir in Folgendem nur Einzelnes noch nachzutragen.

Christoph Friedrich v. Tzsch.[1]) auf *Hausdorf* (N. von Lauban) scheint dieses Gut bald nach 1583 und zwar an Hans von Nostitz, der 1598 als daselbst gesessen bezeichnet wird, verkauft zu haben. Schon 1593, als er von dem Görlitzer Bürger Caspar Stürzel dessen Antheil an *Sohra* (NO. von Görlitz) erwarb, heisst er „v. Tzsch. und Haugsdorf". Nachkommen von ihm sind uns nicht vorgekommen. — Sein Bruder Siegmund auf *Gersdorf* (bei Lauban) starb 1611, in welchem Jahre seine Erben die Lehn über dies Gut mutheten. — Der dritte Bruder Hans Fabian auf *Gerlachsheim* (O. von Seidenberg), dessen Sohn Siegmund dies Gut 1608 an Siegmund von Schwantz verkaufte, scheint noch einen zweiten Sohn hinterlassen zu haben; wenigstens legte 1614 ein Hans Christoph v. Tzsch. „und Gerlachsheim" den Lehnseid ab.

Friedrich v. Tzsch. auf *Kiesslingswalde* und *Rachenau* (O. von Görlitz), der Onkel der bisher behandelten drei Brüder, kaufte vor 1600 von dem Kaiser das durch den erblosen Tod der Gebrüder von Milde heimgefallene halbe Gut *Eibau* (NW. von Zittau) und überliess dasselbe 1602 seinem älteren Sohne Hans Friedrich, der

gegeben von Raczek, Breslau 1868 S. 80 fg.), dass ein Hans Tsch. von Arnsdorf, Rath und Hofmarschall des Bischofs von Breslau, „Anfang des 17. Jahrhunderts" (vielleicht: Ende des 16. Jahrhunderts) sein Testament gemacht habe, und dass mit ihm diese Linie ausgestorben sei. Infolge dessen sei 1609 ein Caspar Tsch. von Lambsdorf (in Schlesien) aufgefordert worden, nachzuweisen, dass er der nächste Agnat des Hans Tsch. von Arnsdorf sei. — Genau im Jahre 1609 dürfte Hans der jüngere v. Tsch. auf Petershain gestorben und somit zwar nicht mit dem einstigen Rathe des Bischofs von Breslau, aber doch mit dessen gleichnamigem, blödsinnigem Sohne die Linie Arnsdorf erloschen sein.

[1]) Vgl. über ihn und seine Brüder Wernicke 150.

bereits 1600 als „zu Eibau" bezeichnet wird. Letzterer aber verkaufte dasselbe noch in demselben Jahre 1602 an den Rath zu Zittau. Dafür wurde er 1603 nach seines Vaters Tode mit *Kiesslingswalde* und *Stolzenberg* belehnt, starb aber schon 1611, worauf sein Bruder Georg Ernst, als Vormund, für die Wittwe und „den Unmündigen v. Tzsch. zu Kiesslingswalde" die Lehn muthete. — Dieser Georg Ernst, welcher 1603 *Mittelhorka* (SW. von Rothenburg) erworben hatte, veräusserte 1615 ein Stück davon an Wilrich von Warnsdorf.

Die von uns ebenfalls bereits erwähnten (A. G. 521) Gebrüder Caspar und Balthasar v. Tzsch. auf *Nauslitz* (SW. von Bautzen) besassen auch Antheil von *Meuselwitz* (W. von Göda), mit welchem sie 1565 nach dem Tode Kaiser Ferdinands I. neu belehnt wurden. 1578 verkaufte Balthasar seinen Antheil davon an Christoph von Haugwitz auf Putzkau.

Die von Uechtritz (Vchtritz).

Da Hans v. U., Besitzer von *Schwerta* im Queisskreise nebst zugehörigen Ortschaften, ohne Leibeslehnserben geblieben war, so wurde, wie wir bereits früher (A. G. 526) dargethan, durch die Erbtheilung von 1592 nach seinem Tode sein umfänglicher Gütercomplex zersplittert und an die nächsten Agnaten vertheilt. Infolge neuer sich nöthig machender Erbtheilungen, sowie eingetretener Concurse ergab sich ein vielfacher Besitzwechsel für die einzelnen Güter, sowie der Uebergang mehrerer in fremde Hände. Eine kurze Darstellung gerade dieser Epoche der von Uechtritzschen Familiengeschichte ist daher ziemlich schwierig.

Oberschwerta wurde der Wittwe des Erblassers, Eva geb. von Spiller, für die Zeit ihres Lebens als Leibgedinge überlassen. Nach ihrem Tode (1599) erwarb Antonius v. U. auf Gebhardsdorf von seinen Miterben „das Obervorwerk zu Schwerta sammt dem Dörflein *Scheibe* und Leuten und Mühle zu *Gebhardsdorf*" und ward 1600 damit belehnt.[1])

Niederschwerta gelangte 1592 an die Brüder Abraham I. und Antonius auf Fuga, von denen ersterer Fuga, letzterer Niederschwerta allein übernahm. Abrahams Sohn, Abraham II. auf Fuga und Perkau, aber verkaufte 1630 das Stammgut Fuga an Graf Wolf von Mannsfeld auf Schluckenau und erwarb dafür 1653 *Oberschwerta*. Als nach dessen Tode (1657) der Concurs über sein Vermögen ausbrach, erkaufte aus demselben zwar sein Sohn Caspar Christoph Oberschwerta, veräusserte aber dasselbe 1690 an Adolph von Löben. — Abrahams I. Bruder Antonius auf Niederschwerta starb 1612, worauf seine Söhne Hans, Heinrich, Christoph 1613 damit belehnt wurden. Der jüngste Bruder, Christoph, übernahm das Gut allein und kaufte 1624 auch noch das Hauptstück von *Meffersdorf* hinzu; allein bei seinem

[1]) Vgl. Rühle, Gesch. v. Meffersdorf 6.

Digitized by Google

kinderlosen Tode (1638) brach ebenfalls Concurs aus, und so gelangte denn Niederschwerta endlich (erst 1653) um 11000 Thaler an Gregor von Meurer und nach dessen Tode (1664) an Daniel von Löben, das Hauptstück von Meffersdorf aber (1658) an Wigand von Gersdorff auf Steinkirch.

Meffersdorf[1]) kam 1592 an Hans v. U. und an den Sohn seines bereits verstorbenen Bruders Ludwig, Namens Hans Otto, a. d. H. Osterholz. Hans, der bis dahin in *Niederoderwitz*, entweder als Bevollmächtigter der Familie von Schleinitz oder als Inhaber eines Bauerguts, gelebt hatte (A. G. 528), kaufte seinem Neffen Hans Otto dessen Antheil an Meffersdorf ab, verkaufte aber 1603 ein Stückgut davon an seinen Vetter Antonius auf Gebhardsdorf. Da er unverheirathet geblieben war, fiel bei seinem Tode 1615 (nicht: 1618) Meffersdorf an seinen eben genannten Vetter Hans Otto „auf Osterholz". Dieser aber veräusserte es, wie ebenfalls schon erwähnt, 1624 an Christoph v. U. auf Niederschwerta. Ein Sohn dieses Hans Otto, Namens Julius Ludwig auf Osterholz und Rauenthal, erkaufte nach dem sofort zu berichtenden Tode Antons v. U. auf Gebhardsdorf (1632) von seinen mitbelehnten Vettern („Hans, Heinrich, Christoph, Gebrüdern auf Schwerta und Gerlachsheim, Hans und Abraham zu Fuga") die Güter des Verstorbenen, *Oberschwerta* und *Gebhardsdorf*, und ward 1633 damit belehnt. Allein 1653 veräusserte er Oberschwerta, wie oben dargestellt, und behielt somit nur noch Gebhardsdorf, wo er 1656 starb.

Dieses *Gebhardsdorf* war 1592 an Georg v. U. und den Sohn von dessen bereits gestorbenem Bruder Heinrich, Namens Antonius, beide a. d. H. Tirnewan, gekommen. Letzterer, welcher alsbald in den Alleinbesitz dieses Guts gelangte, übernahm nun, wie schon erzählt, 1600 nach dem Tode der Eva geb. von Spiller das Gut *Oberschwerta*, kaufte 1603 ein Stück *Meffersdorf* von seinem Vetter Hans a. d. H. Osterholz hinzu und wurde 1632 von plündernden österreichischen Soldaten „auf seinem Hause Gebhardsdorf überfallen und durch einen Schuss elendiglich um das Leben gebracht". Da er unverheirathet geblieben war, so erwarb, wie soeben erzählt, Julius Ludwig v. U. a. d. H. Osterholz von den übrigen Miterben die hinterlassenen Güter Gebhardsdorf und Oberschwerta, von denen er wenigstens das erstere auf seine Nachkommen vererbte.

Erwähnen wollen wir noch, dass 1615 den damals lebenden Gliedern der Hauptlinie Schwerta („Antonius dem jüngeren auf Gebhardsdorf, Hans, Heinrich und Christoph, Gebrüdern a. d. H. Niederschwerta, Hans Otto auf Osterholz, Hans und Abraham zu Fuga") von Kaiser Mathias die schon ihren Vorältern ertheilte Gesammtlehn über Schwerta, Gebhardsdorf, Meffersdorf bestätigt und erneuert ward.[2])

---

[1]) Vgl. Rühle, a. o. O.

[2]) Nach den Lehnbüchern, nach Laus. Nachlese 1767. 162 fg., vor allem aber nach gütigst mitgetheilten Familienpapieren.

Digitized by

Von der zweiten von Uechtritzschen Hauptlinie auf *Steinkirch*, welches auf dem rechten, also schlesischen Ufer des Queiss gelegen ist, hatten sich seit Anfang des 16. Jahrhunderts zwei in der Oberlausitz ansässige Nebenlinien auf *Holzkirch* und auf *Gerlachsheim* abgezweigt (A. G. 530). Hans v. U., der 1569 mit Holzkirch belehnt wurde, besass sowohl dieses Gut als Steinkirch und das ebenfalls schlesische *Langenöls*. Als derselbe 1609 (nicht: 1613) starb, erbten seine Söhne Abraham und Hiob diese Güter und theilten sich 1623 so, dass Abraham alleiniger Inhaber von Holzkirch, Hiob der von Steinkirch und Langenöls wurde. — Dieser Abraham hatte sich bereits bei Lebzeiten seines Vaters in der Oberlausitz ansässig gemacht, nämlich 1602 von Mathias von Gersdorff das Gut *Paulsdorf*, sowie Unterthanen in *Niederreichenbach* und in *Sohland* erkauft. Als er 1609 von Karl von Fürstenau auf Döbschitz abermals Unterthanen in Niederreichenbach kaufte, heisst er nun „von Uechtritz und Steinkirch auf Paulsdorf". 1614 brachte er von Georg von Gersdorff auf Horka nochmals $7\frac{1}{2}$ Hüfner zu Niederreichenbach an sich. Er soll 1639 gestorben sein.[1])

Mit *Obergerlachsheim* (O. von Seidenberg) waren 1554 die Brüder Hans, Georg und Siegmund v. U. belehnt worden. 1582 verkaufte Georg seinen (halben) Antheil an diesem seinem väterlichen Gute „am oberen Ende" seinem Schwiegersohne „Hans von Raussendorf von Konnitz zu Striegau", dem Manne seiner einzigen Tochter Dorothee. Als 1604 dieser Hans v. R. gestorben war und ausser seiner Wittwe nur Töchter hinterlassen hatte, erwies sich „Adam von Raussendorf und Liebenau der ältere auf Reichstein in Oberschlesien" als sein nächster Lehnserbe und wurde daher 1606 mit jenem Antheil an Obergerlachsheim belehnt, trat denselben aber sofort wieder an die Wittwe seines Cousins, Dorothee geb. von Uechtritz ab, welche ihn nun 1607 an Jakob von Knobloch um 4400 Thaler verkaufte (vgl. oben S. 132). — Siegmund, der Bruder des Georg v. U., hinterliess 1579 zwei Söhne, Christoph und Siegmund. Von diesen musste Christoph, welcher die andere Hälfte von Obergerlachsheim allein übernommen hatte, schon 1584 6 Bauern und 7 Gärtner an den eben erwähnten Hans von Raussendorf und 1588 auch noch den übrigen Rest seines Gutes an Hans von Nimpsch verkaufen, womit diese Gerlachheimsche Nebenlinie derer v. U. aus der Oberlausitz verschwindet.

1585 wurden Abraham v. U. und seine Brüder Joachim und Joseph auf *Langenöls* mit einem Antheil von *Altseidenberg* belehnt, den sie von Caspar von Gersdorff erkauft hatten. Dieser Abraham soll 1635 gestorben sein und Altseidenberg seinem Sohne Friedrich hinterlassen haben, welcher dasselbe 1645 an Hans Nikolaus von Gersdorff verkaufte und darauf in dem ihm ebenfalls gehörigen *Wiese* (W. von Seidenberg in der Herrschaft Friedland) lebte.[2])

---

[1]) Laus. Magazin 1779. 339 fg.

[2]) Kloss, Histor. Nachrichten von Seidenberg 322 fg.

Digitized by Google

Die von Warnsdorf

waren, wie wir früher berichtet (A. G. 532 ffg.), zuerst (14. und 15. Jahrhundert) auf den zum Zittauer Weichbild gehörigen Dörfern *Hainewalde* und *Waltersdorf*, später (Ende des 15. Jahrhunderts) auf *Giessmannsdorf* in Schlesien gesessen, von wo aus sie (16. Jahrhundert) wieder in die östliche Oberlausitz zurückkehrten und daselbst *Schönbrunn* und *Kuhna* zu Stammsitzen des oberlausitzischen Zweiges der Familie machten.

Als Georg v. W. den 3. Januar 1582 (nicht: 1581) starb, hinterliess er seinem einzigen Sohne Hans die Hauptgüter *Kuhna*, *Thielitz* und *Wendischossig*. Schon bei Lebzeiten des Vaters aber hatte dieser Hans 1580 von dem verarmten Balthasar von Gersdorff auf Arnsdorf dessen Güter, Stadt *Reichenbach* mit Kirchlehn und Vorwerk, Dorf *Oberreichenbach* nebst Rittersitz, Dorf *Mengelsdorf* (N. bei Reichenbach), sowie einen Bauer zu *Oelisch* (W. bei Reichenbach) und eine Mühle zu *Niederreichenbach*, ferner 1581 von Joseph von Gersdorff *Leschwitz* und *Kunnerwitz* (S. von Görlitz) erkauft. Er nannte sich damals „zu Reichenbach", siedelte aber nach des Vaters Tode nach Kuhna über. Sein in damaliger Zeit doppelt seltener Reichthum ermöglichte es ihm, fast jedes Jahr neue Güter hinzuzuerwerben. So kaufte er denn 1582 von dem schon erwähnten Balthasar von Gersdorff den Kupperwald bei *Biesig* (SO. bei Görlitz), 1586 von Christoph von Gersdorff zu Buchwalde die „Hospitalgüter" zu Reichenbach, 1590 von Günther von Hermsdorf auf Gersdorf einen zweiten Antheil von *Mengelsdorf*, 1591 von Joseph von Gersdorff das Lehnrecht auf dem Gute Oberreichenbach, 1592 von Siegmund von Gersdorff das Gut *Hausdorf* (bei Lauban), 1593 von der Stadt Lauban einen ersten Antheil von *Oberschreibersdorf* (W. von Lauban) mit Vorwerk (um 8000 Thaler), sowie von Opitz von Salza einen zweiten Antheil, 1596 *Ober-* und *Niederschönbrunn* (SO. von Görlitz) aus der Hinterlassenschaft Friedrichs von Nostitz auf Damitsch, 1597[1]) von Kaiser Rudolph II. das durch den kinderlosen Tod von Hans Feuerbach an denselben heimgefallene *Posottendorf* (S. bei Görlitz, um 3200 Thaler). 1599 erlangte er vom Kaiser, welchem er die Summe von 15000 Thalern vorgestreckt hatte, dass nicht nur alle seine damaligen, sondern auch die von ihm oder seinen Erben binnen 15 Jahren und bis zu einem Gesammtwerthe von 30000 Thalern noch zu erwerbenden oberlausitzischen Güter aus Lehn in Erbe verwandelt wurden.[2]) Es galt nun, dieses Privilegium auszunützen und noch möglichst viele neue Güter und zwar jetzt als Erbe hinzuzuerlangen. So kaufte er denn 1601 von Albrecht von Keul (um 3400 Thaler) und von Balthasar von Stiebitz auch deren Antheile von *Schreibersdorf*, 1603 von Günther von Hermsdorf das Gut

[1]) Urk.-Verz. III. 254.
[2]) Ebendaselbst III. 257. Käuffer IV. 27.

Digitized

Gersdorf (O. bei Reichenbach, um 14000 Thaler), 1606 von den Gebrüdern von Schachmann *Markersdorf* (desgl.), 1608 von nicht benannten „Gläubigern“ *Uhyst* an der Spree, 1611 von Hans Albrecht von Gedau dessen „Gütlein“ *Lippen* (NW. von Uhyst). Dafür hatte er allerdings 1603 *Arnsdorf* an Karl von Fürstenau, 1608 Unterthanen zu *Rosenhain*, die zum Hospital in Reichenbach gehörten, an Abraham von Metzradt und 1609 die „Siebenhüfner“ zu *Kunnersdorf*, ebenfalls zum Hospital gehörig, (um 600 Thaler) an Hiob von Salza auf Ebersbach veräussert. Inzwischen hatte er 1607 vom Kaiser Rudolph II., dem er die geliehenen 15000 Thaler noch auf fünf Jahre gestundet, die Erneuerung des Privilegiums von 1599 erlangt, so dass alle von ihm und seinen Erben von jetzt an binnen fünfzehn Jahren und bis zur Höhe von 30000 Thalern zu erwerbenden Landgüter aus Lehn in Erbe verwandelt werden sollten, ein Privilegium, welches 1610 sogar noch dahin erweitert wurde, dass, was er von seinen jetzigen Erbgütern binnen zwanzig Jahren verkaufen, wieder Lehn, hingegen was er von Lehngütern erwerben werde, Erbe sein solle.[1])

Es war natürlich, dass dieser damals reichste Edelmann des Landes auch sonst eine höchst einflussreiche Stellung erlangte. Schon 1582 ward er zum Landesältesten erwählt und nahm als solcher 1608 und wieder 1609 an den Gesandtschaften der Stände Theil, welche in Prag von Kaiser Rudolph einen Majestätsbrief für die Oberlausitz zum Schutze des evangelischen Bekenntnisses erwirken sollten.[2])

Auf seinen Gütern erwies er sich als einen strengen, über seine gutsherrschaftlichen Rechte eifrig wachenden Herrn, der aber, soviel sich erkennen lässt, auch mancherlei zweckmässige Einrichtungen zu treffen suchte. Besonders hatte er mit der Stadtgemeinde zu Reichenbach wiederholte Streitigkeiten; so begehrte er das Recht des ausschliesslichen Weinschanks, weshalb 1584 durch den Amtshauptmann zu Görlitz ein Vergleich vermittelt wurde; 1585 liess er daselbst eine Kommunkasse anlegen, verwandelte 1587 die bisherigen Naturalleistungen der Bürger an die Herrschaft in ein stehendes Robotgeld und ordnete das Brauwesen der Stadt.[3]) In Kuhna legirte er 1599 100 Mark für das „Orgelschlagen“. In Markersdorf begehrte er 1607 auch von den Pfarrdotalen die Huldigung, was ihm aber vom Kaiser verweigert ward. In Schönbrunn verwandelte er 1609 den Naturaldecem in Geld.[4])

Als er 1613 starb, theilten sich seine beiden Söhne dergestalt, dass Hans Georg *Hausdorf, Schreibersdorf, Reichenbach, Mengelsdorf* und *Uhyst* nebst Zubehör (im Gesammtwerth von 30000 Thalern), Siegmund dagegen *Kuhna, Thielitz, Schönbrunn, Wendischossig, Posottendorf, Leschwitz, Kunnersdorf, Gers-*

[1]) Urk.-Verz. III. 271. Käuffer IV. 44.
[2]) Laus. Magazin 1880. 98. 102.
[3]) Käuffer IV. 70 fg. Urk.-Verz. III. 233. 235. 238. 252.
[4]) Urk.-Verz. III. 257. 266. 267. 269. 271.

Digitized by Google

dorf, *Markersdorf* und *Neundorf*, sämmtlich als Erbe, erhielt. Trotzdem dass Hans Georg 1639 auch seinen Bruder Siegmund beerbte, verarmte er, verkaufte erst Reichenbach 1628 an Siegmund von Peschen, 1629 Hausdorf an seinen Schwiegersohn Hans Hartwig von Nostitz a. d. H. Thiemendorf und starb 1655 in Schreibersdorf, das ihm allein noch verblieben war.

Ausser dieser Hauptlinie derer v. W. erscheinen nun aber seit Anfang des 17. Jahrhunderts auch noch zwei ebenfalls aus Schlesien eingewanderte Nebenlinien. Schon 1580 hatte „Heinrich von Warnsdorf zu Haugsdorf in der Loga“ Huldigung gethan auf die Gesammtbelehnung, die er in der Oberlausitz mit seinem Vetter Georg v. W. auf Kuhna hatte, und 1602 mutheten die „Gebrüder Nikolaus und Georg v. W. zu Haugsdorf und Loga“, wohl die Söhne dieses Heinrich, „nach dem mütterlichen Todesfall“ die Lehn, wir wissen aber nicht über welche Güter. Vielleicht hatte ihrer Mutter *Oberneundorf* gehört; wenigstens verkaufte 1608 dieser Georg v. W. das Gut in Vollmacht seiner Miterben an Heinrich von Salza. Schon 1602 hatte Georg v. W. „und Loga“ das Gut *Niederheidersdorf* (O. von Schönberg) von Heinrich von Salza erworben und kaufte 1604 von Jakob von Salza (um 6000 Thaler) auch noch *Oberheidersdorf* hinzu. 1608 aber veräusserte er letzteres (für dieselbe Summe) wieder an Mathes von Gersdorff und Paulsdorf und 1611 auch Oberheidersdorf an Hans von Nostitz und Tschocha auf Seifersdorf. Georg hatte nämlich in demselben Jahre 1611 von den Unmündigen von Gersdorff das grosse Gut *Tauchritz* (W. bei Radmeritz) erworben und wohnte seitdem auf letzterem.

Im Jahre 1593 hatte ein Balthasar v. W. „zu Langenöls“ in Schlesien von Hans von Nimpsch dessen Gut *Obergerlachsheim* (O. von Seidenberg), zu welchem ein Bauer und vierzehn Gärtner gehörten, erkauft, verkaufte es aber 1610 wieder an Heinrich von Uechtritz auf Schwerta. Er soll darauf in Lauban gelebt haben. Eine Tochter von ihm war mit Siegmund von Schwantz auf Obergerlachsheim, eine andere mit Georg Ernst von Tschirnhaus auf Horka verheirathet. Ein Sohn von ihm, Wilrich v. W., wird zwar 1608 bei Lebzeiten seines Vaters ebenfalls als „zu Gerlachsheim“ bezeichnet, besass aber das väterliche Gut nicht. Erst 1615 wurde er „ins Land aufgenommen“ und darauf mit einem Stückgut von *Mittelhorka* (SW. von Rothenburg) belehnt, das er von Georg Ernst von Tschirnhaus, seinem Schwager, (für 6500 Thaler) erkauft hatte. Er starb 1630 kinderlos, worauf seine Wittwe, Margarethe geborene von Gräbisch, dieses Gut, das er ihr geschenkt, bis an ihren Tod behielt.[1])

Die von Wiedebach (Wedebach)

wurden zwar erst Anfang des 17. Jahrhunderts in der Oberlausitz selbst ansässig, kamen aber, da sie in der böhmischen Herrschaft

[1]) Holscher, Horka 40.

Friedland begütert waren, schon seit dem 14. Jahrhundert theils mit dem Adel, theils mit den Städten der Oberlausitz in mannichfache Berührung. Daher verzeichnen wir nachstehend, was uns von dieser Familie bekannt geworden ist. — 1326[1]) waren Conrad und Henning von Wiedebach (so dürfte zu lesen sein statt „Wildebach") Zeugen, als Otto von Stewitz dem Kloster Marienthal Zins zu Leuba schenkte. — 1377[2]) brachte ein Bote aus Hirschberg (wir wissen nicht, ob aus dem schlesischen oder dem böhmischen) dem Rathe zu Görlitz die Nachricht, „dass Wedebach gefangen war", worauf zwei Rathsherren nebst dem Vogte sich nach Hirschberg begaben und denselben nach Görlitz einbrachten, wo er, wahrscheinlich wegen Strassenraub, gefoltert wurde („tortura ex parte Wedebach"). — 1417[3]) verkaufte Vincenz („Fetzentze") v. W. auf *Bunzendorf* („Ponczilsdorf", SW. von Seidenberg) Zins daselbst an den ebenfalls daselbst gesessenen Albrecht von Grisslau. — 1442[4]) war Bernhard W., Vasall des Hans von Biberstein auf Sorau, bei einem Vergleiche mit dessen Vettern von Biberstein auf Friedland zugegen. — 1454[5]) waren bei einem Hofgericht in Friedland Schöppen Vincenz („Veczencz") W. und Hans W. auf *Engelsdorf* (SW. von Seidenberg). — 1487 (oder 1482?[6]) wurde ein Friedrich v. W. auf *Ebersdorf* (S. bei Seidenberg), der mit Nickel von Tzschirnhaus auf Berzdorf (S. von Ebersdorf) vielfach Strassenraub getrieben hatte, von den Görlitzern in Seidenberg verkundschaftet und daselbst nebst seinem Genossen gefangen genommen, nach Görlitz abgeführt und beide, nachdem sie auf der Folter bekannt hatten, Tags darauf in Ketten an den Galgen gehenkt. „Und nachdem sie ehrbar [d. h. adlich] gewest, hat man sie in Roth gekleidet und über alle anderen Diebe an den oberen Balken gehangen". — Anfang des 17. Jahrhunderts scheint die Familie nicht mehr im Friedländischen sesshaft gewesen zu sein; wenigstens wird bei dem feierlichen Leichenbegängniss des Mathias von Rädern auf Friedland (1601), bei welchem alle seine Vasallen mitbetheiligt waren, kein v. W. aufgeführt.[7]) — Erst 1617 finden wir einen auch in der Oberlausitz selbst begütert; ein Hans v. W. „auf Gossen" versetzte seinem Schwager, Balthasar von Rabenau auf Rackel, wegen erborgter 6000 Thaler (Antheil an) *Neuhammer* (bei Daubitz); wir wissen aber nicht, wann und von wem er dasselbe erworben hat.

Das Wappen des Vincenz v. W. an der Urkunde von 1417, welches Scultetus mit abgezeichnet hat, zeigt den Adler mit ausgebreiteten Flügeln (?).

---

[1]) Cod. Lus. 261.
[2]) Görl. Rathsrechnungen ad annum.
[3]) Scultetus, Annal. Görl. Mspt. II. 34.
[4]) Worbs, Archiv 328.
[5]) Urk.-Verz. II. 73i.
[6]) N. Script. rer. Lus. II. 361. 408.
[7]) Mende, Seidenberg 31 fg.

Digitized by Google

Die von Wolfersdorff (Wülfersdorf, Wülssdorf, Wilsdorf).

Im Jahre 1605 kaufte ein Caspar von „Wolfersdorff“ von Caspar von Penzig weiland zu *Pielitz* (SO. von Bautzen) dessen Stückgut daselbst, war aber bis dahin noch nicht im Lande ansässig und wurde daher erst 1608 belehnt. Noch in demselben Jahre veräusserte er („Caspar von Wülssdorff“) diesen seinen Antheil von Pielitz an Elias von Penzig und erwarb dafür von Joachim von Gersdorff auf Buchwalde *Körbigsdorf* (N. bei Löbau). Hiermit liess er („Caspar von Wilsdorf“) 1613 seine Frau Katharine beleibdingen, verkaufte es aber 1617 an Caspar von Gersdorff auf Dürrhennersdorf und verschwindet seitdem wieder aus der Oberlausitz.

Die von Zezschwitz.

Von den beiden Brüdern Sebastian und Siegmund v. Z., welche 1541 nach ihres Vaters Tode mit *Pliskowitz* (NO. von Bautzen), dem alten Stammsitze der Familie, belehnt wurden (A. G. 542), scheint 1565 nur ersterer noch gelebt zu haben; wenigstens erhielt nach Kaiser Ferdinands I. Tode nur er die Lehn über Pliskowitz und über die 1564 erworbenen Bauern zu *Baschitz* (O. von Bautzen) erneuert. Vermählt war er mit Anna, der Tochter des Franz von Baudissin, welcher 1563 1600 Thaler mütterliches Erbtheil auf Luppa verschrieben wurden. — Ueber die nächste Generation fehlt es uns an jeder Kunde. Erst dreissig Jahre später erfahren wir, dass 1597 nach dem Tode eines Franz v. Z. (wohl des Sohnes von Sebastian) ein Nickel v. Z., „als Lehnsfolger“ (d. h. wohl: Sohn), das Gut *Oppeln* (NO. bei Kittlitz) aufgelassen habe an Siegmund v. Z., „seinen Käufer“ (wohl: Bruder). Nicht minder verkaufte dieser Nickel 1597 seinen Antheil von *Pliskowitz* an Christoph von Nostitz auf Gutta und 1599 *Dubrau* (W. von Klix) nebst den Unterthanen zu *Baschitz* an das Domkapitel zu Bautzen. Seitdem wohnte er in dem der Familie gehörigen Hause auf dem Burglehn zu Bautzen und wird noch 1610 als „weiland zu Pliskowitz“ bezeichnet.

Der soeben erwähnte Siegmund der jüngere v. Z., den wir für einen Bruder Nickels halten, verkaufte 1599 das von letzterem erworbene *Oppeln* an Georg Adam von Karas, hatte aber dafür 1598 von seinem „Vetter“ Otto v. Z. *Malschwitz* (NO. bei Pliskowitz) gekauft, veräusserte aber 1603 auch dies an die Frau Heinrichs von Nostitz auf Dehsa. Dafür erwarb er 1604 von Maximilian von Löben einen (zweiten?) Antheil des Stammgutes *Pliskowitz*.

Der eben genannte Otto v. Z. auf *Malschwitz*, der „Vetter“ Siegmunds, erkaufte 1598 gleichzeitig mit der Veräusserung dieses seines bisherigen Gutes von einem damals noch unmündigen Heinrich v. Z. den Antheil eines Gutes, dessen Name aber nicht genannt wird. Da als Vormund dieses Heinrich der obengenannte Nickel v. Z. bezeichnet wird, so vermuthen wir, dass Heinrich ein Neffe von Nickel

und Siegmund, nämlich der Sohn eines (dritten) Bruders von ihnen gewesen sei. Dieser Heinrich kaufte 1608 von Wolf Magnus von Baudissin das Gut *Lasske* (N. von Rosenthal am Klosterwasser) und drei Bauern zu *Pliskowitz* und heisst nun „zu Lasske". Er verkaufte aber letzteres Gut 1616 an das Kloster Marienstern und erwarb dafür 1617 von Caspar von Metzradt *Lubochau* (N. bei Kleinwelka). In demselben Jahre aber verkaufte er seinen noch übrigen Antheil an Pliskowitz an Christoph von Kalkreuth. — Es waren daher wohl die Nachkommen von Siegmund v. Z. dem jüngeren, in deren Besitz das Stammgut Pliskowitz oder wenigstens Antheil davon noch bis Ende des 18. Jahrhunderts geblieben ist.

Digitized by Google

Namen- und Sachregister.

Abkürzungen: D. = Dorf, St. = Stadt, B. = Bürger, s. = siehe.

A.

Adel der Oberlausitz.
— Adelsbriefe 6.
— Aufnahme ins Land 16.
— Aufwand 34.
— Bedrückung der Gutsunterthanen 10.
— Criminalvergehen 39.
— Culturverhältnisse 31 ffg.
— Heimfall von Lehngütern 16.
— Hypothekennoth 12.
— Kindersegen 11.
— Privilegien 14.
— Reichthum 13.
— Reisen 37.
— Schenkungen an die Kirche 34.
— Schulbildung 35.
— Sicherung des Familienbesitzes 35.
— Universitätsbesuch 37.
— Verarmung 7 ffg.
— Verwandlung von Lehn in Erbe 16.
Adelsdorf, D. in Schlesien 143.
Altseidenberg, D. 56. 67. 159.
Antitz (?), D. 146.
Arnsdorf, D. bei Wilthen 152.
— bei Görlitz 60 fg. 151. 161.
Attendorf, D. 108.
Auschkowitz, D. 98.

B.

Bärwalde, D. 117.
Barsdorf, D. 106 ffg.
Baruth, Herrschaft 73.
— Herren v. 14.
Baschitz, D. 135. 145. 164.
Baudissin, die v. 43. 15.
Bauernschaft, 8 ffg.
Bautzen, St. 28. 70. 72. 99. 148.
— Domstift 43. 52. 86. 90. 95. 135. 138. 164.
— Amt 10.
Bederwitz, D. 134.
Beerberg, D. in Schlesien 53.
Beheimb, Georg, Wappenbrief 6.
Beiersdorf, D. 133 fg.
Belgern, D. 124. 135.
Belmannsdorf, D. 116. 142. 146. 152.
Belwitz, D. 45. 80. 152.
— die v. 45.
Berbisdorf, die v. 46.
Berge, die v. 46.
Berger, Friedr., Wappenbrief 7.
Berna, D. 69.
Bernsdorf, D. 70. 86. 88. 90. 99.
Bertelsdorf, D. bei Herrnhut 74 fg.
— am Queiss in Schlesien 56. 71. 116. 121. 136.
Bertsdorf, D. bei Zittau 100. 102.
Berzdorf, D. in Böhmen b. Seidenberg 49.
Bibran, die v. 47.
Biehain, D. 113. 115.
Biehlen, D. 128.
Biesig, D. 60. 160.
Birkenlache, D. 132. 144.
Bischdorf, D. 75.
Bischheim, D. 125 ffg.
Bischofswerder, die v. 47.
Bloaschitz, D. 147.
Boberau, D. in Schlesien 139.
Boblitz, die v. 48.
Bocka, D. 94. 124.
Bolbritz, D. 94. 118. 146 fg.
— die v. 48.
Bolkenhain, St. in Schlesien 141.
Bora, D. 69. 123.

Bore, die v., genannt Kesselsdorf 49.
Braunau, D. 148.
Brehmen, D. 86.
Bremenhain, D. 111. 114. 148.
Brieschko, D. 128.
Brösa, D. 117.
Brückner, Gebr., Wappenbrief 7.
Buchwalde, D. bei Hoyerswerde 128. 152.
— bei Baruth 88.
Bünau, die v. 50.
Bullendorf, D. in Böhmen bei Seidenberg 58. 93.
Bulleritz, D. 67.
Bunzendorf, D. in Böhmen bei Seidenberg 163.
Burkau, D. 72. 125 fg.
Burkersdorf, D. bei Ruhland 80. 128.

C.

Callenberg, D. 58.
Camina, D. 66.
Canitz, die v. 50. 82.
Commerau, D. 62. 92. 118. 124. 127.
Criminalvergehen des Adels 39.
Crosta, D. 93 fg. 134.

D.

Damitsch, D. in Schlesien 110.
Daubitz, D. 50. 130.
Dehsa, D. 115.
Deupold, die v. 51.
Diehsa, D. 79. 154.
Diemen, D. 46. 62.
Dienste der Gutsunterthanen 9 fg.
Dittelsdorf, D. 82.
Dittmannsdorf, D. 60.
Dobers, D. 51. 87. 131.
Doberschau, D. 81. 89.
Doberschitz, D. 95 fg. 150.
Dobrau, D. 134.
Dobrig, D. 125 fg.
Döbra, D. 128.
Döbschitz, D. 52. 59 fg. 151.
— die v. 52.
Döbschke, D. 146 fg.
Döhlen, D. 73.
Dohms, D. 55. 70.
Dohna, Burggrafen v. 54. 30.
Dolgowitz, D. 103.
Dornau, Casp., geadelt 7.
Dornhennersdorf, D. 48. 151 fg.
Drandorf, die v. 55.
Drehna, D. in der Niederlausitz 87.
Dreiweibern, D. 71. 150.
Dreyling, Absol. u. Tob., geadelt 7.
Driewitz, D. 67. 91. 94. 108. 150.
Droben, D. 86 fg. 93.
Dubrau, D. 164.
Dürrbach, D. 97. 117 fg. 143.
Dürrhennersdorf, D. 89.

E.

Eberhard, die v. 55.
Ebersbach, D. bei Görlitz 47. 141.
Ebersdorf, D. bei Löbau 133.
— in Böhmen bei Seidenberg 83.
Eibau, D. 16. 76. 97. 156 fg.
Einreiten adlicher Gymnasiasten 36.
Elstra, St. 125 ffg.
Emmerichswald, der 141.
Engelsdorf, D. in Böhmen bei Seidenberg 163.
Erbgüter 16.
Erbzins der Gutsunterthanen 8.
Eselsberg, D. 97. 118.
Eutenhain, die v. 57.
Eutrich, D. 149.

F.

Falkenau, Herrschaft in Böhmen 112. 121.
Falkenhain, die v. 57.
Faust genannt Sturm, die v. 58. 119.
Feuerbach, Hans, B. v. Görl. 16. 87. 160.
Förstchen, D. 48. 96.
Frankenthal, D. 126.
Freihan, Herrschaft in Schlesien 121.
Frentzel v. Königshain, die 59.
Friedersdorf, D. b. Lohsa 61. 91 fg 94.
— bei Neusalza 136.
— bei Zittau 59. 82.
— in Schlesien 119 fg. 123.
Friedland, St. u. Herrschaft in Böhmen 130 fg.
Fuga, D. in Böhmen 157.
Fürst, Joseph, B. v. Breslau 138.
Fürstenau, die v. 59.

G.

Gabelenz, die v. 61.
Gassendorf, D. in Schlesien 116.
Gaussig, D. 65 fg.
Gebhard, Gebr., geadelt 7.
Gebhardsdorf, D. 157 fg.
Gedau, die v. 61.
Gegenhändler, der 26. 31.
Gehe, D. 56.
Gehege, D. 112 fg. 133.
Geibsdorf, D. 66.
Geislitz, D. 117.

Geld 8.
Gerhold, B. 185.
Gerlachsheim, D. 56. 76. 99. 109. 116. 132. 151. 156. 159. 162.
Gersdorf, D. bei Kamenz 125 fg.
— bei Löbau 100 fg.
— bei Görlitz 68. 161.
— bei Lauban 156.
— die v. 4. 15.
— — Abrah. auf Mückenhain 117. 141.
— — Abrah. und Isaak, Gebr. auf Mückenhain 87.
— — Adolph a. Rattwitz, Landeshauptmann 31.
— — Balthasar a. Arnsdorf 160.
— — Balthasar a. Bischdorf 45.
— — Balthas. u. Jos., Gebr. a Döbschitz 150.
— — Balthasar a. Klix 147.
— — Bernhard a. Niederrudelsdorf 52. 133.
— — Caspar a. Bremenhain 71.
— — Caspar a. Dürrhennersdorf 99. 136. 164.
— — Caspar a. Rennersdorf 74.
— — Christoph a. Buchwalde 160.
— — Christoph a. Friedersdorf 86. 91.
— — Christoph a. Herbigsdorf 151.
— — Christoph a. Holscha 43. 153.
— — Christoph a. Kunewalde 49. 61.
— — Christoph a. Nostitz 75. 102.
— — Christoph a. Weigsdorf 69.
— — David a. Bischdorf 70.
— — Elias a. Buchwalde 119.
— — Erasmus a. Lautitz 103.
— — Georg a. Herbigsdorf 46.
— — Georg a. Horka 159.
— — Gotsche 40. 76.
— — Hans a. Döbschitz 52.
— — Hans a. Horka 60.
— — Hans a. Paulsdorf 47. 103. 142.
— — Hans a. Rennersdorf 74.
— — Hans Bernhard a. Bischdorf 102.
— — Heinrich a. Gerlachsheim 56.
— — Heinrich a. Tschirnhausen 67.
— — Joachim a. Buchwalde 56. 74. 88. 186. 164.
— — Joachim a. Döbschitz 59.
— — Joachim a. Körtlitz 152.
— — Joachim a. Krischa 118.
— — Joachim in Türchau 11. 79.
— — Joseph a. Leschwitz 160.
— — Karl Gotthold 122.
— — Krig a. Radgendorf 58.
— — Mathias a. Paulsdorf 159. 162.
— — Martin 65.
— — Michael a. Wohla 71.
— — Nickel a. Belmannsdorf 152.
— — Nickel a. Linda 47. 69.
— — Otto Heinrich a. Linda 122.
— — Peter a. Lautitz 98.
— — Rudolph a. Dürrhennersdorf 89.
— — Rudolph a. Gräbchen 137.
— — Rudolph a. Guteborn 89.
— — Siegmund a. Hausdorf 160.
— — Wigand a. Steinkirch 158.
Gesammthand, Privilegium der 14 fg.
Giessmannsdorf, D. b. Zittau 82.
— in Schlesien 119. 160.
Girbigsdorf, D. 47. 59. 68 fg. 136 fg. 142 fg.
Glich v. Milziz, Wappen gebessert 7.
Göda, D. 65.
Gödelmann, Dr. jur. 138.
Göller, Hans, B. v. Görl. 141.
Görlitz, St. 59. 63. 84. 123. 132. 137 141. 144. 154 fg.
— Gymnasium 36.
— Amt 10.
Goldbach, D. bei Tschocha 119.
Gräbchen, D. 50.
Grafenstein, Burg und Herrschaft in Böhmen 54.
Gregoriusfeste 35.
Grenze, D. 96.
Gröditz, D. 92.
Grossdubrau, D. 86.
Grossförstchen, D. 58.
Grossgrabe, D. 67.
Grosshennersdorf, D. 55. 71. 75. 95 fg.
Grosskrauscha, D. 60. 141.
Grossschönau, D. 100. 102.
Grossschweidnitz, D. 104.
Grosswelka, D. 96.
Grünberg in Schlesien 53.
Grüngräbchen, D. 88 fg.
Gruna, D. bei Görlitz 60.
Grunewald, D. 50. 137.
Günther, Hieron. und Christoph, geadelt 7.
Guhra, D. 49. 76.
Gunterode (Gunteradt), die v. 62.
Gurig, D. 124.
Gurke, D. in Schlesien 116.
Gutsunterthanen 7 fg. 9 fg. 13.
Guttau, D. 117 ffg. 119.

H.

Haberland, die v. 62.
Hähnchen, D. b. Bischofswerde 147.
Hänichen, D. b. Rothenburg 113.
Häslich, D. 148.
Haferland s. Haberland.
Hag, die v. 63.
Hainewalde, D. 51. 82. 100 fg. 138. 160.
Halbau, St. 79. 143.
Halbendorf, D. 59. 84 fg. 117. 121. 134.

Hammer, D. 94.
Hammerstatt, D. 129. 154.
Hartha, D. b. Schönbrunn 119. 122.
Harthau, D. b. Bischofswerde 80 fg.
Hartmannsdorf, D. 53.
Haugwitz, die v. 64.
Hausdorf, D. b. Lauban 121. 139. 156. 161 fg.
Hausdörfer, Georg, Wappenbrief 7.
Hausen, Hieronymus, geadelt 7.
Heidersdorf, D. 47. 56. 116. 120 fg. 139 ffg. 162.
Heimfall von Lehngütern 16.
Heinrichsgrün, D. in Böhmen 112.
Heinz, Georg, geadelt 7.
Heldreich, Georg, geadelt 7.
Helwigsdorf, die v. 67.
Hennersdorf, D. b. Kamenz 127. 148.
Hennigke, die v. 68.
Herbigsdorf, D. b. Löbau 143. 152.
Hermsdorf, D. b. Görlitz 93 fg. 136. 142 fg.
— die v. 68.
Hilbersdorf, D. 60.
Hildrich, Georg, B. v. Görlitz 144.
Hirschfelde, Flecken 82.
Hoberg, die v. 69.
Hochkirch, D. b. Bautzen 87. 114.
Hörnitz, D. 52. 100 ffg.
Hofedienste der Gutsunterthanen 9.
Hofgericht 12.
Hoffmann, Gebr., Adel bestätigt 6 fg.
Holscha, D. 153.
Holtendorf, D. 87. 116. 144.
Holzkirch, D. 119. 159.
Horka, D. 43. 47. 63. 87. 115. 157. 162.
Horn, die v. 69.
Horscha, D. 45.
Hoyerswerde, St. u. Herrschaft 73. 122. 127 fg.
Hubrig s. Hoberg.
Hund u. Altengrotkau, die v. 69.

J.

Jänkendorf, D. 106 ffg.
Jäschitz, D. 66.
Jahmen, D. 117 fg.
Janowitz, D. 94. 137.
Jauer, D. 49.
Jauernik, D. b. Bautzen 75.
Jerenz, s. Jornitz.
Jessnitz, D. 55. 58. 89. 96. 128.
Jiedlitz, D. 80. 126. 146.
Jornitz (Jorenz), die v. 70.
Justiz, laxe 41.

K.

Kaana, D. 106 ffg.
Kämpfen, Joh. Reichwald v. 83.
Kalkreuth (Kalkreuter), die v. 70.
Kaltenstein, Gut b. Zittau 63.
Kaltwasser, D. 112 fg.
Kamenz, St. 25 Anmkg.
Kammerprokurator, der 26.
Karas, die v. 71.
Katschwitz, D. 61.
Kauffer, Joh. 138.
Kauppe, D. 151.
Kemnitz, D. 82.
Kesselsdorf, die v., s. Bore.
Keul (Keyl), die v. 72.
Kiessdorf, D. 64.
Kiesslingswalde, D. 156 fg.
Kindler, Siegm. u. Friedr., geadelt 7.
Kindisch, D. 125 fg.
Kintsch, die v. 72.
Kitscher, die v. 72.
Kittlitz, D. u. Herrschaft 45. 73.
— Freiherren v. 73.
Kleinbautzen, D. 94 fg. 135.
Kleindehsa, D. 104.
Kleindubrau, D. 94.
Kleinhänichen, D. 48 fg.
Kleinkrauscha, D. 107.
Kleinradmeritz, D. 103 fg.
Kleinschweidnitz, D. 103 fg.
Kleinwelka, D. 135.
Klingewalde, D. 60.
Klitschdorf, D. in Schles. 132.
Klitten, 117 fg.
Klix, D. 73. 118. 147.
Klux, die v. 73.
Knobloch, die v. 75.
Koblitz s. Kolbitz.
Kodersdorf, D. 117.
Koel s. Kohlo.
Königsbrück, St. u. Standesherrsch. 54. 144.
Königshain, D. b. Görlitz 59. 84 fg. 143.
Königswarthe, D. 62. 98. 123. Anm. 124. 127. 149 fg.
Kohlo (Kohl), die v. 76.
Koitsch, D. 146.
Kolbitz, D. 108. 137.
Kolm, D. b. Niesky 154.
Kolmen, D. b. Hoyerswerde 129.
Konnitz, D. in Schlesien 132.
Kopisch, die v. 79.
Körbigsdorf, D. 164.
Korn, Anton, B. v. Zittau 81.
Kosel, D. b. Kamenz 66. 68. 99.
— bei Bautzen 148.
— Alexander v. der 68.

Digitized by Google

Koselitz, D. 143.
Kossla, D. 95.
Kottitz s. Kottwitz.
Kottmarsdorf, D. 74 fg. 128.
Kottwitz, die v. 79.
Krahe, die v. 81.
Krakau, D. 72.
Kreckwitz, D. 86. 97. 115.
Kreischau (Kreuschau, Kreyscha), die v. 81.
Kriepitz, D. 126.
Kringelsdorf, D. 117 fg.
Krinitz, D. 55. 95.
Krobnitz, D. 106 fg.
Kroh s. Krahe.
Küpper, D. 56. 69.
Kuhna, D. 160 fg.
Kumschitz, D. 70.
Kundorf, D. 56. 136.
Kunewalde, D. 61. 104 ffg.
Kunnersdorf, D. b. Kamenz 133 fg. 153.
— b. Görlitz 59. 85. 141. 143. 161.
Kunnerwitz, D. 160.
Kunzendorf, D. 139.
Kyaw, die v. 81.

L.

Lampersdorf, D. in Schlesien 110.
Lanckisch, Wenzel v., B. v. Zittau 78.
Landeshauptmannschaft, die 26 ffg.
Landvogtei, die 27.
Langenau, D. 59. 84.
Langenöls, D. in Schlesien 99. 116. 140. 142. 153. 159. 162.
Laske, D. 43. 88. 165.
Lauba, D. 115.
Lauban, St. 66. 79. 119. 139 fg. 145. 160.
Lauske, D. 70 fg.
Lautsche, D. in Böhmen bei Seidenberg 59.
Lawalde, D. 89. 115. 134.
Lehn, D. 49. 74.
Lehnbriefe, edirte 18.
Lehnbücher 19 Anmkg.
Lehngüter 14 fg.
Lehnscommission, die 17 ffg.
Lehnspaktum, das 20 ffg.
Lehnwesen, das 18.
Leichenpredigten 34.
Leichnam, D. 117 fg.
Leimar, Barbara v. 102.
Leippa, D. 46. 66. 132 fg.
Leisentritt, Dekan zu Bautzen 155.
Leopoldshain, D. 155.
Leschwitz, D. 160 fg.
Lest und Hundorf, die v. 83.
Leubnitz, die v. 83.
Leutersdorf, D. 62. 97.
Lichtenau, D. an der Pulsnitz 146.
— b. Lauban 56. 140.
Lichtenhain, Magdalene v. 126.
Liebel, (Alt-, Neu-, Klein-L.) D. 97. 117. 129. 154.
Liebenau, D. 95. 97.
Liebenstein, D. 59. 137.
Liedlau v. Mislaw, die v. 83.
Lieske, D. 68. 90. 117. 128.
Linda, D. 47. 52. 69. 122. 140 ffg. 153.
Lindemann, Karl v. 142.
Lindenau, D. 80. 83. 98, 128.
Lippen, D. 61. 161.
Lippschau, D. 55. 70.
Lissa, D. 59 fg. 80. 137.
Litschen, D. 61. 91.
Litten, D. 52. 72.
Lobkowitz, Ladislaus Poppel v. 81.
Lochmann, Martin, B. 155.
Lodenau, D. 58. 79. 111 fg. 133.
Löbau, St. 104.
Löben, die v. 85. 158.
Lömischau, D. 117.
Löschwitz, D. in Schlesien 110.
Loga, D. 90. 127.
Logau, die v. 88.
Lohsa, D. 86. 88. 90. 124. 150.
Lomnitz, D. 48. 56. 113. 117. 133. 142.
Lubach, D. (Lubochau?) 113.
Lubochau, D. 45. 95. 165.
Lüttichau, die v. 88.
Luga, D. 89. 124.
Luppa, D. 44. 66. 98. 137.
Luttitz, die v. 88.
Lyneh, D. in Böhmen 112.

M.

Malschwitz, D. 95. 115. 164.
Malsitz, D. 66. 98.
Maltitz, D. 152.
Mannsfeld, Wolf Graf v. 157.
Marienstern, Kloster 165.
Marienthal, Kloster 153.
Markersdorf, D. b. Görlitz 59. 84. 136. 142. 161 fg.
Marklissa, St. 52 ffg.
Maxen, die v. 92. 15.
Medewitz, D. 58. 135. 155.
Meffersdorf, D. 157 fg.
Mehltheuer, D. 99.
Meirich, Andreas, geadelt 7.
Meister, Joach., Rektor in Görlitz 36.
Mengelsdorf, D. 68. 160 fg.
Mengersen, Anna v. 72.
Metzradt, die v. 93.
Meurer, Gregor v. 158.
Meuselwitz, D. b. Göda 147. 157.

Milde, die v. 97.
Milkel, D. 83 fg. 93. 132. 134.
Milkwitz, D. 66. 86. 94. 96.
Milstrich, D. 88 ffg.
Minckwitz, die v. 98.
Mislaw s. Liedlau.
Mitbelehnung 14.
Möller, Gebrüder, geadelt 6.
Monau, D. 118.
Mortke, D. 88.
Mücka, D. 51.
Mühlen, die v. 98.
Müller, J. G., Pastor 100 Anmerk.
Münzentwerthung, die 8.
Muschwitz, die v. 99.
Muskau, St. u. Herrschaft 16. 54. 145.
Muthzettel 17.
Mylius, Martin, Rektor in Görlitz 37.

N.

Nadelwitz, die v. 99.
Namen, ihre Orthographie 32.
Napatsch, D. 97.
Nauslitz, D. SW. v. Bautzen 157.
Nechern, D. 92.
Nedaschitz, D. 50.
Neraditz, D. 48.
Neschwitz, D. u. Herrschaft 127. 149. 154.
Neudorf, D. b. Mücka 51.
— b. Holscha 44.
— b. Siegersdorf 141.
Neuhammer, D. 129 fg. 163.
Neuhof, D. b. Niesky 58. 94.
— b. Lohsa 150.
Neukirch, D. b. Bischofswerde 64. 114 fg. 134. 154.
Neumann, Gebrüder, Wappenbrief 6.
Neundorf, D. N. v. Görlitz 60. 140 ffg.
— b. Guttau 117. 163.
Neusorge, D. 111. 114.
Neustädtel, D. 48 fg. 68. 72.
Neuwiese, D. 93. 128.
Neyda, D. 58. 84. 128.
Nickelschmiede, D. 132. 144.
Nickelsdorf, D. 141.
Niecha, D. 141.
Nieda, D. 123. 155.
Niedergurig, D. 147 fg. 150.
Niederkaina, D. 44.
Niederneundorf, D. 111 ffg.
Niederreichenbach, D. 60. 159 fg.
Niethen, D. 72.
Nimpsch, die v. 99.
Noes, D. 111 ffg. 115.
Nostitz, D. 102.
— die v. 100 ffg.

O.

Oberreichenbach, D. 112 fg. 160.
Oderwitz, D. 51. 81. 100 fg. 138. 158.
Oehlisch, D. 160.
Oehna, D. 66. 148.
Oelsa, D. b. Diehsa 46. 154.
Oertmannsdorf, D. 53.
Oppach, D. 133 fg.
Oppel, Adam Karl v. 116.
Oppeln, D. 71. 93. 164.
Oppelsdorf, D. 71. 89. 93.
Oppitz, D. 93.
Orthographie der Namen 32.
Ossel, D. 125 fg.
Ossling, D. 90.
Ostrichen, D. 67. 112 fg.
Ottendorf, D. in Sachsen 65.
Otto, Margarethe 76.
Oybin, Kloster 63. 141.

P.

Pannewitz, D. 50. 89. 98.
Paulsdorf, D. 159.
Penzig, D. u. Herrschaft 123.
— die v. 123. 14.
Peschen s. Petschen.
Petershain, D. b. Kamenz 68. 88. 155 fg.
Petschen, die v. 124. 162.
Peucer, Caspar, Wappenbrief 6.
Pfaffendorf, D. b. Görlitz 69.
Pfeiffer, David, sächs. Kanzler 139.
Pickau, D. 48.
Pielitz, D. 123 fg. 164.
Pietschwitz, D. 48. 50. 64. 98.
Pilz s. Pielitz.
Piskowitz, D. 44. 70. 119.
Planitz (Plaunitz), die v. 124.
Plieskowitz, D. 71. 87. 164 fg.
Podritz, D. 125 fg.
Pommritz, D. 74 fg. 86.
Ponikau, die v. 125. 15.
Porsche, Joh., Dr. jur. 142.
— Magdalene verw. 85.
Posottendorf, D. 87. 160 fg.
Poster, die v. 128.
Potschaplitz, D. 126.
Prauske, D. 50.
Preititz, D. 115. 135.
Prietitz, D. 127.
Privilegium der gesammten Hand 14.
— des Vorritts 14.
— des Vorschlagsrechts zur Landeshauptmannschaft 26.
— und zur Landvogtei 27.
Promnitz, Freiherren v. 128.
Publik, D. 54. 97.

Digitized by Google

Pulssnitz, St. 147 fg.
Pulz, s. Pielitz.
Purschwitz, D. 52. 72.
Puster s. Poster.
Putzkau, D. 64.

Q.

Quatitz, D. 88. 103.
Quitzdorf, D. 92. 106. 108.
Quolsdorf, D. 109.

R.

Rabenau, die v. 129.
Rachenau, D. 156.
Rachlau, D. 73.
Rackel, D. 74. 129 ffg.
— die v. 130.
Rackwitz s. Ragewitz.
Radgendorf, D. 58. 94. 143.
Radibor, D. 66. 98. 124.
Radisch, D. 51.
Radmeritz (Klein-), D. 98.
Rädern, Freiherren v. 130.
Räkelwitz, D. 16. 55. 89. 95 fg.
Ragewitz (Rakewitz), die v. 131.
Rammenau, D. 126.
Ransau, D. in Schlesien 110.
Raschau, D. 46. 49.
Rattwitz, D. bei Bautzen 58. 80. 114. 124. 145.
Ratzen, D. 94.
Rauchsteuer, die 21.
Rauschwitz, D. 125 fg.
Raussendorf, die v. 131.
Rechenberg, die v. 132.
Redern s. Rädern.
Redinger s. Rüdiger.
Rehnsdorf, D. 125 ffg.
Reibersdorf, D. u. Standesherrschaft 53. 76 fg. 82. 103. 130 fg.
Reichenau, D. b. Pulssnitz 146.
— b. Zittau 82.
Reichenbach, St. 160 ffg.
— D. a. der Pulssnitz 146. 154.
Reichstadt, St. in Böhmen 107.
Reichstein, D. in Schlesien 132.
Reichwalde, D. 97. 154.
Reisen junger Adlicher 37.
Rengersdorf, D. 72. 83 fg. 106. 119. 122. 140 fg.
Rennersdorf, D. 74.
Rhieneck, Grafsch. in Franken 120 fg.
Rickhard, Peter, Wappenbrief 7.
Ridiger s. Rüdiger.
Rietschen, D. 50. 65. 129.
Rindfleisch, die v. 135.
Ringenhain, D. 158.
Ritter, Gebrüder, Wappenbrief, geadelt 6 fg.
Ritterpferde, die 21.
Rochla, D. 128.
Rodewitz, D. 92. 134.
— die v. 136.
Rödern s. Rädern.
Rödinger s. Rüdiger.
Rogewitz s. Ragewitz.
Rohnau, D. 82.
Rohrbach, D. 146. 148.
Rokitnitz, Herrschaft in Böhmen 105. 120.
Rosenberger, Zacharias, geadelt 7.
Rosenhagen, die v. 137.
Rosenhain, D. 70. 95. 103. 152.
Rosenthal, D. b. Zittau 82.
Rothenburg, St. 111 ffg. 113 fg. 133.
Rudelsdorf, D. 52. 84 fg. 123. 136.
Rüdiger (Rüdinger), die v. 137.
Ruhland, St. 128.
Rumburg, St. in Böhmen 143.
Ruppersdorf, D. 100 fg. 110.

S.

Sänitz, D. 66. 79. 111. 116. 132.
Särichen, D. b. Horka 154.
Särchen, D. b. Hoyerswerde 128.
Salza, die v. 139. 15.
Salzenforst, D. 87.
Sandern, Gottfried v. 109.
Saritsch, D. 90. 127.
Schachmann (Schachtmann), die v. 142.
Schadewalde, D. 52 fg.
Schärtinger, Gebrüder, Wappenbrief 7.
Scharfsod, die v. 143.
Scheckwitz, D. 99.
Scheibe, D. b. Schwerta 157.
Schellendorf, die v. 143.
Schindel, die v. 144.
Schirgiswalde, St. 90. 134.
Schittler, Hans, geadelt 7.
Schlawe, D. in Schlesien 133.
Schleinitz, Herren v. 90. 128. 143.
Schlichting (Schlichtnig, Schlichtigk), die v. 145. 114.
Schlick, Grafen 145. 30. 124. 130.
Schlieben, die v. 147. 15.
Schluckenau, St. in Böhmen 157.
Schlunkwitz, D. 152.
Schmeckwitz, D. 96.
Schmerlitz, D. 96.
Schmidt, Gebrüder, gead. v. Schmidtbach 7.
Schmochtitz, D. 149.

Schmöln, D. 44. 58.
Schmorkau, D. 146 fg.
Schnitter, Elias, B. v. Görlitz 141.
Schönaich, die v. 145 fg.
Schönau, D. b. Milstrich 90.
— in Böhmen 112.
Schönbach, D. 49. 56. 99. 131. 134. 136.
Schönberg, St. 84 fg. 121.
— D. b. Bautzen 138.
— die v. 146.
Schönborn, die v. 148. 66, 95. 161.
Schönbrunn, D. 110. 137. 145. 160 fg.
Schöps, Andreas, Wappenbrief 7.
Schöpsdorf, D. 117.
Schreibersdorf, D. 47. 72. 79. 140. 160 ffg.
— die v. 149.
Schulbildung des oberlausitzischen Adels 35.
Schützenhain, D. 84.
Schwalb, Bartholom., Wappenbrief, Adelung 7.
Schwantz (Schwanitz), die v. 151.
Schwarznauslitz, D. 61.
Schweinitz, Christoph v., a. Langewalde 48.
Schwepnitz, D. 75.
Schwerta, D. 157.
Sdier, D. 86.
Sechsstädte, Ankauf v. Lehngütern 20 fg. 22 fg.
— Mitleidung 21.
— Streit mit dem Adel 22 fg. 28 ffg.
Seeliger, Gebrüder, geadelt 7.
Seidau, Vorstadt von Bautzen 28.
Seidenberg, St. u. Herrschaft 103. 130 fg.
Seidlitz, die v. 152.
Seifersdorf, D. in Schlesien 119 fg.
Seitendorf, D. 82.
Seitschen, D. 48 fg.
Sella. D. 68. 137.
Siegersdorf, D. 121. 145.
Siegmund, Paul, Dr. med. in Görlitz 67.
Skaske, D. 67. 88.
Sohland, D. a. d. Spree 56 fg. 74. 81. 89. 95. 126. 133 fg. 135.
— am Rothstein 45. 70. 80. 159.
Sohra, D. bei Görlitz, 114. 135 fg. 143. 156.
Solga, D. 117.
Solschwitz, D. 43 fg. 89.
Sommerfeld, die v. 152.
— bürgerliche Familie in Bautzen 153 Anm.
Sora, D. b. Gaussig 65.
Sornsig, D. 46.
Spiegel, Margarethe v. 156.
Spiller, die v. 153. 157.
Spittwitz, D. 62. 65. 87.
Spitzkunnersdorf, D. 51. 82. 138.
Spohl, D. 128.
Spree, D. 51. 113.
Spremberg, D. 99. 131. 136.
— St. u. Herrsch. in d. Niederlaus. 73.
Sproitz, D. 45.
Staatsdienst 38.
Stadtmitleidende Dörfer 21.
Standeserhöhungen 6.
Standesherrschaften 5.
Stannewisch, D. 151.
Starschedel, die v. 153.
Steinbach, D. 111 fg. 113. 124.
Steinitz, D. 137. 150.
Steinigtwolmsdorf, D. 153.
Steinkirch, D. in Schles. 159.
Steuern, die 21.
Stolze, Hans, B. v. Görlitz 155.
Stolzenberg, D. 140. 157.
Straupitz, Melchior, Bmstr. von Lauban 79.
Strawalde, D. 73 fg. 83.
Strenz, D. in Schlesien 115.
Stückgüter von Rittergütern 11.

T.

Talpenberg, D. 125 fg.
Taschendorf, D. 125 fg.
Taube, Dietrich v., a. Neukirch, Landvogt 31. 126.
Taubenheim, D. 56. 133. 145.
Tauchritz, D. 162.
Tauer, D. 118.
Tauttewalde, D. 65.
Techritz, D. 94.
Teicha, D. 86. 109.
Teichnitz, D. 124. 148 fg.
Temritz (Temmeritz), D. 58.
— die v. 154.
Terpe, D. 80.
Tetschen, St. in Böhmen 144.
Tettewein s. Tottwein.
Theler, die v. 154. 127.
Thielitz, D. 160 fg.
Thiemendorf, D. in Schles. 106. 119 fg. 121 fg.
Thräna, D. 98. 117.
Thumitz, D. 133.
Thurn, Grafen 154.
Tieffenbruch, die v. 155. 123.
Tillendorf, D. in Schles. 132.
Tollenstein, Burg in Böhm. 90.
Torga, D. 72. 83. 141.
Tormersdorf, D. 111 fg. 116.
Tottwein, die v. 155.
Trattlau, D. 123.

Digitized by Google

Trebus, D. 47 fg.
Treutler, Hieronymus, Kammerprokurator 28.
Triebitz s. Driewitz.
Trocha, D. 124.
Tschammer, die v. 155.
Tschocha, D. 119 fg. 122.
Türchau, D. 57. 75. 82.
Türmitz, Herrschaft in Böhm. 121.
Tzschirnhaus, die v. 156.
Tzschirnhausen, D. in Böhm. bei Seidenberg 131.

U.

Uebigau, D. 87. 95.
Uechtritz, die v. 157. 113.
Uhna, D. 95. 147.
Uhsmannsdorf, D. 87. 115.
Uhyst a. d. Spree, D. 99. 117. 161.
Ullersdorf, D. b. Niesky 68. 106 ffg.
— in Böhm. bei Seidenberg 56.
Universitätsstudien des Adels 37 fg.
Unwürde, D. 70. 100. 103.
Uttmann, Georg, geadelt 7.

V.

Vchtritz s. Uechtritz.
Verarmung des oberlaus. Adels 7 ffg.
Vogelsdorf, D. in Schles. 119. 123.
Vornamen, doppelte 33.
Vorritt, der 14.

W.

Waldau, D. 66. 145.
Waldstein, Albr. Graf v. 130.
Wals, Dorothee 143.
Waltersdorf. D. 160.
Wanscha, D. 48. 123.
Wappenbriefe 6.
Warnsdorf, D. in Böhm. 80. 102 fg.
— die v. 160.
Wartenberg, Siegm. Herr v. 144.
— Christoph Herr v. 144.
Wartha, D. 90 ffg.
Wawitz, D. 49. 73 fg. 87. 96. 114. 145. 153.
Wehrsdorf, D. 46.
Weibersuccession in den Lehngütern 15.
Weicha, D. 92 fg.
Weidlitz, D. 128.
Weigsdorf, D. bei Kunewalde 105. 138.
— bei Zittau 71. 151.
Weissbach, D. 88. 148.
Weissig, D. 16. 43. 61 fg. 76.
Weisskolmen, D. 93.
Welss, Valent., Pfarrer in Nieda 155.
Wenden, die 9.
Wendischbaselitz, D. 96. 126 fg.
Wendischbohra, D. in Schles. 133.
Wendischkunnersdorf, D. 70 fg. 104.
Wendischossig, D. 160 fg.
Wendischsohland, D. 133.
Werda, D. 129.
Wiedebach, die v. 162. 131 Anmkg.
Wiednitz, D. 67 fg.
Wiese, D. bei Niesky 106.
— bei Tschocha 119. 122.
— in Böhm. b. Seidenberg 49. 69. 159.
Wilka, D. 69. 123.
Winziger, Zittauer Familie 79.
Wölka, D. 125 fg.
Wohla, D. 125 fg.
Wolfersdorf (Wülfersdorf, Wülssdorf, Wilsdorf), die v. 164.
Wolkenstein, Caspar, B. v. Zittau, 78.
Wünschendorf, D. 53.
Würbis, D. 133.
Wurschen, D. 99.
Wustung, D. in Böhmen bei Seidenberg 113. 151.

Z.

Zedlitz, D. in Schles. 110.
— Nickel v., auf Stroppen 83.
Zedtwitz, Ursula v. 105.
Zezschwitz, die v. 164.
Ziegler, Anna Marie v. 106.
— Joachim v. 105.
— und Klipphausen, Friedr. v. 102.
— Heinrich Anshelm v. 122.
Zimpel, D. 117 fg.
Zittau, St. 24 Anmerkg. 63. 76 ffg. 81. 91. 102.
Zoblitz, D. 116.
Zodel, D. 59 fg. 137.
Zschorna, D. 136.
Zwecka, D. 56. 133. 136. 142.

Das Quellgebiet der Görlitzer Neiße oder der Zagoſt und ſeine Bevölkerung.

Vom Herausgeber.

Entwurf.

A. Die drei Arme der Görlitzer Neiße: a) der Reichenberger Arm; b) die Mandau oder alte Neiße; c) die Wittig; d) als Anhang oder Beigabe: ein Blick auf das Polzenland in Böhmen.

B. Der Zagoſt (terra Nissinensis, Nissana, Niederland): a) die Grenzen desſelben; b) der Limes); c) Hieroglyphik der Ortsnamen.

C. Die Bevölkerung: a) Herkunft und Schickſale; b) Kulturſtufen; c) Rundfahrt um Zagoſt und Polzenland.

Vorwort.

Wieder iſt der Frühling kommen! — Auf! den Wanderſtab genommen,
Und geſtiegen auf die Höhen, um das Land zu überſehen!
Mags hier unten quirlen, ſtrubeln; wir da oben wollen jubeln,
Wollen mit den Lerchen ſingen, daß man's hört hier unten klingen!

Görlitz, Zittau, Reichenberg heißen die drei Erbtöchter des oberen Neißelandes; alle drei von deutſcher Abkunft im böhmiſchen Lande. Obgleich im Hinterwalde (Zagoſt) und an der Landſtraße aufgewachſen, ſind ſie doch trefflich gerathen; wahre Sonnenjungfrauen oder Wirthinnen, und haben daher auch vornehme Bewerber gefunden. Von den drei großen Potentaten Preußen, Sachſen, Oeſterreich hat ſich jeder eine genommen. Entſprungen aus Fuhrmannsſchenken an der Landſtraße im Bereich des Semnoniſchen Sonnenkultus haben ſie auch nach Annahme des Chriſtenthums das Andenken an den alten Kultus in dem Namen der Stadtherbergen erhalten. In Görlitz wirft die Stadtſonne vor dem Reichenbacher Thor ihre Strahlen noch heute über den Demianiplatz und an den Kaiſertrutz, in Zittau ſteht die Sonne neben dem Rathhauſe als der angeſehenſte Gaſthof der Stadt, und Reichenberg, wo die heiteren Sonnentage gerade nicht im Ueberfluß einzutreten pflegen, hat doch wenigſtens auf dem Markte Jahr aus Jahr ein den Anblick ſeiner goldnen Stadtſonne. Görlitz iſt unter den Schweſtern die älteſte, geboren 1131 unter König Sobieslav. (Dieſes, von einem als glaubwürdig bewährten Zeitgenoſſen aufgezeichnete Datum für unhiſtoriſch zu erklären, erſcheint mir als moderne Hyperkritik. Magazin 45, 77.) Zittau iſt durch

Digitized by Google

Ottokar II. 1255 zur deutſchen Stadt gemacht; beider erſte Kinderjahre reichen, wie die Namen beweiſen, in die ſlaviſche Vorzeit hinauf. Wann Reichenberg geboren iſt, läßt ſich nicht mit Beſtimmtheit angeben. Vielleicht als deutſche Bergleute in dieſen Bergen zuerſt nach edlen Metallen ſuchten; oder man leitet den Namen von Reihenbergen, denn die Stadt liegt zwiſchen den zwei Reihen des Jeſchken und Iſergebirges.

Topographiſche Grundlage. Der Zagoſt liegt zwar im Allgemeinen zwiſchen der Elblinie im W., Iſer, Queiß und Bober im O., füllt aber dieſen Zwiſchenraum nicht ganz aus, ſondern umfaßt nur das Waſſergebiet der oberen Neiße. Die Ablaufsbäche nach der Elbe: Polzen, Kamnitz, Kirnitſch, Sebnitz, Polenz, Weſenitz mit dem rechten Uferſtreifen der Elbe haben nie zum Zagoſt gehört. Dieſer beginnt erſt, wo der Quaderſandſtein des Elbthales oder der ſächſiſch-böhmiſchen Schweiz an die große Granitplatte der Oberlauſitz ſtößt. Als Eingang von der Elbe her kann man das Kamnitzthal mit dem rieſenhaften Thorwart, dem Roſenberg, bei Windiſch-Kamnitz betrachten. Nach heutiger Bezeichnung begann der Zagoſt, wo noch jetzt der Wald aufhört, d. h. wo zwiſchen Pliſſen und Fladenberg bei Kreibitz Neudörfel die Eiſenbahn aus dem Walde herauskommt. Da folgt ein ziemlich flacher offener Landſtrich mit einem alten Waſſerbecken, der Bernsdorfer Teich genannt, in welchem ſich die Bergwaſſer ſammeln und durch Ober- und Niedergrund, Warnsdorf, Großſchönau nach der alten Neiße, die von Rumburg kommt, abfließen. Die Südſeite wird von Tannenberg, Tollenſtein, Lauſche (bei den Böhmen Mittagsberg) und dem Lauſitzer Gebirge bis Lückendorf gebildet. — Auf der rechten Seite des Neißethales beginnt mit dem Gickelsberge und Friedländer Hochwald das Iſergebirge und längs deſſelben reicht der Zagoſt bis zur Tafelfichte, ehemals Heidelberg genannt, wahrſcheinlich weil hier ehemals Wüſte war. Von Zittau aufwärts eröffnet das Thal der Reichenberger Neiße zwiſchen Jeſchken und Iſergebirge einen Seitenweg nach Böhmen oder vielmehr nach dem Czechenlande, denn der Name Böhmen haftete am Polzenlande. Der Zagoſt reicht alſo vom Paß bei Kreibitz oder Kreibitzdörfel längs des Gebirges bis zum Queiß bei Friedeberg. In der alten Zeit gebrauchte man gern ſeltene Bäume als Grenzbeſtimmung. Hier in Zagoſt z. B. iſt die Eibe oder Tizow häufig zum Grenzbaum gemacht. Man vergleiche z. B. den großen und kleinen Eibenberg bei Kreibitz; das Dorf Eibau unter dem Kottmar verdankt doch wohl auch dem Baume ſeinen Namen; auf der Oſtſeite des Zagoſtes der Mons Tizow bei Tſchocha. An der Südgrenze ſteht der Eſchenberg oder Jeſchken. Ebenſo häufig ſind die Waſſerläufe als Grenze benutzt worden. Man wird z. B. das Granitland des Zagoſtes auf allen Seiten von Kamnitzen oder Kemnitzen, d. h. Steinbächen, umgeben finden. Im O. ſchon in Schleſien bei Alt-Kemnitz der Kemnitzbach, im S. bei Tannwald iſt die Kamnitz der erſte Waſſerzufluß zur Iſer vom Iſergebirge, im N. an der Grenze des Eigenſchen Kreiſes die Kamnitz (Steinbach) bei Leuba, die Kemnitz beim Dorfe Kemnitz hinter Bernſtadt, und im W. an Zugang von der Elbe her die Kamnitz bei der Stadt Böhmiſch-Kamnitz. — Die älteſte von Sachkundigen ausgeführte Grenzregulierung, welche ſich erhalten hat, iſt die Grenzberainung zwiſchen den Königen von Böhmen und dem Biſchofe von Meißen vom Jahre 1213, beſtätigt vom Könige 1241.

Um ſich in der natürlichen Geſtaltung des Zagoſtes zurecht zu finden, genügt für die Bewohner von Görlitz ein aufmerkſamer Blick nach der Gebirgskette, welche den Horizont umſäumt, von den meiſten Höhen, welche die Stadt umgeben, und ihre Zahl iſt nicht gering. Ich wähle als geeigneten Punkt für meine Auseinanderſetzung die Höhe zwiſchen dem Schützenhauſe und der Pappfabrik, wo kürzlich die eiſerne Brücke über den Eiſenbahndurchſchnitt gelegt iſt. Da hat man vor ſich im Wieſengrund das Dorf Leſchwitz und am Horizont die ganze Kette der Lauſitzer Grenzgebirge von der Lauſche bis zur Tafelfichte und dahinter auch noch das Rieſengebirge in Schleſien. Drei Höhenpunkte treten in dem Lauſitzer Theile beſonders hervor: die Tafelfichte im O., der Jeſchken in der Mitte über Leſchwitz, unſerem Standpunkte gerade gegenüber, die Lauſche im W. Alle drei Namen ſind nicht die urſprünglichen, ſondern erſt im Laufe und Wechſel der Zeit und der Beſitzer in Gebrauch gekommen, Tafelfichte und Lauſche ſogar erſt ſeit der ſächſiſchen Beſitznahme 1623. Die Tafelfichte hieß früher Heidelberg und mit dieſem Namen ſteht ſie noch eingetragen in der älteſten Landkarte der Oberlauſitz von Bartholomäus Skultetus 1587. Die Lauſche hieß früher und heißt auf der böhmiſchen Seite noch jetzt Mittagsberg oder Spitzberg. Der höchſte Gipfel aber iſt der Jeſchken, Capo di Monte der ganzen Landſchaft, urſprünglich Asciburgius Mons oder Eſchenberg genannt. Der Name Jeſchken iſt nur die czechiſche Ueberſetzung, Jesen = Eſche, konnte aber doch nicht eher in Gebrauch kommen, als bis ſich die Czechen im Lande feſtgeſetzt hatten, und das geſchah im 5. oder 6. Jahrhundert unſerer Zeitrechnung. Da hatten aber ſueviſche und keltiſche Stämme ſchon viele Jahrhunderte, die Kelten ſogar über ein Jahrtauſend, wenn man Livius 5,34 glauben darf, hier gewohnt, und die Berge werden alſo wohl keltiſche oder deutſche Namen gehabt haben. Der jetzt gebräuchliche czechiſche Name Jeſchken iſt alſo nur die Ueberſetzung des deutſchen Namens Eſchenberg; die altdeutſche Form von Eſche, Aeſche lautet Asc, daher Asciburgius im Latein.*)

Richtet man den Blick nach der Tafelfichte, ſo wird zwiſchen Tafelfichte und Mittagſtein ein Einſchnitt im Kamm ſichtbar, in welchem vom Forſthaus Wittighaus zwiſchen dem hohen und mittleren Iſerkamm die Wittig herunter nach Weißbach und Haindorf fließt. Der zweite Gipfel iſt der Jeſchken und vor ihm, am Schwarzbrunnberge, der von hier aus allerdings nicht ſichtbar iſt, entſpringt der Hauptarm der Reichenberger Neiße. Am dritten Gipfel an der Lauſche (Mittagsberg) ſammeln ſich im Bernsdorfer Teiche die

*) Anmerkung. Daß der Name Asciburgius Mons auf das ganze Rieſengebirge ausgedehnt worden, kann nur von Böhmen aus geſchehen ſein, von wo das Rieſengebirge hinter den Asciburgius zu liegen kommt, läßt ſich aber aus Ptolemaeus nicht rechtfertigen, denn dieſer ſetzt ſogleich neben dem Asciburgius als eigenes Gebirge τὰ Σουδητα ὄρη (Sudeti Montes) und dieſe Bezeichnung mit Montes für den 3—4 Meilen langen Rieſenkamm mit zahlreichen Kuppen iſt auch entſprechender, als Mons im singular. Von der ſchleſiſchen Seite des Rieſengebirges iſt Asciburgius Mons gar nicht ſichtbar, denn das Iſergebirge liegt dazwiſchen. — Auch der Name Krokonosch, Montes Cerconessii, der gewöhnlich als eigenthümlich czechiſche Bezeichnung des Rieſengebirges angeſehen wird, iſt wahrſcheinlich nur die entſtellte Form von Korkonti, die ſich bei Ptolemaeus in der Nähe des Asciburgius angeſetzt findet, und konnte ebenfalls nur für die böhmiſche Seite gelten.

Digitized by Google

Gewäſſer, welche verbunden mit der Mandau von Rumburg und dem Landwaſſer vom Kottmar, den dritten Quellarm der Neiße, genannt das alte Waſſer oder die alte Neiße, bilden. Dieſe terra Nissinensis iſt alſo ein richtiger Gau, das obere Flußgebiet der Neiße, deſſen Umfang man hier im Ganzen überblickt. Der älteſte böhmiſche Chroniſt Cosmas hat dieſes Land Niederland genannt, im Gegenſatz zum Oberlande im Erzgebirge. Er betrachtet das Land von der böhmiſchen Seite her. Von unſerem Standpunkt in der Lauſitz aus würden wir es ſchon zum Oberland rechnen oder vielleicht noch paſſender Oberland nennen, denn es umfaßt alle Gebirgsthäler, welche ihre Gewäſſer durch die Neiße zur Oder ſenden. Wenn wir indeß bei plötzlichem Hochwaſſer oder in der Schneeſchmelze das Neißethal wochenlang mit Waſſer bedeckt ſehen, ſo können auch wir die Bezeichnung als Niederland nicht ungeeignet finden.

A. Die drei Quellarme.

a) Der Haupt- oder Reichenberger Arm mit der Richtung von S. nach NW. fließt in Böhmen bis Hartau, in Sachſen bis Oſtritz, in Preußen von Radmeritz an. Der Oberlauf von der Quelle bis Hartau oder zum Seebecken von Zittau beträgt etwa vier Meilen. Die beiden Hauptquellen ſind die weiße und die ſchwarze Neiße, beide auf dem Iſergebirge. Die weiße oberhalb Gablonz zwiſchen Neudorf und Wieſenthal am nördlichen Abhange des Schwarzbrunnberges aus mehreren Quellen; die Hauptquelle auf einer Wieſe im Schoppengrunde mit einem Stein bezeichnet heißt Neißebrunn. Der Zug des Schwarzbrunnberges iſt der ſüdlichſte Abhang des Iſergebirges. Die Waſſerſcheide zwiſchen Oder und Elbe oder zwiſchen Neiße, welche zur Oder, und Kamnitz, welche zur Iſer und Elbe fließt, iſt an der Kreuzſchenke zwiſchen Wieſenthal und Morchenſtern. In und bei Gablonz nimmt die Neiße die Bäche von Grünwald, Hennersdorf, Gablonz und den Lautſchneibach auf, welcher von Friedrichswald kommt und zwiſchen Gablonz und Proſchwitz beim Höllenloche eintritt im Brandelthal. Er entſpringt 760 Meter hoch auf der Moosbeerhaide und wird von Manchen als die eigentliche Neiße angeſehen. Auf beiden Seiten derſelben entſpringen die Kamnitz und die ſchwarze Neiße. Dieſes Hauptthal der Neiße erweitert ſich über Proſchwitz, Maffersdorf, Röchlitz, Reichenberg im Viertel über eine Stunde Breite und geht bei der Stadt wieder in Hügelland über. Hier treten ein der Harzdorfer Bach von Luxdorf her, der Baierbach von Ruppersdorf.

Die zweite Hauptquelle iſt die Schwarze Neiße, welche auf dem Oelberg und Baslerhübel ſüdlich vom Mittagsberg entſpringt und im ſtarken Gefälle Rudolphsthal und Katharinenberger Thal durchſtrömt. Bei Habendorf vereinigt ſie ſich mit der erſten Neiße. Bei Machendorf, eine Meile unter Reichenberg, wird das Thal durch die zuſammentretenden Seitengebirge (Iſer und Jeſchken) geſchloſſen und erfolgt der erſte Durchbruch im Engelberger Grunde. Am Anfang des Durchbruchs, auf beiden Seiten vom Waſſer der Neiße umfloſſen, liegt die Burg Hammerſtein, ſchon 1512 wüſt, jetzt eine Ruine. Ehe die Neiße einen Durchgang erzwang, ſtaute ſich das Waſſer von Machendorf aufwärts zu einem See und trennte das oberſte Neißethal (Herrſchaft Reichenberg) von der unteren Erweiterung von Kratzau bis Grottau.

Dies obere Neißethal iſt eingebettet zwiſchen den beiden Gebirgszügen der Iſer und des Jeſchken, jenes aus Granit oder Granitit, dieſes aus Thonſchiefer beſtehend, beide für den Ackerbau nicht günſtig. Der Boden beſteht an der Iſerſeite aus verwittertem Granitgerölle; Grus, Sand und Lehm tragen Hafer, Korn, Gerſte, etwas Sommerweizen, Kartoffeln. Der Thonſchiefer des Jeſchkengebirges iſt durch kalte Lage und lehmige Beſchaffenheit dem Feldbau noch weniger günſtig. Der Fluß kommt vom Schwarzbrunnberge, welcher von Tannwald nach Morchenſtern einen ſüdlichen Vorwall des Iſergebirges bildet. Vom Schwarzbrunn bis unter Gablonz beſteht das Neißebett aus Granit, weiter abwärts erſcheint der Granit nur am rechten Ufer, das linke beſteht aus diluvialem Sand und Schotter. Das Iſergebirge zwiſchen Neiße und Wittig iſt fünf bis ſechs Stunden breit und war ehemals ununterbrochener Wald; derſelbe reicht bei Reichenberg noch jetzt bis zu den Siebenhäuſern (Sommertheater, Stadtwäldchen, Bellevue) etwa 1/4 Stunde von der Stadt. Weſtlich reicht er bis Katharinenberg und zur ſchwarzen Neiße, bis Ratſchendorf und Einſiedel. Ueber den Wald ragen nur Haufen verwitterter Granittrümmer (Sieghübel, Mittagsſteine, Taubenhaus ꝛc.) hervor und gewähren Ueberſichten über die düſtere Waldlandſchaft. Sieghübel 3308 Taubenhaus 3385 Fuß hoch.

Die linke Seite des oberen Neißethales wird von dem langgedehnten, Zuge des Jeſchkengebirges gebildet, der Waſſerſcheide zwiſchen Elbe und Oder, der eigentlichen Naturgrenze Böhmens. Cosmas († 1125) rechnet zu Böhmen nur das Waſſergebiet der Elbe; was darüber hinausliegt (alſo Reichenberg, Friedland, Rumburg, Waſſergebiet der Neißearme und Wittig) nennt er Niederland. Die Bergreihe des Jeſchken beginnt gegenüber Jerſchmanitz mit dem Saskal (= Za-Skal Hinterfelſen); Jaberlich (2168 Fuß) = Jauernik d. h. Ahorn, die Kapelle liegt 2089 Fuß hoch. Bei Schimsdorf folgt der niedere Bergzug Lubokai nach dem Dorfe Lubokai (Tieffenbach) benannt, um 1000 Fuß niedriger als der Jeſchken, ohne Waldwuchs und bis auf den Kamm angebaut. Unmittelbar darunter führt die Nordbahn durch die Einſattlung nach Reichenberg von Jerſchmanitz über Langenbrücken, Münkendorf, Röchlitz. Der Uebergang zwiſchen Kaiſerſtein und Jaberlich liegt 498 Meter hoch. Wegen Nähe des Bergzuges können von hier nur ganz unbedeutende Bäche der Neiße zufließen, z. B. das Grenzwaſſer von Schimsdorf nach Röchlitz, der Hanichenbach, der Johannisthaler, der Berzdorfer. Zwiſchen der Linie von Langenbrücken und Gablonz erhebt ſich eine iſolirte Waldhöhe, früher gewöhnlich Kohlenſtadt genannt, von der Kohlenbrennerei, jetzt Kaiſerſtein wegen eines Erinnerungsſteines an Joſephs II. Beſuch den 15. September 1779, von wo man die Herrſchaft Reichenberg überſieht und zwiſchen den Bergketten der Iſer und des Jeſchken hinaus bis zum Gickelsberge und der Lauſitz blickt. — Auf den Lubokai folgt bis zum Chriſtophsgrunde der eigentliche Jeſchkenzug; die Kuppe iſt 1013 Meter über Meeresfläche, höchſter Punkt des ganzen Lauſitzer Grenzgebirges. Der Name Jeſchken wird entweder von Geſen = Eſche, alſo Eſchenberg, oder Ask altdeutſch, Asciburg. M. hergeleitet; Rohn leitet ihn von Gezek, Gezka = Igel, Igelberg wegen Aehnlichkeit der Form.

Unter Machendorf folgt der etwa eine Stunde lange Engelberger

Digitized by

Durchbruch; die Neiße wird hier durch das Weißkirchner Gebirge nach NO. gedrängt. Daſſelbe erſtreckt ſich vom Langeberg bei Engelsberg bis zum Pfaffenſtein und Weißbach an der ſächſiſchen Grenze. Auf dieſer Linie liegen Kalkberg 2496 Fuß, Freudenhöhe 2460 Fuß, Trögelberg 1378 Fuß, der Paß 1576 Fuß hoch. Das Weißkirchner Gebirge geht allmählich in den Gneis über bei Paß, Trögelberg, Freudenhöhe, Frauenberg, Weißkirchen und ſchneidet ſcharf ab gegen den Granit. Wer die Namen aller einzelnen Berge wiſſen will, findet ſie bei Sommer aufgezählt Band 2, 279 Bunzlauer Kreis.

Von dieſer linken Seite tritt in die Neiße der Aarbach; aus dem Chriſtophsgrunde der Eckersbach gegenüber vom Hammerſtein, bei Weißkirchen der Kalkbach ein. Von Berzdorf her der Natterbach, bei Dönnis der Spittelbach, bei Hartau der Pfaffen- und Goldbach mit dem Weißbach. Bei Kratzau durchkreuzt das Bett der Neiße eine Schieferſchicht. Von der rechten Seite vereinigen ſich mit der Neiße bei Nieder-Kratzau vom Hämmerich und Einſiedel her der Gersbach, welcher bei Philippsgrund das Rothwaſſer, bei Einſiedel den Voigtsbach, bei Neundorf den Scheidebach aufgenommen hat und auch Schwarze Neiße genannt wird. Bei Ketten tritt ein der Grafenſteiner Bach, an der Landesgrenze der Ullersbach.

Dieſes Durchgangsland zwiſchen der Herrſchaft Reichenberg und der Lauſitz (an der Neiße von Machendorf bis Görsdorf) wird von der Herrſchaft Grafenſtein gebildet; $2^1/_2$ Quadratmeile, ſeit 1704 von den Gallas gekauft. Es reicht im Norden an die Landesgrenze vom Friedländer Hohenwalde, Gickelsberg, Kohlige, Ullersdorf, Luptin nach Hartau an der Neiße. Das Schloß Grafenſtein, auf einem mäßig hohen Granitberge gelegen, deckt den Zugang zum oberen Neißethal. Dieſes obere, vier Meilen lange Neißethal liegt wie ein Zwinger zwiſchen zwei Feſtungsmauern, zwiſchen Jeſchken- und Iſergebirge. Heut iſt es durch die Eiſenbahnen von Zittau und von Seidenberg her die Haupteingangsſtraße nach Nordböhmen; ſie folgt von Zittau über Grottau, Weißkirchen, Kratzau, Reichenberg aufwärts dem Neißelaufe bis Röchlitz, nachdem ſie ſich bei Habendorf wieder mit dem Seidenberger Arm vereinigt hat. Dann führt ſie am Fuß des Lubokai über den Sattel von Langenbrücken (489 Meter hoch) nach Jerſchmanitz. Von hier biegt ſie in einem weiten Bogen oder Schlangenwindung über Reichenau und Liebenau hinab ins Mohelkathal und Czechenland.

Aus dem Neißethal ſind über den Jeſchkenzug folgende Straßen geführt: 1. von Langenbrücken über Liebenau nach Böhmiſch-Aicha, 2. von Reichenberg über Hanichen und Auerhahnbalz nach Kriesdorf, und über Paſſek nach Alt-Aicha, 3. von Kratzau, Weißkirchen nach Pankratz, wo die Straße von Grafenſtein und Grottau, Dönnis, Ketten (Spittelgrund-Paß) ſich anſchließt und von Pankratz weiter über Ringelhain nach Gabel führt, 4. von Zittau über Eichgraben, Lückendorf nach Gabel. Auf der rechten Seite des Neißethales laufen von Kratzau drei Straßen: 1. über Neundorf, Olbersdorf nach Friedland, 2. nach Wetzwalde und Kohlige (Kohlenſtraße), 3. nach Weißkirchen, Grafenſtein, Grottau. — Aus dem oberen Thale führen von Reichenberg nur zwei Straßen durch und über das Iſergebirge: 1. über Einſiedel und Buſch-Ullersdorf nach Raspenau, Friedland und 2. von Reichenberg über Gablonz, Morchenſtern, Tannwald, Pollaun, Wilhelmshöhe, Wittighaus.

Digitized b

Die Iſerſtraße, welche nur von Holzfuhren benutzt wird, führt von da an der Wittig hinab nach Friedland. Alle anderen Straßen: nach Kathrinenberg, Chriſtiansthal, Johannisberg, Joſephsthal, Albrechtsdorf, Darre ꝛc. führen nur in geſchloſſene Thäler des Gebirges.

Dieſes obere Neißethal liegt unter 32, 40—50 Grad öſtlicher Länge von Ferro, 50, 45—50 Grad der Breite. Der Neißeſpiegel liegt bei Wieſenthal 564, bei Maffersdorf 381, bei Reichenberg 349, bei Kratzau 293, bei Grottau 249, beim Einfluß der Mandau 227 Meter hoch. Bei einer Seehöhe alſo von gegen 1300 Fuß, umgeben von ausgedehnten Waldungen, iſt das Klima im Ganzen rauh, die mittlere Jahreswärme beträgt nur 6,20 Grad. Für Reichenberg ergeben die meteorologiſchen Beobachtungen im Durchſchnitt jährlich nur 16 ganz heitere, wolkenloſe Tage, 75 mit leichten Wolken und unterbrochenem Sonnenſchein, 86 mit viel Wolken und wenig Sonnenſchein, 63 mit vollſtändig bedecktem Himmel, 125 mit Regen und Schneefall.

Wie ſoll man ſich den Urſprnng des Neißethales vorſtellen? Iſt es ein Spalt durch vulkaniſche Kraft erzeugt oder iſt es allein durch Eroſion des Waſſers gebildet? Nach der erſten Vorſtellungsweiſe ließe ſich die gleiche Richtung der drei Flüſſe Neiße, Wittig, Queiß, die alle von SO. kommen und dann die Richtung nach Norden einſchlagen, der Queis bei Flinsberg und Marklissa, die Wittig zwiſchen Friedland und Dörfel, die Neiße bei Zittau aus ein und demſelben unterirdiſchen Ruck erklären, welcher den Gebirgen ihre Form, den Thälern ihre Richtung gegeben. Das Weißkirchner Gebirge ſieht aus, als wäre es herübergeſtürzt nach der Iſerſeite und als hätte die Neiße am Schellenberge ſich erſt den Weg bahnen müſſen. Jedenfalls verdankt die heutige Oberfläche der Landſchaft ihre Geſtaltung vorzüglich der Thätigkeit des Waſſers. Man muß ſich vorſtellen, daß das ganze Gebirge auf beiden Seiten (Iſer und Jeſchken) einſt unter Waſſer geſtanden, denn der Fuß wie der Rücken des Gebirges zeigen überall die Wirkungen der Fluth. Die Kuppen ſind ſtumpf durch die Fluth abgeſpült, der Fuß mit Trümmern und verwittertem Geſtein bedeckt. Der Trögelberg zwiſchen Berzdorf und Pankratz beſteht nur aus zuſammengeſchwemmtem Sand mit Abdrücken von Schalthieren. Am Fuße der ganzen Jeſchken-Zittauer Bergkette liegen überall herabgerollte Steinblöcke; am Granit, Baſalt, Porphyrſchiefer ſind die Wirkungen der Fluth zu erkennen, am ſichtbarſten aber an den Seitenfalten des Oybiner Sandſteins. Wo heut Sandberge oder Sandgruben ſich befinden, hat überall Waſſer geſtanden, der Sand und die abgerundeten Steine ſind durch das Waſſer gebildet. Auch weiter unten am Zittauer Becken kommen noch bei Reibersdorf, 2 Stunden von der Neiße entfernt, hohe Sandufer vor; am nördlichen Ende des Beckens bei Hirſchfelde am Naſſelberg findet ſich noch ein Lager von Kieſeln, Steinmark und anderen Foſſilien.

Der obere Theil des Neißethales bis Machendorf war ehemals ein See, weil unter Machendorf das Thal durch einen ſtumpfen Kegelberg, den Hammerſtein, geſperrt war. Das Waſſer brach auf beiden Seiten deſſelben durch und vereinigte ſich hinter dem Berge wieder. Derſelbe Fall wiederholt ſich bei Kratzau, Weißkirchen und Ketten. Dieſe Kegelberge beſtehen aus

Digitized by Google

Schwemmerde und dem Geſtein des Jeſchken; ſie ſind alſo von der Neiße durchbrochen worden. Die Dammerde, welche heut das Land bedeckt, iſt erſt aus Verwitterung des Geſteins und den verweſten Pflanzen entſtanden. Ueberall finden ſich Verſteinerungen von Seemuſcheln und ſonſtige Seeprodukte in Abdrücken.

Das Zittauer Seebecken.

Da wo der Reichenberger Flußarm mit der Mandau oder alten Neiße ſich vereinigt, war in der Fluthperiode ein großer See und iſt ſeit dem Abfluß deſſelben ein meilenweiter Wieſenplan zurückgeblieben, ein Mittelpunkt für Ackerbau, Viehzucht, Gewerbs- und Handelsthätigkeit der Menſchen. Das Seebecken iſt im S. umgeben von Quaderſandſtein, im W. und NW. von Baſalt- und Phonolithhöhen, im NO. und O. bei Hirſchfelde, Reichenau, Lichtenberg, Wetzwalde von Granithöhen, im SO. (Umgegend von Grottau) von Gneis. Der See reichte von Alt-Hörnitz oder Pethau bis Reibersdorf und Oppelsdorf und von S. nach N. von Ullersdorf-Hartau bis Hirſchfelde. Der Umfang deſſelben wird bezeichnet durch die Orte Grottau, Hartau, Olbersdorf, Bertsdorf, Hörnitz, Zittau, Drauſendorf, Hirſchfelde, Türchau, Reibersdorf, Oppelsdorf, Klein-Schönau. Die Uferhöhen ſind noch zu ſehen bei Lichtenberg, Markersdorf, Seitendorf, Rohnau; auf der linken Seite bei Seiffersdorf, Herwigsdorf und der Bergkette von da bis Johnsdorf und dem böhmiſchen Grenzgebirge. Von Böhmen her liegt am Eingange auf dem Wege in die Ebene von Kratzau nach Grottau der Grafenſtein, am Ausgange im N. hinter Hirſchfelde die Burg Rohnau. An den Rändern des Seebeckens, z. B. in den Johnsdorfer Steinbrüchen, finden ſich Muſchelabdrücke, bei Lückendorf Abdrücke von Fiſchen und Farrenkräutern. Der See ſelbſt iſt heut ein großes Lager von Braunkohlen und bituminöſem Holze (Lignit), welches bei Drauſendorf über 10 Ellen, am Kummersberge 21 Ellen 11 Zoll, bei Hartau 28 Fuß tief iſt. Dann folgt eine Schicht Schieferthon und wieder ein 52 Fuß tiefes Lager von Eichenholz, bituminöſem Holz in kleinen Stücken ohne Beimiſchung von Sand, Thon und Erde. Bedeckt iſt es mit einem Sandlager von drei bis ſechs Ellen und durchſchnitten von W. nach O. von einer drei bis vier Zoll ſtarken Schicht gelblicher Lette; drunter und drüber iſt die Kohle von gleicher Art. Ebenſo in Oppelsdorf hinter Reibersdorf. Wenn alſo die untere Lage überſchwemmt worden iſt, ſo fragt man ſich, woher iſt die obere gekommen? Iſt die Ablagerung an Ort und Stelle entſtanden oder von andersher herbeigeſchwemmt worden? Iſt die Schichtenbildung erſt allmählich unter der Erde entſtanden? Man macht auch ſonſt an aufgehäuftem Schutt die Bemerkung, daß nach einer Reihe von Jahren der Schutt in regelmäßigen Schichten und Lagen geordnet erſcheint. Bei Olbersdorf ſind die Lagen bis 281 Fuß tief unterſucht und bis 206 Fuß iſt Kohle gefunden worden. Dann folgen 14 Fuß Kohle, gemiſcht mit Letten, Thon, Sand. Von 220 Fuß an wieder Kohle, ſechszehn Mal abwechſelnd mit Letten bis 281. Die meiſten Gruben ſind daher Tiefbaue. Die Baue am Kummersberge haben bis 50 Ellen Tiefe mit Kohlen und Thon in abwechſelnder Lagerung. Die tiefſten Baue des Zittauer Baſſins ſind die von Gersdorf, Hartau und am Kaltenſtein bei Olbersdorf, wo zugleich die

mächtigſten Flötze liegen. Am Kaltenſtein z. B. haben die Kohlen unter einer Lage Kies, Sand und Thon von circa 75 Ellen abwechſelnd mit Thonſchichten eine Mächtigkeit von mehr als 90 Ellen. Dagegen ſcheint die Lehne von Olbersdorf nach Johnsdorf und Bertsdorf keine Braunkohlenlager zu enthalten.

Andere Stellen im Mandaugebiet, wo ſich tertiäre Ablagerungen finden, ſind z. B. zwei verfallene Kohlengruben bei Neu-Leutersdorf und dem großen Stein bei Spitzkunnersdorf; bei Seifhennersdorf und Warnsdorf zwiſchen Spitzberg und Burgberg von Warnsdorf ſind Baſalttuffſchächte und gute, obwohl nicht mächtige Braunkohlenlager und noch jetzt 7 ehemals bebaute Halden. In dem erhärteten Schlamme derſelben iſt Flora und Fauna (Pflanzen, Fröſche, Fiſche) in Abdrücken erhalten. Auch am Großſchönauer Bahnhof und bei Herrnwalde ſind tertiäre Ablagerungen.

Die Braunkohle des Zittauer Beckens beſteht hauptſächlich aus Lignit, d. h. holzartiger Kohle. Die meiſten Stämme erſcheinen abgebrochen und werden noch mit der Rinde, beſonders Birkenſtämme, vorgefunden. Heute werden auf böhmiſchem Boden Braunkohlen gefördert bei Hartau, auf ſächſiſchem in Nieder-Olbersdorf am Kaltenſtein und in einem zweiten Werke. Bituminöſes Holz am Kummersberge und bei Gießmannsdorf. Verſteinerte Hölzer und Braunkohlenſtücke bei Hörnitz, am Eckertsberge, bei Poritz, Lichtenberg, Seifersdorf, Oybin. Die Neiße ſchwemmt bituminöſes Holz von Hirſchfelde bis Muskau an. In Leſchwitz, Görlitz ꝛc. kann man im Sommer bei niedrigem Waſſerſtande oft Kinder und arme Leute im Flußbette ſtehen ſehen, welche Braunkohlenſtücke zur Winterfeuerung graben. Auch der Torf, welcher auf der Weinau geſtochen wird, kommt der Schonung des Holzes zu ſtatten. Außer zur Feuerung wird die Braunkohle auch zur Düngung für Klee verwendet, beſonders die alaun- und vitriolhaltige Düngkohle zwiſchen Oppelsdorf und Ketten. Die Oppelsdorfer Schwefelkohle iſt aus Vermoderung von Pflanzenlaub entſtanden.

Gewiß ſind dieſe Schichten von Sand, Thon, Alaunerde, Braunkohle durch den Einfluß des Waſſers entſtanden, aber auch die Thätigkeit des Feuers iſt im Zittauer Becken an mehreren Stellen zu erkennen. Hinter der Burgmühle an der Mandau ſteht ein 12 Ellen hoher Hügel aus Thon von verſchiedenen Farben mit Eiſentheilchen, Quarz, Feuerſtein, Porphyrſchiefer gemiſcht. Die obere Schicht iſt roth, hart gebrannt, von mattem Bruche. Die Schichten darunter, ſtark durch Feuer verändert, haben einen glatten, fettglänzenden Bruch und geben am Stahl Feuer wie der Feuerſtein, ſind alſo wahrer Porzellanjaſpis. Der Hügel ruht auf ſchwarzer löchriger Schlacke, die mit dem Thon feſt zuſammenhängt und die Schlacken reichen tief in die Erde.

Am Eckerts- und Haſenberge in den Thongruben ſind die in Farbe und Lagen beigemengten Mineralien dem Hügel an der Burgmühle gleich, nur daß der Thon weich iſt. Bei Zittel beſteht das Neißeufer aus Thon, der durch Feuer verhärtet iſt.

Um die Symmetrie der Waſſerläufe vollſtändig zu machen, müßte die Wittig von Friedland her ihren Lauf über Dittersbach und Reichenau fortſetzen und ſich mit der Neiße unterhalb Zittau vereinigen. Sie wird aber

durch den Stemmrichberg bei Kunersdorf nach Norden geworfen, bricht durch die Hölle nach Dörfel, auf Oſtrichen und Seidenberg und gelangt erſt bei Radmeritz zur Vereinigung mit der Neiße. Dadurch bleibt auf dieſer Linie zwiſchen Neiße und Wittig ein hoher Landſtreifen mit dem Luneberge, ein Hochland rings von den Baſaltkuppen des Zagoſts umgeben, deſſen Gewäſſer unmittelbar zur Neiße abfließen. Der Ullersbach bildet die Grenze von Böhmen und Sachſen, die Kipper (Kypra) von Dittersbach (mit Erlitz) und Hermsdorf mit dem Schladebach von Oppelsdorf und Lichtenberg führt ihre Gewäſſer über Reichenau, Türchau gegenüber Hirſchfelde zur Neiße.

Eine Viertelſtunde unter Hirſchfelde von Roſenthal bis Oſtritz und Leuba macht die Neiße ihren zweiten Durchbruch durch das Granitgebirge, gewöhnlich nur das Neißethal genannt. Die zwei Stunden lange Felſenſchlucht iſt auf beiden Seiten mit Wald, meiſt Schwarzwald bewachſen, an welchen oben nach außen die Getreidefelder anſtoßen. Am Südeingange liegt die Ruine Rohnau, am Nordausgange erinnern noch drei alte Erdwälle an alte Befeſtigungen. a) Das alte Schloß auf Rußdorfer Gebiet im Winkel, welchen die Neiße, wo ſie nach Marienthal umbiegt, macht, jetzt mit Kiefernwald bewachſen. b) Der Fensmännelberg am rechten Ufer vor dem Bahnhof von Oſtritz. c) Zur Linken oben vor der Bergſchenke an der Zittauer Straße am Forſthaus, jetzt mit Birkenwald bewachſen.

Hinter Leuba und Gruna erweitert ſich das Neißethal bei Radmeritz und Nikriſch zu einer kleinen Ebene, in welcher von rechts die Wittig, von links die Gaule und Pließnitz einmünden. Die Thalweite ſetzt fort bei Oſſig, (Wendiſch- und Deutſch-,) (Oſiek = ausgerodeter Wald oder von Woſſek = Eſpenwald) bei Köſelitz, Poſottendorf, Leſchwitz. Unter den Wieſen von Leſchwitz (heut am Viadukt zwiſchen Weinberg und Jägerwäldchen) muß ſich die Neiße zum dritten Male einen Weg durch den Granitfels bahnen bis zu ihrer Biegung unter der Stadt Görlitz an den heutigen Bleichen zwiſchen Goldgrube und Rettungshaus. Nun erſt tritt ſie bei Ludwigsdorf in die norddeutſche Ebene ein. Auch dieſer dritte Durchbruch war ehemals mit Wald bedeckt, die Namen Leſchwitz-Walddorf, Görlitz-Bergedorf mit Hainwald, Klingewalde bürgen dafür. Auf der Nordſeite wird zwiſchen Neiße und Queiß der Gau durch die Höhen von Hohkirch, Gruna, Kießlingswalde, Stolzenberg geſchloſſen.

b. Lauſitzer Gebirge und Waſſergebiet der Mandau.

Wie oben angegeben, reicht das Thonſchiefergebirge von Weißkirchen bis Berzdorf und an den Paß, im O. und N. von dem Gneisgranit der Iſer begrenzt. Im W. beginnt bei Pankratz und Trögelberg der Quaderſandſtein, welcher nun in gerader Linie von der ſächſiſchen Grenze an über Töpferberg, Ameiſenberg, Johnsdorf, Waltersdorf, Tollenſtein, Tannenberg nach Kreibitz und zur ſächſiſchen Schweiz reicht. Mit Recht wird hier von Lückendorf oder Hochwald bis zur Lauſche der Name Lauſitzer Gebirge gebraucht, denn hier bildet es ſeit 1623 die Landesgrenze zwiſchen Böhmen und der Lauſitz. Alle anderen Theile des gewöhnlich unter dem Namen Lauſitzer Gebirge begriffenen Berggürtels gehören entweder dem Iſergebirge

oder dem Jeſchken an und liegen in Böhmen. Auch iſt der Name Lauſche erſt ſeit der Verpfändung an Sachſen 1623 in Gebrauch gekommen; früher hieß der Berg Spitzberg oder Mittagsberg und auf der böhmiſchen Seite heißt er noch ſo.

Das Gebirge mit den Straßenübergängen. Die Straßenzüge richteten ſich ehemals nach den Ritterſitzen, ſpäter nach den Städten als Mittelpunkten des Verkehrs. Der älteſte Weg nach Böhmen mag wohl von Hartau im Weißbachthal aufwärts am böhmiſchen Thor (Porta Bohemica) geweſen ſein, welcher vor Lämberg in die Straße von Weißkirchen über den Paß nach Gabel führt. Das böhmiſche Thor iſt ein Felſeneinſchnitt, bedeckt mit Jahreszahlen und alten Wappenzeichnungen.

2. Im 14. Jahrhundert wurde auf König Johanns Befehl (Magaz. 29, 219) dieſe Straße auf die Höhe verlegt und erhielt von Zittau aus die Richtung auf Eichgraben, Stoß, Gabler Paß (ein Hohlweg) nach Lückendorf, Petersdorf, Gabel. Zum Schutze derſelben ließ Karl IV. 1357 eine kaiſerliche Zollburg, den Karlsfried oder Neuhaus, unweit dem Stoß zur Linken an der Straße erbauen; ſie war eine Zeit lang Wohnſitz des Zittauer Landvogtes. Die gänzliche Durchbrechung des Lückendorfer Paſſes wurde erſt 1381 zu Stande gebracht; 583 Arbeiter arbeiteten 9 Wochen daran. Die neue Chauſſirung iſt 1847—48 vollendet worden.

3. Eine gerade Straße auf Leipa, noch heute die alte Leipaer Straße genannt, führte von Zittau aus über Olbersdorf und von Nieder-Oybin zwiſchen dem Ameiſen- und Johnsberge im Walde nach Schanzendorf, Krombach, Groß-Mergenthal, Zwickau, Leipa. Sie hatte zwar durch Verwandlung des Oybins in ein Kloſter an Sicherheit gewonnen, war aber und iſt von Nieder-Oybin bis Schanzendorf durch den Forſt oft nur ein enger Hohlweg. Eine Geleitsburg an derſelben war der Mühlſtein.

4. In den Huſſitenkriegen war von Rumburg nach Leipa über Groß-Schönau, Waltersdorf, Groß-Mergenthal, Zwickau, Leipa eine vierte Straße entſtanden. Obwohl durch königliche Befehle oft verboten, wurde ſie 1611 von Matthias ſelbſt auf der Huldigungsreiſe nach Budiſſin einer damals graſſirenden Peſt wegen benutzt und iſt ſeitdem vom Volke die Königsſtraße genannt worden. Sie iſt jetzt königliche Chauſſee.

5. Nach der Elbe und dem deutſchen Reiche auf Nürnberg zu führte am Nordfluſſe des Gebirges von Zittau an aufwärts längs der Mandau auf Hainewalde, Groß-Schönau und von da über Nieder-Schönau durch den Grund zwiſchen dem Georgenthaler Kreuzberg und dem Bernsdorfer Teiche auf Kreibitz und Tetſchen ein Straßenzug, der auch jenſeits der Elbe fortſetzt, und im Thal von Eulau und bei Königswalde mit der Salzſtraße von Prag-Auſſig nach Pirna kreuzte. Vielleicht hat die Mandau von dieſem älteſten internationalen Wege aus dem Reiche nach Polen den Namen Altes Waſſer erhalten. Auch die Namen Ober- und Niederland ſind hier entſtanden. Was über die Elbe hinauslag, nannte man Oberland, was diesſeits des Kaltenberges liegt, Niederland.

Waſſergebiet der Mandau. Von Zittau aufwärts bis Groß-Schönau können von der rechten Seite, der Nähe des Gebirges wegen, nur unbedeutende Bäche der Mandau zufließen: das Oybiner Waſſer durch Olbers-

dorf, der Grundbach von Alt-Johnsdorf, der Rochbach vom Buchberge und Neu-Johnsdorf, die Bude, der Lauſchebach oder Laſur von Waltersdorf nach Groß-Schönau. Hier vereinigen ſich die beiden Quellarme der Mandau, nämlich 1. der Grundbach, 2. das alte Waſſer.

Der Grundbach kommt aus dem Bernsdorfer Teiche durch Nieder- und Obergrund und nimmt den Fiſchbach aus den Quellen zwiſchen Tannenberg und Fladenberg auf, Gold- und Granatflöſſel, welche die Waſſerſcheide von Oder und Elbe bilden. Auf der linken Seite ſammeln ſich die Gewäſſer im Bernsdorfer Teiche (der große Teich umfaßt immer noch 78—79 Joch; ehemals mag er bis Kreibitz, Neudörfel gereicht haben, wo der Name Teichſtadt noch an ihn erinnert). Die ſüdliche Bergumſäumung durch Fladenberg, Pliſſenberg, Schöberberg, Kreuzberg über Georgenthal, Tollenſtein bildet im Vergleich mit dem ländlichen Anbau und der ununterbrochenen Häuſerreihe im Grunde einen anmuthigen Gegenſatz. Alle Gewäſſer des Bernsdorfer Teiches fließen durch den Grundbach und die Lauſche nach Groß-Schönau in die Mandau und mit derſelben in die Neiße bei Zittau und in die Oder.

Der Hauptarm der Mandau, das alte Waſſer, entſpringt in der Herrſchaft Schluckenau am oberen Ende des Dorfes Herrenwalde aus einer ſtarken Quelle, dem Schwarzbrunnen, gerade ſowie auch der Reichenberger Neißearm aus einem Schwarzbrunn entſpringt,*) fließt nach Ehrenberg, bis wohin aus dem Schluckenauer Walde und vom Wolfsberge ſich ſoviel Waſſer ſammelt, daß die Mandau in Ober-Ehrenberg zuerſt eine Mühle mit einem Gange, in Rumburg ſchon etliche Mühlen treibt. Die Stadt Rumburg liegt auf beiden Seiten der Mandau in einer flachen Wieſenmulde. Auf der linken Seite liegt der herrſchaftliche Hof der Lichtenſteine, und auf der Höhe über der Stadt die Johanniskirche, von wo eine weite Fernſicht nach der Lauſche, dem Hochwald und Jeſchken ſich darbietet, im Vordergrunde die Spitzberge von Cunersdorf und Warnsdorf, nördlich der Kottmar ſich zeigen. Auf der rechten Thalſeite ſteigt die Straße nach Schönlinde hinauf, vorüber an der neu errichteten evangeliſchen Kirche. Die verwickelte, durchbrochene ſächſiſch-böhmiſche Grenze auf der Linie Rumburg-Warnsdorf ſchreibt ſich erſt von 1623, d. h. der Verpfändung der Lauſitz, an Sachſen her. Die größeren Herrſchaften wie Rumburg, Schönlinde (ehemals Schönbach), Warnsdorf, Kreibitz blieben damals bei Böhmen. Unterhalb Rumburg kommt von Gersdorf her aus dem Eibauſchen Hofbuſche durch Leutersdorf und den großen Hennersdorfer Teich die rothe Eldritz, von der rechten böhmiſchen Seite ein Waldfluß über die Hennersdorfer Felder, von Schönborn der Goldbach, der unterm Burgberg in den Dorfbach mündet, welcher durch die Leutenau, Halbendorf (Kleinhennersdorf) von Burgberg bis an die Warnsdorfer Grenze reicht. Die Mandau durchſchneidet daher unter Seifhennersdorf noch einmal einen böhmiſchen Landſtrich in Franzensthal und Alt-Warnsdorf und tritt bei Groß-Schönau wieder auf Lauſitzer Boden, wo die Lauſche von Waltersdorf

*) Die ſchwarze Färbung der Neiße kann alſo nicht von Verunreinigung durch Farbeſtoffe der Fabriken hergeleitet werden, denn die Namen Schwarzbrunn und ſchwarze Neiße ſind weit älter als alle Fabriken in Rumburg, Zittau und Reichenberg. Wahrſcheinlicher kommt ſie von der Braunkohlenunterlage und dem Baſaltalluvium. Nur bei Hochwaſſer nimmt die Neiße gelbliche Färbung an, im ruhigen Zuſtande ſchimmert ſie ſtets ſchwärzlich.

und Pochenwaſſer ſich mit ihr vereinigen. Sie fließt im Bogen nach NO. durch Hainewalde in die Scheibe, wo der dritte Arm der Mandau, das Landwaſſer, ſich mit ihr vereinigt. Das Landwaſſer entſpringt am Kottmar auf der Löbauſchen Wieſe bei Walddorf, fließt, durch Feldbäche verſtärkt, durch Eibau, Ober- und Nieder-Oderwitz, bei Scheibe in die Mandau. Bei Steigemühle, Hörnitz, Pethau iſt ein Graben nach der Burgmühle bis auf die Bleichen von ihr abgezweigt. Auf der Hahnbeiße bei der gedeckten Brücke und dem gedeckten Steige fällt das Olbersdorfer Waſſer ein. Die Mandau theilt ſich noch einmal: Ein Arm fließt bei der Waſſerpforte vorbei durch den Graben nach dem böhmiſchen Thor ins Hoſpital St. Jakob, über die Fimmel bei der Neumühle in die Neiße. Der zweite Arm von der Hahnbeiße nach dem Stift des heiligen Geiſtes oder dem Siechhauſe durch die ſteinerne Hoſpitalbrücke, Sauſchwemme, Schützenhaus, Viehweide unter der Papiermühle in die Neiße. Beim Zuſammenfluß liegt der Neißeſpiegel 756 Fuß über der Meeresfläche.

Von Zittau bis Nikriſch fließen auf der linken Seite in die Neiße nur ganz unbedeutende Bäche: der Eckersbach gegenüber Klein-Schönau, der Wittgen von Wittgendorf, der Schleglerbach von Burkersdorf, die Leuba (Steinbach) unter Oſtritz, die Gaule und Pließnitz unter Nikriſch. Die Gaule entſpringt auf den Bauergründen oder Buſchwieſen von Dittersbach, durchfließt Dittersbach, Ober- und Nieder-Kießdorf, geht bei Tauchritz über die Görlitz-Zittauer Landſtraße, welche ſie bei ſtarkem Regen überſchwemmt, bei Nikriſch in die Neiße. Die Pließnitz kommt vom Kottmar über Ruppersdorf aus zwei Quellen. Die Hauptquelle iſt der breite gemauerte Raum auf Löbauer Gebiet, die zweite liegt etwas tiefer auf dem Ruppersdorfer Antheile unter Ruppersdorf neben Eulmühle und Eulbuſch, nimmt bei Birkenbuſch das Hennersdorfer Waſſer auf, bei Rennersdorf unter dem Oberhofe das Waſſer von Ober-Bertelsdorf, geht durch Cunersdorf in den Felſen bis Bernſtadt, von da im erweiterten Thale nach Alt-Bernsdorf, Schönau, Nieder-Bertsdorf. Bei der Pfarrwieſe geht ein Arm nach Tauchritz ab, der eigentliche Strom geht neben Nieder-Bertsdorf hinab, treibt die Mühle in Niecha, und beide Theile, wieder vereint, fallen nach einem Laufe von $2^1/_2$ Meilen, auf dem ſie 13 Mühlen treiben, gegenüber Wendiſch-Oſſig in die Neiße. Von Bernſtadt an fließt die Pließnitz durch Auen und Wieſen und bewirkt daher häufige Ueberſchwemmungen.

Der ganze Landſtrich zwiſchen Neiße, Mandau bis Rumburg und Kottmar iſt eine auf Granit ruhende Diluvialſchicht, langgedehnte Bergrücken, überall von Baſalt und Phonolithkuppen durchbrochen, z. B. Oberwitzer Spitzberg, Wittgendorfer Waldberg, wo der Baſalt in Stangen anſetzt, Großhennersdorfer Berg, Königsholz, die vier Spitzberge um Warnsdorf, wo zwiſchen Spitzkunnersdorf, Seifhennersdorf, Floriansdorf der Baſalt in Phonolithkuppen aufſteigt. Vom Johannisthurme in Zittau aus geſehen iſt die Reihe der Berge: der Herwigsdorfer, Kunnersdorfer, Oberwitzer Spitzberg, dahinter der doppelgipfliche Spitzberg oder Sattelberg bei Warnsdorf, der einem vulkaniſchen Krater ähnlich ſieht. Zwiſchen dem Warnsdorfer Spitzberg nnd Floriansdorf liegen die Halden von Baſalttuf mit zahlreichen Pflanzenabdrücken, wo ehemals Bergbau auf Braunkohlen betrieben wurde. Im W. davon liegt das große,

mit zahlloſen Baſaltblöcken bedeckte Plateau von Schönborn, Lichtenhain, Lichtenſtein. In Kreibitz-Neudörfler Revier folgen der Fladenberg, Pliſſenberg, Schöber; im Hinterhaſeler Revier bei Schönfeld die vulkaniſchen Trappberge: der große und kleine Schindelhengſt, der Aſchenſtein und Bornberg. Im Waldrevier von Ober-Kreibitz die Baſaltberge: der große und kleine Eibenberg, die goldene Haube.

Der Zagoſt reichte ſoweit, als die Gewäſſer von hier der Mandau und Neiße zufließen, d. h. im N. und W. von Rumburg bis an den Ziegenrücken und den Granitrücken zwiſchen Nieder-Ehrenberg, Rauchberg (Baſaltkuppe), Clauſe; der Wolfsberg bei Zeidler, 590 Meter hoch, iſt hier der höchſte Punkt und war die Grenze des Meißner Bisthums. Zeidler, Nixdorf, Schluckenau, Georgswalde gehörten ſchon zur Meißner Diöces, das Mandauland dagegen zum Zittauer Dekanat.

Ueberblicke des Mandaugebietes hat man auf der Nordſeite: von der Kottmarſchenke, vom Hölzelberge, von der Rumburger Johanniskirche. Auf der Südſeite: von der Lauſche, vom Tollenſtein, vom Kreuzberg bei Georgenthal.

c. Iſergebirge,*) Waſſergebiet der Wittig.

Die beiden bisher betrachteten Quellarme gehörten dem Jeſchken und dem Lauſitzer Gebirge an; der dritte aber, die Wittig, ſammelt ſeine Gewäſſer vom Iſergebirge. Dieſes erſtreckt ſich in der Richtung von NW. nach SO. in einer Länge von zehn, einer Breite von vier bis fünf Stunden und einer Mittelhöhe von 3000 Fuß vom Gickelsberg bei Lichtenberg (566 Meter) und dem Friedländer Hochwalde (639 Meter) bis zu den Quellen des Queißes und des Zacken in Schleſien in drei parallelen, langgeſtreckten, einförmigen Ketten oder Kämmen ohne hervorragende Spitzen. Es iſt durchgängig mit Schwarzwald bewachſen und beſteht der Hauptmaſſe nach im S. aus Granit (Granitit), im N. aus Gneis und Glimmerſchiefer. Hier war in alten Zeiten die Grenze von Böhmen und Polen (Schleſien); alles Land, was ſein Waſſer nach der Iſer ſendet, gehörte ſchon 968 zu Böhmen. Dem Zagoſt gehörte nur das Waſſergebiet der Neiße an. Der Steilabfall des Gebirges iſt hier nach N. gerichtet, umgekehrt wie im Erzgebirge jenſeits der Elbe, wo er nach S. gekehrt iſt.

Der nördliche oder der hohe Iſerkamm erhebt ſich in der Tafelfichte zum höchſten Punkte des ganzen Gebirges, 1122 Meter (3462 Fuß), wie ein Eckpfeiler nach der Landſeite, im W. und N. umgeben vom Kupferberg, Rappoltsberg, Dreslerberg. Dieſer nördliche Kamm ſetzt in Schleſien fort bis zur Quelle des Queiß am weißen Flins und der Quelle des kleinen Zackens. Am Südhange deſſelben entſpringt auf der Iſerwieſe die große Iſer, welche bis zu den Strickerhäuſern die böhmiſche Grenze bildet.

2. Auf dieſer Strecke tritt gegenüber der preußiſchen Glashütte Karlsthal die kleine Iſer vom Wittighaus her unter Wilhelmshöhe am Buchberge in die große Iſer. Zwiſchen dieſen beiden Flußarmen, der großen und der

* Von dem Böhmiſchen Jezero = Sumpf, Sumpfgebirge, vielleicht keltiſchen Urſprungs.

kleinen Iser, zieht sich der Mittel-Iserkamm. Derselbe wird zwischen der kleinen Iser und der schwarzen Neiße auch

3. Welscher Kamm genannt. Dazu gehören von der Iser an: der Buchberg 3130 Fuß, der schwarze Berg, mit Buchen bestanden, der Sieghübel 3308, ein Felstrümmerhaufen mit weiter Aussicht über den Iserwald und über das Neißethal bis an den Jeschkenzug. Von Sieghübel reiht sich nach W. in ununterbrochener Linie der Haindorfer Kamm oder die Berggalerie mit Wittigberg 3336, Mittagssteine, Nase und Nußstein über Haindorf, die Vogelkippen und das Taubenhaus 3385, der Mittagsberg; westlich der Eisenbahn der Hemmerich, das Teufelsloch, der Spitzberg 2317, der schwarze Berg 2158, der Friedländer Hochwald 2033, der Gickelsberg. Diese Bergwand ist es, die von Görlitz aus auf allen Wegen und Stegen gesehen, den Horizont gegen Böhmen zu umschließt und ehemals eine unübersteigliche Scheidewand bildete. Auch heute sind nur am Westende zwei fahrbare Straßen darüber geführt, 1) von Friedland über Dittersbach nach Einsiedel, 2) von Raspenau nach Einsiedel, neben welcher der eiserne Schienenweg durch den Hemmerich gebrochen ist. Die Straße am Ostende über Weißbach hinauf nach Wittighaus, Wilhelmshöhe, Pollaun ist nur für Holzfuhren brauchbar. Die Kamnitz, welche von Taubenhaus und Jagdschloß Neuwiese kommt, ist auf böhmischer Seite der letzte Zufluß der Iser und nimmt vor Tannwald die schwarze und weiße Desse auf. Aus dem Winkel, welchen die Kamnitz bei Tannwald bildet, erhebt sich im S. von Tannwald und Morchenstern noch ein vierter Kamm: der Höhenzug Muchow oder der Schwarzbrunnberg, bestehend aus einer Reihe granitischer Trümmerhaufen, nahe an der Quelle der Neiße. Er hat seinen Abfall nach Suarow an der Kamnitz.

Wassergebiet der Wittig Die Nordseite des Isergebirges (hoher Iserkamm) wird auf der schlesischen Seite vom Queiß, auf der böhmischen (mittlerer oder Haindorfer Kamm) von der Wittig begrenzt. Ist der Name, wie Schaffarik meint, deutschen Ursprungs (so wie Kipper, Mandau, Queiß), so kann er gleichbedeutend sein mit dem Namen schnelle oder wüthende Neiße in Schlesien, müßte dann aber Wüttig geschrieben werden. Andere leiten den Namen von Wit = weiß ab, wie Wittenberg = Weißenberg, und in der That heißt auch das erste Dorf, welches die Wittig in ihrem Laufe berührt, Weißbach. Bezeichnend und in Uebereinstimmung mit der Natur dieses Wassers würde aber auch der Name Wüttig sein, denn sie wird in Folge des starken Gefälles und der steilen Seitenlehnen des Haindorfer Kammes bei plötzlichen Regengüssen zum verheerenden Torrenten wie ihr schlesischer Namensbruder. Auch hat sie mit demselben die Aufnahme eines Katzenbaches (bei Ostrichen) gemein, nur daß sie ihren Namen behält bis zur Vereinigung mit der Neiße, der schlesische Bruder aber seinen Namen an die Katzbach verliert.

Die Wittig entspringt in der Nähe des Wittighauses aus einer weißen und schwarzen Wittig, nimmt von rechts in Weißbach den Hegebach und Fischbach, von links vor Haindorf den Schwarzbach auf; in Haindorf aus Ferdinandsthal die Stolpige, welche ebenfalls aus zwei Armen, der schwarzen und weißen, entsteht, von rechts am Ende von Haindorf den Bach von Liebwerda. Längs des Haindorfer Kammes sammeln sich von beiden Seiten

Digitized by Google

die Waſſerzuflüſſe im Bette der Wittig und bilden das anmuthigſte Thal des Iſergebirges, in welchem Dorf an Dorf ſich reiht von Weißbach, Haindorf, Mildeneichen, Raspenau, Mildenau bis Friedland mit dem Schloſſe auf 1041 Fuß hoher Baſaltkuppe, von wo man die Dorfreihe überſieht.

Außer dem Hauptthale der Wittig längs der Berggalerie von Haindorf umfaßt die Herrſchaft Friedland einen Theil des Zagoſtes in Geſtalt vorliegender Terraſſen oder Rabatten. Als ſolche Paralleltháler ſind anzuſehen 1. das Thal der Lunitz oder Lomnitz vom Sauerberge, Lusdorf, Mildenau. 2. Das Thal der Rasnitz mit der hohen Straße von Bärnsdorf, Rückersdorf, Schönwald her. Die Rasnitz vereinigt ſich am unteren Ende der Stadt Friedland mit der Wittig, die Stadt liegt alſo zwiſchen beiden Flüſſen. 3. Der Bach von Bullendorf, Arnsdorf, vom Damrich und Humerich her, vereinigt ſich mit dem Bache von Berzdorf und tritt bei Priedlanz in die Wittig. Als vierte Parallele würde zu betrachten ſein der Katzenbach im Grunde von Seidenberg bei Göhe, Ebersdorf, welcher bei Oſtrichen unter Wieſe mit der Wittig ſich vereinigt.

Das obere Thal der Wittig bis Friedland hat die Richtung von SO. nach NW. Unter Friedland erfolgt der Durchbruch in der Hölle; von Dörfel an bis Wieſa fließt ſie nach N., von Wieſa bis Radmeritz wieder nach NW. Das mittlere Thal der Wittig von Dörfel bis Wieſa gehört noch zur Herrſchaft Friedland, nur bei Maxdorf, Nieder-Weigsdorf reicht die ſächſiſche Grenze herein. Von Wieſa bis Radmeritz grenzen jetzt Sachſen und Preußen. Trattlau, Wanſcha, Neudnitz gehören zu Sachſen; Nieda iſt getheilt, die Kirche liegt auf der preußiſchen Seite. Hier bei Nieda unter der ehemaligen Wolfgangkapelle wird der Fluß zum letzten Male eingeengt. Bei Joachimſtein und Radmeritz, hundert Schritt oberhalb der Brücke, vereinigt er ſich mit der Neiße. Er ſelbſt hat helles, dieſe dunkles Waſſer.

Dieſes Wittigland, längs dem Wald und Sumpfgebirge der Iſer, iſt vielleicht in den älteſten Zeiten eine Grenzwüſte zwiſchen Markomannen und Semnonen oder eine Kultusſtätte der Semnonen geweſen. Am linken Ufer auf der Höhe bei Weigsdorf, wird ein heidniſcher Opferſtein gezeigt, in der Umgegend eine Hainſtraße, Hainſteg, Hainbrunnen. Im Mittelalter, zuerſt im 13. bis 14. Jahrhundert, bis in die Huſſitenzeit und wiederum nach dem 30jährigen Kriege war Haindorf ein vielbeſuchter Wallfahrtsort zu Mariä Heimſuchung, um das Geheimniß der Menſchwerdung Chriſti anzubeten.

Von der Vereinigung der Wittig und Neiße bei Radmeritz erſtreckt ſich auf dem rechten Ufer bis Görlitz ein hochliegender Streifen Sandland bis zur Mündung des Rothwaſſers bei Moys, auf welchem Plateau die jetzige Straße von Seidenberg nach Görlitz geführt iſt. Im Rothwaſſer ſammeln ſich die Gewäſſer aus dem Zwiſchenraume bis zum Queiß in zwei Rinnen a. dem Heidersdorfer Waſſer von Linda, Heidersdorf, Niklasdorf, Ober-Halbendorf, b. im Rothwaſſer von Ullersdorf, Küpper, Klix, Berna, Bellmannsdorf, Schönberg. Beide Arme umſchließen den Schönberger Berg und vereinigen ſich unterhalb des Städtchens Schönberg in den buſchigten Wieſen bei Nieder-Halbendorf. Von da fließen ſie durch Kuhna, Thielitz, Moys zur Neiße.

Bis an den Queiß reichte, wenigſtens ſeit 1032, die Grenze des Zagoſts

und der Lauſitz, die Grenzlinie war: Tafelfichte (Heidelberg), Schwerta, Lesna, Tſchocha im Zagoſt; von Marklissa an der Nonnen- und Hochwald des linken Queißufers. Die beſte Ueberſicht der Haindorfer oder Friedländer Gebirgsgalerie hat man gegenüber vom Lone- oder Luneberg bei Engelsdorf, welcher nur durch das Wittigthal von der Bergreihe und dem Thurme des Friedländer Schloſſes getrennt iſt. Entferntere Standpunkte, welche gute Anſichten gewähren, ſind der Jauernicker Kreuzberg und die Landeskrone.

d. Anhang oder Beigabe: Ein Blick auf das Polzenland in Böhmen.

Unſere Aufgabe beſchränkt ſich zwar nur auf den Zagoſt und ſeine Bevölkerung, aber um die Lage deſſelben richtig zu beurtheilen, iſt ein Blick auf die Nachbarlandſchaften nicht zu vermeiden. Die trennenden Gebirge ſind Krokonoſch, Iſer und Jeſchken. Das Waſſergebiet im Süden an Elbe und Iſer iſt von den Czechen beſetzt; auf der Nordſeite beſaßen den Oberlauf oder die Landſchaft Boberane die Polen (Lechen), wenigſtens ſeit dem Jahre 1000. Gründungen der polniſchen Adligen mögen ſein: Kemnitz, Reibnitz, Straupitz, Lomnitz, Janowitz, Gröditz; die Städte dagegen haben deutſche Namen: Greiffenberg, Hirſchberg, Schmiedeberg, Kupferberg, Landeshut, Löwenberg, nur die Namen der beiden Fürſtenſitze Jauer und Schweidnitz haben noch einen ſlaviſchen Beigeſchmack. Das Waſſergebiet des Queiß (linke Seite) und der Neiße auf beiden Seiten gehörte zum Zagoſt (terra Nissinensis) und die Landſchaft im Süden des Gebirges zwiſchen Jeſchken und Elbe iſt das Waſſergebiet des Polzen (Pulsnitz), das Polzenland.

„Auf dem Hochwald will ich lauſchen
Dem geheimnißvollen Rauſchen,
Was um dieſe Gipfel dröhnt.
Könnt' ich Ralsko's Geiſt beſchwören,
Völker Urgeſchichte hören,
Die vom Roll*) herübertönt! —

Aber ach! nur Schreckenstöne
Haben ſich im Wind verfangen!
Wie der ſtolzen Burgen Söhne
Sind auf Straßenraub gegangen.
Wie der Städter ihre Burgen
Hat erklommen und genommen.
Wie man falſche Herrenſöhne
Hat geviertheilt und gehangen.

Unter Polzenland verſteht man alſo das Waſſergebiet des Polzen, welches im N. im Bogen von dem Jeſchken und Lauſitzer Gebirge umſchloſſen wird wie vom Halbrund eines Theaters. Die Endpunkte der Umſäumung werden heute im O. und W. durch die beiden Eiſenbahn-Uebergänge bezeichnet, im O. von Gersmanitz nach Reichenau und Liebenau, im W. von Kreibitz nach Schönfeld und Tannenberg oder durch die Berggipfel des Jeſchken im O. und des Kleiß im W. Von Natur iſt nur in der Mitte des Umkreiſes der Paß von Gabel geöffnet. Innerhalb des Keſſels liegt eine wellige Binnen-

*) Geſchrieben Roll, geſprochen Rohl.

Digitized by

ebene mit einer Anzahl kegelförmiger Baſaltkuppen, alle aus Quaderſandſtein hervorgewachſen. Sie haben den Herrengeſchlechtern zu feſten Wohnſitzen gedient. Der Rollberg liegt ungefähr im Mittelpunkte und hat für die Beherrſchung des Polzenlandes die günſtigſte Lage. Auf beiden Seiten des Keſſels liegen kleine Städte, Gabel, Wartenberg, Oſchitz, Zwickau (Haidau) und Reichsſtadt. Unter dem Rollberge Niemes. Seit 1850 iſt Böhmiſch-Leipa Kreisſtadt geworden.

Waſſergebiet des Polzen. Der Polzen entſteht aus dem Jeſchkenbach, welcher von Wartenberg, Oſchitz kommt und dem Jungfernbach von Gabel her; beide vereinigen ſich bei Niemes, führen ſeitdem den Namen Polzen und wenden vor dem Kummergebirge ihren bisher ſüdlichen Lauf nach Nordweſten. Hier nehmen ſie von der Nordſeite hinter Weſſeln die Zwitta auf, unterm Schafberge bei Brenn von Zwitte und Reichsſtadt her; bei Dobern den Radowitzer Bach von Bürgſtein, Pihl; unter Nieder-Liebich den Rohnbach, entſtanden aus Sporka und Rebeckabach. Der Polzen ſetzt ſeinen nordweſtlichen Lauf über Sandau und Benſen nach der Elbe fort, mit welcher er ſich bei Tetſchen vereinigt.

Die linke Seite des Polzen wird vom Kummergebirge und Dauba-Bezirk gebildet und reicht von Leipa bis Böſig und Weißwaſſer. Leipa iſt für dieſe Keſſellandſchaft der richtige Mittelpunkt. Seine Lage hat in mancher Beziehung Aehnlichkeit mit der von Görlitz. In gleicher Entfernung wie Görlitz von der Landeskrone, liegt Leipa am Fuße des Spitzberges, deſſen Gipfel im vorigen Jahre ebenfalls mit einem Thurme gekrönt worden iſt. Nur liegt Görlitz auf der Nord-, Leipa auf der Südſeite des Berges, jenes an der Neiße, dieſes am Polzen. Aber wenn die Landeskrone nach N. nur die Ausſicht auf die einförmige Haide der Nieder-Lauſitz gewährt, ſo wird dagegen der Horizont vom Leipaer Spitzberge auf der Südſeite von einer mannigfach geſtalteten Berglandſchaft, einem prachtvollen Gebirgspanorama, gebildet: Koſelberg, Ronberg, ähnlich einem abgeſchlagenem Zuckerhut bei Drum, der freiſtehende Kuppelberg Willhoſcht, Schiſchkenberg zwiſchen Hohlen und Pablowitz, Habſtein, Mickenhahner Steine. Am ganzen Südrande des deutſchen Mittelgebirges von der Elbe bis zur Grafſchaft Glatz erſtreckt ſich eine Region Quaderſandſtein, aus welcher Klingſtein und Baſaltkuppen hervorragen. (Böſig und Neuberg, Mühlberg, Tachauer Berg, großer und kleiner Bornay, Eichberge, Petzelberge ꝛc.) Hier iſt ein ganzes Sandgebirge in Verwitterung und Zerbröckelung begriffen, von den Mickenhaner Steinen an bis zum Buchberg vor Hünerwaſſer, das Kummergebirge genannt. Der Name kommt wohl vom mittelalterlichen, lateiniſchen combri, cumbri, ein Verhau, Schutthaufen, taubes Trümmergeſtein, incumbrare, encombrer, decombres. Bei Zittau bezeichnet der Name Kummersberg, bei Görlitz die Kummerau ebenfalls verwitterndes Geſtein, nur daß es bei Görlitz nicht Sandſtein, ſondern Granit iſt. Bei Brix war ehemals ein Kummererſee. Zwiſchen Leipa und Hirſchberg glaubt man ſich plötzlich in die Niederlauſitzer Haide oder Mark Brandenburg verſetzt, in den niedrigen Kieferwald mit den weißen Sandwegen darunter. Zu beſonderer Zierde dienen aber der Landſchaft die zahlreichen Seen oder Teiche; es ſind ihrer gegen zwanzig von ſehr verſchiedener Größe. Die drei bedeutendſten liegen auf beiden Seiten der Eiſenbahn: der Haideteich, der

Hirschberger oder Große, der Herrnsener Teich, der wohl, was er ehemals war, ein See genannt werden kann, denn die Wasserfläche beträgt immer noch 300 Joch. Die Abnahme der Wasserfläche schreibt sich aus Karls IV. Zeit, welcher dem mit Durchbruch drohenden Wasser durch Anlage eines halbkreisförmigen, 44 Schuh tiefen, 22 breiten, 552 langen Kanals (der Schlucken genannt) Abfluß verschaffte. Damals entstanden die zwei kleinen Inseln. Der Abfluß nach dem Polzen erfolgt durch das Robitzer Wasser im Höllengrund, welches 50 Fuß tiefer liegt als Neuschloß am Ausfluß des Sees. Der größte Teich 609 Joch, ist der Hirschberger, an welchem die Eisenbahn entlang führt. In diesem liegt auf einer Insel das sogenannte Mäuseschloß (man hat die Sage vom Mäusethurm am Binger Loch auch hierher verpflanzt) und am jenseitigen Ufer erheben sich im Kummergebirge der große und kleine Bornay. Der Abfluß dieses Teiches nach dem Herrnsee findet bei Thammühl statt durch den Thammühlbach und gegenüber der Station Habstein liegt am Herrnsee die merkwürdig auf umgekehrter Sandstein-Pyramide gelegene Burg Habstein. Ueber Hirschberg und den Bösig hinaus nach S. endet das Polzenland und tritt an die Stelle der deutschen die tschechische Sprache. Nach W. und dem Leitmeritzer Bezirk zu sind wie in der sächsischen Schweiz die Thäler tief in Sandstein eingeschnitten, der als schroffe Felsmasse die Thalgehänge bildet. Da reicht die deutsche Sprache bis zur Elbe, von Liboch bis Leitmeritz und über dieselbe längs des Gebirges.

Der Name Böhmen (Bojohaemum, Bojenheim) ist weit älter als die Ankunft der Czechen im Lande und die Herrschaft der Premysliden, denn er war schon zu Tacitus Zeit ein alter Name (Germania 28), loci veterem memoriam bezeichnend. Die Czechen pflegen zwar die Deutschen als Eindringlinge im Lande zu betrachten, aber sehr mit Unrecht. Denn sie selbst sind erst im 5. oder 6. Jahrhundert unserer Zeitrechnung eingewandert, als nach dem Abzuge der Sueven, Wandalen, Alanen der größte Theil des Landes ihre leichte Beute wurde. Wie lange vorher die Sueven hier gewohnt hatten, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen; die Kelten haben, wenn man Livius 5,34 glauben darf, sogar schon über 1000 Jahre vor der czechischen Einwanderung sich hier niedergelassen. Als echte Böhmen im historischen Sinne können also nur die Deutschböhmen gelten. Die Czechen wollen auch gar nicht Böhmen heißen, denn das Königreich Böhmen ist eine deutsche Schöpfung. Ein russisches Großfürstenthum Czechien würde den Panslavisten wünschenswerther erscheinen.

Im Zagost spricht die Bevölkerung nur deutsch und ebenso in den angrenzenden Herrschaften des Polzenlandes Reichstadt, Gabel, Lämberg, Niemes, Wartenberg, wo ein einziges Dorf Soboken böhmisch und nach Swetlaj eingepfarrt ist. Die Herrschaften Grafenstein, Friedland, Reichenberg, Morchenstern, wo allerdings viel Verkehr mit den czechischen Nachbarn stattfindet und wo wie in Reichenberg unter den Fabrikarbeitern eine große Zahl Czechen sich angesiedelt hat, sind durchgängig deutsch. Nach der alten Eintheilung Böhmens gehörte das Polzenland unter die beiden Kreise Bunzlau und Leitmeritz. Zu Sommers Zeit in den dreißiger Jahren waren im Bunzlauer Kreise 58 Dörfer deutsch, 69 böhmisch; jene mit 186,859 Einwohner, diese mit 172,571. In 14 Kirchspielen mit 40,156 Einwohnern war die Sprache

Digitized by Google

gemischt. Im Leitmeritzer Kreise sind von 165 Kirchspielen nur 12 böhmisch, d. h. czechisch, mit 18,303 Einwohnern, in sieben mit 1739 Einwohnern ist die Sprache gemischt und diese liegen am linken Elbufer.

In den Herrschaften, welche im Bunzlauer Kreise längs der Iser hinab liegen, ist fast regelmäßig der nördliche Theil deutsch, der südliche böhmisch, d. h. czechisch; in der Herrschaft Klein-Skal z. B. sind 13 Ortschaften böhmisch; ebenso sind böhmisch: Rohosetz, Swigan, Nawarow und Jesseney; Semil größtentheils wie auch Groß-Rohosetz und Groß-Skal. Die Herrschaft Böhmisch-Aicha und Friedstein ist theils deutsch, theils böhmisch. Deutsch sind die Orte Puletschney, Liebenau, Saskal, Fiebig, Dörfel, Massersdorf, Burschen, Jaberlich, Schärigen, Kohlstadt, Schimsdorf, Jerschmanitz, Langenbrücken, Sabert, Wlachey; in Böhmisch-Aicha, Oschitz und Kunnersdorf ist die deutsche Sprache die herrschende. Die Herrschaften Swigan, Klein-Rohosetz sind im S. böhmisch, im N. und O. deutsch, Münchengrätz ist durchweg böhmisch, Weißwasser, Hünerwasser theils deutsch, theils böhmisch, Hirschberg, Bösig sowie Neu-Pernstein, Dauba deutsch, Widim, Kokorim gemischt, nördlich deutsch, südlich böhmisch, Hauska deutsch, nur in Liebowics auch böhmisch. Südlich von Weißwasser ist die Herrschaft Nimeritz, Cetno und Skalsko herrschend böhmisch, ebenso ist im W. in der Herrschaft Melnik und Priror die böhmische Sprache die herrschende. Dagegen ist der nördliche Strich nach dem Gebirge zu: Herrschaft Liebeschütz mit Auscha, Augezd, Plaskowitz, Tetschen, Bimsdorf, Böhmisch-Kamnitz, Bensen, Konoped, Scharfenstein deutsch.

Der heutige nordböhmische Excursionsclub zu Leipa umfaßt nach § 1 der Statuten das Viereck von der Elbe im W. bis zum Jeschkengebirge im O., von der Landesgrenze im N. bis zur Sprachgrenze im S., im Ganzen also das Polzenland. Er enthält 30 Städte, 10 Märkte, 85 Pfarrdörfer, 400 Ortschaften mit 382,428 Einwohnern. Im 7. Jahrgang wird von Dr. Hantschel p. 231 die Sprachgrenze von der Jeschkenspitze bis vor Lowositz folgendermaßen angegeben: 1. Auf der Strecke von Jeschken zur Horka bei Ober-Rokitai fällt sie ziemlich mit der Grenze der Gerichtsbezirke Gabel und Niemes gegen die Grenzbezirke Böhmisch-Aicha und Münchengrätz zusammen. 2. Von der Horka bei Ober-Rokitai bis Libowics am Wratner Berge, längs der Gerichtsbezirke Münchengrätz und Weißwasser; durchschneidet, nahe an der Nordseite von Weißwasser vorüber, den sonst czechischen Bezirk Weißwasser, sodaß 11 Dörfer 14 Einschichte dem Clubgebiet zufallen. 3. Von Libowics bis Liboch gleich der politischen Grenze zwischen den Gerichtsbezirken Dauba und Wegstädtel und der Bezirkshauptmannschaft Melnik. Von Liboch bis Lowositz macht das Flußbett der Elbe die Sprachgrenze ausgenommen zwei Enklaven: die Festung Theresienstadt und zwei Dörfer, Deutsch-Mlikojed und Prostmik, welche jenseits liegen.

Dieses Nordböhmen oder Bojohaemum ist nicht erst durch neudeutsche Kolonisten im 13. Jahrhundert ein deutsches Land geworden. Hier hat zu Kaiser Augustus Zeiten Marbod sein Markomannenreich gegründet (Vellejus II., 108—9), welches den Römern selbst eine gefährliche Nachbarschaft schien. Wie lange es Bestand gehabt, braucht hier nicht untersucht zu werden, denn erst nach dem Abzug der deutschen Stämme in der Völkerwanderung

sind die Slavischen: Czechen im Süden des Gebirges, Serben im Norden eingerückt und die zurückgebliebenen, schwachen, zum Widerstande unfähigen Reste der Germanen haben sich in die Sylva Hercynia zurückgezogen, ohne doch auch hier eine selbstständige Herrschaft behaupten zu können. Sie sind den Czechen unterthänig geworden, haben aber Sprache und Nationalität nicht geändert. Zu Unterthanen sind sie geworden, aber nicht zu Czechen, sondern geblieben, was sie waren, Bojenheimer, Böheimer, Böhmen, und da seit dem 13. Jahrhundert eine Menge neudeutscher Kolonisten von den Königen, Magnaten, von der Kirche in dieses Land gezogen worden sind, so heißen sie heute mit vollem Recht Deutschböhmen. In die Zeit vom Abzug der germanischen Stämme bis zur czechischen Herrschaft vom 6. bis 8. Jahrhundert erscheinen hier Namen wie Samo, Vandalo-Boemia, Cichu Windones, welche auf unbekannte Zustände dieser Bevölkerung deuten. Aus diesem Dunkel erheben sich unter czechischer Hoheit zwei Herrengeschlechter: die Berka von der Duba und die Ralsko. Die Berka haben sich in die drei Linien von Lipa, Nonow, Lichtenburg getheilt und sind 1706 mit Franz Anton Berka, Howora von Duba und Lipa ausgestorben. Er liegt in der Dominikanerkirche zu Gabel begraben. Die Ralsko haben sich in 9 Zweige gespalten: Wartenberg, Dewin, Wesselen, Zwirsetitz, Michalowitz, Tetschen, Neuschloß, Waldstein, Smirczitz. Die Besitzungen, nach welchen sie sich benannt haben, können über die Nationalität ihrer Abkunft nicht entscheiden, ob sie germanischer, serbischer oder czechischer Abstammung sind. Der Bischof Schleinitz in seinem Vandalo Boemia (Dobner Monumenta 1, 222) nennt den Ahnherrn der Wartenberge, Ralsko, einen Vandalen, soll das, wie Dobner meint, eine Verwechselung mit Wende sein? Von Ralsko soll Markward I. (1109—25) stammen und unter die Geschlechter, die von ihm sich herleiten, zählt Palaczky die Herren von Lämberg, Zwirsetitz, Michalowitz, Wartenberg, Waldstein. Wie kommen sie dazu, sich mit einem deutschen Namen Markwarde, d. h. Grenzwächter zu bezeichnen? Auch einzelne ihrer Besitzungen, wie Lämberg, Wartenberg, Waldstein, haben sie mit deutschen Namen bezeichnet. Vorliebe für deutsche Sprache und Nationalität pflegt sonst nicht im Charakter der czechischen Magnatengeschlechter zu liegen. Als im 17. Jahrhundert ein Sproß dieses Geschlechtes, Wallenstein, hier im Vaterlande seiner Ahnen sein Herzogthum Friedland gründete, folgte er da nur einem ungemessenen Ehrgeiz oder war er, sei es bewußt, sei es unbewußt, von den Traditionen seines Hauses getrieben? Wenigstens hatte er in der Kanzlei seines Fürstenthums nur deutsches Recht und deutsche Sprache eingeführt.

Im 15. Jahrhundert ist an dieser Grenze noch einmal ein bedeutender Grundbesitz durch die Herren von Schleinitz durch Kauf erworben worden, das Schleinitzer Ländchen: Tollenstein mit Georgenthal, Rumburg, Schluckenau, Hainspach, Amt Hohnstein, mit 5 Städten, 49 Dorfschaften um 1500. Sämmtliche Antheile des großen Besitzes waren aber bis 1608 wieder zerstückelt und verkauft. Maximilian Rudolf, Freiherr von Schleinitz, geb. zu Schluckenau 1605, wurde 1655—75 Bischof von Leitmeritz. Die Diözese umfaßte anfangs nur den Kreis Leitmeritz mit 52 Pfarreien. Erst unter Joseph II. ist sie um den ganzen Bunzlauer und Saazer Kreis vergrößert worden.

Digitized by Google

Die Vertheilung des Grundbesitzes ist im Ganzen dieselbe geblieben, obgleich die Besitzer vielfach gewechselt haben. Die Herrschaften Friedland, Reichenberg, Grafenstein, Lämberg gehören jetzt den Clam-Gallas, Wartenberg und Roll (Niemes) den Grafen Hartig. An die Stelle der Schleinitz sind die Lichtensteine in Rumburg, Warnsdorf, Tollenstein, die Mansfeld in Schluckenau, Hainspach getreten. Kamnitz gehört den Kinsky, Tetschen und ein Theil von Bensen den Thun, Reichsstadt dem Kronprinzen von Oesterreich, Bösig, Hirschberg den Waldstein.

Zweite und dritte Abtheilung im nächsten Heft.

Inhalt.

1. Verfügung des Ministeriums des Innern, betr. eine Ergänzung der Verfügung vom 15. Juni 1897, betr. die Ausführung des Gesetzes vom 11. März 1897 1
2. Das Verzeichniß der Mitglieder des Vereins zur Pflege von Kunst und Wissenschaft 1

Verfügung vom 10. Juni 1897.

Neues

Lausitzisches Magazin.

Im Auftrage

der

Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften

herausgegeben von

Professor Dr. Schönwälder,

Sekretär der Gesellschaft.

Dreiundsechszigster Band.

Zweites Heft.

Görlitz.

Im Selbstverlage der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften und in Kommission der Buchhandlung von E. Remer.

1888.

Digitized by Google

B. Der Zagoſt oder das Niederland.

Die Grenzgebirge, welche von Görlitz aus den Horizont umſchließen, ſind von O. nach NW. a. das Rieſengebirge (Sudeti, Vandalici Montes, auf der böhmiſchen Seite Cerconessii, Krokonoſch), b. das Iſergebirge (Jezero, czechiſch = Sumpf oder von keltiſchem Urſprung) in drei parallelen Kämmen, deren nördlichſter und höchſter bis zur Tafelfichte (1124 Meter = 3462 Fuß) noch zu Schleſien gehört; der mittlere von der Iſerquelle bis zum Gickelsberg bei Lichtenberg, c. das Jeſchkengebirge (der Eſchenberg, Asciburgius Mons) mit dem Lauſitzer Gebirge bis zum Tannenberg. Die Abdachung nach S. und W. iſt eine Region des Quaderſandſteins, welche von der Grafſchaft Glatz bis an die Elbe reicht; die Nordſeite, welche von der Tafelfichte bis Kreibitz den Zagoſt bildet, iſt eine große Granitplatte, welche an den Sandſtein des rechten Elbufers ſtößt (auf der Linie von Obrau bei Meißen nach Sebnitz und Saupsdorf) und welche von dem unter ihr liegenden Baſalt in zahlloſen Kuppen und in langgedehnten Rücken durchbrochen wird. Die Geologen haben von der Elbe bis Kratzau 206 ſolcher Kuppen gezählt, 40 in der Herrſchaft Friedland, in der Preußiſchen Oberlauſitz (Glocker) 66. Die vulkaniſche Kraft, welche dieſe Kuppen und Joche hervorgetrieben hat, dürfte im Böhmiſchen Mittelgebirge um den Milliſchauer zu ſuchen ſein. Sie macht ſich längs der ganzen Nordſeite des Rieſengebirges bemerklich in einer Reihe vorſpringender Baſaltkegel (Landeskrone, Heidersdorfer Spitzberg, Grödnitzberg, Propſthainer Spitzberg, Wolfsberg, Heßberg, Striegauer Berge, Rummelsberg bis über die Oder zum Annaberg bei Groß-Strehlitz). Der Zagoſt reicht an der Nordſeite des Lauſitzer Gebirges nur von Kreibitz-Neudörfel bis zum Queiß bei Marklissa und Friedeberg. Auf dieſer Strecke häufen ſich die vulkaniſchen Erſcheinungen beſonders um Warnsdorf im Bereich der vier Spitzberge, wo die Berglehne von Schönborn mit Baſalttrümmern wie überſäet iſt, und oberhalb Marklissa am Knappberge, wo die Oberfläche des Wachberges mit einem ſolchen Durcheinander von Baſaltſtücken bedeckt iſt, daß ſich der Menſchenfleiß vergebens bemüht hat, die Strecke, welche nur als Schaftrift zu gebrauchen iſt, für den Anbau zu gewinnen. Aber ein paar Hundert Schritte hinein iſt in dieſer Verwüſtung ein Steinbruch angelegt, welcher einen Blick in das Innere der Erde geſtattet. Da iſt keine Verwüſtung, kein Land-Greulich, kein Tohu-Wabohu, ſondern Baſalt in Stangen, in ſchönſter Ordnung, geordnet wie Orgelpfeifen, eine Orgel, welche für Alle, die hören wollen, ein beſtändiges Te deum laudamus ſpielt.

Der Name Zagoſt (hinter oder über dem Walde, Transsylvania) iſt kein alter ſtehender Landesname wie Böhmen, er kommt in geſchichtlichen Urkunden auch nur im 13. Jahrhundert vor und iſt von Böhmen aus und im böhmiſchen Sinne zu verſtehen als Geſammtbezeichnung für den ganzen Landſtrich über der Waldumſäumung Böhmens, ſoweit die Gewäſſer der Görlitzer Neiße zufließen. Als beſonderer Kreis wird er in der böhmiſchen Kreiseintheilung nicht aufgeführt und ſpäter werden nur die einzelnen Herr-

Digitized by Google

ſchaften, in welche er getheilt worden iſt, genannt. Daher hat es den Forſchern große Schwierigkeiten bereitet, die alte Gaueintheilung des Zagoſt zu ermitteln, wie man aus Böttticher erſehen kann. Es ſind hier zwei neben einander laufende Landſtreifen, der Zagoſt und die Milska, zu unterſcheiden. Sächſiſche Forſcher haben geſucht alle Kultureinflüſſe in dieſem Landſtrich aus Meißen herzuleiten, aber das iſt mit der Zeitrechnung nicht in Uebereinſtimmung zu bringen. Meißen als Zwingburg der Sorben iſt 928 angelegt, das Bisthum Meißen 968 gegründet, aber über 100 Jahre vorher (845) hatten 14 böhmiſche Häuptlinge in Regensburg freiwillig die Taufe angenommen. Die Namen und Wohnſitze derſelben ſind leider nicht bekannt, ſind aber naturgemäß in der Nachbarſchaft der Regensburger Diöceſe, die bis ins Egerland reichte, zu ſuchen. Böhmen hat zwar auch erſt 973 ſein eigenes Bisthum in Prag erhalten, aber nicht als neu zu bekehrendes Heidenland, wie Meißen, ſondern nur als Abzweigung von dem aus dem 8. Jahrhundert ſtammenden Regensburg. Böhmen ſowohl wie Regensburg gehörten der Mainzer Diöceſe an, Meißen dagegen dem für die ſorbiſche Welt neubegründeten Erzbisthum Magdeburg. Ein Comes Bohemicus Thaculfus, † 873, welcher als erſter Präfekt des Limes Sorabicus genannt wird, hat ſich ſeine Grabſtätte im Kloſter Fulda bereitet und ſoll dem Kloſter dafür Sarowe provinciola juxta Bohemiam vermacht haben. Mit Unrecht hat man das für unmöglich angeſehen. Die beiden Bisthümer Prag und Meißen wurden hier Grenznachbarn, und da die politiſchen Grenzen im Laufe der Zeit ſich verändert haben, ſo wird es nöthig, die Zuſtände nach den verſchiedenen Zeitaltern ſich zu vergegenwärtigen. Der Zagoſt gehörte urſprünglich zu Böhmen. Die Zugehörigkeit zur Lauſitz bereitete ſich erſt ſeit 1346 vor, als Karl IV. der Stadt Zittau erlaubte, ſich dem Lauſitzer Städtebunde anzuſchließen. Aber noch in der goldenen Bulle von 1356, welche die Oberlauſitz auf ewig mit Böhmen verbindet, heißt dieſelbe nicht Hexapolis, ſondern iſt Pentapolis (cf. Majestas Carolina, rubrum 6), denn Zittau ſteht in der Reihe der böhmiſchen Städte. Erſt die Huſſitenkriege haben der Entfremdung Zittaus von Böhmen Dauer gegeben. Vorher iſt kein Einfluß Meißens auf den Zagoſt wahrzunehmen. Für unſern Zweck handelt es ſich aber vorzüglich um die Zuſtände vor den Huſſitenkriegen.

Bei der ſpäteren Verpfändung und Abtretung der Lauſitz an Sachſen 1623/1635 erhielt Sachſen vom ehemaligen Zagoſt: den Queißkreis, die Herrſchaft Seidenberg, das Weichbild Zittau, die Abtei Marienthal. Bei Böhmen verblieben die Herrſchaften Reichenberg, Grafenſtein, Friedland und einige Lehngüter, auf der Weſtſeite, Warnsdorf, Rumburg, Schluckenau und Hainſpach. Auf dieſer Theilung beruht der jetzige Beſitz. Um uns in der älteſten böhmiſchen Periode zu orientiren, werden wir uns zuerſt die Grenzen in ſprachlicher, politiſcher und kirchlicher Beziehung vergegenwärtigen.

1. Die Grenzen.

a. Die Naturgrenze.

Für die wahre Naturgrenze pflegt man Gebirgskämme und Waſſerſcheiden zu halten, und das ſtimmt für die Grenze von Schleſien und Böhmen

auf der ganzen Ausdehnung des Rieſenkammes und des hohen Iſerkammes bis zur Tafelfichte. Hier beginnt aber erſt der Gebirgsbogen, welcher für die Anſicht von Görlitz her die Lauſitz umſpannt und bis zur Lauſche reicht. Dem Anſchein nach könnte man den ganzen Umkreis Lauſitzer Grenzgebirge nennen. Es ſind aber zwei ganz verſchiedene Gebirge (Iſer und Jeſchken) und nur ein geringer Theil des Jeſchken reicht bis an die Lauſitzer Grenze: von Lückendorf bis zur Lauſche, die ganze übrige Gebirgsumſäumung liegt in Böhmen. Naturgrenze und Landesgrenze ſind alſo hier ganz verſchieden. Die Spitze des Jeſchken, welche man von Görlitz aus ſieht, iſt in der geraden Linie vielleicht 8 Meilen entfernt; die böhmiſche Landesgrenze beginnt aber bereits bei 2 Meilen Entfernung in Seidenberg und die ſächſiſche Grenze mit dem Hutberg bei Schönau und dem Nonnenwald im Eigen iſt nicht einmal ſo weit entfernt. Das Iſergebirge gehört zu den Maſſengebirgen aus Granit und Gneis, der Jeſchken zu den geſchichteten Gebirgen aus Thonſchiefer. Es iſt auch nur der mittlere Iſerkamm, welcher als langgeſtreckte Berggallerie von der tiefen Einſenkung an der Weſtſeite der Tafelfichte aus unter dem Namen Haindorfer Kamm bis zur Verflachung am Friedländer Hochwald und dem Gickelsberg den Horizont ſchließt. Von Görlitz aus liegt der Gickelsberg in der Sehlinie des Jeſchken. Den zweiten Theil der Bergumſäumung bildet das Jeſchkengebirge (Asciburgius Mons), vom Jeſchken bis zur Lauſche (Mittagsberg, Spitzberg). Der Schöberberg liegt an der Grenze der Herrſchaft Kamnitz und Rumburg. In dieſer Bergumſäumung bildet der Jeſchken (Eſchenberg) im Hintergrunde den Mittelpunkt und ragt als Capo di Monte über alle Höhen hervor. Zur Beſtimmung der Grenze des Zagoſt gegen Böhmen und gegen Meißen ſcheint man, wie ſich bei der Diöceſangrenze zeigen wird, mehr auf die Waſſerſcheide als die Berghöhen Rückſicht genommen zu haben. Der Zagoſt enthält das Waſſergebiet der oberen Neiße bis unter Oſtritz (Gruna, Leuba).

b. Sprach- und Völkergrenze.

Für die Beſtimmung der Sprachgrenze auf beiden Seiten des Grenzgebirges wird es am erſprießlichſten ſein, von dem heutigen Zuſtande auszugehen, denn eine eigene Sprachgrenze läßt ſich für den Zagoſt höchſtens auf der Nordſeite nach der Feſtſetzung von 1241 behaupten. Die drei Sprachen und Völker, welche ſich in hieſiger Landſchaft begegnen, ſind Czechen, Wenden und Deutſche. Die Czechen bewohnen von Böhmen das ganze Elb- und Iſergebiet, mit Ausnahme des Gebirgsſtreifens über Jaromir, Hohenelbe, Tannwald, Reichenau; vom Jeſchken an folgt die Sprachgrenze der Teufelsmauer bis Weißwaſſer, vom Böſig nach Liboch an der Unterelbe. Dieſer ſchmale Abhang des Rieſengebirges von der Grafſchaft Glatz bis Tannwald und Schwarzbrunnberg hat deutſch ſprechende Bevölkerung, und ebenſo iſt das Land zwiſchen Iſer, Jeſchken und Unterelbe, das Polzenland, deutſch. Dies Verhältniß iſt im Ganzen wohl auch ſeit uralter Zeit daſſelbe geblieben. Nicht ſo einfach liegt die Sache auf der Nordſeite des Gebirges auf der Grenze von Budiſſin-Görlitz (Milska). Heute iſt die deutſche Sprache hier überall herrſchend, aber aus den Namen der Ortſchaften ergiebt ſich, daß es nicht immer ſo war. Die Sorben-Wenden (Milzener) hatten ſich in dem

Digitized by Google

ganzen Landſtrich vom Queiß bis zur Pulsnitz angeſiedelt. Sie haben auf der Weſtſeite vom Löbauer Waſſer an ihre Sprache erhalten, und am Gebirge bis zur Linie von Löbau nach Wilthen, aber die Oſtſeite Löbau-Görlitz iſt ganz deutſch geworden und nur die Namen einzelner Dorfſchaften erinnern noch an die wendiſche Vorzeit (Wendiſch-Kunnersdorf, Wendiſch-Paulsdorf, Wendiſch-Oſſig). Der ganze Gebirgsſtrich zwiſchen Wenden im Norden nach der Lauſitz zu und Czechen im Süden in Böhmen (das heißt alſo Zagoſt und Polzenland), von der Landeskrone zum Böſig, war, wie es ſcheint, den alten Germanen geblieben, zwar nicht als unabhängige Herrſchaft, dazu waren ſie zu ſchwach, ſondern zuerſt vielleicht unter ſorbiſcher, ſeit dem 9. Jahrhundert ſicher unter böhmiſcher Oberhoheit. Zwiſchen den beiden Gauen Zagoſt und Polzenland liegt zwar das Lauſitzer Gebirge, aber dieſer Name iſt erſt ſeit 1623 oder 1635 in Gebrauch gekommen; eine Sprach- und Völkergrenze iſt dieſes Gebirge nie geweſen und auch erſt 1623 zur Landesgrenze geworden. Hier iſt alſo die Theorie, daß Gebirge die wahren Völkergrenzen ſeien, nicht angebracht, obwohl gerade die böhmiſche Gebirgsumſäumung dafür zu ſprechen ſcheint. Das Gebirge, die Sylva Hercynia, iſt in ſeiner ganzen Breite altgermaniſcher Beſitz. Wer ſich den Ueberblick über dieſe echt germaniſche Landſchaft, wo meiſt Viehzucht, wenig Ackerbau betrieben wurde, verſchaffen will, mag auf den Falkenberg bei Biſchofswerda ſteigen und vom dortigen Johannesthurm über die Buchenwipfel den grünen Umkreis überſchauen bis zum Elbſpiegel hinter Auſcha in Böhmen. Der Anblick entſpricht der Schilderung des germaniſchen Volkes, welches mehr von Viehzucht als Ackerbau lebte; aber nach dem Abzug der Vandalen, Semnonen und dem Untergang des Markomannen-Reiches hat kein ſelbſtſtändiger deutſcher Staat mehr beſtanden, ſondern an die Stelle ſind getreten die Czechen im Süden und die Serben im Norden. Wer in dieſer Zeit, vom 5. bis 10. Jahrhundert, hier das Uebergewicht gehabt, läßt ſich nicht angeben, man kann nicht einmal ſagen, daß die drei Sprachſtämme ſtreng von einander getrennt geweſen wären, denn die vereinzelten wendiſchen und czechiſchen Ortsnamen innerhalb des Zagoſtes ſtammen wahrſcheinlich aus dieſer Zeit. Aber ſo ſehr auch die Völker durcheinander gerüttelt worden ſind, die Deutſchen ſind im Zagoſt wie im Polzenlande vorherrſchend geblieben. Soll es doch ein deutſcher Kaufmann Samo geweſen ſein, welcher die Slaven auf dieſer Grenze zuerſt gegen die Franken vereinigte. Dennoch iſt es unter den Gelehrten bis heute eine Streitfrage geblieben, ob aus dem römiſchen Zeitalter hier eine germaniſche Bevölkerung zurückgeblieben oder die jetzige deutſche Bevölkerung erſt durch neudeutſche Anſiedelungen im Mittelalter entſtanden iſt. Daß der ſchwächere, nicht ſtreitbare Theil der Vandalen in ihren Sitzen zurückgeblieben, iſt aus Procop. bellum Vand. 1,22 bekannt; derſelbe verſichert aber zugleich, daß zu ſeiner Zeit (alſo etwa 550) keine Kunde mehr vorhanden ſei, was aus den Zurückgebliebenen geworden. Sie ſcheinen ihm ſelbſt den Namen an die benachbarten und nachgedrungenen Barbaren verloren zu haben. Könnten ſie nicht dennoch, wie die sette und tredici comuni im Vicentiniſchen ſich erhalten haben, um erſt in ſpäteren Jahrhunderten wieder entdeckt zu werden? Ich verſpare die genauere Erörterung dieſer Frage auf den dritten Abſchnitt von der Bevölkerung, wo ſich die zu berückſichtigenden Momente beſſer werden überſehen laſſen.

c. Politiſche oder Landesgrenze.

Wenn Gebirge als die zuverläſſigſten Landesgrenzen anzuſehen ſind, ſo würde Böhmen eine unveränderliche Grenze haben und vor allem Wechſel des Beſitzes geſchützt geweſen ſein, was doch keineswegs der Fall iſt. Der älteſte böhmiſche Chroniſt Cosmas († 1225) betrachtet ſchon als urſprüngliche Naturgrenze den Wald- und Bergſaum, welcher das Land rings umſchließt und ſeine Gewäſſer in das Bett der Elbe ſendet. Böhmen reicht für ihn ſo weit, als die Gewäſſer in die Elbe fließen. Die Nordgrenze Böhmens würde alſo die Waſſerſcheide zwiſchen Elbe und Oder ſein, was ſie zwar auf der Oſthälfte (von der Tafelfichte bis zur Grafſchaft Glatz), aber nie auf der Weſthälfte (von der Tafelfichte zur Elbe) geweſen iſt. Das obere Gebiet der Görlitzer Neiße hat ſtets zu Böhmen gehört, obgleich es ſeine Gewäſſer in die Oder ſendet. Aus dem Abfluß der böhmiſchen Gewäſſer in die Elbe ſchließt Cosmas p. 33, Zeile 11, daß Böhmen höher gelegen ſei als die umliegenden Länder: Mira res et unde perpendere potes, quam in alto aere haec pendeat regio, cum nulla peregrina hanc influat aqua, sed quotquot amnes, parci et immanes ex diversis montibus orti, a majori aqua quae dicitur Labe recepti, usque aquilonale fluunt in mare. Er bezeichnet daher das Waſſergebiet der Neiße, welches außer dieſem Umkreis liegt, als Niederland, was es der Seehöhe nach im Vergleich mit dem inneren Böhmen keineswegs iſt. Reichenberg, Rumburg liegen nicht niedriger als Prag, aber allerdings außer dem Elbgebiet im Oberlande. Der Name Ober- und Niederland verdankt ſeinen Urſprung der Handelsſtraße an der Silva. Was jenſeits des Kaltenberges (731 Meter) nach Norden liegt, nennt man noch heute in Kamnitz Niederland. Welche Grenze zur Zeit des Markomannenreiches gegolten hat, ob vielleicht eine Grenzwüſte nach Cäſars (bellum Gallicum 6,23) Angabe hier unterhalten wurde, weiß man nicht, aber in der Bildungszeit der neuen Staaten erſcheinen hier nur Boemia und Scribia als Grenzländer, 1086 Lemuzi als Bewohner und im 13. Jahrhundert führt dieſes Grenzland den Namen Zagost (hinter oder jenſeits des Waldes, Transsylvania). Der Name iſt czechiſch, ein Beweis, daß der Landſtrich im Beſitz der Czechen war. In die böhmiſche Kreiseintheilung iſt er indeß als beſonderer Kreis nicht einregiſtrirt worden, ſondern hat zu den Grenzdiſtrikten mit altdeutſcher Bevölkerung gehört, deren Eigenthum und Beſchützung dem Könige zuſtand, über welche er daher auch freiere Dispoſition als über die czechiſchen Landestheile hatte. Zu dieſen Grenzdiſtrikten gehörten der Eger und Ellenbogener, der Zittauer Kreis, der Diſtrikt von Trautenau, die Grafſchaft Glatz. Alle dieſe Landestheile ſtanden nicht unter dem Prager Landrecht, ſondern wurden von königlichen Beamten verwaltet mit eigener Juſtiz- und Kommunalordnung. Dieſes königliche Eigenthumsrecht über die Waldgrenze mag wohl viel beſtritten worden ſein, denn am 26. September 1212 hat der Hohenſtaufe Friedrich II., um den König von Böhmen für ſeine Partei zu gewinnen, zu Baſel an denſelben die Erklärung ausgeſtellt: omnes terminos qui praedicto regno Boemiae attinere videntur, quocunque modo alienati sint, ei et successoribus suis possidendos indulgemus. Alles noch unkultivirte Wald- und Unland wurde als herrenloſes Eigenthum

Digitized by Google

des Landesherrn angeſehen, der die Vertheidigung deſſelben überkam. Daher bis auf den heutigen Tag der Name Königreich Wald an verſchiedenen Stellen der Waldumſäumung, z. B. bei Tauß, Pfrimberg, zwiſchen Trautenau und Königinhof, bei Zittau die Namen Königsholz und Königshain, auf beiden Ufern der Neiße. Der Zagoſt war alſo böhmiſch.

Da nun im Jahre 1076 Kaiſer Heinrich IV. auch die Milska unter böhmiſche Lehnshoheit ſtellte, dort aber der Biſchof von Meißen an der Grenze des Zagoſts bedeutende Beſitzungen erlangte, ſo iſt es nicht zu verwundern, daß Streitigkeiten über den königlichen und biſchöflichen Beſitz entſtanden, deren amtliche Berichtigung noch heute vorliegt. Eine Kommiſſion aus zwölf eingeborenen Grundbeſitzern der Milska, welche früher ſchon die gleichförmige Eintheilung des Landes in die Burgwarden geordnet hatte, war 1213 von Ottokar I. zur Berichtigung der Grenze zwiſchen Zagoſt und Budiſſin ernannt worden, und ihrer Arbeit verdanken wir den noch vorhandenen Bericht, welcher durch Wenzel, den Sohn Ottokars, 1241 die königliche Sanktion erhalten und ſeitdem bis 1623 unverändert gegolten hat. Es iſt hier nicht der Ort, auf die verſchiedenen Deutungen dieſer Grenzberichtigung (die Namen ſind alle ſlaviſch) einzugehen (cf. 55. Band des Magazins über die drei erſten Abſchnitte der biſchöflichen Grenzurkunde von 1241, und 57. Band: Zwiſchen Elbe und Oder, eine Grenzſchau), ich beſchränke mich auf die Namen der von der Kommiſſion feſtgeſtellten Grenzpunkte. Der Queiß ſollte die Grenze gegen Polen ſein, und iſt es auch aufwärts bis gegen Friedeberg geblieben, war aber damals mit Polen noch ſtreitig. Alſo beginnt die Linie mit Wünſchendorf, Wendengrenze (sepulcrum Winicopetz), Moſtech-Brückchen in Hartmannsdorf, Mons Tizow, Eibenberg oder die Gegend von Zangenberg, Tſchocha, Beerberg; Angulus Nacuthy potzkaki Gerlachsheim im Winkel, Cumuli Kamenicopkydua die Katzenſteine im Seidenberger Grunde, Mons Gezwinche, Wolfsberg. Hainmauer (heute der Berg von Bora), Wolfgangkapelle bei Nieda, Dorf Wilka. Die Neiße. Auf der linken Seite der Neiße: die Kamnitz und der Steinbach bei Feldleuba, gegenüber von Gruna. Wenn die rechte Seite, von der Neiße zum Queiß, als contra Poloniam bezeichnet wird, ſo iſt es die linke Seite als Grenze contra Boemiam. Dieſe wird von der Kamnitz an bei Feldleuba durch die Grenze der Eigenſchen Pflege gebildet, geht um den kleinen Nonnenwald herum bis wieder zu einer Steinbach oder Kemnitz hinter Bernſtadt bei dem Dorfe Kemnitz.[1]) Da der Eigenſche Kreis an der Pließnitz und Gaule ebenfalls zum Waſſergebiet der Neiße gehört, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß er urſprünglich zum Zagoſt gerechnet worden. Er ſoll von einem deutſchen Könige dem Biſchof von Meißen geſchenkt worden ſein. Das könnte aber nur zwiſchen 968—1076 geſchehen ſein, denn von 1076 an war die Oberlauſitz an Böhmen als Lehn verliehen und könnte eine kaiſerliche Vergabung an den Biſchof von Meißen nicht ohne Uebereinſtimmung mit den Königen von Böhmen geſchehen ſein. Bei der Grenzberichtigung von 1241 hat aber der König von Böhmen den

[1]) In dieſer Gegend zwiſchen Pließnitz und Gaule muß der noch unbekannte Grenzpunkt sepulcrum Droszowcoph gelegen haben. Beide sepulcra, Winicopetz und Droszowcoph, liegen auf der Grenze vom Zagoſt.

Eigenſchen Kreis als biſchöflich Meißniſches Eigenthum anerkannt. Vom Eigen bis zum Kottmar bildete wahrſcheinlich die Diözeſangrenze die Scheide zwiſchen Budiſſin und Zagoſt. Eibau, Ruppersdorf gehörten zur Prager, Kottmarsdorf, Cunnersdorf zur Meißener Diözeſe. Die Naturgrenze zwiſchen Böhmen und Budiſſin iſt hier die Landhöhe vom Kottmar bis Jauernick und Landeskrone, ſie iſt von der Kottmarſchenke aus gut zu überſehen und iſt in der Grenzurkunde als contra Boemiam bezeichnet.

Der Kottmar war ein wichtiger Grenzpunkt zwiſchen Böhmen und Budiſſin. Er iſt bei der Verleihung der Markgrafſchaft Budiſſin an die Ascanier (1253?) von Böhmen an dieſe abgetreten worden, und der letzte Ascanier Waldemar hat 1311 den Berg an die Stadt Löbau verkauft. Die archäologiſche Gelehrſamkeit hat dieſen Berg mit einer mythologiſchen Atmoſphäre umgeben. Eine ſonſt unbekannte Göttin der Sorben-Wenden, Mara genannt, ſoll hier verehrt worden ſein; ja da ſich bei Alt-Eibau ein Leer- oder Lerchenberg befindet, ſo hat ſich der ſprachliche Konjecturen-Scharfſinn erlaubt, aus Leerberg Lehrberg zu machen und ihn für ein Seminar zur Erziehung von Mara-Prieſtern zu erklären. Den Anhängern des Wendenthums ſteht die germaniſche Partei gegenüber, welche ſtatt der Göttin Mara hier eine Kultusſtätte des Wodan ſieht, und dieſe Anſicht iſt von H. S. mit einem großen Apparat germaniſcher Gelehrſamkeit geſtützt worden. Beide Schriften über den Kottmar als Mara's oder Wodan's Sitz ſind zum Beſten des Thurmbaues erſchienen und haben ihren Zweck erfüllt, denn der Thurm iſt eine Zierde des Berges geworden und gewährt nach allen Seiten freie Ausſicht über den Wald. Aber über den Urſprung des Namens habe ich doch eine andere Anſicht, welche freilich im Vergleich mit den gepanzerten, geltend gemachten Hypotheſen ſo unſcheinbar und einfach iſt, daß ſie wohl nicht auf viel Beifall wird rechnen können. Choden oder Kotten hießen in Böhmen die königlichen Grenzwächter, z. B. bei Tauß, Tachau, und Kottmarberg heißt alſo Grenzwächterberg, gerade ſo wie an der polniſchen Ecke des Zagoſts über Marklissa ein Knapp- und Wachberg zu finden iſt.

Vom Kottmar und von Rumburg nach Weſten iſt der Landſtrich mit den Herrſchaften Schluckenau, Hainſpach bei Böhmen geblieben, obgleich er, ſo lange das Bisthum Meißen beſtand, größtentheils zu dieſem gehörte. Nur was die Gewäſſer nach der Mandau ſendet, gehörte zur Prager Diözeſe, d. h. Rumburg, Ehrenberg oder die Linie von Rauchberg nach dem Wolfsberg; Zeidler, Nixdorf gehörten ſchon zu Meißen, ſo wie Georgswalde, Schluckenau und Hainſpach. Das iſt ein ähnliches Verhältniß wie an der polniſchen Grenze im Waſſergebiet der Wittig, wo die Herrſchaft Friedland immer zu Böhmen gehört hat, kirchlich aber bis zur Auflöſung des Bisthums Meißen dem Meißener Sprengel zugetheilt war.

Merkwürdiger Weiſe finden ſich in dieſem Landſtrich zwiſchen Schluckenau und Hainſpach die Spuren eines alten Grenzwalles an den Bergen Botzen und Perskin. Man weiß nicht, gegen wen ſie angelegt ſein könnten. Noch intereſſanter wird die Frage, wenn man die Zuſtände auf der polniſchen Grenze zwiſchen Queiß und Bober damit vergleicht. Da findet ſich in der Chronica Polonorum ein Castrum Pirczin, deſſen Lage Niemand anzugeben weiß; ſollte es der Quarzfels über Weckelsdorf ſein, der als Ruine Talkenſtein

Digitized by Google

heute bekannt iſt? Ferner kommt im Hagwalde unter dem Talkenſtein bei Hagendorf eine alte Burg Boitzen (Potzen-) burg vor, von der noch die Lage und Umwallung bekannt iſt. Kann man dieſe räthſelhaften Anlagen dem Zurückweichen der ohnmächtigen Germanen vor den eindringenden Serben im 5. oder 6. Jahrhundert (aus der Ebene ins Gebirge) zuſchreiben und annehmen, daß die Serben bis zu der Grenze vorgedrungen, welche 1241 amtlich anerkannt worden iſt? Freilich muß man dann die bisherige Anſicht, daß die Wenden vor den Deutſchen und vor dem Zwange zur Annahme des Chriſtenthums ſich in den Zagoſt geflüchtet hätten, ganz aufgeben, die auch ſchon darum gegen alle Wahrſcheinlichkeit verſtößt, weil das Chriſtenthum in Böhmen lange vorher bekannt war und Bekenner (cf. 842) zählte, ehe an ein Bisthum Meißen zu denken, ja ehe Meißen als Zwingburg der Serben überhaupt gegründet war (928).

Die weſtliche Grenze des Zagoſtes läßt ſich etwa durch die Bergnamen Botzen, Persken, Pliſſen, Wolfsberg bei Zeidler, Limberg zwiſchen Daubitz und Hinter-Dittersbach bezeichnen. Dann folgt Kreibitz-Teichſtadt und das Sandſteingebirge der ſächſiſch-böhmiſchen Schweiz, wo in der erſten Ausſetzung des Meißener Bisthums divisio est duarum regionum Behem et Nisen. So wie an der Oſtgrenze des Zagoſtes gegen Polen Winicopetz, ſo iſt hier an der Weſtgrenze Windiſch-Kamnitz die letzte Spur wendiſcher Bevölkerung. Wer heute auf der Eiſenbahn von Löbau nach Böhmiſch-Leipa fährt, durchſchneidet den alten Zagoſt auf den Stationen Rumburg, Schönlinde, Kreibitz-Neudörfel. Sogleich hinter Neudörfel beginnt der Wald ſelbſt und dauert ununterbrochen durch fünf Stationen Schönfeld, Tannenberg, Röhrsdorf, Haide, Langenau.

Die Landesgrenze zwiſchen Budiſſin und Zagoſt iſt alſo auf der ganzen Linie vom Queiß bis zur Mandauquelle ſeit 1213 oder 1241 amtlich feſtgeſtellt. Die Urkunde über die Grenzberainung iſt erhalten und als älteſte ſichere Grundlage der Oberlauſitziſchen Geſchichte anzuſehen. Der Unterſchied zwiſchen Diöceſangrenze und biſchöflichem Beſitz findet in ihr keine Berückſichtigung.

Das Verfahren, die ſtreitige Grenze durch eine Zwölferkommiſſion von Landſaſſen beſtimmen zu laſſen, iſt deutſches Recht, die Namen der zwölf Geſchworenen ſind ſämmtlich deutſch. Dagegen ſind die Ortsnamen der Grenzpunkte faſt alle wendiſch. Waſſerläufe, Berge, Bäume dienen als Grenzzeichen, nicht die Namen menſchlicher Anſiedelungen. Nur die Namen zweier Grabſtätten ſind dahin zu rechnen, sepulcrum Winicopetz, sepulcrum Droszowcoph, beide auf der Oſtſeite; weſtlich vom Kottmar kommen ſchon mehr Dorfnamen vor. Da nun die Grenzpunkte ſämmtlich wendiſche Namen haben, auf der böhmiſchen Seite aber faſt nur deutſche Namen vorkommen, ſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß dieſe Grenze zugleich Grenzſcheide zwiſchen Sorben-Wenden und Deutſchen war. Im Zagoſt liegt nur eine einzige bedeutende Ortſchaft, welche einen ſlaviſchen Namen trägt, Oberwitz.

d. Diöceſan-Grenze.

Weniger wandelbar als politiſche Grenzen pflegen die kirchlichen zu ſein, zumal wenn ſie mit den nationalen Grenzen in Uebereinſtimmung ſind.

Die beiden zusammenstoßenden Länder sind Boemia und Scribia, die Völker Czechen und Sorben-Wenden, die Bisthümer Prag und Meißen. Man könnte meinen, das Bisthum Prag war für die Czechen, Meißen für die Sorben bestimmt. Aber so einfach ist die Entscheidung nicht, denn zwischen Sorben und Czechen wohnt längs des Gebirges in bald schmalen, bald breiteren Streifen eine altböhmische, also germanisch-suevische Bevölkerung, welche schon vor Gründung des Bisthums Meißen sich zu Regensburg hielt. Die älteste Diöcesangrenze des Meißener Bisthums würde die Aussetzung Otto's I. von 968 sein. Sie läuft von der Oderquelle zur Elbquelle und giebt nur drei Punkte an: Oderquelle, Elbquelle, Elbübergang zwischen Behem und Nisen und von da über die Elbe bis zur Quelle der Mulde. Caput et fons est aquae quae dicitur Odera; inde quasi recta via usque ad caput Albeae. Inde deorsum ad occidentalem partem, ubi divisio duarum regionum est Behem et Nisen; ibidemque ultra Albeam et per silvam in occidentalem partem usque ad caput Mildae etc. Daraus ist für den Zwischenraum von der Elbquelle bis zum Elbdurchbruch bei Tetschen quasi recta linea nichts Bestimmtes zu entnehmen, als drei weit von einander getrennte Grenzpunkte; soll man deorsum in occidentalem partem von der Elbquelle an, von der Iserquelle nach der Wasserscheide, vom Kottmar an oder vielleicht gar erst vom Kreibitzer Paß an rechnen? Da aber durch die Polenkriege und die Gründung des Bisthums Breslau um 1000 der Queiß Grenze zwischen Breslauer und Meißener Bisthum geworden ist, so kommt eben nicht viel darauf an. Das Bisthum Prag, zuerst nur Provinz der Regensburger Parochie, wurde 973 als eigenes Bisthum von Regensburg abgetrennt, aber über den Umfang dieses von Regensburg (Bischof Wolfgang) abgetretenen Theiles hat sich keine Aufzeichnung erhalten. Er beschränkte sich aber nicht auf die Besitzungen der 14 Herren (duces), welche sich 845 in Regensburg hatten taufen lassen. Böhmen und Mähren wurde dem neuen Prager Bisthum von Otto I. und Papst Benedict VI. als ungetheilte Diöcese zuerkannt. Im 11. Jahrhundert aber war die Diöcese in zwei Bisthümer, Prag und Olmütz, getheilt worden. Kaiser Heinrich IV. stellte 1086 auf des Prager Bischofs Gebhard (Jaromir, Bruder Wratislaws) Gesuch die Vereinigung Böhmens und Mährens zu einer Diöcese (wie sie vor 1062 bestanden) wieder her. Dieselbe hat zwar keine Dauer gehabt, denn sie wurde nach sechs Jahren (1092) wieder aufgelöst, aber sie hat der geschichtlichen Kenntniß ein urkundliches Verzeichniß der damaligen Grenzprovinzen (Erben, Regesten zu 1086 29. April) verschafft, wie Heinrich IV. es ausgestellt hatte. Die Grenze gegen Scribia sollte sich erstrecken vom Fichtelgebirge längs des Erzgebirges nach der Elbe. Da das Egerländchen kirchlich noch zu Regensburg gehörte, so kann die Prager Diöcesangrenze nur von da an gerechnet werden. Termini occidentem versus: Tugozc quae tendit ad medium fluminis Chub (Eger), Zedlicane, Lucsane (Saaz), Daciane (Tetschen), Lutomirici (Leitmeritz), Lemuzi usque ad mediam silvam qua Bohemia limitatur. Die ersten drei Namen umfassen den Landstrich im Westen bis zur Elbe, Daciane und Lutomirici liegen schon am rechten Ufer; über die Wohnsitze der Lemuzi sind die Gelehrten uneinig. Dobner setzt sie, wie ich glaube mit Recht, ins Weichbild Zittau, Pfarrer Focke in die Gegend von Bösig und Groß-Skal. Den Namen

Digitized by

mit Kalouſek für eine alte Bezeichnung von Bilin anzuſehen, iſt durch nichts begründet, und es würde gegen die natürliche Reihenfolge der angegebenen Landestheile ſtreiten, die Lemuzi wieder auf dem linken Elbufer zu ſuchen. Noch dazu ſteht im Text: ſie wohnen usque ad mediam silvam qua Bohemia limitatur.[1]) Wo war das? Ich glaube an der Neiße, denn in der Grenzberichtigung von 1213 beginnt an der Neiße unterhalb Oſtritz die Verainung und beſtimmt zuerſt auf dem rechten Ufer die Grenze per directum contra Poloniam, dann auf dem linken Ufer die Grenze contra Bohemiam. Der Name Lemuzi iſt höchſt wahrſcheinlich nur die czechiſche Ueberſetzung von Markmannen, denn Muzi iſt = Männer, die Vorſilbe Le = Li aus Limes gebildet. Auch in den Konſtitutionen Karls IV. kommt eine Landſchaft Lemis vor, deren Lage Dobner unbekannt war. Vielleicht iſt auch dieſe Form Lemis aus Limes entſtanden. Daß die Lemuzi aber ein ſonſt unbekannter ſlaviſcher Stamm geweſen, wie Dobner meint, geht aus dem Namen, der nur eine Ueberſetzung iſt, nicht hervor.

Unter den in der Bibliothek der Oberlauſitziſchen Geſellſchaft aufbewahrten Handſchriften Chriſtian Knauthe's, Miscellanea III, 5, befindet ſich ein langer Aufſatz in 56 Paragraphen: „Deductio historica oder hiſtoriſcher Bericht, wie das Zittauiſche Dekanat unter das Erzbisthum Prag gekommen", deſſen Ergebniß ganz kategoriſch lautet: „die Meinung und das Vorgeben, als ob die Zittauſche Gegend durch Sorge des Biſchofs von Prag zum chriſtlichen Glauben ſei gebracht und daher zum Prager Bisthum ſei gezogen worden, iſt irrig und hat keinen Grund." Es iſt ein merkwürdiges Beiſpiel, wie eine vorgefaßte Meinung trotz aller Gelehrſamkeit in die Irre führen kann. Seine Meinung hat bis auf den heutigen Tag die ältere Geſchichte der Lauſitz vor 1346 entſtellt oder fälſchlich unter den Einfluß von Meißen geſtellt. Sein Grund, daß Zittau von Anfang an zum Bisthum Meißen gehört habe, weil auf der Oſtſeite Sedes Seidenberg, auf der Weſtſeite Sedes Hohenſtein und Sebnitz bis ans Gebirge reichten, der Zittauer Kreis alſo mitten im Meißener Bisthum läge, wird wohl Niemanden überzeugen, denn er liegt nicht mitten, ſondern an der Grenze. Weil die Waſſergebiete der Wittig, der Spree, der Sebnitz zu Meißen gehört haben, mußte darum auch das Waſſergebiet der Neiße meißniſch ſein? Ganz unzuläſſig aber iſt § 28 die Vorſtellung, daß der Zittauer Kreis ſich heimlich von Meißen abgeriſſen und die Trennung erſt vollſtändig geworden, als das Bisthum Prag zu einem Erzbisthum erhoben wurde (alſo 1344).

Das Dekanat Zittau beſtand aus 33 Kirchſpielen; von keinem einzigen derſelben hat Knauthe nachgewieſen, daß es zu Meißen gehört habe. Das Dekanat war in den Händen der Johanniter Cruciferi, Kreuzherren, welche in Zittau, Hirſchfelde Commenden beſaßen. Die 33 Kirchſpiele lagen alle im Quellgebiet der Görlitzer Neiße, d. h. 1. am Reichenberger Arm und 2. der alten Neiße, und füllten daſſelbe aus; weder lag eines derſelben über

[1]) Dieſe Stelle iſt oft verwechſelt worden mit der im nächſten Satze des Textes folgenden Grenzbeſtimmung des Gaues Diedesi, welcher usque in mediam silvam, ubi occurrunt Milcianorum termini reicht. Unſere Stelle ſpricht von der Grenze Böhmens, die zweite von der Grenze der Milska oder Oberlauſitz.

dieſe Grenze hinaus, noch ein Meißniſches Kirchdorf innerhalb derſelben. Nach der Prager Kirchenmatrikel von 1384 lagen a. im Gebiet der alten Neiße oder Mandau 1. Zittau, 2. Henrici villa Hennersdorf im Seifen, 3. Eibau, 4. Ruppersdorf, 5. Rumburg, 6. Schönlinde, 7. Warnsdorf, 8. Groß-Schönau, 9. Hainewalde, 10. Cunnersdorf, 11. Oderwitz, 12. Henrici villa scriptoris Hennersdorf im Königsholz, 13. Syfridi villa (Marienthal), 14. Oſtritz, 15. Wittgendorf. b. am Reichenberger Neißearm 1. Reichenberg, 2. Rochlitz, 3. Kratzau, 4. Wetzwalde, 5. Wittig, 6. Henrici villa = Alba ecclesia (Weißkirchen), 7. Vogtsdorf (bei Rohn werden zwei Vogtsdorf angegeben), 8. Grottau. c. unterhalb Grottau am rechten Ufer: 1. Klein-Schönau, 2. Friedersdorf, 3. Reichenau, 4. Dorn-Hennersdorf, 5. Seitgendorf, 6. Türchau, 7. Königshain, 8. Gruna, 9. Bertrandi villa, Bertsdorf. Alſo 15 + 9 + 9 = 33. Da in dieſer Kirchenmatrikel der Biſchofszins jedes einzelnen Kirchſpiels angegeben iſt, ſo darf man aus Größe oder Kleinheit deſſelben vielleicht auf relative damalige Größe der Ortſchaften ſchließen. Der Zins variirt von 1—28 Groſchen. Danach müßte das Verhältniß der Größe unter den Ortſchaften ſich ſeitdem ſehr geändert haben. Klein-Schönau, Wittig ſind zum Beiſpiel mit 1 Groſchen, Vogtsdorf, Reichenberg, Röchlitz mit 2, Kratzau mit 7, Oſtritz, Friedersdorf, Seitgendorf mit 18, Grottau mit 20 Groſchen veranſchlagt. Den höchſten Beitrag mit 28 Groſchen zahlte aber Udrwitz. Iſt es ehemals der größte Ort des Dekanats geweſen?

Ganz ebenſo wie mit der Zugehörigkeit des Zittauer Diakonats zum Prager Bisthum verhält es ſich noch heute mit dem Dekanat der Glatzer Neiße und ſeinen 46 Parochien. Das Glatzer Dekanat hat ſtets unter Prag gehört und gehört noch heute darunter. Der weltliche Beſitz der Grafſchaft dagegen iſt von den böhmiſchen Königen mehrmals an ſchleſiſche Herzöge verliehen worden und gehört ſeit 1742 zu Preußen.

Der noch übrige Theil des Zagoſtes, genau das Waſſergebiet der Wittig und des linken Queißufers, mit 20 Kirchſpielen, war dem Bisthum Meißen zugetheilt, vielleicht als alte heidniſche Kultusſtätte der Semnonen, und bildete die Sedes Seidenberg mit 1. Seidenberg, 2. Friedland, 3. Raspenau, 4. Conradisdorf (Kunersdorf), 5. Wigandsdorf (Weigsdorf), 6. Weſe an der Wittig bei Seidenberg, 7. Schönwalde, 8. Ullersdorf, 9. Lusdorf, 10. Bullendorf, 11. Arnsdorf, 12. Kupra, 13. Berzdorf (filia von Bullendorf), 14. Bernsdorf (filia von Schönwald), 15. Hennersdorf; im Queißkreis lagen 16. Nengersdorf, 17. Weſe bei Greiffenberg, 18. Friedeberg, 19. Meffersdorf, 20. Zweta (Schwerta). Markliſſa gehörte in die Sedes Lauban.

An die Nordweſt-Grenze des Zittauer Dekanats (Rumburg, Schönlinde, Eibau) ſtießen vom Meißener Bisthum die Sedes Hohnſtein und Sebnitz mit Schluckenau, Lichtenau, Nixdorf, Neuſtadt, Lobendau, Schönau; Hainſpach gehörte zum Budiſſiner Dekanat. Hier ſowohl wie an der Wittig hat die Verſchiedenheit der politiſchen und kirchlichen Grenze ſeit Auflöſung des Meißener Bisthums, der Reaktion von 1624 und der Abtretung der Oberlauſitz an Sachſen 1636 aufgehört; die politiſche Grenze gilt jetzt auch für die kirchliche Eintheilung. Nur die beiden Nonnenklöſter Marienthal und Marienſtern ſind als Ciſtercienſerklöſter unter dem Ciſtercienſer Prälaten von Oſſek in Böhmen geblieben.

Digitized by

2. Der Limes,

das Bollwerk Böhmens gegen Polen.

Die Länder wechseln ihre Namen nach Zeitumständen. Was im 13. Jahrhundert als Zagost bezeichnet wird, war im 10. bis 12. Jahrhundert Limes genannt worden. Beide Namen sind nur vorübergehende Bezeichnungen gewesen und heute aus dem Gedächtniß der Menschen verschwunden. Sie liegen zwar in demselben Landstriche, der Limes scheint aber von weiterem Umfange gewesen zu sein, ehe der Zagost als Grenzstrich davon unterschieden wurde. Genau lassen sich die Grenzen desselben freilich nicht angeben, doch wird man mit Hilfe der Volks- und Ortsnamen auch nicht sehr fehlgehen können. Im Jahre 1086, als Kaiser Heinrich IV. die Prager Diöcesangrenze bestätigte, heißen die Bewohner dieses Bezirks Lemuzi und wohnen im Osten der Bezirke Leitmeritz und Tetschen, längs der Grenze des Landes Scribia im Norden bis mitten in den Wald qua terminatur Boemia. Diese Grenze war aber an der Neiße um Königsholz und Königshain bis Ostritz und Leuba, denn das Wittigwasser hat immer zur Meißener Diöcese gehört. Aber nicht bloß die Einwohner sind als Grenzmänner Le-Muzi bezeichnet, sondern eine Reihe von Bergen, die Limberge, tragen diese Bezeichnung. Fünf bis sechs derselben sind noch bekannt, sie mögen ungefähr auf der Grenze des Limes stehen. Nämlich zwei auf der Westseite, 1. der Limberg bei Langenau Kottowitz, 2. der Limberg zwischen Daubitz und Hinter-Dittersbach, — auf der Ostseite die Limberge 3. bei Wartenberg, 4. zwischen Gabel und Mergenthal bei Kunersdorf, — auf der Nordseite giebt die Zittauer Weichbildskarte von Montalegre bei Strawalde einen 5. Leimberg an und 6. der nördlichste Punkt ist der Lim oder Limasberg[1]) bei Liebstein hinter Görlitz.

Die Bildung dieser Landesgrenze zwischen Queiß und Neiße stammt aus der Zeit der Polenkämpfe im 10. und 11. Jahrhundert, seit 1163 grenzte Böhmen nur noch mit Schlesien, welches von Polen abgelöst war. Aktenmäßig beglaubigte Geschichte darf man in dieser Zeit nicht erwarten, denn geschriebene Urkunden existiren nicht, man muß sich also begnügen, den gewordenen Zustand mit Hilfe der Landesnatur und der alten Ortsnamen sich zu erklären. Da sich später bei Abtretung der Lausitz an Sachsen die Landesgrenze vollkommen geändert hat, so sind die alten Namen Limes und Zagost in Vergessenheit gerathen. Will man eine richtige Vorstellung des alten Limes gewinnen, so muß man sich von Christian Knauthe's Behauptung, als hätten die sächsischen Kaiser den Zittauschen Kreis bis zu einer geraden Linie von Kunnersdorf an der Elbe bei Pirna nach Lückendorf und von da nach Meffersdorf unterworfen und die Burgen von Zittau, Rhonau, Ostritz gegründet, gänzlich lossagen und dagegen an der 1213 amtlich festgestellten

---

[1]) Auf der neuen unter Mitwirkung des Gebirgsvereins „Oberes Spreethal Neusalza" bei Hermann Oeser in Neusalza herausgegebenen Karte der südlichen Oberlausitz ist, sei es aus Versehen, sei es aus Zweifelsucht, ein Thomasberg daraus geworden. Sollte das Letztere der Fall sein, so kann der Verein nichts Besseres thun, als bei einer neuen Auflage die alte Lesart Limasberg wieder herstellen. Zur Zweifelsucht ist hier gar keine Veranlassung.

und 1241 vom böhmiſchen Könige beſtätigten Grenzlinie feſthalten. Die Verbindung Zittau's mit der Lauſitz ſtammt erſt vom Jahre 1346 und iſt durch die Huſſitenkriege befeſtigt worden.

Oben p. 188—189 ſind die Benennungen der Iſerkämme nach der öſterreichiſchen Generalſtabskarte angeführt. Auf dieſer iſt die Tafelfichte vom Wohliſchen Kamme auf ihrer Weſtſeite umgeben. Durch eigene Anſchauung und Erkundigungen an Ort und Stelle bin ich indeß anderer Meinung geworden und glaube, daß der urſprüngliche Name im Volksmund ſich erhalten hat. Die Einheimiſchen in den Dörfern am Fuße dieſes Bergrückens, der ſich vom Käuligen-Berge bei Weißbach nach dem Sau- und Kupferberge oberhalb Neuſtadtl hinzieht, in Weißbach, Haindorf, Liebwerda nennen ihn übereinſtimmend nicht den Wohliſchen, ſondern den Pohliſchen (d. h. Polniſchen) Kamm, denn die polniſche oder ſeit 1163 ſchleſiſche Grenze iſt ſeit dem Jahre 1032 bis auf den heutigen Tag ſtets dieſelbe geblieben. Ob aber der Name Wohliſcher (gleichbedeutend mit wälſcher Kamm) für den Gebirgsabſchnitt zwiſchen der kleinen Iſer und der ſchwarzen Deſſe, zuverläſſigeren Grund hat, bleibt der Entſcheidung der Reichenberger Topographen überlaſſen. Preusker (Blicke in die vaterländiſche Vorzeit 2,127 unten) ſagt, es ſei ihm nicht gelungen, einen früheren Namen der Tafelfichte in Erfahrung zu bringen. Es war ihm alſo klar, daß Tafelfichte ein neuer Name ſei; der alte Name Polniſcher Kamm hat vollends ſeine Bedeutung als Völkergrenze verloren, da 1353 auch das Fürſtenthum Schweidnitz-Jauer böhmiſches Erbtheil wurde. Da war der König von Böhmen Landesherr in allen drei Ländern, Böhmen, Schleſien und Lauſitz, und von einem Limes war nicht mehr die Rede. Als aber 1623 mit der Lauſitz auch der Queißkreis an Sachſen abgetreten wurde, reichte Sachſen in einem ſchmalen Landzipfel der Herrſchaft Meffersdorf bis auf den Kamm und dieſe neue Grenze wurde durch eine Tafel an der Fichte bezeichnet. Bei der Abtretung Schleſiens an Preußen 1742 wurde Preußen dritter Theilnehmer an der Grenze, die an ſich ſtets dieſelbe geblieben, aber die Herren gewechſelt hatte. 1815 verſchwand der ſächſiſche Grenzſtein wieder, weil der Queißkreis an Preußen fiel, und heute iſt die Stelle durch zwei einander gegenüberſtehende Steinpfeiler mit den Buchſtaben K. B. und K. P. (Königreich Böhmen und Königreich Preußen) bezeichnet. Ein Stück Landes von 958 Morgen Waldfläche, das ſogenannte Zankſtück, iſt indeß bis in unſer Jahrhundert (cf. Grenzſchau, Magazin 57, 395) ſtreitig geblieben und erſt 1845 haben die beiden Nachbarn Clam und Schafgotſch daſſelbe zu gleichen Theilen ſich angeeignet. Bis zum Jahre 1241 war auch unten im Lande die Grenze gegen Polen noch nicht feſtgeſtellt geweſen, der Einfall der Tataren in Polen und Schleſien 1241 hat dazu beigetragen, die Grenze zu reguliren und durch Menſchenkunſt ſtärker zu befeſtigen. Eine Reihe von Thürmen längs des Gebirges und der böhmiſchen Grenze ſind in dieſer Zeit entſtanden. Tſchocha, Lesna, Schwerta, Friedland, Grafenſtein, Lämberg. Ihr gemeinſamer Zweck war, den Eingang nach Böhmen von Zittau nach Gabel, die Porta Bohemica, zu ſichern.

Die Bedeutung dieſer böhmiſch-polniſchen Grenze iſt gar nicht zu verſtehen, wenn man mit Knauthe Zittau als ſtets zur Oberlauſitz gehörig betrachtet. Da bleibt unbeachtet, daß der Zagoſt, ehe er 1623 an Sachſen

Digitized by Google

kam, vorher über 500 Jahre zu Böhmen gehört hat. Man muß ſich die Lage der Gebirgszüge und die Einſchnitte der Flußthäler vergenwärtigen, um den Zweck der menſchlichen Vertheidigungswerke zu verſtehen. Das Bollwerk Nordböhmens reicht vom Jeſchkengebirge zur Tafelfichte. Dieſe iſt der nördliche Eckpfeiler Böhmens gegen die norddeutſche Ebene, das Jeſchkengebirge oder Asciburgius Mons das Hauptwerk oder der Donjon des Bollwerkes. Als Feſtungsgraben ſind zu betrachten: Neiße, Wittig, Queiß. Die Schlöſſer von Tſchocha, Friedland, Grafenſtein, Lemberg ſind wie Redouten. Gedeckt durch die Kette des Asciburgius Mons liegen nach Innen Gabel, Wartenberg, Dewin, Oſchitz und der Mittelpunkt des Polzenlandes, Niemes unter dem Rollberge. Als Vertheidiger dieſes Eingangsthores erſcheinen außer den einzelnen Burgherren die Johanniter in Zittau, welche hier ſowie in Hirſchfelde und Swietlaj Commenden hatten und das Dekanat des Zittauer Kreiſes mit ſeinen 33 Parochien beſetzten. Der Orden der Johanniter verbreitete ſich ſpäter auch durch Niederſchleſien bis auf das hohe Oderufer und beſaß zuletzt dort 12 Commenden, deren äußerſte nach Oſten der Kreuzhof in Brieg und eine Meile dahinter die Commende Loſſen auf dem hohen Oderufer waren (zwiſchen 1201—1207 vom Breslauer Biſchof geſchenkt). Alle ſtanden unter dem böhmiſchen Großprior in Nakonitz.

Die parallelen Flußläufe des Queiß und der Neiße, ungefähr 3 Meilen von einander entfernt, ſind als Schutzgraben anzuſehen. Beide haben auf ihrem linken Ufer natürliche Schutzwälle an Berg und Wald, der Queiß Hochwald und Nonnenwald zwiſchen Oertmannsdorf und Lauban und unterhalb Lauban das Kießlingswalder Gebirge; die Neiße den Görlitzer Bergwall von der Landeskrone nach Jauernik, die Höhen von Leuba nach Hirſchfelde, den Jeſchkenzug bis Jaberlich. Dieſe Hauptlinie wird in ihrer Ausdehnung von Süden nach Norden durch drei Limberge bezeichnet: 1. bei Wartenberg, 2. bei Gabel, 3. hinter Görlitz durch den Limasberg bei Liebſtein. Daß ſie von Böhmen bewacht worden iſt, kann man aus dem Namen Horka (Hügel) ſchließen. Dieſer Name kommt zwar in Böhmen zu Dutzenden vor, aber daß er gerade hier an der Linie des Limes dreimal erſcheint, am Süd- und Nordende und in der Mitte, kann doch wohl nicht zufällig ſein. Am Südende der Teufelsmauer zwiſchen Hünerwaſſer und Jeſſowey, in der Mitte unter dem Jeſchken bei Swietlaj, am Nordende hinter Görlitz bei Rothenburg. Die ſogenannte Teufelsmauer iſt kein Menſchenwerk, ſondern ein natürlicher, bald mehr, bald weniger ſichtbarer Baſaltdamm zwiſchen Jeſchken und Böſig; er ſtreicht ungefähr auf der Sprachgrenze zwiſchen Czechiſch und Deutſch, hat aber, ſo viel man weiß, nie als Grenzwarte gedient. Der Haupteingang nach Böhmen von Zittau nach Gabel, ſowie der Nebenweg an der Neiße aufwärts wurde durch den Bergzug des Jeſchken geſichert. Hier hatten die Johanniter drei Commenden errichtet: Swietlaj, Zittau, Hirſchfelde. Chwalo von Wartenberg, der Johannitermeiſter, hat 1157 die Comturei Swietlaj gegründet, 1399 ſoll der Großprior des Ordens, Hirſſo von Zwiretitz, hier gewohnt haben. Aber das Kloſter iſt 1421 von den Huſſiten zerſtört worden und gänzlich verſchwunden. In Zittau gehörte den Kreuzherren von St. Johann die Pfarrkirche (Johanniskirche). Der Pfarrer war gewöhnlich auch Dechant des Kreiſes, welcher 33 Parochien umfaßte. So

wie in der Stadt hatten ſie auch in Hirſchfelde eine Commende. Der Nebenweg ins Iſer- und Czechenland lief an der Neiße aufwärts zwiſchen dem Iſergebirge und dem Jeſchkenzug, gleichſam im Zwinger. Auch dieſer Zwingerſteig, der heute durch die Eiſenbahn zum Hauptwege geworden iſt, war am oberen Ende des Engelsberger Grundes durch die Burg Hammerſtein (ſchon 1512 wüſt) geſchloſſen. Oberhalb derſelben, von Machendorf an, beginnt die Reichenberger Ebene und der Weg ſetzt über Reichenberg, Langenbrücken, Jerſchmanitz fort zur Waſſerſcheide zwiſchen Oſt- und Nordſee bei Jaberlich und Saskal.

Abwärts an der Neiße von Zittau reichte das böhmiſche Gebiet noch bis Oſtritz und Leuba. Der ſteile Felsgrund des Neißethals war hier ſchon ein hinlänglicher Schutz gegen Angriffe von der Oſtſeite. Dennoch ſind am Anfang und Ende der Schlucht noch zwei Burgen auf der Oſtſeite entſtanden, Rhonau und das alte Schlößchen von Oſtritz auf Rußdorfer Feldflur. Auf dem linken Ufer diente in einiger Entfernung vom Fluſſe eine Reihe Höhen als Schutz: das Königsholz, die Hennersdorfer Berge, der Knorrberg bei Dittersbach, der Hutberg bei Schönau. Knothe's Annahme, daß bei der Beſitznahme des Landes die Wenden hier an der Neiße aufwärts gezogen und Grottau und Kratzau gegründet hätten, würde man wahrſcheinlicher finden, wenn das Neißethal überall ſo weit und offen wie von Görlitz bis Radmeritz wäre. Aber oberhalb Oſtritz verengt es ſich zu einer meilenlangen Wald- und Felsſchlucht, mehr geeignet, den Zugang zu verſchließen als zu eröffnen.

Die zweite oder Nordhälfte des Limes fällt ins wendiſche oder lauſitzer Gebiet. Die Linie beginnt bei Leuba, wo Böhmen endete und das wendiſche Land anfing. Die alten Dorfnamen ſind daher von hier an die Neiße hinab faſt nur wendiſch. Das Seitenthal der Gaule und Pließnitz war damals an das Meißner Bisthum vergabt und iſt von den Meißner Biſchöfen mit deutſchen Bauern beſetzt worden. Der Name Leuba iſt zwar ſeiner Bedeutung nach zweifelhaft, kommt aber auffallend häufig auf den Grenzen zwiſchen Deutſchen und Slaven vor. Z. B. in Thüringen Lobenſtein an der Grenze vom Franken- und Thüringer Wald, Langen-Leube zwiſchen Altenburg und Penig, die Zeller und Suhler Leube, in den Namen Leubenſtraße, Leubenplatte, Brandloibe, Loibsberg bei Klein-Schmalkalden. Der Loibelpaß aus Krain nach Kärnthen, Leba in Hinterpommern werden wohl deſſelben Urſprungs ſein. Die letzten beiden Befeſtigungen des böhmiſchen Limes an der Neiße waren der Fensmännelberg am rechten Ufer oberhalb des Bahnhofes, und am linken Ufer über der Altſtadt Oſtritz, die jetzt mit Kiefern und Birken bewachſene terraſſirte Höhe am Forſthaus.

Der ſerbiſche Theil des Limes in der Milska erſtreckte ſich von den beiden Jauernicker Kuppen auf der Waſſerſcheide von Oſt- und Nordſee immer am linken Neißeufer (Rothenburg) hinab bis zur Semita Muscatensis; Jauernick, Landeskrone, Limasburg ſind die drei Namen, welche hier zuerſt aus dem Nebel heidniſcher Bewußtloſigkeit hervorſchimmern. Jauernick wird als älteſte chriſtliche Kapelle in dieſer Gegend genannt; vielleicht daß der heidniſche Altar und Opferplatz zwiſchen den beiden Bergkuppen die Veranlaſſung zur Gründung derſelben gegeben hat. Auf der nördlichen Kuppe,

Digitized by

dem heutigen Kreuzberge, hat ehemals eine Burg geſtanden, welche 1243 der Beſitzer Hartwig von Deſen an die Aebtiſſin von Marienthal aus dem Hauſe Dohna verkaufte. Seitdem hörte die kriegeriſche Bedeutung dieſes Platzes auf, das Kloſter ließ die Burg eingehen. Am oberen Berge, gegen Bertsdorf und Schönau zu, lag ferner ein Dorf Böhmiſchdorf, welches 1429 von den Huſſiten verbrannt und nicht wieder aufgebaut worden iſt. Die Felder gehören jetzt zu Jauernick. Beſſer erhalten haben ſich die Spuren der alten Parochie. Dazu gehörte anfangs der ganze Eigenſche Kreis und nordwärts der Landſtrich bis Cunnersdorf links und Langenau rechts der Neiße, was ſich aus der Verpflichtung zum Dezem ergiebt. Für den Eigen iſt die Dezempflichtigkeit abgelöſt worden, als die daſigen Dörfer ihre eigenen Kirchen erhielten. Von den Orten am ganzen Gelände der Landeskrone, Cunnerwitz, Biesnitz, den Vorwerken und Gärten bei Görlitz (nämlich dem äußeren Garten zwiſchen der Biesnitzer- und Salomonsgaſſe, dem Garten linker Hand an der großen Landſtraße, der ſogenannten Weißen Mauer, dem Vorwerk vor den ſieben Börnern, den zwei äußerſten Vorwerken an der Girbigsdorfer Grenze [cf. Knauthe, Incunabula Gorlicii § 12], den Dörfern abwärts Ebersbach und Cunnersdorf) wurde Dezem nach Jauernick entrichtet; von Ebersbach noch jetzt. Aus dieſer älteſten chriſtlichen Periode, wo Kirchenbauten noch die Kräfte der Gemeinden überſtiegen, ſcheinen die hier und da zerſtreuten Kapellen zu ſtammen, z. B. bei Cunnersdorf, in Ebersbach, die Kapelle in der Nähe der Markersdorfer Kirche.

Ganz verſchollen iſt das Andenken der Limasburg als einer Wendenfeſtung vor Gründung der deutſchen Stadt Görlitz. Nur eine höchſt verworrene, unverſtändliche Sage hat ſich über ihre Zerſtörung erhalten. Spuren ehemaliger Terraſſirung des Berges ſind allerdings noch zu erkennen, aber ſeitdem in den vierziger Jahren unſeres Jahrhunderts die Steine zum Neiße-Viadukt der Eiſenbahn bei Görlitz hier gebrochen worden, iſt die Granitkuppe des Berges ganz planirt und verändert worden. Daß der Ort zur Abwehr gegen den Andrang der Polen gedient hat, kann man aus der Namensgleichheit der Vororte an der oberen Queißgrenze vermuthen. Wie dort die Burg Tſchocha zum Unterhalt der Mannſchaft und der Pferde auf die Dörfer Rengersdorf und Wieſa angewieſen war, ſo liegt hier unter der Limasburg ein Wieſa und Rengersdorf am weißen Schöps und davor noch ein Kodersdorf, was Grenzwächterdorf bedeutet.

Daß der Landſtreifen zwiſchen Neiße und Queiß bis ſüdwärts an die Grenze des böhmiſchen Zagoſtes vorzüglich den Angriffen der Polen ausgeſetzt geweſen iſt und der Beſitz deſſelben daher unſicher war, kann man ebenfalls aus der Grenzurkunde von 1241 ſchließen. Dieſe beginnt von der Neiße bei Leuba oberhalb Radmeritz und giebt die Grenze von der Neiße zum Queiß contra Poloniam nur per directum an. Am Anfang derſelben an der Neiße wird ein Dachs- oder Wolfsberg (Mons Gezwinche) und ein Dorf Wilke (Wolfsdorf) genannt, ſpäter erſcheint dort eine Wolfgangkapelle. Der Landſtreifen auf beiden Seiten des Bobers reicht im Oſten wieder bis an einen Wolfsberg und Wolfsdorf an der Katzbach bei Goldberg und im Weſten reicht die Grenze des Zagoſtes auch bis zum Wolfsberg bei Zeidler. Als dieſe Grenze noch nicht ſichergeſtellt war, hatte 1188 Burchard von Kittlitz dem Biſchof

Digitized by

von Meißen die Burg Seidenberg streitig gemacht, und da er sie nicht behaupten konnte, flüchtete er vor Acht und Bann zum Könige von Polen. Konnte er dort vielleicht Unterstützung für seinen Anspruch erwarten? Die Gründung von Lauban fällt in diese Zeit und der Ziepang (Supanei) scheint auf böhmischen Ursprung zu deuten. Hier am Queiß, wie in Görlitz an der Neiße, war eine stehende Brücke zu decken, hier wie dort lag am rechten Flußufer ein Bertelsdorf. Auch die böhmische Enklave Güntersdorf, die sich bis 1815 erhalten hat, spricht für die alte böhmische Herrschaft in diesem Landstrich.

Weiter abwärts an der Neiße und am weißen Schöps folgt das flache Land bis Steinbach und Daubitz, dann die Haide. Der Name Horka (Hügel) wie der Weinberg bei Ober-Horka erinnern noch an den Limes. Da der Ort von Wenden bewohnt war, sollte er Gorka heißen, die Umwandlung des G in H beweist den böhmischen Einfluß. Auch Gorelitz haben die Böhmen Horelitz genannt. Die Kirche von Horka ist sehr alt, die Kirchhofmauer aus Feldsteinen erbaut und zur Vertheidigung eingerichtet. Zwischen Schöps und Neiße liegt der Bihainer Bruch mit Resten von Schanzen und Laufgräben, bei Bihain ein Sachsenberg. Die Neiße fließt von Deschka abwärts in tiefem Einschnitt; auf dem hohen linken Sandufer liegt das alte Grenzhaus Rothenburg (von Hrod = Schloß, dem die deutsche Uebersetzung Burg angehängt ist). Die Burg wurde 1427 von den Hussiten zerstört und hat bis 1805 als Ruine gestanden. Seitdem ist ein bethürmtes Schloß an die Stelle gebaut. Auf dem rechten Ufer der Neiße gehört von Tormersdorf bis Priebus nur ein schmaler Strich Landes mit Zoblitz, Sänitz, Leipa zum Rothenburger Kreise. Priebus und Freiwaldau liegen schon in Schlesien, Saganer Fürstenthum. Der Eingang in die Saganer Haide ist hier durch verfängliche Ortsnamen als ein Diebeswinkel gekennzeichnet. Sieh dich für! — Paß auf! — Trau mir nicht! — und ein Jägerhaus: Wärst du besser! — Muskau (= Mannheim) gehörte stets zur Oberlausitz und liegt am linken Ufer der Neiße längs der Sandhügel, nur das 4 Stock hohe Schloß liegt am rechten Ufer auf der Parkseite.

Die Grenze gegen die Niederlausitz wird in der Theilung der Oberlausitz 1268 (Codex diplom. Lusatiae 58) von der Spree her durch den Steig Muscatensis nach dem Dorfe Gablenz und gerade fort bis zur Neiße bezeichnet. Auf dieser Grenzlinie zwischen Spremberg und Muskau findet sich ein Hügel und Dorf Horlitza (Klein-Horka) und zwischen Wolfshain und Bohsdorf ein wallartiger Bergzug in der Richtung von der Spree zur Neiße, bestehend aus mehreren langen Reihen von Wällen in verschiedener Richtung und davor befindlichen tiefen Gräben mit mehreren umwallten ebenen Plätzen in der Mitte. Die regelmäßige Form der Wälle, sowie der Umstand, daß die Gräben keinen Abfluß haben, scheint zu beweisen, daß sie ein Werk von Menschenhand sind. In der 83. Hauptversammlung der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften (Magazin 1840, 18. Band, 2. Heft, p. 73) machte der damalige Präsident, Landesälteste von Oertzen-Colm, auf diese Lokalität als muthmaßliche Lage des alten Budorgis[1]) aufmerksam und

[1]) Bei Ptolem kommt der Name zweimal vor, Budorgis und Budorigum, und man meint, daß es derselbe Ort sei. Wenn Budorgis nach Ratibor gesetzt wird, könnte Budorigum vielleicht hier gesucht werden?

Digitized by Google

wollte eine Kommiſſion zur Unterſuchung ernannt haben. Die Gelegenheit war damals günſtig, weil das Terrain abgeholzt war. Ich habe nicht in Erfahrung bringen können, ob eine Unterſuchung erfolgt iſt. Im Magazin wenigſtens habe ich keine Erwähnung derſelben gefunden.

Wenn auch Urſprung und Einrichtung des Limes aus dem Bedürfniß des Schutzes gegen auswärtige Feinde zu erklären iſt, ſo iſt er doch auch für die Künſte des Friedens, zum Beiſpiel die Sicherheit des Verkehrs, von Bedeutung geweſen. Die älteſte Handelsſtraße aus dem Reiche lief längs des Erzgebirges aus dem Oberland ins Niederland, zum Beiſpiel von der Horka bei Kulm über Königswald, Eulau nach Tetſchen an die Elbe und jenſeits über Benſen, Böhmiſch-Kamnitz und den Kaltenberg ins Niederland bei Kreibitz, durch den Zagoſt nach Zittau und längs des Iſergebirges über Friedland und Friedeberg nach Polen oder Schleſien. Erſt König Johann aus dem Hauſe Luxemburg hat 1341 den Straßenzug aus Sachſen nach Polen und von Polen nach Sachſen über Friedland verboten und die Stadt Görlitz damit privilegirt. — Im Kriegsweſen hat, wenn auch nicht der Limes, ſo doch der Paß von Zittau bis auf die neueſten Zeiten eine wichtige Rolle geſpielt als Hauptheerſtraße von Norddeutſchland nach Böhmen, z. B. in den Kriegen zwiſchen Preußen und Oeſterreich (cf. 1745, 1757). Von hier brach ferner der Herzog von Braunſchweig zu ſeinem Zuge nach der Weſer hinaus (1809) auf. Ja im Jahre 1813 führten die Wechſelfälle des Krieges noch einmal ein polniſches Armeekorps unter Poniatowsky und Napoleon ſelbſt mit ſeinen Marſchällen hierher. Er kam aber nur bis Gabel, wo er ſchleunigſt umkehrte, weil die Verbündeten Dresden bedrohten. Im Jahre 1866 ſtand Prinz Friedrich Carl von Preußen am ſechsten Baum hinter dem Oeſterreichiſchen Grenzzollamt an der Lückendorfer Straße und ſah dem Einmarſch der II. Armee zu, welche mit endloſen Hurrah's an ihm vorüberzog. Da wurde der Grund zum neuen Deutſchen Reiche gelegt.

3. Die Hieroglyphik der Ortsnamen.

Bei dieſem Kapitel muß ich im Voraus die Nachſicht des Leſers in Anſpruch nehmen. Ich würde es wahrſcheinlich beſſer haben machen können, wenn ich ein geborener Lauſitzer wäre und mein Leben im Lande zugebracht hätte. Aber bei meiner Einwanderung war ich 70 Jahre alt und in dieſem Alter pflegt man weder neue Bekanntſchaften zu ſuchen, noch neue Studien zu beginnen. Ich kam mir vor wie Herodot, welcher auf ſeine alten Tage nach Thurii in Magna Graecia auswanderte. In den Ocean ſtürmt mit tauſend Maſten der Jüngling, ſtill auf gerettetem Boot kehrt in den Hafen der Greis. — Allerdings galten meine erſten literariſchen Verſuche einer Grundlage der griechiſchen Geſchichte ſeit dem erdgeborenen Erichthonius im Erechtheum der Atheniſchen Acropolis nnd dem alten Drachen Python unter dem Parnaß. Ich habe in meiner Jugend einen Anfang gemacht, Griechenland kennen zu lernen, die Schlachtfelder von Marathon, Platäa, Chäronea, Thermopylä beſucht, die Katabothren der Kopais, die Orakelhöhle des Zeus, Trophonios bei Lebadea, habe aber den Beſuch von Thermopylä mit einem neunmonatlichen Sumpffieber bezahlt. Der griechiſche Plan wurde unaus-

führbar, es sollte nicht sein. Mir war auf Erden das Loos eines Grenzjägers oder Grenzaufsehers beschieden. 47 Jahre (1828—1875) war ich auf der alten Grenze Schlesiens gegen Polen am hohen Oderufer zu Brieg (civitas in alta ripa) stationirt, und jetzt revidire ich bereits wieder von Görlitz aus seit 12 Jahren die böhmische Grenze. Als Ehrenmitglied der schlesischen vaterländischen Gesellschaft und als Sekretär der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften habe ich es für Pflicht gehalten, nicht bloß als Grenzaufseher die Landschaft zu durchstreifen und kennen zu lernen, sondern auch die dunkeln Zeiten ihrer Geschichte aufzuklären. Der Fremde findet Manches auffällig, was dem Einheimischen entgeht, und kann wenigstens darauf aufmerksam machen. Die Erklärung bleibt den Eingeborenen vorbehalten. Zu weit ausholenden Arbeiten ist freilich keine Zeit mehr, aber die vaterländische Geschichte, besonders in älteren Zeiten, enthält noch manches Räthsel. Räthsel zu lösen scheint aber dem Lausitzer ein Bedürfniß zu sein. Ich sehe mit Erstaunen der Räthselkultur im Sonntagsblatte des Anzeigers zu. Der Gebirgsverein würde sich ein großes Verdienst erwerben, wenn er von diesem überschäumenden Strome des Räthsel-Scharfsinns auch nur einen kleinen Graben auf die Mühle der Landeskunde leiten wollte.

Da wir es hier mit einem Landstrich, dem Zagost, und einer Vergangenheit (vor 1346) zu thun haben, für welche keine schriftlichen Urkunden vorhanden sind und auch kaum vorhanden sein können, so bleibt nichts übrig, als sich an die Urkunden der Natur: Berge, Bäume, Flüsse, und an die Namen der von Menschen gegründeten Wohnsitze zu halten. Die Etymologie der Namen gewährt zwar häufig nur eine unsichere Grundlage für Urgeschichte und gelehrte Superklugheit hat großen Mißbrauch damit getrieben, aber hier in unserem Falle handelt es sich nur sehr selten um zweifelhafte Namenserklärungen, sondern um öftere auffallende Wiederholung unzweifelhaft deutscher Namen.

Der erste Versuch, die Bergformen der Oberlausitz zu klassifiziren, ist ausgegangen von Abraham Frenzel (Historia naturalis Lusatiae superioris). Er theilt dieselben 1. in geschaffene oder gewachsene und 2. von Menschenhänden aufgeworfene. Die geschaffenen wieder in einzelne und in Bergketten, deren er sieben unterscheidet. Da der Weltschöpfer ein Gott der Ordnung ist, so müssen auch die Oberlausitzischen Berge davon Zeugniß geben. Wie die Astronomen die Sternbilder des Himmels als ein alphabetum hebraeum coeleste abbilden, so zeigen auch die Oberlausitzischen Berge die Figur hebräischer Buchstaben. Der Gebirgsstrich von Lauban bis Königsbrück soll nach Carpzow (Ehrentempel I., Cap. 13), wenn man von der Niederlausitz hinaufsteigt, die Gestalt eines länglichen Eies geben, Frenzel setzt dafür das hebräische כ Caph. Die Landeskrone allein bildet ein ט Teth, der Löbauer Berg an der Mittagseite ein שׁ Schin, die Berge von Burkersdorf bis Hennersdorf ein querliegendes ז Sajin, der Hutberg sammt dem Butterberge bei Schönau im Eigen ein מ Mem, Landeskrone und Jauernicker Berg zusammen ein נ Nun, Landeskrone, Paulsdorfer und Soländer Berg ein בּ beth dagessatum, der Paulsberger Spitzberg ist das Dagesch, der Hirschberg und Kottmar ein ל Lamed, die Berge von Klein-Dehsa bis Crostau ein ן Nun finale, die Berge von Groß-Dehsa bis Schönberg und Rasche ein ג Gimel,

Digitized by Google

endlich die Berge auf der linken Seite der Spree vom Dorfe Berge bei Poſtwitz bis Schmölln nebſt den Bergen von Kamenz bis Königsbrück ein ℸ Koph. — Das erſcheint heute als gelehrte Spielerei, ohne Nutzen für wiſſenſchaftliche Erkenntniß. Vielleicht war es eine Nachwirkung jener Ueberſchätzung der hebräiſchen als heiligen Sprache und der Vorſtellung, daß im Himmel hebräiſch geſprochen würde.

Im 18. Jahrhundert hat ſich das Intereſſe auf Naturkunde gewendet und auch die Oberlauſitziſche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften hat viele Jahre lang Vorarbeiten zu einer topographiſchen Beſchreibung des Landes gemacht. Zahlreiche Ortsbeſchreibungen liegen handſchriftlich im Archiv. Worbs, von Gersdorf, von Schachmann haben die Berge zum Gegenſtande ihrer Forſchung gemacht, aber in unſerem Jahrhundert haben die geognoſtiſchen, geologiſchen, botaniſchen, zoologiſchen Bearbeitungen einen ſolchen Umfang gewonnen, (cf. Cotta, Friedrich, Menzel für Iſer, Glocker für Preußiſche Lauſitz, Danzig, Woitſchack: das Granitgebirge von Königshain), daß ſie nicht mehr nur als Grundlage der Menſchengeſchichte betrachtet werden können, ſondern als eigene ſelbſtſtändige Naturwiſſenſchaft erſcheinen. Welche Bereicherung indeß die Landeskunde durch dieſe Forſchungen erfahren hat, das zeigt ſich bereits in der Reiſeliteratur höchſt rühmlich, zum Beiſpiel im Führer durch Reichenberg und Umgebung (Iſer-Jeſchkengebirge) von Franz Hübler.

Unſer Zweck beſchränkt ſich auf Erkenntniß der Menſchengeſchichte, alſo anthropologiſche und ethnologiſche Verhältniſſe. Aus den Namen, welche die Landesbewohner den Naturgegenſtänden (Bergen, Bäumen, Flüſſen) und ihren eigenen Wohnſitzen gegeben, muß doch wohl die Abſtammung der Namensgeber zu erkennen ſein. Heute iſt in dieſem ganzen Landſtrich (Oſt-Lauſitz, Zagoſt, Polzenland) die deutſche Sprache herrſchend, aber die Namen der Ortſchaften beweiſen, daß es nicht immer ſo geweſen. Im Waſſergebiet der drei Neißearme ſind die Namen faſt ausnahmslos deutſch, von den Quellen an bis zur alten böhmiſchen Grenze bei Oſtritz. Hier beginnt ein Strich faſt ausnahmslos wendiſcher Namen; auf dem rechten Ufer der Neiße: Reudnitz, Wantſche, Nieda, Radmeritz, Bohra, Lomnitz, Wilka, Oſſig, Zwecka, Kosma, Köſelitz, Kuhna, Thielitz, Moys. Unterhalb Görlitz: Sercha, Liſſa, Sohra, Penzig, Gruna, Biela, (Ober- und Nieder-) Rauſcha. — Auf dem linken Ufer der Neiße: Oſtritz, Leuba, Tauchritz, Nikriſch, Niecha, Jauernick, Kunnerwitz, Biesnitz, Leſchwitz, Görlitz, Zodel, Deſchka ꝛc.

Seitwärts der Neiße, am linken Ufer aufwärts an der Gaule und Pließnitz nach dem Kottmar zu liegt der Eigenſche Kreis, welcher von der Meißener Kirche germaniſirt worden iſt; daneben beweiſen die Namen Wendiſch-Paulsdorf, Wendiſch-Kunnersdorf, Kemnitz, Salom, Tollwitz, Zoblitz, Gorbitz, Bellwitz, Oppeln, Bude, Klein-Radmeritz ꝛc., daß dieſer Strich ehemals wendiſch war. Von Löbau nach dem Kottmar ſind die Namen deutſch; weſtlich von Dehſa an beginnen die wendiſchen Orte, welche nicht bloß wendiſche Namen tragen, ſondern deren Einwohner bis heute ihre wendiſche Sprache erhalten haben. Andree in ſeinen wendiſchen Wanderſtudien meint, daß die gebirgige Beſchaffenheit des Landes die Wenden gegen die deutſchen Eroberer geſchützt habe. Da nun die Namen im Gebirge faſt ausnahmslos deutſch ſind, ſo müßte man annehmen, daß die Wenden hier im Gebirge von

den Deutschen fast ausgerottet worden seien. Nach den Ortsnamen beurtheilt, ist aber das Gegentheil richtig. Die alte germanische Bevölkerung hat sich nach Auswanderung ihrer wehrhaften Mannschaft in die Sylva Hercynia, den Hinterwald, zurückgezogen und hat sich hier behauptet gegen die Eindringlinge. Die Wenden haben das ebene Land in Besitz genommen und wahrscheinlich auch eine Zeitlang über die Deutschen im Gebirge die Oberhand gehabt. Namen wie Oderwitz, Hörnitz, Naßnitz, Lunitz, Ullsitz stammen vielleicht aus dieser Zeit. Im 9. und 10. Jahrhundert sind aber die Czechen als Schutzherren der alten Bevölkerung an ihre Stelle getreten; Schittava, Jablona, Grottau verdanken ihnen ihre Namen. Die Czechen haben mit Hilfe der deutschen Kaiser aus dem fränkischen und schwäbischen Hause den Jahrhunderte langen Kampf gegen Polen siegreich bestanden und Schlesien, auf welches sie als alten Mährischen Besitz Anspruch hatten, seit Friedrich Barbarossa 1163 von Polen abgesondert, seit Ende des 13. Jahrhunderts sogar unter böhmische Lehnshoheit gebracht.

In dem Aufsatz über die Germanisation der Oberlausitz von Professor Knothe (Archiv für sächsische Geschichte 2,249 ꝛc.) ist sehr richtig bemerkt: „Als der Oybin 1369 den Cölestinern übergeben wurde, war die ganze Umgegend längst völlig deutsch", und p. 264: „der gesammte Südosten der Lausitz war schon im 13. Jahrhundert völlig deutsch". Vielleicht wäre es noch richtiger zu sagen, er war von jeher deutsch, lange vorher, ehe ein slavischer Laut in diesem Lande gehört worden ist, schon zu Cäsar's und Tacitus' Zeiten. Wenigstens sagt Strabo 7, 332 ed. Tzschucke mit deutlichen Worten, daß die Hercynia (drymos Hercynios) im Besitze der Sueven sei. Wer die heutige Sprachenkarte ansieht, wird finden, daß die Wohnsitze der Deutschböhmen mit denen der Sueven im Gabreta wie im Hercynischen Wald im Ganzen dieselben geblieben sind.

Um den Leser nicht durch eine unübersehbare Reihe einzelner Namen zu ermüden, werde ich das Verzeichniß der Namenswiederholungen unter entsprechenden Rubriken (Berge, Bäume, Gewässer, Dorfnamen) mittheilen. Die Vertheidigungslinie oder der Limes hat sich offenbar nach den Bergzügen gerichtet, Landeskrone und Jeschkenberg sind Hauptpunkte geworden. Noch heute kehrt der Name Limes im Zagost 5—6 Mal wieder. Auf der Westseite der Limberg 1. bei Langenau und Kottowitz, 2. zwischen Daubitz und Hinter-Dittersbach. Auf der Ostseite 3. der Limberg bei Wartenberg, 4. bei Gabel und Kunnersdorf, 5. der Limasberg hinter Görlitz bei Liebstein. Auf der Montalegre'schen Kreiskarte von Zittau steht bei Nieder-Strawalde ein Leimberg; neuere Karten haben aber Lehnberg.

In Beziehung zum Limes stehen offenbar Namen wie Knapp und Wachberg bei Marklissa, Kottmarsberg = Wächterberg; ferner Gückels-, Hengst-, Pferde-, Hutberge-, vielleicht auch Butterberge.

Gückelsberge (von Gucken, Andere schreiben Kickelsberge) 1. bei Ober-Biela im Kieslingswalder Gebirge, 2. bei Haugsdorf am Queiß, 3. zwischen Wetzwalde und Lichtenberg auf der böhmischen Grenze, 4. zwischen Ketten und Spittelgrund am Paß, 5. zwischen Wartenberg und Hennersdorf, 6. bei Dittersbach im Eigen.

Hutberge von der Viehweide oder vom Wachdienst benannt. Als

Alboin mit den Longobarden 568 in Italien einbrach, ließ er in Forum Julii, dem Grenzort gegen die Avaren und Slaven, seinen Vetter Gihelf als Dux zurück mit edlen Rossen zur Aufzucht, um die Grenzen zu bewachen. Dasselbe mag hier auf der polnischen Grenze geschehen sein. Daher so viele Hutberge. Zum Beispiel 1. bei Schönau auf dem Eigen, 2. bei Kammitz hinter Bernstadt = Wachberg, 3. bei Herrnhut, 4. bei Hainewalde, 5. bei Groß-Schönau an der Mandau, 6. bei Mittel-Oderwitz, 7. bei Mengelsdorf, 8. bei Kamenz (jetzt der Lessingsberg mit dem Lessingsthurm), 9. bei Dürr-Hennersdorf. Die Hothergasse in Görlitz und der Hotherberg vor Holtendorf sind ohne Zweifel von hüten und wachen entstanden (nicht etwa Hutmachergasse, wie bei Neumann, Geschichte von Görlitz p. 4), denn Hutirmeister ist = Wachmeister.

Hengst- und Pferdeberge gewöhnlich in der Nähe von Hutbergen, z. B. 1. bei Herrnhut, 2. bei Oderwitz, 3. am Georgenberg und Rothstein bei Tollwitz (Dolgowitz), 4. gegenüber dem Oybin, 5. bei Daubitz und Khaa neben dem Limberg, 6. an der Straße von Greiffenberg nach Löwenberg bei Welkersdorf und dem Talkenstein in Schlesien. Auch die Wiesen als Weidetriften für die Rosse gehören hierher. Z. B. Wiesa am Queiß zu Tzschocha gehörig, Wiesa an der Wittig noch heute ein Meierhof der Herrschaft Friedland, und Wiesa hinter Liebstein, ehemals vielleicht zur Limasburg gehörig.

Butterberge. Der Name soll (nach Ender, Ortsnamen in der Görlitzer Haide, Magazin 48, 335) von butt, bout = Grenze kommen und Grenzberg bedeuten. Zwei Butterberge bei Langenau, einer bei Kieslingswalde, eine Buttereiche bei Nieder-Neundorf, Butterteich bei Klein-Leipisch, Butter-Vorwerk bei Hainewalde, Butterberg neben dem Schoorstein im Königshainer Gebirge. Haupt im Sagenbuch 367 giebt 15 dergleichen an und verschiedene Deutungen des Namens. Wir haben aber keine Zeit, hier länger dabei zu verweilen.

Außer diesen wohl offenbar von ihrer Beziehung zum Limes benannten Bergen kommen viele andere deutsche Bergnamen in häufiger Wiederholung vor. Zum Beispiel:

Jäkelberge. Ob Jäkel = Jakob oder = Gökel, Gickel, Gockel, Gaukel, d. h. Hexenberge, zu verstehen, ist zweifelhaft. Dergleichen kommen vor bei Görlitz hinter Moys, wo Winterfeld 1757 seinen Tod fand, bei Friedland ein Jäkelsthal, Jäkelsberge am Humerich bei Bullendorf, zwischen Engelsdorf und Königshain, bei Ebersdorf (Löbau).

Spitzberge unzählige. Die Hauptgruppe derselben in der Umgegend von Warnsdorf, 1. die Lausche heißt bei den Böhmen Spitzberg oder Mittagsberg, 2. der Spitzberg bei Spitzkunnersdorf, 3. der Oderwitzer Spitzberg, 4. der spitze Berg bei Scheibe (Herwigsdorf), 5. bei Deutsch-Paulsdorf, 6. bei Heidersdorf zwischen Görlitz und Lauban, 7. zwischen Wüst-Olbersdorf und Philippsgrund am Hemmerich.

Steinberge unzählige, in Granit und Basalt. Der Basalt in Stangen zum Beispiel am Steinberg bei Lauban, in Lauterbach, am Friedländer Schloß, in Wacken am Steinvorwerk bei Alt-Seidenberg, bei Groß-Hennersdorf, bei Dittelsdorf, der Steinberg bei Tschernhausen, Steinberge vor dem Kämpfenberg im Königshainer Gebirge, sowohl auf der Königshainer Seite als bei Mengelsdorf.

Weinberge. Im Magazin 11, 590 ſind acht genannt, 1. bei Luga, 2. zwiſchen Malſchwitz und Gleina, 3. bei Horka, 4. bei Leſchwitz (Görlitz), 5. bei Liſſa, 6. zwiſchen Schönbrunn und Thielitz, 7. der Alaunberg bei Muskau, 8. bei Schwarzkulm. Der Bürgermeiſter Hering in Bautzen in der Lauſitzer Monatsſchrift 1803, p. 75, zählt gar 24. Ob jemals auf dieſen Bergen Wein gebaut worden iſt, iſt für unſere Frage ganz gleichgiltig. Unbeſtreitbar bleibt es, daß der Name von Deutſchen herſtammt.

Hochwälder, Summitates, 1. der Hochwald bei Lauban mit dem Stadtwald, 2. der Friedländer Hochwald, 3. der Hochwald hinter Oybin (ſchon böhmiſch), 4. der Hochwald am Falkenberg zwiſchen Neuſtadt und Steinigt-Wolmsdorf.

Nonnenwälder 3. 1. ein Theil des Laubaner Hochwaldes, 2. und 3. der große und kleine Nonnenwald im Eigen'ſchen Kreiſe. Der große zwiſchen Bernſtadt und Friedersdorf, der kleine zwiſchen Dittersbach und Neundorf.

Auch] Bäume und Gewäſſer werden häufig als Merkzeichen für Grenzbeſtimmungen gebraucht. Zum Beiſpiel kommt die Eibe oder der Taxus, czechiſch Tis, zweimal in der biſchöflichen Grenzurkunde von 1241 vor in den Namen Mons Tizow bei Marklissa oder Tſchocha und an der Weſenitzquelle. Im Schloßgarten von Tſchocha werden noch heute alte Taxusbäume gezeigt. Der Baum iſt jetzt ſelten geworden, zu Cäſars Zeit (bellum Gallicum 6, 31) war er häufig (cujus magna copia est in Gallia et Germania). Der Eburonenfürſt Cativolcus tödtete ſich mit Taxusgift, um nicht lebendig in Cäſar's Hände zu fallen. Unter dem Kottmarberge liegt das Dorf Eibau und bei Ober-Kreibitz ein großer und kleiner Eibenberg.

Jablona = Apfelbaum. Davon, alſo von ſlaviſchem Urſprunge, werden hergeleitet: Gabel, Gablonz, Gablonetz und in der Lauſitz Gablenz. Die Umwandlung von Jablona in das deutſche Gabel muß aber ſchon früh vorgegangen ſein, da die Stadt eine Gabel in ihr Wappen genommen und alſo zu dieſer Zeit die Bedeutung des Namens ſchon unbekannt war.

Jawor = Ahorn, als Ortsname auch in Schleſien häufig. An der Neiße kommt er zweimal vor, bei Görlitz in Jauernick und hinter Reichenberg bei Saskal als Jaberlich. Auch bei Löbau und hinter dem Jeſchken bei Swetlaj liegen Jawornicks.

Buchberg oder Wilhelmshöhe an der kleinen Iſer; als Bukovagora in der Grenzurkunde von 1241 am Hochwald, wo die Weſenitz entſpringt.

Leer- oder Lärchenberge bei Eibau, bei Hilgersdorf und ſonſt häufig.

Eiche und Linde, czechiſch Duba und Lipa, ſind die Namen, welche, bald deutſch, bald czechiſch, unter den beiden Herrengeſchlechtern von der Duba und von Leipa im Polzenland wie im Zagoſt ſich weit verbreitet haben. An die Duba erinnern die Städtchen Dauba, Alt-Aiche, Klein-Aiche, Böhmiſch-Aiche, die Gaſthofsbezeichnungen z. B. in Reichenberg auf der böhmiſchen Gaſſe der Gaſthof zur Eiche, in Haindorf, in der Zittauer Vorſtadt von Görlitz der Gaſthof und Tanzſaal zur Deutſchen Eiche und in der Stadt war ehemals auf der Nonnengaſſe ein Gaſthof zu den drei Eichen. Ein anderes Haus „Zu den drei Linden" in Görlitz erinnerte an die Herren von Leipa, die in Böhmiſch-Leipa ihren Sitz hatten, ſo wie ferner die Dorfnamen

Digitized by Google

Hohen-Leipa, Schönlinde, Lindenau, Linda bei Lauban und am Nordende der Oberlauſitz auf dem rechten Ufer der Neiße ein Dorf Leippa vor Freiwaldau, wo die Saganer Haide beginnt.

Gewäſſer. Als in der Urzeit die Gewäſſer von den Gebirgen zurücktraten, blieben am Fuße der Gebirge, alſo hier des Iſerkammes und Jeſchkenzuges, ſtehende Waſſer zurück, hier die Seen von Friedeberg am Queiß, der Keſſel von Haindorf an der Wittig, die Seebecken von Reichenberg und Zittau an der Neiße, der Teich von Bernsdorf. Sie ſind heute ſämmtlich ausgetrocknet, nur der Teich von Bernsdorf gewährt noch den Anblick eines alten Seebeckens, nicht eines von Menſchenhänden angelegten Teiches. Die Namen der Flüſſe ſind ihrer Ableitung nach deutſch oder ſlaviſch, die Hauptwaſſerläufe Queiß (rivus Quiz = weiß), Wittig, Wütich, entweder von Wit = weiß oder Wütich = ſchnell, wüthend, Neiße (vom Altdeutſchen Naizjan reißen oder vom Slaviſchen Niz niedrig) ſcheinen deutſchen Urſprungs. Dagegen Raßnitz, Lunitz bei Friedland und in Görlitz, Pulsnitz das Grenzwaſſer zwiſchen Meißen und der Lauſitz und der Polzen im Polzenland, Pließnitz, Biele und Tſchirne ſind unzweifelhaft ſlaviſchen Urſprungs. Der Zagoſt iſt das Land der weißen und ſchwarzen Gewäſſer. Der Queiß entſteht aus einem Weißbach (rivus Quiz) und Schwarzbach; die Wittig = weiß) aus Weißbach und Schwarzbach, die Neiße aus weißer und ſchwarzer Neiße. Die Neiße hat auf ihrem Laufe bis Görlitz dunkle Waſſerfarbe. Ihre beiden Hauptarme, entſpringen der Reichenberger aus dem Schwarzbrunn bei Gablonz, der Rumburger oder die Mandau aus dem Schwarzbrunn bei Ehrenberg. Die ſchwarzen Waſſer reichen ſo weit, als die Verwitterung des Baſaltes reicht oder im Tieflande Torflager ihr Bett bilden.

Den Namen Kamnitz hat man bisher ſtets von Kamen = Stein, daher von den Deutſchen Steinbach genannt, abgeleitet. Neuerdings finde ich die Ableitung von Kam, einem bojokeltiſchen Stamme. Die Frage iſt nicht ganz gleichgiltig, weil der Zagoſt rings vom Namen Kamnitz- oder Kamnitzbächen umgeben iſt. Am Oſtende gegen Polen oder Schleſien die Kemnitz bei Alt-Kemnitz, gegen Böhmen (der weſtlichſte Zufluß vom Iſergebirge zur Iſer) die Kamnitz bei Tannwald; im Weſten auf dem rechten Elbufer iſt an der Grenze des Zagoſtes die Kamnitz bei der Stadt Böhmiſch-Kamnitz der erſte Fluß, welcher zur Elbe ſtrömt. Auf der Nordſeite wird als Grenze von Zagoſt und Budiſſin Dorf und Bach Kemnitz (hinter Bernſtadt) genannt und an der Neiße die Grenze des biſchöflich-meißner und des königlich-böhmiſchen Beſitzes der Steinbach bei Leuba angegeben.

Noch entſchiedener als in den Benennungen von Bergen, Bäumen, Flüſſen herrſchen die deutſchen Namen in den von Menſchen gegründeten Anſiedelungen vor. Auch dabei will ich zuerſt auf die Namen aufmerkſam machen, welche mit dem Schutze der Grenze oder dem Limes in Beziehung ſtehen. Da finden ſich z. B. vier Markersdorf (Mark = Grenze, Ward = Wächter), alſo Grenzwächterdorf. Steht das Geſchlecht der Markwardiſe damit in Verbindung? Die vier Orte liegen: 1. zwiſchen Benſen und Böhmiſch-Kamnitz am Weſteingange in den Zagoſt, 2. zwiſchen Reichenbach und Görlitz unter der Landeskrone. — An der Südſeite: 3. Markersdorf zwiſchen Gabel und Lämberg, 4. zwiſchen Reichenau und Hermsdorf an der Kypra.

Viermal kehrt der Name Dittersbach wieder, immer an der Grenze: 1. Dittersbach auf der Grenze zwiſchen böhmiſcher und ſächſiſcher Schweiz, 2. Dittersbach im Eigenſchen Kreiſe an der Gaule, 3. Dittersbach bei Friedland, 4. Dittersbächel an der heutigen preußiſchen Grenze zwiſchen Heinersdorf und Meſſersdorf, wo die Ruine der von den Huſſiten zerſtörten Jakobskirche ſteht.

Kottmarsdorf, Kobbersdorf am Limasberg ſind aus czechiſchen und deutſchen Namen zuſammengeſetzt. Die Berg- und Waldumſäumung ganz Böhmens war zur Beſchützung den böhmiſchen Königen anvertraut und der Wald daher ihr Eigenthum. Daran erinnern auf der Weſtſeite der Königreich-Wald bei Tachau, auf der Nordoſt-Seite Königreich-Wald bei Königinhof. In unſerem Landſtrich, noch weſtlich der Elbe unter dem Schneeberg die Namen Königswald, im Zagoſt oder Hinterwald das Königsholz bei Zittau, Königshain auf dem rechten Neißeufer, das Königshainer Gebirge auf dem linken. An die von den Königen zu ſchützenden Straßenzüge erinnern: 1. Eulau noch auf der linken Elbſeite zwiſchen Königswald und Tetſchen, 2. Eulendorf und Eulenholz auf der Straße von Zittau nach Bautzen bei dem heutigen Herrnhut, 3. Eulendorf am Queiß war der alte Name von Friedeberg, ehe es Stadtrecht erhielt, 4. Eulau am Bober kommt ſchon im Jahre 1000 als Eingangsort in Polen vor. Das Eulengebirge in Schleſien hat vielleicht gleiche Bedeutung. Für großes Friedensbedürfniß ſprechen die Namen der zwei Städte Friedland, Friedeberg, der zwei Dörfer Friedersdorf an der Neiße bei Zittau, Friedersdorf am Queiß bei Greiffenberg, die zwei Schlöſſer Friedſtein und Karlsfried auf der böhmiſchen Grenze. Auch an der Landeskrone liegt ein Friedersdorf und ein anderes an der Spree zwiſchen Ebersbach und Neu-Salza. Außerordentlich verbreitet iſt der Name Hain und deutet auf altdeutſche Kultusſtätten. Z. B. Haindorf an der Wittig, die Hanskirche und der hohe Hahn, das Hähnel bei Weigsdorf, Hainewalde an der Mandau, Dorf Hain hinter Oybin, ein Hain bei Mark-Hennersdorf, die Hainmauer bei Nieda, in Görlitz eine Gaſſe der Hainwald, in Stolpen der Hannewald, die Hainhäuſer bei Berzdorf an der Grenze, Hainichen unter dem Jeſchken. Ringenhain (Reinoldi villa?) kehrt dreimal wieder: 1. bei Friedland, 2. Ringelshain zwiſchen Pankraz und Gabel, 3. zwiſchen Ober-Neukirchen und Steinigt-Wolmsdorf. cf. auch Bihain, Mückenhain, Großenhain ꝛc.

Unerklärt iſt der Name Pommerſeite, welcher in der Lauſitz dreimal vorkommt: 1. in Zittau, 2. eine Häuſergruppe bei Hohkirch (früher Melisdorf, Milsdorf) an der Straße nach Bunzlau, 3. in Taubenheim heißt das Oberdorf von Fuga an bis zur Kirche dieſſeits der Spree die pommerſche Seite. Die Erklärung, daß ein Herr aus Pommern oder gar ein Herr von Pomritz die Häuſer erbaut habe, iſt wohl nicht ernſtlich zu nehmen. Wahrſcheinlicher fällt die Anſiedlung einzelner Pommerhaufen mit dem Kreuzzuge König Ottokar's und Markgraf Otto's nach Preußen 1254 zuſammen, wo viele Kreuzfahrer hier zurückblieben. 4. In der Nähe von Sagan bei Kothau heißen alte Begräbnißſtätten „die Pommern“. Ob Pömmerle an der Stromſchnelle der Elbe und Pommerdorf bei Hohenelbe ebenfalls in dieſe Reihe gehören, mag dahingeſtellt ſein.

Digitized by Google

Wie die Sprache eines Volkes für den ſicherſten Ausdruck ſeines Geiſtes angeſehen wird, ſo laſſen auch die Namen, welche es den Dingen gegeben hat, auf ſeine Denkweiſe und ſeinen Bildungszuſtand zurückſchließen. Die Wiederholung von Namen wie Limberg, Hutberg, Markersdorf, Friedersdorf ꝛc. iſt nicht zufällig entſtanden, ſondern deutet auf gleiche Bedürfniſſe und Intereſſen und kann wohl als Beweis gelten, daß ſie von einem Volke deutſcher Abſtammung ausgegangen ſind. Ebenſo geht aus gleichen Ortsnamen verſchiedener Landſtriche hervor, daß die Bewohner gleicher Abſtammung ſind oder daß ſie lange in enger Verbindung, unter gleicher Regierung geſtanden haben. So iſt zwiſchen Zagoſt und Polzenland kein ſprachlicher Unterſchied vorhanden. Die heutige Grenze zwiſchen Sachſen und Böhmen iſt hier im Lauſitzer Gebirge nie eine Sprachgrenze zwiſchen Deutſch und Czechiſch geweſen, ſondern wie noch heut lag die Sprachgrenze viel weiter ſüdlich gegen die Teufelsmauer und den Böſig hin und die Bewohner dieſes Landſtriches zwiſchen Iſer und Elbe waren Markmanniſche Bojenheimer. Sie ſind nicht erſt im Mittelalter aus Deutſchland eingewandert, ſondern waren vielmehr die alten Beſitzer, welche durch die im 5. bis 6. Jahrhundert eingedrungenen Czechen in dieſen Gebirgswinkel zurückgedrängt, ſich freiwillig ihnen ergaben oder von ihnen unterworfen, aber nicht ausgerottet wurden. Im Gegentheil ſind von czechiſchen Herzögen und vom Herrenſtande neue Anſiedler aus Deutſchland hieher gezogen worden, ſodaß die heutige Bevölkerung mit Recht den Namen Deutſch-Böhmen trägt. Die neuen Herren, Czechen auf der Südſeite, Sorben-Wenden auf der Nordſeite des Gebirges, waren in alten Zeiten meiſt befreundet und Bundesgenoſſen, denn von der Oder her drängten mit Uebermacht die Polen. Der Grenzſchutz war ſeit Kaiſer Heinrich IV. 1076 an Böhmen (Wratislav II.) übertragen. Die Vertheidigungslinie, welche den Limes bildet, läßt ſich etwa vom Böſig über Jeſchken, Landeskrone bis Muskau an der Neiße ziehen. Daß auf dieſer Linie lange böhmiſches Kommando geherrſcht hat, kann man aus der Wiederholung des Namens Horka auf der ganzen Ausdehnung ſchließen. Am Südende liegt ein Horka zwiſchen Hühnerwaſſer und Jeſſowey, in der Mitte unter dem Jeſchken bei Paſſek, im Norden der Landeskrone Horka bei Rothenburg und Horlitza zwiſchen Spremberg und Muskau. Hier im wendiſchen Lande müßte der Name eigentlich Gorka geſchrieben werden und die Umänderung in Horka beweiſt eben, daß die Böhmen den Ton angaben. Auch der Name Gorelitz gehört in dieſe Reihe, die Böhmen haben ihn Horelitz geſprochen und geſchrieben. Die häufig von ihnen gebrauchte Form Yzhorelik, Zhorelik wird wohl vorzüglich gebildet ſein, um das Lauſitzer Horelitz von dem böhmiſchen Schloß und Städtchen Horelitz zwiſchen Prag und Beraun zu unterſcheiden.[1])

Beiſpiele von übereinſtimmenden Namen in beiden Landestheilen ſind ferner Mückenhain bei Horka in der Lauſitz und Mückenhahn hinter Horka bei Böhmiſch-Leipa. Zwecke bei Seidenberg, Zwickau im Polzenland; Jauernick bei Görlitz, Jaberlich bei Langenbrücken, Jawornick zwiſchen Swetlaj und

[1]) Dort hielt z. B. 1396 Herzog Johanns Gemahlin Kindbett und der Görlitzer Magiſtrat ſchickte ihr dahin ein Faß Bier zur Erquickung.

Digitized by Google

Alt-Aiche, Jauernik bei Löbau. Selbst die Anwendung biblischer Namen deutet auf verwandte Lebensansichten, z. B. Ninive für Neu-Ober-Ruppersdorf bei Herrnhut, Babylon für eine Häusergruppe bei Kosel hinter Böhmisch-Leipa.

Unverständlich aber ist mir die Verbindung von Hölzelberg und Zuckmantel zweimal: 1. bei Strawalde hinter Herrnhut am Forsthause und unfern davon die Häusergruppe Zick- oder Zuckmantel und 2. im Polzenland zwischen Leipa und dem Herrnsee ein Dörfchen Zuckmantel und nahe bei Herrnsee ein Hölzelberg. Mantal soll auf Vandalisch eine Fichte bedeuten, Zick oder Zwick doppelt, also Zuckmantel = Doppelfichte, d. h. wo zwei Stämme aus einer Wurzel wachsen wie auf dem Hölzelberg bei Strawalde. So sagen die Sprachgelehrten.

Das Polzenland wird auf der Mittagseite von einer Sandregion und vom Kummergebirge (zerklüftetem, verwitterten Sandstein mit durchbrechenden Basaltkuppen) eingeschlossen. Der niedrige Kieferwald mit den weißen Sandwegen versetzt in die Niederlausitzer Haidestriche. Die dortigen Landseen werden hier durch seeartige Teiche ersetzt. Dieselbe Formation der Verwitterung wird in Zittau am Bahnhof durch den Namen Kummersberg, selbst noch in der Vorstadt von Görlitz durch den Namen Kummerau bezeichnet. — Trotz vielfacher Uebereinstimmung ist aber stets ein Unterschied zwischen Zagost und Böhmen gemacht worden. Der Zagost gehörte nicht zum Königreich Böhmen, nicht zu den landtafellichen Gütern, sondern war Eigenthum des Königs, der ihn nach seinem Gutdünken an verschiedene Besitzer versetzt, verschenkt, verlehnt hat. Solche Theile sind Reichenberg, Friedland, Grafenstein, Zittau, Kloster Marienthal, Rumburg ꝛc. Der Chronist Cosmas bezeichnet ihn als Niederland, d. h. Flußgebiet der Neiße, nicht der Elbe. Zum Beweise, daß er ehemals königliches Eigenthum war, dienen die Namen Königsholz be Zittau auf der linken Seite der Neiße, Königshain auf der rechten Seite. Weiter unten hinter Görlitz auf der linken Seite ein zweites Königshain und auf der rechten Seite besaßen die Könige die Haide, welche von den Königen Wenzel und Sigismund an die Penzig und Rechenberg verliehen worden ist.

Erinnerungen an die ehemalige Verbindung mit Böhmen begegnen noch überall. In Görlitz heißt die Vorstadt auf dem rechten Neißeufer die Prager, obgleich die Reisenden von Prag heute auf der entgegengesetzten Seite der Stadt in Görlitz eintreffen. Unter Jauernick bei Niecha lag ehemals ein Dorf Böhmischdorf. Es ist in den Hussitenkriegen 1429 abgebrannt und nicht wieder aufgebaut worden. In der Stadt Zittau heißen eine Gasse, ein Thor und eine Vorstadt die böhmische, ebenso in Reichenberg die beiden alten Hauptgassen die böhmische und die Prager. Von Hartau aufwärts am Weißbach führt der Weg zu einem Felsenpaß, genannt das böhmische Thor, selbst noch in Gabel heißt eine Vorstadt die böhmische und bei Langenau eine Basaltkuppe der böhmische Berg. Ja czechische Ortsnamen erhalten hier noch als unterscheidendes Merkzeichen das Beiwort böhmisch. Z. B. Böhmisch-Aicha, Böhmisch-Leipa, Böhmisch-Kamnitz. Das darf man wohl als Beweis ansehen, daß der uralte Namen Böhmen in den Vorstellungen des Volkes vorzüglich an diesem Teile des Landes haftet.

Auf die Wechsel der Bevölkerung und der Besitzer besonders in den

Digitized by Google

Huſſitenzeiten und im 30jährigen Kriege genauer einzugehen, würde zu weit von unſerem Ziele abführen. Ich begnüge mich mit der Bemerkung über den heutigen Zuſtand, daß nach allen Wechſeln im Laufe der Zeit die Bevölkerung entweder deutſch d. h. bojenheimiſch, böheimiſch, deutſch-böhmiſch geblieben, oder, wo ſie czechiſirt worden, es wieder geworden iſt. Die Seelenzahl der Deutſchen im Polzenlande wird heut auf 382,408 gerechnet.

C. Die Bevölkerung.

a. Herkunft und Schickſale.

Das Iſergebirge, an welchem wir wohnen, iſt einen großen, vielleicht den größeren Theil des Jahres in Dunſt und Nebel gehüllt. Dann und wann, hier und da blicken aus dem Dunſte die Umriſſe des Gebirges hervor und wenn man ſie feſthalten will, verſchwinden ſie wieder im Nebel. Ebenſo die Urgeſchichte der Bevölkerung. Hier und da in Zwiſchenräumen von Jahrhunderten bricht ein flüchtiger Lichtſtrahl durch den Nebel und erleuchtet die Landſchaft, um alsbald wieder im Dunkel zu verſchwinden. Bei dieſer mangelhaften Beſchaffenheit der Beleuchtung iſt eine urkundlich beglaubigte Geſchichte nicht möglich; bis Ende des 12. Jahrhunderts muß man ſich begnügen, aus den dürftigen Ueberlieferungen der allgemeinen Geſchichte einen Schluß auf die Zuſtände in unſerer Landſchaft zu machen. Licht iſt es hier erſt geworden mit dem Chriſtenthum, Dunkel und Bewußtloſigkeit ſind Kinder des Heidenthums. Indeß weiß man ſchon aus der Zeit um Chriſti Geburt, daß die germaniſchen Sueven (und zwar Semnonen) in dieſem Waldwinkel gewohnt haben. (Strabo 7, 292, in der Ausgabe von Tzſchucke 332). Der Wald gehört zur Sylva Hercynia, und zwar zur Hinterſeite derſelben; ſein Oſtende wurde (nach Cäſar, bellum Gallicum 6,24) vom Rhein aus in 60 Tagereiſen noch nicht erreicht. Dieſe 1000 oder mehr Jahre von der chriſtlichen Zeitrechnung an (auf ein Jahrhundert mehr oder weniger kommt es in dieſer Zeit nicht an) vertheilen ſich auf die deutſchen Stämme der Sueven, Semnonen, Markomannen, Vandalen ꝛc., bis zum Abzug der Vandalen, Alanen, Sueven 406 über den Rhein nach Gallien und Hiſpanien.

Im zweiten halben Jahrtauſend, etwa vom 6. Jahrhundert an, drängte von Oſten her das räuberiſche Volk der Venedi ſich ein und gewann die Herrſchaft in der Oberlauſitz. Die Germanen blieben mit czechiſcher Hilfe Herren auf der Iſer; die Wenden gewannen die Wendei unter dem Czerneboh mit dem Hauptort Budiſſin. In Summa: die Länder, welche die Ausgewanderten verlaſſen hatten, Böhmen, Mähren, Schleſien, Lauſitz, wurden von ſlaviſchen Nationen in Beſitz genommen; von Czechen und Mähren im Süden des Gebirges, von Wenden (Sorben) und Polen im Norden. Die Jahrhunderte, in welchen dieſe Veränderung vorging, die ſlaviſchen Völker ſich hier feſtſetzten und neue Staaten bildeten, ſind die dunkelſten Perioden der Landesgeſchichte, denn für die älteſte germaniſche Periode geben Gewährsmänner wie Cäſar, Tacitus, Plinius, Ptolemäus immer noch einen Anhalt.

Die älteſte Periode alſo, in welcher unſeres Landes in der Geſchichte

Erwähnung geschieht, ist die der Sueven, Semnonen, Markomannen, Quaden, Vandalen, denn die noch älteren Bojischen Celten waren von den Markomannen verdrängt worden. Von den genannten Germanischen Völkern aber sind 406 nach Christi unter dem Namen von Vandalen, Alanen, Sueven 80,000 Mann streitbare Mannschaft ausgewandert und nachdem Geiserich in Afrika festen Fuß gefaßt, kam um 430 eine Gesandtschaft aus dem alten Vaterlande, um sich das Eigenthumsrecht über ihre alten Besitzungen zu erbitten. Sie stellten vor, daß sie nicht im Stande wären, die Güter der Ausgewanderten gegen die andringenden Feinde zu vertheidigen. Wie stark die in ihren Wohnsitzen zurückgebliebenen Germanen gewesen seien, läßt sich nicht sagen. Vielleicht blieben sie auch von den Slaven unbehelligt, so lange das Vandalenreich in Afrika bestand. Nach dem Untergange desselben versichert Prokopius (1, 22 bell. Vand.), daß zu seiner Zeit (also um 550) das Andenken und selbst der Name der im Vaterlande zurückgebliebenen Vandalen verschollen sei. Da ihrer nur Wenige gewesen, so glaube er, daß sie entweder von den benachbarten Barbaren unterjocht worden oder daß sie Namen und Selbstständigkeit aufgegeben und sich freiwillig mit den Barbaren vermischt haben. Diese Ansicht erscheint glaublich, denn sie wird durch die Folgezeit gerechtfertigt. Vergessen und unbeachtet, ja namenlos wie die sette oder tredici communi im Vicentinischen, oder die deutschen Dörfer unter dem Monterosa oder der versprengte Gothenstamm in der Krim, blieben sie, wenn auch aus dem flachen Lande verdrängt, in der Silva (Hercynios drymos) wenigstens in ihren alten Sitzen, bis der Wechsel der Zeitumstände sie von Neuem ans Licht zog. Spuren ihres Daseins haben sich an der Wittig und dem Haindorfer Iserkamm erhalten.

Die zweite Periode ist vom 6. Jahrhundert nach Christi an die der eingedrungenen Slaven, und zwar der Sorben-Wenden auf der Nordseite des Gebirges. Wie weit sie ins Gebirge selbst eingedrungen sind, läßt sich nur vermuthen, wenn man Namen wie Oderwitz, Hörnitz, Luptin, Lunitz, Raßnitz, Ulsitz, Grottau, Kratzau für wendisch ansieht. Erhalten aber hat sich der wendische Stamm bis heute von Löbau an bis Bautzen und Kamenz und als ihr heiliger Orakelberg wird der Czerneboh genannt. Die Germanen hatten indeß nicht vergessen, daß die von den Slaven eingenommenen Landschaften (Böhmen, Mähren, Schlesien, Lausitz ꝛc.) ihr Eigenthum gewesen. Um die Zeit, wo die Vandalen in Afrika zu Grunde gingen, haben ihre alten Bundesgenossen, die Franken, das Thüringische Reich erobert und von da aus nicht aufgehört, den alten germanischen Besitzstand wieder zu erstreben, wenigstens Tribute von den Eindringlingen zu erzwingen. In diesen Kämpfen spielt im 7. Jahrhundert der Name Samo eine merkwürdige Rolle, weil er, wie es heißt, von semnonischer Abkunft war. Unter Karl dem Großen und seinem Enkel Ludwig dem Deutschen 840—876 reichte der deutsche Einfluß bereits bis an die Neiße und in Sarowe der provinciola juxta Boemiam bis an den Bober. Die Namen Thakulf und Cistibor dienen zur Bestätigung. Die letzten Karolinger konnten indeß kaum das Reich, geschweige die slavischen Nebenlande schützen. Böhmen, was seit 805 an Karls des Großen Sohn Pipin Tribut zahlte, war durch Swatopluk eine Zeitlang an Mähren gekommen, 895 kamen aber alle böhmischen Herzöge nach Regensburg zum Kaiser Arnulf,

Digitized by

um ſich wieder zu unterwerfen. Die Ungarn, bisher Bundesgenoſſen gegen Mähren, wurden nun zu Feinden des Reiches und die Kaiſer aus dem ſächſiſchen Stamme 919—1024 (Heinrich Auceps, Otto I., II., III. und Heinrich II.) haben erſt nach Ueberwindung der Ungarn an die Sicherung der ſerbiſchen Grenze denken können. Die Milzener (Milciener, Miltſchaner), von Meißen aus ſchon 932 unterworfen, ſind doch erſt 985—1002 von Markgraf Eckehard vollends ihrer Freiheit beraubt worden. Ueber die Ausdehnung ihrer Wohnſitze gegen die Lemuzi in Böhmen giebt es aber keine beſtimmten Nachrichten. Die älteſten Grenzbeſtimmungen in dieſer Gegend verdankt man der Ausſetzung der Bisthümer. Otto I. hat den großen Gedanken gefaßt und ausgeführt, die Wendiſchen Völker von der Elbe bis Oder und Weichſel mit Bisthümern zu verſehen und als eigene Kirchenprovinz unter dem Erzbisthum Magdeburg zu vereinigen. Die Milciener wurden dabei dem Bisthum Meißen (968) zugetheilt. Böhmen dagegen war damals ſchon über hundert Jahre chriſtlich; es gehörte ſeit 845 zum Bisthum Regensburg, welches unter dem Metropoliten von Mainz ſtand. Als 973 ein eigenes Bisthum für Böhmen in Prag errichtet wurde, was das keine neue Einführung des Chriſtenthums, ſondern nur eine Abzweigung von Regensburg der übermäßigen Ausdehnung wegen und Böhmen blieb auch wie Regensburg Provincia Moguntina. Ohne Zweifel hat der damalige Biſchof Wolfgang von Regensburg, deſſen Einwilligung zu dieſer Abzweigung nöthig war, über den Umfang der abgetretenen Bezirke eine Urkunde ausgeſtellt, aber ſie hat ſich nicht erhalten. Wir ſind alſo auf die Meißner Bisthumsgrenze von 968 angewieſen. Dieſe ſoll von der Oderquelle[1]) quasi recta via zur Elbquelle reichen. Inde deorsum ad occidentalem partem, ubi divisio duarum regionum est Behem et Nisen. Wenn man heut auf der Eiſenbahn von Warnsdorf oder von Rumburg nach Böhmiſch-Leipa fährt, hat man zwiſchen Kreibitz Dörfel und dem Walde auf kurze Zeit rechts hinunter einen Blick auf Dittersbach und den Roſenberg. So oft ich hier vorbeifahre, fällt mir das deorsum in occidentalem partem ein und die divisio duarum regionum, heut Böhmiſche und Sächſiſche Schweiz. Sollte dieſer unwillkürliche Eindruck eine Selbſttäuſchung oder ſubjective Einbildung ſein? Ueber den weiten Zwiſchenraum von der Elbquelle bis hierher enthält die Ausſetzung keine Beſtimmung. Auch iſt bald darauf Schleſien durch König Boleslaus von Polen erobert und dieſe ganze Oſtgrenze von der Oder bis zum Queiß und Bober dem Meißner Bisthum für immer entzogen worden. Am Queiß ſtießen ſeitdem die Grenzen von Boemia, Polonia, Scribia zuſammen.

Der urſprüngliche Umfang des Prager Bisthums iſt aus der Herſtellung deſſelben unter dem Könige Heinrich IV. im Jahre 1086 zu erſehen. Böhmen und Mähren hatten bei Errichtung deſſelben 973 ein Bisthum bilden ſollen, waren aber mit Beiſtimmung der Biſchöfe in zwei Bisthümer, Prag und Olmütz, getrennt worden. Als 1068 ein königlicher Prinz Jaromir (als Biſchof Gebhard genannt) zum Biſchof von Prag ernannt wurde, ſetzte er bei König Heinrich IV. die Wiedervereinigung der beiden

[1]) Bis dahin hatten die alten Sitze der Germanen ſich erſtreckt.

Theile durch, welche allerdings nur kurze Zeit (1086—92) Beſtand gehabt hat, aber für unſeren Zweck der Grenzbeſtimmung von Bedeutung iſt. (Erben Regesta Bohemiae N. 167). Zuerſt wird die Weſtſeite vom Fichtelgebirge bis zur Elbe und über dieſelbe zu den Lemuzi, wie ſchon angegeben, in ihren Grenzen gezeichnet; dann folgt die Nordſeite oder die termini ad aquilonalem, meines Erachtens nach von der Tafelfichte bis gegen die Oderquelle. Die Textworte lauten: ad aquilonalem hi sunt termini: 1. Psovane, 2. Crovati et 3. altera Crovati, 4. Zlasane, 5 Trebovane, 6. Boborane, 7. Dedosesi usque ad mediam silvam, qua Milcianorum termini occurrunt. Die böhmiſchen Erklärer (Dobner, Kalouſek ꝛc.) ſetzen Psovane bei Melnik an der Elbe, alſo im Süd von Leitmeritz und Tetſchen an, was mit der Nordgrenze Böhmens nicht ſtimmt und auch die Anſetzung der übrigen Gaue in Verwirrung bringt. Der Text würde einen vollkommen klaren Sinn geben, wenn man die Bezirke, welche früher zum Mähriſchen Reiche gehört hatten, d. h. das Oberland von der Quelle bis Kroſſen darunter verſteht und die Reihenfolge von Mähren aus an der oberen Oder anfängt und bis Dedosesi an der Milziener Grenze fortführt. Psovane kann dann von Pschow, einem alten Wallfahrtsort auf der rechten Oderſeite gegenüber Ratibor, den Namen haben; die Herrſchaft Pschow beſteht noch heut. Von Keltſch leitet den Namen von Czow am Dunnajek (Lauſ. Magazin 59, 318). Die beiden Crobati (von Chroba = Kuh, Kuhländer) Groß und Klein fallen dann auf Oberſchleſien; das böhmiſche Chrowatien vom Altvater zur Oder, und jenſeits der Oder altera Crovati, ſpäter Klein-Polen. 4. Zlasane das eigentliche Schleſien, cf. Erben Regest. zum Jahre 1067 N. 134, welcher die Oder hier als die Grenze von Polen und Niederſchleſien angiebt. Der Pagus Silensis bei Dittmar von der Glatzer Neiße bis Katzbach und Schwarzwaſſer. Bei den ſpäteren Erbtheilungen der Piaſten iſt der ebene Theil von Zlasane längs der Oder an die älteſte Linie gekommen, welche die drei Fürſtenthümer Brieg, Breslau, Liegnitz daraus gebildet hat. Die jüngere Linie erhielt den Gebirgsſtrich und hat ihn in die zwei Fürſtenthümer Schweidnitz, Münſterberg getheilt. Aus Boborane iſt das Fürſtenthum Jauer gebildet. 5. Trebovane iſt am wahrſcheinlichſten auf die rechte Oderſeite zu ſetzen um die Trebnitzer Berge, Fürſtenthum Oels. 6. Boborane der Boberlauf von der Quelle bei Schatzlar bis unter Bunzlau und Klitſchdorf, Fürſtenthum Jauer. 7. Dedosesi oder Diedesi zwiſchen Bober und Oder bis Kroſſen, und auf der Weſtſeite bis mitten in die Haide, wo die Sitze der Milziener anfingen, Fürſtenthum Glogau, Sagan. Schleſinger in ſeiner Geſchichte von Böhmen p. 51 ſtellt die Vermuthung auf, daß damals (1086) erſt durch Verleihung Heinrichs IV. die Gegend von Reichenberg und Rumburg, alſo der Zagoſt, zugleich mit der Oberlauſitz an Böhmen gekommen ſei. Aber das kaiſerliche Edikt von 1086 verleiht der Prager Diöceſe keine neue Vergrößerung, ſondern beſtätigt nur die alten Diöceſangrenzen oder ſtellt ſie wieder her. Die Grenze gegen Polen war ſeit 1032 am Queiß, die Grenze des Zagoſt zwiſchen Budiſſin und Böhmen wahrſcheinlich dieſelbe, wie ſie ſpäter 1213 nach den Ausſagen der Sachkundigen feſtgeſtellt worden iſt. Denn ſchon Herzog Udalrich 1012—37 hat den Landſtrich hinter der Elbe in Böhmen bis an das Wendiſche den Berka's

Digitized by Google

Ferdinand II. (1529–1564) und Philipp II. (1527–1598) in Spanien, Rudolf II. (1552–1612) in Prag, Wilhelm V. (1548–1626) in München, Maximilian I. (1573–1651) in Wien, Ferdinand II. (1578–1637) in Innsbruck und Prag, Leopold Wilhelm (1614–1662) in Wien, Karl Gustav (1622–1660) in Schweden, Friedrich III. (1597–1659) in Gottorf, Christian IV. (1577–1648) in Dänemark, Johann Georg II. (1613–1680) in Dresden, Friedrich Wilhelm (1620–1688) in Berlin, Ludwig XIV. (1638–1715) in Frankreich, Karl II. (1630–1685) in England, Peter der Große (1672–1725) in Russland, Augustus der Starke (1670–1733) in Dresden, Karl VI. (1685–1740) in Wien, Friedrich II. (1712–1786) in Preußen, Katharina II. (1729–1796) in Russland, Gustav III. (1746–1792) in Schweden, Karl Theodor (1724–1799) in München, Ludwig I. (1786–1868) in München, Friedrich Wilhelm IV. (1795–1861) in Berlin, Maximilian II. (1811–1864) in München, Ludwig II. (1845–1886) in München, Franz Joseph (1830–1916) in Wien, Wilhelm II. (1859–1941) in Berlin, Nikolaus II. (1868–1918) in Russland, Gustav V. (1858–1950) in Schweden, Christian X. (1870–1947) in Dänemark, Haakon VII. (1872–1957) in Norwegen, Wilhelmina (1880–1962) in den Niederlanden, Elisabeth (1876–1965) in Belgien, Gustav VI. Adolf (1882–1973) in Schweden, Juliana (1909–2004) in den Niederlanden, Elisabeth II. (1926–2022) in England, Margrethe II. (1940–) in Dänemark, Harald V. (1937–) in Norwegen, Carl XVI. Gustaf (1946–) in Schweden, Beatrix (1938–) in den Niederlanden, Albert II. (1934–) in Belgien, Felipe VI. (1968–) in Spanien, Willem-Alexander (1967–) in den Niederlanden, Frederik X. (1968–) in Dänemark, Harald V. (1937–) in Norwegen, Carl XVI. Gustaf (1946–) in Schwe

spürung von Verbrechen anstellte und dadurch das ganze Land aufregte. Auch der Bischof Gideon von Krakau, welcher den Herzog deswegen tadelte, war den Verfolgungen des Kittlitz ausgesetzt. Die Partei der Unzufriedenen verjagte aber den Herzog Mesico und setzte seinen Bruder Kasimir den Gerechten an die Stelle. Kittlitz, damals Präfekt von Krakau, flüchtete in die Kirche, wurde dort gefangen genommen und zu ewigem Exil nach Ungarn verurtheilt. — Mit den bischöflichen Gütern in Seidenberg muß zwischen 1190—1212 eine Besitzveränderung vorgegangen sein, worüber sich nirgends eine Nachricht findet. Weder in der Grenzberainung von 1213, noch in der Theilung der Oberlausitz 1268 unter die beiden Askanischen Linien geschieht des Burgwards Seidenberg Erwähnung, obwohl in der Nachbarschaft Schönberg und die Landeskrone als zum Görlitzer Antheile gehörig erwähnt werden. Die Seidenberg'schen Güter erscheinen seitdem mit der Herrschaft Friedland vereinigt.

Die Grenzurkunde von 1213 (bestätigt 1241) giebt den ersten sicheren Aufschluß über königlich-böhmischen und bischöflich-meißnischen Besitz. Um die Deutung derselben haben sich Schöttgen, Schiffner, Worbs ꝛc., um Erklärung der slavischen Namen Kalina von Jäthenstein, Wenzel Krolmus ꝛc. verdient gemacht. Die Ergebnisse sind von mir in zwei Aufsätzen, Magazin Band 55 „die drei ersten Abschnitte der bischöflichen Grenzurkunde" und Band 57 „zwischen Oder und Elbe, eine Grenzschau," zusammengestellt. Die Grenzlinie selbst ist oben pag. 202 angegeben von Winicopetz bis Windisch-Kamnitz.

Im Abschnitt über Sprache und Völkergrenze war pag. 200 angegeben, daß der Zagost stets deutsche Bevölkerung gehabt hat und vom Polzenlande durch keine Sprachgrenze getrennt gewesen ist. Ueber diesen Punkt haben die Gelehrten aber entgegengesetzte Meinungen. Die Einen (z. B. v. Anton, Stenzel ꝛc.) setzen Slaven als Urbevölkerung in Schlesien und Lausitz, die Anderen gemäß den griechisch-römischen Ueberlieferungen nehmen germanische Urbevölkerung an, deren waffenfähiger Theil zwar 80,000 Mann stark im Jahre 406 das Land verlassen, deren unkriegerischer Theil aber zurückgeblieben und den eindringenden Sorben und Czechen unterworfen worden sei. Die Deutschen haben aber diese früher besessenen und an die Slaven verlorenen Länder nicht vergessen, sondern sie wieder in Anspruch genommen, und auch wenn sie die Slaven im Besitz ließen, wenigstens Tribute als Zeichen der Unterwerfung von ihnen gefordert. So war Böhmen von Karl dem Großen bis Philipp von Hohenstaufen (1200) zu einem Tribut von 120 Ochsen und 500 Mark verpflichtet, welchen Philipp erließ, um den König Ottokar von Böhmen für seine Partei zu gewinnen. Da auf der Nordseite des Gebirges Sorben-Wenden und Polen sich in die altgermanischen Länder eingedrängt hatten, so wurden von den deutschen Kaisern zuerst die Lausitzer zinspflichtig gemacht (die Milziener 1002) und 1032 mußte Miecislav von Polen die Oberlausitz herausgeben und sich dem Reiche unterwerfen. Auf Schlesien, was ehemals zum Mährischen Reiche gehört hatte, machte Böhmen Ansprüche, Bretislaus von Böhmen nahm Schlesien ein 1039—52 und gab es nur gegen Zusage eines jährlichen Tributes von 500 Mark, Breslau erst 1054 gegen eine Zulage von 30 Mark Gold zurück. Wegen rückständigen Tributes haben die Böhmen ein paarmal den ganzen

Digitized by Google

Oberstrich von Riczen bis Glogau (1093, 1132—35) verheert, deutsche Kaiser unterstützten ihre Ansprüche. Zuletzt hat Kaiser Friedrich I. 1157 die Entschädigung eines vertriebenen polnischen Königs Wladislaw erzwungen und dessen drei Söhnen 1163 den Besitz von Schlesien gesichert. Da diese in Deutschland aufgewachsenen Prinzen nur durch deutsche Hilfe ihr Erbtheil gewonnen hatten, nur durch deutsche Hilfe gegen die Anfeindungen der Polen es erhalten konnten, so ist es wohl sehr natürlich, daß sie sich mit deutschen Adeligen und Rittern umgeben, Klöster gegründet und mit Mönchen aus Deutschland besetzt, deutsche Städte, d. h. Städte mit deutschem Rechte erbaut, deutsche Bauern hereingeführt und die polnischen Bauern auf deutsches Recht umgesetzt haben, erklärt aber doch nicht die auffallend rasche Germanisation von ganz Niederschlesien bis zur Glatzer Neiße und zur Bischofskoppe. Die vorgefundene polnische Bevölkerung würde sich wohl kaum so bildsam für deutsche Sprache, Sitte und Recht erwiesen haben. Die rasche Umwandlung würde sich leichter erklären, wenn man annehmen dürfte, daß in Niederschlesien (Boberane, Slesane) bedeutende Reste der alten germanischen Einwohner sich erhalten hatten. In Oberschlesien dagegen war die Urbevölkerung slavisch. (Chrovati 1 und 2.) Adamy über die schlesischen Ortsnamen pag. 2 erklärt die rasche Germanisirung dadurch, daß zur Zeit der deutschen Einwanderung, also im 13. Jahrhundert, der Gebirgsstrich von Lauban, Löwenberg, Hirschberg, Landeshut, Waldenburg, Neurode ꝛc. noch eine menschenleere, unbewohnte Waldwüste gewesen, in welcher die Deutschen die ersten Niederlassungen gegründet hätten. Das ist wegen Fruchtbarkeit dieses Landstriches nicht wahrscheinlich, stimmt auch nicht mit den ältesten Ueberlieferungen aus römischer Zeit. Ich möchte eher das Gegentheil für glaublich halten. Dieser Gebirgsstrich war zur Zeit der polnischen Eroberung so stark vom germanischen Stamme besetzt, daß die Polen nur wenig Raum zu neuen Ansiedlungen fanden und daß sich daher nur die Namen einiger polnischen Herrensitze (Kemnitz, Reibnitz, Straupitz, Lomnitz, Jannowitz, Grödiz ꝛc.) hier erhalten haben.

Aber es ist hier nicht der Ort, diese schlesischen Verhältnisse genauer zu besprechen, wir haben es hier mit Zagost und Polzenland zu thun. Wer waren denn hier die Ureinwohner? Nach Strabo VII, 332 war die Sylva Hercynia oder Drymos Hercynios im Besitze der Sueven. Im Allgemeinen stimmen Tacitus, Mela, Ptolemäus überein, daß Germanen von der Elbe bis zur Weichsel wohnten. Bei der großen Auswanderung der Vandalen, Alanen, Sueven 406 war (Procop. bellum Vand. 1, 22) ein Theil derselben im Vaterlande zurückgeblieben und hatte sich mit den eindringenden Slaven vereinigt oder sich ihnen unterworfen. Sie sind nach Procop. verschollen; daß sie ausgerottet worden wären, wird nicht erzählt, aber einen selbstständigen Staat haben sie nicht gebildet. Es ist wahrscheinlich, daß sie in ihren alten Ursitzen der Sylva Hercynia fortvegetirt haben, ohne von den raubgierigen Wenden verdrängt zu werden. Denn im Gebirge war die Armuth zu Haus, Jagd, Viehzucht, beschwerlicher Ackerbau gewährten nur dürftigen Unterhalt. Stark kann die Bevölkerung nicht gewesen sein, wovon hätte sie leben sollen? Wenden und Czechen blieben in der Ebene. Wenn man die heutige Sprachgrenze zwischen Czechen und Deutschen ansieht, so

Digitized by Google

erklärt ſie ſich am natürlichſten, wenn man annimmt, daß die urſprüngliche deutſche Bevölkerung von der Ebene her ins Gebirge zurückgedrängt worden iſt. Sie hat nicht das Anſehen vereinzelter Anſiedelungen oder Enklaven, ſondern bildet eine fortlaufende Linie längs einer compacten Bevölkerungsmaſſe. Die Sylva Hercynia mit ihren endloſen Urwäldern, Felſen und Schluchten war wie zur Erhaltung eines bedrängten Volkes geſchaffen. Was ſich darin verbarg, war nicht leicht auszurotten oder durch neue Anſiedler zu erſetzen. Tacitus (43 Germ.) ſagt uns, daß Suevien von einer Gebirgskette durchſchnitten wird,[1]) daß alſo Sueven auf beiden Seiten wohnen. Es iſt doch merkwürdig, daß noch heute jenſeits des Gebirges in Böhmen und diesſeits in Schleſien ziemlich derſelbe Dialekt geſprochen wird, ſtatt daß man in Böhmen die ſchwäbiſche, fränkiſche, meißniſche Mundart der neu Eingewanderten erwarten ſollte. In der That kommen auch in einzelnen Ortſchaften, zum Beiſpiel Rochlitz, ſpärliche Spuren Baieriſcher und Meißniſcher Mundart vor, die wohl von Eingewanderten herrühren können. Gebirge pflegen ſonſt Sprachgrenzen zu ſein, hier wird auf beiden Seiten derſelbe Dialekt geſprochen.

Indeß wird die Germaniſirung in Böhmen, Lauſitz, Schleſien gewöhnlich ins 13. Jahrhundert geſetzt, vorzüglich in die Regierung Ottokars II. 1253 bis 1278. Daß in dieſer Zeit eine große Verſtärkung des deutſchen Elementes durch neudeutſche Anſiedelungen ſtattgefunden, iſt ſicher, aber nicht, daß die Deutſchen jetzt zuerſt ins Land gekommen. Schon 1086, wie früher erwähnt, kommt hier ein Volksſtamm Lemuzi vor, ein Name, der zwar czechiſch iſt, aber deutſche Bevölkerung anzeigt. In der Lauſitz war Seidenberg vielleicht ſeit 968 im Beſitz der Meißener Biſchöfe, und als die Grenze zwiſchen biſchöflich Meißniſchem und königlich Böhmiſchem Beſitz ſtreitig geworden, wurde 1213 eine Zwölfer-Commiſſion von Grundbeſitzern zur Ermittelung der wahren Grenze niedergeſetzt. Die 12 ernannten Schiedsrichter tragen alle deutſche Namen und die 10 unterſchriebenen Zeugen der Urkunde ebenfalls, obgleich die Namen der Grenzpunkte alle wendiſch ſind. Wäre auch der Zagoſt damals von Wenden bewohnt geweſen, woher kommt es denn, daß von dieſer 1213 ausgemachten Grenze an nach dem Gebirge zu faſt nur deutſche Namen ſich finden, da doch auf der Nordſeite nach Görlitz zu die wendiſchen Namen ſich erhalten haben, obgleich jetzt die Bevölkerung ebenfalls deutſch ſpricht. Die Ortsnamen ſind von den Deutſchen nicht geändert worden, ſondern dieſelben geblieben. — In Niederſchleſien, welches erſt 1163 der neudeutſchen Einwanderung eröffnet worden iſt, wurde das Uebergewicht der Deutſchen bereits 1214 im Kampf bei Rothkirch oder Steudnitz zwiſchen polniſcher und deutſcher Ritterſchaft entſchieden. Der Einbruch der Tataren in Schleſien im Jahre 1241 hat nicht bloß in Schleſien, ſondern auch in Böhmen der deutſchen Einwanderung großen Vorſchub geleiſtet. Steinburgen und ummauerte Städte hatten ſich als die beſten Schutzmittel erwieſen, zahlreiche deutſche Adelsgeſchlechter erſchienen damals zuerſt im Lande. Ottokar II. konnte während der Wirren des Interregnums ſeinen Ehrgeiz ſogar auf die deutſche Kaiſerkrone richten, er begünſtigte die

[1]) Dirimit scinditque Sueviam continuum montium jugum ultra quod plurimae gentes agunt.

Digitized by

Deutſchen mit Landvergabungen ſo auffallend, daß er ſich dem czechiſchen Herrenſtande ganz verfeindete. Wenn man (Chronica Neplachonis in Dobner's Monumenta IV, 115 zum Jahre 1277) das Verzeichniß von Herrſchaften lieſt, welche er den Böhmen entzogen und an die Fremden gegeben hat, (obgleich er die Einheimiſchen anderwärts entſchädigte oder die Pfandſummen auszahlte), ſo wird man ſich nicht wundern, daß ſich das Gerücht und der Argwohn verbreitete, er wolle ganz Böhmen an die Thüringer und Meißener geben. Hier im Zagoſt hat er 1255 Zittau zur königlichen Freiſtadt gemacht, hat die Michalowitz (Michelsberg) 1264 von Friedland nach Jungbunzlau verſetzt und Friedland 1278 an die Biberſtein verkauft, hat Ulſycz (Grafenſtein) den Duba entzogen und es den Donyn verliehen. Auch Ellenbogen, Trautenau, Glatz ſind von ihm an Deutſche vergabt worden. Dieſe Vergabung iſt aber nicht ſo zu verſtehen, als wären es czechiſche Beſitzungen geweſen, die erſt neuerdings hätten germaniſirt werden ſollen, ſondern es war altgermaniſche Bevölkerung, die bisher unter czechiſchen Lehnsleuten geſtanden, denen der König nicht traute. Fides Bohemica volubilis sicut rota, ſagte das Sprichwort. Er wollte daher den Schutz der Landesgrenze lieber deutſchen Lehnsleuten anvertrauen. Daß dieſe zur Bewirthſchaftung der Güter und Anlage neuer Kulturen gern Anſiedler aus Deutſchland werden herbeigezogen haben, iſt ſehr glaublich. Es wäre indeß vergebene Mühe, in der heutigen deutſchböhmiſchen Bevölkerung unterſcheiden zu wollen, wieviel derſelben von altgermaniſcher Urbevölkerung, wieviel von neudeutſcher Einwanderung herſtamme. Gewiß aber erklärt ſich die heutige Sprachgrenze am natürlichſten, wenn man die Fortdauer einer ſueviſchen Urbevölkerung gelten läßt, und ebenſo die deutſche Sprache an den beiden Neißen, der Görlitzer im Zagoſt und der Glatzer. Beide Landſchaften waren auch kirchlich als beſondere Dekanate von Böhmen unterſchieden, obwohl unter das Bisthum Prag gehörig und beide, obwohl von Wenden umwohnt im Zagoſt, von Czechen in der Grafſchaft Glatz, ſind doch immer deutſch geblieben. Am ſicherſten ſind die neudeutſchen Einwanderungen in den Städten; dieſe verdanken daher ihren Urſprung der Mehrzahl nach dem 13. Jahrhundert.

Zur Beſtätigung der Behauptung, daß die deutſche Bevölkerung erſt aus dem 13. Jahrhundert ſtamme, wird mit Unrecht auch die Zeit der Minderjährigkeit Wenzels angeführt. Als Ottokar II. 1278 auf dem Marchfelde gegen Rudolf von Habsburg gefallen, ſein Sohn Wenzel noch ein unmündiges Kind war, wurde der Oheim Markgraf Otto von Brandenburg Vormund des Prinzen und Generalkapitän des Landes. Er ſetzte den Prager Biſchof Tobias zum Verwalter ein. In dieſer Zeit ſtrömte eine ſolche Menge von Deutſchen verſchiedener Stämme und aus allen Ständen (Adligen, des Mittelſtandes und der unterſten Klaſſen) in's Land, daß ſie zahlreicher als Mückenſchwärme zu ſein ſchienen und unſägliches Unheil anrichteten. Um Abhilfe zu ſchaffen, verſicherte ſich der Biſchof zuerſt der Unterſtützung des Herrenſtandes und ſeines Gehorſams (denn den König Ottokar hatten ſie im Stich gelaſſen). Darauf ließ der Markgraf in allen Städten und Märkten ankündigen: „alle auswärtigen (extranei) Deutſchen, welche auf Raub und Beute nach Böhmen gekommen, ſollten innerhalb drei Tagen ungehindert das

Land verlaſſen, ſonſt als Räuber und nächtliche Einbrecher beſtraft werden." Der Erfolg war, daß die Deutſchen, wie von einem vergifteten Pfeile getroffen, ſich eiligſt auf den Weg machten und wie Fledermäuſe bei Anbruch des Tages ſich verbargen und ſo raſch verſchwanden wie der Rauch ſich verzieht. Von dieſen eingedrungenen Theutonicis extraneis oder alienigenarum nationum können alſo die heutigen Deutſchen nicht hergeleitet werden, denn ſie ſind ebenſo ſchnell wieder verſchwunden, wie ſie gekommen waren, und die einheimiſchen in die Wälder geflüchteten Einwohner ſind in ihre Wohnungen und zu ihrem Tagewerk zurückgekehrt. Eher könnte man auf alte deutſche Bevölkerung in dieſem Landſtrich daraus ſchließen, daß der Markgraf Otto für den Koſtenaufwand ſeiner Vormundſchaft im Betrage von 20,000 Mark gerade folgende acht Burgen und Städte zu Pfande nahm: 1. Rhonau, 2 Zittau, 3. Böſig, 4. Sandau (oder Suadowe, Schwaden), 5. Scharfenſtein mit Benſen, 6. Tetſchen, 7. Auſſig (Uscz), 8. Brix, welche alle hier an der Sylva und dem Mittelgebirge liegen und deren Namen faſt ſämmtlich auf deutſche Bevölkerung deuten. Der Markgraf wurde indeß durch kaiſerlichen und Fürſtenſpruch zu Freiburg 1183 gezwungen, ſeine Forderung aufzugeben.

Weiter die Germaniſirung ins Einzelne zu verfolgen, iſt für unſeren Zweck nicht erforderlich. Maſſenhafte Einwanderung hat ſeitdem nicht ſtattgefunden. Auf dem Throne der Premysliden folgte ein deutſches Fürſtenhaus, die Luxemburger (1311—1437), unter welchem man naturgemäß eine Förderung der deutſchen Intereſſen vorausſetzt. Aber gerade in dieſer Periode iſt der Bruch zwiſchen Czechenthum und Deutſchthum zum Ausbruch gekommen. Man kann das Jahr 1409 als Grenzſcheide betrachten. Die Verbindung mit dem Deutſchen Reiche war für Böhmen wie Deutſchland von dem weſentlichſten Vortheile geweſen. Böhmen war ſeit Karl dem Großen zu einem jährlichen Tribut von 120 Ochſen, 500 Mark, verpflichtet, welcher 1200 dem Herzog Ottokar von dem Hohenſtauffen Philipp erlaſſen wurde, um ihn an ſeine Partei zu feſſeln. Die Premysliden haben die Begünſtigung der deutſchen Bevölkerung für vortheilhaft gehalten, Wratislaus (1061 bis 1092) hat deutſchen Anſiedlern den erſten Freibrief gegeben. Nicht wie Karl der Große beſiegte Sorben von jenſeit der Elbe an den Main verpflanzte, ſondern er lud die Deutſchen ein, ins Land zu kommen als freie Leute, denen er ihre Sprache, Rechte, Gewohnheiten zuſicherte. Dieſe Freibriefe, nach eigenem Rechte leben zu dürfen, bildeten eine dauernde Scheidewand zwiſchen Deutſchen und Czechen, der czechiſche Bauer war Leibeigener ſeines Grundherrn. Die Begründung des Städteweſens geſchah ganz mit deutſchen Elementen und auf deutſches Recht. Zur Einführung des Chriſtenthums gebrauchten die Prager Biſchöfe deutſche Prieſter in Menge. Die Verleihung der Lauſitz als Lehn verdankt Böhmen den fränkiſchen Kaiſern (Heinrich IV. 1076), die Erhebung zum Königreich 1158, die Lehnherrlichkeit über Schleſien den Hohenſtauffen (Friedrich I.); der Luxemburger Karl IV. hat Oberpfalz, Lauſitz, Schleſien durch goldene Bullen auf ewig mit Böhmen verbunden. Man kann wohl ſagen, die Verbindung mit Deutſchland war der Grundpfeiler von Böhmens politiſcher Macht. Mit der Auflöſung dieſes Bandes iſt es daher auch mit dem politiſchen Anſehen Böhmens rückwärts gegangen,

Digitized by

obgleich im Anfange der Huſſitenkriege die Heere der Huſſiten unwiderſtehlich ſchienen und zum Beiſpiel 1426 bei Auſſig der Sächſiſche Adel faſt vernichtet und das damals deutſche Mittelgebirge czechiſirt wurde. Als endlich nach namenloſem Blutvergießen und Barbareien der Fanatismus verraucht war, blieb der czechiſchen Nation in kirchlicher Freiheit wenig mehr als der Kelch der Utraquiſten, im weltlichen Regiment eine polniſche Dynaſtie, die Jagellonen. Einen nationalen Thron haben ſie nicht aufrecht zu erhalten vermocht.

b. Kulturſtufen.

Die bisher genannten Wechſel der böhmiſchen Geſchichte hat der Zagoſt getheilt, ohne daß ſeines Namens Erwähnung geſchieht. In welchem Zuſtande ſoll man ſich denſelben denken? Tacitus ſagt (Germ. 43): Hinter den Markomannen und Quaden wohnen Marſigni, Gothini, Oſi, Burii, alle beſitzen nur wenig ebenes Land, ſonſt nur Bergwälder und Bergkämme und das Bergjoch, welches ganz Suevien in der Mitte durchzieht. Vielleicht war hier im Zagoſt eine ſolche Grenzwüſte, durch welche nach Cäſar (bell. Gall. 6, 53) die Germanen ſich gern gegen auswärtige Feinde ſchützten und woraus ſpäter der Limes gegen die Angriffe der Polen gebildet worden iſt. Eine andere Bedeutung dieſes Landſtriches iſt auch nicht bekannt. Da es eine Zeit gegeben hat (bis ins 14. Jahrhundert), in welcher Böhmen als das Goldland Europas angeſehen wurde, ſo iſt auch hier nach Goldſchätzen geſucht, aber nie etwas gefunden worden. Die Berge ſollten durchaus Gold enthalten. Daher die Sagen von der Landeskrone, vom Goldhübel auf der Iſer, vom Schatz im Zangenberg; iſt doch noch im 17. Jahrhundert in dieſer Hoffnung Goldentraum gegründet worden. Hier im Zagoſt war die Armuth zu Hauſe, Wald und Berg erfüllten die Landſchaft, zum Ackerbau war nur wenig Raum, Jagd und Viehzucht waren die Hauptnahrungsquellen, davon konnte nur eine geringe Menſchenzahl ſich nähren. Zu einer ſelbſtſtändigen Herrſchaft waren die Mittel nicht vorhanden, wohl aber war das Land vortrefflich gelegen zu einer Feſtung gegen das Ausland, und was es geworden iſt, verdankt es den von Böhmen aus gegebenen Impulſen. Görlitz ſowohl wie Zittau ſind böhmiſche Grenzfeſtungen an der Neiße, unter königlich böhmiſchen Hauptleuten, der Grenzwald war königliches Eigenthum. Seit 1163, als Schleſien von Polen abgeſondert wurde, verlor der Limes ſeine Bedeutung als Landesſchutz, blieb aber unter dem Namen Zagoſt im Beſitze der Könige. Die Grenzbeſtimmung zwiſchen königlich böhmiſchen und biſchöflich Meißniſchem Beſitz von 1213—1241 iſt daher das älteſte, urkundlich ſicher geſtellte Aktenſtück der Lauſitzer Geſchichte. Die Könige haben dieſen zu ihrer Dispoſition geſtellten Landſtrich nicht behalten, ſondern in weltliche und geiſtliche Hände vertheilt, verſchenkt, verſetzt, verkauft, dergeſtalt, daß ſchon am Ende des 13. Jahrhunderts ſtatt des Zagoſtes nur noch die einzelnen Theile deſſelben genannt werden. Dieſelben ſind: die Herrſchaften Reichenberg, Friedland, Grafenſtein, königliche Burgen: Rohnau, Oſtritz, Zittau, königliche Freiſtadt mit Weichbild (29 Dörfer), Kloſter Syfriedsdorf oder Marienthal (25 Dörfer), Herrſchaften Tollenſtein mit Rumburg, Georgenthal, Schönbuch, Schluckenau, Hainſpach. Im Unterſchiede von Zagoſt iſt die anſtoßende

Lausitz damals in gleichförmige Burgwarde getheilt worden von denselben Zwölfmännern, welchen die Grenzberichtigung von 1241 anvertraut gewesen. In dieser Zeit wurden die ummauerten Städte und die Gemeinden der Stadtbürger zu selbstständigen Gliedern des Staates, die Landstände der Lausitz bestanden seitdem aus Landsassen oder Ritterschaft und Städten. (Görlitz, Lauban, Löbau, Bautzen, Kamenz.) Im königlichen Zagost ist nur Zittau zur königlichen Freistadt geworden, alle anderen Städte waren herrschaftliche, oppida nicht civitates. Gleichheit der Interessen hat die Verbindung Zittau's mit den Lausitzer Städten herbeigeführt 1346. Im 14. und 15. Jahrhundert ist hier der Kampf zwischen deutschem Stadtrecht und slavischer Herrenwillkür durchgefochten worden.

Daß der Zagost aber bis auf diese Zeit (1346) in weltlichen und geistlichen Interessen von Böhmen, nicht von Meißen abhängig war, ist außer der königlich böhmischen Regierung aus mancherlei Zeichen abzusehen. Die Könige von Böhmen waren damals Beförderer und Gönner des Deutschthums in ihren Ländern und in dem befreundeten Schlesien. Sie haben dort nicht czechisirt, sondern man kann sagen, sie waren Deutschlands Kulturträger. Das Prager Bisthum war bis 1344 provincia Moguntina. Der internationale Verbindungs- und Handelsweg aus dem Occident in den Orient, oder aus dem Reiche nach Polen hatte sich noch nicht auf die Nordseite in die deutsche Ebene (von Leipzig über Meißen durch die Oberlausitz) gezogen, sondern lief von Franken her am Südfuß des Erzgebirges nach der Elbe. Im Mittelgebirge bezeichnen die Namen Kulm, Königswald, Eule, Tetschen ihre Richtung. Der Unterschied, welchen Kosmas zwischen Ober- und Niederland macht, beruht sicher auf diesem Handelswege. Er rechnete das Oberland bis zur Elbe, Niederland dagegen, was von Böhmisch Kamnitz jenseits des Kaltensteins nach Kreibitz, Warnsdorf, Rumburg zu liegt.

Im Kirchenwesen ist es am augenscheinlichsten, daß das Christenthum im Zagost nicht von Meißen, sondern von Prag und Regensburg her sich verbreitet hat. Die 33 Kirchspiele des Zagostes bildeten ein Dekanat von Prag, welches in den Händen der Johanniter in Zittau lag. Diese hatten Komtureien in Zittau und Hirschfelde, auf böhmischer Seite in Swetlaj. Als auch nach 1163 Schlesien noch lange von polnischen Anfeindungen bedroht war, sind den Johannitern eine lange Reihe von Commenden durch ganz Niederschlesien bis auf das hohe Oderufer hinter Brieg eingeräumt worden.[1]) Alle standen unter dem böhmischen Groß-Prior in Nakonitz.

In das 13. Jahrhundert fällt die Gründung des Cistercienser Nonnenklosters Marienthal (Syfriedsdorf) 1234 im Zagost. Drei fürstliche Frauen, Hedwig aus Franken, Kunigunde aus Schwaben, Anna aus Prag, Tochter des Königs Ottokar von Böhmen, haben in dieser Zeit hier in Böhmen und Schlesien der Kirche die größten Dienste geleistet; Cistercienser und Minoriten sind ihre geistlichen Führer. Der Zagost verdankt der Königin Kuni-

[1]) Johanniter-Commenden in Schlesien: 1. Striegau 1180, 2. Großtinz an der Lohe 1180, 3. Lossen bei Brieg 1207, 4. Goldberg 1220, 5. Klein-Oels 1226, 6. Gröbnig bei Leobschütz 1239, 7. in Waidelberg wohnt der Comtur, 8. Glatz 1260, 9. Löwenberg 1281, 10. Warmbrunn (Probstei) mit 250 Hufen 1281, 11. Breslau 1317, 12. Brieg (Johannes der Täufer war Patron im Brieger Domstift), Kreuzhof, 13. Reichenbach.

Digitized by

gunde aus Hohenſtauffiſchem Stamme (Tochter des 1208 ermordeten Philipp von Schwaben) die Gründung von Marienthal, aber ſie hatte zum Vorbilde die Herzogin von Schleſien, Hedwig von Meran aus Franken, im Kloſter Kitzingen am Main erzogen, auf deren Betrieb 1202—1219 das Ciſtercienſer Nonnenkloſter Trebnitz auf den Unterhalt von 1000 Perſonen gegründet und mit 100—120 Schweſtern aus Bamberg beſetzt worden war. Nach Marienthal kamen die erſten Nonnen aus Trebnitz, und der Buchſtabe T im Wappen der Aebtiſſin wird als Erinnerungszeichen an Trebnitz erklärt. In der Lauſitz ſind ſonſt nur Bettelklöſter entſtanden, der Minoriten, Pauperes minores, die auf Almoſen angewieſen waren. Hedwig hat ihnen 1212 das Kloſter zu Goldberg erbaut, im Jahre 1282 gab es ſchon 12 Minoriten-Convente in Schleſien. Zur Cuſtodie Goldberg gehörten Görlitz, Budiſſin, Zittau, Löbau, Lauban, Liegnitz, Lemberg, Sorau, Sagan, Kroſſen, Breslau, Brieg, alle gehörten anfangs zur polniſchen Nation; wegen Vermehrung der deutſchen Minoriten traten 8 zur ſächſiſchen Provinz über. Durch die Herzogin Anna iſt den Minoriten in Breslau St. Jakob erbaut und als weiblicher Nebenorden der heiligen Clara das Clarenſtift gegründet worden. Hedwig und Anna lebten ſelbſt nach den Ordnungen der Minoritenbrüder.

Die Abſonderung des Zagoſtes von Böhmen ſchreibt ſich erſt von 1346 her, in welchem Jahre Zittau ſich dem Lauſitzer Städtebund anſchloß und von 1412, als die Zittauer Vogtei aufgehoben und an Budiſſin übertragen wurde. In den Huſſitenkriegen war Zittau als königliche Stadt der Zufluchtsort des aus Böhmen vertriebenen Prager Domkapitels; die noch treuen Mitglieder lebten hier im Minoritenkloſter von 1420—1437 im Exil. Damals ſtand die Lauſitz auf Seiten des Königs und der Kirche. Die Verbindung mit Böhmen wurde 1490 wieder hergeſtellt und hat Beſtand gehabt bis in den Anfang des 30jährigen Krieges, wo Ferdinand II., um Böhmen zu retten, ſich genöthigt ſah, die Lauſitz anfangs 1623 pfandweiſe, ſeit 1635 erblich, an Sachſen abzutreten.

Dieſer Uebergang an Sachſen war in kirchlicher Beziehung für die Lauſitz ein großes Glück, ſie blieb dadurch verſchont vor der Reaktion (im katholiſchen Sinne Reformation), welche alsbald nach dem Weſtphäliſchen Friedensſchluß in Böhmen und Schleſien ins Werk geſetzt wurde. Dort wurden die Evangeliſchen ihrer Kirchen beraubt und aus dem Lande getrieben; das Haus Habsburg als Schutzherr der allein ſeligmachenden Kirche erlaubte ſeinen Unterthanen nur in dieſer Kirche ihre Seligkeit zu ſuchen. Seitdem iſt hier an der böhmiſch-ſächſiſchen Grenze der Gegenſatz zwiſchen römiſch-katholiſchen und evangeliſchen Religionsanſichten praktiſch durchgelebt worden und nicht zum Nachtheil der Evangeliſchen ausgeſchlagen. Nach römiſcher Anſicht konnte das evangeliſche Glaubensprinzip nur zu menſchlicher Willkür und Ketzerei führen. Staaten, welche auf dieſe Grundlage ſich ſtützten, hätten eigentlich zu Grunde gehen müſſen. Da ſie aber ſeit länger als 300 Jahren Beſtand gehabt und ſogar an Wohlſtand, Anſehen und Kraft gewachſen ſind, während die katholiſchen Staaten (Italien, Spanien, Frankreich, Belgien ꝛc.) durch häufige Revolutionen erſchüttert worden ſind, ſo hat ihnen offenbar das evangeliſche Glaubensprinzip nicht geſchadet. Man erklärt das für eine glückliche Inkonſequenz, denn der römiſchen Kirche zuzumuthen, daß ſie ſich

geirrt habe, erlaubt das Prinzip der Unfehlbarkeit nicht. Der Traditionsrezeß gewährleistete der Lausitz ihren damaligen Kirchenzustand, schützte die Protestanten also vor dem Verlust ihrer Kirchen. Ohne die Abtretung an Sachsen würde Zittau heute mit seinem Weichbilde ebenso wie die Nachbarorte Gabel, Reichenberg, Friedland, Rumburg katholischer Confession sein. Damals 1650 wurde es ein Hauptzufluchtsort der aus Böhmen vertriebenen evangelischen Glaubensgenossen. Aber auch das Nonnenkloster in Marienthal mit seinen 25 Dörfern blieb erhalten, obgleich von den 25 Ortschaften nur 4 (Ostritz, Gruna, Königshain, Rußdorf) beim römischen Glauben blieben und also das Bedürfniß eines Klosters unter der protestantischen Bevölkerung nicht vorhanden war. Der Prälat von Ossek blieb geistlicher Vorstand. Die Einwanderung so vieler Exulanten änderte aber auch den alten Kulturzustand des Landes. Bis dahin kannte der Zagost nur den Unterschied von Stadt- und Landbevölkerung, jene auf Gewerbe, diese auf Ackerbau angewiesen. Ueberfluß an Neuland und kulturfähigem Boden für die Eingewanderten war hier nicht vorhanden, die Exulanten mußten also auch auf dem Lande ihren Unterhalt in städtischen Gewerben suchen. Seitdem ist eine zahlreiche, nur auf Industrie angewiesene Landbevölkerung hier entstanden. Auch noch im 18. Jahrhundert (1722) hat der letzte Rest der Böhmisch-Mährischen Brüder hier im Zagost (zu Herrnhut am Hutberge) Aufnahme gefunden. Die Freiheit, ihres Glaubens zu leben, hat die Lausitz also unter Sachsen erreicht. Weniger erfreulich waren die Wirkungen des Wechsels im weltlichen Regiment. Mit Sachsen verbunden wurde die Lausitz im 18. Jahrhundert zu einem Mittelland, gelegen zwischen den zwei rivalisirenden Mächten, Preußen und Oesterreich; Schutzwehr für die eine, Angriffspunkt für die andere. Die Erwerbung der polnischen Königskrone verwickelte in Welthändel, welche dem Provinzialinteresse der Lausitz durchaus fernlagen. Der nordische Krieg führte Dänen, Russen, Schweden ins Land, die schlesischen Krieger brachten das ganze Land in preußische Sequestration 1756—63. Noch rücksichtsloser als die Preußen verfuhren die eigenen Bundesgenossen; Zittau wurde von den Oesterreichern 1757 fast zwecklos in einen Aschenhaufen verwandelt. Zur Selbstständigkeit war die Lage Sachsens nicht angethan.

Leider ließ auch im Innern der Provinz das Verhältniß der Stände zu einander, besonders der Ritterschaft zu ihren Unterthanen, keine glücklichen Zustände gedeihen. Die Lausitzer Verfassung kannte nur zwei stimmberechtigte Stände: Landsassen oder Rittergutsbesitzer und Städte. In früheren Jahrhunderten waren Städte und Landsassen in beständiger Feindschaft gewesen; 1547 war es der Ritterschaft gelungen, dem Uebergewicht der Städte ein Ende zu machen, der Pönfall beraubte diese ihrer Privilegien. Zwar haben sie die meisten wiedererlangt, wenn sie Geld genug hatten, sie von Neuem zu bezahlen, nur die Obergerichte über die Ritterschaft blieben verloren. Seitdem blieben sie auf ihre städtischen Angelegenheiten beschränkt, aber immer noch Heerde deutscher Städteordnung; sie sind in dieser Zeit die Lichtpunkte der Lausitzer Geschichte, zwar mit kleinstädtischen Kirchthurminteressen, aber von liebenswürdigem Lokalpatriotismus durchdrungen. Dagegen war das Loos der Landbewohner ein beklagenswerthes. Ihr Verhältniß zu den Herrschaften war, als sie noch zu Böhmen gehörten, zu Wladislaus des Jagellonen

Digitized by Google

Zeit (1500) durch eine Landesordnung beſtimmt worden, welche den Herrenſtand allmächtig machte. Bei Abtretung der Lauſitz an Sachſen 1635 wurde der Kurfürſt verpflichtet, den status quo im weltlichen wie im kirchlichen Regiment aufrecht zu erhalten. Die Bauern ſahen ſich daher getäuſcht, wenn ſie auf Erleichterung ihrer unerträglichen Laſten hofften. Schon 1621 bei der erſten Beſitznahme der Lauſitz erwiederte Johann Georg auf die Beſchwerden der Unterthanen wegen der unerträglichen Hofedienſte, daß er ihnen zwar gern Erleichterung gönnen möchte, daß aber das allgemeine Landesprivilegium, durch welches ſie ihren Herrſchaften zu vollen landesüblichen Dienſten verpflichtet wären, entgegenſtehe. Auch habe er im Accord mit dem Kaiſer verſprochen, die Herrſchaften und Städte bei ihren Privilegien und Gerechtigkeiten, alſo auch bei Roboten und Hofedienſten, zu ſchützen. Die nächſte Folge dieſer Bittſchrift war ein Befehl zu ſchärferer Verfolgung der Concipiſten, welche ſolche Beſchwerdeſchriften anfertigten. Nach dem Weſtphäliſchen Frieden beſtätigte 1651 der Kurfürſt die alte Landesordnung des Markgrafenthums in allen Punkten, gab in fünf Artikeln zwar Erläuterungen, aber keine Erleichterungen. Alle Bauergüter ſollten Laßgüter ſein; nur wer urkundlich nachweiſen könne, daß er nur zu gemeſſenen Dienſten verpflichtet ſei, ſollte nicht zu den Laſſiten gehören. Das war eine unbillige Forderung, denn die alten deutſchen Ausſetzungen waren im 13. und 14. Jahrhundert erfolgt. Seitdem waren in den Huſſitenkriegen wie im 30jährigen Kriege unzählige Beſitzveränderungen vor ſich gegangen; es exiſtirte kaum ein Dorf, welches nicht einmal verbrannt oder wenigſtens geplündert worden wäre. Die Tendenz ging offenbar darauf hinaus, die Leibeigenſchaft des Landvolkes allgemein zu machen. Sie betraf vorzüglich deutſche, auf gemeſſene Dienſte ausgeſetzte Dörfer, denn die wendiſchen waren von jeher leibeigen geweſen. Die Deutſchen aber, welche ihre Güter ehemals vertragsmäßig erworben hatten, ſollten durch Verallgemeinerung der Landesordnung auf den Zuſtand wendiſcher Hörigkeit herabgedrückt werden. Billig denkende Herrſchaften, wie zum Beiſpiel die Debſchitz in Schadewalde, haben (1629) ihren Unterthanen die ſchriftliche Zuſage ausgeſtellt, daß ſie in Zins und Dienſten nie erhöht werden ſollten. Schon unter böhmiſcher Herrſchaft, zum Beiſpiel 1540, 1566, 1567, waren in der Lauſitz Bauernaufſtände und Robotverweigerungen vorgekommen, unter ſächſiſcher Herrſchaft bei allgemeiner Durchführung der Landesordnung fanden die Bauern ihren Zuſtand ſo unerträglich, daß ſie in Menge über die Grenze entflohen und die Herrſchaften eine völlige Verödung des Landes fürchteten. Im Jahre 1670 war die Zahl der Flüchtigen auf 2000 geſtiegen. Die Herrſchaften wollten zwar nicht zugeben, daß ſie ihre Unterthanen zu Sklaven machten, aber auf dem Landtage zu Budiſſin 1670 ſchlugen ſie doch als Abhilfe vor, den Entlaufenen und Wiedergefangenen auf Stirn und Wangen ein Brandmahl einzudrücken. Das ſchien dem Kurfürſten denn doch zu weit gegangen. Er lehnte den Vorſchlag ab, die Flüchtigen ſollten mit Arbeit beim Feſtungsbau beſtraft werden. Die Panſlaviſten ſind ganz im Irrthum, wenn ſie meinen, daß die wendiſche Freiheit von den Deutſchen unterdrückt worden ſei, vielmehr war die landesübliche Hörigkeit, worauf ſich die Herren beriefen, gerade wendiſchen Urſprungs. Wäre es eine Unterdrückung der wendiſchen Freiheit oder Nationalität durch

die Deutschen gewesen, warum nahmen denn die Flüchtlinge ihre Zuflucht nicht zu ihren Stammgenossen, den Czechen oder Polen, sondern größtentheils nach Meißen, also in deutsches Land, wo es also besser sein mußte? Die Flucht nach Meißen beweist zugleich, daß die Flüchtlinge nicht dem Landesherrn, sondern nur dem barbarischen Druck der slavischen Landesordnung in der Lausitz entfliehen wollten. Die Sächsischen Fürsten waren vertragsmäßig gebunden und haben nur die von Böhmen überkommene Verfassung erhalten und gewissenhaft durchgeführt. In Böhmen hat 1775 Joseph II. zuerst den Versuch zur Befreiung der Bauern gemacht, in der Oberlausitz haben erleuchtete Mitglieder der Ritterschaft, wie der Graf Callenberg in Muskau, v. Anton in Sohr-Neundorf, Schachmann in Königshain, die Gersdorff auf ihren Gütern, einen Anfang mit Erleichterung der Roboten gemacht, aber da der Troß der Ritterschaft diesen humanen Reformen nicht geneigt war, so blieben es vereinzelte Versuche, bis nach dem französischen Kriege die Regierungen sich der Sache annahmen. Preußen hob 1817 in seinem Landesantheil die Erbunterthänigkeit auf, Sachsen 1832 bei Einführung der Constitution. Der Unmuth über diese Neuerung hat sich vorzüglich gegen Preußen gewendet, und eine Generation der Lausitzer Ritterschaft ist in diesem Unmuthe dahingestorben. Man rühmte mit einem Schlagworte die alte Landesordnung als berechtigte Eigenthümlichkeit, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, wie viele eingewurzelte Mißbräuche diese slavische Hörigkeit erzeugt hatte. Selbst geistreiche und sogenannte freisinnige Leute, wie Fürst Pückler-Muskau, waren der Neuerung durchaus entgegen; man vergleiche die Aeußerungen seiner Unzufriedenheit in den Tutti frutti. Die neuere Generation ist allerdings weniger begeistert für die Kirchthurmsinteressen der Lausitz, sie stimmt ein in den Chorgesang: Deutschland, Deutschland über Alles!

c. Rundfahrt um Zagost und Polzenland von der Landeskrone bis zum Bösig und zurück.

1. Vom Görlitzer Bahnhof bis zum Tunnel am Hemmerich. Wir benutzen einen langen Sommertag, um auf den Flügeln des Dampfrosses noch einmal das ganze Gebiet zu durcheilen und frei von Aktenschrank und alten Pergamenten die Gedanken schweifen zu lassen über Landschaft und Menschenwerk. So wie der Wagen aus dem Kellerloch des Görlitzer Bahnhofes am Viadukt hinausfährt, stehen Tafelfichte und Heufuder am Horizont uns gegenüber und an sie schließt sich zur Rechten der lange mittlere oder Haindorfer Iserkamm vom Mittagsstein bis zum Gückelsberg. Wir fahren am Fuße der Landeskrone und der Jauernicker Berge entlang, gleichsam gegenüber der Front eines in Parade aufgestellten Armeekorps. Die Bergwand des Iserkammes und der Landstreifen zwischen Neiße und Queiß sind lange Zeit dem Verkehr der Menschen entfremdet gewesen und daher von der Geschichte vergessen, haben aber ein alterthümliches Interesse, dessen Bedeutung sich freilich mehr vermuthen als beweisen läßt Mit der Iser von Osten her beginnt eine Reihe von weißen und schwarzen Steinen und Bächen und Bergen, welche für die ältesten heidnischen Bewohner religiöse Bedeutung gehabt zu haben scheinen. Auf der schlesischen Seite der weiße Flins an der

Digitized by Google

Queißquelle, der sogenannte Todtenstein bei Steine, der Talkenstein über Welkersdorf. Auf der Lausitzer Seite der weiße Stein bei Marklissa, dem Zangenberg gegenüber, der weiße Stein bei Wünschendorf im Walde. In der Mitte beider Reihen über Gebhardsdorf und Augustthal erhebt sich ein niedriger schwarzer Rücken feinkörnigen Basaltes, der Rietstein in Schlangenwindung gelagert; im Walde von Wünschendorf der basaltische Queißerberg (Götzentempel). Das Gestein des Isergebirges ist Granit und Gneis, die weißen Steine sind Quarzfelsen. Ob die Quarzmasse auf dem Jeschken noch zu dieser Reihe weißer Berge zu zählen ist, mag dahingestellt sein. Das ganze Isergebirge aber ist voll zahlreicher Kessel, über welche die Gelehrten uneinig sind, ob sie als Opfersteine (cf. das Kesselschloß am Queiß und die Kesselsteine auf dem linken Neißeufer an der Straße von der Bergschenke nach Zittau) oder als natürliche Auswaschungen des Wassers anzusehen sind. Möglicherweise könnten sie auch beiderlei Ursprung haben.

In Nikrisch vor Radmeritz theilt sich der Schienenweg, welcher an der Neiße über Zittau, Grottau, Kratzau nach Reichenberg führt, von dem Schienenwege der Wittig, welcher bei Radmeritz um die Hainmauer mit der Landmarke der beiden Linden (den Boraer Berg) biegt zum Seidenberger Grenzamt und von da oder von Tschirnhaus dem Wittigthale folgt bis über Friedland nach Raspenau. Hier befinden wir uns an der Grenzlinie des Zagostes nach der Regulirung von 1241. Wer sich darüber orientiren will, kann nichts Besseres thun, als vom Bahnhof Seidenberg aus einen Spaziergang über die Wittig und das Dorf Wiese nach der Kirche von Wiese auf der Vorterrasse des Zagostes machen. Dort bietet sich vor der Kirche unter der Linde ein Ueberblick über das Wiesenland der Wittig, welches von den Höhen bei Seidenberg und der Hainmauer bis nach Nieda umringt ist. Ich glaube, selbst Worbs und Schiffner, die sich wegen dieser Grenzbestimmungen mit so giftigen Redensarten angefeindet haben, würden sich hier haben vereinigen können.

Um den Umfang des Zagosts vollständiger zu übersehen, setzen wir unseren Spaziergang noch weiter fort über Engelsdorf nach dem Lune- oder Loneberg. Der Weg steigt ganz gemächlich zwischen Getreidefeldern aufwärts mit stets offener Aussicht auf den Haindorfer Iserkamm zur Linken. Der Luneberg ist keine ragende Bergkuppe, sondern eine Bergplatte, die sich nur dadurch von der Umgebung mehr hervorhebt, weil sie heute mit hohem Stangenholze bewachsen ist. Er hat seinen Namen wohl aus dem germanischen Alterthum. Sol, Luna und Vulcanus (Cäsar 6, 21) waren ihre einzigen Gottheiten. Einen Sonnenaltar werden wir gleich bei Weigsdorf kennen lernen; öffentliche Versammlungen und Berathungen wurden (Germ. XI.) an Neu- und Vollmonden gehalten, und wenn man sich am Luneberg umschaut, ist im Norden der ganze Horizont von vulkanischen Bergkuppen wie eingezäunt, vom Heidersdorfer Spitzberge an, Landeskrone, Jauernicker, Friedersdorfer, Paulsdorfer Berge, Rothstein, Löbauer Berg, Kottmar, Lausche. In der That, ein Spaziergang am Luneberg ist sehr geeignet, in den Vorstellungskreis oder in die Gottesgedanken unserer heidnischen Altvorderen zu versetzen.

Wir steigen wieder hinab ins Wittigthal zur Eisenbahn bei Weigsdorf. Auf dem hohen linken Uferrande über Weigsdorf steht der heidnische Opfer-

Digitized by Google

altar aus 7 Steinen geschichtet mit bedecktem Durchgange, welchen Preusker für keltisch-germanischen Ursprungs hält; er bildet ein Dreieck mit Maxdorf und Fehnsstein. Die Germanen bauten keine Tempel und schlossen die Götter nicht in Wände ein, sondern verehrten sie in Wäldern und Hainen (German 9). Hier um Weigsdorf häufen sich die Namen der Haine so sehr, daß sie uns gleichsam in eine heidnische Landschaft und Atmosphäre versetzen. Da findet sich (Preusker 1, 13) um Weigsdorf der Hain, da giebt es eine Hainstraße, Hainsteig, Hainbrunnen. Noch kurz vor ihrer Vereinigung mit der Neiße bespült die Wittig die Hainmauer bei Nieda. Aufwärts von Weigsdorf folgt bei Dörfel der Fehnsstein (Preusker 1,15) und die Hölle, d. h. der Durchbruch der Wittig aus dem oberen Thal. Ringenhain, Indica, Hagberg bezeichnen den oberen Rand des Durchbruchs. Aufwärts an der Wittig, gegenüber von Raspenau, ist wieder ein Höllenthal (heute Karolinenthal) zwischen Hohenhahn und Höllenberg, dann folgt Haindorf und ganz oben am Gebirge unter Nase und Mittagsstein die Schlucht am Schwarzbach und die Hanskirche mit dem geheimnißvollen Goldschimmer durch die Fichtenwipfel. Unwillkürlich wird man bei dieser Wanderung an Tacitus German. 39 erinnert. Denn hier am Gebirge wohnten die Sueven und ihr ältester Stamm, die Semnonen. Hier hielten sie ihre Stammversammlungen und brachten an bestimmten Festtagen ihr Opfer. Hanskirche heißt im Volksmunde das vorspringende Felsenriff des Mittagsteins mit dem hellen Kalksteingürtel um das Felsenriff. Soll man dabei an Tuisto deus terra editus mit goldenem Halsband oder an einen Erddrachen mit goldenem Rachen denken? Die Vorstellung von Erddrachen und Schlangen ist in Germanien ebenso verbreitet wie in Griechenland. Auch die Athener hatten ihren Stadtdrachen Erichthonius und setzten ihm im Erechtheum monatlich einen Honigkuchen (Herodot 8,41) als Zeichen der Verehrung vor. Die Semnonen brachten ihrem Gott an den Stammfesten ein Menschenleben zum Opfer.[1])

Auf diesen ersten Bildungszustand ist das Christenthum des Mittelalters gefolgt. Die Kirche hat lange Jahrhunderte gearbeitet, um die hiednischen Vorstellungen als Teufelswerk aus den Köpfen und Herzen des Volkes zu verbannen; sie hat die Orte der heidnischen Kultusstätten überall mit Hölle und Teufel bezeichnet. Was aber hat sie an die Stelle gesetzt? Sie hat die Vorstellung der erdgeborenen Götter verdrängt und den einen Gott als Geist und Herrn des Himmels und der Erden verkündet. Hier aus unserer Landschaft hat sie eine Stätte des Friedens gemacht. Es wird

---

[1]) Eine ähnliche Lokalität ist bei den Ausgrabungen des histor. Vereins in Speier 1884—86 entdeckt worden, nämlich der Teufelsstein in einem Seitenthal der Lauter bei Frankelsbach oberhalb Wolfstein, ein heiliger Hain, die Götzenhölle genannt. — Mir aber war es eine große Ueberraschung, hier oben in der Waldwildniß des Isergebirges meinem alten Schulfreunde Namens Tacitus als Fremdenführer zu begegnen. Auch die zweite Merkwürdigkeit, welche er erwähnt, daß die Ehrfurcht vor der Gottheit nur gestatte, mit einer Fessel gebunden in den Hain zu gehen, und daß es demjenigen, welcher falle, nicht erlaubt sei, wieder aufzustehen, sondern daß er auf dem Erdboden herausgewälzt werden müsse, trifft heut noch zu. Auch der heutige Besucher dieser Teufelsschlucht kann in dem Steingerölle über dürres Laub und glatte Kiefernadeln leicht zu Falle gerathen. Glücklicher Weise hindert ihn die Ehrfurcht vor der nahen Gottheit nicht mehr, wieder aufzustehen.

Digitized by Google

wohl nicht zufällig ſein, daß zwei Städte (Friedland, Friedeberg), zwei Dörfer (Friedersdorf an der Neiße, Friedersdorf am Queiß), zwei Burgen (Friedſtein und Karlsfried 1357) nach dem Frieden benannt ſind, wenn auch das Bedürfniß nach Frieden vielleicht ebenſo ſehr mit der Sicherung der Handelsſtraßen zuſammenhängt. Seit dem 13. Jahrhundert (1211?) iſt die Wallfahrtkapelle zur Maria formosa in Haindorf hier entſtanden und iſt unter wechſelndem Glaubenszuſtande bis in unſer Jahrhundert ein Anziehungspunkt für die böhmiſche wie ſchleſiſche Nachbarſchaft geblieben. An die Stelle der Haine traten Kapellen; das Bild des Gekreuzigten und die Bilder der Jungfrau wurden an Wegen und Stegen aufgeſtellt. Heute haben die Thürme an den Gebirgspäſſen keine Tatareneinfälle mehr zu fürchten und ſtatt der feſten Schlöſſer auf den Höhen ſtehen die Fabrikſchlöſſer mit rauchenden Schloten an den Waſſerläufen der Ebene. Dennoch iſt der Menſchen Sorge und Arbeit nicht allein auf das Irdiſche gerichtet. An den Wegen und Feldrainen der Kloſterbauern von Marienthal trifft man Steinſäulen mit Inſchriften wie folgende:

Liebe war des Meiſters Lehre,
Liebe war ſein erſt Gebot.
Liebe war ſein ganzes Leben,
Liebe war ſein ſchwerer Tod.

Franz Reniſch, Gutsbeſitzer in Königshain, 1847.

oder:

Wie Moſes die Schlange in der Wüſte erhöht hat, ſo muß auch des Menſchen Sohn erhöht werden, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, ſondern das ewige Leben habe. Joh. 3, 14—15.

Rußdorf, Franz Riedel, Bauergutsbeſitzer, 1864.

Dieſes Waſſergebiet der Wittig oder der mittlere Iſerkamm war als Grenzland gegen Polen von Alters her durch die Könige von Böhmen ihren Getreuen anvertraut worden, den Berka, Michalowitz, den Biberſtein, Reder, Wallenſtein. Kurze Zeit vor 1620 war im Kirchenweſen das Lutherthum geltend; die Herrſchaft enthielt 15—17 Vaſallen. Aber Chriſtoph von Redern wurde als Anhänger Friedrichs von der Pfalz ſeines Beſitzthums verluſtig, die lutheriſchen Prediger verjagt, die Lehngüter aufgekauft, damit im weltlichen Regiment wie in der Kirche nur ein Wille herrſche, Adel und Geiſtlichkeit das Land regiere.

Von Raspenau, wo die Bahn das Wittigthal verläßt, werfen wir noch einen Abſchiedsblick auf dieſe prachtvolle Gebirgsſcenerie, gleichſam den Vorſaal von Bojenheim, und wenden um die Ecke am Kalk- und Marmorbruch durch den Wald in den Tunnel am Hemmerich.

2. Vom Hemmerich bis zum Böſig. Bei Einſiedel tritt der Schienenweg wieder in das eigentliche Neißethal und vereinigt ſich bei Habendorf wieder mit dem Hauptſtrange, der von Nickriſch her über Zittau, Grottau und Kratzau geführt iſt. Zur Rechten den Bergzug des Jeſchken, zur Linken die Vorſprünge des Iſergebirges dringt er in die Ebene von Reichenberg, der Induſtriekapitale des nördlichen Böhmens. Die Stadt lehnt ſich am rechten Ufer der Neiße an den Vorſprüngen des Iſergebirges hinauf

wie Görlitz am linken Ufer, hat aber für die Anſicht aus der Ferne eine günſtigere Lage als Görlitz. Reichenberg iſt ein neuer Ort, er verdankt ſein Aufblühen der Tuchweberei, das erſte Privilegium der Tuchmacherzunft iſt von 1599. Das goldene Zeitalter dieſer zunftmäßigen Tuchinduſtrie war das letzte Viertel des achtzehnten Jahrhunderts bis 1811, wo die Zunft bis auf 850—1180 Meiſter geſtiegen war. Das neunzehnte Jahrhundert hat den Maſchinen- und Fabrikbetrieb an die Stelle geſetzt. Bis zum Jahre 1763 gab es außer Kirche, Rathhaus und Schloß kein ſteinernes Gebäude in der Stadt. Wenn der Reichenberger Bürger heut vom Jeſchken herab, oder auch nur vom Keilsberge die im Sonnenglanze ſchimmernden Schieferdächer und die ragenden Fabrikſchlote der Stadt überblickt, hat er nicht Urſache, ein Gefühl des Stolzes zu empfinden bei dem Gedanken, daß alle dieſe Herrlichkeit im Laufe von wenig über hundert Jahren durch Bürgerfleiß geſchaffen wurde?

Oberhalb Reichenberg von Röchlitz an trennt ſich der Schienenweg vom Neißelauf, welcher von Maſſersdorf, Proſchwitz, Gablonz und Schwarzbrunnberg herkommt. Die Bahn dagegen läuft (ſo wie bei Görlitz unter Landeskrone und Jauernick) unter Jeſchken, Lubokai, Jaberlich über die Einſattelung von Langenbrücken, wo ſich auf der Iſerſeite der Kaiſerſtein (ſonſt Kohlſtatt) erhebt. Das erſte Waſſer, welches vom Iſergebirge dem Iſerfluß zuſtrömt, iſt die Kamnitz von Tannwald nach Eiſenbrod. Hier iſt die Sprach- und Völkergrenze zwiſchen Deutſchen und Czechen; das Waſſergebiet der Iſer iſt von Czechen bewohnt.

Von Jerſchmanitz ſteigt die Bahn in weiter Bogenkrümmung über Reichenau nach Libenau hinab ins Mohelkathal. Schloß Sichrow, Turnau, Podol, Münchengrätz, Bakow liegen im Czechiſchen. Das Land iſt meiſt eben, nur zur Linken von Bahn und Iſer erhebt ſich eine lange Sandſteinmauer, über welche Wiskers bei Großſkal und der Muskyberg bei Münchengrätz hervorragen. Die Erinnerungen an den Krieg von 1866 werden wach. Der Wagen füllt ſich hier mit czechiſchen Reiſegefährten, die Unterhaltung wird czechiſch geführt. Eine günſtige Gelegenheit, ſich in die Ecke zu lehnen und den Gedanken über Böhmens Schickſale und Geſchichte nachzuhängen und die heutige Mißſtimmung zwiſchen Deutſchen und Czechen ſich zu erklären. Die Czechen betrachten ſich heut als alleinberechtigte Einwohner des Landes und möchten am liebſten die Deutſchen hinausdrängen. Ich erinnere mich aus der Literatur des Auslandes in den ſechsziger Jahren, als das Blatt noch von Lehmann redigirt wurde, einer Stelle, welche die Stimmung der Czechen in folgender Weiſe ſchilderte:

Wir Czechen ſind das größte Volk, das erſte auf der Erden,
Und wer uns das nicht glauben will, der muß geprügelt werden.
Und was der Deutſche Gutes hat, das hat er uns geſtohlen.
Und giebt er es nicht willig her, ſo werden wir es holen.[1])

[1]) Als Seitenſtück dazu fiel mir kürzlich eine Stelle in Kohl's Reiſe durch Kanada pag. 289 in die Hände, wo es von den Indianern der Tauſend Inſeln im Lorenzo heißt: they are proud of their prowess and animal daring and of the performances of their forefathers. In fact they think themselves the first race in creation. Das war noch im Anfang unſeres Jahrhunderts der Fall und was iſt heute aus dieſem ſtolzen Volksſtamme geworden? Er iſt vor der europäiſchen Kultur zurückgewichen und verſchwunden.

Digitized by Google

O czechische Kultur! zu spät geht deine Uhr!
Mit Knitteln, Steinen, Messern, willst du die Deutschen bessern?
Das ist barbarische Natur!
Der wahren Bildung Stärke sind hohe Geisteswerke,
Du aber folgst der Rasse Spur.

Die Rassen sind eine Schöpfung der Natur, nicht eine Errungenschaft der Kultur. Wenn die Rasse, ja selbst die Nationalität der höchste Gipfel und das Ziel menschlicher Bildungsfähigkeit wäre, so würde die Weltgeschichte zu einem Rassenkampfe werden und dem Kampfe wilder Thiere gleichen, der nur mit Vernichtung der schwächeren enden könnte. Allerdings hat es Zeiten gegeben, wo z. B. Neger und Indianer von den Kaukasiern als Wesen anderer Art angesehen wurden, die ausgerottet oder wenigstens zu Sklaven gemacht werden müßten. Aber diese Ansichten haben heute keine Berechtigung mehr, wo die Menschheit als ein Genus, und die Bildsamkeit und Erziehungsfähigkeit der Rassen anerkannt ist, ja wo von den fernsten Enden des Erdreiches, die weizengelben, die kupferrothen, die schwarzen Menschenbrüder ihre Blicke nach Europa wenden, um Kultur zu empfangen. Das ist keine Zeit, welche dem czechischen Rassengeiste günstige Aussichten eröffnet. Wer kann dafür, daß in der Reihe der Kulturvölker das czechische nicht an der Spitze steht? Läßt sich der Mangel an Anerkennung durch prahlerisches Selbstbewußtsein oder gar durch physische Gewalt erzwingen?

Die Erinnerung an die Vergangenheit der Czechen ist nicht geeignet, den Thatendrang des Volkes zu steigern. Dreimal hat der Mißerfolg seiner politischen Herrschaft den Beweis geliefert, daß es sich selbst nicht regieren, geschweige Anderen als Führer dienen kann. Ottokar II. konnte sogar den Gedanken fassen, sich an die Spitze des Deutschen Reiches zu stellen, aber beim entscheidenden Kampfe am 26. August 1278 auf dem Marchfelde wurde er von den Seinen verlassen und erlag. Was Ottokar erstrebt, wurde unter der deutschen Führung der Luxemburger erreicht, Böhmen und Mähren durch die Nebenlande Oberpfalz, Lausitz und Schlesien vergrößert zum schönsten Reiche im Mittelpunkte Europas gemacht. Prag wurde durch Gründung eines Studium generale 1348 zum Mittelpunkt der Intelligenz und war auf dem besten Wege, ein deutsch-böhmisches Paris zu werden. Da begann zuerst unter den Jüngern der Wissenschaft auf der Universität der Kampf um das Uebergewicht zwischen Deutsch und Czechenthum. Der Abzug der deutschen Studenten (Baiern, Sachsen, Schlesier (Polengebiet), Lausitzer) und ihrer Magister 1409 aus Prag wurde das Vorspiel zu den Hussitenkämpfen, in welchen die Nebenlande des schönen Reiches sich von Böhmen trennten, die religiösen Parteien der Czechen sich unter einander zerfleischten, die siegende Partei sich mit dem Kelche begnügen mußte, die politische Herrschaft nach Podiebrads Tode zwar nicht an ein deutsches, aber doch ein fremdes Königshaus, die polnischen Jagellonen, überging. Die Reformation der Kirche ist von Czechen begonnen, aber nicht durchgeführt worden, dazu war der hussitische Dreschflegel nicht geeignet. — Zum dritten Mal führte die unselige Verkettung religiöser Glaubens- und politischer Wahlfreiheit den Kampf von 1618—20 herbei. Die Aufständischen hatten Muth oder Uebermuth genug, die kaiserlichen Statthalter aus den Fenstern zu werfen, aber als es sich

Digitized by Google

darum handelte, im freien Felde mit dem Schwerte ihre Religions- und Wahlfreiheit zu vertheidigen, wo war denn da die Einigkeit und der Heldenmuth der czechiſchen Ritterſchaft? Auf dem weißen Berge liegt die böhmiſche Wahlfreiheit begraben. Die czechiſche National-Ritterſchaft wurde vertrieben, ein fremdländiſcher Herrenſtand an die Stelle geſetzt. Daraus ſind die 146 großen Fideicommiſſe entſtanden, die heute im Beſitze von 52 meiſt tief verſchuldeten Familien ſich befinden. Sie haben die Erbunterthänigkeit des Bauernſtandes nicht weniger ſtreng aufrecht erhalten, als der alte czechiſche Herrenſtand, aber die feindſelige nationale Spannung zwiſchen Czechen und Deutſchen war doch wenigſtens eingeſchlummert. Nun ſeit 1848 der Bann gebrochen iſt, iſt auf einmal wieder ein Nationalitätsdünkel erwacht, der den Czechen ſeit Jahrhunderten unbekannt geworden und ſie wollen allein Herren ſein. Drei Millionen Czechen haben neben ſich zwei Millionen Deutſche; das Land iſt ſchön, die Menſchen beiderlei Stammes haben Eigenſchaften, die ſich glücklich ergänzen, jedenfalls ſind ſie genöthigt, ſich miteinander einzurichten. Warum wie in einer unglücklichen Miſchehe ſich in täglichem Aerger und Verdruß quälen, würde es nicht klüger, angenehmer, vortheilhafter für beide Ehegatten ſein, ſich gegenſeitig das Leben zu erleichtern, ſtatt zu erſchweren? an die Stelle von Feindſchaft und Verfolgung — Achtung und Liebe zu ſetzen? Von Wallenſtein ſagten ſeine Soldaten, er habe einen Schiefer. Heut möchte man fragen: gehört es nothwendig zum Charakter der czechiſchen Nationalität, einen Sparren zu haben? Aber der Wagen hält, wir ſind in Bakow, der Schaffner kündigt an: Ausſteigen! Alſo lebe wohl o Czechenland! auf falſcher Fährte feſtgerannt! Verlaß der Panſlaviſten Spur, veredle nur die eigene Natur!

3. Vom Böſig zur Station Schönfeld oder der Sommerfriſche Klein-Sömmering. Wir wenden uns von Bakow rechts durch die Waldſchlucht nach Weißwaſſer. Die deutſche Sprachgrenze iſt bei Hlinowiſcht (Lehmgruben) und der doppelgipfliche Böſig bildet die hochragende Grenzſcheide. Ein breiter Sand- und Haideſtrich erſtreckt ſich von der Iſer und Mohelka zum Polzen und mitten durch von Oſchitz am Jeſchken nach Hirſchberg zu hat die Natur einen Baſaltdamm, genannt Teufelsmauer, aus der Sandſteinformation herauf getrieben. Das ganze Land muß einſt unter Waſſer geſtanden haben, wovon zahlreiche Teiche zurückgeblieben ſind; es iſt bis zur Ebene des Polzen ein verwittertes Sandſteingebirge, größtentheils mit dürftigen Kiefern bewachſen, welche an die Wälder der Niederlauſitz oder an den Grunewald am Halenſee bei Berlin erinnern. Aus demſelben ragen überall Baſaltkuppen hervor, z. B. der Böſig, der Bornay am Hirſchberger Teich, die Mückenhahner Steine, der Ronberg bei Drum. Der Habichtsſtein dagegen iſt ein verwitternder Sandſteinberg. Dieſe Gegend war ehemals ein großer Thiergarten oder Wildpark; die Teichwirthſchaft in Hirſchberg verdankt (nach Johann von Guben) Karl IV. ihre Einrichtung. Heute iſt der Wildpark in die drei Reviere Münchengrätz, Weißwaſſer, Hirſchberg getheilt.

Der Böſig, welcher die ganze Landſchaft beherrſcht, ſpielt eine Rolle in der böhmiſchen Landesgeſchichte ſeit ſeiner Erbauung durch deutſche Baumeiſter 1121. Noch ſteht der 76 Ellen hohe Thurm und giebt der Schloßruine ein königliches Anſehen. In den Zeiten der Reaction in und nach

Digitized by Google

dem dreißigjährigen Kriege und der Abhängigkeit Oeſterreichs von ſpaniſchem Einfluß wurde der Berg von Ferdinand II. den Benedictinern von Emmaus in Prag geſchenkt, welche ein Gnadenbild der Mutter Gottes vom Monteserrato in Spanien oberhalb Barcelona 1663 in einer Kapelle zur Verehrung auf dem Böſig aufſtellten und den Berg zu einem vielbeſuchten Wallfahrtsort der ganzen Umgegend machten. Als unter Joſeph II. das Kloſter aufgelöſt wurde, iſt das Bild der Jungfrau von Montſerrat in die Pfarrkirche zu Hirſchberg verpflanzt worden, wo es noch heut Gegenſtand frommer Verehrung iſt. Hinter der Eiſenbahnſtation Rehdörfel endet der Wald, die Bahn iſt hier weite Strecken lang wie eine Kegelbahn durch den Quaderſandſtein geſchnitten, und es eröffnet ſich der Blick auf das Polzenland mit Böhmiſch-Leipa in der Mitte.

Die Bergumſäumung des Polzenlandes wird vom Jeſchken- und Lauſitzer Gebirge bis zum Tollenſtein und Tannenberg gebildet. Alle Gewäſſer, welche in dieſem Umkreiſe entſpringen, ſammeln ſich im Polzen, ſo wie der Polzen auch von der Südſeite unterhalb Leipa und Klein-Aicha den Abfluß der Teiche durch den Höllengrund im Robitzer Bach aufnimmt. Der Waſſerdruck hat den Durchbruch nach der Elbe zwiſchen Sandau und Politz, unter dem Scharfenſtein nach Benſen und Tetſchen bewirkt, ein Eroſionswerk, welches wahrſcheinlich gleichzeitig mit dem Elbdurchbruch von Lowoſitz bis Pirna vor ſich gegangen iſt.

Unſer Weg wendet ſich nach Norden und dem heimathlichen Hinterwalde. Um dahin zu gelangen, müſſen wir zuerſt den Wald (Goſt) durchkreuzen. Der Schienenweg hat auf dieſer Ausdehnung ſechs Stationen: Langenau, Haida, Röhrsdorf unter dem Kleiß, Tannenberg, Schönfeld mit der Sommerfriſche Klein-Sömmering. Erſt zwiſchen Fladen und Pliſſenberg hindurch kommt er hinaus ins offene Land bei Kreibitz und Neudörfel. Auf dieſem Wege lernt man den Grenzwald kennen, welcher das Königreich Böhmen umgab und ihm zum Schutze gegen feindliche Einfälle diente und zwar in den älteſten Zeiten, ehe Burgen erbaut wurden, zum alleinigen Schutze. Dieſer Grenzwald bildet ein wichtiges Moment für böhmiſche Geſchichte und Landesverfaſſung; er durfte nicht ausgerottet, ſondern mußte erhalten werden. Bedeutende Waldbeſtände vertragen ſich aber nur mit Großgrundbeſitz, Parzellirung würde die Wälder ruiniren. Die Sorge für Erhaltung derſelben lag alſo zunächſt dem Könige und nächſt ihm den Großen ob. Die Bildung und Erhaltung eines mächtigen Herrenſtandes war daher ein Landesbedürfniß. Daher kommt es, daß der Landbeſitz in Böhmen noch heut in 146 große Fideicommiſſe zuſammengefaßt iſt. Hier an unſerer Grenze waren es die Berka von der Duba, die von Leipa, die Biberſtein, Donyn, Wartenberg, Schleinitz ꝛc., welchen von den Königen die Grenzbewachung übertragen worden iſt. Für Entwicklung ſelbſtändiger Bürgerſchaften war hier kein Raum, das einzige Zittau hat, ſchon außerhalb der Grenze, als königliche Freiſtadt die Rechte und Freiheiten einer deutſchen Bürgerſchaft mit einem allmählich bis zu 29 Dörfern wachſenden Grundbeſitz erlangt. Die übrigen ſind Mediat oder Herrenſtädte geblieben und haben erſt in neueſter Zeit, nach 1848, Selbſtregierung und freie Wahl ihrer Bürgermeiſter erhalten. Vor Alters war hier nur Armuth zu Hauſe und die Bevölkerung

Digitized by

wenig zahlreich, denn wovon hätte ſie leben ſollen? Hier iſt kein Land, in welchem der Ceres goldene Aehren im Ueberfluß reifen, in welchem Weingelände des Bacchus oder Hopfenpflanzungen des Gambrinus die Landſchaft umſchließen; der Schooß der Erde iſt mit Granit gepflaſtert und der Feuergott Vulcanus hat überall ſeine Schlote emporgetrieben. Wenn trotzdem heut die Bevölkerung im Uebermaaß geſtiegen iſt und z. B. in Rumburg und Georgswalde über 22000 Menſchen auf der Quadratmeile wohnen, ſo iſt es nicht die Freigebigkeit der Natur, welche ſie ernährt, ſondern induſtrielle Betriebſamkeit und unermüdlicher Fleiß haben für die dürftigen Gaben der Natur Erſatz ſchaffen müſſen. Die Induſtrie als Grundlage der Erhaltung und des Wohlſtandes der Geſellſchaft kann aber nie die gleichmäßige Sicherheit der Naturproduktion durch Ackerbau treibende Bevölkerung erreichen. Sie bleibt abhängig von Zufälligkeiten, vom wechſelnden Bedarf, von Anfrage, Mode, politiſchen Zuſtänden ꝛc.; ſie kann zeitweiſe Reichthümer in den Händen Einzelner häufen und durch die Ungunſt der Umſtände dem ausdauernſten Fleiß und der größten Genügſamkeit kaum das tägliche Brot gewähren. Ein Durchflug auf der Eiſenbahn durch dieſen Induſtriebezirk iſt auch nicht geeignet, einen Einblick in die mannigfaltigen Zweige der Kunſtfertigkeiten zu gewähren. Wer ſich darüber genauer unterrichten will, mag Robert Lahmer: Induſtrielle Briefe aus Nordböhmen. Warnsdorf 1886 bei Strache. Hüblers Beiträge zur Geſchichte der deutſchen Induſtrie Nordböhmens (Jahrgang XXV. der Geſchichte der Deutſchen in Böhmen) und Hübler's Führer durch Reichenberg, die Kapitel über Kunſtgeſchichte und Induſtrie, zu Hilfe nehmen.

Die älteſten Zweige oder Gewerbe waren die Leinwandweberei und die Glasinduſtrie. Heute ſtehen in der Textilfabrikation, Woll- und Leinenweberei, Baumwollenſpinnerei Reichenberg und Warnsdorf obenan. Warnsdorf heut mit 160 ſelbſtändigen Fabrikanten in Baumwollen- und Halbwollenwaaren. Glashütten beſtehen in Kreibitz, Neudörfel, in Bürgſtein, Schönau ſeit dem 16. Jahrhundert; in Bürgſtein durch Joſeph Kinsky im 18. Jahrhundert eine berühmte Spiegelfabrik, und der Mittelpunkt des Glashandels in und außer Europa war und iſt in Haida. Zur Bezeichnung der Mannigfaltigkeit der Induſtrie nur einige Namen: Sammte in Niedergrund, gewirkte Waaren in Zeidler, Bandwaaren und künſtliche Blumen in Schönau, Stahlwaaren in Nixdorf, Holzpantoffeln in Georgswalde, Kaffee-Surrogate, z. B. der Cichorie, in Schönfeld; aus dem Steinreich in neueſter Zeit der Diorit (Syenit) in Schluckenau und Georgswalde zu Monumenten nach Berlin verarbeitet, der Leipaer Quarzſand für die Porzellanfabrik in Obergrund ꝛc.

Aber nicht bloß die mechaniſche Handarbeit wird hier geübt, die Bevölkerung hat in ſich den Trieb der Weiterbildung; Regierung und Stadtbehörden kommen dieſem Bedürfniſſe entgegen. Der Reiſende bemerkt mit Vergnügen die ſtattlichen Schulgebäude in Reichenberg, Leipa, Böhmiſch-Kamnitz; die Fach- und Fortbildungsſchulen in den Induſtrieorten, z. B. in den Bezirkshauptmannſchaften Rumburg und Schluckenau allein fünf gewerbliche Fachſchulen, im Gebiet des nordböhmiſchen Exkurſionsklubs überhaupt 17. Daher ſind mannigfache Kunſtgewerbe im Betriebe: Holzſchnitzerei, Drechslerei, Erzeugung von Kunſtblumen, Metallwaaren ꝛc., auch fehlt es nicht an Bau-

Digitized by

meiſtern, Bildhauern, Malern, Muſikern, z. B. die Gebrüder Max (Joſeph und Emanuel), Bildhauer aus Hammer, Joſeph von Führig, Maler aus Kratzau, Muſiker Joſeph Proksch, ſind von hier entſproſſen. — Aus den Gewerbetreibenden ſind patriotiſche Menſchenfreunde hervorgegangen, welche große Fürſorge dem Wohle der Arbeiter gewidmet, wie die Brüder Johann und Franz Liebig, Ignaz Ginzkey. Auch Männer der hohen Ariſtokratie wie Joſeph Kinsky in Bürgſtein, Ferdinand Clam und Chriſtian Philipp Clam haben ſich um Gewerbe und geiſtige Fortbildung Verdienſte erworben.

4. Von Kreibitz Neudörfel bis Görlitz. Zwei Wege führten von der Elbe bei Tetſchen nach Wendenland und Böhmen, über Wendiſch-Kamnitz und Böhmiſch-Kamnitz. a) Der Wendenſteig von Tetſchen, Losdorf, Ohliſch, Wendiſch-Kamnitz, Schemmel, Kreibitz, b) von Tetſchen, Losdorf, Markersdorf, Böhmiſch-Kamnitz und an der Kamnitz aufwärts nach Tannenberg und Tollenſtein. Von hier, wo die Gewäſſer nicht mehr zur Elbe, ſondern zur Neiſſe und in die Oder fließen, beginnt der Zagoſt. Hier ſammelten ſich in der Urzeit die Gewäſſer in einem See, deſſen Umfang man auf dem Wege von Schönlinde nach Neudörfel am beſten überſieht. Der verkleinerte Reſt deſſelben, der heutige Bernsdorfer Teich, hat von dieſem Urſprung noch jetzt ſein ſeeähnliches Anſehen. Wie der Zagoſt auf der Oſtſeite von der Tafelfichte und dem Haindorfer Kamm längs der Wittig ſich erſtreckt, ſo iſt er hier auf der Weſtſeite vom Fladenberg, Tannenberg, Tollenſtein, Neſſelberg, Lauſche begrenzt, längs welcher Bergkette der Abfluß des Bernsdorfer Teiches durch Obergrund läuft, der in Niedergrund vom Tollenſtein her den Lauſchebach aufnimmt. Wie dort das Wittigthal von Weißbach bis Friedland eine fortlaufende Dörferreihe birgt, ſo iſt hier der ganze Grund von zerſtreuten Häuſergruppen bedeckt, die auf der Sonnenſeite links zu den Orten Lichtenſtein, Sophienhain, Lichtenhain gehören; auf der Südſeite am Gebirge zu Georgenthal mit dem Kreuzberg unter Tannendörfel und dem Tollenſtein. In den Beſitz der Herrſchaft Rumburg ſind die Fürſten zu Lichtenſtein erſt 1680 durch Kauf gelangt; in Oberſchleſien waren ihnen die Fürſtenthümer Troppau und Jägerndorf 1620 für ihre Verdienſte um Erhaltung der Habsburgiſchen Dynaſtie verliehen. An beiden Stellen ſind ſie Grenzwächter wie ehemals die Donyn, Biberſtein, Berka und Wartenberg. In Schleſien knüpfen ſich an ihren Namen traurige Erinnerungen. Jedes evangeliſche Schulkind weiß dort von den Lichtenſteinſchen Dragonern als Reformatoren und Seligmachern zu erzählen. — Unter dem Grunde folgt im weiten Keſſel der Spitzberge eine neue Fabrikſtadt mit rauchenden Schloten, das aufblühende Warnsdorf, die Rivalin von Reichenberg; in Groß-Schönau vereinigt ſich der Lauſchebach mit der alten Neiße (Mandau) von Rumburg und Ehrenberg her, die nun in tief eingeſchnittenem Thale nach Zittau und zur Vereinigung mit der Reichenberger Neiße hindurchbricht.

Wir haben nicht Zeit, der freundlichen Blumenſtadt heute einen Beſuch zu machen, denn der Tag geht zu Ende, wir wählen zur Rückkehr nach Görlitz den Weg über Rumburg, Ebersbach, Löbau. Auf dieſem Wege iſt der ehemalige Zagoſt heute zwiſchen Sachſen und Böhmen getheilt, aber auch in dem ſächſiſchen Antheil iſt die Induſtrie, vor allem die Textilinduſtrie, die Nährmutter der Bevölkerung; ſie hat hier überall volkreiche, ſaubere, ſtadt-

ähnliche Dörfer geschaffen. Das hat die Ritterschaft vom alten Adel nicht vermocht, ihre Burgen sind heute verödet und gebrochen, eine neue Ritterschaft (die Fabrikherren) hat alle Thäler mit ihren Palästen erfüllt, aber es sind Arbeitspaläste. Wer sich über die Bedürfnisse und Fortschritte in allen Zweigen der Textilindustrie auf sächsischer Seite unterrichten will, findet in den jährlichen Berichten der Zittauer Handelskammer die beste und zuverlässigste Aufklärung. Es wird ihm nicht entgehen, daß, so verschieden auch die beiden Regierungen, welche die Angelegenheiten dieser Bevölkerung verwalten, in ihren Principien sind, das Volk selbst im Zagost wie im Polzenland von gleicher Abstammung, Sprache, geistiger Anlage ist. Es ist ein deutscher Volksstamm, der sich hier unter großen Bedrängnissen erhalten hat, und zum Träger der Industrie in Böhmen wie in Sachsen geworden ist, dessen geistige Verwandtschaft in unermüdlichem Fleiß und Strebsamkeit (cf. die Sorge für den Unterricht), in Sparsamkeit (cf. die Berichte über das Sparkassenwesen), vor Allem in dem gemeinsamen Zuge der Gottesfurcht zu Tage kommt. Ist es nicht wunderbar, daß im 18. Jahrhundert, als in der evangelischen Kirche die christliche Liebe in orthodoxen Glaubensformeln zu erstarren schien, aus dem fernsten Ende der Sylva Hercynia (dem Kuhländchen bei Neu-Titschein), ein Sproß böhmisch-mährischer Brüder, der Zimmermann Christian David, der einen Ort suchte, wo er seines Glaubens leben könnte, hier in der Lausitz bei einem deutschen Gutsherrn, dem Grafen Zinzendorf, eine Freistätte fand und 1722 das erste Haus von Herrnhut erbaut hat? Daß in Herrnhut eine Brüdergemeinde sich bildete, welche trotz ihrer Armuth eine Missionsthätigkeit über das Weltmeer, zu den Eskimos in Grönland und den schwarzen Sklaven in Westindien und Surinam eröffnet und erhalten hat? — Wiederum in unseren Tagen auf römisch-katholischer Seite ist es nicht wie ein Wunder, was in Philippsdorf, rings von Fabrikthätigkeit eingeschlossen, sich begeben hat? In diesem blutarmen Dörfchen ist in wenigen Jahren eine doppelgethürmte, mit Marmorfliesen gepflasterte, mit buntem Fensterschmuck gezierte Wallfahrtskirche zur Mutter Gottes entstanden, weil eine wunderbare Heilung die Nähe ihrer Hilfe zu verbürgen schien; ein Beweis, daß der Glaube an das Uebernatürliche in der Menschenseele durch keinen Materialismus zu ersticken ist und daß er dem Schriftworte nach auch heute noch Berge versetzt. In den großen Städten, welche so viel Noth mit Kirchenbauten haben, kann man aus diesem Beispiel lernen, wie Kirchen gleichsam von selbst erwachsen. Die Kirchengemeinde zu St. Johann in Moabit bei Berlin besitzt für eine Seelenzahl von 40,000 Menschen eine Kirche mit 400 Sitzen und glaubt die Erweiterung ihres Kirchhofes nicht erschwingen zu können.

Der Abend naht, wir wenden uns der Heimath zu und gleiten über die Granitunterlage von Ebersbach, Dürrhennersdorf, die nur mit dürftiger Pflanzendecke bekleidet ist, aber zur Linken Ausblicke in das wendische Gebirge von Czerneboh und Bieleboh gestattet, hinab zu dem zierlichen Nesthäkchen unter den Lausitzer Städten, der Sechsstadt Löbau, welche so anmuthig an der Berglehne der Lubotna sich hinaufbaut. Ihre Lage ist allerdings die vortheilhafteste pour se mettre en evidence. Im Gegensatz zu ihr verschließt sich Görlitz in sich selbst und zeigt sich den Ankömmlingen von Sachsen und

Digitized by Google

Böhmen her nicht eher, als bis dieſelben in die Hausthür treten. Man könnte ſagen: es ſetzt ſeinen Stolz darein, mehr zu ſein als zu ſcheinen. Indem wir uns der Heimath nähern, blitzen auf dem Rothſtein, auf der Landeskrone Feuerſcheine auf, wollen ſie uns vielleicht an die Feuerſignale des Limes erinnern? Mit nichten, die Erinnerung iſt noch weit älter. Es iſt heute Johannisabend und die Johannisfeuer deuten auf das Sonnenwendfeſt unſerer heidniſchen Vorfahren. Sie ſind vielleicht der älteſte Beweis, daß die Bevölkerung deutſchen Urſprungs iſt.

Wir ſind am Ziele unſerer Tagesfahrt und wieder am heimiſchen Herd angelangt. Jetzt ſage ich dem freundlichen Leſer, der mich bis hierher begleitet hat, meinen verbindlichſten Dank und verſchwinde für heut am Untermarkt im Eckhaus der Neiß- und Weberſtraße. Auf Wiederſehn!

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
Vorwort	175—178
A. Die drei Quellarme	178—182
a. das Zittauer Seebecken	182—184
b. Lauſitzer Gebirge und Waſſergebiet der Mandau	184—188
c. Iſergebirge, Waſſergebiet der Wittig	188—191
d. Anhang: Ein Blick auf das Polzenland in Böhmen	191—196
B. Der Zagoſt oder das Niederland	197—198
1. Die Grenzen:	
a. Naturgrenze	198
b. Sprach- und Völkergrenze	199—200
c. Politiſche oder Landesgrenze	201—204
d. Diöceſangrenze	204—207
2. Der Limes, das Bollwerk Böhmens gegen Polen	208—214
3. Hieroglyphik der Ortsnamen	214—224
C. Die Bevölkerung.	
a. Herkunft und Schickſale	224—234
b. Kulturſtufen	234—239
c. Rundfahrt um Zagoſt und Polzenland	239—250

Das früheste Verständniß von Dante's Commedia.

Nach den Glossen der alten Commentare zu den zwei ersten Gesängen des Inferno.

Von Dr. Theodor Paur.

Vorwort.

Die Abschnitte dieser Abhandlung haben einen dreifachen Zweck: vor Allem, wie der Titel sagt, über das früheste Verständniß der göttlichen Komödie zu berichten, dann zur Kenntniß der alten Commentatoren und ihrer Auslegungen, soweit sie gedruckt vorliegen und dem Verfasser zugekommen sind, beizutragen, und in Beidem zugleich ein eigenthümliches Stück mittelalterlichen Denkens und Vorstellens, auf den einen gleichen Gegenstand gerichtet, vorzuführen. Der Verfasser hofft, seine Arbeit werde Denjenigen, die sich eingehender mit Dante befassen, nicht unwillkommen sein.

I.

Das Natürliche für die Auffassung eines Dichterwerkes ist das unmittelbare, buchstäbliche Verständniß, abgesehen von Einzelnheiten, Zeit und Personen betreffend, die einer sachlichen Erklärung bedürfen. Dies im Allgemeinen der berechtigte Anspruch an den Genuß der Dichtung. Wer wird hinter den homerischen Erzählungen vernünftiger Weise noch etwas Anderes, als was unmittelbar in ihnen vorliegt, vermuthen? Die Versuche, sie auf Anderes, was nicht in ihnen selbst liegt, zu beziehen, gehören einer verschollenen Zeit an, und wenn Christoforo Landino, der berühmte Erklärer Dante's, zuvor auch Virgil's Aeneide, die ganz wie Homer's Epen sich dem unmittelbaren poetischen Genusse darbietet, im moralischen Sinne allegorisch zu deuten unternahm, so that er damit Etwas, was den Beweis liefert, wie sehr den florentinischen Gelehrten des mediceischen Zeitalters die Unterscheidungsgabe für das Wesen der Poesie abging.

Freilich ist die unmittelbare buchstäbliche Auffassung für einen Theil der bedeutendsten Dichtungen nicht ausreichend, insbesondere für Dichtungen

Digitized by Google

des christlichen Mittelalters, das seinem geschichtlichen Charakter nach von dem Sinne beherrscht war, in dem Natürlichen die Fülle des Uebernatürlichen zu sehen und den Dingen der sichtbaren Welt nur den Werth andeutender Erscheinungen des Unsichtbaren einzuräumen. Wie im Leben selbst, so offenbarte sich dieser Drang, dem Wirklichen zu entfliehen, vorzugsweise in der Poesie. Es ist unmöglich, mit Dichtungen dieser Art ohne die Hülfe allegorischer Deutung zurecht zu kommen; deshalb sehen wir in jenem Zeitalter die hervorragenden Geister auf's Eifrigste bemüht, solche Hülfe zu leisten, — es darf uns aber auch nicht wundern, wenn sie bei ihrem Bemühen über das vernünftige Ziel hinausschießen, das Wesentliche mit dem Unwesentlichen vermischen, zu deuten versuchen, wo Nichts zu deuten ist, und so nicht selten Gefahr laufen, den lebendigen einheitlichen Geist der Dichtung zu ertödten, sie in verschieden geartete Bestandtheile aufzulösen.

Solche Marter der Auslegung hat vor allen die vorzüglichste allegorische Dichtung des Mittelalters, Dante's Commedia, über sich ergehen lassen müssen. Welcher Leser allerdings vermöchte dieses Dichterwerk geistig in sich aufzunehmen, ohne auf Tritt und Schritt nach Deutung zu verlangen? Vieles darin, zumeist die Uebergänge von Bild zu Bild, wie auch die Thatsache der Vision selbst, als dichterische Vorstellung gedacht, ist rein buchstäblich aufzufassen, und die Thorheit der alten Ausleger ist unglaublich, die Allem, auch dem Untergeordneten, für den Fortgang der visionären Handlung Selbstverständlichen, eine besondere Deutung zu geben suchen, welche oft so gar nicht zum Sinne des Ganzen paßt; aber das Auslegungsbedürfniß des Werkes in allen seinen Theilen ist unleugbar, davon überzeugt sich der Leser beim ersten Eintritt in die Hallen dieses universalen Gedankenbaues. Die Schwierigkeit bei der Abhülfe des Bedürfnisses liegt nur in dem Maßhalten, in der feinen, sinngemäßen Unterscheidung der Uebergänge von dem buchstäblichen Verständnisse in das allegorische, in der Zusammenfassung der sinnlichen Bestandtheile und der über das Sinnliche hinausgehenden zu einer harmonischen Gedanken-Einheit.

Der Dichter selbst läßt an dem durchgreifenden Deutungserfordernisse seines Werkes keinen Zweifel, indem er, nach vollendetem Abschlusse desselben, etwa drei Jahre vor seinem Tode, in dem Widmungsschreiben an seinen fürstlichen Gönner Can Grande della Scala von Verona, den symbolisch-allegorischen Charakter der Commedia mit den Worten bezeichnet, der Sinn des Werkes sei kein einfacher, sondern ein vieldeutiger, den buchstäblichen überragender allegorisch-moralischer.[1]) Denselben Gedanken hatte der Dichter schon zehn Jahre vorher in seinem philosophisch demonstrirenden, italienisch geschriebenen Prosawerke, dem Convito, nicht auf die Erklärung der Commedia allein bezüglich, sondern allgemein ausgeführt, wenn er sagt,[2]) der Buchstabensinn erstrecke sich nicht weiter, als der Buchstabe lautet, wogegen der allegorische Sinn sich unter dem Mantel der buchstäblichen Geschichten

[1]) — „sciendum est, quod istius operis non est simplex sensus, immo dici potest polysemum, hoc est plurium sensuum. Nam primus sensus est, qui habetur per literam, alius est, qui habetur per significata per literam. Et primus dicitur literalis, secundus vero allegoricus, sive moralis."

[2]) Conv. II. 1.

Digitized by Google

verhülle und eine unter schöner Lüge verborgene Wahrheit sei. Die alten Erklärer haben diese Weisung ihres Autors wohl beachtet, ein Theil derselben führt sie auch beinahe wörtlich an; aber es war ihnen damit doch ein weites Feld eröffnet, in welchem ihre Schulweisheit sich frei nach allen Richtungen ergehen konnte. Und sie haben es an sich nicht fehlen lassen, den Geheimnissen der Dichtung nachzuspüren; doch werden wir nicht gewahr, daß sie mit Eifer beflissen waren, nichts Anderes als gerade die von dem Dichter so schön umkleidete Wahrheit aufzudecken, vielmehr wetteifern sie mit einander, das „polysemum", die Vielsinnigkeit, des Gedichtes durch schrankenlose Deutungen auszubeuten, an die Stelle des von dem Dichter Gewollten ihre oft recht willkürlichen, unter sich wenig zusammenhängenden Erfindungen zu setzen und das Verständniß für den Leser mit fremdartigen Zuthaten ihrer biblischen, philosophischen, mythologischen und meist irrthümlichen geschichtlichen Kenntnisse zu belasten.

Von den zahlreichen alten Commentaren der Commedia liegen noch nicht alle gedruckt vor, und vielleicht ist die Vermuthung gestattet, daß das richtige Verständniß der Dichtung sich noch in den Handschriften-Sammlungen der italienischen Bibliotheken verborgen halte. Hier kann nur die Reihe der wichtigen, in sehr ungleicher Weise durch den Druck bekannt gewordenen Commentare, soweit sie dem Verfasser in die Hände gelangt sind, besonders berücksichtigt werden. Die Zeitgränze derselben ist die zweite Hälfte des Jahrhunderts, in welchem Dante starb, also die Frist, bis zu welcher noch unmittelbar persönliche Beziehungen der Commentatoren zu dem Dichter bestanden haben können, sei es als dessen Angehöriger oder insofern sie ihn selbst noch gesehen oder Mittheilungen über ihn von Solchen, die ihn gekannt, empfangen haben; je weiter sie sich über diese Zeitfrist hinaus entfernen, desto weniger haben sie Anspruch darauf, für uns als Zeugen dessen zu gelten, was der Dichter selbst zur Erklärung seines Werkes gesagt oder gedacht haben kann. Mit dem sechszehnten Jahrhundert, mit Landino, Vellutello und Daniello da Lucca, erkaltet dann der großartige Eifer der Gelehrten für die Erklärung der Commedia; auch zeigen diese Späteren schon mehr einen akademischen Charakter ihrer Auslegungen als die früheren, die trotz aller Fehlgriffe und Ungehörigkeiten den Kern der Dichtung doch lebendiger in sich gehegt zu haben scheinen als ihre Nachfolger, die überdies das Meiste aus ihnen schöpften.

Man hat als äußeres Kennzeichen der ältesten vier Commentare, von welchen drei nur das Inferno umfassen, das in ihnen noch bemerkte Vorhandensein des Marsstandbildes am Ponte vecchio in Florenz, das nach dem Zeugnisse des Chronisten Giovanni Villani[3]) im Jahre 1333 umgestürzt wurde, angenommen und von ihnen alle diejenigen als später abgefaßt unterschieden, die der Thatsache des Umsturzes ausdrücklich gedenken. Bei dem Dichter selbst finden wir in der betreffenden Terzine[4]) die Bildsäule natürlich noch an Ort und Stelle, da er ja erst zwölf Jahre später starb.

---

[3]) XI. c. 1.

[4]) Inf. XIII. 142—144. Die Chronologie der alten Commentare zur Commedia hat C. Hegel in der Schrift „Ueber den historischen Werth der älteren Dante-Commentare" (Leipzig 1878) festzustellen versucht. Die Schrift gibt aber auch, neben ihrem eigentlichen Ziele, reichhaltige Auskunft über diese Commentare überhaupt.

Digitized by Google

Von jenen vier Commentaren, welche das erwähnte Merkzeichen des ältesten Ursprunges an sich tragen, kündigt sich der eine in den Eingangsworten als von einem Sohne des Dichters, Jacopo, herrührend an,[5]) demselben, der als Verfasser eines erläuternden Terzinengedichtes zur Commedia genannt ist; das hätte Bedeutung, wenn nur seine Autorschaft besser beglaubigt und der Inhalt des Commentars werthvoller und einem so nahen Verhältnisse zum Dichter mehr entsprechend wäre. Noch einem anderen Sohne Dante's, doch schon aus der Zeit nach dem Sturze der Bildsäule, Pietro, wird ein lateinisch geschriebener Commentar zugesprochen, oder vielmehr der Verfasser nennt sich selbst zu Anfang als solchen.[6]) Diese Autorschaft wird nicht angezweifelt und auch die Glossen selbst, obwol wenig sachlich und überquillend von scholastischer Gelehrsamkeit, zeigen keine Widersprüche dagegen. Der Verfasser eines ungefähr gleichzeitigen, als „Ottimo Commento" bezeichneten Commentars macht an zwei Stellen persönliche Bekanntschaft mit dem Dichter geltend;[7]) hier liegt also die bestimmt lautende Andeutung einer unmittelbaren persönlichen Beziehung zu demselben vor, und es ließe sich daraus auf mancherlei authentische Belehrung, die der Commentator aus dem Munde des Dichters selbst empfangen habe, schließen, wenn sich nicht bei genauerem Eingehen vielmehr die Abhängigkeit seiner Erklärungen von denen seiner Vorgänger, anstatt eines durchgreifenden originalen Gehaltes, herausstellte. Auch noch Giovanni Boccaccio zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts, der einen weitschweifigen Commentar zu den siebzehn ersten Gesängen des Inferno hinterlassen, beruft sich in demselben für gewisse Umstände, wie auch in seiner Biographie Dante's,[8]) auf einen Gewährsmann Namens Piero Giardino, der zu den vertrautesten Schülern und Freunden Dante's in dessen letzter Lebenszeit zu Ravenna gehört habe; indeß, abgesehen von den paar Bemerkungen, die Nichts zur Erklärung des Gedichtes thun, weist der Commentar selbst auf keinerlei Auskunft von diesem Vertrauten des Dichters hin, dessen Aeußerungen über sein Lebenswerk er doch gewiß nicht unbeachtet gelassen haben wird. Und so scheint es im Ganzen, daß der Dichter selbst uns jede spezielle Hülfeleistung für das Verständniß seiner Geistesschöpfnng verweigert und er es bei der hochgehaltenen Deutung derselben in ihren Grundzügen, wie er sie in dem Sendschreiben an seinen fürstlichen Freund entworfen, hat bewenden lassen wollen. Wir bleiben also uns selbst überlassen und haben keinen anderen positiven Anhalt, als die Masse der von den Commentatoren uns überlieferten, zumeist einer einheitlichen Zusammenfassung ermangelnden, so oft auch Falsches, Fremdartiges und Ueberflüssiges einmischenden Glossen zum Texte des Dichters.

Zur Charakteristik dieser Commentare gehören insbesondere noch ihre Abhängigkeit von einander in der Herübernahme des von den Früheren

---

[5]) „Jo Jachopo figliuolo di Dante."

[6]) „— mihi Petro Dantis Allegherii de Florentia —" und in der Ueberschrift bestimmter: „— Domini Petri Allegherii super — Dantis ipsius genitoris Comoedia lectura —".

[7]) Zu Inf. X. 85: „Jo scrittore udii dire a Dante" und XIII. 144: „— la quale (i. e. falsa opinione) io scrittore domandandoneliele, udii cosi raccontare."

[8]) Il Comento di Giov. Boccaccio, Fir. 1844. Vol. I. p. 33. La vita di Dante Allighieri, Venez. 1825 p. 90.

Digitized by Google

Gesagten, wie z. B. der Commentar des Benvenuto Rambaldi von Imola, der selbst aus Boccaccio schöpfte, eine Hauptquelle für alle Nachfolger wurde; dann die scholastische Form der Darstellung, die Eintheilungen und Zersplitterungen des Stoffes, wie wir sie indeß auch bei dem Dichter selbst finden, sogar ja in seinem mystischen Liebesromane Vita nuova; Schwanken außerdem in der Deutung der Allegorieen und in der Unterscheidung des buchstäblichen und des allegorischen Sinnes. Hin und wieder wird der Versuch gemacht, den Dichter durch Bezugnahme auf verwandte Aussprüche von ihm aus ihm selbst zu erklären; dagegen fehlt es auch nicht an Stellen, wo der Erklärer dem offenbaren Wortlaut und Sinne der Dichtung widerspricht, wozu sich nicht selten ganz absonderliche, aus dem Zusammenhange des Ganzen gerissene Auslegungen, an die der Dichter gewiß nicht gedacht hat, gesellen. Beispiele von allen diesen Eigenthümlichkeiten der Commentare wird die nachfolgende Ausführung beibringen.

Es wäre ein überflüssiges Bemühen, aus dem gesammten Inhalte der Commedia den Nachweis von dem frühesten Verständnisse derselben führen zu wollen; es genügt, nach dem Vorgange Blanc's,[9]) die ersten zwei Gesänge der Dichtung auf dieses Ziel hin im Ganzen und in ihren bedeutsamen Einzelnheiten zu untersuchen. Die beiden Gesänge bilden ja gleichsam die Vorhalle zu dem Weltentempel der Commedia, die Ouvertüre zu dem epischen Preisgesange des göttlichen Seins und Schaffens im zeitlichen und ewigen All, und enthalten als solche die wesentlichen Motive der Dante'schen Geistesschöpfung. Diese, nach der verschiedenen Auffassung der Commentatoren, aufzudecken und daraus erkennen zu lassen, ob oder wieweit dieselben dem hohen Sinne des Dichters nahe gekommen, soll die Aufgabe der nachfolgenden Erörterungen sein.

II.

Voran möge, noch ohne Auslegungs-Eingenommenheit, der rein erzählende Inhalt der zwei Gesänge vorgeführt werden, woraus sich für die Aneignung das Genügen oder Nichtgenügen des unmittelbar sich Darstellenden ergeben wird.

Der Dichter verirrt sich auf der Höhe des Lebens schlaftrunken in einen finsteren Wald. Da sieht er vor sich einen von den Strahlen der Sonne beleuchteten Hügel und er rüstet sich denselben zu ersteigen. Bald wehrte ihm aber die Erscheinung eines gefleckten Panthers, von welchem er indeß bei dem belebenden Hauche des Lenzes und der Morgenfrühe nichts Schlimmes fürchtet; schrecklicher war ihm dann der Anblick eines wuthschnaubenden Löwen, am schrecklichsten der einer gierigen Wölfin. Diese erst lähmte ihm die Hoffnung auf die sonnige Höhe und trieb ihn in die dunkle Tiefe zurück. Dem Verzagenden erscheint der Schatten Virgil's, des Schöpfers der Aeneide, und verweist ihm das Zurückweichen von dem Aufstiege des Berges der

---

[9]) „Die beiden ersten Gesänge der Göttlichen Komödie," Halle 1832. Es bedarf hier keines Hinweises auf die Verschiedenheit, schon dem Zwecke nach, dieser vortrefflichen und der gegenwärtigen Arbeit, welcher ein weit umfänglicheres Quellenmaterial an alten Commentaren zu Gebote stand.

Digitized by Google

Glückseligkeit. Mit Entzücken preist dieser den römischen Sänger als Meister des schönen Stiles, den er von ihm angenommen, und fleht ihn um Hülfe gegen die dritte Bestie, von den beiden anderen scheint er nichts mehr zu befürchten. Virgil ermuthigt ihn nun nicht mehr, den er so verzagt sieht, zu weiterem Aufsteigen, sondern weist ihn, nur noch zur Rettung aus dem grausen Orte, auf eine andere Straße; denn jenes Thier verfolge und tödte und werde so lange wüthen, mit vielen Geschöpfen sich gattend, bis der Windhund, der genügsame nnd weise, dessen Herkunft zwischen Feltro und Feltro, der Retter Italiens, es in die Hölle, woher es gekommen, zurückschleudern werde. Deshalb wolle er ihn durch die Unterwelt und das Fegefeuer geleiten bis zum Eintritt in die Welt der Seligen, wo er, dem solcher nicht vergönnt sei, die weitere Führung einer würdigeren Seele überlassen müsse. Der Dichter bittet ihn nun, damit er dem gegenwärtigen Uebel entrinne, ihn dahin zu führen, wo er die Schaar der Gequälten, dann die Pforte des h. Petrus werde schauen können. Die Wanderung beginnt, und wir sehen aus dem Folgenden, daß ihr Ziel nicht einfach darauf ging, den Verirrten ungefährdet zurückzuführen, von wo er aufgebrochen, sondern daß er durch sie, wenn auch nicht die Ersteigung des Hügels, so vielmehr die Erkenntniß der irdischen und der ewigen Welt gewinnen und, dadurch zu einem neuen Menschen umgewandelt, in seine Heimath zurückkehren sollte. Vor dem Eintritt aber durch das Thor der Hölle, bei herannahernder Nacht, entspinnt sich zwischen den beiden Wandernden ein Zwiegespräch, worin der Geleitete seine Zweifel über das Gelingen des übermenschlichen Unternehmens ausspricht, der Leitende sie alle durch Hinweisen auf die an ihn ergangene höhere Sendung beschwichtigt. Wenn er, sagt Dante, für die Unterweltsfahrt des Aeneas und des Paulus als gewichtigen Grund die Erbauung Roms, die Gründung der kaiserlichen und päpstlichen Herrschaft, und die Stärkung des Glaubens erkenne, so findet er sich selbst doch eines solchen Wagnisses nicht würdig, nicht dazu ausgerüstet, worauf Virgil ihm den an ihn ergangenen himmlischen Auftrag kundthut, der jedes Zurückweichen, jede Weigerung ausschließe. Eine der Seligen, Beatrice, habe ihn auf höhere Anregung von Seiten der mitleidsvollen edlen Jungfrau ohne Namen durch Vermittelung einer Anderen, Lucia, deren Getreuer Dante genannt wird, zur Rettung des Freundes und Geliebten von dem Irrsale des falschen Weges aus der Unterwelt berufen, ihn, den Dichter mit dem unvergänglichen Ruhme seiner schmuckreichen Rede, wohl wissend, daß das Wort des Dichters dem Dichter Vertrauen einflößen werde. Solchem himmlischen Rufe folgend, habe er, Virgil, das Rettungswerk unternommen, das er mit Abwehrung der Wölfin begonnen, welche dem Irrenden den kurzen Aufgang zum schönen Berge hinderte. Diese Kunde von der Fürsorge der drei gebenedeiten Frauen um sein Heil erfrischte neu den Muth des Verzagten, und getrost überläßt er sich nun der Führung Virgil's. Bald lesen sie die trostlose Inschrift über der Pforte des Hölleneingangs, womit der dritte Gesang beginnt.

Zweierlei ist für die Auffassung der vorstehend skizzirten Einleitungsgeschichte zur Commedia zu beachten: das Eine ist das baldige Absehen von den Schrecknissen der zuerst auftretenden Thiere, des Panthers und des Löwen, und das weitere ausschließliche in den Vordergrund Stellen der Wölfin,

Digitized by Google

welcher allein die Abwehr Virgil's von seinem Schützlinge gilt, auf die allein auch die Jagd des verheißenen Windhundes bis in die Hölle hinab gerichtet sein soll; das Andere ist die bedeutsame Wendung des Rettungsweges von dem nahe sich bietenden schönen Berge ab, dessen Gipfel der noch einsame Wanderer zuerst erstrebte, in ganz anderer Richtung nach anderen Zielen, die ihn nicht schon zur Seligkeit selbst, sondern erst zur Erkenntniß derselben führen sollten, — auch die himmlischen drei Frauen in ihrer liebenden Sorge sprechen nicht mehr von dem zurückgelassenen schönen Berge, sondern nur noch von der Rettung aus dem Irrsale des finsteren Waldes, welche ihm allein der Gang durch die drei Reiche der unter- und der überirdischen Welt bringen kann. Dieser zweite Punkt ist darum besonders zu beachten, weil einige ältere und neuere Erklärer sich dazu hinneigen, den schönen Berg mit dem Reinigungsberge zu identifizieren, was durchaus unstatthaft erscheint, wie sich weiterhin ergeben wird.

Die vorstehende Skizze des erzählenden Inhaltes der zwei ersten Gesänge des Inferno erweist auf das Unzweideutigste, daß das buchstäbliche Verständniß nicht ausreicht, der dichterischen Vorstellung ein unmittelbar klares, in sich zusammenhängendes Bild zu schaffen: überall sehen wir uns gedrungen, hinter die sinnliche Erscheinung zu blicken und, abgesehen von den vermittelnden Uebergängen, nach der übersinnlichen Bedeutung zu suchen. Und so bleibt es die ganze Commedia hindurch; deshalb ist es nicht zu verwundern, wenn das Gedicht fast von seiner Entstehung an geschickte und ungeschickte Ausleger seiner Geheimnisse gefunden, die einerseits dem Forschungsdrange gute Dienste geleistet, anderentheils aber auch denselben irregeführt und verwirrt haben.

III.

Wir wollen nun näher an diese Erklärungsversuche, wie sie der oben angedeuteten Chronologie nach ungefähr auf einander folgen, herantreten: je näher den Lebensjahren des Dichters selbst, desto mehr, möchte man glauben, hätten sie noch von dem Geiste desselben in sich; es wird sich aber bald zeigen, wie wenig dies der Fall ist und wie zwischen diesem nnd seinen Erklärern sich eine Kluft aufthut, die ihn ohne jeden unmittelbaren und tieferen Einfluß auf sie erscheinen läßt. Er wandelte eben auch in dieser Hinsicht, wie in seinem äußerlichen Thun und Treiben, vereinsamt durch das Leben und, abgesehen von der allgemeinen Weisung in dem Briefe an den Gebieter von Verona, die allerdings den Kern des Werkes trifft, und den zerstreuten Andeutungen in letzterem und im Convito hat er das Verständniß seiner Commedia der Mit- und Nachwelt allein überlassen.

Als frühester Erklärungsversuch treten uns die Glossen eines Ungenannten, die Selmi herausgegeben hat,[1]) entgegen. Im Ganzen läßt der

[1]) Chiose anonime alla prima cantica della Divina Commedia di un contemporaneo del poeta, per francesco Selmi, Torino 1865. Der Verfasser des Gegenwärtigen hat die Verkehrtheiten und Irrthümer dieses ältesten Commentars eines Zeitgenossen des Dichters, die ein näheres persönliches Verhältniß zu demselben nicht erkennen lassen, in einem Aufsatze des 1. Bandes des Jahrbuches der deutschen Dante-Gesellschaft (Leipzig 1867) nachgewiesen.

Digitized by Google

Commentator den buchstäblichen Sinn mit dem allegorischen Hand in Hand gehen, doch so, daß jener zum anderen mehr beiläufig erscheint; die Erklärung schwankt dabei unsicher zwischen beiden, sowie zwischen allgemeiner Beziehung und persönlicher auf Dante selbst, wozu dieser meist keinen unmittelbaren Anlaß gibt; wie oft der Commentator geradezu gegen den offenbaren Sinn des Dichters verstößt, ist hier nicht im Einzelnen aufzuführen. Die Erklärung beginnt mit der grundlegenden Anschauung, daß das Menschengeschlecht geschaffen worden, um in das Paradies überzugehen, zu welchem der gerade Weg der der Tugenden sei, daß jedoch der Mensch auf der Mitte des Weges sich in dem dunklen Walde der irdischen Freuden finde, aus welchem er sich nur durch Unterricht befreien könne. Diese allgemeine Grundanschauung wendet nun der Autor auf die Person des Dichters an, der seit seiner Kindheit zwar den Weg des Paradieses einschlug, denselben aber dann verlor, dem Schlummer der Freuden folgend mit ihren begleitenden leidenschaftlichen Qualen. Dies die Deutung des finsteren Waldes, in welchen der Dichter im Schlummer der Sünden sich verlor. Den sonnenbestrahlten Hügel erwähnt Glossator nicht, spricht vielmehr nur allgemein von den himmlischen Dingen, zu welchen den beabsichtigten Aufgang dem Irrenden die drei wilden Thiere hindern: dieselben aber, Panther, Löwen und Wölfin, deutet er — und diese Deutung ist für die ganze Folgezeit mit wenigen Ausnahmen maßgebend geblieben — als Wollust, Hochmuth und Habgier; wie verwunderlich, daß er nun gerade die letztere zunächst mit auf des Dichters angebliche, demselben von seinen verleumderischen Anklägern in Florenz schuldgegebene Erwerbssucht bezieht! unbekümmert darum, daß der Dichter dieses Laster, über alles Persönliche hinaus, zuletzt einzig in den Vordergrund stellt und als den höllischen Urquell alles Weltverderbnisses geißelt. Dem Retter Virgil ertheilt der Commentator, dem buchstäblichen Sinne des Dichters gemäß, die Doppelrolle als Lehrer der Tugenden und Laster durch sein Buch von Aeneas und als Führer in die Geisterwelt; von einer höheren moralisch-politischen Bedeutung ist nicht die Rede. Die himmlische Entsenderin Virgil's zur Rettung Dante's läßt der Erklärer — im Sinne des Dichters — zunächst leiblich als die florentinische Jugendgeliebte desselben gelten, hier aber und weiterhin ist sie ihm figürlich die wahre Einsicht („vera intelligenza") oder Weisheit. Nun kommt das Ueberraschende: Virgil räth dem Irrenden einen anderen Weg zur Tugend als die Habgier, die dann der Autor, absehend von Dante's Person, allgemein auffaßt als die Verderberin der Welt, insbesondere Italiens, von welcher sie dereinst der Windhund („Veltro") befreien werde, der kein Anderer sei als Christus, der Weltrichter über die Gerechten und die Sünder. Auch diese letztere Deutung ist auf einen großen Theil der nachfolgenden Erklärer übergegangen; die sinnlose Annahme dagegen von der Habgier als einem auch nur vermeintlichen Wege zur Tugend ist alleinstehend geblieben.

Das Zwiegespräch der beiden Dichter im zweiten Gesange und die Mittheilungen Virgil's über seine Entsendung durch die himmlischen drei Frauen sind meist nur in umschreibenden Erklärungen wiedergegeben: in der Deutung Beatrice's tritt gegen vorher zuletzt noch ein Schwanken ein, indem sie hier, ihrem Namen entsprechend, als die beseligende Tugend hingestellt wird. Die beiden anderen der gebenedeiten Frauen sind dem Commentator

neben Beatrice nicht die ungenannte edle Jungfrau („donna gentil") und Lucia, die der Dichter ausdrücklich in solcher Dreiheit aufführt, sondern statt der letzteren die von diesem nur als Nebenfigur behandelte Rahel: jene erste läßt er gänzlich fallen, der Lucia gibt er die Bedeutung der fürsorgenden Klugheit, der Rahel die des thätigen Lebens. Die Einführung der Rahel statt der donna gentile kehrt in der Folgezeit bei anderen Erklärern noch mehrfach wieder. Wie hier der Glossator in einem hervorragenden Punkte gegen den deutlichen Wortlaut des Textes verstößt, so thut er dies auch in unwichtigeren Punkten: während der Dichter z. B.[2]) von dem Panther sagt, derselbe habe ihm das Vorschreiten der Art verlegt, daß er sich schon mehremal zum Umkehren anschickte, erläutert Jener vielmehr die Stelle dahin, daß das Thier ihn nicht soweit gehindert habe, den guten Gedanken und Tugenden abzusagen; noch Anderes wäre davon anzuführen, wenn nur der Text der Glossen gleichmäßig feststünde. Dieselben lassen außerdem manches Räthselhafte der Dichtung unberührt, wie es ebenso wenig ihrem Verfasser gelungen ist, den Gedankengang der Dichtung im Ganzen darzulegen.

IV.

Der nächstfolgende Commentar, dessen Verfasser ebenfalls nicht genannt wird,[1]) ist nach C. Hegel's Vermuthen und K. Witte's unwiderleglicher Feststellung nichts Anderes als eine Uebersetzung der lateinischen Glossen des bolognesischen Kanzlers Ser Graziuolo de' Bambagiuoli v. J. 1324.[2]) Von den Späteren ist derselbe stark benutzt worden,[3]) und ihm selbst scheinen anderseits aus dem vorhin aufgeführten Commentare Erweiterungen zu den zwei ersten Gesängen zugeflossen zu sein, wenigstens nach zwei Handschriften seiner Glossen zu urtheilen.

Einleitend preist der Verfasser das Lob des gottbegnadigten Dichters, dessen Commedia ihn mit allen Wissenschaften und Tugenden ausgerüstet zeige, den Lebenden zur Erquickung und Belehrung die Blüthen und Früchte göttlicher Weisheit zu spenden. In dem Anfange des Werkes stelle er dar, wie er, von dem Gewichte der schweren Laster in diesem Lebensthale des Elendes niedergedrückt und dem Wege des Lichtes und der Wahrheit entfremdet, von der Tugend abfiel; dann weiter, wie er von den Irrthümern dieses Lebens und den Lastern, die ihn hinderten, besonders Wollust, Hochmuth und Habgier, sich abwendete und ihm die erste Hülfe dazu von Virgil, dem Vertreter der wahren Vernunft, geboten wurde. In dieser vorausgeschickten Grundlegung bezieht der Commentator vorerst Alles auf den Dichter selbst, den Irrenden, von da aus weiterhin auf den Menschen überhaupt. Und

[2]) I. 34—36.

[1]) Comento alla Cantica dell' Inferno di Dante Allighieri di autore anonimo, Firenze 1848.

[2]) Eingehende Mittheilung hierüber erhielt Verfasser des Gegenwärtigen von Witte in einem Briefe vom Jahre 1883.

[3]) Besonders von dem sog. Ottimo Commento, der u. A. zwei lange Excerpte mit Nennung des Namens Graziuolo enthält (zu Inf. VII. 89 und XIII. 91).

Digitized by

zwar habe sich der Dichter in dem trostlosen Zustande der Sündhaftigkeit befunden zur Zeit der Abfassung seines Werkes,[4]) so daß wir diese mit ihrem Gegenstande in Eins gestellt, Darstellung und Thatsache in eigenthümlicher Weise identifizirt sehen, wie wenn es heißen sollte: der Dichter begann zu wandern und gleich auch zu schreiben — eine Auffassung, die, so widersprechend sie an sich erscheint, sich bei dem einen und anderen der nachfolgenden Commentatoren wiederfindet.

Die drei Thiere, welche dem Irrenden den Aufstieg zum beleuchteten Hügel der wahren Erkenntniß und Tugend wehren, erfahren dieselbe Deutung, wie bei dem ersten Commentator und den meisten folgenden, als jene drei Hauptlaster, die in der Welt regieren und die auch unseren Dichter nicht verschonten: zuletzt habe ihn besonders die Unersättlichkeit der Habgier, die so viele Familien beherrscht, ergriffen und von Tugend und Wahrheit zurückgehalten; ob dieser Zug in das Charakterbild Dante's paßt, wie es uns sonst aus seinem Leben beglaubigt vorliegt, das ließ sich der Commentator nicht anfechten. Bei der symbolischen Deutung des rettenden Führers Virgil als der Vernunft, die den Dichter dem Lasterleben entriß und auf den Weg der Tugenden brachte, entgeht dem Erklärer vollkommen die buchstäblich-geschichtliche Bedeutung des römischen Poeten als solchen, seiner Dichtung und des schönen oder hohen Stiles, den Dante von ihm entnommen; er läßt also die eine Seite, welche die Wahl gerade dieses Vertreters der Vorzeit Italiens bestimmte, unerklärt. Bezüglich der Deutung des so geheimnißvoll prophezeiten Windhundes (Veltro), der die Welt von dem tyrannischen Regimente der Habgier befreien werde, bleibt der Commentator, den verschiedenen Meinungen gegenüber, in dem Zweifel einer doppelten Auslegung befangen, einer göttlichen als des zukünftigen Weltrichters Christus und einer menschlichen als eines weisen und tugendhaften Herrschers auf Erden, sei es Papst oder Kaiser oder sonst Einer, der die Laster, besonders die Habgier, auf Erden stürzen, die Tugenden wieder herstellen und auch das gesunkene Italien wieder neu aufrichten werde. Jener erste Commentator bekannte sich, wie wir gesehen haben, nur zur Auffassung im göttlichen Sinne; die nach menschlichem Sinne arbeitet bereits der späteren politischen Deutung vor, an die man im Anfange nicht dachte, trotzdem daß das letzte Weltgericht doch als ein gar zu fernes, unabsehbares Ziel, besonders für die Rettung Italiens, erscheinen mußte.

Als die drei himmlischen Frauen im zweiten Gesange, welche die Entsendung Virgil's zur Geleitung Dante's vermitteln, werden, übereinstimmend mit dem ersten Commentar — im Widerspruche mit dem Texte der Commedia — Beatrice, Lucia und Rahel aufgeführt; doch ist die Deutung zum Theil verschieden, indem der letzteren nicht, wie dort, die Rolle des werkthätigen, sondern nach der von dem Dichter selbst festgestellten Annahme[5]) die des beschaulichen Lebens zugetheilt ist: von der donna gentile weiß Glossator nichts. Gegen den frühesten Commentar unterscheidet sich dieser zweite, dessen Verfasser sich mit seiner noch jugendlichen Kenntniß entschuldigt,

---

[4]) „Quando cominciò questo trattato" oder weiterhin „questo libro compuose."
[5]) Purg. XXVII. 104. 105.

Digitized by Google

ersichtlich durch tieferes Eingehen auf den Text der Dichtung und durch Vermeidung so grober sachlicher und sinnwidriger Verstöße, wie sie jenem anhaften; doch läßt auch dieser bisweilen, wie wir gesehen, die strenge Rücksicht auf den Text vermissen und willkürliche Deutungen im Einzelnen, die von der gebotenen Richtschnur des letzteren absehen, sind bei ihm nicht selten.

V.

Der dritte in der Reihe der ältesten Commentare ist der dem einen Sohne Dante's, Jacopo, zugeschriebene:[1]) der Glossator nennt sich selbst in der Vorrede als solchen und es liegt kein Grund vor, seine Autorschaft anzuzweifeln; ist gegen dieselbe seine Unkenntniß mit den florentinischen Zuständen eingewendet worden, so dürfte sich diese wol aus langer Abwesenheit von der Vaterstadt erklären. In den zur Besprechung kommenden zwei Kapiteln ist keinerlei anschließende Beziehung zu den Erklärungen der vorgenannten zwei Commentare zu finden; an manchen Stellen ist der Text unklar. In der Einleitung befaßt sich der Glossator mit den beliebten Ober- und Unterabtheilungen des Stoffes, wie sie bei den Nachfolgern wiederkehren; dann entwickelt er als die Grundgedanken des Gedichtes, unter ihrer allegorischen Farbe, die drei Zustände der Menschheit, im Inferno das Lasterleben der Sterblichen, im Purgatorio das Leiden zur Buße, im Paradiso die Seligkeit der vollendeten Menschen. Für den mittleren Zustand wird sinngemäß als unterscheidend ein bestimmter Zeitverlust angenommen, gegenüber den beiden anderen Zuständen, die von ewiger Dauer seien, mit der weniger faßlichen Begründung, daß der Uebergang vom Bösen zum Guten in einer Zeitfrist geschehe, der vom Guten zum Bösen jedoch ohne eine solche. Der dunkle Wald dann, worin der Dichter wandelt, bis er sich bewußt wird, den rechten Weg verloren zu haben, bezeichnet dem Erklärer das in der Finsterniß der Unwissenheit verharrende Volk, welchem der Dichter selbst zugehörte, der Hügel, von wo ihm Erlösung winkt, die Höhe der menschlichen Glückseligkeit, von den Strahlen der göttlichen Wahrheit beleuchtet. Im Geiste zur Höhe aufsteigend, sieht er sich ihm entgegenstürzen den Panther, den Löwen und die Wölfin, deren Deutung die bekannte frühere ist. Zur Rettung aus der Noth der Unwissenheit erscheint dem Verzweifelnden Virgil als Vorbild, oder vielmehr hier als Wirkung, der menschlichen Vernunft; von der Person des römischen Dichters und dessen materialer und formaler Beziehung zum Dichter der Commedia kein Wort, vielmehr wendet sich der Erklärer sofort zur Deutung des Veltro, welchen er als eine zu erwartende Konstellation der Himmelsgestirne auffaßt, die dem gegenwärtigen Menschenalter Rettung von dem Hauptlaster der Zeit, der Habgier, bringen werde; die Darstellung als Windhund sei von dem Dichter ohne weitere symbolische Beziehung nur im buchstäblich thierischen Gegensatze zur Wölfin gebraucht. Nach anderer Meinung solle der Windhund einen tugendhaften Mann bedeuten, der durch seine Wirksamkeit das Laster vernichten werde; aber diese Deutung

[1]) Chiose alla cantica dell' Inferno di Dante Allighieri attribuite a Jacopo suo figlio, Firenze 1848.

Digitized by Google

erscheint dem Glossator nicht sicher genug. Bei der Erörterung der gebenedeiten Frauen im Himmel begnügt sich derselbe nicht mit dreien, wie der Text der Commedia sie ausdrücklich zählt,[2]) sondern stellt ihnen noch die Rahel als vierte zur Seite, die von den zwei ersten Commentaren anstatt der donna gentile eingeführt würde. Hier spielen alle vier eine gleichgeordnete symbolische Rolle: Beatrice als die Offenbarung der heiligen Schrift, die donna gentile als der schöpferische Geist Gottes, dem alles Sein entquillt, die Lucia als die Gnade Gottes, die Jedem, der sich von der Unwissenheit in göttlichen Dingen scheiden will, zu Hülfe kommt, die Rahel als das beschauliche Leben, die hier mit Recht der Offenbarung zur Seite gesetzt sei.[3]) Wol bemerkenswerth, und für einen Sohn des Dichters geziemend, ist die Rückhaltung, mit welcher der Glossator die Bedeutung der drei Thiere allgemein faßt, als Laster der Welt, von denen der Vater nur insoweit berührt worden, als auch er, wie erwähnt, dem im Finsteren wandelnden Volke angehört habe; von einer Beschuldigung der Habgier insbesondere ist hier nicht die Rede.

Das ebenfalls dem Jacopo Dante zugeschriebene Terzinen-Kapitel,[4]) welches eine Uebersicht der Commedia enthält, hat nichts Bezügliches auf die Identität der Autorschaft mit den Chiose, zugleich auch nichts eigentlich die Grundidee der Dichtung Betreffendes. Es werden darin die vom wahrhaften Lichte schon etwas im Geiste Erleuchteten angesprochen, daß sie ihre Einsicht in das Wesen des Universums durch das Lesen der erhabenen Komödie noch mehr stärken mögen. Dieselbe zeige das Gleiche und das Verschiedene von ehrbarer Lust, unser Thun und die Ursache, die es weiß oder schwarz erscheinen läßt;[5]) daher schließlich die Aufforderung zum Studium der hohen und tiefen Phantasie,[6]) damit man nicht, wie Dante, den rechten Weg verfehle. Wäre das Gedicht nicht in den Abschriften dem Jacopo Dante beigelegt, so würde man aus jenem selbst nicht darauf kommen.

Noch ein anderes, die Commedia erklärendes Terzinengedicht ist uns überliefert[7]) von Bosone, dem Dynasten von Ugobbio, in dessen Hause Dante einen großen Theil seines Werkes vollendet haben soll. Eigenthümliches der Deutung bietet das etwas schwülstig abgefaßte Poem in der Sache selbst nicht dar, wol aber zeigt die Einkleidung derselben einiges Eigenartige: der sonnenbeschienene Hügel ist die steile Höhe der Tugend, deren Besteigung dem Dichter die drei Thiere, Wollust, Hochmuth und Habgier, hindern; aber aus dem Glanze des höchsten Lichtes kam ihm, gemäß der Verheißung bei

---

[2]) II. 124. „tai tre donne benedette."

[3]) II. 102. „Che mi sedea con l'antica Rachele."

[4]) Abgedruckt am Schlusse der Ausgabe des Commentars und bei Carducci, Rime 1862 p. 211—217. Das Gedicht beginnt mit dem Verse: „O voi che siete nel (del) verace lume."

[5]) „Ella dimostra il simile e'l diverso
Dell' onesto piacer, e'l nostro oprare,
E la cagione che 'l fa bianco e perso."

[6]) — — „l'alta fantasia profonda,
Della qual Dante fu comico artista."

[7]) Bei Carducci p. 202—210. Der Text hat hier die drei sinnwidrigen Lesarten sessante — pervenir — l'alma, wofür die Breslauer zwei Handschriften wol allein richtig settanta — pervertir — l'arra.

der Taufe, eine Gnade des Glaubens, welche die Seele durchſtrömt, wie der Fluß das Land, und brachte ihn zur heilſamen Vernunft, um ihn jene Thiere kennen zu lehren. Dieſe Glaubensgnade erſcheint ihm allegoriſch als Beatrice, die Vernunft, die ſie ihm zuſendet, als Virgil, aus deſſen Büchern er ſo vieles Wiſſen geſchöpft habe und der nun hier in der Dichtung ihm als Führer zu den Strafen der Böſen und zu dem daraus erwachſenden Verlangen nach Reue und Buße gegeben iſt. Ueber die anderen wichtigen Dinge der zwei erſten Geſänge, den Veltro, die Höllenfahrten des Aeneas und des Paulus und die drei rettenden Frauen ſpricht ſich der Verfaſſer des Gedichtes nicht aus; einer donna gentile und der Lucia, die hier beide identiſch, erwähnt er an anderer Stelle, ohne Beziehung auf die Entſendung Virgil's.

VI.

Der vierte und letzte derjenigen Commentare, deren Verfaſſer die Marsſtatue auf der Arnobrücke noch haben ſtehen ſehen, iſt der des Jacopo della Lana:[1]) derſelbe iſt demnach vor dem Jahre 1333 abgefaßt, und zwar nach des Dichters Tode, da an einer Stelle[2]) der Lebenszeit Dante's als vergangen gedacht wird, alſo zwiſchen 1321 und 1333. Bei dieſem Commentator finden wir, neben Entſchuldigung ſeiner Unzulänglichkeit, zum erſtenmal die vorſichtige Verwahrung bezüglich ſeiner Erklärungen den Ausſprüchen der Kirche gegenüber; ebendieſelbe wiederholt ſich dann bei Boccaccio und da Buti. Dem Commentare gehen zwei Einleitungen voran, von denen die zweite ſich durch bündigere Abfaſſung und beſtimmteren Ausdruck wol als die ſpätere, doch von demſelben Verfaſſer, ausweiſt. Beide Einleitungen, bereits auf die allgemeine Erklärung eingehend, behandeln zuerſt den Gegenſtand der Dichtung, mit Beziehung auf einen anderen ungenannten Gloſſator, den Zuſtand der Seelen nach dem Tode, in drei verſchiedenen Lagen, im Inferno Peinen *ohne* Hoffnung, im Purgatorio Peinen *mit* Hoffnung, im Paradiſo ewige Seligkeit, anderſeits den Menſchen als ſolchen nach Verdienſt oder Schuld; zweitens metriſche Form und Bedeutung des Titels Commedia; drittens die bewirkende Urſache (cagione efficiente) oder den Urſprung des Werkes im Dichter, über welchen jedoch nur ganz flüchtige Auskunft gegeben wird; viertens den Endzweck der Dichtung (causa finale) als Ergötzung des Leſers und moraliſche Lehre zur Beſſerung des Menſchen durch Vorführung von bezüglichen Geſchichten und Perſonen. Zur Erklärung der Titelbezeichnung Commedia beſpricht der Gloſſator die vier poetiſchen Stilgattungen, von welchen die Komödie ohne Rückſicht auf dramatiſche Abfaſſung nur nach ihrem leichteren Inhalte von der Tragödie unterſchieden wird, ſo daß neben Dante's Commedia auch Ovid's Metamorphoſen als Beiſpiele dafür gelten können. Zuletzt erörtert der Verfaſſer die vier verſchiedenen Auffaſſungsweiſen (quattro sensi) eines dichteriſchen Stoffes, hier der Commedia, die buchſtäbliche, die

[1]) Es gibt davon zwei alte Drucke: die ſog. Vindeliana, Venedig 1477, und die Nidobeatina, Mailand 1476—1478. Die jüngſte Ausgabe, die Scarabelli beſorgte, Bologna 1866—67 in 3 Bänden unter dem Titel; Comedia di Dante col comento di Jacopo della Lana läßt für die Herſtellung des Textes leider die Kritik vermiſſen.

[2]) Zu Purg. XI. 95.

allegorische, die moralische und die anagogische, wovon indeß die beiden letzten zumeist mit der allegorischen in Eins zusammenfallen und in der Anwendung nicht besonders hervortreten. Hieran schließt sich die bedeutsame Bemerkung, der Dichter habe mit seiner Vorführung von Personen in den drei Reichen nicht der einen oder anderen als solcher eine bestimmte Stelle anweisen wollen, welcherlei Gericht den Sterblichen eine verborgene Sache sei, sondern daß er damit vielmehr nur im geistigen Sinne (spiritualmente) die Sündhaftigkeit oder Tugendhaftigkeit, die Strafe oder Belohnung, nach der Gerechtigkeit Gottes — oder den Bestimmungen der Kirche — habe bezeichnen und ordnen wollen. Der Glossator entzieht auf diese Weise den Dichter der Verantwortung eines Strafgerichtes über bestimmte geschichtliche Personen. Jene Klassifikationen und Eintheilungen des Stoffes und der Form, die bei den Späteren, wenig verändert, wiederkehren, haben ihren Ursprung wol in Dante's Epistel an Can Grande von Verona und im 1. Kapitel des 2. Buches des Convito, wo ungefähr dasselbe entwickelt ist; aber der bestimmte Nachweis davon läßt sich nicht führen.[3])

Die Deutung dann im Einzelnen der zwei ersten Gesänge begegnet im Ganzen den früheren Deutungen, doch in dem einen und anderen Punkte abweichend: der finstere Wald bezeichne das lasterhafte Leben unseres Dichters wie des Menschen überhaupt; der von der Frühlings-Morgensonne beleuchtete Hügel das tugendhafte Leben; Virgil, der Retter von der hindernden Gewalt der drei Thiere und Führer durch den Straf- und Reinigungsort der Sünden, allegorisch die menschliche Vernunft und Klugheit; der verkündete Veltro den Erneuerer des Menschengeschlechtes in einem wiedererstandenen goldenen Zeitalter, alles Irdische verachtend, voll Weisheit, Liebe und Tugend, sei es eine himmlische Constellation oder ein gottbegabter Mensch von geringer Herkunft. Von den drei Thieren stimmen Löwe und Wölfin mit der Deutung als Hochmuth und Habgier überein; der Panther dagegen ist gedacht, nicht als Wollust, sondern als „Vanagloria" d. i. eitle Ruhmbegierde, die leichte Beweglichkeit des menschlichen Herzens zu allen eitlen Auszeichnungen hin, wie Schönheit, Vornehmheit, Heldenthum, Gelehrsamkeit, — das bunte Fell des Thieres ist also hier nicht auf die Verlockungen der Sinnenlust, sondern auf die wechselnd verführerischen Reize des äußerlichen Lebens überhaupt bezogen. Es scheint dem Glossator zu entgehen, wie verwandt nach dieser Deutung Panther und Löwe erscheinen müssen, wie das Verführerische in jenem durch die Verallgemeinerung des Sinnes an Schärfe und Bestimmtheit nicht gewinnt, sondern verliert. Doch Spätere haben sich dem angeschlossen. Auch in der Deutung der drei helfenden Frauen im Himmel geht der Glossator, gleich seinen Vorgängern, fehl, indem er von der donna gentile als besonderer Persönlichkeit nichts weiß, sondern sie mit der Lucia als identisch auffaßt, und neben dieser und Beatrice die Sitznachbarin der letzteren, Rahel, in der symbolischen Bedeutung des beschaulichen Lebens (vita contemplativa) als die dritte zugesellt.

[3]) Der erste Ursprung dieser Bestimmungen wie auch der über den Unterschied der Tragödie uud Komödie geht über Dante auf das „Catholicon" des Fra Giovanni Balbi von Genua im 13. Jahrhundert zurück, das im Mittelalter in den Gelehrtenschulen allgemein verbreitete encyklopädische Wörterbuch.

Digitized by Google

VII.

Sollte man meinen, daß die bisher vorgeführten vier ältesten Commentare, nach dem erwähnten Kennzeichen ihres Zeitursprunges, zu den Lebenstagen des Dichters am nächsten hinaufreichend, von diesem bezüglich der wichtigsten Momente in den zwei ersten Gesängen der Commedia bestimmte Fingerzeige erhalten haben, so kommt man von solcher Meinung zurück, wenn man die mangelnde Uebereinstimmung unter ihnen, insbesondere das Fehlgreifen — gegen den ausdrücklichen Wortlaut des Textes — in der Deutung der drei gebenedeiten Frauen erwägt; weiterhin wird sich noch in hervorstechenden Einzelnheiten bei diesen, wie bei ihren Nachfolgern, so mancherlei Verkehrtes, Wunderliches, ja Lächerliches herausstellen, daß man sich überzeugt, die Verfasser dieser Commentare seien ohne ängstliche Umschau ihren Weg gegangen, haben für ihren Zweck von Anderen aufgelesen, was sie aufzulesen fanden, und, von Verehrung für den Dichter erfüllt, dem Verständnisse desselben nach besten Kräften, so wenig ausreichend sie waren, ihre Dienste geleistet.

Wir gehen zu den in der Zeit nächstfolgenden Commentaren über, die dem Zeitalter des Dichters ja auch noch nahe standen, zuerst zu dem sog. Ottimo Commento,[1]) dessen Verfasser, wie oben erwähnt, sich persönlicher Bekanntschaft mit Dante rühmen konnte. Auch in diesem tritt uns indeß keine durchgreifend selbständige Arbeit entgegen: der Autor hat seine Vorgänger, zum Theil wörtlich, ausgeschrieben, so die Glossen des Jacopo della Lana;[2]) als Abfassungszeit ergibt sich aus einigen geschichtlichen Notiznahmen eine wenig spätere als die des vorgenannten, — die Marsstatue wird bereits als gestürzt angegeben.[3]) Die vorangehende kurze Einleitung faßt schon die Hauptgestalten der zwei ersten Gesänge in bestimmter und bündiger Erklärung zusammen, den irrenden Dichter selbst gemeinhin als den Menschen mit vernünftiger Seele, doch auf die sinnlichen Dinge der Welt gerichtet. In der weiteren Erklärung wird, wie schon von Früheren, der Zeitpunkt des Beginnes der Vision mit dem der Abfassung des Dichterwerkes gleichgestellt; Nachtzeit, Schlaf, Hügel und Sonnenschein treten in symbolische Beziehung zu Unwissenheit, Sünde, Tugend und erleuchtende göttliche Weisheit; die drei Thiere als Sinnbilder der drei Hauptlaster des Menschen, Wollust, Hochmuth und Habgier,[4])

---

[1]) L'Ottimo Commento della Divina Commedia, 3 voll. Pisa 1827—1829. (Herausgeber Alessandro Torri.) Unter diesem Titel führte den anonymen Commentar die Accademia della Crusca an.

[2]) Wie Witte nachgewiesen; auch von Jacopo Dante sind Stellen wörtlich entlehnt, z. B. der Satz (auf Virgil bezüglich): „il quale più nella ragione umana poetando distese, il quale l'autore (i. e. Dante) per sua guida prende"; bei Jacopo Dante: „che piue nella ragione humana poetando si stesse (stese) compone — — prende sua guida"; im 2. Kapitel außer Anderem noch die Glosse über die Lucia.

[3]) Zu Inf. XIII. 144. vol. I. p. 255.

[4]) Doch nicht ohne Schwanken, da der Glossator bei der Bestimmung der Wölfin die Wahl freiläßt, ob man darunter nicht auch den verwandten Neid (invidia) verstehen könne. Jedoch diesen an Stelle der Habgier anzunehmen, würde schon v. 111. (Gf. I.) verbieten, worin gesagt ist, daß die Wölfin von dem Neide aus der Hölle zur Erde losgelassen worden sei.

Digitized by Google

ganze zur Hälfte für ein Viel 1000 schönes, ungleichartiges Viel. Es ist, wie wenn man sagte: Ich habe 1000 Bücher, 500 davon sind Bücher, 500 sind Nicht-Bücher. Das Ganze ist 1000 Bücher, die Hälfte ist 500 Bücher, 500

(„naturalis"), nämlich der Seele des unbußfertigen Sünders zu den unterirdischen ewigen Strafen; einen moralischen („virtuosus" s. „moralis") d. i. die geistige Vertiefung in die Erkenntniß der irdischen Dinge, um dieselben dann zu verachten, wie unser Dichter von der Hölle gedichtet; einen sündhaften („vitiosus") als völlige Gefangengebung der Seele in Laster und zeitliche Dinge, woraus nur selten Rückkehr zum Guten gestattet sei; einen künstlichen, durch Zauber herbeigeführten („artificiosus et nigromanticus"), zum Verkehre mit den Dämonen der Unterwelt als Gehülfen der Zauberei auf der oberen. Der erste und vierte dieser Hinabgänge in die Hölle sind buchstäblicher oder wirklicher, die zwei mittleren symbolischer Art; den leiblichen Hinabgang zum Inferno in erster Art, der unserem Dichter zu seiner Belehrung vergönnt war, hatte der Glossator schon vorher als etwas Besonderes, als dichterische Phantasie abgethan. Diese Unterscheidung der vier Hinabgänge zur Hölle gehört, wie scheint, dem Pietro Dante allein an; aber sie bleibt so müßig für das Verständniß der Commedia wie die meisten anderen Distinctionen der scholastischen Erklärer. Auch die spezielle Auslegung der zwei ersten Gesänge schreitet in solchen Unterscheidungen vor. Abgesehen von diesen, finden wir folgende Punkte darin hervorstechend.

Ausgegangen wird von der Herabkunft der Seele aus dem Schoße des Himmels in den menschlichen Körper, des Himmels, der ihre Heimath, nach welcher sie aus der Fremde der irdischen Welt sich zurücksehnt; Gott sage da gleichsam zur Seele: „Wandle rein mit der Bürde des Fleisches und komme auf rechtem Wege zurück zum Himmel, deinem Vaterlande!" Diesen Ausgang von oben und die Rückkehr dahin stelle die Vision des Dichters sinnbildlich dar: dieser selbst sei lange irre gegangen im finsteren Walde der Laster, bis der Strahl der göttlichen Gnade ihn erleuchtete und auf den rechten Weg zur Heimath führte; der Sohn also — anders wie sein Bruder — nimmt keinen Anstand, indem er die Sündhaftigkeit nicht blos auf den Menschen an sich, sondern in erster Linie auf den Dichter bezieht, den Vater sträflicher Verschuldungen zu zeihen und ihn so als theilhaften Vertreter der Menschheit aufzufassen. Das Irren im finsteren Walde, der sonnenbeglänzte Hügel, die den Aufstieg wehrenden Thiere erfahren die bekannte Deutung; Rettung dem Verzweifelnden bringt die Vernunftphilosophie („philosophia rationalis") in der Gestalt Virgil's, als Sängers der Aeneide, welcher ihm räth, mit ihm einen anderen Weg zu beschreiten, den belehrenden Weg der weltlichen Dinge, gleichsam durch eine Hölle;[4]) denn erst müßten die Laster, durch Anschauung und Abscheu, getilgt werden, bevor die Tugenden gepflanzt werden könnten. Was nun den verheißenen Erlöser von allem Uebel der sündigen Welt, den Veltro, betrifft, so wagt der Glossator keine entschiedene Deutung: er führt die und jene von Anderen vor, so thöricht sie auch sein mögen, wie die als Antichrist, als Christus, ja als Octavianus Augustus, der doch der Vergangenheit, nicht der Zukunft angehörte, — wenn dies nicht eine sinnbildliche Einkleidung für einen künftigen Herrscher von gleich friedfertiger Gesinnung wie Kaiser Augustus sein soll. Auch das schwer bedrängte

[4]) „Per demonstrativam viam rerum mundanarum ut per infernum quendam."

Digitized by Google

Italien sollte miterlöst werden, was der Glossator besonders hervorhebt[5]) ohne daß es doch demselben beikommt, einer örtlichen Deutung nachzuspüren, wie sie von anderswoher anklingt.[6]) Voran hatte er, bei Ankündigung einer alles das in Aussicht stellenden Himmelsconstellation,[7]) auf zwei bewährende Stellen des Dichters im Purgatorio hingewiesen, worin der künftige Retter ersehnt und in einem Zahlen-Räthsel derselbe als ein Fürst angedeutet wird („DUX"), sowie außerdem auf den berühmten sibyllinischen Ausspruch bei Virgil, der eine neue Weltordnung, die Wiederkehr eines goldenen Zeitalters der Gerechtigkeit und eine Erneuerung des Menschengeschlechtes verkündet.[8]) Man sieht, wie ernst den Glossator dieser Punkt beschäftigte, wie wenig er aber auch in der Lage war, etwas Bestimmtes darüber kundzuthun; der Vater muß ihm doch nichts davon vertraut haben.

Das zweite Kapitel, welches die Deutung der drei gebenedeiten Helferinnen unternimmt, bringt wieder eine Reihe von Zergliederungen und Distinctionen, die uns mehr von dem Gegenstande abführen, als uns Licht geben über die zwar geheimnißvollen, aber dem inneren Sinne doch einfach klaren Worte des Dichters; auch hier spricht keine Andeutung von diesem zu uns herüber, vielmehr ergehen wir uns mit dem Erklärer auf sehr unfruchtbarem Boden. Er nimmt für diesen Theil seiner Auslegungen die besondere Aufmerksamkeit der Leser in Anspruch, da hier der Dichter Uebersinnliches auf scharfsinnig unterscheidende Weise („subtiliter") vorführe. Zur Erklärung geht er auf die Aussprüche der Kirchenväter, des Augustinus und des Thomas von Aquino, zurück, welche übereinstimmend darthun, daß der Mensch, denkend und wollend, Nichts ohne die göttliche Gnade („sine gratia") vermöge. Diese aber sei doppelt, helfend („operans") und mithelfend („cooperans"), jene des Menschen Willen zum Guten bereitend, diese dazu helfend, daß er es nicht vergeblich wolle. Erstere erscheine in der Commedia als die donna gentile („nobilis domina"), letztere als Lucia, welche von ihr den Anstoß zur Beschickung Dante's empfängt und der Beatrice, d. i. der göttlichen Offenbarung oder Theologie, die Weisung ertheilt, den Virgil, d. i. das Urtheil der Vernunft („judicium rationis"), zur Rettung des Irrenden zu entsenden. Diese drei, die donna gentile, Lucia und Beatrice, versteht also der Glossator, übereinstimmend mit dem Wortlaute der Dichtung, unter den „tai tre donne benedette" („tales tres dominae"). Das wäre genügend; nun läßt er aber noch weitere Unterscheidungen folgen, indem er sich auf eine Eintheilung der Philosophie in natürliche, mathematische und metaphysische einläßt und die erste im Gedichte als donna gentile, die zweite als Lucia ihrer Kenntniß des gestirnten Himmels wegen, die dritte, gleichbedeutend mit Theologie, als

---

[5]) „Et quia illa Italia plus aliis provinciis occupata est guerris et tyrannis, ideo salus erit ejus potissima."

[6]) Die geheimnißvolle Andeutung des Dichters nämlich „tra Feltro e Feltro" (I. 105) — i. e. inter feltrum et feltrum — die von Einigen örtlich verstanden werde, läßt Glossator auf sich beruhen. Näheres darüber später.

[7]) „Ex quadam conjunctione Saturni et Jovis, — sub quo tempore mundus ad virtuosa disponetur."

[8]) Purg. XX. 13—15. XXXIII. 43. Virg. Buc. IV. 6. 7. Die spätere Glosse zu Purg. XXXIII. 43 (p. 532) wagt sogar eine bestimmte Prophezeiung auf das Jahr 1344 oder das nächstfolgende.

Digitized by Google

Beatrice perſonifizirt findet, — alles das unbeſchadet jener vorangehenden allegoriſchen Deutung! Beide Deutungen haben überdies das Unterſcheidende, daß nach der letzteren die donna gentile als Naturphiloſophie am niedrigſten, Beatrice, über alles Natürliche bis in den Himmel hineinragend, am höchſten von den Dreien erſcheint, offenbar ebenſo gegen den Sinn des Dichters, der gerade die „donna gentil“ in die myſtiſche Himmelshöhe emporhebt, wie dieſer überhaupt keinen Anlaß zu allen dieſen Deutungen bietet. Von weiteren Unterſcheidungen, an denen es nicht fehlt, iſt hier abzuſehen. Aus dem Vorgeführten iſt ſo viel erſichtlich, daß der Commentar des Pietro Dante manches Beachtenswerthe, was als ſein Eigenthum zu erkennen, enthält, daß aber auch er uns im Stiche läßt, wo wir am Meiſten der Löſung der Räthſel, beſonders in ihrem Zuſammenhange, bedürften.

IX.

Wir wenden uns nun zu dem anmuthigen Geſchichtenerzähler Giovanni Boccaccio, der außer ſeiner novelliſtiſch gehaltenen, mit Abſchweifungen reich ausgeſtatteten Biographie des Dichters, ungefähr zwanzig Jahre ſpäter, auch einen Commentar über die Dichtung deſſelben, den umfangreichſten und eingehendſten von allen in Wort- und Sinnerklärung, verfaßte. So wenigſtens dem uns überlieferten Torſo nach zu urtheilen; denn das Werk iſt nicht über den Anfang des ſiebzehnten Geſanges des Inferno hinaus gekommen. Die öffentlichen Vorträge, die Boccaccio, von der Stadtregierung dazu berufen, ſeit dem Jahre 1373 im St. Stephansdome zu Florenz über Dante's Commedia hielt, mögen wol weiter gediehen ſein als die Niederſchrift derſelben, deren Fortſetzung und Vollendung gewiß durch den zwei Jahre darauf erfolgten Tod des Verfaſſers unterbrochen wurde. Die Abfaſſung hat in der Form das Eigenthümliche, daß die buchſtäbliche und die allegoriſche Erklärung nicht, wie bei den Anderen, den Worten des Textes nachgehend, bald auf einander folgen, ſondern beide in geſonderten Abſchnitten Kapitel für Kapitel oder Geſang für Geſang vorgeführt werden.[1]) Der Leſer ſieht ſich auch hier ſtark bedacht mit den ſcholaſtiſch üblichen Eintheilungen und Unterſcheidungen; die buchſtäbliche Erklärung bewegt ſich vielfach in bloßen Umſchreibungen der Texteswortе, in ſachlichen Ausführungen von zum Theil ganz elementarer Natur, wie über Poeſie, Muſen, Fama, in weiten Abſchweifungen vom Gegenſtande, auch willkürlichen Wort- und Sachbeſtimmungen.[2]) Wo auf Autoritäten Bezug genommen iſt, ſtellt der Verfaſſer gern heidniſche mit altteſtamentlichen oder chriſtlichen Schriftſtellern zuſammen, wie Virgil mit Jeſaias. Nachdem der Autor ſich erſt durch viele Diſtinctionen, für den vorliegenden Zweck müßiger Art, durchgewunden, ſtellt er an die Spitze ſeiner Erklärung der Commedia die chriſtliche Erfahrung, die menſchliche Natur ſei ſo ſchwach, daß ſie Nichts ohne die göttliche Gnade vermöge, nach welcher

[1]) So wenigſtens in der mir bekannten Ausgabe: Il Comento di Giovanni Boccaccio sopra la Divina Commedia di Dante Alighieri, Firenze 1844. 3 Voll.

[2]) Wenn z. B. zu I. 87. „lo bello stile“ ſchon auf die Darſtellungsweiſe der Commedia ſelbſt bezogen, oder zu v. 106 „umile“ bei Italia ironiſch für superba aufgefaßt wird.

Digitized by

demnach vor Allem getrachtet werden müsse; zum Beweise dessen beruft er sich selbst auf den Heiden Plato. Hieran schließt sich die schon von Anderen gebrauchte Entschuldigung seiner Unzulänglichkeit für das Unternehmen der Erklärung des schwierigen Dichterwerkes gegenüber so gescheuten Leuten, wie zumeist die florentinischen Signori seien — er redet zu diesen als seinen Zuhörern[3]) — und da es sich hier um einen poetischen Stoff handle, so ruft er mit dem Trojaner Anchises bei Virgil die Hülfe Jupiter's zu seinem Vorhaben an;[4]) später kommt auch die übliche Verwahrung seiner Rechtgläubigkeit gegenüber der Kirche, deren Urtheil er alles ihr Widersprechende in seinen Darlegungen gehorsam unterwirft. Die wunderlich bunte Mischung christlichen und heidnischen Sinnes läuft dann die folgenden Abschnitte hindurch, gemäß diesem Chorführer der sich von da ab immer kräftiger entwickelnden Renaissance.

Bevor nun Glossator sich zur Erklärung des Textes wendet, untersucht er erst — und hierin folgt er, zum Theil wörtlich, doch mit selbständiger Verwendung, der Epistel Dante's an den Fürsten von Verona — Ursachen,[5]) Titel und philosophische Tendenz der Commedia, mit Ober- und Unter- und nochmaligen Unterabtheilungen, wozu die Erörterungen des Dichters in seinem Briefe allerdings reichliche Veranlassung boten. Die Früheren hatten, wie gezeigt worden, sich dieses Themas ebenfalls schon bemächtigt, doch weniger deutlich an den Wortlaut bei Dante erinnernd. Als Zweck der Commedia („causa finale") bezeichnet Glossator, wörtlich mit dem Dichter übereinstimmend, „die Lebenden aus dem Stande des Elendes in den Stand der Glückseligkeit überzuführen."[6]) In der Erklärung des Titels Commedia bringt Glossator zuerst das Bekannte, von dem gewöhnlichen Begriffe einer dramatischen Gattung so gänzlich Abweichende, nur den Charakter der poetischen Stimmung, zum Unterschiede von der Tragödie, Bezeichnende zum Ausdruck, wie der Dichter selbst dies, seinen Erklärern vorangehend, gethan. Doch während dieser von Komödie und Tragödie als Dramen nicht das Mindeste zu wissen scheint,[7]) sondern nur auf den heiteren Ausgang und die niedere Schreibweise der ersteren als unterscheidend von der letzteren sieht, beleuchtet Boccaccio hinterher das Uneigentliche der Bezeichnung und entschuldigt es bei Dante als einen Ausnahmefall. Es sei wahr, daß in Dante's Com-

[3]) Ein Fingerzeig, daß die Niederschrift des Commentars mit dem mündlichen Vortrage übereinstimmend gehalten ist.

[4]) „Jupiter omnipotens, precibus si flecteris ullis", Virg. Aen. II. 689.

[5]) Der causae werden vier aufgezählt, materiale, formale, efficiente und finale; das Erste begreift den buchstäblichen und den allegorischen Sinn; das Zweite die poetische Darstellungsart und das Dargestellte selbst nach Gesängen und Rhythmen (bei Dante „forma tractandi" und „tractatus"); das Dritte den Dichter Dante Alighieri als Schöpfer des Werkes; das Vierte den moralischen Zweck desselben. Was übrigens Glossator causa materiale nennt, bezeichnet Dante als „subjectum" von doppelter Art, „ad literam" und „allegorice".

[6]) „La causa finale della presente opera è in muovere quegli che della presente vita vivono, dallo stato della miseria allo stato della felicità"; — bei Dante in seinem Briefe: „removere viventes in hac vita de statu miseriae, et perducere ad statum felicitatis."

[7]) „Et est Comoedia genus quoddam poeticae narrationis. ab omnibus aliis differens."

Digitized by Google

media ganz andere Dinge vorgeführt werden, als in jenen ländlichen Volksgesängen, nicht ländliche und Hirtenscenen, sondern bedeutende Personen und Handlungen, Bestrafung der Bösen, Beseligung der Guten; daß die Schreibweise in der Commedia, obwol in der Volksmundart, doch nicht niedrig, sondern geschmückt, anmuthig und erhaben sei, obgleich sie freilich in lateinischer Abfassung noch kunstreicher und erhabener erscheinen würde — Dante war zum Glück anderer Meinung —; daß ferner in den eigentlichen Komödien verschiedene Personen auf die Schaubühne treten, wechselnd nach Ort und Zeit, während hier der Dichter meistens selbst, bald von sich bald von Anderen, spricht; daß außerdem die Dinge in den dramatischen Komödien nicht wahr und wirklich sind, obwol sie es sein könnten, wogegen in Dante's Commedia die Hauptgeschichte („la sustanziale storia"), nämlich Verdammung und Beseligung, — nach dem katholischen Glauben — wahr sei, wie sie es stets gewesen: alle diese Uneigentlichkeit der Titelbezeichnung sei einzuräumen; doch der Dichter habe nun einmal mit Bewußtsein das Werk so genannt und wir müssen es gelten lassen, wenn er das Wort Commedia im figürlichen Sinne gefaßt und nur Rücksicht genommen habe auf den unruhevollen und zwiespältigen Beginn und den friedlichen Ausgang der Dichtung, in welchem Punkte dann ja die Uebereinstimmung mit einem wesentlichen Charakterzuge der Komödie vollkommen sei. Erinnern wir uns des sklavischen Anschlusses der Früheren an die einseitige Begriffsbestimmung von Commedia, wie sie der Dichter für sich festgestellt, so müssen wir in der unbefangenen, sachgemäßen Auffassung Boccaccio's einen bedeutenden Fortschritt, möchten darin auch die Berechtigung zu einem selbständigen ästhetischen Urtheile über Gehalt und Werth der Dichtung erkennen; aber, was das Letztere betrifft, so sehen wir uns bei weiterem Eindringen doch großentheils enttäuscht.

An die Erörterung über den Titel Commedia schließt sich die Frage nach dem Autor der Dichtung, von dessen Leben das Wichtigste mitgetheilt wird, mit Verweisung des Weiteren auf die damals schon vorliegende Biographie Dante's von demselben Verfasser: hier im Comento handelt es sich demselben lediglich um die Feststellung der Glaubwürdigkeit des Dichters[8]) aus dessen Lebensumständen und Eigenschaften, und nach allen diesen erscheint er dem Glossator als ein glaubwürdiger Zeuge für die in seiner Commedia mitgetheilten Geschichten.[9]) Die Auffassung ist allerdings eigenthümlich, die Glaubwürdigkeit in poetischen Dingen, gleich der in geschichtlichen Mittheilungen, untersuchen und begründen zu wollen; aber eine tiefere Berechtigung ist ihr nicht abzusprechen, wenn sie darauf geht, aus dem Charakter des Dichters auf die innere Wahrheit seiner poetischen Schöpfungen zu schließen.

Bevor der Glossator zur Erklärung des Textes selbst übergeht, findet er noch zwei weitere Vorfragen zu erledigen, die eine nach dem Vorhandensein, der Oertlichkeit und Form der Hölle, als Grundlage für des Dichters Darstellung seines Inferno. Von vornherein entscheidet er sich dafür, es gebe eine Hölle, wofür er zum Beweise Stellen der h. Schrift, aber auch

[8]) „Quanta fede sia da prestare alle loro parole" (loro auf gli uomini überhaupt zu beziehen).

[9]) „Degno di fede in qualunque materia è stata nella sua commedia da lui recitata".

Digitized by Google

das 6. Buch von Virgil's Aeneide anführt. Nach heiligen Zeugnissen seien drei Höllen zu unterscheiden: die obere, in den Gewissenspeinen des gegenwärtigen Lebens;[10]) die mittlere, die Vorhölle (limbus), in der h. Schrift manchmal der Schoß Abrahams genannt, als Aufenthalt der gerechten Alten („giusti antichi"), welche, im Herzen schon Christen, wenn auch ohne Taufe, in hoffnungsvoller Sehnsucht der Ankunft Christi warten, zum Unterschiede von der Vorhölle bei Dante, wo die gerechten Heiden in hoffnungsloser Sehnsucht nach dem Heile sich verzehren; die untere, d. i. der wirklich vorhandene Ort der ewigen Qualen für die Verdammten, bezeugt im alten und neuen Testament und von den heidnischen Dichtern Homer, Virgil und anderen Berichterstattern. Diese untere Hölle sei der eigentliche Gegenstand des Inferno bei Dante;[11]) für die Form derselben gilt dem Glossator die trichterförmige der Dante'schen als Vorbild.[12]) Die andere Vorfrage knüpft an früher schon Bemerktes an, weshalb nämlich der gelehrte Dichter sein Werk nicht in lateinischen Versen, sondern in der Volkssprache abgefaßt habe; zur Antwort gibt Glossator die Auskunft: weil derselbe die Studien von dem Vornehmen vernachlässigt, Virgil und die anderen römischen Dichter bei Seite gelegt[13]) und in die Hände der gemeinen Leute übergegangen sah, so daß er daraus für sich die Nöthigung erkannte, seine Dichtung durch Anwendung der Volksmundart allgemeiner ansprechend zu machen.

Jetzt endlich wendet sich der Glossator zur Doppel-Erklärung des Textes; aber ehe man wirklich dazu gelangt, muß man sich erst noch durch Eintheilungen und Spaltungen mancher Art hindurcharbeiten, die sich zumeist als dialektische Spielereien herausstellen, von denen hier um so mehr abgesehen werden kann, als der Verfasser selbst in der Ausführung keine eingreifende Rücksicht darauf nimmt. Voran also läßt Glossator der Erklärung der Allegorieen die vollständige Erörterung des buchstäblichen Sinnes des ersten wie dann des zweiten Kapitels oder Gesanges gehen. Die letztere ist zumeist eingehend umschreibende, mit sachlichen Belehrungen in Einzelnheiten ausgestattete Besprechung der Textesworte: auch figürliche und poetische Redeformen sowie schwierige Wortstellungen des Textes und abweichende Lesarten werden ins Klare gebracht und uneigentliche Ausdrucksweisen in die eigentliche umgewendet; hier haben wir den kundigen und vorsichtig zu Werke gehenden Wort-Interpreten vor uns.[14]) Schon oben wurde bemerkt, wie

---

[10]) Welche vielfältig von den heiligen Schriftstellern, sowie von den heidnischen Dichtern als strafende und selbstbestrafte Dämonen dargestellt werden.

[11]) Doch erst vom 3. Kreise, dem der Schlemmer, an, woraus zu erkennen, daß Glossator die vorangehenden zwei Kreise noch nicht zur Hölle selbst rechnet, wol nicht streng nach dem Sinne des Dichters.

[12]) Noch führt er eine Reihe anderer Bezeichnungen für Inferno an, wie Avernus, Tartarus, Dis (Dite), Orcus, Erebus, Barathrum, Abyssus; mit wunderlichen Etymologieen im philologischen Geschmacke des Zeitalters: so Avernus von a (sine) und vernus (laetitia), Tartarus von tortura u. A.

[13]) Was soweit gegangen sei, daß die Vornehmen sich die lateinischen Bücher erst in die Volkssprache übersetzen ließen, wenn sie sie verstehen wollten.

[14]) So erklärt er z. B. das „piè fermo" (I. 30) hier nur als natürliche Erscheinung ohne jede Deutung und bezieht in „l'aer ne temesse" (v. 48) das Fürchten der Luft treffend auf den fürchtenden Dichter; ähnlich die Erklärung des Schweigens der Sonne, „l sol tace" (v. 60).

Digitized by Google

elementar oft die sachlichen Erläuterungen zum Texte, über das vorliegende Bedürfniß hinaus, sich ergehen, z. B. über die Sonne und ihre erleuchtenden Wirkungen; Anderes gewährt erwünschte Belehrung, wie über das Herz als Blutbehälter und Blutspender, deshalb Sitz der Leidenschaften, auch der Furcht (zu I. 20 „lago del cor"), anschaulicher und überzeugender als die hierher gehörige Glosse des Pietro Dante. Aus der Bestimmung der Jahreszeiten nach dem Laufe der Sonne und der Ordnung des Thierkreises gewinnt Glossator das Ergebniß, daß der Dichter seine unterirdische Wanderung, ebenso seinen poetischen Bericht darüber — Beides ist also auch hier wie bei Früheren identisch — am 25. März (1300) begann; die drei Thiere sind genau im Anschlusse an die Textesworte, noch ohne eingehende Deutung, geschildert. Das Erscheinen Virgil's gibt den Anlaß zu biographischen und historisch-geographischen Mittheilungen über den römischen Dichter und seine lombardische Heimath, seine litterarische Bildung und Wirksamkeit am Hofe des Kaisers Augustus, auch über die Zauberkünste, die er nach der mittelalterlichen Legende zu Neapel ausgeübt; das „poeta fui" aus dem Munde Virgil's (I. 73) führt, wie in der Vita di Dante desselben Verfassers, zu einer viele Seiten langen Abschweifung über das Wesen und den Ursprung der Poesie zur Vertheidigung gegen den Vorwurf ihrer Schädlichkeit, besonders der durch das Christenthum gereinigten; die Auslassung über den Veltro, und was damit zusammenhängt, ist hier zuerst buchstäblich und kurz; die sich daran schließenden Erinnerungen aber aus der altrömischen Geschichte nach Virgil's Aeneide, die Vergleichung der alten Herrschaft Roms mit der des Papstthums, beide von gleicher „Romana superbia", dictiren dem Glossator eine von ihm vielleicht nicht ungern vorgebrachte Entschuldigung des Papstes Bonifaz VIII. in die Feder, indem er sagt, derselbe sei zwar ein sehr hochmüthiger Herr („altiero signore") gewesen, aber vielleicht doch nicht in dem Grade, wie der Dichter annimmt aus Verdruß darüber, daß Jener nicht habe den Wünschen und Forderungen seiner Partei nachgeben mögen. Diese Entschuldigung stimmt zu dem Vorwurfe der Parteileidenschaft, den Boccaccio auch sonst gegen den Dichter erhebt. Ein entschiedener Fehlgriff ist dann die Annahme, derselbe habe unter der würdigeren Seele („anima — più degna" I. 122), die statt Virgil's den Dichter zu den Seligen des Paradieses emporführen soll, den Statius, den für christlich geltenden Epiker der Thebaide, verstanden, mit welchem ihn Virgil auf dem Gipfel des Reinigungsberges zurückläßt; denn diese Rolle ist ohne Zweifel vielmehr der Beatrice zugetheilt, von Statius aber im Paradiso nicht mit einem Worte mehr die Rede, — ein Fehlgreifen, wie man es von dem gelehrten Commentator, der so Vieles, für den vorliegenden Zweck auch so viel Ueberflüssiges, wußte und kund that, nicht erwarten sollte.

Die buchstäbliche Erklärung zu dem zweiten Gesange beginnt wieder mit einer Menge sachlicher Abschweifungen, z. B. über den Ursprung und die Bedeutung der Musen, entsprechend der Anrufung derselben im 7. Verse des Textes.[15]) Ueber Beatrice als die wirkliche Jugendgeliebte Dante's gibt

[15]) Auch hier die thörichtesten Etymologieen, wie z. B. Musa von „moys" i. e. aqua, weil das Dichten am besten in der Nähe des Wassers von statten gehe.

Digitized by Google

der Gloſſator, mit Berufung auf den Bericht einer vertrauenswürdigen Perſon und auf die Vita nuova des Dichters, einige biographiſche Auskunft, da dieſer, wenn auch hauptſächlich, doch nicht immer allegoriſch von ihr ſpreche. Sie zählt er als eine der drei gebenedeiten Frauen, als die anderen beiden die donna gentile und die Lucia, alſo übereinſtimmend mit dem lauteren Sinne des Textes.[16]) Höchſt befremdend iſt die Gloſſe zu v. 120, wo die Andeutung gegeben wird, daß unter dem „ſchönen Berge", an deſſen Beſteigung den Dichter die drei Thiere hindern, insbeſondere die Wölfin,[17]) der Reinigungsberg verſtanden werden könne, welchen er nun, unter Virgil's Leitung, auf einem viel längeren Wege erreichen müſſe.[18]) Es iſt das freilich nur eine Andeutung, aber auch als ſolche erſcheint der Fingerzeig in die Irre gehend; denn — zu handgreiflicher Widerlegung — iſt allein auf den Umſtand hinzuweiſen, daß der Aufſtieg zu dem ſchönen Berge dem Dichter nur durch die drei Thiere, nicht durch Waſſer verhindert war, während der Reinigungsberg mitten im Meere gelegen iſt. Anklängen an dieſe ſinnwidrige Auffaſſung begegnen wir noch ſpäter, aber ſie widerſpricht ſchnurſtracks dem Gedankenzuſammenhange des Zwiegeſpräches der beiden wandernden Dichter. Auch hier vermiſſen wir alſo ein ſorgliches tieferes Erwägen der Texteswort des Dichters.

Die auf die buchſtäbliche Erklärung in jedem Kapitel folgenden zwei Abſchnitte zur allegoriſchen Auslegung enthalten einestheils Vieles, was eigentlich jener erſten angehörte, anderſeits an ſich eine Menge überflüſſiger, den Text kaum berührender Auseinanderſetzungen. Einleitend entwickelt Gloſſator drei Gründe, weshalb die allegoriſche Einkleidung bei den Poeten, anſtatt der unverhüllten unmittelbaren Darſtellung, zweckmäßig und naturgemäß ſei, nämlich erſtens, weil das Wohlverwahrte, den Blicken Aller Entzogene, höher und längere Zeit geſchätzt werde, zweitens weil das mit Schwierigkeit Erlangte mehr Vergnügen bereite als das leicht Erſchaute, drittens weil die Dichter durch göttliche Einwirkung darauf angelegt ſind, die Wahrheit unter Fabeln zu verbergen; ſo habe denn auch unſer Poet den koſtbaren Edelſtein der katholiſchen Wahrheit unter der gemeinen Rinde ſeines Gedichtes verborgen gehalten; daher die Vielſinnigkeit der Commedia. Der allegoriſche oder moraliſche Sinn des Gedichtes, der nun zu enträthſeln ſei, wende ſich an die Kundigen und Gelehrten („savii"), wie die Süßigkeit der Texteswort als Geiſtesnahrung an die Schlichten („semplici"). Dieſe Sonderung ſowie die allgemeine Beſtimmung des Weſens der Allegorie iſt wörtlich dem betreffenden Kapitel VII der Epiſtel Dante's an Can Grande von Verona entlehnt.

Einen Theil des Stoffes der allegoriſchen Deutung des 1. Kapitels zerlegt ſich nun der Gloſſator in zehn Punkte, die er der Reihe nach behandelt, wovon hier nur das Weſentliche hervorzuheben iſt. Auf die Frage

---

[16]) Gloſſator hat hier zwar, in v. 94, die abweichende Lesart „donna è lassù nel ciel" ſtatt —è gentil; die ſchlechte Lesart iſt aber wol nur aus Verſehen in die Erklärung gekommen, da dieſe ſelbſt weiterhin von „quella donna gentile" ſpricht, als wenn die zwei Worte ſo im Texte ſtünden.

[17]) „Che del bel monte il corto andar ti tolse."

[18]) „Ti convien fare molto più lungo cammino."

Digitized by Google

im 4. Punkte, was den irrenden Dichter zur Erkenntniß bringen konnte, daß er den rechten Weg, den der Wahrheit und des göttlichen Lebens, verloren habe, antwortet er, es sei dies allein die Gnade Gottes, die uns mehr liebe, als wir uns selber;[19]) dieselbe aber scheide sich nach ihrer Wirksamkeit in vier Gnaden: die wirkende („grazia operante"), die mitwirkende („grazia cooperante"), die beharrende („grazia perseverante"), die erlösende („grazia salvante"); es wird sich bald zeigen, welche Anwendung der Glossator von dieser mehrfachen Gnade bei der weiteren Auslegung macht. Hier fügt er noch allgemein hinzu, die Art und Weise, wie Gottes Gnade die Sünder berühre, sei mannigfach, durch Visionen im schlafenden und wachenden Zustande, durch unmittelbare Botschaft, durch gegenwärtige und drohende Trübsale; das Letztere sei bei unserem Dichter der Fall gewesen, welcher dadurch zur Erkenntniß der Nichtigkeit der irdischen Dinge nnd der alleinigen Beständigkeit in Gott gelangte. Unter dem finsteren Walde will Glossator nichts Anderes als die Hölle selbst („l'inferno") verstanden wissen, die Wohnstätte und das Gefängniß des Teufels, die jeden Todsünder in sich aufnimmt; wie ist diese Auffassung aber möglich, da es ja, wenn der Dichter sich schon in der Hölle befand, des Führers Virgil nicht bedurft hätte? Glossator scheint die hierin liegende Ungereimtheit selbst zu merken; denn die weitere Schilderung, die Beziehung der Finsterniß des Waldes auf die Unwissenheit, der Wildheit auf die Abwesenheit alles Menschlichen, der Rauhigkeit auf die Gewissensbisse, des Zwanges auf die festen Bande des Teufels,[20]) läßt errathen, daß die Hölle hier nur sinnbildlich aufgefaßt werden solle, also etwa als die obere nach der erwähnten Feststellung von drei Höllen. Aber charakteristisch ist das in solcher Vermischung sich kundgebende Schwanken der Auslegung gegenüber der eisernen Bestimmtheit des Dante'schen Textes.

Nun die Deutung der drei Thiere: dieselben gelten auch dem Ausleger Boccaccio als die Sinnbilder der drei Hauptlaster Wollust, Hochmuth und Habgier, obwol er einräumt, es könnten darunter noch viele andere Laster verstanden werden, natürlich insofern sie mit jenen dreien in Verwandtschaft stehen. Etwas Anderes sei es, ob man diese allgemein auf jeden Sünder oder persönlich auf den Dichter beziehen wolle: ob und inwieweit dieselben Letzterem selbst beizulegen seien, müsse Glossator dem Gutdünken eines Jeden überlassen. Den Textesworten folgend,[21]) gibt er eine, zum Theil wunderliche Schilderung des Panthers, übertragen auf die entsprechenden Eigenschaften des Wollüstigen: leichte Beweglichkeit und quälende Unbestimmtheit der Neigungen, eitle Geleckheit und Gefallsucht in Kleidung und Benehmen, dazu Grausamkeit und Mordlust aus Eifersucht gegen die geliebte Person selbst, außerdem über alles von der Natur gebotene Maß hinausgehende Lust des Geschlechtsgenusses. Letztere findet Glossator seltsamer Weise sinnbildlich angedeutet in der diesem Thiere eigenthümlichen Gier nach Bocksblute, —

---

[19]) Wofür als Zeugniß die Stelle aus Juvenal angeführt wird: „Carior est illis (sc. diis) homo quam sibi".

[20]) Letztere drei entsprechend den Attributen „selvaggia", „aspra", „forte" in l. 5. des Textes.

[21]) I. 32. 33.: „leggiera", „presta", „di pel maculato".

Digitized by Google

eine Ausstattung des Thieres, die unseres Wissens Boccaccio allein hat.[22]) Die Deutung der beiden anderen Thiere ist ebenso wie die des Panthers reich bedacht mit Anführung von Beispielen und Bezugstellen aus der Mythe, Geschichte und h. Schrift. Abschließend die Deutung der Thiere, recapitulirt Glossator diesen Punkt in Kürze dahin, daß in ihnen unsere drei Hauptfeinde versinnbildet seien: das verlockende Fleisch als Panther, die ruhmesherrliche Welt als Löwe, der unermüdliche Versucher zu allem Bösen, der Teufel, als Wölfin.

Der himmlisch verordnete Helfer Virgil wird zunächst, ohne Anlaß durch den Text, der zweiten jener vier Gnaden, der mitwirkenden („gr. cooperante"), gleichgestellt oder vielmehr mit ihr identifizirt, deren Hülfe uns dann auch der dritten und vierten Gnade theilhaftig macht; insbesondere aber repräsentire hier Virgil die von Gott uns verliehene Vernunft, die, von der göttlichen Gnade („gr. operante") unterwiesen, jede unserer Handlungen zum Guten leite, die aber, wenn sie von der Sinnlichkeit unterdrückt wird, verstumme, wie sie denn auch dem Dichter gegenüber zuerst „heiser" (fioco I. 63) erschien. Die richtige Betrachtung durch die Vernunft schaffe, mit Erkenntniß der Schuld, die Furcht Gottes, mit dieser zugleich Zerknirschung und Reue und Vergebung der Sünden: alles das könne die Vernunft uns gewähren; denn es handle sich hier überall nur um bürgerlich-sittliche Acte („atti civili e morali"), — zur ewigen Glückseligkeit aber vermöge dann allein das Geleit der Theologie zu erheben. Hier läßt Glossator es wieder unerledigt, welche Stellung er, dieser Geleitschaft gegenüber, dem früher von ihm als Führer Dante's durch die himmlischen Gefilde proclamirten Statius einräumen will.

Was den Veltro betrifft, so bewegt sich Glossator in einem noch weiteren Kreise von haltlosen Möglichkeiten als seine Vorgänger. Vorerst kommt er darin mit ihnen überein, daß der Dichter im Allgemeinen eine himmlische Constellation habe bezeichnen wollen, welche der Habgier den Untergang bereiten und dem Menschengeschlechte die Tugend der Güte und Freigebigkeit („la virtù della liberalità") einprägen werde. Einer bestimmten Aufklärung darüber entzieht er sich jedoch, sie Anderen freigebend, die mehr wissen als er; nur das Eine scheine ihm sicher, daß jene Constellation einen überaus tugendhaften Menschen von niederer Herkunft als Erneuerer der menschlichen Sitten und staatlichen Einrichtungen hervorbringen werde, — von niederer Herkunft, darauf weise die geheimnißvolle Andeutung des Textes in I. 105 „tra feltro e feltro", d. h. zwischen Filz und Filz, als geringsten wollenen Stoffen. Dabei erinnert Glossator an alle vorangegangenen Umwälzungen der Geschichte, wie Herrschaft und Kultur von Asien auf Griechenland, von da auf die Römer, weiterhin auf die Deutschen und die Gallier übergegangen

---

[22]) Woher schöpfte er diese Kunde? Aus Plinius und Solinus nicht; auch bei Brunetto Latini, dem damaligen encyklopädischen Lehrmeister, in der Beschreibung des Thieres findet sie sich nicht, obwol auch er ja Wunderliches von demselben, nach Solinus, mittheilt (Trésor p. Chabaille p. 249); ebenso wenig weiß der deutsche Physiologus etwas davon. Auffallend ist es dagegen, daß Glossator gerade die von Allen berührte Eigenthümlichkeit des Thieres, den seine Beute anlockenden Hauch desselben, für den vorliegenden Zweck nicht mit verwerthet hat.

und wie zur Zeit der Himmel drohe, beide nach England überzutragen.[23]) Noch andere, von ihm als irrig erkannte Meinungen führt er vor, zuerst, daß Christus, der zukünftige Weltrichter, der Veltro sein könne, was in keiner Weise zu den von dem Dichter gegebenen Bestimmungen passe; dann die seltsamste aller Vermüthungen, daß der Verheißene aus dem Tartarenlande, dem Reiche der Mitte, wo die größten Schätze gehäuft liegen, hervorgehen werde, deren Vertheilung alle Habgier befriedigen müsse.[24]) Welches nette Stück mittelalterlichen Denkens und Vorstellens bieten alle diese quer durch einander laufenden Deutungen des Veltro!

Die kürzer gefaßte Erörterung der Allegorieen des zweiten Gesanges wird durch die Frage eingeleitet, warum der Dichter seine unterirdische Wanderung mit Virgil bei einbrechender Nacht beginne; Glossator antwortet darauf, als treu gläubiger Katholik: weil, so lange der Mensch sich noch nicht mit der Kirche und dem Stellvertreter Gottes durch Reue, Beichte und Buße versöhnt hat, er nicht auf dem Wege des Lichtes wandeln könne, sondern durch nächtliche Finsterniß schreite, weshalb er sich bestreben müsse, durch verdienstliche Werke zur göttlichen Gnade zu gelangen. Wer den ureinfachen Sinn der vier Worte des 1. Verses: Lo giorno se n'andava, „der Tag ging zu Ende", und was sich daran schließt, unbefangen erwägt, der wird die gegebene Deutung hierzu sehr müßig finden und darin lediglich eine Verneigung gegen die Kirche sehen. Wenn Glossator weiter fragt: welcher Grund bewegte den Virgil, aus der Vorhölle, dem Limbus, dem Dichter zu Hilfe zu kommen? so führt ihn die Beantwortung zunächst zu der Würdigung des gläubigen und demüthigen Gebetes als der einzigen Hülfe zum Auffluge nach dem Himmel: in solcher Weise habe der Dichter sein Gebet um Heil und Rettung zu Gott emporgesandt;[25]) das heilige Gebet an sich aber personifizire er in seinem Gedichte als die donna gentile (II. 94), die eine der drei gebenedeiten Frauen, deren zweite, Lucia, die Verkörperung des göttlichen Erbarmens, die dritte, Beatrice, die rettende, seligmachende Gnade darstelle: alle drei zusammen thuen jede ihr Werk zur Rettung des Irrenden, indem sie den Virgil zu ihm entsenden; dieser aber sei hier als die menschliche Vernunft oder die mithelfende Gnade („gr. cooperante"), im Dienste Gottes als der helfenden Gnade („gr. operante"), von der alles Heil ursprünglich ausgeht, aufzufassen. Als die drei himmlischen Frauen also bezeichnet Glossator, wie Frühere, textgemäß die donna gentile, Lucia und Beatrice, indeß als eine jener vier Gnaden nur die Letzte, nämlich als die „grazia salvante", während die zwei anderen oben angeführten Gnaden, wie erwähnt, Gotte selbst und Virgil zugetheilt sind, die vierte aber, die

---

[23]) Das wäre unter der langen Regierung Eduard's III., wol wegen des kriegerischen Uebergewichtes, das er viele Jahre gegen Frankreich behauptete.

[24]) Als Grund für diese Vermuthung wird die Sitte der alten Tartarenherrscher angegeben, beim Tode eines solchen ein Stück Filz — feltro! — auf einer Lanze umhertragen zu lassen mit dem Ausrufe, daß ein so mächtiger Herrscher von all' seinen Schätzen nichts weiter mit sich nehme, als diesen Lappen zur Einhüllung seines Leichnams.

[25]) Eine bezügliche Stelle ist aber im Texte nicht zu finden; es müßte denn der Aufblick zur Höhe in I. 16 („guardai in alto") schon voraus als ein Gebet aufgefaßt werden.

Digitized by Google

„grazia perseverante", d. i. die beharrende oder zum Beharren stärkende, zwar an Ort und Stelle eine kurze Erklärung, aber auf die Gestalten des Gedichtes keine Anwendung findet. Es zeigt sich hier wiederum, wie wenig straff der Erklärer sein Material zusammenhält, wie wenig streng er den festen Spuren des Dichterwerkes nachgeht und lieber daneben tritt als in denselben zu wandeln. Daß Virgil zugleich mit der Rolle der mithelfenden Gnade („cooperante") bedacht und in solcher nahe zu Gott gestellt ist, läuft entschieden gegen den Sinn des Dichters und erscheint ebenso willkürlich wie die sich anschließende physiologische Erörterung über den Limbus, welchem Virgil in der Unterwelt angehöre, als müßiger gelehrter Ballast. Glossator unterscheidet da nämlich zwei Welten, den Megakosmos und den Mikrokosmos, jenes die von uns bewohnte Welt, das andere der Mensch: in dieser zweiten Bedeutung sei hier der Limbus verstanden, insofern der bedeutendste Theil des Menschen der Kopf und dessen bedeutendster das Gehirn sei, die Wohnstätte der den Körper beherrschenden Vernunft, von woher die rettende Gnade sie dem Sünder zu Hülfe rufe, die zuvor so lange Zeit unter der Sklaverei der Begierden „heiser" (fioco), d. i. ohnmächtig gewesen. Man sollte eine solche Auffassung der Vorhölle, die bei dem Dichter ganz örtlich zu verstehen ist, nicht für möglich halten, wäre man nicht an solche Ausschreitungen des mittelalterlichen Denkens gewöhnt.

Vorstehende Mittheilungen über den Commentar von Boccaccio sind wegen der hervorragenden Bedeutung des Mannes, dessen Knabenjahre noch in die Lebensjahre Dante's hinaufreichen, umfänglicher als über die anderen ausgefallen: das Eine muß man dem gelehrten Erklärer zugestehen, daß er sich von seinen Vorgängern, soviel sich erkennen läßt, unabhängig gehalten hat; aber die Vorstellung kann man bei der Lectüre nicht unterdrücken, wie ironisch der Dichter selbst, wenn er unsichtbarer Zuhörer dieser beredten, ja geschwätzigen Vorlesungen über sein Werk gewesen wäre, bei mancher Stelle dreingeblickt und sich gefragt haben würde: „Mein Gott, das Alles soll ich also gemeint haben!"

X.

Außer dem vorstehend behandelten Torso einer ächten Dante-Erklärung von Boccaccio ist uns noch ein, von der einen Handschrift demselben fälschlich zugeschriebener Commentar der Commedia überliefert,[1]) erweislich im Jahre 1375 von einem unbekannt gebliebenen Glossator abgefaßt, der sich einigemal als gegenwärtig bei erwähnten Thatsachen angibt. Die ganze Erklärung, die einen stattlichen Band ausmacht, gestaltet sich, was die ersten beiden grundlegenden Kapitel anlangt, überaus kurz und aphoristisch, ohne erkennbare Anlehnung an Frühere, am wenigsten an den beglaubigten Commentar des Boccaccio; die Abweichungen von diesem Letzteren, die Widersprüche gegen denselben, sind so in die Augen springend, daß kein Zweifel an der Nicht-Identität der zwei Autoren aufkommen kann.[2]) Zuerst haben wir uns, wie

[1]) Chiose sopra Dante testo inedito etc. Firenze, tip. Piatti 1846 (Herausg. Lord Vernon).

[2]) Während z. B. Boccaccio die geschichtliche Leibhaftigkeit der Beatrice ausdrücklich versichert, sowol im Comento als in der Vita di Dante bleiben die Chiose von

Digitized by Google

bei Anderen, durch die unerläßlichen Eintheilungen durchzuarbeiten. In den einleitenden Bemerkungen dann werden die drei Thiere kurzweg als Wollust, Stolz und Habgier gedeutet und von diesen drei Lastern gesagt, daß sie dem Dichter, der ihnen ergeben war, in seinem Leben viel Zeit raubten und ihn von dem Wege der Tugend zurückhielten; der rettende und leitende Virgil gilt dem Erklärer als die Vernunft oder als die schönen und maßgebenden Vernunftgründe in dessen Aeneide, deren Studium Dante zum Beginn und zur Vollendung seines eigenen Werkes ermuthigten. Wie hier zwischen Vernunft und ihren Eingebungen unbestimmt gespielt wird, so weiterhin bei der Erklärung des bestrahlten Hügels unlogisch zwischen den Tugenden, welche den Hügel, und ebendenselben, insofern sie die Strahlen der Sonne bedeuten sollen.[3]) Ueber den Veltro führt Glossator verschiedene geltende Meinungen vor, die wir zum Theil schon kennen: nach der einen solle es ein künftiger römischer Kaiser sein, der die schlechten Hirten aus der heiligen Kirche vertreiben, diese wieder mit guten und frommen ausrüsten und dadurch auch Italien verjüngen werde; Andere nehmen dafür Christus als letzten Weltrichter, der die Laster allesammt in die Hölle zurückwerfen werde; daß darunter, wie auch Manche vermuthen, ein gerechter und heiliger Papst zu verstehen sei, der die Kirche von allen Lastern reinigen werde, das kann Glossator nicht glauben;[4]) — jene erste und diese letzte Bemerkung stempeln denselben zum Ghibellinen unter den alten Dante-Erklärern. Als die drei hülfebringenden gebenedeiten Frauen führt Glossator, wie schon Frühere, die Rahel, Lucia und Beatrice ein, die erste als das beschauliche Leben in Dante, die zweite als die Gnade Gottes — also schlechthin, nicht gesondert — und zugleich als die h. Schrift, die dritte als die christliche Theologie, welcher der Dichter beflissen war; selbstverständlich gewann derselbe diese himmlischen Gaben erst mit seiner Bekehrung, sonst brauchten sie sich nicht um ihn zu bemühen. Schließlich kommt Glossator noch einmal auf Virgil zurück, in welchem er hier — wenig streng mit der früheren Auffassung zusammenstimmend — die Vernunft in Dante und dessen Studium der Dichtung des Römers erkennt. Man sieht, die Logik war bei Bereitung dieses falschen Boccaccio-Dante, von welchem die Auslegung des Gedichtes so viel wie Nichts erntet, wenig betheiligt.

Es soll an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben, daß es daneben auch einen fälschlich der Hand Boccaccio's zugeschriebenen Text der Commedia gibt:[5]) die Vergleichung der in dem ächten Boccaccio gelegentlich der Erklärung angeführten, von den gewöhnlichen abweichenden Lesarten[6]) mit denen des

---

Anfang bis zu Ende bei der allegorischen Deutung als Theologie; auch die Geschichte der Francesca da Rimini im 5. Ges. wird nicht blos anders, sondern völlig im umgekehrten Sinne erzählt.

[3]) Allerdings ist die Ausdrucksweise des Textes oft recht unsicher: ihre Unbehülflichkeit zeigt sich u. A. darin, daß mehrfach die 2. Person in unvermitteltem Anschlusse in die Erzählung eingeführt ist, z. B.: „prieghalo che debbi ghuardare."

[4]) „maio nolcredo."

[5]) La divina Commedia di Dante Alighieri di mano del Boccaccio, Roveta 1820.

[6]) z. B. I. 52 gramezza, II. 25 onde tu mi dai vanto, 90 poderose, 97 Lucia chiese costei.

Digitized by Google

angeblichen Boccaccio-Textes überzeugt ſofort, daß beide nichts mit einander gemein haben; denn keine einzige von jenen findet ſich darin wieder, ſoweit ſie den zwei erſten Geſängen angehören.

XI.

Wir wenden uns nun zu einem der ertragreichſten Dante-Commentare, dem lateiniſch abgefaßten des Imoleſen Benvenuto Rambaldi.[1]) Hervorragend im Staatsdienſte für die Vaterſtadt,[2]) bekennt er ſich in litterariſcher Beziehung als einen Schüler Boccaccio's: er hörte deſſen Vorträge zu Florenz über die Commedia[3]) und hielt dann ſelbſt, zwei Jahre nach Boccaccio, Vorleſungen über Dante's Dichtung, aus welchen der Commentar hervorging, der zu einer Hauptquelle für alle Nachfolger geworden iſt. Nach einer poetiſchen Huldigung für den Herzog Nicolaus von Eſte, dem der Commentar gewidmet iſt, und weiterer Verherrlichung der glorreichen Vorfahren deſſelben, geht Gloſſator zu Dante über, der leuchtenden Sonne Italiens, deſſen geheimniß- und ſinnreiches Dichterwerk[4]) er zu erklären unternommen, unbeirrt von hämiſchen Verkleinerungen, ſich allein ſtützend auf das Urtheil der Einſichtsvolleren und ſeines Fürſten, und ſo geht er mit zitternder Hand getroſt im Namen der Dreieinigkeit an das große Werk.[5])

Nach dem Geſchmacke der Zeit zerſplittert auch er ſich den einleitenden Stoff in verſchiedene Punkte, deren Erörterung er, zum beſſeren Verſtändniſſe, den texterklärenden Gloſſen vorausſchickt. Einiges davon iſt müßig, nur Folgendes von Intereſſe. Der Name des Dichters verleitet ihn, gelehrtem Brauche folgend, auch dem ſeines Lehrers Boccaccio, zu den ergötzlichſten

---

[1]) Derſelbe lag bisher — abgeſehen von den hiſtoriſchen Excerpten bei Muratori im 1. Bande der Antiquitates Italicae in der urſprünglichen lateiniſchen Abfaſſung nach dem Eſtenſiſchen Codex — nur in der verkürzten und ungenauen, ja wichtige Stellen unterdrückenden italieniſchen Ueberſetzung von Giov. Tamburini (Imola 3 voll. 1855. 56) vor. Die Unbrauchbarkeit dieſer ſog. Ueberſetzung wies Charles Eliot Norton in einem Aufſatze der Atlantic Monthly v. J. 1861, der gleichzeitig noch beſonders abgedruckt erſchien (Cambridge-Maſſachuſetts: „A review of a translation into Italian of the Commentary by Benvenuto da Imola on the Divina Commedia") unwiderleglich nach. Gegenwärtig nun iſt nach langjährigen, mehrfach unterbrochenen Vorbereitungen das lateiniſche Original, auf Grund einer Handſchrift der Laurenziana mit Vergleichung der Eſtenſiſchen und einiger anderen, vollſtändig in 5 Bänden, unter dem Titel zur Veröffentlichung gelangt: Benvenuti de Rambaldis de Imola Commentum super Dantis Aldigherij Comoediam nunc primum integre in lucem editum. Sumptibus Guilielmi Warren Vernon curante Jacobo Philippo Lacaita. Florentiae typis G. Barbèra. 1887. Dem Commentare voran geht ein Aufſatz des Herausgebers über Leben und Werke des Commentators.

[2]) So wurde er im Jahre 1365 mit Anderen an den päpſtlichen Hof in Arignon geſchickt, um Urban V. zur Rückkehr nach Rom zu veranlaſſen.

[3]) „Johannes Boccatius, verius bucca aurea, venerabilis praeceptor meus": — „audivi a bono Boccatio de Certaldo, cui plus credo" etc.

[4]) „Hic namque historica et poëtica, hic naturalia et moralia, hic ardua et infima, hic antiqua et novissima; hic, ut breviter dicam, Divina pariter et humana" (comprehenduntur ſetzt Muratori hinzu).

[5]) „Igitur porrigam manum trepidam ad tam grande opus, in nomine sanctissimae atque individuae Trinitatis sic ordiens," woran ſich zunächſt noch 26 Hexameter zum Lobe des Dichters ſchließen.

Digitized by Google

etymologischen Spielereien,[6]) die nicht eben vertrauenerweckend wären, wenn sich hierin nicht die besonders schwache Seite der Gelehrten-Bildung jenes Zeitalters überhaupt kundgäbe, woran ja auch bekanntlich unser Dichter selbst litt. Von der Materie der Dichtung meint Glossator, sie sei der Zustand der menschlichen Seele, einmal vereinigt mit dem Körper, das andere Mal getrennt von demselben: Beides in dreifacher Art, nämlich in Sünde verstrickt, wo sie bei Lebzeiten im Körper bereits todt im moralischen Sinne, nach dem Sterben aber wirklich todt in der Hölle; dann in der Buße, ebenfalls moralisch schon im Leben und nach demselben im wirklichen Purgatorio; endlich in der Seligkeit, wiederum moralisch schon in diesem Leben, nach demselben im wirklichen himmlischen Paradiese. Diese Doppelsonderung in dreifacher Art ist Eigenthum des Glossators. Indem er dann die einzelnen Theile der Philosophie aufzählt, Ethik, Metaphysik — hier gleichbedeutend mit Theologie — und Physik, findet er, daß sie alle drei in Dante's Dichtung behandelt werden, in erster Linie die Ethik, d. i. die Lehre von den menschlichen Handlungen, von den Lastern und Tugenden; stelle man also die Frage — die von dem Dichter selbst in seiner Epistel an Can Grande von Verona angeregt worden, die deshalb auch die meisten anderen Erklärer nicht umgehen — welchem Theile der Philosophie die Commedia zu unterstellen sei,[7]) so laute die Antwort darauf: allen dreien, insbesondere aber der Ethik oder Moralphilosophie. Was den Titel „Commedia" betrifft, so kommt die Erklärung desselben im Allgemeinen mit der der Früheren und des Dichters selbst überein, insbesondere darin, daß nur die poetische Stimmung, nicht die darstellende Form berücksichtigt wird; doch sondert Glossator hier etwas schärfer. Er unterscheidet drei poetische Stilgattungen, Tragödie, Satire und Komödie, verschieden von einander nach sprachlicher Ausdrucksweise und den Gegenständen der Darstellung, je nachdem sie sich der hohen, mittleren oder niedrigen Schreibart bedienen und entweder merkwürdige und schreckliche Ereignisse der großen Welt, oder Tugenden und Laster, oder gewöhnliche Dinge und niedere Personen darstellen;[8]) die angeführten Beispiele für alle drei: Homer, Virgil, Euripides, Statius u. A. — Horaz, Juvenal, Persius — Plautus, Terenz, Ovid — zeigen das gänzliche Absehen von dem Unterschiede der epischen und dramatischen Darstellungsweise. Der Lehrer des Glossators, Boccaccio, hatte davon doch schon, wie wir gesehen,

---

[6]) „Dantes quasi dans se ad multa" (sc. omnibus scientiis): — „vel, quasi dans theos (Theu) i. e. Dei et divinorum notitiam"; dann, trotzdem daß gesagt ist „Aldigherius nomen est cognationis", doch weiterhin: „Et dicitur Dantes Aldigherius, quasi alta digerens, vel alia digerens quam alii poëtae", und sogar in Betreff des Zusatzes „Florentinus" die bezügliche Auskunft: „Florentissima urbium hunc Florem peperit mundo, qui attulit tantum fructum" etc. Die gezwungene Ableitung des Taufnamens Dante findet sich schon bei Pietro Dante, welcher sagt, der Dichter sei so genannt worden, „quia — dedit se ad diversa, sc. primo ad theologiam, secundo ad poëtica". Boccaccio hat ebenfalls diese Ableitung, nimmt sie aber nicht so ernst, sondern erklärt nur, dem Dichter komme mit Recht dieser Name zu, ihm als „datore di maravigliosa dottrina".

[7]) „cui parti philosophiae supponatur"; bei Dante: „genus vero philosophiae, sub quo hic in toto et parte proceditur, est morale negotium, sive ethica" etc.

[8]) Von der Komödie heißt es: „Comoedia est stylus bassus et humilis, tractat enim vulgaria et vilia facta ruralium, plebeiorum, et humilium personarum."

Digitized by Google

eine mehr geläuterte Anschauung. Dante's Dichtung nun, meint er weiter, vereinige in sich, wie sie alle drei Theile der Philosophie umfasse, so auch alle Stilgattungen, zeige besonders aber die mittlere, die satirische,[9]) weshalb sie darnach benannt werden könnte, wenn nicht der Dichter selbst den Titel „Comoedia" vorgezogen hätte, lediglich aus dem Grunde, weil sie traurig beginnt und heiter schließt,[10]) außerdem noch wegen ihrer niedrigen und volksthümlichen sprachlichen Darstellung, d. i. in der italienischen Landessprache. Ueber die nun folgenden Ober- und Unterabtheilungen der Dichtung hinwegschreitend, wollen wir uns, bevor wir zur Erklärung der zwei ersten Kapitel selbst übergehen, die Bemerkung des Glossators nicht entgehen lassen, daß der Dichter, indem er seine Vision in das Jahr des großen Jubiläums 1300 stellt, viele Thatsachen prophetisch als zukünftig verkündet, die bereits der Vergangenheit angehörten, als er davon schrieb.[11]) Glossator weiß also, daß, wenn auch der Dichter in dem genannten Jahre zu schreiben begann, er doch Vieles erst später in seine Dichtung hat aufnehmen können, daß demnach Vision und dichterische Conception als zusammentreffend, wie wol Frühere in unklarer Auffassung gemeint haben, nicht anzusehen seien.

Als die Mitte des Lebensweges faßt Glossator, nach dem Zeugnisse des Dichters selbst, das 35. Jahr auf, und mit Recht, wie er meint, da der Mensch gewöhnlich bis zum 25. Jahre im Wachsthum („in incremento"), die nächsten 25 Jahre hindurch im Stillstande („in statu"), die folgenden 25 Jahre in Abnahme („in declinatione") sich befinde. Das Verfehlen des rechten Weges der Tugend, das Irren im finsteren Walde der Sünden,[12]) das Schlafwandeln in Unwissenheit begegnen uns hier in verwandter Deutung wie bei Früheren: der beleuchtete Hügel (I. 13), welchen der Irrende ersteigen will, ist die Tugend, die den Menschen empor zum Himmel führt, wie das tiefliegende Thal der Laster zur Hölle hinab; die beleuchtende Sonne aber die Sonne der göttlichen Gerechtigkeit, deren Gnadenstrahlen den Menschen auf dem Wege der Tugend zur Glückseligkeit leiten. Der Rückblick auf den überstandenen Weg[13]) gibt Veranlassung zu der Frage, wie der Dichter den vorangegangenen Zeitraum verbracht habe, worauf die Antwort: „verloren in unsinnigen Liebeshändeln, in thörichten Bestrebungen des Ehrgeizes."[14]) Diese Vorwürfe gegen den Charakter des jugendlichen Dichters entlehnte der Schüler seinem Lehrer Boccaccio, wie er auch dessen leise, doch verfehlte, Andeutung von der Identität des beleuchteten Hügels mit dem Reinigungsberge

---

[9]) Denn sie table auf erstaunliche und kühne Weise alle Arten von Lastern und schone weder Würde noch Macht, noch adelige Geburt.

[10]) „nam secundum Isidorum Comoedia incipit a tristibus et terminatur ad laeta."

[11]) „Autor enim describit multa facta post istud tempus, et saepe per multos annos, et sic quasi propheta videtur praedicare futura, cum tamen noverit illa jam facta cum scripsit, sed fingit se illa praevidisse in illa visione sua in praedicto millesimo, quae tamen postea diversis temporibus scripsit."

[12]) „mundanus status viciosus".

[13]) „a rimirar lo passo" v. 26.

[14]) Glossator läßt die Frage den Irrenden an sich selbst stellen und auch die Antwort darauf sich selbst geben: „ah miser infelix, quid fecisti per spatium XXXV annorum? — vacasti in sanis amoribus et vanis honoribus."

Digitized by Google

von ihm übernahm, nur daß er die Andeutung durch die Schlußbemerkung verstärkte: „wie eingehender im Purgatorio gesagt werden wird;“ [15]) in den bezüglichen Stellen desselben findet sich aber nichts weiter, als daß der Reinigungsberg überall ebenfalls als der Berg der Tugend bezeichnet ist.

Die Erklärung des ersten der drei Thiere macht dem Glossator, nicht die allegorische, sondern die buchstäbliche, besondere Schwierigkeit, indem er nicht bald ins Reine darüber kommen kann, welche Gattung der „lonza“ von dem Dichter gemeint sei. Er unterscheidet nämlich deren drei, sämmtlich mit buntem Felle: Luchs, Leopard und Panther, die deshalb eines wie das andere als Sinnbild der Wollust gelten können. Schon die alten Dichter wußten das: so bekleide Homer den wollüstigen Paris mit einem Leopardenfelle, Virgil vergleicht das Gewand der Venus mit einem solchen und Ovid lasse die Helena selber erklären, daß vor Allem die Haut die Ursache der Wollust sei; auch sauge dieses Thier das Blut aus gleich der wollüstigen Frau. Aber auch der Panther könne unter lonza verstanden werden wegen seines Hauches, womit er die Thiere, die er zerreißen will, an sich lockt.[17]) Dante aber habe hier vielmehr den Leopard gemeint, schon darum, weil das Wort lonza im Florentinischen hauptsächlich diesen bezeichne.[18]) Thörichter Weise, so meint Glossator, deuten Andere, unter denen, wie wir gesehen, Jacopo della Lana, die lonza auf die Ruhmsucht (vanagloria), die nicht wissen, daß die Wollust das erste und früheste der Laster ist; zum Beweise diene der Dichter selbst, der von sich erzähle — in der Vita nuova — daß er mit neun Jahren Beatrice geliebt habe, — diese heilige Jugendliebe also rechnet Glossator auch unter die Wollust! Uebrigens sei die Ruhmsucht eine Tochter der „Superbia“, die der Dichter ja gesondert unter dem zweiten Thiere, dem Löwen, darstellt. Dieser und die Wölfin finden die bekannte Deutung als Hochmuth und Habgier, beide auf den Dichter persönlich mitbezogen, die Habgier indeß nur indirect, indem er, bei Weib, Kindern und Gütereinziehung, wol Grund hatte, damit er nicht verächtlich erschiene, sich um einträglichen Erwerb zu bemühen.[19]) Treffend läßt Glossator die drei

---

[15]) „Per terga montis intellige arduitatem et rectitudinem montis, quia mons iste erat altus et rectus usque ad coelum, ut dicetur plenius in Purgatorio.“

[16]) „Per quod dat intelligi (Virgilius) quod luxuria consistit in pelle, quia in apparentia pulcritudinis exterioris.“

[17]) Diesen Zug, welchen Brunetto Latini im Trésor vom Panther berichtet, hatte sich der Lehrer, Boccaccio, entgehen lassen (s. ob. IX. Anm. 22); doch weiß Brunetto so wenig wie der alte Solinus etwas von den drei Gattungen der lonza. So sagt Glossator schließlich: „Ita et foemina, sicut et magnes ferrum, attrahit homines, et quos sibi eligit, consumit.“

[18]) Bei diesem Anlaß erzählt Glossator, daß eines Tages in Florenz sich ein Leopard sehen ließ, welchem die Jungen mit dem Rufe nachliefen: „Vide lonciam!‘ wie ihm der liebenswürdige (suavissimus) Boccaccio einst erzählt habe, wobei indeß bemerkenswerth, daß dieser in seinem eigenen Commentare, dem es an Geschwätzigkeit nicht fehlt, dieser Thatsache nicht gedenkt.

[19]) Die avaritia erscheint dem Glossator, übereinstimmend mit der Dichtung, von den dreien als der Hauptfeind des Dichters; er sagt: „Et hic ultimo nota, lector, quod multae ferae molestabant autorem nostrum; sed principalius istae tres praedictae, et principalissime avaritia, quia autor noster erat nobilis cum uxore et filiis, sine lucro, ideo multum timebat inopiam.“

Digitized by Google

Hauptlaster in den drei Stadien des Lebens jede besonders zur Herrschaft kommen: die Wollust in der Jugend, den Hochmuth in den reiferen Mannesjahren (in virilitate), die Habgier im Greisenalter. Die Behandlung der drei Thiere ist, wie dargethan worden, nur im Allgemeinen übereinstimmend mit Boccaccio, im Besonderen geht der Schüler hier, wie auch weiterhin, seinen eigenen Weg.

Die Deutung Virgil's[20]) als der natürlichen oder menschlichen Vernunft,[21]) die den Dichter durch Inferno und Purgatorio geleitet, ist die herkömmliche; von Boccaccio hat Glossator die Ergänzung aufgenommen, daß die Führung vom irdischen Paradiese an, wo schon die Wissenschaft der übernatürlichen Dinge, die Theologie, beginne, und darüber empor dem christlichen Dichter Statius vorbehalten sei; die Irrthümlichkeit dieser Annahme wurde oben beleuchtet. Die Heiserkeit Virgil's („floco" I. 63) bezieht Glossator, in verschiedenfach auseinandergehender Deutung,[22]) auf folgende Umstände: weil er so lange Zeit ohne Stimmorgane verharret, nämlich in der Unterwelt; weil er so viele Jahrhunderte, bis auf Dante, vernachlässigt worden; weil die menschliche Vernunft wenig im Gebrauche der Menschen sei und selten spreche; weil auch des Autors Vernunft bis dahin, indem er vorher nur einige Canzonen und Sonette, deren er sich später schämte, gedichtet, gleichsam heiser war; weil endlich Virgil, und wie er unser Dichter selbst, im Sprechen langsam („tardiloquus") erschien. Welche Zusammenstellung ungleichartiger Dinge zur Deutung des einen Wortes, Buchstäbliches und Symbolisches, auf Virgil und auf Dante Bezügliches vermischend!

Die Deutung des Veltro ist wieder in einigen Punkten merklich abweichend von Boccaccio. Die Beziehung auf eine der Welt günstige Constellation des Himmels bleibt die Grundlage; welche erlesene Person aber die Erfüllung bringen solle, darüber schwankt Glossator wie sein Lehrer und dessen Vorgänger. Vielerlei Meinungen[23]) seien hierüber im Schwange, wie über die berühmte Prophezeiung in Virgil's 4. Ekloge, die auf Kaiser Augustus wie auf Christus bezogen werden könne; eine ähnliche zweifelhafte Stelle habe Dante in seine Dichtung einführen wollen. Er selbst führt vor, daß eine zwiefache Deutung möglich sei, die eine auf Christus, die andere auf einen zukünftigen Fürsten („de quodam principe futuro"). Wenn Christus darunter zu verstehen sei, so heiße es, daß die avaritia in der Welt fortwährend wachsen werde bis zum Tage des Gerichtes, wo Christus erscheinen und sie mit allen übrigen Lastern verdammen werde; und diese Deutung passe auf unser Zeitalter, das greisenhafte, da im Greisenalter die avaritia beständig zunehme. Dann zur anderen Deutung, als eines zukünftigen, und zwar römischen, Fürsten übergehend, erkennt Glossator die avaritia als die der Prälaten und Hirten der Kirche,[24]) die der verheißene Fürst austreiben

---

[20]) „occurrit sibi quidam fugaturus nubem a mente ejus."
[21]) „ratio naturalis in homine."
[22]) „Ad hoc potest responderi multipliciter."
[23]) „Sed quis erit iste veltrus, de quo multi multa falsa et frivola dixerunt, de quo sunt tot contentiones, tot opiniones?"
[24]) „in quibus est fundamentum avaritiae."

Digitized by Google

und vernichten werde. Der Dichter könne damit einen Herrscher bezeichnen, der kein falsches Geld prägen werde, wie König Philipp von Frankreich — mit Beziehung auf die Metallmischung peltro (I. 103), — der die Gerechtigkeit, die Sache der Armen und die Freiheit der Völker in keiner Weise, gleich neueren Fürsten und Päpsten, um Geld verkaufen, seinen Ursprung zwischen Himmel und Himmel haben werde;[25]) dagegen verwirft Glossator, ohne Angabe eines Grundes, die Vermuthung als thöricht, daß in den Worten „tra feltro e feltro" eine örtliche Anspielung auf Landschaften dieses Namens in der Romagna oder in der trevisanischen Mark liegen möge. Dieser zweiten, politischen Deutung schließt Glossator seinerseits sich am liebsten an, ob sie nun gut oder schlecht, wahr oder falsch sei; denn der Dichter stimme hier und in anderen Stellen mit dem Verlangen Vieler überein, daß die weltliche Herrschaft den Hirten der Kirche genommen und so der Habsucht in ihnen ein Ende gemacht werde. Dieser verheißene Fürst werde das Heil Italiens, das Heil Roms sein, die von Tag zu Tage, sowol als Sitz des Hohenpriesterthums als des Kaiserreiches, mehr und mehr niedergehalten würden. Auf eine örtliche Beziehung hatte bereits Pietro Dante angespielt; hier in der Abweisung tritt sie schon deutlicher hervor und einige der Spätesten, wie wir sehen werden, wagen sogar die Nennung einer bestimmten fürstlichen Person, eines Zeitgenossen des Dichters.

Die Allegorieen des zweiten Gesanges lassen dem Glossator Raum, zuerst mit einigen Worten auf die Persönlichkeit des Dichters zu kommen, die er treu nach Boccaccio's Berichte schildert.[26]) Den Zweifel Dante's an seiner Befähigung zum Antritte der unterirdischen Wanderung bezieht er wiederum, im Sinne mehrerer Vorgänger, zunächst nicht auf diese Wanderung selbst als visionäre Thatsache, sondern auf den Beruf zum Schreiben: „Du bist kein Homer," läßt er den Dichter zu sich sagen, „kein Virgil; du erreichst nicht die Vortrefflichkeit anderer Dichter,"[27]) während doch nach dem Sinne des Textes Dante's Zweifel sich nur auf die Schwierigkeit der Wanderung beziehen. Diese Identificirung der Vision mit der dichterischen Darstellung derselben ist ein charakteristischer Zug von schwankender Auffassung, zu welchem der Dichter selbst nicht den mindesten Anlaß bietet. Hieran knüpft Glossator die Mittheilung aus Boccaccio, daß Dante mit einer lateinischen Abfassung der Commedia den Anfang gemacht, dann aber, in Erwägung, wie die freien Studien, besonders die poetischen, das Studium der Werke Virgil's und Anderer, bei den Vornehmen in Vernachlässigung gerathen, zugleich in der Absicht, nicht blos wenigen Litteraten, sondern der Mehrzahl der Italiener zu nützen, zum Gebrauche der Allen verständlichen Volkssprache („vulgariter

[25]) So deutet sich Glossator, wie andere Erklärer, das räthselhafte „tra feltro e feltro", worüber Näheres im XV. Abschnitte.

[26]) „fuit siquidem ipse Auctor mirae capacitatis, perspicui intellectus, altissimi ingenii, et subtilis inventionis," und mit dieser Beschaffenheit des Geistes sei die körperliche Erscheinung wunderbar übereinstimmend gewesen, („cujus animi qualitatem corporis effigies mirabiliter arguebat"), deren Schilderung, nach Boccaccio, dann folgt.

[27]) „tu non es Homerus, tu non Virgilius; tu non attinges excellentiam famosorum poetarum, et per consequens opus tuum non erit diu in pretio"; Glossator fügt dem seinerseits noch bei, daß er einen gleichen Kampf zu bestehen gehabt habe, bevor er seine Commentirungs-Arbeit begonnen.

Digitized by Google

et materne“) übergegangen ſei.[28]) Man erkennt hieraus deutlich, welches Wagniß es von ihm war, mit dieſer kühnen Neuerung hervorzutreten, welche der Fruchtboden der italieniſchen Nationalpoeſie großen Stiles werden ſollte. Es folgen dann buchſtäbliche Erörterungen aus der Geſchichte des Aeneas und ſeiner Nachkommenſchaft ſowie hinſichtlich der Beſtimmung Rom's als Sitz der weltlichen und geiſtlichen Univerſalherrſchaft: gegenüber den laut werdenden Zweifeln über die Rechtmäßigkeit und Nothwendigkeit des römiſchen Kaiſerthums beruft Gloſſator ſich auf die Zeugniſſe im 16. Geſange des Purgatorio und im 6. des Paradieſes, auf den h. Auguſtinus, auf Oroſius u. A., nur nicht auf des Dichters Schrift „de Monarchia“, worin er ja alle Beweisgründe zuſammengefunden hätte; ſie ſcheint dem Gloſſator unbekannt geblieben zu ſein. Dieſer ſteht alſo in der Würdigung des Kaiſerthums ganz auf dem Standpunkte des Dichters.

Die Botſchaft der Beatrice an Virgil zur Rettung Dante's führt den Gloſſator zu der Frage: „Wer war Beatrice?“ er beantwortet ſie nach der Auskunft, die er bei Boccaccio fand, dahin, ſie ſei eine wirkliche florentiniſche Jungfrau,[29]) die Jugendgeliebte des Dichters, geweſen, welche dieſer in ſeiner Dichtung zunächſt hiſtoriſch,[30]) dann aber und noch öfter allegoriſch als die Theologie darſtelle, indem dieſe ebenſo als die ſchönſte und züchtigſte unter den Wiſſenſchaften zu erachten, wie Beatrice die ſchönſte unter den ſchönen Florentinerinnen war,[31]) eine Auffaſſung, die ebenſo vernünftig an ſich als im Sinne des Dichters iſt. Beatrice iſt nun, nach des Gloſſators Annahme, die dritte der drei gebenedeiten Himmelsfrauen: als die erſte erkennt er die donna gentile[32]) d. i. die zuvorkommende oder vorherbeſtimmende Gnade („gratia praevenieus“), von dem Dichter nicht genannt, weil ſie geheim und unvermuthet wirkt;[33]) als die zweite die Lucia d. i. die erleuchtende Gnade

---

[28]) „Cautius et prudentius se reduxit ad stilum vulgarem.“ Und ſo habe der Dichter ein Werk geſchaffen, ein „opus nunquam factum, in quo literatissimi et sapientissimi viri possunt speculari.“

[29]) „realiter et vere fuit mulier Florentina magnae pulcritudinis, sed maximae honestatis.“

[30]) Gloſſator hat ſich alſo die leiſe andeutenden Züge von Wirklichkeit des Liebesverhältniſſes zwiſchen Dante und Beatrice, die ſchon im 2. Geſange vorkommen, nicht entgehen laſſen: wie dort V. 72 Beatrice als Beweggrund ihres Herabkommens die Liebe angibt, wie V. 104 Lucia ihr vorhält, warum ſie Dem nicht zu Hülfe komme, der ſie ſo ſehr geliebt; dort die Liebe Beatrie's zu ihm, hier die ſeine zu ihr, dort von ihr ſelbſt eingeſtanden, hier von der ſeligen Freundin ihr vorgehalten. Später, im Purgatorio XXVII. 35—42. XXX. 39. 48. 73 ff. ſprechen die Nachklänge der irdiſchen Liebe vernehmlich genug aus der allegoriſchen Verhüllung.

[31]) „quae (theologia) eleganter figuratur per Beatricem; sicut enim Beatrix inter dominas Florentinas pulcras et vagas (hier in der Bedeutung: anmuthig) erat pulcerrima et pudicissima, ita theologia inter scientias seculares pulcras et delectabiles est pulcerrima et honestissima.“ Daß Beatrice, die h. Theologie, ſich nicht ſcheut, vom Himmel herab zur Hölle zu ſteigen, lege den Beweis ab für die Vollkommenheit Beatrice's, und in der That, nicht die Schlauheit (versutia) der Ketzer, nicht der Scharfſinn (subtilitas) der Philoſophen, nicht die Macht der Hochmüthigen (potentia superborum) habe die Theologie fälſchen (violare) können.

[32]) „quaedam nobilis Domina, cui non imponit certum nomen, condolens errori Dantis.“

[33]) „quia ista gratia advenit homini occulte, quod non perpendit;“ dieſelbe könne auch als „praedestinatio“ gelten, „quae est occulta nimis.“

(„gr. lux illuminans").[34]) Die Rahel, welche im Paradiese neben Beatrice auf der 3. Stufe der Seligen saß, personifizire das beschauliche Leben („vita contemplativa"); aber es sei falsch anzunehmen, wie Einige thun, sie als eine vierte jenen dreien, von dem Dichter ausdrücklich bezeichneten („tai tre donne benedette" II. 124), zuzugesellen, als wenn dieser in der Zahl geirrt hätte, während sie vielmehr, allegorisch genommen, mit Beatrice, der Theologie, in Eins zusammenfalle.[35]) Auch in diesem Punkte also ergreift Glossator, selbständig von seinem Lehrer Boccaccio, das Richtige, dem Texte Gemäße, wie schließlich Benvenuto Rambaldi als einer der belehrendsten, nach allen Seiten vernünftig Maß haltenden Commentatoren der Commedia anerkannt werden muß.

XII.

Der letzte der großen Commentare aus dem Jahrhunderte des Dichters, deren Verfasser man in gewissem eingeschränkten Sinne noch als originale Dante-Erklärer schätzen kann, ist der des Francesco da Buti.[1]) Dieser, drei Jahre nach des Dichters Tode geboren, hielt zu Pisa, wo er in höchsten Ehrenstellen, zuletzt als Professor der Grammatik an der Universität wirkte, Vorlesungen über die Commedia, aus welchen ihm der Commentar erwuchs, den er deshalb auch in der Vorrede „lettura" nennt. Er entschuldigt sein großes Unternehmen, dem er sich kaum gewachsen weiß, mit den Anmahnungen seiner Freunde und Zuhörer, — lächeln aber muß man über die Erklärung, daß er zu Gefallen Denjenigen schreibe, die sich an Kürze erfreuen;[2]) denn keine andere Erklärung des Textes, mit Ausnahme des Torso von Boccaccio, ist weitläufiger ausgesponnen, als die seine. Bald in der einleitenden Behandlung der Hauptgegenstände gewahren wir mehrfach einen engen Anschluß an Boccaccio, doch mehr im Inhalte als in den Worten: was Jener den Titel des Buches nennt, bezeichnet er als „nominazione", die Zugehörigkeit desselben zu einem Theile der Philosophie als „supposizione". Ueber die Bedeutung des Titels Commedia läßt er sich selbst nicht weiter aus, sondern verweist auf Boccaccio; was dieser aber sehr oberflächlich behandelt hat, die rhythmische und Strophenform des Gedichtes, darauf geht Glossator mit bestimmten Worten ein, selbst soweit, daß er eine dreifach verschiedene Silbenzahl der Verse, von meist elf, dann ausnahmsweise zwölf und zehn Silben, unterscheidet, womit er also neben den regelmäßigen Versen von fünf Jamben mit einer Ueberschlagssilbe auch die selteneren ohne eine solche, mit männlicher Endung, und die mit einem daktylischen Ausgange (nach unserer

---

[34]) Beide Gnaden werden von den Theologen zunächst als „gratia operans" und „gratia cooperans" bezeichnet: jene, „quae praevenit hominem, et ipsum promovet ad virtutem"; diese, „quae conservat hominem in ipsa virtute".

[35]) als „necessaria socia theologiae".

[1]) Commento di Francesco da Buti sopra la divina Comedia di Dante Allighieri, publ. p. c. di Crescentino Giannini, Pisa, Frat. Nistri. 3 Voll. 1858—62. Eine treffliche sorgfältige Herausgabe.

[2]) „che si dilettano di brevità", und nochmals „conciò sia cosa che in questa opera io intenda ad acconcia brevità".

Digitized by Google

Nennung) geſondert hervorhebt; auch die Terzinenſtrophe bezeichnet er in ihrer Formation, mit der beachtenswerthen Hinweiſung auf den Geſang, für welchen dieſe wie andere Strophen geeignet ſei.[3]) Hierauf folgt zunächſt, wie bei Boccaccio, doch ſelbſtändig gefaßt, eine Verwahrung des Gloſſators der Kirche gegenüber, deren Entſcheidung er ſich in allen materiellen Glaubensdingen ohne Rückhalt unterwirft. Auch hier fehlen dann im Weiteren nicht die bei allen Commentatoren gebräuchlichen Eintheilungen und Unterſcheidungen ſpitzfindiger Art, die wenig zur Sache thun. In unſerem Gloſſator vor Allen ſehen wir den geſchulten Dialektiker, Grammatiker und Rhetoriker, der nicht ſo ſchlicht an ſeine Materie herantritt, ſondern ſie beſonders gern auch nach ihrer ſprachlich-formellen Seite beleuchtet.[4]) Vor dem Eintritte in die Erklärung des Textes ſpricht er ſich noch kurz über die vier Arten einer ſolchen aus, wie wir ſie von Dante ſelbſt in der Epiſtel an den Herzog vorgezeichnet finden, auch mit dem angeführten Beiſpiele der Pſalmſtelle,[5]) nämlich nach dem Buchſtaben, nach dem Glauben (allegoriſch), nach der Moralität und nach dem ewigen Leben (anagogiſch); die letzteren drei verſchmelzen ſich zur allegoriſchen und beanſpruchen nicht weiter geſonderte Geltung.[6])

Gloſſator läßt dann jedesmal, in kleineren Abſchnitten des Textes, die ſtets wenige Terzinen umfaſſen, der buchſtäblichen Erklärung die allegoriſche folgen. Bevor er zu dieſer übergeht, macht er noch beſonders darauf aufmerkſam, daß nicht Alles im Texte allegoriſch, ſondern Manches in allen drei Theilen rein buchſtäblich zu verſtehen ſei, inſofern es nur dazu diene, den buchſtäblichen Sinn fortzuſetzen,[7]) alſo die Verbindung der ſinnlichen Vorſtellungen zu knüpfen, — ein weiſer Fingerzeig Denjenigen gegenüber, die jedes Wort des Textes deuten möchten. Dann geht er zunächſt auf den allegoriſchen Sinn der drei Theile des Gedichtes im Allgemeinen ein, indem er ſagt, die Menſchen befänden ſich in drei verſchiedenen Zuſtänden, in Sünde, in Reue oder in göttlicher Betrachtung: ſo ſei auch der Dichter in ſeinem Leben durch dieſe drei verſchiedenen Zuſtände geführt worden und er ſtelle ſie hier in den drei Theilen ſeiner Dichtung dar, um die Leſer von den Sünden abzuſchrecken, zur Reue einzuladen und ſie noch im gegenwärtigen Leben zur Tugend und zum Gnadenlohne derſelben hinzuleiten. An die Beſtimmung der mittleren Lebensjahre zu Anfang des erſten Geſanges knüpft Gloſſator eine Erörterung über die menſchliche Lebensentwickelung in ſittlicher Hinſicht von der Kindheit bis zum männlichen Lebensalter: das Kind nur Sinnlichkeit, ohne alle Vernunft; der Knabe und Jüngling nach der prak-

---

[3]) „Perchè sono (in der Commedia) li versi distinti in ternario si, che cantar si possono, si chiamano i capitoli canti."

[4]) So erörtert er einmal die Ueberflüſſigkeit der verneinenden Partikel nach dem Verbum temere (zu II. 64), wo der pleonaſtiſche Gebrauch des „non" der Volksſprache angehöre („però che veramente non temea del no, ma del si"); anderswo beſpricht er die Art und Natur der von dem Dichter eingeführten Gleichniſſe, z. B. zu II. 127 ff.

[5]) „In exitu Israel de Aegypto", Pſ. 114,1.

[6]) Schließlich faßt Gloſſator die vier Erklärungsarten in den zwei Hexametern zuſammen, deren Urſprung unbekannt ſcheint:

„Littera gesta refert, quid credas allegoria,
Moralis quid agas, quid speres, anagogia".

[7]) „Pur a continuar lo senso letterale."

tischen Vernunft lebend, doch der Sinnlichkeit und den trügerischen Gütern nachgehend und so vom rechten Wege, dem der Tugend, auf den der Laster abirrend. Wenn er nun durch Erfahrung und Erkenntniß der Vernunft seines Irrthums gewahr wird, bemühe er sich vergeblich zur Tugend emporzusteigen, da die Laster ihn hindern, bis er sich der Leitung des Weisen überläßt, der, um ihn einen anderen Weg zu führen, ihm lehrt, wie er sich vor der Sünde hüten, wie bereuen und auf dem Wege der Tugenden zum höchsten Gute, d. i. Gott, emporsteigen könne; — das Alles zeige der Dichter sinnbildlich in dem Einleitungsgesange als sein eigen Erlebtes. Kann man den Gegenstand unbefangener, im Sinne des Dichters, erörtern? Auf das Bild von den zwei Wegen eingehend, dem der Laster und dem der Tugenden, unterscheidet sie Glossator sinnlich als den linken und den rechten, die der zweifelnde Dichter am Eingange in das Thal vor sich sieht, den einen tiefer in den Wald der Sünden, den anderen empor zum sonnenbestrahlten Berge der Tugenden führend. Der Schlaf (I. 11), von welchem der Dichter befangen war, dürfe nicht verleiten anzunehmen, daß er seine Vision geträumt habe, sondern das sei poetische Fiction und bezeichne den sündhaften Zustand bis zum Eintritte der Erkenntniß in des Lebens Mitte.

Zur Deutung der drei Thiere, die im Allgemeinen mit der gewöhnlichen, als Wollust, Hochmuth und Habgier, übereinstimmend ist, erklärt Glossator bezüglich des ersten die von dem Dichter an demselben hervorgehobenen Eigenschaften der Leichtigkeit („leggiera"), der Schnelligkeit („presta molto") und der Gefleckheit („di pel maculato — coperta"), ähnlich wie Boccaccio, doch unabhängig von ihm,[8]) die letzte als das Sinnbild der wechselnden Gedanken des Selbstbetruges, des eitlen Schmuckwerkes, womit die Wollüstigen sich zieren, alles Ergötzlichen dem Scheine nach, während die anfänglich vergnügliche Wollust zuletzt bis zum Tode ihrem Opfer das Blut aussaugt; die Leichtigkeit als das Sinnbild für das leichte Verschwinden von guten Vorsätzen, wie der große Philosoph Aristoteles sich ohne Bedenken von einer königlichen Jungfrau den Sattel auflegen und sich von ihr reiten ließ; die Schnelligkeit als das Sinnbild der raschen Vergänglichkeit des Liebesgenusses wie der Jugend selbst, die von ihm beherrscht wird. Den Löwen, das Sinnbild des Hochmuthes, sieht Glossator durch drei Eigenschaften, nach den Textesworten, charakterisirt: durch verwegene Anmaßung („testa alta"), grausame Schadenfreude („rabbiosa fame") und Gewaltthätigkeit gegen die Schwachen, die davon erzittern.[9]) Die Habgier, als Wölfin, kommt von den dreien zuletzt, weil sie dem Dichter für das Besteigen des Berges mehr Hinderung schaffte, als die beiden ersten: von allen dreien läßt Glossator

---

[8]) In einem Punkte befindet sich Glossator in geradem Widerspruche gegen Boccaccio: während dieser nämlich die Frage, warum der Dichter die Thiere an einem schönen Frühlingsmorgen, wo sie doch am wüthendsten seien, heranstürmen lasse, mit dem Hinweise beantwortet, daß da auch Kraft und Kühnheit des Menschen gesteigert seien, findet Glossator den Grund der in dem Verirrten aufblitzenden Hoffnung auf einen günstigen Ausgang gerade in ihrem Erscheinen an einem Frühlingstage, weil sie in der Nacht und in den anderen Jahreszeiten die größte Wuth zeigen, indem sie da in Liebesbrunst gerathen.

[9]) I. 48. „Si che parea che l'aer ne tremesse." So liest nämlich Glossator st. temesse, wobei er das Erzittern der Luft auf die gewaltthätig Behandelten bezieht.

Digitized by Google

zunächst den sündhaften Einfluß auf den Dichter selbst, nicht blos auf den Menschen überhaupt, gewahren; doch wagt er nicht ausdrücklich, ihn des dritten Lasters zu bezüchtigen.

Die Heiserkeit Virgil's („fioco"), des Retters aus dem Irrsale, faßt Glossator zuerst so wörtlich, daß er sich erklärend auf eine physiologische Erörterung des Heiserseins einläßt; dann erst, nachdem er noch die Heiserkeit, geschichtlich genommen, auf das Zurücktreten des Studiums der Dichter,[10]) der Künste und Wissenschaften aus Sorge für die weltlichen Dinge gedeutet und darauf hingewiesen, daß unser Dichter darum gerade den Virgil als Retter eingeführt, weil er vorzugsweise diesen studirt und sich von ihm zu seiner hohen Dichtung habe bewegen lassen, legt er nun dessen Erscheinen allegorisch oder moralisch als das in dem Irrenden beginnende Walten der vernünftigen Betrachtung der irdischen Dinge, als die untere, rein menschliche Vernunft („ragione inferiore") aus, die für sich allein schon — ohne höheres Einwirken — zur Verachtung des Lasters und zur Liebe der Tugend führe. Hier übrigens, wie sonst, wehrt es Glossator ausdrücklich ab, Alles im Texte allegorisch verstehen zu wollen; ginge er in solcher Weise bei der Erklärung vor, so hieße das nichts Anderes, als „einen anderen Dante auslegen".[11]) Die Aufforderung Dante's an Virgil, ihm zu helfen, sei allerdings nicht buchstäblich zu verstehen, da ja der Dichter Virgil bereits seit länger als tausend Jahren aus dem Leben geschieden, so also daß Dante hier nur die Vernunft als Hülfsspenderin gemeint haben könne. Die Führung durch Virgil werde nur geistig („intellettualmente") vor sich gehen; denn man dürfe überhaupt nicht glauben, daß Dante anders in die Hölle hinabsteige, als mit der von der menschlichen Vernunft geleiteten Betrachtung der Sündenpein, wie sie der schuldigen Seele im anderen Leben zukomme.

Unter dem Veltro, dem von Virgil vorausverkündigten Befreier der Menschheit von allem Unheil, versteht Glossator, ohne Schwanken und Ausweichen, nichts Anderes als eine himmlische Constellation, einen Einfluß himmlischer Körper oder Gestirne, wodurch das ganze Menschengeschlecht zur Weisheit, Tugend und Liebe gestimmt und jedes Laster werde bezwungen werden. Es sei dies eine Prophezeiung nach dem Brauche der Dichter, einerseits bereits geschehene Dinge als zukünftige zu behandeln, anderseits durch natürliche Schlußfolge („per naturale ragione"), wie die Astrologen, zukünftige Dinge vorauszusagen. Enträthselt hat uns damit der Erklärer ja Nichts, aber doch so klug als thunlich davon gesprochen, klüger als seine Vorgänger.

In den Auseinandersetzungen zum zweiten Gesange treffen wir zu Anfang wieder mehrfach auf Erinnerungen aus Boccaccio, auszugsweise treu nach dessen Worten. Wenn Dante an seiner Kraft zweifelte, so bedeute dies, meint Glossator, daß die Sinnlichkeit in ihm die Mühsal der unterirdischen Wanderung ertragen zu können aufgab, deshalb Hülfe bei der Vernunft suchte; doch wird seltsamer Weise die Schwierigkeit auch hier nicht auf

---

[10]) Denn, „quando il poeta non si studia, non parla"; so könne man sagen, er sei durch langes Schweigen heiser geworden.

[11]) „Chè sarebbe esporre un altro Dante."

Digitized by Google

die Sache selbst, sondern auf die dichterische Darstellung derselben bezogen, — wiederum also die Identifizirung der Vision mit der Dichtung.[12]) Beatrice hat nach des Glossators Anschauung nichts ursprünglich Menschliches, nichts von der Jugendgeliebten Dante's, sondern bald und ausschließlich die Bedeutung der den Menschen selig machenden heiligen Theologie, welche ihn Gott kennen und lieben lehrt: diese treibe den Virgil an, d. i. die praktische Vernunft im Menschen, daß sie dessen Sinnlichkeit durch Hölle und Reinigungsort bis zum Eingange in das irdische Paradies geleite, wie weit sie ja zu dringen vermag; dann trete die contemplative Vernunft, Beatrice, zur Weiterführung ein. Diese ist die eine der drei gebenedeiten Frauen, die mitwirkende und vollendende Gnade („grazia cooperante e consumante"), eben die h. Theologie, ohne welche der Mensch bei aller Erleuchtung doch verdammt sein könne; die beiden anderen sind die donna gentile, die zuvorkommende Gnade („grazia preveniente"), die ohne und vor Verdienst des Menschen ihn seine Sünde erkennen und den Willen zur Befreiung aus derselben fassen läßt, und Lucia, die erleuchtende Gnade („gr. illuminante"), die den Menschen unterweist, daß er die Sünde verlassen und mit der Reue in die Gemeinschaft der Tugenden eintreten kann. Wie diese drei Gnaden in ihren Wirkungen in einander übergehen, so sind sie auch hier in der Ausführung des Glossators nicht genau von einander geschieden: wie schon oben bemerkt, treten die drei Gebenedeiten in den urschlichten Umrissen des Dichters unserer Ahnung bestimmter entgegen, als in der kirchenväterlichen Gnadentrinität. Aber wir haben hier doch, nach des Dichters Anweisung, ausschließlich die genannten Drei, und mit Recht läßt Glossator die Rahel, die Himmelsnachbarin der Beatrice, obwol nach ihrer Bedeutuug gewürdigt, gegen jene zurückstehen. Aus vorstehenden Bemerkungen ist wol ersichtlich, daß Francesco da Buti, trotz mancher Verkehrtheiten und mannigfacher Anlehnung an Frühere, besonders Boccaccio, in seinem Commentare der Nachwelt eine selbständig und sorglich gearbeitete Erklärung der Commedia — d. h. hier bezüglich der zwei ersten Gesänge derselben — hinterlassen hat.

XIII.

Diesen ältesten und älteren Commentaren aus dem vierzehnten Jahrhundert muß doch noch einer von fraglichem Ursprunge angeschlossen werden, wenn er vielleicht auch erst der nächsten Folgezeit angehören sollte und seinem Hauptinhalte nach als eine Compilation ohne originalen Werth sich ausweist: es ist dies der von Fanfani herausgegebene,[1]) mit welchem dem Herausgeber das Mißgeschick passirte, daß er erst während des Druckes den größeren Theil desselben als identisch mit dem Commentare des Jacopo della Lana erkannte. Das Werk ist wahrscheinlich nicht vor dem Beginne des funfzehnten Jahrhunderts geschrieben. Die einleitenden Bemerkungen über das Fallenlassen der begonnenen Abfassung in lateinischen Hexametern und die Anwendung

[12]) „cioè cominciare la narrazione della materia che dovea trattare."

[1]) Commento alla Divina Commedia d'Anonimo Fiorentino del secolo XIV, a cura di Pietro Fanfani. Bologna, Gaetano Romagnoli, T. I. 1866. Der 2. und 3. Theil folgten bis 1874 nach.

Digitized by Google

der Volkssprache, über die Oertlichkeit und Form der Hölle sowie die Unterscheidung einer oberen, mittleren und unteren, und die verschiedenen Namen derselben sammt kindischen Etymologieen sind durchweg, zum Theil wörtlich, dem Boccaccio entnommen; die sieben Arten des Verständnisses dichterischer Darstellung stammen, auszugsweise aber genau, von Pietro di Dante. Die dann folgende Erklärung des Textes beginnt bald wieder mit Benutzung Boccaccio's, bezüglich der Mitte des Lebensweges, und diese setzt sich in allen folgenden Abschnitten fort. Damit vermischen sich eigene Anschauungen seltsamer Art, wie die Deutung der sonnebeschienenen Schultern des Berges („spalle del monte" I. 16) als die durch Gelehrsamkeit und klares Verständniß ausgezeichneten Menschen, des öden Abhanges („piaggia diserta" v. 29) als die Verlassenheit von den gegenwärtig Lebenden. Von den drei Thieren, die in herkömmlicher Weise gedeutet sind, erzählt Glossator, über Boccaccio hinaus, wunderliche Geschichten, die mit zur Deutung herangezogen werden. Als eine Inconsequenz könnte es erscheinen, wenn Glossator die Aufeinanderfolge der drei Laster, Wollust, Hochmuth und Habgier, nach den drei Lebensaltern, Jugend-, Mannes- und Greisenalter, zuerst richtig angibt, im Weiteren aber die Lussuria ausläßt und die Superbia voranstellt; aber die Inconsequenz verschwindet wol, wenn man erwägt, wie Glossator, die drei Laster dem Dichter selbst beilegend, ihn natürlich im männlichen Lebensalter, welchem die Vision begegnete, mit dem oben genannten beginnen läßt.[2]) In Betreff Virgil's stellt Glossator sich die Frage, warum Dante gerade diesen zum Repräsentanten der menschlichen Vernunft gewählt habe, den er zwar nicht als Poet, so doch als Philosoph überragte, und nicht etwa Aristoteles, Plato oder Seneca, und antwortet darauf: weil Virgil doch soweit sah, als der Mensch nur zu sehen vermag, und er als Dichter der Aeneide alle anderen Dichter übertraf, so daß er ihn mit Recht als seinen Meister und Führer bis zu den himmlischen Regionen, wo dann die Theologie eintreten muß, wählen konnte. Auf die Deutung des Veltro, die ihrer Unsicherheit wegen von vielen trefflichen Schriftstellern übergangen sei, will auch er sich nicht näher einlassen, will nicht entscheiden, ob darunter ein Mensch, ein König, ob von niederer Herkunft, ob aus den beiden Landschaften stammend, die der Dichter erwähnt („tra Feltro e Feltro" I. 105), verstanden sein solle; der Dichter selbst sage nichts weiter, als daß ein von himmlischen Constellationen Beeinflußter[3]) die avarizia aus der Welt treiben werde. An den reichen Mittheilungen Boccaccio's über diesen Punkt scheint also Glossator kein Gefallen gefunden zu haben.

Die Erörterungen zum zweiten Gesange geben dem Glossator wieder mannigfache Gelegenheit, das eigene Licht leuchten zu lassen; nur leuchtet es ins Leere, nicht auf den Gegenstand, den wir beleuchtet zu sehen wünschten. Dahin gehört, bei Erwähnung der Musen („O muse" v. 7) die physiologische Kunde von den neun Dingen, die zur Bildung der menschlichen Stimme erforderlich[4]) und Jedem nothwendig sind, der im Dienste der Musen voll-

[2]) „Ora pone l'Autore che prima fu assalito e tormentato dalla superbia."

[3]) „Complessionato", ohne ein Substantiv.

[4]) Zwei Ober- und zwei Unterzähne, die Zunge, die Höhlung der Kehle und die beiden Lippen, die aber zusammen nur acht Stücke ergeben.

Digitized by Google

kommen weise sein soll; dahin gehören die geschichtlichen Unica, daß als Vater des Romulus und Remus nicht Mars, sondern ein römischer Geistlicher angegeben wird, daß der Apostel Paulus als heidnischer Saulus viele Briefe an den Philosophen Seneca geschrieben und dann, bekehrt, in den dritten Himmel entrückt worden sei; alle Geschichten, die Virgil, dem Nichts verborgen geblieben, von Aeneas und der Gründung Rom's erzähle, seien indeß nur sinnbildlich zu verstehen.[5])

An die Deutung der drei Gebenedeiten tritt Glossator in ähnlicher Weise heran wie Frühere, indem er zuerst von Beatrice spricht, die beiden anderen nachfolgen läßt. Er gehört, im Gefolge Boccaccio's, zu Denjenigen, welche die Ueberleitung des Dichters von der leiblichen Beatrice, seiner wirklichen Jugendgeliebten, zur symbolischen Verewigung derselben anerkennen. Was er aus ihrem Leben mittheilt, weiß er von Boccaccio; allegorisch genommen, ist sie ihm, wie seinen meisten Vorgängern, die h. Theologie: „selig" genannt (beata), insofern sie von den Seligen und der Seligkeit handelt; „schön" (bella), weil die Offenbarung anmuthig, mit schönen Gleichnissen und geschmückten, zugleich klaren Worten rede; mit englischer Stimme begabt („con angelica voce"), indem die h. Schrift, die, zuerst in hebräischer Sprache geschrieben, durch die Uebertragungen ins Griechische und Lateinische mehr und mehr an Lieblichkeit der Darstellung verlor, sich hauptsächlich mit englischen Dingen befaßte. Das Erzwungene dieser drei Erklärungen springt in die Augen. Die donna gentile, die sich des Dichters erbarmt und die Sendung an Virgil herbeiführt, faßt Glossator, gleich Boccaccio, personifizirt als das Gebet auf, das der Dichter beim Beginne seiner Wanderung emporrichtet, als er die Schulter des Berges erleuchtet sah;[6]) die Beziehung von da zur donna gentile ist allerdings eine sehr schwache. Auch die Lucia findet die Deutung, mit welcher Boccaccio vorangegangen, nämlich als des göttlichen Erbarmens, das über alle Werke des Allmächtigen leuchte („luce e risplende") und ohne welches die Menschen verloren wären. Die drei Frauen haben hiernach zu repräsentieren: die h. Theologie, das Gebet und das göttliche Erbarmen; bezüglich der mittleren, der donna gentile, wird die philosophische Deutung eines Anderen — es kann nur Jacopo Dante gemeint sein, dessen Glosse etwas dem Aehnliches enthält — abgewiesen, nach welcher sie die göttliche Idee alles Geschaffenen bezeichnen solle, das Urbild in Gottes Geiste, welches er, wie der Maler, bei der Weltschöpfung ins Leben treten läßt. Diese Deutung greift ebenso zu weit, wie die des Gebetes sich in zu engen Schranken hält. Die Rahel, als das Sinnbild des beschaulichen Lebens, läßt Glossator textgemäß gegen die drei gebenedeiten Frauen zurücktreten; doch hindert ihn das nicht, zur buchstäblichen Erklärung eingehende Mittheilung aus der Bibel über sie und ihre Schwester Lea und den Betrug, den der fromme Jakob seinem Vater und seinem Bruder spielt, zu machen. Auf Beatrice zurückkommend, berichtet Glossator noch,[7]) unter Bezugnahme auf

[5]) Aeneas als die Vernunft, Juno als die irdische Welt, die Winde als die Versuchungen u. s. w.

[6]) „Guardai in alto" I. 76. Eine andere Bedeutung, meint Glossator, könne das Emporblicken zur Höhe nicht haben, als die des Gebetes.

[7]) Zu II. 104: „Chè non soccorri quei, che t'amò tanto?"

Digitized by

die Vita unova des Dichters, von dessen irdischem Liebesverhältnisse zu ihr, zugleich aber von den anderen angeblichen, völlig unerwiesenen Liebschaften Dante's;[8]) allegorisch bedeutet ihm die Liebe zu Beatrice das hingebende Studium der Theologie. Schließlich hebt Glossator noch einmal, aus Virgil's Anrede an Dante, als die tre donne benedette „dein Gebet" (l'orazione tua), „das Erbarmen Gottes" und Beatrice hervor.

Das sind die durch den Druck veröffentlichten, zum Theil mangelhaft herausgegebenen Commentare zur Divina Commedia aus alter Zeit bis zum Anfange des funfzehnten Jahrhunderts; es ist aber kein Zweifel, daß deren noch manche, und darunter vielleicht trefflichere, unberührt in den italienischen Handschriften-Sammlungen schlummern, — die Commentatoren berufen sich wenigstens mehrfach auf solche, die uns unbekannt sind. Aus obigen Mittheilungen ließ sich wol unterscheiden zwischen den besseren, den Gedanken des Dichters näher kommenden Erklärungen und den schlechteren, die daneben greifen oder gröblich gegen sie verstoßen, anderseits zwischen den ihrem Hauptbestande nach originalen und den von ihnen mehr oder weniger abgeleiteten, welche ihre Quellen bald nennen bald verschweigen. Von den besprochenen Commentaren erweisen sich als die werthvolleren die des Jacopo della Lana, Pietro Dante, Boccaccio, Benvenuto Rambaldi und Francesco da Buti; aber auch unter diesen ist keiner, der den Anspruch erheben dürfte, den Dichter in allen Theilen der zwei ersten Gesänge ausreichend verstanden zu haben, ihm in das Innerste seines tiefen Geistes und Herzens eingedrungen zu sein. Die vom Zeitalter Dante's noch weiter Entfernten, in völlig geänderten Verhältnissen Lebenden, zeigen sich in ihrer Haltung demselben, trotz anspruchsvoller Gelehrsamkeit, schon merklich entfremdet: es sind dies die Commentatoren des funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts, über welche hinaus dann von einem lebhaften, geschweige denn volksthümlichen Interesse für den größten von Italiens Söhnen, bis in die erste Hälfte des gegenwärtigen Jahrhunderts hinein, nicht weiter die Rede sein kann. Von jenen späteren Commentatoren aber, welche der Textes-Erklärung keinerlei originale Ausbeute mehr bieten, hier nachfolgend nur ein kurzes Wort.

XIV.

Zuerst ist von ihnen zu nennen der Commentar zum Inferno von Guiniforto delli Bargigi.[1]) Der Herausgeber hat von dieser wenig bedeutenden, von den Früheren vollständig abhängigen Erklärung das rein Theologische, weil allzu bornirt-orthodox, ausgeschieden und nur die übrigen Abschnitte, nach zwei Handschriften aus dem funfzehnten Jahrhundert, unverkürzt wiedergegeben. Der Autor stand, wie sein gelehrter Vater, in naher Beziehung zu

---

[8]) Zur sog. Pargoletta aus Lucca mit Anführung der ihr gewidmeten Ballate „I'mi son pargoletta bella e nova", und zu einer Jungfrau aus Pratovecchio, welcher er die Canzone widmete „Amor da che convien pur ch'i mi doglia."

[1]) Lo Inferno della Commedia di Dante Alighieri col comento di Guiniforto delli Bargigi, p. G. Zacheroni, Marsilia-Firenze 1838.

Digitized by Google

den Herzogen von Mailand, deren Wünschen er, nach einer Verbannungsabwesenheit am Hofe Alfonso's von Aragonien, gänzlich ergeben nachlebte. Er lehrte an der Universität zu Pavia Rhetorik und Moralphilosophie und hielt zugleich, von dem Herzoge Filippo Maria Visconti dazu aufgefordert, Vorlesungen über Dante, woraus der vorliegende Commentar entstanden ist. Die Auslegungen darin sind sehr einfach und oberflächlich, meist am buchstäblichen Sinne haftend; es verlohnt nicht der Mühe, auf Einzelnes davon einzugehen, — zur Kennzeichnung des kirchlich-politischen Standpunktes des Autors hier nur zwei Stellen, die eine aus der Glosse über die Vertreibung der Wölfin durch den Veltro, daß Manche dieselbe zur Verleumdung der kirchlichen Prälaten auslegen, was er aber gar nicht anständig findet,[2]) und weiterhin die andere, daß Solche, die leidenschaftlich gegen die Herrschaft Rom's auftreten, nur unter dem falschen Namen der Freiheit tyrannisiren wollen. Eigenthümlich, doch rein erfunden und dem Texte nicht entsprechend, ist die Annahme des Autors, die donna gentile als die zuvorkommende Gnade, ebensowie Lucia als die erleuchtende, seien dem Dichter schon im finsteren Walde begegnet, die eine ihn zum Verlassen desselben anregend, die andere ihn ermunternd zum Ersteigen des Tugendberges; als die dritte der drei Gebenedeiten wird, wie von Allen, Beatrice, die heilige Theologie, anerkannt.

Viel bedeutender in seiner ganzen Zurüstung wie an Reichthum des Inhaltes ist der über alle drei Theile der Commedia sich erstreckende Commentar des Christoforo Landino.[3]) Derselbe gehörte hervorragend dem mediceischen Gelehrtenkreise zu Florenz an, stand in Gunst bei Cosimo de' Medici und unterrichtete dessen Enkel Lorenzo (den Prächtigen), der von ihm eine solche Begeisterung für Dante erfaßte, daß er die Commedia zum großen Theil auswendig gewußt haben soll. Die Abfassung des Commentars fällt in das Jahr 1480. Nachdem er die Aeneide Virgil's in der Sprache der Gelehrten allegorisch erklärt hatte, wollte er nun auch den verborgenen Sinn der Commedia, und zwar in toscanischer Mundart, aufdecken, ohne Rücksicht bei dieser Gleichstellung auf den Umstand, daß die Anlage beider Dichtungen von Grund aus eine verschiedene ist, indem die eine lauter natürliche Dinge vorträgt, während die andere von Anfang zur allegorisch-symbolischen Deutung herausfordert; die Allegorisirung der Aeneide haben wir schon bei dem Anonymus des Fanfani vorgefunden. Neben der Erklärung der Commedia beabsichtigte aber zugleich der Commentator die Reinigung des Textes von den Barbarismen seiner Vorgänger. Er gedenkt dieser mit Anerkennung, hebt unter ihnen die beiden Söhne Dante's, Boccaccio, Benvenuto Rambaldi und Francesco da Buti hervor und spricht die Erwartung aus, man werde, trotzdem Jene als Zeitgenossen und unmittelbar Nachlebende des Dichters denselben am besten verstanden haben müßten, *seine* erneuerte Erklärung nicht für überflüssig erachten; er seinerseits habe, seinen Vorgängern gegenüber, Sinn und Absicht Dante's von einem höheren Standpunkte[4]) aufs Neue untersucht und sei da manchmal,

[2]) „La qual esposizione dico non essere onesta."

[3]) Seit 1481 oft abgedruckt, im Jahre 1564 zusammen mit dem Commentare des Vellutello in der Folio-Ausgabe: Dante con l'espositione di Christoforo Landino, e di Alessandro Vellutello etc. p. Francesco Sansovino, Venetia 1564.

[4]) „Da più alto principio."

Digitized by Google

wie die Fledermaus im Lichte, von der strahlenden Fülle der ihm aufgehenden Erkenntniß geblendet gewesen. Diese neue Auffassung bezieht sich wol aber auf nichts Anderes, als das rücksichtslos durchgreifende Waltenlassen der allegorischen Auslegung, und diese entsprach ja so sehr dem Geschmacke der Zeit, daß Landino's gelehrter Commentar auf länger als ein halbes Jahrhundert hin das Verständniß der Commedia beherrschte; für uns steht derselbe an Werthe gegen die früheren entschieden zurück, indem er die Ausbeute aus diesen für seinen Zweck nur geschickt zusammenfaßt, dabei aber uns in der That keinerlei neue Aufklärung bietet, soweit dies die zwei ersten Gesänge betrifft. Original könnte gleich zu Anfang die Deutung des finsteren Waldes als des körperlichen Leibes, der die Seele gefangen halte, erscheinen; aber sie entspricht nur durchaus nicht dem Texte, und etwas Verwandtes hatte schon Pietro Dante, wie oben erwähnt wurde, recht sinnvoll ausgesprochen. Die übrigen Deutungen der ersten beiden Gesänge haben nichts wesentlich Unterscheidendes von denen der Vorgänger; die des geheimnißvollen Veltro ist ebenso unbestimmt gelassen wie bei ihnen.

Sechzig Jahre nach Landino erschien ein neuer Commentar der Commedia von Alessandro Vellutello.[5]) Das Werk ist dem Papste Paul III. gewidmet als dem Nachfolger jenes Monarchen, der über die drei von dem Dichter geschilderten Reiche des Inferno, des Purgatorio und des Paradieses herrsche.[6]) Anzuerkennen ist, daß Glossator in der allegorischen Deutung rückhaltender und objektiver verfährt als sein Vorgänger und die Anderen, von denen er in der Vorrede sagt, daß sie mehr sich selbst als den Dichter auslegen.[7]) Er selbst nun bringt in seiner Erklärung der ersten beiden Gesänge nur das eine Neue, daß er unter dem Veltro nicht etwas ganz Allgemeines, Unversöhnliches, verstanden wissen will, sondern, die Worte des Textes (I. 105) „tra Feltro e Feltro" örtlich auffassend, mit zweifelfreier Entschiedenheit auf den Herzog von Verona, den Gönner Dante's, Can Grande della Scala, an welchen dieser seinen berühmten Brief schrieb und dem er das Paradiso widmete, als den verheißenen Retter der Welt und Italiens hinwies; und von ihm erwarteten ja in der That die ghibellinischen Patrioten jener Zeit, mit ihnen auch unser Dichter, alles Heil für Italien. Dieselbe persönliche Deutung auf den Herzog nahm der unmittelbare Nachfolger Vellutello's auf, der Glossator Daniello da Lucca,[8]) welcher die Worte des Dichters sorgfältig interpretirt und distinguirt, indeß zumeist, ohne bemerkenswerthes Eigenes, was die Deutung selbst sachlich betrifft, im Geleise der Vorgänger schreitet. Endlich der jüngst veröffentlichte Commentar des Lodovico

---

[5]) La Commedia di Dante Aligieri con la nova espositione di Alessandro Vellutello, Vinegia p. Francesco Marcolini 1544. Dann zus. mit dem Commentare des Landino in der vorhin angeführten Ausgabe v. 1564.

[6]) — „considerato, che'l soggetto de l'autore in essa sua Comedia altro non è, che di voler principalmente trattare de lo stato di tre spirituali monarchie, cioè, de lo Inferno, del Purgatorio, e del Paradiso, sopra ognuna de le quali essa Tua Santità predomina, & ha somma autorità riceuuta per successione da quel Monarca, che tutte le impera, e che solo la poteua dare, giudicai" etc.

[7]) „quelli espositori che lo sono a sè più che all' autore."

[8]) Dante con l'espositione di M. Bernardino Daniello da Lucca, sopra la sua Comedia etc. In Venetia, Pietro da Fino, 1568.

Digitized by Google

Castelvetro[9]) zu den ersten neunzehn Gesängen des Inferno, des kritischen Humanisten in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts, der jedoch oft zum Kritikaster an des Dichters Worten wird, deutet ebenfalls ohne Bedenken den Veltro auf „Messer Cane della Scala." Es ist eine bemerkenswerthe Thatsache, daß, während alle Früheren in der Deutung des Veltro sich entweder ganz allgemein halten oder nur eine schüchterne Vermuthung des örtlichen Ursprunges aus dem Gebiete von Verona — zwischen Feltro und Feltro![10]) — aussprechen, erst die drei zuletzt Genannten, die dem sechszehnten Jahrhundert angehören, diesen bestimmten Fürsten von Verona auf das Postament der großen Prophezeiung erheben: dem Verfasser des Gegenwärtigen ist der Grund dieser plötzlichen Wendung nicht erkennbar. Von einer geschichtlich-politischen Deutung des Virgil jedoch und der drei Thiere, wie sie in neuerer Zeit aufgetaucht, ist weder bei diesen letzten Dreien noch bei einem der Früheren die Rede.

XV.

Es bleiben zur vollständigen Charakteristik der ältesten Commentare noch eine Reihe von Einzelheiten hervorzuheben, aus denen ein Licht fällt auf die mehr oder weniger ausreichende Befähigung ihrer Verfasser zur Erklärung der Commedia: Verschiedenes der Art ist bei geeigneten Anlässen schon verwendet worden; die Nachlese betrifft Dinge von theils mehr wesentlichem theils unwesentlichem Belange, die zu vorliegendem Zwecke besser für sich betrachtet werden. Nachstehende Bemerkungen sind lediglich, ohne andere Rücksicht, nach der Aufeinanderfolge der Textesworte geordnet, wobei die Commentare des funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts außer Acht blieben.

Gleich der 1. Vers der Commedia „Nel mezzo del cammin di nostra vita" — d. i. in der Mitte unseres Lebensweges — hat den Auslegern Zweifel erregt, über die Frage, was der Dichter unter der Mitte des menschlichen Lebensalters verstanden wissen wolle. Man sollte glauben, sie hätten sich da Alle genau an die von dem Dichter selbst, in Convito IV. c. 23, gegebene Bestimmung halten müssen, wo er nach reiflicher Erwägung als diese Mitte das 35. Lebensjahr berechnet.[1]) Darnach haben sich denn auch die besten Commentatoren gerichtet, doch nur einer von ihnen, Benvenuto Rambaldi, mit Berufung auf den Dichter selbst,[2]) während Boccaccio statt dessen zum Beweise die Psalmenstelle (90, 10) anführt, wonach unser Lebensalter der Regel nach auf 70 Jahre kommt; die Anderen schwanken zwischen 30, 32, 33 Jahren, Letzteres nach den Lebensjahren Christi.

Die mühevolle Besteigung des Hügels der Tugend macht der Dichter poetisch anschaulich in dem Verse „Sì che il pié termo sempre era il più

---

[9]) Sposizione di Lodovico Castelvetro a XIX canti dell' Inferno Dantesse — data in luce da Giovanni Franciosi. In Modena 1886.

[10]) Das eine Feltro eine kleine Stadt in der trevisanischen Mark, das andere, Monte Feltro, ein Ort in der Mark Ancona, zwischen beiden Stadt und Gebiet Verona.

[1]) „E io credo che nelli pertettamente naturati esso (sc. il punto sommo di questo arco i. e. des Lebens) ne sia nel **trentacinquesimo anno**."

[2]) „**Sicut ipsemet testatur alibi**."

Digitized by Google

basso" (I. 30) — d. i. ſo daß der feſte Fuß immer der tiefere war —: er ſagt damit etwas ganz Selbſtverſtändliches, wenn man die Vorſtellung des Emporſchreitens nicht allzu genau zergliedert. Etwa die Hälfte der Commentatoren begnügt ſich damit und faßt den Satz als eine bloße Ueberleitung zum Folgenden auf; die andere Hälfte aber ſieht auch darin ſymboliſche Geheimniſſe, die ſie zu deuten ſich bemühen. Der Anonymus, welcher als der Kanzler von Bologna Ser Graziuolo erkannt iſt, gibt dem feſten, ſtets unteren Fuße die Bedeutung der Demuth, ohne welche, nach dem Ausſpruche des h. Bernhard, alle anderen Tugenden wie Staub vor dem Winde zerſtieben. Pietro Dante zieht den anderen Fuß in die Deutung mit hinein, indem er dahin interpretirt, daß der Dichter beim Aufſteigen ſich noch einerſeits den niederen irdiſchen Dingen zuneigte, während er auf der anderen Seite bereits nach dem Höheren ſtrebte, alſo gewiſſermaßen hinkte.[3]) Die Gegenſätzlichkeit dieſer Deutung gegen die vorige iſt nicht zu verkennen. Benvenuto Rambaldi verwirft jene erſte, die Demuth bezeichnende, als von Unwiſſenden herrührend, und erklärt ſeinerſeits den feſten, unteren Fuß als die Liebe, die den Dichter zu allem Irdiſchen niederzog, wogegen der höhere Fuß das Streben nach dem Himmel verſinnlichen ſoll.[4]) Dem widerſprechend bezieht Francesco da Buti wiederum die zwei Füße auf die zwei Neigungen des Menſchen, die vernünftige zu den Tugenden, die ſinnliche zu den Begierden, von welchen jene als fermo, die andere als basso bezeichnet werden, in ſolcher Beziehung, als wenn der Text ſie von einander trennte, nicht vielmehr als identiſch hinſtellte. So ſchwanken die Auslegungen hin und her, und ſämmtlich ignoriren ſie den Umſtand, der in dem buchſtäblichen Sinne des Bildes doch weſentlich iſt, daß die Füße beim Steigen ja wechſeln und in der Bewegung des Steigens einander begegnen. Wahrſcheinlich iſt nach dem Abſehen des Dichters hier gar Nichts zu deuten, ſondern der Satz nur buchſtäblich zu verſtehen.

Auf Dante's zweifelnde Anrede ertheilt Virgil ihm die Auskunft „Nacqui sub Julio, ancorchè fosse tardi" (I. 70) — d. i. Ich wurde geboren unter Julius, obwol es ſpät war. Hier handelt es ſich nur um das buchſtäbliche Verſtändniß und dieſes erheiſcht keinen anderen Sinn, als daß Virgil erſt in der ſpäteren Lebenszeit des Julius Caeſar geboren wurde, alſo zu dieſem noch keine perſönliche Beziehung haben konnte. Das ſtimmt auch ſo ziemlich zu den bekannten geſchichtlichen Thatſachen; denn als Caeſar ſtarb, war Virgil erſt 26 Jahre alt, und vielleicht nahm Dante aus Unkenntniß dieſe Zeitfriſt noch etwas kürzer an. So einfach faßt die Stelle unter den Commentatoren auch Jacopo della Lana auf, der nichts weiter dazu ſagt, als daß Virgil zwar zur Zeit des Julius Caeſar geboren worden, aber ſeine Blüthe als Dichter erſt unter Kaiſer Auguſtus gehabt habe; in dem „tardi" klingt, im Hinblick auf die Größe des Imperators, ein gewiſſes Bedauern über dieſe Verſpätung an, und das Bedauern bezieht dann Fran-

---

[3]) „et sicut claudus ibat."

[4]) „moraliter loquendo, pes inferior erat amor, qui trahebat ipsum ad inferiora terrena, qui erat firmior et fortior adhuc in eo quam pes superior, id est amor, qui tendebat ad superna. Amor enim est pes, quo anima graditur" etc.

cesco da Buti auf den Umstand, daß er so von dem Mächtigen keine Gunst mehr habe erlangen können. Ein Anderer, der Kanzler von Bologna, läßt das gelten; aber er stellt noch eine zweite, das Seelenheil Virgil's in christlicher Hinsicht betreffende Rechnung an und findet da in der Stelle zugleich ausgesprochen, daß Virgil gerade nur kurze Zeit — es sind 19 Jahre! — vor der Menschwerdung des Herrn aus dem Leben schied. Ist nicht aber die Beziehung auf den Erlöser hier rein aus der Luft gegriffen? und wäre dann nicht aus dem „tardi" gewaltsam gerade das Gegentheil seiner Bedeutung, nämlich eine Verfrühung, herausgefunden? Eine andere Auffassung tritt uns in Boccaccio's Glosse entgegen: dieser vermißt in den Worten des Dichters die Uebereinstimmung mit den bekannten, von Eusebius berichteten Thatsachen; die Rechnung des Glossators selbst aber erscheint, wie der Text vorliegt, nicht genau und überzeugend, und vor Allem ist es unbegreiflich, wie er auf die Ungereimtheit kommen konnte, daß nach des Dichters Angabe Christus *vor* dem Tode Virgil's geboren sein müßte. Die meisten Schwierigkeiten von Allen macht sich mit der Stelle der sorgfältige Benvenuto Rambaldi.[5]) Er bringt eine buchstäblich-historische Erklärung und eine allegorische in der Weise des Kanzlers von Bologna und mischt in beiden Wahres mit Unwahrem, Treffendes mit Verfehltem. Historisch genommen, könne von Verspätung nicht die Rede sein, da ja Virgil sogar noch *vor* Cäsar geboren worden, was bekanntlich falsch ist; aber auch allegorisch nicht, wenn der Anfang des Christenthums gemeint sei — wer möchte sich aber zu einer solchen Auslegung herbeilassen? — indem Virgil diesem gegenüber vielmehr zu früh gekommen. Nach Dante's Meinung dagegen sei Virgil *spät* geboren, weil später als viele andere lateinische Dichter, deren Haupt er doch sei, und dann, allegorisch, weil er nicht zu seinem Ziele, d. i. zu dem der vollkommenen Glückseligkeit, gelangt sei,[6]) indem „tardi" nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche alles das bezeichne, was nicht zu seinem Ende kommt.[7]) Es ist zum Erstaunen, was aus den einfachen paar Worten des Dichters Verschiedenes und sich Widersprechendes hat gemacht werden können.

In den Erweisen von Verehrung und Dankbarkeit Dante's gegen Virgil bei ihrem Zusammentreffen in dem finsteren Thale spielt auch eine Rolle, daß er demselben den „schönen Stil" entnommen habe: „Lo bello stile, che m' ha fatto onore" (I. 87) — d. i. den schönen Stil, der mir Ehre gemacht hat. Unbefangen aufgefaßt, ergeben die Worte nichts Anderes, als daß der junge Dichter dem alten Römer für die Unterweisung im dichterischen Ausdrucke dankt, deren Früchte ihm bereits Ehre eingebracht haben; denn das „bello" kann nur auf poetische Darstellung und „m' ha fatto onore" auf bis dahin bereits vorliegende und bekannt gewordene dichterische Leistungen bezogen werden. Letzteres aber ist es, woran begreiflicher Weise die Auslegung von jeher Anstoß genommen hat, da man den von dem Epiker Virgil entlehnten „schönen Stil" doch nur auf die erzählende

---

[5]) Er sagt: „oritur aliud magnum dubium."

[6]) „Modo Virgilius, quia non pervenit ad finem perfectae felicitatis, nec salvatus est, merito bene dicitur venisse tarde."

[7]) „Ad determinatum finem suum."

Digitized by Google

Commedia anwenden zu dürfen meinte, diese aber nicht hier schon in Frage kommen konnte. Bei Festhaltung der Textesworte bleibt nur die Annahme übrig, Dante habe hier den poetischen Stil ganz allgemein gefaßt und denselben seinen bisherigen Dichtungen, der Vita nuova, den Sonetten und Canzonen, zuschreiben wollen, besonders da ja Virgil nicht blos erzählender, sondern auch lyrischer und naturschildernder Dichter war. Die Commentatoren aber suchen sich anderen Rath. Der Kanzler von Bologna macht aus dem bello einen „alto" stile und sieht darin alle Wissenschaft, alle Schönheit des sittlichen und tugendhaften Lebens ausgedrückt, wozu Dante durch das Studium der Virgil'schen Dichtung gelangt sei; das „Ehre gebracht haben" läßt er im Allgemeinen hin verschwimmen. Ganz eigenmächtig dagegen bezieht Boccaccio den „schönen Stil" auf die poetische Darstellungsweise schon der Commedia selbst, insbesondere des Inferno, und glaubt sich das erlauben zu dürfen, indem er das Perfectum m'ha fatto als Solöcismus für das Futurum „farà" gelten läßt; — das ist freilich die einfachste Lösung des Räthsels! Nach Benvenuto Rambaldi's Auslegung ist der „schöne Stil" in weiterem Sinne aufzufassen, nicht als tragischer oder komischer, sondern als die Materie der Darstellung selbst, worin Dante alle Anderen, die gleich ihm in der Volkssprache („in vulgari") schrieben, ebenso übertraf, wie Virgil die anderen Römer in der gelehrten Schriftsprache („in litera"); wenn er von diesem Stile sagt, daß er ihm Ehre gemacht habe, so spreche er hier als Dichter von der Zukunft, die er für sich hoffe, nicht wirklich von der Vergangenheit.[8]) Die kühne Auslegung Boccaccio's sehen wir hier in etwas, doch nicht minder kühn, motivirt, oder eigentlich die Schwierigkeit umgangen: die umgekehrte poetische Licenz ließe man sich eher gefallen, nämlich die Einführung des Futurums statt des Perfectums, wie wir in der Commedia Beispiele genug davon finden. Vorsichtiger verfährt Francesco da Buti: die Stelle veranlaßt ihn zur Sonderung der verschiedenen Stilgattungen, deren höchste die poetische sei, der „bello stile", welchen Dante von Virgil, dem größten Dichter, gelernt habe; daß dieser ihm Ehre gebracht, bezieht Glossator allein darauf, daß er durch denselben zum Dichter geworden, was eine so ehrenvolle Sache sei, und damit entzieht er sich der Entscheidung zwischen einer Thatsache der Vergangenheit, wie sie der Dichter ausspricht, und einer Erwartung der Zukunft, wie man sie gern in den Text hineinbringen möchte. Die Stelle zeigt deutlich die nicht selten eintretende Rathlosigkeit der Commentatoren — die meisten von ihnen lassen den Punkt unberührt — zugleich aber, daß sie sich dieselbe nicht gern eingestehen.

Der wunderlichsten Auslegung begegnen wir weiterhin bei dem Verse (I. 105), in welchem so geheimnißvoll die Herkunft (nazione) des verkündigten Veltro bezeichnet ist:

„E sua nazion sarà tra feltro e feltro" —

in Uebersetzung nicht bestimmt wiederzugeben, da die Bedeutung von feltro eben zweifelhaft ist. Der Begriff des Wortes ist „Filz", und nun quälen sich die Erklärer damit ab, aus demselben hier einen passenden geheimen

---

[8]) Die Worte sollen hiernach bedeuten: „dabit mihi perpetuam famam; et sic nota quod autor ponit pro facto illud quod futurum sperabat, sicut alibi" etc.

Digitized by Google

Sinn herauszufinden. Der älteſte ſagt, ohne jede Erläuterung, wie das Wort zu der Bedeutung komme: „tra feltro e feltro“ bedeute „nell' aria“, d. i. in der Luft, weil der erwartete Weltrichter in der Luft, d. h. über dem Erdreich, erſcheinen werde. Die nachfolgenden Gloſſatoren geben der Reihe nach die Erklärung dazu: Filz, das ſchlechteſte Tuch aus dem Abfalle von Wolle und anderen gemeinen Stoffen, bezeichnet nach dem Kanzler von Bologna die gottloſen Sünder, über welche das Gericht ergehen werde; nach Jacopo Dante, wol erinnernd an jenes „nell' aria“, doch ebenfalls ohne Erläuterung der Begriffsverwandſchaft, bedeutet „tra feltro e feltro“ ſoviel als „tra cielo e cielo“, zwiſchen Himmel und Himmel; nach Jacopo della Lana kann es daneben auch eine ſehr geringe Herkunft bezeichnen;[9]) nach Pietro Dante iſt die von Einigen verſuchte Hinweiſung auf die zwei Oertlichkeiten des Namens in der Romagna abzuweiſen und entweder die Deutung „inter coelum et coelum“, zwiſchen Himmel und Himmel, oder auch die andere, auf natürliche, d. i. uneheliche Herkunft[10]) bezügliche feſtzuhalten; Benvenuto Rambaldi ſetzt das weniger beſtimmte „tra cielo e cielo“ in das anſchaulichere „tra cielo e terra“, zwiſchen Himmel und Erde, um, indeß nur in Bezug auf die Deutung des Veltro als Chriſtus, der zwiſchen beiden ſein Urtheil ſprechen werde; in Bezug auf die andere Deutung, als eines zukünftigen Fürſten, bleibt er ſeltſamer Weiſe bei der Auslegung „inter coelum e coelum“, und zwar wegen der Aehnlichkeit des ungemiſchten Himmels[11]) mit dem völlig ungewebten Filze; Francesco da Buti endlich erfüllt unſer Verlangen, doch etwas von der urſächlichen Beziehung des Filzes zum Himmel zu erfahren, durch die bündige Auskunft, der Himmel beſtehe aus ebenſo ſolider Maſſe, wie der Filz. Wie möchten dem Dichter alle dieſe Erklärungsverſuche gefallen haben?

Noch zweierlei. Im II. Geſange v. 77 ſagt Dante zu Beatrice: „Du, durch die allein das Menſchengeſchlecht alles von jenem Himmel, der ſeine Kreiſe am kleinſten hat, Umfaßte überſteigt“,

— eccede ogni contento
Da quel ciel, che ha minor li cerchi sui —:

contento iſt hier paſſives Particip der Vergangenheit (Latinismus für contenuto) in Verbindung mit da quel ciel, welcher Himmel der des Mondes iſt; man ſollte glauben, das könnte nicht mißverſtanden werden, am wenigſten von geborenen Italienern, und ſo haben den grammatiſchen Zuſammenhang auch die meiſten Commentatoren aufgefaßt.[12]) Nur der älteſte, durch ſeine Ungereimtheiten ſattſam bekannte, ſieht in dem contento, gegen Sinn und Verſtand, das Adjectiv „zufrieden“ und gibt darnach dem Satze die Deutung, das Menſchengeſchlecht könne hienieden nicht ſo viel Gutes beſitzen, daß der Einzelne

[9]) „Chè feltro è vile panno.“

[10]) Wie der Filz grob zuſammengefügt, nicht gewebt iſt: „ut feltrum, in quo non est tela.“

[11]) „Coelum caret omni mixtura, cum sit corpus simplex.“

[12]) Pietro Dante z. B. erklärt ganz wort- und ſinngemäß: „humanus intellectus a coelo lunae minore aliis excedit omne contentum.“ Ebenſo Benvenuto Rambaldi: „excede ogni contento, id est, omnem continentiam, sive rem contentam“ ꝛc., obwol hier die ſyntaktiſche Beziehung des Subſtantivs continentia zu dem Folgenden unſicher erſcheint.

zed by Google

zufrieden ſei, und dieſe Zufriedenheit erlange er nur durch Beatrice, die Gnade Gottes. So völlig losgelöſt von dem grammatiſchen Zuſammenhange faßt Gloſſator die Worte des Dichters auf!

Das Andere iſt die Bedeutung von „fiumana“ im 108. Verſe des II. Geſanges. Das Wort bezeichnet einen breiten, überwallenden Strom. Der Vers lautet:

(Non vedi tu la morte, che il combatte)
„Su la fiumana, ove il mar non ha vanto“ —

d. i. (Sieheſt du nicht den Tod, der ihn bekämpft) auf dem Strome, von welchem das Meer keinen Ruhm hat? d. h. welcher ſich nicht in das Meer ergießt, oder vielleicht, welchen das Meer nicht übertrifft. Dieſe Worte ſpricht Lucia zu Beatrice, um ſie zur Rettung deſſen anzufeuern, der ſie ſo ſehr geliebt hat. Was iſt das für ein Strom? Es kann nur ein ſolcher gemeint ſein — buchſtäblich genommen — der mit dem irdiſchen Meere nichts zu ſchaffen hat, ein Strom zugleich, auf welchem der Fahrende dem Tode ausgeſetzt iſt, — allegoriſch das überwältigende ſündhafte Leben, welches den geiſtigen Tod mit ſich führt; dieſe Deutung ergibt der Zuſammenhang der Stelle. Was haben die Gloſſatoren daraus gemacht? Der Ottimo Commento wundert ſich darüber, daß der Dichter dieſes Stromes zuvor nicht gedacht, entnimmt aber aus den Worten, es ſei am Fuße des Waldthales ein ſolcher vorhanden geweſen, der die laſterhafte und verderbte Handlungsweiſe der Weltlichgeſinnten bezeichne. Boccaccio erkennt darin den ſchrecklichen Ort, an welchem der Dichter von den drei Thieren angefallen wurde, verglichen dem Ungeſtüme einer wachſenden Flut, der ſelbſt den des Meeres übertrifft; auch Francesco da Buti theilt im Ganzen dieſe Auffaſſung, indem er die fiumana mit dem Walde für identiſch erklärt. Der Anonymus des Fanfani hält ſich wiederum allgemein und findet in derſelben das laſterhafte Leben, welches dem Waſſer der Flüſſe verglichen werden könne, das ſo leicht und flüſſig ſei wie die Sünde,[13]) — alſo im Gegenſatze zu den Uebrigen, die vielmehr bei der Deutung eine ſtarke Strömung im Auge haben. Zwei andere, Jacopo Dante und Benvenuto Rambaldi, ſehen hier bereits, vorgreifend, den Höllenfluß Acheron, den Strom des Wehes, eingeführt, der Letztere mit der Bemerkung, von dieſem werde weiter im dritten Geſange die Rede ſein;[14]) Beide laſſen es ſich nicht anfechten, daß die himmliſche Lucia, als ſie die Worte ſprach, wol wiſſen mußte, wie ihr Schützling ſich noch nicht auf der Fahrt über den erſten Höllenfluß befand. In ſolcher Weiſe bleibt die Deutung der fiumana bei den Gloſſatoren zum Theil ſchwankend, zum Theil offenbar verfehlt.

XVI.

Dieſe Einzelheiten, welche ſich leicht vermehren ließen, mögen genügen, neben allem Vorangegangenen, die ungleichmäßige, vielfach lückenhafte geiſtige

[13]) „labile e transitoria come il peccato.“

[14]) Benvenuto Rambaldi findet in der Stelle die von dem Meer nicht übertroffene Bitterkeit und ſtürmiſche Natur dieſes Fluſſes angedeutet, oder auch, daß das Meer ſich nicht rühmen könne, denſelben wie alle irdiſchen Flüſſe in ſich aufzunehmen.

Vorbildung — allerdings dem wissenschaftlichen Standpunkte des Zeitalters gemäß, — die untergeordnete, wenig in die Tiefe dringende, den inneren Zusammenhang der Erscheinungen und ihrer Darstellung verlierende Auffassung der Commentatoren in das rechte Licht zu stellen. Wir dürfen sagen: nicht Einer repräsentirt in seiner Erklärung das volle Verständniß der Commedia; sie alle lassen auch Wichtiges vermissen, z. B. die Würdigung der ästhetischen Seite Virgil's in Bezug auf seinen Auftrag zur Rettung Dante's, sowie des Wechselverhältnisses der Beatrice als der ehemals leiblichen und der verewigten allegorischen, und übersättigen uns dafür mit einer Fülle von ungehörigen Auseinandersetzungen. Die richtigen Anschauungen von den unerschöpflichen Reichthümern der Dichtung sind so ziemlich auf Alle vertheilt, und es mag deshalb zum Schlusse der Versuch gewagt werden, jener oben vorangestellten Skizze des buchstäblichen Verlaufes der Geschichte in den zwei ersten Gesängen eine Skizze der allegorischen Entwicklung, wie sie sich nach den zerstreuten besten Meinungen der alten Ausleger darstellen möchte, gegenüber zu halten. Es handelt sich hierbei also nicht um unsere gegenwärtige, vielleicht besser bewährte, geläuterte Auffassung, sondern allein um die Anschauungen der unmittelbar Nachlebenden des Dichters, mit Ausscheidung alles fremdartigen, die Einheitlichkeit des Bildes störenden Beiwerkes.

Der Dichter, bei frischer Manneskraft verloren in die Welt der Sünden, in die er, vom Schlummer der Unwissenheit befangen, eingetreten, erblickt die Sonnenhöhe der Tugend und bestrebt sich, sie zu ersteigen. Gleich dem vom Schiffbruche Geretteten, der am Ufer gern auf die überstandene Gefahr zurückblickt, wendet er sich noch einmal nach dem lebenbedrohenden Pfade, den er beschritten, und beginnt festen Trittes den mühevollen Weg. Da stürzt ihm hindernd die geschmeidige, bunte Weltlust entgegen und verwirrt seinen Blick; nur die rings waltende göttliche Heiterkeit ermuthigte ihn wieder, bis der auf ihn zuschreitende wuthschnaubende Hochmuth und bald dahinter die abgezehrte Habgier ihn mit neuen Schrecken erfüllten. Diese friedenlose Letzte trieb ihn in die finstere Tiefe zurück: der Dichter selbst ist der Verlorene, von Sünden Behaftete, und mit ihm das ganze krankende Geschlecht des Zeitalters. Wie er in der großen Wüste sich rettungslos verloren glaubt, kommt ihm in der Gestalt Virgil's, des Sängers der römischen Weltherrschaft, die menschliche Weisheit zu Hülfe, er, den der Dichter vorerst noch dankerfüllt als den Urquell seines schöpferischen poetischen Lebens erkannt, bis er dem Irrenden Rettung auf anderem Wege von der unersättlichen Habgier, der schlimmsten von den dreien, verheißt und damit seine Rolle als römischer Dichter zur weisheitsvollen Sittlichkeit erweitert. Doch nicht blos ihm allein, dem Verzagten, bietet er Rettung, sondern dem gedemüthigten Italien, ja der ganzen Menschheit, prophezeit er einen Heiland von unbekanntem Ursprunge, der, wie der Windhund das Wild, so die verderbliche Bestie aufspüren und sie in die Hölle, woher sie gekommen, zurückschleudern werde. Ihm aber, dem Hülfeheischenden, bietet er sich zum Führer an auf dem nothwendigen Wege durch das Reich der Verdammten und das der Bußfertigen, damit er die verschiedene Art und Natur der Sünden schaue und erkenne; in das Reich der Seligen, zur Anschauung Gottes, wohin er als Heide ohne Glauben nicht eindringen dürfe, werde ihn eine

würdigere Seele, als er, geleiten. Getröstet und ermuthigt, überläßt sich nun der Schützling dieser sicheren Führung. Beim Beginne der Wanderung spricht Dante seine Zweifel aus: wenn auch Aeneas, wenn der Apostel Paulus, zur Gründung des römischen Welt- und Kirchenreiches, von der Vorsehung gewürdigt worden, in die Unterwelt hinabzusteigen, um von da Heil und Kraft für Beides heraufzuholen, was spreche für ihn, daß auch er Solches wagen dürfe? worauf der Hochgesinnte ihm den kundgegebenen Kleinmuth vorweist und ihm dann den Ursprung seiner Sendung erklärt, wie zu ihm, der menschlichen Weisheit, die göttliche herabgestiegen und ihm das Seelenheil des in Sünde Verstrickten befohlen habe; denn die eine ohne die andere vermöge es nicht zu wirken. Drei himmlische Mächte oder Gnaden seien es, die sich seiner erbarmen: eine höchste und edle, ungenannte — es drängt den Leser, in ihr die heilige Jungfrau zu vermuthen, aber die Glossatoren insgesammt wissen Nichts davon[1]) — die andere, Lucia genannt, mit den leuchtenden Augen der himmlischen Weisheit, und Beatrice, einst die Jugendgeliebte Dante's, jetzt die in ewiger Liebesgluth athmende göttliche Offenbarung, hier die schöne Botin der beiden Anderen: — wo diese Drei verbunden sich um ihn bemühen, wie dürfe er da an seiner Rettung verzweifeln? Die frohe Botschaft ermuthigt den Verzagten und, neu gestärkt, folgt er seinem Herrn und Meister vor die Höllenpforte.

Die Vergleichung dieser mit der früheren Skizze wird leicht erkennen lassen, wie mißlich in einer allegorischen Dichtung von großem Stile die Sonderung des buchstäblichen von dem symbolisch-allegorischen Sinne ist, wie nothwendig beide zusammengehören und wie das Eine ohne das Andere verkümmert erscheinen muß; es ist wie mit der Trennung des Leibes von der Seele, die nur in Harmonie den Menschen bilden.

Auf die abschließende Frage nun: ob die zahlreichen Commentatoren, die sich so redlich im Schweiße ihres Angesichtes um das Verständniß der Göttlichen Komödie bemüht haben, mit ihrem Bemühen dem Tiefsinne des Dichters gerecht geworden sind? weiß der Verfasser des Vorliegenden sein bescheidenes Votum nur dahin abzugeben, daß ihm dünkt, nach dem Eindrucke, den er immer wieder beim Lesen empfängt, sie seien unter der Höhe, auf welcher der Schöpfer der Commedia thront und wo freilich auch ihn der erkältende Hauch der Scholastik nicht unberührt ließ, doch gar weit zurückgeblieben.

---

[1]) Nur bei Blanc dieselbe Vermuthung.

Digitized by Google

Inhalt.

I. Buchstäblicher und allegorischer Sinn. Die alten Commentare.
II. Buchstäbliche Skizze der zwei ersten Gesänge des Inferno.
III. Chiose anonime (p. Selmi).
IV. Comento di autore anonimo (Ser Graziuolo, Kanzler von Bologna).
V. Jacopo Dante. Bosone v. Ugobbio.
VI. Jacopo della Lana.
VII. Ottimo Commento.
VIII. Pietro Dante.
IX. Giovanni Boccaccio.
X. Chiose des angeblichen Boccaccio.
XI. Benvenuto Rambaldi.
XII. Francesco da Buti.
XIII. Commento d'Anonimo (p. Fanfani).
XIV. Guinoforto delli Bargigi. Landino. Vellutello. Daniello da Lucca. Castelvetro.
XV. Einzelnes.
XVI. Allegorische Skizze. Schluß.

Digitized by Google

Die Strafen der Vorzeit in der Oberlausitz.

Von G. Korschelt.

Vielfach ist bereits nachgewiesen worden, daß die Redensart von der „guten alten Zeit“ nach vielen Richtungen hin durchaus unberechtigt ist. Immer taucht dieselbe wieder auf. Nichts widerlegt dieselbe aber wohl besser als eine Besprechung der grausamen und barbarischen Strafen der Vorzeit. In jener so oft vielgerühmten „guten alten Zeit“, auf welche häufig wie auf ein verlorenes Paradies zurückgeblickt wird, war der einst bessere Sinn des Volkes so tief gesunken, daß er im Besitz von Pranger und Hochgericht auszeichnende Ortsvorrechte zu erkennen vermochte.

Ein Rückblick auf die Zustände jener Jahrhunderte bringt uns Kunde von den Qualen, unter denen leider nur zu oft Unschuldige unter den Händen entmenschter Henker bluteten. Qualen, in deren Erfindung die Vorzeit so außerordentlich reich war. Diese Strafen wurden hervorgerufen durch die Rohheit des Volkscharakters und die Sittenverderbniß jener Zeit. Blättert man in alten Chroniken, so wird man ebenso erstaunen über die Menge von Gewaltthaten, Gräueln, Diebstählen, Betrügereien und Mordthaten, wie über die unmenschliche Strenge und Härte, mit welcher man diese Verbrechen bestrafte.

Ursprünglich hatten einst alle deutschen Stämme eine gemeinsame Gerichtsverfassung. Es waren dies die altgermanischen freien Volksgerichte, welche Karl der Große neu ordnete. Unter dem Vorsitze eines kaiserlichen Beamten, des Gaugrafen, wurde öffentlich verhandelt; unbescholtene freie Männer des Gaues sprachen das Urtheil.

In den Sechsstädten der Oberlausitz wurden seit der Mitte des 13. Jahrhunderts nach altem sächsischen oder Magdeburgischen Recht die Gerichtssitzungen an bestimmten Tagen öffentlich unter freiem Himmel abgehalten, später in einem Zimmer des Rathhauses, und die Gerichtsangehörigen waren verpflichtet, sich dabei einzufinden. Der von dem obersten Gerichtsherren eingesetzte Richter führte den Vorsitz und die Schöffen hatten das Urtheil zu finden. In schwierigen Fällen wandte man sich an die Schöffen in Magdeburg und holte deren Rath ein.

Wie Scheltz in seiner Geschichte der Ober- und Niederlausitz I. S. 581 ff. mittheilt, verfuhr man dabei in folgender Weise:

„Das Gericht oder Ding ward gehegt an der Gerichtsstätte oder Dingstatt, welche öffentlich zugänglich, dennoch aber bald so bald anders umfriedigt und umwehrt und mit Sitzen für Richter und Schöppen versehen

Digitized by Google

sein mußte. Glockengeläut versammelte die Gemeinde, der Richter saß unbewaffnet mit übereinander geschlagenen Beinen auf einem Stuhle, mit bedecktem Haupte und umgehangenem Mantel, vor ihm auf einem Tische lag ein Stab mit abgeschälter Rinde. Zur Rechten und Linken vor ihm saßen die Schöppen oder Dingleute auf der Schöppenbank ohne Waffen und Barett, aber mit Mänteln versehen, ihre Zahl war entweder sieben oder zwölf. Der Eingang in diese Dingstatt war östlich, der Sitz des Richters westlich, sodaß sein Gesicht gegen Osten gerichtet war. Nur zwischen dem Aufgange und dem Untergange der Sonne durfte Gericht gehalten werden, nicht früher, nicht später hinaus, die Eröffnung durfte nur bei steigender Sonne, d. h. Vormittags, stattfinden, und sie geschah, indem der Richter mit seinem Stabe auf den Tisch schlug und hierauf einen der Schöppen fragte: Ob es so hoch Tages sei, daß er das Ding eröffnen könne. Der befragte Schöppe antwortete im Namen der übrigen, welche zuvor ihre Bejahung abgegeben hatten: daß es so hoch Tages sei, und daß er, wenn er von Gott die Gnade und vom gnädigen Herrn die Macht habe, das Ding eröffnen könne. Mit erhobenem Stabe wandte sich nun der Richter gegen die Sonne und sprach: „So hege ich denn hier ein recht Geding von unseres lieben Herr Gotts wegen, von wegen unseres gnädigsten Herrn Markgrafen (von Brandenburg, der damals in dem Besitz der Oberlausitz war) und auch von Gerichts wegen. Ich verbiete alles, was ich verbieten soll, und erlaube alles, was ich erlauben soll. Ich verbiete unziemliche Worte und überflüssige Rede, und zeige den Schöppen an, daß ich dieses verboten habe. Ich frage, ob ich dies Geding so gehegt habe, daß ich uns einen Frieden wirken mag?“ u. s. w. und so folgten noch eine Menge Fragen, welche bei allerlei möglichen Unfällen, z. B. wenn ein Gewitter aufzöge oder eine Feuersbrunst ausbräche, die Giltigkeit des Gerichts im Voraus feststellen sollten. Darauf konnten die Klagen angebracht werden, was gewöhnlich durch einen Vorsprech oder Anwalt in Gegenwart des Klägers geschah. In der Beweisführung war das Rechtsverfahren jener Zeit in Vergleich mit unseren Begriffen und der gegenwärtigen Erfahrung und Bildung schwach und ungenügend, weswegen auch sehr viele Eide gefordert und geleistet wurden; auch Vergleiche waren beliebte Auskunftsmittel. Glaubte man der Thatsache gewiß zu sein, so faßte der Richter den status causae zusammen, legte ihn den Schöppen vor und fragte: Was darum Recht sei? Die Schöppen legten nun ihre Mäntel ab, besprachen sich unter einander und konnten auch den „Umstand“, d. h. die umherstehenden Leute, besonders alte Personen befragen; kurz, auf alle Weise sich bemühen, das Recht zu finden. Ein Schöppe sprach endlich im Namen der übrigen das Recht aus und der Richter verkündete das Urtheil mit denselben Worten den Parteien und dem Umstande. Wie mühselig auch diese Rechtsfindung sein mußte, so war doch das gesprochene Urtheil unantastbar und unerschütterlich, und selbst der Landesherr durfte daran nicht das Mindeste ändern. Geschlossen wurde die Sitzung mit ähnlichen Formalitäten, wie sie eröffnet worden war.“

Als aber das Ansehen der Kaiser in Deutschland sank, als die einzelnen Landesfürsten zu immer größerer Macht gelangten, da versuchten letztere vor allen die Gerichtsbarkeit in ihren Ländern auszuüben. Die freien Volksgerichte, die nur den Kaiser über sich erkannten, verschwanden

Digitized by Google

sehr bald. Die Vehmgerichte, welche in Westphalen entstanden, waren der letzte Zufluchtsort der freien Volksgerichte. Sie vertraten die Stelle der damals ganz in Verfall gerathenen Rechtspflege, besonders in peinlichen Sachen. Als durch die Errichtung des ewigen Landfriedens und des Reichskammergerichtes die Vehmgerichte außer Wirkung gesetzt wurden, erscheinen, und zwar hauptsächlich auf den Dörfern, im 17. und 18. Jahrhunderte die sogenannten Rügengerichte oder Ehedinge als letzte Ueberreste jener altdeutschen Gerichtsverfassung. Sie wurden in denselben Formen abgehalten wie in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters, waren aber ganz harmlos und urtheilten nur noch über Polizeisachen, Feldfrevel, mündliche und thätliche Beleidigungen u. s. w. Erst mit Anfang dieses Jahrhunderts hörten die Rügengerichte gänzlich auf. Ausführliche Mittheilungen über dieselben finden sich in Korschelt's Ortsgeschichten von Oderwitz, S. 139 bis 146, von Berthelsdorf, S. 84 bis 86, und von Olbersdorf, S. 86 bis 93.

Die Rechtsfälle, über welche das Schöffengericht zu entscheiden hatte, waren: Körperverletzungen, Mord, Diebstahl, Raub, widerrechtliche Verhaftung, Mordbrennerei, Brandstiftung, Nothzucht, Verrath, Fälschung, Unglauben, Zauberei, Vergiftung, Selbstmord, Friedbruch, Straßenraub, Verletzung des Hausrechtes, unerlaubte Fehde, Unzucht und Unkeuschheit überhaupt, Meineid, Forthelfen Geächteter, Entführung aus dem Gericht und gewaltsame Befreiung Gefangener, Beherbergung Geächteter, Verspottung des Rathes und der Schöffen, Schmähreden auf die Obrigkeit, Aufruhr, Verleumdung u. s. w., sowie alles, was die Zivilgerichtsbarkeit und den bürgerlichen Verkehr betraf. Die oben angeführten Verbrechen wurden meistentheils mit dem Tode bestraft und zwar gewöhnlich durch das Schwert oder den Strang vollzogen. Andere Strafen waren Rädern, Verbrennen und Lebendigbegraben. Stadtverräther wurden geviertheilt und zur Abschreckung die vier Theile des Leichnams an den Stadtthoren aufgehängt. Konnte man eines Verbrechers nicht habhaft werden, so trat die Aechtung oder Acht ein. Diese Strafe hatte zur Folge, daß der Geächtete auf Lebenszeit aus dem Stadtgebiete verwiesen wurde, während man seine Güter einzog. Hatte dagegen der Verbrecher nicht flüchtig werden können und man sprach die Acht über ihn aus, so mußte derselbe erst „Urfehde schwören", d. h. versprechen, daß er sich wegen erlittener Strafe nicht rächen wolle. Hierauf wurde er durch den Henker bis an die Grenze des Weichbildes gebracht. Mitunter kam es auch vor, daß dem Uebelthäter die Hand oder die Finger, oft der Daumen, auch die Ohren abgeschnitten wurden. Außerdem kamen als Strafe das Brandmarken, die öffentliche Züchtigung mit Ruthen und die Ausstellung am Halseisen vor. Häufig wurde auch auf Geldstrafe erkannt. Im Rathhause befand sich die „Folterkammer oder Marterstube". In sie wurde der Angeklagte gebracht, wenn er nicht sofort geständig gewesen war und „in der Schärfe" befragt.

Erst durch die peinliche Gerichtsordnung Kaiser Karls V. vom Jahre 1532, nach seinem Namen später Carolina genannt, wurden Reformen angebahnt. Den oft rechtsunkundigen Richtern wurde die Befugniß genommen, selbst das Urtheil zu fällen. Sie wurden genöthigt, vorher rechtliche Belehrungen bei den Rechtsfakultäten und Schöppenstühlen einzuholen. Das Halsgericht wurde auch jetzt noch von schwarzgekleideten Richtern unter freiem

Digitized by Google

Himmel an einer schwarzen Tafel gehalten und nach verkündetem Urtheil der Verbrecher dem Scharfrichter übergeben. Hierauf hob man das Gericht auf, warf die Stühle um und der Richter zerbrach seinen Stab. Obwohl der fürchterlichsten Willkür und Grausamkeit, welche bei den Gerichten Deutschlands bisher geherrscht hatten, durch die Carolina gesteuert worden war, kam doch leiter die Folter durch sie gesetzlich in Aufnahme. Die Vorstellung von der Rechtmäßigkeit der Strafe erscheint daher vielfach als blind wüthende Rache, aus der Wiedervergeltung hervorgegangen. Justizmorde kamen natürlich häufig vor. Kein noch so offenkundiger Beweis von falschen, durch die Tortur erpreßten Geständnissen fand Beachtung. So wurden z. B. in Stettin einst in jener Zeit 118 Menschen wegen Kirchendiebstahl hingerichtet, die alle auf der Folter ihre Schuld eingestanden hatten und die sämmtlich unschuldig waren, wie später vier eingefangene Diebe klar nachwiesen. Aber die Tortur blieb. Dies zeigt sich auch bei den Hexenprozessen, jener psychischen Manie, welche vom 15. bis 17. Jahrhundert so grauenvoll wüthete. Mit den als Hexen zum Feuertode verurtheilten Müttern wurden mitunter zugleich die Säuglinge verbrannt.

Leichtere Verbrecher saßen im Stock, das heißt aufrecht auf einer niedrigen Bank, während ihre Füße in die runden Oeffnungen zweier übereinander angebrachten Balken eingeklemmt waren. Bei längerer Haft schwollen infolge des beständigen Druckes die Füße an, die Haut derselben sprang auf und es erzeugten sich Geschwüre und Knochenkrankheiten. Man kennt Beispiele, daß solchen lange im Stock sitzenden Personen die Füße abstarben, abfaulten und vom Wundarzte abgelöst werden mußten. — Unter den Folterwerkzeugen verschiedener Art, welche vor einigen Jahren auf dem Dachboden der Zittauer Frohnveste zufällig aufgefunden und dem historischen Museum in Zittau überwiesen wurden, befinden sich drei derartige Vorrichtungen, ferner zwei Holzsäulen zum Ausspannen der Arme und Beine in Kreuzesform und eine Anzahl eiserner Hand-, Fuß- und Halsfesseln (Schellen).

Bisweilen wurden die Gefangenen noch dadurch gequält, daß man sie des Nachts im Einschlafen hinderte und wenn sie ermüdet hinsanken, mit Kneipen und Peitschenhieben zum Wachsein zwang. Eine mit hölzernen Stacheln besetzte Wiege, um den Gefangenen am Einschlafen zu hindern, sah der Verfasser in der an Folterwerkzeugen sehr reichen Sammlung des germanischen Museums in Nürnberg.

Um Geständnisse zu erlangen, bediente man sich also der Tortur oder Folter, der Marter, wie man damals sagte. Marterherren, die dem Rathe angehörten, leiteten in den Städten der Oberlausitz das Verfahren. Die Richter, welche meist rechtsunkundig waren, begannen jede Untersuchung mit der Folter und endigten sie mit der Hinrichtung. Die Tortur hatte mehrere Grade der Marter. Zuerst wurde die sogenannte Territion, die Bedrohung mit der Tortur vorgenommen und dem Angeschuldigten die verschiedenen Marterwerkzeuge und ihr Gebrauch vom Henker vorgezeigt; dann schritt man zur sogenannten Realteration. Der Inquisit wurde entkleidet, die Werkzeuge ihm wirklich angelegt, jedoch kein Schmerz damit zugefügt. Endlich begann die peinliche Befragung. Diese geschah gewöhnlich in einer unterirdischen und beleuchteten Folterkammer. In Regensburg hat man Gelegenheit noch

heute ein solch unheimliches Gemach zu sehen. Gewöhnlich wurde das Foltern eine Stunde lang fortgesetzt, doch dauerte es auch mitunter sechs bis acht Stunden. Damit der Delinquent nicht schreien könne, wurde ihm ein Knebel mit Luftloch, die Pfeife oder Birne genannt, welcher weiter geschraubt werden konnte, so daß er die Backenhöhlungen völlig ausfüllte, in den Mund gesteckt, oder ihm die Foltermaske aufgesetzt. — Mit welch unerhörter Grausamkeit man oft verfuhr, zeigt folgendes Beispiel:

Bei dem Aufruhr der Bürgerschaft gegen den Rath zu Zittau im Jahre 1487 wurde der Rathsmann und Vorsteher der Marienbrüderschaft Michael Jentsch aus dem Gefängniß geholt, um von ihm Geständnisse zu erpressen, die den Rath anschuldigen könnten. Erst sollte er öffentlich „vor Frauen und Mann" beim Röhrkasten auf dem Markte gemartert werden, doch schleppte man ihn dann in eine Bastei. Gewappnete und Henker umgaben ihn. Mehrere „Marterherren" waren zugegen. Alte Nachrichten sagen: „Man ging mit dem guten Manne so unbarmherzig um, daß es unsäglich war. Der Henker zog ihn auf die Leiter hinauf und brannte ihn an beiden Seiten." Weil er sich nicht Geständnisse abzwingen ließ, sondern „Gott in der Noth ihm Kraft verlieh," geboten die Aufrührer dem Henker, ihn besser zu martern, so lange die Lichter währten. Es zerbrach ihm auch ein Arm und das Martern dauerte die ganze Nacht. Früh ward er wieder in das Gefängniß geschafft, aber die Aufrührer rühmten sich in den Bierhäusern ihres Werkes, sprangen, tanzten und führten trunken die leichtfertigsten Reden. Da man nichts auf ihn bringen konnte, mußte man ihn der Haft entlassen. Er begab sich zum Löbauer Bader Philipp in die Kur, während welcher ihm die Löbauer viel Gutes erzeigten. (S. Pescheck's Gesch. v. Zittau I. S. 524.)

Man begann gewöhnlich mit Peitschenhieben bei angespanntem Körper, wobei auf jeden Hieb die Haut aufsprang und Blut hervorquoll, schritt dann zum Daumenschraubstocke, dem kreuzweisen Zusammenpressen der Daumen und großen Zehen, endlich zum Ausrecken des Körpers und Brennen. (Die drei Daumenschrauben, welche sich in der Zittauer Frohnveste vorfanden und noch schwache Blutspuren zeigen, weichen von der anderwärts gewöhnlichen Form ab.) Die Anlegung der Daumschraube war der mildeste Grad der Folter; jedoch wurde dieselbe zuweilen zwölfmal angewendet, bis das Blut aus den Nägeln hervorquoll.

Das Schnüren der Hände und Arme war der zweite Grad der Folter. Beide Hände wurden dabei in der Weise auf den Rücken gefesselt, daß die Oberfläche derselben einwärts, die Ballen aber auswärts standen und dieselben oberhalb der Knöchel mit einer 1/4 Zoll starken Hanfschnur, welche an einem am Fußboden befindlichen eisernen Haken befestigt war, mittels zweier am Ende der Schnur angebrachten Knebel von dem Henkersknechte gewaltsam abwechselnd angezogen und wieder nachgelassen, wobei um den Schmerz zu vermehren, die eine Schnur etwas auf die andere schiebend angespannt wurde.

Den dritten Grad bildete die Ausdehnung auf der Folterleiter. Die beiden Füße des Missethäters, welcher mit rückwärts gedrehten Händen auf die Leiter gebunden war, wurden mit einem Stricke an eine am unteren Theile der Leiter angebrachte hölzerne Walze befestigt, solche umgedreht, so

Digitized by Google

daß der Körper nach oben und nach unten auf das schmerzhafteste ausgedehnt wurde. Mitunter wurde der Sträfling mit auf dem Rücken zusammengebundenen Händen an ein Seil befestigt und durch eine Winde frei in die Luft emporgezogen und Gewichte von gewöhnlich 25 Pfund Schwere an die gleichfalls zusammengebundenen Füße angehängt.

Bei der Feuertortur wendete man Unschlittkerzen oder Spiritusflammen an, in welcher Weise, wie bereits oben angeführt, z. B. der Zittauer Rathsherr Jentsch gepeinigt wurde.

Erst durch eine Verordnung des Kurfürsten Friedrich August vom 17. Oktober 1770 wurde in Sachsen die Tortur, nachdem sie schon vorher außer Gebrauch gekommen war, abgeschafft, ebenso wie die Landesverweisung.

Wir wollen jetzt die Strafen der Vorzeit in folgender Aufeinanderfolge besprechen: Leibes- und Ehrenstrafen, Freiheits-, Geld- und Lebensstrafen.

1. Leibesstrafen.

Unter den Leibesstrafen erwähnen wir zuerst das Scheeren des Haupthaares. Da damals langes Haar als Körperschmuck und Standesauszeichnung betrachtet wurde, so galt es daher als großer Schimpf, wenn einem Uebelthäter dasselbe abgeschoren oder zuweilen auf dem Kopfe zugleich mit der Haut abgezogen wurde. Welche Bedeutung zu jener Zeit das Tragen langen Haares hatte, sieht man daraus, daß 1624 am 10. Februar der Bauerknecht Thomas von Schlegel auf der Hirschfelder Straße von einem Edelmanne um langer Haare willen erstochen wurde, und daß 1655 wegen Tragen langen Haares 32 Ebersbacher Landleute Geldstrafe zahlen mußten.

Peitschen-, Stock- und Ochsenziemerstreiche wurden öffentlich oder im Gefängnisse verabreicht. So bekamen z. B. in Zittau 1650 mehrere Diebe außer der Strafe der Landesverweisung „den Stockschilling." Ein ganzer Schilling betrug 30, ein halber 15 Streiche.

Der Staupenschlag ging gewöhnlich der Verweisung aus der Stadt oder dem Lande voraus. In Zittau wurden die Sträflinge mit Ruthenschlägen zum böhmischen Thore hinaus getrieben. So ward 1706 wegen Diebstahl ein Webermeister „hinausgepeitscht." Aehnlich erging es 1601 am 5. November einem Gerichtsschreiber, welcher die Kasse erbrochen und das Siegel gemißbraucht hatte. Derselbe wurde vom Henker unter dem Geläute des Henkersglöckchens an einem Stricke über die Grenze geführt. In Bautzen vollzog man gewöhnlich den Staupenschlag an einer hölzernen Säule; 1573 aber mußte ein Verbrecher von der Ecke der Wage bis zum äußeren Lauenthore vor dem Henker herlaufen, indem derselbe ihm Ruthenstreiche versetzte. Ferner bekam daselbst noch im Jahre 1743 ein Landstreicher wegen falscher Brandbettelei den Staupenschlag. Er erhielt vom Rathhause an aller acht Schritte drei Hiebe. Am äußeren Lauenthore angekommen, mußte er an dem Schandpfahle „Urfehde" schwören und wurde dann über die böhmische Grenze gebracht. Oft kam diese Strafe auch in den anderen Städten der Oberlausitz vor. — Die Zahl der Ruthenstreiche betrug 25 bis 300. In Zittau war die Staupsäule seit dem 25. Juli 1572 am Marktplatze aufgerichtet. In

Digitized by Google

dieser Weise wurden vorzüglich Frauenspersonen, die durch ihren Lebenswandel Anstoß gegeben hatten, gestraft. Noch im 18. Jahrhunderte kam die Strafe des Staupbesens vielfach vor.

Zu erwähnen sind auch hier die militärischen Strafen, welche sich damals oft infolge der Zuchtlosigkeit der angeworbenen Soldaten nothwendig machten und bei denen Exzesse sehr häufig vorkamen. Die gewöhnlichste Strafe war das sogenannte Spießruthenlaufen, bei welcher der Sträfling durch eine von seinen Kameraden gebildete Gasse laufen mußte. Sie wurde noch 1778 in Zittau vollzogen. Andere Soldatenstrafen waren im 17. Jahrhunderte das Satteltragen, das Spannen in den Bock, das „Machen zum Schelmen," das Eselreiten, das Ausstellen an einem Pfahle bei der Hauptwache. Das Reiten auf dem Esel wurde bei geringeren militärischen Vergehen angewendet. Sollte die Strafe verschärft werden, so hing man an die Füße des Soldaten Kanonenkugeln. In Bautzen wurde dieser hölzerne Esel erst zur Zeit des siebenjährigen Krieges von der Hauptwache entfernt. Den zum Pfahl Verurtheilten schloß man mit beiden Händen an eiserne Ringe. Bei Ablegung der Fußbekleidung war das Stehen auf den zugespitzten Pfählen sehr schmerzhaft. Als 1695 von der Garnison in Bautzen 11 Mann desertirt und wieder eingefangen worden waren, wurde am 27. April einer von ihnen an den auf dem Marktplatze aufgerichteten Galgen gehenkt; die übrigen mußten auf einer Trommel würfeln. Mehrere mußten Spießruthen laufen. Desertion kam häufig vor. So mußte z. B. den 2. September 1688 die Bautzner Garnison auf dem Marktplatze um den Galgen herum sich aufstellen. Alle Soldaten, welche sich bei dem Regimente seit sechs Jahren der Desertion schuldig gemacht hatten, wurden verlesen und die Namen derselben auf Blechtafeln an den Galgen geschlagen. Wie streng man damals verfuhr, ersieht man, daß ein Korporal von der Landmiliz, welcher Eßwaaren und andere Kleinigkeiten entwendet hatte, 1743 in Bautzen blos deshalb gehenkt wurde, weil er aussagte, er würde jeden, der ihm in den Weg gekommen wäre, todtgeschlagen haben.

Schinden, Riemen- und Fleischausschneiden war vorzüglich bei bösen Schuldnern gebräuchlich. Die Riemen wurden aus den muskulösen Theilen des Körpers, aus dem Rücken oder den Schenkeln, das Fleisch aber, gewöhnlich sechs Unzen an Gewicht, aus den Brustmuskeln geschnitten.

Das Ausreißen der Zunge und der Brüste fand bei Gotteslästern und Verräthern statt.

Hand- und Fuß- oder Fingerabhauen und zwar gewöhnlich die rechte Hand, den linken Fuß oder den rechten Daumen wurde bei Meineidigen und Wilddieben angewendet. Auch nagelte man in einzelnen Fällen den Verbrecher mit einer Hand an die Wand oder das Thor. Durch Abhauen der Finger wurden in Zittau solche gestraft, die Schriften gefälscht und falsche Bettelbriefe gefertigt hatten, z. B. 1549 und 1562. Dieselben mußten vorher „Urfehde" schwören, solches nicht zu rächen. Einen Diebshehler schaffte man 1685, nachdem man ihm zuvor die linke Hand abgehauen hatte, über die Grenze, wo man ihn am nächsten Tage todt auffand, ein Beweis wie schonungslos man verfahren war. In Lauban wurde den 22. Januar 1572 Hans Meyer von Gersdorf, welcher seiner leiblichen Mutter den Kopf ab-

geschlagen hatte, hingerichtet. Man riß ihn auf dem Markte mit glühenden Zangen, hieb ihm die rechte Hand ab und viertheilte den Körper. Aehnlich verfuhr man in Bautzen 1412 mit einer Muttermörderin. Auch ihr wurde die rechte Hand abgehauen, nachdem sie vorher ebenfalls mit glühenden Zangen gerissen worden war. Bei dem Galgen angekommen, warf sie der Henker nieder, riß ihr das Herz heraus, zertheilte den Körper in vier Theile und hing dieselben nebst der abgehauenen Hand an den Galgen auf. Die Chroniken erzählen als Merkwürdigkeit, daß, obgleich die Vögel die Theile des Körpers fraßen, die Hand unversehrt geblieben und erst bei der Ankunft des Königs abgenommen und vergraben worden sei. So wurden auch im Jahre 1566 in Bautzen Georg Müller wegen eines überwiesenen Meineides die zwei Finger abgehauen, mit denen er geschworen, und dieselben an den Pranger genagelt.

Ein Beispiel von Ohrenabschneiden wird in den Görlitzer Rathsrechnungen 1386 erwähnt, wo es der Marterknecht zu verrichten hatte. Ebenso waren auch Nasenabschneiden, Zähneausbrechen, Augenausstechen oder Blenden vorkommende Strafen, welche gewöhnlich mit dem Staupenschlage und der Landesverweisung verbunden waren.

2. Ehrenstrafen.

Unter den Ehrenstrafen, welche man auch Polizeistrafen nennen könnte, sei zuerst der Pranger genannt, eine Strafe, welche Diebe, Betrüger und Gotteslästerer gewöhnlich zu erleiden hatten. Auch Kriminalverbrecher wurden oft, ehe dieselben anderweit bestraft wurden, an den Pranger gestellt. Derselbe war am Rathhause angebracht. Wer am Pranger stehen mußte, war dem Spotte und Hohn der Menge öffentlich preisgegeben. Der Delinquent wurde, je nach der Sitte der Zeit und der Schwere des Verbrechens, vom Henker oder Gerichtsdiener zur Schandstätte gebracht und ihm hier das Halseisen umgelegt. Man wählte dazu gewöhnlich einen Wochenmarkttag, an dem auch die Landbewohner aus der Umgegend in der Stadt anwesend waren. Nachdem eine Gerichtsperson dem versammelten Publikum die gefällte Strafe und ihre Ursache verlesen, hängte man dem Ausgestellten eine Tafel um den Hals, auf welcher in großen Buchstaben seine Schuld geschrieben stand Die Gerichtspersonen zogen sich hierauf zurück und gaben dadurch den Missethäter dem Spotte der Menge und namentlich der Jugend preis, welche den an das Halseisen gefesselten Mann mit faulen Eiern, verfaultem Obst und Unrath so lange bewarfen, bis endlich die hohe Obrigkeit es angezeigt fand, dem Skandal ein Ende zu machen. Im Jahre 1611 erlitt diese Strafe in Zittau ein Mann aus Dittelsdorf wegen Gotteslästerung. Auf seiner Brust las man die Inschrift: „Dieser hat gelästert Gott, darum leid't er diesen Spott." Mitunter machte man auch das Verbrechen durch ein Bild anschaulich, z. B. 1688 bei einem Kuhdiebe, welchen man eine gemalte Kuh umhing. In Lauban mußte 1697 am Sonntage nach Weihnachten, in der Zeit als die Leute aus der Kirche nach Hause gingen, ein Jude aus Glogau an der Kirchgassenecke am Pranger stehen, weil er gegen einen getauften Juden wegen seines Uebertrittes Gotteslästerungen ausgestoßen hatte. — In Bautzen erließ der Stadtrath 1567 eine Verordnung wegen des überhandnehmenden

Digitized by Google

Fluchens und Schwörens. In derselben heißt es: „Derjenige, welcher wendisch oder deutsch flucht, soll wenigstens drei Stunden am Halseisen stehen.“ Von allen Strafen der Vorzeit hat sich diese Strafe am längsten erhalten. Noch 1829 mußten sie die Verbrecher, welche die Klosterkirche in Zittau beraubt hatten, vor ihrer Abführung in das Zuchthaus erleiden. Am 28. Dezember 1833 wurden zwei berüchtigte Holzdiebe aus Oderwitz an einen auf dem Zittauer Marktplatze errichteten Schandpfahl gestellt. Im Jahre 1835 kam in Zittau die Prangerstrafe das letzte mal vor. An die Prangerstrafe erinnern vielleicht auch noch drei Schlösser, welche sich unter den an das historische Museum daselbst abgegebenen Marterwerkzeugen befinden und welche mit den Namen der Bestraften bezeichnet sind.

Brandmarken geschah entweder mittels glühender, mit einem entehrenden Malzeichen versehenen Eisen auf die Stirne oder auf den Rücken. Auch wurden beide Wangen mit einem solchen Glüheisen durchbrannt.

Ketten- und Reifenschmieden um die Hände, Füße oder den Leib war üblich bei unvorsätzlichen Mördern, welche damit belastet, Wallfahrten verrichten mußten.

Als Zeichen verwirkter Strafe mußten begnadigte Missethäter im bloßen Hemde und Unterbeinkleidern, den Strick um den Hals und Ruthen in der Hand haltend, bei Prozessionen mitgehen oder vor der Kirchenthüre knien.

Auch noch einige andere, jener Zeit eigenthümliche Polizeistrafen sind zu erwähnen. Eine derartige Strafe war in Bautzen das sogenannte Narrenhäuschen. Es bestand aus eisernem Gitterwerk, war vier Ellen hoch und an der Mauer des St. Petrikirchhofes angebracht. Erst 1733 wurde es infolge von Vorstellungen des Domstiftes auf oberamtlichen Befehl abgebrochen. Dem Verurtheilten hing man ein eisernes Halsband um, an welchem sich ein Bügel befand. An diesem hing ein Glöckchen. Hinter dem zu Bestrafenden ging ein Gerichtsdiener her, welcher auf eine Trommel schlug. Der Sträfling wurde in diesem Aufzuge auf dem Marktplatze herumgeführt und zuletzt in das Narrenhäuschen gesteckt. Diese Strafe war seit 1618 eingeführt. Vielfach kamen in den nächsten Jahren derartige Bestrafungen vor, ein Freudenfest für die Gassenbuben, welche nicht unterließen den Sträfling mit Wasser zu spritzen oder mit Koth zu verunreinigen.

Eine ganz besonders komische Strafe war das Flaschentragen. Die Flasche wurde an einer Kette und mit einem Halseisen um den Hals befestigt. Es war dies eine Strafe, mit der man verleumderische, zanksüchtige Frauen belegte. Dieses Flaschentragen fand in der Regel an Markttagen statt. Gerichtsboten gingen voraus oder folgten und bliesen in ein Horn, um das schaulustige Volk herbeizulocken. Eine gewöhnlich auf dem Rücken befestigte Inschrift gab den Namen und das Vergehen der Verurtheilten an. In Bautzen gab es hölzerne und steinerne Flaschen, welche an der Rathswage angeschlossen waren. Jeder Frauensperson, welche hier zu dieser Strafe verurtheilt wurde, hing man einen Zettel mit folgender Inschrift um:

Weiber, die sich zanken und schlagen,
Müssen diese Flasche tragen.

Noch 1678 den 13. Oktober wurden in Bautzen zwei Weiber, die sich auf öffentlichem Markte geschlagen hatten, auf diese Weise gestraft. Die

eine, welche die Urheberin des Streites gewesen war, mußte diese Flaschen von der Rathswage an dreimal um das Rathhaus tragen. Die schwerste steinerne Flasche daselbst nannte man die „graue Suppe." — Nach Gercken's Geschichte von Stolpen mußten daselbst solche Frauen an einem Markttage zwei Stunden lang die steinernen Flaschen tragen oder ein silbern Schock Strafe zahlen. In Bischofswerda ließ man 1648 und in Mittweida 1618 derartige Flaschen anfertigen. An letztgenanntem Orte waren sie von Holz und mit Sand gefüllt. In Oschatz waren dieselben noch 1813 vorhanden. Hoffmann theilt in seiner Geschichte von Oschatz darüber folgendes mit: „An der Giebelseite des Rathhauses nach dem Markte zu, steht der Pranger und über demselben sind an Ketten zwei steinerne Flaschen befestigt, welche 1526 verfertigt und sonst zänkischen Weibern zur Strafe an den Hals gehangen wurden." (Ausführlicher ist diese eigenthümliche Strafe in des Verfassers „Sitten und Gebräuche in der Oberlausitz ꝛc.," Laus. Mag., Bd. 62, S. 19 u. 20 besprochen).

Mehrmals kam auch als Strafe Steine- und Schuttfahren, Herumführung, Straßenkehren u. s. w. vor. So mußte z. B. der Herwigsdorfer Richter 1659 wegen Streitigkeiten der Gemeinde mit dem Rathe zu Zittau von der Klosterkirche über den Marktplatz und zur Mandauer Pforte hinaus Ziegeln fahren. Vielfach wurden liederliche Frauenspersonen mit Schuttfahren bestraft, geziert mit blechernen Hauben, mit Bildern und Schellen oder einen Strohkranz auf dem Haupt. Im Jahre 1717 führte der Stockmeister neun Hofedrescher aus Türchau, welche das Getreide nicht rein ausgedroschen hatten, mit den Dreschflegeln auf den Rücken durch die Stadt. Sie wurden hierauf in den böhmischen Thurm gefangen gesetzt. Eine Diebin, welche sich für eine getaufte Türkin ausgegeben hatte, bestrafte man 1701 in Zittau damit, daß sie die Straßen reinigen mußte. Sie wurde an den Karren durch ein eisernes Halsband angeschlossen, von dem ein Bügel, an dem zwei Schellen angebracht waren, über den Kopf ging, „daß man sie fein hören könnte." Mit der Strafe wurde etliche Wochen jeden Tag sechs Stunden lang fortgefahren. 1682 wird ein dreistündiges Sitzen „im spanischen Mantel" beim Weinkeller in Zittau erwähnt.

Kirchenbuße fand hauptsächlich bei Vergehungen gegen das 6. Gebot statt. Die betreffenden Personen mußten drei Sonntage hintereinander während des Gottesdienstes vor dem Altare knien und ebenso wurde in solchen Fällen die Trauung nicht vor dem Altare, sondern am Gotteskasten eingesegnet. Von der Mitte des 17. Jahrhunderts an trat an Stelle der Kirchenbuße gewöhnlich Gefängnißstrafe. Erst 1755 am 31. Dezember wurde die Kirchenbuße durch Landesgesetz aufgehoben. Vielfach kam die Strafe in Zittau zwischen 1620 und 1630 vor, z. B. bei einem Bauer aus Hartau. Sonntags wurde in letztgenanntem Falle von der Kanzel verlesen: „Es sei ein armer Sünder, welcher wider das 6. Gebot gelebt und das Schwert verdient hätte, es sei aber auf Fürbitte seiner Frau Gnade erzeigt worden; er werde sich heute wegen seiner groben Sünden mit Gott versöhnen und unter den Kommunikanten der letzte sein; Gott wolle ihm rechtschaffene Buße verleihen; er bäte auch die ganze Gemeinde wegen des gegebenen Aergernisses um herzliche Verzeihung." In vielen Fällen bestrafte man vor 1600 in

Digitized by Google

Zittau diese Vergehen mit dem Tode und zwar mit Enthauptung. — Gotteslästerer mußten, wie schon oben erwähnt, am Halseisen stehen. Diese Strafe fand gewöhnlich Sonntags nach beendetem Gottesdienste statt. In der Nähe des Kirchhofthores, gewöhnlich außerhalb desselben, wurden die zu Bestrafenden an eine Säule gestellt und mit dem Halseisen daran befestigt. An manchen Orten wurde auch auf einer Tafel ihr Vergehen zur Mittheilung gebracht, oder ihnen, wenn es gefallene Frauenspersonen waren, ein weißes Tuch, das Sinnbild der verlorenen Unschuld, umgehangen.

Das Anschlagen des Namens an das „schwarze Bret" kommt 1701 vor.

Selbstmörder wurden auf dem Karren des Henkers zum Galgen gefahren und dort vergraben. Dies geschah z. B. am 1. Januar 1716 in Bautzen mit einem Accisbeamten, der sich in seiner Wohnung erhenkt hatte. Bei dem Schleifen des Leichnams über die Hausthürschwelle blutete derselbe. Dieser Umstand erregte bei den Bewohnern des Hauses eine solche Furcht, daß dieselben das Haus nicht mehr länger bewohnen mochten.

Eben solche Vorurtheile machten sich auch bei dem Begräbnisse der Scharfrichter geltend. Da in jener Zeit schon Marktmeister, Bader ꝛc. für unehrlich galten, ist es allerdings nicht zu verwundern, wenn dies bei Scharfrichtern und Henkersknechten in erhöhtem Maße der Fall war. Dies zeigte sich, als in Bautzen am 30. Dezember 1709 der dasige Scharfrichter gestorben war. Niemand wollte den Sarg desselben tragen. Die Kinder des Verstorbenen mußten einen Wagen herbeischaffen und die eigenen Pferde vorspannen, um nur ihren Vater beerdigen zu können. Ein ähnlicher Fall trat im Jahre 1733 beim Tode des Scharfrichters Zipser ein. Seine Anverwandten suchten bei der Gerberinnung um das Leichentuch an, wurden aber abgewiesen. Dieselben brachten wegen dieser Verweigerung eine Beschwerde bei dem Stadtrathe an und so sehr derselbe sich auch bemühte, die Innung dahin zu bringen, das Leichentuch zu leihen, so war es doch nicht möglich, die Mitglieder von ihrer vorgefaßten Meinung abzubringen. Die Verwandten des Scharfrichters sahen sich daher genöthigt, nach Kamenz zu reisen, um das Leichentuch des dortigen Scharfrichters zu holen.

3. Freiheitsstrafen.

Obwohl zur Aufbewahrung Schuldiger oder Verdächtiger während der Untersuchung Gefängnisse sich nöthig machten, so kam es doch in der Vorzeit seltener vor, daß man Verbrecher auf längere Zeit einkerkerte. Entweder wurden sie alsbald hingerichtet, auch wohl des Landes verwiesen oder gegen Bürgschaft entlassen. Zuchthäuser verdanken erst der neueren Zeit ihre Entstehung. Erst Ende des vorigen Jahrhunderts wurde in Zittau in dem ehemaligen Absteigequartiere der Oybiner Cölestinermönche, dem sogenannten Väterhofe, eine derartige Strafanstalt gegründet. Da sie auch von den Landständen der Oberlausitz mitbenutzt wurde, war die Zahl der Sträflinge immer über Hundert. Erst 1834 überwies man die Oberlausitzer Sträflinge dem Zuchthause zu Waldheim.

Die Gefängnisse der Vorzeit befanden sich gewöhnlich in alten Thürmen

Digitized by Google

oder unter der Erde, in sogenannten Verließen, in welchen schwere Verbrecher auf moderndem Stroh liegend, mit Ketten an den Händen oder Füßen an die Wand gefesselt waren. Hier überließ man die Gefangenen, ohne Rücksicht auf Schuld oder Unschuld, ihrem Elende. Auf Schonung der Gesundheit nahm man keine Rücksicht und ebensowenig übte man Menschlichkeit. In Zittau benutzte man hauptsächlich hierzu einige Gefängnisse im Rathhause, den Schieferthurm und den Schuldthurm in der Nähe der Hofstatt, den böhmischen Thurm, in welchem 1613 mehr als 40 Seifhennersdorfer wegen Ungehorsam und Muthwillen gefangen saßen, und die Bastei Speiviel oder Speifidel, jetzt Thurm des Stadtbades, in dem man 1517 einen Leipaer, Namens Rückert, „der Zittauer Feind," verderben, d. h. verhungern ließ. Mit Gefängniß im böhmischen Thurme wurden 1537 auch eine Anzahl Schmiede wegen Widersetzlichkeit bestraft, weil sie einen Knaben wendischer Abkunft nicht als Lehrling in die Innung aufnehmen wollten. Am gefürchtesten waren die Gefängnisse „die Gans" und „der Wolf." Das Stockhaus oder die Frohnveste, jedenfalls die alte Zittauer Judenburg, hat seinen Namen von den bereits oben erwähnten Baumklötzern, an die man die Verbrecher mit Ketten anschloß, damit sie nicht entfliehen könnten. — Auch in Görlitz kommt schon in alter Zeit ein Gefängniß unter dem Namen Frohnveste oder Büttelei vor. Es befand sich in einem Hinterhause am Fischmarkte und wird wiederholt in den Rathsrechnungen vom Jahre 1377 an erwähnt, 1391 unter dem Namen „Stock." Bei diesem Gefängnisse befand sich auch bis zum Jahre 1601 die Scharfrichterei.

Schwerere Verbrecher wurden zur Strafe nach Dresden abgeführt, z. B. 1688 eine Anzahl aufrührerische Zittauer Tuchknappen. Sie kamen „auf den Bau," d. h. sie wurden bei dem Festungsbau verwendet.

Auch Hausarrest kam mitunter vor, z. B. 1540 bei einer Frau in Zittau, welche in betrügerischer Weise Wucher getrieben hatte. Anton Kießling, welcher im Kretscham zu Kleinschönau den dortigen Schulmeister erschossen hatte, wurde 1671 zu lebenslänglichem Stubenarrest verurtheilt. Ein Zittauer Rathsherr erhielt 1585 wegen Ehebruch, nachdem er vorher im böhmischen Thurme gefangen gehalten worden war, auf ein Jahr Stubenarrest, auch mußte er 200 Schock Geldstrafe zahlen.

Mitunter suchte man sich der Gefangenen in ganz eigenthümlicher Weise zu entledigen. Als z. B. 1572 am 19. März 56 schlesische Diebe über Zittau auf die Galeeren nach Venedig transportirt wurden, benutzte man die Gelegenheit und ließ von Zittau zwei, von Görlitz sechs, und von Grafenstein fünf Verbrecher mit abführen.

Nicht selten wurde im Gegensatze zur Gefängnißstrafe auch auf Verweisung aus dem Lande oder aus dem Weichbilde der Stadt erkannt. Der Verbrecher wurde „in die Acht" erklärt. Diese Strafe traf nach erfolgtem Staupenschlage, der gewöhnlich, wie schon früher erwähnt, unter Läutung des Henkerglöckchens vom Büttel vollzogen wurde, hauptsächlich diebische und liederliche Personen, mitunter sogar Bürger und Meister. Gelang es einem solchen Verbannten beim Einzuge eines Fürsten sich mit einzuschleichen, so hatte die Verweisung keine Geltung mehr. Ein Oberamtsgutachten wegen Verwandlung der Verweisuag in Geldstrafe erschien den 19. August 1711.

Digitized by Google

Doch kam noch 1756 Landesverweisung als Diebstahlsstrafe vor, und erst 1770 ward sie aufgehoben.

Ursprünglich erstreckte sich (vergl. Laus. Mag. 1837, 134 ff.) die Acht auf das Weichbild der Stadt. Die Geächteten wurden zuweilen nur auf eine gewisse Anzahl von Jahren, im schlimmsten Falle auf 50 Jahr und 1 Tag, aus der Stadt verwiesen. Die Formel für die ewige Verbannung lautete: Hundert Jahr und ein Tag. Diese Achtserklärung erfolgte 1348 in Görlitz nicht vor dem Erbgerichte, sondern vor dem Rathe. Nach einer Urkunde vom Jahre 1357 schlossen die Oberlausitzer Sechsstädte einen Vertrag, nach welchem für jeden, der in einer Sechsstadt geächtet worden war, die Acht auch in den andern Städten Geltung hatte. Das Haus eines Geächteten wurde in jener Zeit entweder zerstört oder auch nur das Dach abgedeckt, das Thor verpfählt, der Brunnen verdeckt, der Ofen eingeschlagen. Wer sich in ein solches verpfähltes Haus setzte, wurde selbst friedlos und geächtet.

Hinsichtlich solcher Verbrecher, die man wegen ihrer Flucht nicht erlangen konnte, erhob man über den Leichen der Getödteten das sogenannte „Zetergeschrei," worauf jene in die Acht erklärt wurden. Dies geschah in folgender Weise. Als ein Tuchmacher aus Kamenz, Georg Fiebiger, am 1. August 1609 einen Mord begangen hatte und hierauf entflohen war, wurde der Mörder am 3. in Bautzen peinlich angeklagt und nach gewissen Pausen dreimal öffentlich ausgerufen. Da er nach der abgelaufenen Frist nicht erschien, so wurde ihm der Tod durch das Schwert zuerkannt. Nachdem dies das peinliche Gericht ausgesprochen hatte, erhob der Gerichtsfrohn zum ersten Male das Zetergeschrei, das zweitemal auf der Reichengasse und das drittemal auf dem Salzmarkte.

4. Geldstrafen.

Geldstrafen kamen in der Kriminaljustiz und als Polizeistrafen, namentlich bei sittlichen Vergehen, in früherer Zeit häufig vor. Nur einige Beispiele. So mußte z. B. Max Kießling 1651 wegen unziemlicher Reden gegen den Rath zu Zittau hundert Dukaten Strafe zahlen; ferner im Jahre 1618 ein Müller in Kamenz 24 Thaler, weil er einem Henkersknechte einen Diebsdaumen abgekauft hatte. 1635 zahlte der Kamenzer Bürger Böhme für seinen Sohn, welcher den Pfarrer Prätorius zu Großgrabe im Gasthofe „zum Hirsch" beim Fechten erstochen hatte, 3000 Thaler Strafe. Als 1441 Barthel Frankenthal wegen des in seinem Hause entstandenen Feuers flüchtig geworden war, durfte er erst dann nach Kamenz zurückkehren, nachdem er zwei Jahre später dem Rathe 60 Schock gezahlt und den Abgebrannten seinen Acker am Rodelande abgetreten hatte.

Nach deutschem Rechtsbrauche wurde Todtschlag von Mord unterschieden und ersterer milder bestraft. Das Geld, welches man, um eine derartige unvorsätzliche That zu sühnen, zahlte, nannte man Wehrgeld. Das Abfinden mit Wehrgeld war ursprünglich Adelsrecht. In den Geschichtsquellen unserer Oberlausitz finden sich mehrfach Beispiele davon vor. Nur einige seien hier erwähnt. Wörtlich abgedruckt sind zwei Fälle von Vertrag des Todtschlages in Pauls Chronik von Ebersbach S. 97. Die eine Urkunde ist datirt vom 21. Juli 1569 und die andere vom 7. Juni 1576. Beide sind, da Ebers-

Digitized by Google

bach damals dem Besitzer der böhmischen Herrschaften Schluckenau und Tollenstein, Ernst von Schleinitz, gehörte, in den Gerichten zu Schluckenau ausgestellt. In dem ersten Falle betrug das Sühnegeld 40 Gulden und die aufgelaufenen Unkosten, im zweiten Falle mußte der Vater des flüchtig gewordenen Mörders 67 Schock an die hinterlassenen Erben des Erstochenen und außerdem die Gerichtskosten zahlen. Als ein reicher Schuhmacher in Bautzen im Jahre 1430 einen anderen Bürger daselbst erschlagen hatte, kaufte er sich durch Zahlung von 500 Schock von der Strafe los. Der Chronist bemerkt, wegen dieser Ungerechtigkeit des Stadtrathes sei große Uneinigkeit in der Gemeinde entstanden. Im Jahre 1506 zeigte eine Frau in Kamenz, Namens Goldschmidt, den Stadtgerichten an, daß sie von Barthel Schmidt für den Todtschlag, den er an ihrem Manne begangen, 9 Mark „zu Dank" bezahlt erhalten habe. Im Jahre 1570 war der Sohn des Zittauer Bürgermeisters Augustin von Kohlo am 19. November zu Mostrichen bei einem Tauffeste von Gotsch von Gersdorf erstochen worden. Gersdorf gab hundert Thaler Wehrgeld, welches der Vater dem Gotteskasten schenkte. In einem anderen Falle, der damals viel Aufsehen erregte, wurde das Wehrgeld von der Wittwe des Erstochenen nicht angenommen, sondern dieselbe beharrte auf der Hinrichtung. Heinrich von Scharfsod, Pachter des Falkenhainschen Gutes zu Radgendorf, hatte nämlich am 14. November 1613 auf der Treppe des Zittauer Weinkellers einen ihm begegnenden Ziegelstreicher mit einem Dolche erstochen. Scharfsod wurde gefangen gesetzt. Alle Fürbitten seiner Freunde, selbst ein Fußfall seiner Braut beim Kaiser, der es gern gesehen hätte, wenn die Wittwe sich mit einer Zahlung von Wehrgeld begnügt hätte, waren fruchtlos. Gegen 40 Wochen hatte Scharfsod im Gefängnisse zugebracht, als der Tag seiner Hinrichtung nahte. Mit Hellebarden bewaffnete Bürger bildeten auf dem Marktplatze einen Kreis. An zwei Tischen saßen die Zittauer Stadtgerichten nebst dem Hof- und Landrichter von Haugwitz. Als Scharfsod, begleitet von zwei Geistlichen aus dem Kerker gebracht worden war, wurde er der damaligen Sitte gemäß von der Wittwe und deren drei unmündigen Kindern peinlich angeklagt, dann das kaiserliche Urtheil verlesen und der Stab über ihn gebrochen. Er kniete hierauf auf ein schwarzes Tuch und ward enthauptet.

Oft wurde eine unvorsätzliche Tödtung nicht durch Geld, sondern in anderer Weise gebüßt, durch Lesen von Seelenmessen und Vigilien, durch Wallfahrten nach Rom oder Aachen, Seelbäder, durch Errichtung eines steinernen Kreuzes oder auch durch den Bau einer Kapelle, damit die Vorübergehenden ein Vaterunser für den Erschlagenen beten könnten. Mehrfach begegnen wir auch derartigen Beispielen in den Geschichtsquellen unserer Lausitz. So findet sich z. B. in dem ältesten Schöppenbuche von Olbersdorf ein solcher im Jahre 1495 abgeschlossener Vergleich. Der Thäter, ein Müllermeister „Jorge," verglich sich mit der Wittwe des Erschlagenen, der „Heyde Matissin," dahin, daß er ein Tuchgewand geben, dreißig Seelenmessen lesen, ein Seelbad stiften, eine steinerne Kapelle mit einem Cruzifix aufrichten, ein steinernes Kreuz setzen und eine Romfahrt thun wollte. (Wörtlich abgedruckt in Korschelts Geschichte von Olbersdorf, S. 185). — Oefterer noch als nach Rom wallfahrteten Oberlausitzer nach Aachen zu den daselbst vor-

Digitized by Google

handenen Reliquien und Heiligthümern. So willigte z. B. Konrad Seibt aus Seidenberg ein, als 1495 Philipp Hefster von ihm erschlagen worden war, zur Sühne eine Nachfahrt zu unternehmen und 31 Seelenmessen lesen zu lassen. Als im Jahre 1470 Hans Mieth durch einen Görlitzer, Namens Friedrich Gruhl, sein Leben verloren hatte, verglich sich letzterer mit den Hinterlassenen dahin, daß Friedrich Gruhl eine Nachfahrt unternehmen, 50 Seelenmessen abhalten, 15 Mrl. zahlen und an der Stelle, wo Mieth erschlagen worden war, ein Kreuz aufrichten lassen wolle. Auch in Kamenz wurde ein Mörder 1509 zu einer Romfahrt verurtheilt und mußte ein Seelbad stiften. — Noch heute sieht man an verschiedenen Orten der Oberlausitz steinerne Kreuze, welche an Todtschlag erinnern.

5. Todesstrafen.

Hinsichtlich der Hinrichtungsarten und den vorhergehenden scheußlichen Martern zeigten sich die Richter jener Zeit noch den schlimmsten Despoten des Morgen- und Abendlandes überlegen. Alles, was die Grausamkeit der Wilden Nordamerikas ersonnen hat, wird von den Blutrichtern des Mittelalters überboten. Nach Wolfgang Menzels Geschichte der Deutschen wurden Falschmünzer gesotten, weil sie selbst Kupfer in Silber gesotten hätten. Bigamie wurde dadurch gestraft, daß der Schuldige mitten entzwei gehauen und jeder seiner Frauen eine Hälfte überlassen wurde. Geistliche sperrte man in Augsburg in eiserne Käfige und hing sie an Thürmen auf, wo sie verhungern mußten, weil man sie bei schweren Verbrechen nicht ungestraft lassen wollte und weltlicherseits geweihte Priester doch nicht wie andere Verbrecher hinrichten durfte. Juden, die gestohlen hatten, wurden zwischen zwei Hunden an den Beinen aufgehängt. In Halle hing 1462 ein Jude auf diese Art einen ganzen Tag lang, ohne zu sterben, und bat endlich Christ werden zu dürfen. Die Mönche tauften ihn, wie er da hing, und suchten ihm nun das Leben zu erbitten. Der Stadtrath weigerte sich, während der Unglückliche auch ferner noch hängen blieb. Erst am dritten Tage machte man ihn los und er starb erst zwanzig Tage später. Baumfrevlern riß man den Nabel aus, nagelte denselben an den verletzten Baum und trieb den Unglücklichen so lange um den Stamm herum, bis ihm alle Eingeweide aus dem Leibe gewunden waren. Wilddiebe wurden in Ketten auf Hirsche geschmiedet und in den Wald gejagt. Oft nähte man Wilddiebe in Wildhäute und gab sie den Hunden preis. Zu Schweidnitz in Schlesien zwang man einen alten Rathsherrn, zur Strafe den höchsten Thurm auswärts herunter zu klettern, er kam bis zu einem Absatz, wo er stehen blieb und endlich herabstürzte. Man sieht aus diesen Beispielen, welch' geringen Werth damals ein Menschenleben hatte. Wie ungeheuer groß die Zahl der Hinrichtungen in jener Zeit war, ersieht man daraus, daß Benedikt Carpzov, der berühmteste Jurist des Schöppenstuhls zu Leipzig und ein naher Verwandter des Zittauer Geschichtsschreibers, Johann Benedikt Carpzov, von 1620 bis 1666 nicht weniger als 20,000 Todesurtheile gefällt hat. Man wird aus dem Nachfolgenden ersehen, daß auch in unserer Oberlausitz dieselbe erbarmungslose grausame Kriminaljustiz üblich war.

Digitized by Google

Die gewöhnlichen Todesstrafen waren Hängen, Enthauptung, Rädern, Zwicken mit glühenden Zangen, Verbrennung, Viertheilen, Lebendigbegraben, Pfählen, Spießen und Ertränken.

Das Hängen

geschah früher an laublosen Bäumen, später an Galgen, welche man an offener Heerstraße und an Wegescheiden aufrichtete, mittels Weiden- und Strickschlingen. Dem Missethäter waren vorher die Augen verbunden und die Hände auf den Rücken gefesselt worden. Die Leichname der Erhängten wurden, nachdem sie längere Zeit den Raubvögeln zur Speise gedient hatten, vor dem Galgen begraben, ebenso die Leichen von Selbstmördern. Das Hängen war die gewöhnliche Strafe der Diebe, sie galt für schimpflicher als Enthauptung. Kaiser Karls V. peinliche Halsgerichtsordnung setzte schon auf Entwendnng von fünf Gulden an Werth die Strafe des Stranges.

In Zittau befand sich der 1366 steinern erbaute Galgen auf einem in der Nähe der Neiße aufgeworfenen Hügel. Unweit davon stand seit 1775 der Rabenstein oder das Hochgericht, ein steinernes Schaffot, auf dem die Hinrichtungen mit Schwert oder Rad vollzogen wurden. Unter den ersten, bei denen man den steinernen Galgen benutzte, befanden sich 1368 zwei Gebrüder von Riedburg auf Oderwitz. Sie wurden erst durch die Stadt geführt und dann, wie es bei Adeligen üblich war, in Stiefeln und Sporen gehenkt. Diese Ritter, welche Erbansprüche an das der Stadt Zittau am 14. März 1365 von Kaiser Karl IV. um 600 Schock böhmische Groschen verkaufte Königsholz erhoben, verursachten derselben mit Rauben und Morden großen Schaden. Mehrmals fielen sie mit ihren Genossen auf den Landstraßen Zittauer Kaufleute an. Deshalb mußte in der Pfingstwoche jenes Jahres Zittauische Mannschaft ausziehen, um die Räuber zu verfolgen. Ihrer Spur folgend, ereilte man sie. Nach hartem Kampfe, in welchem mehrere, worunter auch einer der Riedburge, erschlagen wurden, nahm man die Räuber gefangen. Man gewann dabei sechs Pferde und die geraubten Tuche und that jenen, wie man gefangenen „Landplackern oder Friedebrechern" zu thun pflegte, d. h. man henkte sie.

Als im Jahre 1811 der Galgen in Zittau seinem Einsturz drohte, so beschloß man, ihn abtragen zu lassen. Da noch am Anfange dieses Jahrhunderts dies für einzelne Mitglieder der Baugewerke, bei den damaligen Anschauungen mit Unannehmlichkeiten verbunden gewesen wäre, so konnte nur dann Hand angelegt werden, wenn alle Genossen der dabei in Frage kommenden Zünfte sich betheiligten. Am 27. August genannten Jahres zogen daher, der Baudirektor mit entblößtem Degen zu Pferde in ihrer Mitte, 113 Maurer, 129 Zimmerleute und 16 Steinsetzer hinaus zum Galgen. Nach einer kurzen Ansprache begab sich der Baudirektor unter den üblichen Formalitäten auf denselben. Mit den von den Oberältesten jener Gewerke ihm überreichten Beil und Spitzhammer vollzog er den ersten Hieb und Schlag, worauf erst zur Demolirung geschritten werden konnte. Charakteristisch für jene noch nicht so fern liegende Zeit veranstaltete man nach vollbrachter Arbeit — einen Ball. Aehnlich war es in Bautzen, als 1725 ein Dieb ge-

Digitized by Google

hangen werden sollte und der Galgen verschiedener Reparaturen bedurfte. Auch hier zogen die Handwerker in großer Prozession hinaus, um denselben wieder herzustellen. Als der 1492 näher bei der Stadt Lauban steinern erbaute Galgen, von dem der Chronist behauptet, ein Galgen sei bei einer Stadt wenigstens ebenso nothwendig als das tägliche Brot, am 22. März 1824 abgetragen wurde, geschah dies unter denselben Zeremonien wie in Zittau.

Das Henken eines Meßpriesters war einst für Lauban mit den unangenehmsten Folgen verbunden. Im Jahre 1415 hatte man hier den flüchtig gewordenen Priester ergriffen, welcher in der St. Georgskirche zu Liegnitz das Sakramentshäuschen erbrochen und die kupferne vergoldete Monstranz geraubt hatte. Man versäumte den Uebelthäter vor der Hinrichtung seiner geistlichen Würde zu entkleiden, sondern henkte ihn ohne Weiteres. Infolge dieses wurde die Stadt von dem Bischof zu Meißen in den Bann gethan. Alle geistlichen Amtshandlungen mußten unterbleiben. Die wiederholten Bemühungen, die Stadt von dem bischöflichen Banne zu befreien, waren vergebens. Erst drei Jahre später gelang es auf dem Konzil zu Kostnitz dem dahin gesandten Bürgermeister unter Vermittelung des schlesischen Herzogs Ludwig II. am 15. Januar 1418 die Befreiung vom Banne von den anwesenden zwei Kardinälen mit vieler Mühe und großem Kostenaufwande zu erlangen.

Zuweilen wurde die Strafe auch an anderen Orten als am Galgen vollzogen, z. B. 1604 den 7. August an einem 17jährigen Reiter Nikol von Ostritz, wegen Exzessen, die er in Zittau im trunkenen Zustande verübt und wegen Drohungen, welche er gegen den damaligen Bürgermeister Prokop Naso ausgestoßen. Er wurde in Eichgraben an einen Birnbaum gehenkt. Die Exekution erregte allgemeines Aufsehen. Ungeachtet aller Fürbitten, die man aus Rücksicht auf die Jugend des Verurtheilten für denselben einlegte, ließ Prokop Naso dennoch die Exekution vollstrecken. Daß man die Urtheilsvollstreckung allgemein als einen Justizmord und einen Akt persönlicher Rache ansah, geht auch daraus hervor, daß die Chroniken bemerken: „Als man ihm das Sakrament reichte, ward ein Wunderzeichen gerade über der Stadt, desgleichen in der Nacht um 12 Uhr am Himmel gesehen. Außerdem fing der Körper einige Wochen nachher frisch zu bluten an."

Auf diese Todesstrafe erkannte man auch mitunter bei sehr geringen Diebstählen. So henkte man z. B. in Zittau 1528 einen Riemermeister George, der Bierkannen, 1686 einen Soldaten, Elias Pusch, der vier Thaler gestohlen und 1597 einen Hospitaldrescher, Hans Jähne, welcher mehrmals nach dem Dreschen Getreide in seinen Kleidertaschen mit nach Hause genommen hatte. In Lauban wurden 1571 den 22. Oktober drei Drescher, welche Nachts aus einer Scheune Korn gestohlen hatten, gehenkt. Der letzte Fall, daß in Zittau ein Dieb gehenkt wurde, kam 1746 vor.

Vielfach wurden in Kriegszeiten in den Sechsstädten der Oberlausitz auch Soldaten gehenkt und zwar an hölzerne Galgen, welche auf den Marktplätzen oder bei den Hauptwachen errichtet waren.

Die Enthauptung

geschah früher in folgender Weise. Der Verurtheilte mußte seinen Hals auf einen Block legen, das Beil wurde darüber gehalten und darauf mit einem

Digitized by Google

Schlägel der tödtliche Schlag gethan. Erst später trat die Enthauptung durch das Schwert an die Stelle. Sehr alte Sitte war es, daß der Scharfrichter das abgeschlagene Haupt emporhob und dem Volke zeigte. Als man im Jahre 1300 in Zittau noch keinen Scharfrichter hatte, mußten die Gerichtsschöppen selbst an fünf Dieben die Hinrichtung vollziehen. Die Verbrechen, welche man mit Enthauptung bestrafte, waren außer den in den Chroniken oft aufgezählten Fällen von Mord und Todtschlag, auch Vergehen gegen die Sittlichkeit, mitunter selbst geringfügige Diebstähle, Falschmünzerei und Körperverletzungen. Nach der Enthauptung wurde der Körper oft auf das Rad gelegt und mit Ketten an demselben befestigt. In Zittau geschah dies zuletzt 1789 bei zwei Raubmördern. Bei einem Verbrecher aus Olbersdorf steckte man nach der Hinrichtung 1585 den Kopf auf einer Stange auf.

Auch bei Enthauptungen waren die Veranlassungen, welche die Exekution zur Folge hatten, mitunter, wie schon angedeutet, sehr geringfügige. So wurde z. B. 1491 in Bautzen Bernhard von Lüttichau, weil er infolge eines Streites im Gasthofe nach dem herbeigerufenen Stadtrichter, der ihn zur Ruhe ermahnte, mit einem Leuchter geworfen hatte, enthauptet. Der darüber ergrimmte Adel that Alles, um der Stadt zu schaden, bis endlich zwei Jahre später der Stadtrath erlaubte, daß von der Familie dem Hingerichteten auf dem Kirchhofe ein steinernes Kreuz gesetzt werden durfte. Ein Schneidergeselle wurde in Zittau 1554 hingerichtet, weil er zu Leipa ein Stück Sammet von einer Decke, welche über das Grabmal des kurz zuvor verstorbenen Landvogts der Oberlausitz, Zdislaw Berka von der Duba ausgebreitet war, abgeschnitten hatte. Dieselbe Strafe mußte 1614 in Bautzen drei Falschmünzer erleiden, welche von Zinn gemachtes Geld ausgegeben hatten. Aus gleicher Ursache wurden 1733 Hofmann aus Böhmisch-Aicha und Brendler von Seitendorf enthauptet. Sie waren beim Ausgeben von falschen Dreiern nnd Kreuzern im Kretscham zu Neuhörnitz ergriffen worden. Die Beurtheilung war damals schon eine mildere; denn im Zittauer Tagebuche von 1733 findet sich die Bemerkung: „Jedermann bemitleidete sie.“ 1368 wurde einem Zittauer Tuchmacher der Kopf abgeschlagen, weil er einen Schöppen auf dem Wege zur Kirche angefallen und einen Finger beschädigt hatte. So sollte ferner in Bautzen 1593 ein Mann enthauptet werden wegen Unfugs und wegen Spottreden über den Rath und die Geistlichkeit. Glücklicherweise gelang es ihm aus dem Gefängnisse zu entfliehen. Ein Anderer wurde 1585 in Bautzen enthauptet, weil er gedroht hatte, Feuer anzulegen. 1460 durfte ebendaselbst Mathes Henkel wegen Unfugs kein Bierhaus mehr betreten, geschehe dies, so sollte „sein Hals dem Gerichte verfallen sein.“

Mehrmals kamen Enthauptungen unter schreckenerregenden Umständen vor. Als z. B. 1649 ein kurfürstlicher Soldat wegen Raub und Mord auf dem Marktplatze in Bautzen enthauptet werden sollte, so wehrte sich derselbe lange Zeit, ehe es dem Scharfrichter gelang, die Exekution zu vollziehen. Bei der Enthauptung Siegmunds von Metzradt, der 1650 einen Herrn von Warnsdorf in der Nähe von Kamenz erstochen hatte, traf der Scharfrichter bei dem ersten Hiebe die Schulter. Der Deliquent fiel auf die Erde, wurde aber wieder aufgerichtet; allein auch bei dem zweiten Hiebe fiel der Kopf nicht und erst ein dritter Versuch endete die Leiden des Verbrechers. Aehnlich

gitized by Google

war es 1680 bei Christoph Lange. Er hatte einen Herrn von Nostiz bei Rothenburg erschossen. Von der Ortenburg aus wurde er, auf einer Schleife verkehrt sitzend, zur Richtstätte gebracht. Auch hier mußte der Scharfrichter viermal hauen, ehe der Kopf fiel.

Leider war in der Vorzeit in manchen Fällen der Aberglaube die Ursache zu Hinrichtungen unschuldiger Personen auch in unserer Oberlausitz, obschon in derselben Hexenprozesse, infolge deren in anderen Gegenden Deutschlands Tausende von Unglücklichen ein Opfer jenes Wahns wurden, nur selten vorgekommen sind. Zwei Beispiele werden dies darthun. Einer der letzten Mönche in Kamenz, Namens Mathes Rudolph, stand bei der abergläubischen Menge im Rufe eines Schwarzkünstlers und Teufelbanners, welcher mit Hilfe eines Zauberspiegels Verborgenes sehen, Goldmachen und auf seinem Mantel durch die Luft reiten könne. Als derselbe 1562 plötzlich im Gasthofe zum „sächsischen Reiter" unter „grausamen Stürmen, Donner und Blitzen," wie die Chroniken erzählen, gestorben war, wagte Niemand seinen Leichnam zu berühren. Er wurde daher von den beiden übrigen Mönchen nach Kamenz geholt und in der Klosterkirche begraben. Seine Magd und ihren Sohn beschuldigte man, Mitwisser der Zauberei zu sein, erzwang durch die Tortur das Geständniß und enthauptete sie. Im zweiten Falle wurde 1655 der geisteskranke Diakonus Kaspar Gulich in Kamenz, welcher in diesem unzurechnungsfähigen Zustande wiederholt gegen den Rath und seine Kollegen Schmähreden ausgestoßen hatte, und weil man ihn beschuldigte, mit dem Teufel im Bunde zu stehen, unmenschlich gefoltert, bis er bekannte, was man verlangte, vom Schöppenstuhle zu Leipzig zum Tode verurtheilt. Er wurde, ein Opfer des Aberglaubens, am 3. Juni jenes Jahres auf dem Marktplatze in Kamenz mit dem Schwerte hingerichtet.

Mehrmals kamen auch Massenhinrichtungen vor, z. B. 1419 zur Zeit der bekannten Renkerschen Fehde. Heinrich Renker auf Tzschocha hatte mit einer Anzahl schlesischer Ritter einen Einfall in die Oberlausitz gemacht, vielfach geplündert und namentlich in der Zittauer Gegend viel Vieh geraubt. Der Landvogt der Oberlausitz, Berka von der Duba, verfolgte die Räuber, unterstützt durch Mannschaften der Sechsstädte, bis Blumberg bei Ostritz. Nach hartem Kampfe, in dem viele Feinde erschlagen wurden, brachte man 41 gefangen nach Zittau, wo man drei Wochen später auf dem Marktplatze zehn Adelige enthauptete und neun Räuber henkte. Also neunzehn Hinrichtungen an einem Tage! Andere wurden in Görlitz hingerichtet.

Ueberhaupt hatten die Sechsstädte mit den Raubrittern, welche die Straßen unsicher machten und die Kaufmannsgüter raubten, fortwährend zu kämpfen. Da jene gewöhnlich kurzen Prozeß machten, wenn Raubritter in ihre Hände fielen, so hörten die Fehden mit dem Adel, der dies zu rächen suchte, nicht auf. Langdauernde Kämpfe waren z. B. die Folge, als 1342 ein Burggraf von Dohna auf Grafenstein auf dem Marktplatze zu Zittau enthauptet und 1433 Ralsko von Wartenberg ebendaselbst wegen Verrath geviertheilt worden war; ebenso als 1510 die Görlitzer zwei Brüder von Kottwitz auf Ullersdorf hatten hinrichten lassen. Noch 1617 wurden zwei Adelige, von Schreibersdorf und von Pannewitz in Bautzen wegen eines Straßenraubes, den sie an einem Fuhrmanne in der Hoyerswerdaer Haide verübt

Digitized by Google

hatten, enthauptet. — Zu erwähnen ist noch eine Massenhinrichtung, welche in Bautzen im Jahre 1604 stattfand; denn an einem Tage kamen nach einander sechs Hinrichtungen vor. Ein Falschmünzer, der sich unter den Deliquenten befand, wurde gerädert.

Zu blutigen Exekutionen führte mehrmals der langjährige Kampf zwischen dem Rathe und den Handwerkern in den Sechsstädten. Letztere wünschten in der Stadtvertretung und bei der Verwaltung der Kommunalgüter ebenfalls Sitz und Stimme zu haben. Der Rath verweigerte dies. Gewaltthätigkeiten und Aufruhr waren die Folge, wie uns namentlich die Geschichte von Bautzen, Görlitz, Zittau und Kamenz zeigt. Nicht selten mußte die Widersetzlichkeit durch Aechtung, d. h. Verweisung aus der Stadt gestraft werden. Trotzdem wurde die Unzufriedenheit immer größer, besonders bei der einflußreichen Zunft der Tuchmacher. Diese traten wiederholt an die Spitze des Aufruhrs, wenn es galt der Willkür und dem Eigennutze der alten Geschlechter Einhalt zu thun.

In Bautzen empörten sich Ende Mai 1405 alle Zünfte, mit Ausnahme der Fleischer. Sie setzten den Rath ab und wählten einen neuen. Hierauf belagerten sie unter Anführung eines wohlhabenden Tuchmachers, Peter Prenselwitz, sogar die von dem Sohne des abwesenden Landvogts Volko von Münsterberg vertheidigte Ortenburg. Nur mit Mühe gelang es dem energischen Einschreiten der Mannschaften von Land und Städten die Ruhe wieder herzustellen. Viele Empörer hatten bei den Kämpfen den Tod gefunden. Die Bestrafung wurde bis zur Ankunft des Königs verschoben. Erst am 30. September 1408 erschien derselbe in Bautzen und hielt Gericht. Beide Parteien mußten auf dem Rathhause erscheinen. König Wenzel setzte sich auf den Stuhl des Bürgermeisters mit folgenden Worten: „Hier sitze ich, der rechte Bürgermeister, wer etwas zu klagen hat, der thue es!" Sein Urtheil lautete auf Todesstrafe für den neuen Rath. Im Ganzen sollten gegen hundert auf dem Marktplatze enthauptet werden. Die Hinrichtung nahm ihren Anfang. Der König sah mit seiner Gemahlin Sophie vom Fenster des Rathhauses dem schrecklichen Schauspiele zu Bereits waren vierzehn enthauptet worden, als das Jammern und Flehen der knieend um Gnade bittenden Weiber und Kinder die Königin veranlaßte, Fürsprache einzulegen. Der König begnadigte auch die übrigen Verurtheilten, welche nun mit Weib und Kind in die Verbannung gingen. Die Stadt verlor das freie Kürrecht. Schwer mußte die Bürgerschaft büßen. Mit eigner Hand zerschnitt der König die ihm überreichten Privilegien der Stadt. Die Fleischer erhielten zur Belohnung von ihm eine Fahne. Sein Hofrichter wurde übrigens beauftragt, die Kämmereirechnungen der Sechsstädte zu prüfen. — Die Schreckenskunde von Wenzels Strafgericht in Bautzen bewirkte, daß sich in Görlitz der Rath mit der Bürgerschaft verglich und als König Wenzel erschien, keine Partei die andere bei ihm verklagte. Auch in Zittau wurden 1414 auf des Königs Befehl drei Rathsherren enthauptet.

Trotz dieses abschreckenden Beispiels entstand 1487 in Zittau ein Aufruhr gegen den Rath. Unter Leitung des späteren Bürgermeisters Hans Pabst verlangte man, „der Rath solle nicht Heimlichkeiten haben, nichts eigenmächtig ohne Vorwissen der Bürger untersiegeln und von den städtischen

Digitized by Google

Einkünften nicht zu viel für sich verwenden." Nach der Ankunft des Landvogts, Georg von Stein, setzte man den Bürgermeister und mehrere Rathsmitglieder ab. Als aber der neugewählte Bürgermeister Papst die Bürgerschaft mit Strenge zur Ordnung anhielt, so wurde er mißliebig. Man beschuldigte ihn der Verrätherei, nahm ihn gefangen und ließ ihn Sonnabends nach Weihnachten 1495 ohne Prozeß vor dem Rathhause, seinem Hause gegenüber, enthaupten. Sein Leichnam wurde jedoch in der Johanniskirche feierlich beerdigt

Bei dem Tuchmacheraufruhr, welcher im Jahre 1527 in Görlitz zum Ausbruch gelangte, erlitten am 26. September Peter Stolzenberg und Peter Liebig den Tod. Ersterer wurde „aus Milde" auf dem Marktplatze enthauptet und letzterer, weil in seinem Hause eine Menge Waffen, Büchsen, Messer, Streithämmer, Spieße und Harnische vorgefunden worden waren, als ein „meineidiger Verräther" gestraft und sein Körper unter dem Pranger in vier Stücke gehauen, welche der Rath an vier Pfähle an jeder Seite des Rathhauses zur Warnung befestigen ließ. Die schmale Gasse aber, durch welche die Verschworenen mit Benutzung eines Seiteneinganges in Liebigs Haus gelangt waren, erhielt den Namen „Verräthergasse." Ueber jenem Eingange nach der Langegasse zu wurden die Buchstaben: „D. V. R. T. (Der verrätherischen Rotte Thür) 1527," in die Mauer eingehauen, wo sie nach Neumanns Gesch. von Görlitz, S. 301, noch heute zu sehen sind. Noch mehrere Hinrichtungen folgten später; Minderschuldige wurden mit Geld bestraft.

Als bemerkenswerther Fall sei schließlich noch angeführt, daß 1722 in Zittau ein Fleischer aus Friedland wegen Räuberei enthauptet und der Körper auf das Rad gelegt wurde, dessen Vater gehenkt und dessen Großvater gerädert worden war. — Einer Magd aus Olbersdorf, welche 1615 enthauptet wurde, riß man vorher den Mund bis an beide Ohren auf. Sie hatte ihr neugeborenes Kind umgebracht. Die letzte Hinrichtung durch das Schwert kam in Zittau am 4. August 1826 vor.

Beim Rädern

wurde der Leib des auf der Erde ausgestreckt liegenden und gefesselten Verbrechers mit einem neun bis zehnspeichigen Rade, theils von unten herauf, theils von den Armen her, oder sogleich mittels des Gnadenstoßes auf der Brust zerstoßen, je nach dem Verbrechen. Den Leichnam flocht man hierauf zwischen die Radspeichen und stellte ihn auf dem Galgen aus. Vielfach ist diese grausame Strafe auch in den Städten der Oberlausitz angewendet worden, besonders bei Kirchenräubern und Mördern. So wurden z. B. 1540 in Lauban zwei Verbrecher, welche acht Männer in der Haide ermordet und eine Anzahl Frauen geschändet hatten, mit dem Rade bestraft, nachdem sie zuvor nach dem Richtplatze geschleift worden waren. Dasselbe schreckliche Schicksal erlitten in Lauban am 26. Oktober 1589 die zwei Vatermörder Michael und Paul Schubert. Die beiden Delinquenten wurden vorher auf einem Wagen mit glühenden Zangen gezwickt und Paul dann von unten auf gerädert, Michael aber Brust und Beine eingestoßen und, weil er sich noch

anderer Verbrechen schuldig gemacht hatte, mit dem Rade an eine eichene Säule mittels eiserner Ketten festgebunden und verbrannt. Räderung wegen Kindesmords kam auch 1567 in Görlitz vor. In Kamenz traf diese Strafe 1618 den Gerichtsdiener Zeitler, welcher mehrere Personen vergiftet hatte. Auch er wurde vor dem Rädern mit glühenden Zangen gezwickt. Ein Straßenräuber, welcher 1703 in Bautzen auf dem Untermarkte gerädert wurde, hatte ein schreckliches Ende, indem ihn der Scharfrichter zuletzt erwürgen mußte. Das letztemal vollzog man in Zittau diese Strafe 1774 an einem achtzehnjährigen Seifhennersdorfer, welcher einen fünfjährigen Knaben ermordet hatte.

Dieser Todesstrafe ging in besonders schweren Fällen, wie schon oben angeführt,

das Zwicken mit glühenden Zangen

voraus. Der Verbrecher wurde an den muskulösen Theilen des Körpers mit großen eisernen Zangen, welche man vor den Augen des Deliquenten rothglühend machte, gekneipt, so daß jedesmal die Flamme aus der Fetthaut des Körpers emporschlug. Zwei derartige Zangen befinden sich ebenfalls unter den Marterwerkzeugen des historischen Museums in Zittau. Diese Strafe erlitt 1520 ein Zittauer Bürger und Steinmetz, welcher das Rathhaus erbrochen und 80 Schock Geld geraubt hatte. Er wurde „mit aller Schärfe befraget" d. h. gefoltert, mit glühenden Zangen gerissen, gerädert und der Körper auf das Rad geflochten. Dem Mörder Junge, welcher mit noch einem Zittauer, Namens Müßiggang, in Wien einen Mord begangen hatte, zwickte man 1674 daselbst die Brust ab und räderte ihn von unten herauf. Sein Mitschuldiger wurde von oben herunter gerädert, weil er zuvor seinen Glauben abgeschworen hatte und katholisch geworden war.

Lebendig verbrannt

wurden Mordbrenner, Ketzer, Zauberer, Hexen, nachdem bisweilen das Einnähen des Missethäters in eine Ochsenhaut und Schleifen zur Richtstätte vorausgegangen war. Gesteigert zu langsam tödtender Qual wurde diese Strafe dadurch, daß man die Verbrecher entweder mit entblößten, gegen die Flamme hingekehrten Fußsohlen auf den Boden fesselte, oder daß man dieselben an einem Kohlenfeuer gleichsam röstete. Den mit Ketten an einen Pfahl in der Mitte des Scheiterhaufens gefesselten Verurtheilten wurde bisweilen ein Säckchen mit Schießpulver um den Hals gehängt, damit der schmerzliche Tod etwas beschleunigt würde. Diese Strafe kam in den Sechsstädten nicht selten vor. Auch Falschmünzer wurden verbrannt, im Mittelalter nach Sachsenrecht in einem ausgepichten Fasse. Als im Jahre 1534 in Bautzen der Goldschmidt Athori aus Elsterwerda diese Strafe erlitt, hing man ihm acht von ihm verfertigte Thaler um. Keine Verbrennung machte wohl mehr Aufsehen, als die Bestrafung der Brandstifter von 1608, in welchem Jahre am 7. Juni drei Viertheile der Stadt Zittau binnen drei Stunden in Flammen aufgingen und unsägliches Elend die Folge war. Erst 16 Jahre später wurden die Brandstifter entdeckt. Eine Bande von Räubern und Mordbrennern hatte

zed by Google

damals, veranlaßt von Siegmund von Schwanitz auf Gerlachsheim, an mehreren Orten in Zittau Feuer angelegt. Schwanitz wollte sich rächen, weil man ihm ein Viertel Bier zu seinem Kindtauffeste nicht hatte auf Kredit geben wollen. Zwei von den Verbrechern, Girbig und Weiner, wurden von Markliſſa aus nach Zittau ausgeliefert und Franz Weiner zu Wagen nach der Richtstätte gebracht, auf allen Kreuzwegen mit glühenden Zangen gezwickt, hierauf beim Galgen an ein Kreuz mit Ketten gehängt und lebendig verbrannt. Den Leichnam seines Mitschuldigen, der sich im Gefängnisse entleibt hatte, Michael Girbig, verbrannte man ebenfalls. Der Anstifter des Brandes, Siegmund von Schwanitz, wurde in demselben Jahre in Bautzen ergriffen, von der Ortenburg bis zum Galgen geschleift und ebenfalls verbrannt. Als man 1628 „Zipscholze" in Zittau mit glühenden Zangen zwickte und verbrannte, stand die „Schmauchsäule" inmitten von fünf Scheiterhaufen. Noch 1767 am 4. Dezember wurde die Frau des Armenvogts Kloß in Lauban auf landesherrlichen Befehl an einer vor dem Galgen errichteten Brandsäule verbrannt. Milder verfuhr man später. Brandstifter wurden nicht mehr verbrannt, sondern enthauptet; noch später verurtheilte man sie zu Gefängnißstrafe.

Beim Viertheilen

wurden die Arme und Füße des Verbrechers an Pferden befestigt, letztere angetrieben und so der Körper in Stücke zerrissen, welche gewöhnlich an den Stadtthoren aufgehängt wurden. Diese Strafe mußte in Bautzen ein Verräther zur Zeit des Hussitenkrieges erleiden. Als nämlich die Stadt Mitte Oktober 1429 von den Hussiten hart belagert wurde, hatten dieselben den damaligen Stadtschreiber Peter Prischwitz eine bedeutende Geldsumme zu zahlen versprochen, wenn er die Stadt in ihre Hände liefere. Prischwitz war auch zu dem schändlichen Verrathe bereit. Er ließ, während Bautzen mit Wuth bestürmt wurde, einen Theil des Pulvers durch Wasser unbrauchbar machen und am nächsten Tage ein Haus anzünden, um dem Feinde während der entstandenen Verwirrung die Thore zu öffnen. Trotzdem der vierte Theil der Stadt in Flammen aufging fanden die Hussiten die tapferste Gegenwehr. Entmuthigt durch den Tod ihres Anführers hoben die Feinde am 16. die Belagerung auf. Die Verrätherei wurde entdeckt. Die Strafe Prischwitzes entsprach der barbarischen Rechtspflege jener Zeit. Er wurde am 6. Dezember d. Js. auf einer Kuhhaut über den Markt durch alle Straßen der Stadt geschleift, ihm der Leib aufgeschnitten, das Herz herausgerissen und ihm in das Gesicht geworfen, dann sein Leib in vier Theile zerstückt und an die vier Hauptbasteien der Stadtseite, wo der Feind gestürmt hatte, gehangen.

Auch die Geschichte Zittaus erzählt uns von zwei derartigen Beispielen. Ebenfalls zur Zeit des Hussitenkrieges, 1433, hatte sich Ralsko von Wartenberg erboten, gegen Zahlung von 400 Schock dem Landvogte Thimo von Kolditz das Schloß Grafenstein zu überliefern. Als nun darauf hin der Landvogt mit einer Schaar Zittauer die Burg einnehmen wollte, wurden sie verrätherisch überfallen, acht getödtet und sechsundzwanzig gefangen genommen. Die Zittauer bekamen bald darauf den Verräther in ihre Gewalt und ließen ihn, wie schon an anderer Stelle erwähnt wurde, schleifen und viertheilen.

Digitized by Google

Die verheerende zehnjährige Fehde mit der mächtigen Familie Wartenberg war die Folge. — Im Jahre 1628 traf diese Strafe den Brandstifter und Straßenräuber Simon Hübner. Er hatte zwei Jahre zuvor in Zittau an drei Orten Feuer angelegt. Nachdem er mit glühenden Zangen gerissen worden war, viertheilte man ihn bei der Gertrudenkapelle vor dem böhmischen Thore und hing an jedes der vier Stadttheile ein Viertel. Die Hälfte des Oberkörpers, die am Bautzner Thore aufgehängt war, entwendete seine Frau und begrub sie.

Lebendig begraben

war noch spät im Mittelalter die gewöhnliche Todesstrafe bei Frauen für Verbrechen, wegen deren Männer gehenkt oder gerädert wurden. Hauptsächlich bestrafte man Kindesmord in dieser Weise. Gewöhnlich wurde zuletzt der Verbrecherin mit einem spitzigen Pfahle von Eichenholz das Herz durchstoßen. Da das sogenannte Pfählen durch die Halsgerichtsordnung von 1532 abgeschafft war, so erregte es viel Aufsehen, als 1573 den 1. August Margarethe Otto von Eckartsberg wegen Kindesmord in dieser Weise bestraft worden war. Zittau verlor deshalb zur Strafe die Obergerichtsbarkeit und erlangte dieselbe erst später nach Zahlung einer Geldsumme wieder. Der Verführer der Otto soll Friedrich von Kohlo gewesen sein, welcher ein Gut in Eckartsberg besaß und nach seines Vaters, des Bürgermeisters Augustin von Kohlo Tode, Besitzer von Reibersdorf war. Enthauptung bei Kindesmord betrachtete man als einen Akt der Gnade. So wurde z. B. in Bautzen eine derartige Verbrecherin aus Jeßnitz 1670 mit dem Schwerte hingerichtet, weil man Spuren von Tiefsinn an derselben bemerkt hatte. Das Haus, in dem der Mord geschehen, schleifte man und setzte zum „ewigen Gedächtniß" einen Stein an die Stelle. Eine Abart der Strafe des Lebendig begraben war das Einmauern, welches nicht unmittelbar tödtete. Es geschah gewöhnlich in einem unterirdischen Gewölbe. Durch eine kleine Oeffnung wurde spärlich Nahrung gereicht, bis endlich der Tod die Folge dieser schrecklichen Strafe war. Ob das steinerne Brustbild einer Frau, welches man an der Mauer des Frauenkirchhofes in Zittau links vom Eingange sieht, der Volkssage zufolge wirklich an eine Eingemauerte erinnert, läßt sich geschichtlich nicht nachweisen. Vielfach wird in den Annalen der Sechsstädte erwähnt, daß Kindesmörderinnen beim Galgen lebendig begraben und gepfählt worden sind, z. B. 1327 und 1508 in Bautzen, 1403, 1559 und 1603 in Lauban (im erstgenannten Falle, so erzählt die Chronik, soll die hundertjährige Großmutter der Verbrecherin am Hinrichtungstage vor Gram und Schreck gestorben sein), 1514 und 1537 in Zittau. Das Lebendig begraben geschah auch am 14. August 1614 durch den Bautzner Scharfrichter an Ursula Polak zu Creba.

Beim Spießen,

welche Strafe bei Landesverräthern üblich war, stieß man einen spitzigen Pfahl in den Körper hinein und durch den Brustkasten oben heraus. An diesem Pfahle lebte der Unglückliche in aufrechter Stellung oft noch Tage

Digitized by Google

lang und litt unsägliche Qualen. Diese Strafe ist in der Oberlausitz nur selten angewendet worden. Blos in der Geschichte Bautzens findet sich ein Fall verzeichnet. Von zwei Schänkwirthen in Kohlwesa, die ihren Bruder ermordet hatten, und welche am 7. Mai 1558 in Bautzen ihre Strafe erlitten, wurde der eine lebendig gespießt und der Andere enthauptet und ihm ein Pfahl durch den Körper geschlagen. Noch viel später kam die Strafe des Spießens in Grottau vor.

Das Ertränken oder die Säckung

wurde bei Kindesmörderinnen und bei Frauen angewendet, welche man des Ehebruches oder der Hexerei beschuldigte. Man nähte dieselben in einen schwarzen Sack, in dem sich außerdem nach altem Brauche auch Thiere, z. B. Hund, Katze, Hahn, Schlange befanden, und versenkte diesen in das Wasser, wobei das Schülerchor Lieder, z. B.: „Aus tiefer Noth schrei ich zu Dir ꝛc." anstimmte. Erst nach Verlauf von sechs Stunden wurde der Sack dem Wasser entnommen und der todte Körper nebst den Thieren verscharrt. In Zittau erfolgte die Exekution in der Neiße, unweit vom Galgen. — Das Säcken war im Mittelalter in der Oberlausitz nicht allgemein üblich. Während es in Görlitz erst seit 1640 erwähnt wird, kam es in den anderen Sechsstädten schon früher vor. Vielfach werden in den Chroniken Zittaus derartige Strafen angeführt. In Bautzen wurde 1681 eine Kindesmörderin aus Strehla vor dem äußeren Lauenthore ertränkt. In Lauban kam die Strafe 1623 und 1654 vor und in Kamenz noch 1750, wo der Gärtner Müller, welcher seine Frau vergiftet hatte, gesäckt und „in der Schwemme ersäuft" wurde. Im Jahre 1761 hob man die Strafe durch Landesgesetz auf.

Als Beweis, wie barbarisch nicht blos die Rechtspflege, sondern auch die Rohheit und der Aberglaube jener Zeit waren, möge zum Schluß noch ein Beispiel aus der Geschichte Bautzens Erwähnung finden. — Drei Personen, Lorenz Schwer aus Wehrsdorf und Jakob Simon aus Kahlenberg und dessen Ehefrau, hatten nicht weniger als 22 Mordthaten verübt. In jeder Menschlichkeit Hohn sprechender Weise hatten sie unter andern zwei schwangeren Frauen die Leiber aufgeschnitten, die Frucht herausgenommen, die Herzen derselben in Bier gethan und sich gegenseitig zugetrunken. Die Strafe ereilte sie im Jahre 1602. Die Frau wurde enthauptet, der Kopf auf einen Pfahl gesteckt und der Körper verbrannt. Die beiden Männer führte man auf Wagen zur Richtstätte, zwickte ihnen mit glühenden Zangen sämmtliche Finger ab, worauf sie gerädert wurden.

Auch mit dem Blute, den Kleidungsstücken und den gebleichten Gebeinen Hingerichteter fand früher mancherlei abergläubischer Unfug statt. So gab man z. B das noch warme Blut Enthaupteter Personen, welche an der Epilepsie litten, als Heilmittel zu trinken. In Zittau unter andern 1749, als eine Kindesmörderin von Hartau enthauptet wurde. Während der Enthauptung fing man das Blut auf und reichte es einem Soldaten zum trinken, der an epileptischen Zufällen litt. Nebenbei wird aber von dem Chronisten bemerkt: „Es hat nicht die verlangte Wirkung gethan," Die Schädelknochen Erhängter kalzinirte man in den Apotheken und verkaufte das daraus bereitete

Digitized by Google

Pulver gleichfalls jenen Kranken als Heilmittel, benutzte es auch wohl bei anderen Krankheiten.

Wenn Gefangene sich im Gefängnisse, um den Qualen der Tortur zu entgehen, selbst entleibt hatten, so wurden ihre Leichname zur Richtstätte geschleift und unter dem Galgen begraben; bei Verurtheilten aber, welche in Folge der Tortur vor der Exekution gestorben waren, mußte der Henker gewöhnlich an deren Leichen die zuerkannte Strafe durch Feuer, Rad oder Strang ebenso vollziehen, als es bei lebenden Missethätern geschah. Ein entflohener Offizier, der in Polen einen anderen Offizier erschossen hatte, wurde z. B. 1718 auf der Neustadt in Zittau im Bilde gehenkt.

Noch durch viele Beispiele hätte die grausame Rechtspflege der früheren Jahrhunderte vervollständigt werden können. Aber schon das hier Mitgetheilte wird genügen, um verwundert und empört auszurufen:

Und dies war die gute alte Zeit?!

So hat die Neuzeit die „gute alte Zeit" abgelöst und wenn ihr auch noch manches zur Vollkommenheit fehlt, so darf sie doch mit gerechtem Stolze auf ihre Errungenschaften blicken, deren edelste die Humanität ist.

Digitized by Google

Kriegsdrangsale von Görlitz und Umgegend zur Zeit des dreißigjährigen Krieges.

Von G. Korschelt.

Kaum ist ein Land wohl je einer schwereren Prüfung unterzogen worden, als unser deutsches Vaterland zur Zeit jenes schrecklichen Krieges. Heute noch sind nicht alle Spuren desselben verwischt; denn große Anstrengungen gehörten dazu, um das entvölkerte und verarmte Deutschland, dessen Verwüstungen grauenvoll waren, aus dem tiefen Verfall wieder zu erheben und den erlahmten Gewerbfleiß neu anzufachen. Aschenhaufen und Trümmer zerstörter Städte und Dörfer bedeckten nach dem Ende des Krieges das früher so blühende Land. So war z. B. die Bevölkerung Sachsens bereits 1640 auf die Hälfte gesunken und die Einwohnerschaft des deutschen Reiches, die am Anfange des Krieges nicht weniger als 16 bis 18 Millionen betragen hatte, 1649 auf nahezu 4 Millionen.

Auch Görlitz hat schrecklich in diesem Kriege gelitten. Ein ganzes Menschenalter hindurch hatte er für die Bewohner der Stadt namenloses Elend in seinem Gefolge.

Dieser unselige Krieg wurde durch die Bedrückungen hervorgerufen, welche die Protestanten in Böhmen, ungeachtet des ihnen von dem Kaiser Rudolf II. ausgestellten Majestätsbriefes, in welchem ihnen Religionsfreiheit zugesichert worden war, erdulden mußten.

Als die Böhmen auf ihre gerechten Beschwerden nur Drohungen zur Antwort erhielten, führte dies zur Empörung. Am 23. Mai 1618 warfen sie die kaiserlichen Räthe aus den Fenstern des Prager Schlosses, verjagten die Jesuiten aus dem Lande und bewaffneten sich. Nach dem Tode des Kaisers Matthias wurde Ferdinand II., welcher als ein heftiger Feind der Protestanten verhaßt war, im Jahre 1619 von den Ständen Böhmens verworfen und in der Person des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz ein neuer König gewählt.

Erst nach langem Zögern hatte Görlitz nebst den übrigen Sechsstädten, im Einverständniß mit der Ritterschaft der Oberlausitz, da noch der Pönfall im Jahre 1547 mit seinen schlimmen Folgen in aller Gedächtniß war, dieser Wahl zugestimmt. Wie im vorgenannten Jahre waren auch 1618 Berichterstatter von Görlitz in Prag. Der Rath zu Görlitz hatte daher bereits wenige Tage nach dem Fenstersturz Kenntniß von den Ereignissen.

Digitized by Google

Bei einer Deputation, welche im Jahre 1619 von den Ständen der Oberlausitz nach Prag an das böhmische Direktorium abgesendet wurde, war Görlitz durch den Rathsherrn Christoph Staude vertreten.

Da man bereits damals die Unterwerfung der Lausitzen durch den Kurfürsten von Sachsen befürchtete, stellte man seit dem 14. Mai 1619 in Görlitz Wachmannschaften auf, bei jedem Stadtthore acht Mann. Mehrmals kamen im Laufe des Sommers Pulver- und Munitionsvorräthe durch die Stadt, welche König Jakob von England seinem Schwiegersohne Friedrich übersandte. Sie gingen weiter nach Böhmen.

Nachdem dem neugewählten Böhmenkönige zu Breslau von den schlesischen Ständen gehuldigt worden war, erschien dieser am 10. März 1620, begleitet von seinem Bruder, dem Pfalzgrafen Ludwig, und einem zahlreichen Gefolge in Görlitz. Unter Glockengeläut und Kanonendonner, begrüßt vom Rathe und der aufgestellten Bürgerschaft, hielt derselbe seinen Einzug und übernachtete im Rathhause. Am nächsten Morgen nahm er die Peterskirche in Augenschein und reiste Mittags über Zittau nach Prag ab.

Am 6. Juni 1620 übertrug der Kaiser die Unterwerfung der Lausitzen dem Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen. Für die Kriegskosten wurden letzterem die Provinzen einstweilen verpfändet.

Als der Kurfürst mit 12,000 Mann Bautzen bedrohte, erschien zur Vertheidigung der Markgraf von Brandenburg-Jägerndorf mit böhmischen Hilfsvölkern. Letzterer besetzte am 9. September die Gegend von Görlitz und Zittau. Sein Hauptquartier war in Görlitz. Unter ihm befehligten die Obersten Graf Solms und Graf Zollern. Da die Mannschaften von Seiten der Stadt verpflegt werden mußten, so wurden diese undisziplinirten Truppen sehr lästig und verursachten einen bedeutenden Kostenaufwand. Ihre kriegerische Thätigkeit bestand vorzugsweise im Brennen und Rauben; auch befanden sich viele Weiber, Kinder und Knechte unter ihnen, für deren Verpflegung die Stadt ebenfalls sorgen mußte. Oft kamen Exzesse vor. Auf dem Obermarkte errichtete man deshalb der sehr nöthigen Aufrechterhaltung der Mannszucht halber einen Galgen und stellte einen Strafesel von Holz auf.

Die Stadt wurde stärker befestigt. Schon am 16. September begann man auf dem Pfarrberge mit Aufwerfen einer großen Schanze, wobei täglich einige hundert Mann der Bewohner von Görlitz Hilfe leisten mußten. Eine Brücke wurde abgebrochen und mehrere Thore verrammelt. Bis zum Februar des folgenden Jahres hatte die Stadt die Einquartierungslast zu tragen.

Am 8. November 1620 war Friedrich von der Pfalz in der Schlacht am weißen Berge bei Prag von den kaiserlichen Truppen geschlagen worden. Er floh nach Schlesien und ward 1621 in die Acht und seiner Länder verlustig erklärt. Ganz Böhmen wurde mit Härte zu der österreichischen Herrschaft und der katholischen Religion zurückgebracht. Gleiches Schicksal würde Görlitz und die gesammte Oberlausitz getroffen haben, wenn nicht der günstige Umstand, die Verpfändung an den Kurfürstin von Sachsen, Schutz gewährt hätte.

Ehe noch der Markgraf von Brandenburg-Jägerndorf am 27. Februar 1621 Görlitz verließ, um sich nach Schlesien zurückzuziehen, hatten sich die Oberlausitzer Stände wenige Tage vorher, am 21., dem Kurfürsten unter-

zed by Google

worfen, Görlitz war dabei durch den Syndikus Gliech von Miltitz vertreten. Am 22. März erhielt die Stadt als Besatzung zwei Fähnlein sächsischer Truppen.

Am 13. Juli huldigte man dem Kurfürsten als Pfandherrn auf dem Landtage zu Kamenz, da in Bautzen die seit der Belagerung der Stadt in Ruinen liegende Ortenburg noch nicht wieder hergestellt war.

Zur Huldigung erschien der Kurfürst von Sachsen am 28. Juli 1621 in Görlitz. Er wurde feierlich empfangen. Bei der Huldigung, welche am nächsten Tage stattfand, waren der Landeshauptmann Adolf von Gersdorf und der Amtshauptmann zu Görlitz Siegesmund von Gersdorf als Kommissarien zugegen. Vor der Abreise nach Lauban, welche am 1. August erfolgte, hatte der Kurfürst am 30. Juli das gesammte Rathspersonal bei einem Festmahl um sich versammelt. Am 17. Oktober traf er mit Erzherzog Karl von Oesterreich und dem Bischof von Breslau wieder in Görlitz ein.

Wenn auch Görlitz in den folgenden Jahren nicht unmittelbar von Kriegsereignissen heimgesucht wurde, da der Norden Deutschlands der Kriegsschauplatz war, so hatte doch die Stadt und Umgegend sehr viel zu leiden. Es herrschte gerade in dieser Zeit allgemeine Unsicherheit. Entlassene Söldner durchzogen als organisirte Räuberbanden in Schaaren von vierzig bis fünfzig Mann raubend und brandschatzend das Land. Durch Drohungen erzwangen sie, was sie wünschten. Nicht selten wurden Wanderer in unmittelbarer Nähe von Görlitz von ihnen überfallen. Die Sechsstädte sahen sich daher veranlaßt einige sechzig Mann anzuwerben, um derartigen Raubanfällen Einhalt zu thun. Auch an lästigen Durchmärschen fehlte es nicht. Mehrmals liest man in den Chroniken: „Sie haben die Bauern ziemlich geschätzet." Seit dem Jahre 1621 wurden die Zustände noch verschlimmert durch Hungersnoth.

Infolge der Münzwirren (Kipper und Wipper) hatten die Preise des Getreides und anderer Bedürfnisse eine ungewöhnliche Höhe erreicht. So betrug z. B. das Fuhrlohn für eine Klafter Holz 6 bis 7 Thaler, während der Preis in altem Gelde 12 oder 14 Groschen betragen hätte. Außerdem verursachten Mißwachs und die Bedürfnisse der Armeen, welche das Land ernähren mußte, große Theuerung. Mehrmals kam es deshalb in Görlitz zu Aufständen, z. B. am 11. August 1622, bei welcher Gelegenheit vierzehn Personen verhaftet wurden, welche Kaufläden geplündert hatten. Diese Tumulte hatten zur Folge, daß die Landbewohner sich scheuten, Nahrungsmittel in die Stadt zu bringen. Die Theurung und ebenso die Unsicherheit auf den Straßen dauerten auch in der nächsten Zeit fort. Um den Einquartirungen zu entgehen, flüchteten die Bewohner. Ganze Dorfschaften in der Umgegend von Görlitz waren theilweise verödet. Auch hatte man durch Wölfe, die sich sehr vermehrt hatten, zu leiden. So wurde z. B. im Jahre 1638 bei Kohlfurt ein ungewöhnlich großer Wolf erlegt, der mehrere Kinder zerrissen hatte.

Vom Jahre 1628 an verschlimmerten sich die Kriegslasten immer mehr. Der Kaiser wies einer starken Abtheilung seines Kriegsvolkes, größtentheils Reiterei unter Don Balthasar Maradas, ungeachtet der Gegenvorstellungen des Kurfürsten, Quartiere in der Oberlausitz an. Um die Einquartirung zu regeln, hatten Abgeordnete von Land und Städten in Gegenwart des Land-

Digitized by Google

vogts, Karl Hannibal Grafen von Dohna, und mehrerer hohen Offiziere am 1. Mai eine Zusammenkunft in Hirschfelde. Obwohl die Truppen größtentheils in den Städten einquartirt wurden, so waren doch die Lieferungen an Getreide, Stroh, Schlachtvieh, Hühnern, Butter, Eier und Käse, welche die Dorfschaften zu leisten hatten, der herrschenden Theurung wegen sehr drückend. Leider dauerte diese Einquartierung bis Anfang Oktober 22 Wochen hindurch.

In Görlitz, welches bereits am 23. März 1627 für die Truppen Wallensteins 1500 Paar Schuhe hatte liefern sollen, aber nur 700 Paar hatte liefern können, wurden vom 4. Mai an drei Kompagnien Reiter vom Regiment Maradas, im Volksmunde „die Seligmacher" genannt, einquartiert. Diese zuchtlosen Söldner, unter denen sich der Auswurf aus fast allen Nationen Europas, sogar Türken und Zigeuner befanden, plagten die Einwohner auf das härteste. Erpressungen, Schandthaten an Frauen verübt, rohe Bekehrungsversuche zum katholischen Glauben, Mord und Verwundungen von Bürgern aus Uebermuth oder wegen geringfügiger Ursachen kamen häufig vor. Die ärgsten Exzesse hatten höchstens einige Tage Arrest oder das Sitzen auf Strafeseln zur Folge. Erleichtert athmete man auf, als diese verwilderten Soldaten am 4. Oktober Görlitz verließen, um bei der Belagerung von Stralsund verwendet zu werden,

Die Gefahr, im nächsten Jahre die berüchtigten Lichtensteinschen Dragoner als Einquartierung in Görlitz zn erhalten, ging glücklicherweise vorüber. Der Kurfürst befahl, um solchen Fällen vorzubeugen, die Thore streng zu bewachen. Alles Kriegsvolk war daher genöthigt, bei der Stadt vorüberzuziehen.

Infolge des kaiserlichen Restitutionsediktes sah sich der Kurfürst von Sachsen veranlaßt, mit dem König Gustav Adolf von Schweden, der am 24. Juni 1630 an der pommerschen Küste gelandet war, um den Protestanten Hilfe zu bringen, ein Bündniß einzugehen. Sachsen wnrde daher fortan vom Kaiser als feindliches Land behandelt und Görlitz sollte bald die Schrecken des Krieges noch schlimmer kennen lernen.

Anfang Oktober 1631 überschwemmten von Schlesien her kaiserliche Truppeu unter dem Feldmarschall Freiherrn von Tiefenbach in einer Stärke von 16,000 Mann die Oberlausitz. Vom 6. Oktober an wurde die Görlitzer Gegend ausgeplündert, Alles verwüstet, das Vieh heerdenweise hinweggetrieben, die Bauern gequält und gemißhandelt, Gewaltthätigkeiten an Frauen verübt und die Kirchen beraubt. In Horka z. B. verloren die Bewohner des Dorfes am 16. Sonntage nach Trin. alle ihre Habseligkeiten durch die plündernden Kroaten. Alles floh in die benachbarten Gebüsche. Erst nach drei Wochen verließen die Kroaten die Gegend. Sogar die Fenster der Kirche hatten sie zerschlagen und die Glockenstränge geraubt. — Am 8. d. M. forderte man Görlitz durch einen kaiserlichen Kommissar auf, sich zu ergeben. Im Weigerungsfalle würde die Stadt erstürmt und Niemand verschont werden. Die Antwort lautete zunächst unbestimmt. Da aber die Uebermacht der Feinde zu groß und die Besatzung nur schwach war, so mußte Görlitz, als zwei Tage später Tiefenbach mit seiner Armee vor der Stadt erschien, seine Thore öffnen.

Eine zahlreiche, unaufhörlich zechende Einquartierung verbrauchte in

Digitized by Google

fünf Tagen in und um Görlitz fast alle vorhandenen Lebensmittel und Getränke. Als Tiefenbach am 14. d. M. über Ostritz nach Zittau zu vorrückte, ließ er zwei Kompagnien Infanterie als Besatzung zurück, welche aber am 19. wegen des Anmarsches der Sachsen ebenfalls abzogen, nachdem vorher noch von ihnen ein halbmonatlicher Sold erpreßt worden war. Der Hauptmann wurde mit einem silbernen Becher abgefunden.

Die wilden Schaaren der Kroaten verübten, wo sie sich zeigten, unmenschliche Greuel und plünderten in der ärgsten Weise. Erst als Arnheim am 23. Oktober mit der 20,000 Mann starken sächsischen Armee erschien, zogen sich die Kaiserlichen aus der Oberlausitz nach Böhmen zurück.

Bereits am 24. trafen die ersten Abtheilungen der sächsischen Armee unter dem Oberst Grafen Solms in Görlitz ein, wo sie einquartiert wurden. Der Oberbefehlshaber Arnheim erschien zwei Tage später mit dem Hauptquartier. Er brach am 30. nach Schlesien auf. In Görlitz blieb nur das Schwalbachsche Regiment unter dem Oberstwachtmeister Fabian von Ponikau zurück. Der Geldaufwand für die dreiwöchentliche Einquartierung war bedeutend. Schlimmer noch war es, daß die Soldaten die Pest mitbrachten, an der gegen 300 Soldaten und ebensoviel Bürger starben. Ein Pestarzt und ein Pestprediger wurden angenommen und die gewöhnlichen Predigten bei Leichenbegängnissen eingestellt. Am 20. November marschierte das Regiment ab; aber sehr bald erhielt die Stadt eine neue Garnison unter den Hauptleuten Berg und von Arnheim.

Am 11. Juni 1632 langte von Schlesien der Feldmarschall Freiherr von Schaumburg nebst dem Generallieutenant Illo vor dem nur von 200 Mann Sachsen besetzten Görlitz an. Die Stadt wurde aufgefordert, sich sofort zu ergeben. Im Weigerungsfalle drohte man mit Brand und Plünderung. Man kam der Aufforderung nach Die sächsischen Mannschaften reihte man, mit Ausnahme der Offiziere, in die kaiserlichen Regimenter ein.

Als Schaumburg am folgenden Tage nach Zittau aufbrach, blieben 250 Mann unter Oberstlieutenant Paradeiser als Garnison zurück. Paradeiser ließ, um sich besser vertheidigen zu können, das Reichenbacher- und Nikolaithor mit Erde verschütten und auch den Kaisertrutz in guten Vertheidigungszustand setzen.

Da am 30. Juni auch noch Graf Schafgotsch mit etwa tausend Mann Reiterei und am 9. Juli Illo mit zwei Regimentern anlangte, so hatte Görlitz bis zum 25. September abermals eine schwere Einquartierungslast zu tragen und Unsägliches zu leiden. Schafgotschs Reiter waren in den Vorstädten einquartiert und erlaubten sich arge Gewaltthätigkeiten. Erleichtert athmete man auf, als sie am 9. Juli die Stadt verließen.

Illo suchte die Verpflegung der Soldaten zu regeln und die Einquartierungslast zu mildern. Er ließ daher an alle Thore der Stadt anschlagen:

1. Es soll kein Offizier noch Soldat von seinem Wirthe etwas fordern, als einzig und allein servitute (mit Höflichkeit) mit dem andern sollen sie sich an des Kaisers Proviant-Quartiermeister wenden.
2. Sollen auch die Gärthe in den Vorstädten und das liebe Getreide auf dem Felde keineswegs ruinirt werden.

Digitized by Google

3. Die Bürgerschaft bei ihren bürgerlichen Handthierungen, ingleichen die Bawern geloßen werden.
4. Soll kein Soldat weder zu Roß noch zu Fuß ohne Erlaubniß seines Offizieres sich betreten lassen.
5. Die Fische in den Teichen sollen verschonet und nicht, wie bißhero, muthwilligerweise vorterbet werden.

Wonach sich also zu richten und vorzusehen, und vor dem Unglücke zu hütten wissen werdet.

Datum, den 12. Juli 1632.

Christianus, Freiherr von Ilow.

(S. Neumanns Gesch. von Görlitz, S. 388.)

Als am 21. Juli Illo mit Paradeiser und den Mannschaften Görlitz verließ, blieben nur 200 Mann unter dem Oberstlieutenant Helwig Heckel als Besatzung zurück. Um eine Festsetzung etwa anlangender feindlicher Truppen zu verhindern, ließ dieser zehn Häuser vor dem Frauenthore abbrechen. Ehe er am 7. August nach Schlesien aufbrach, ließ er vier Deserteurs erschießen, welche auf dem Frauenkirchhofe begraben wurden.

Die Stadt erhielt sofort wieder eine neue Besatzung unter Paradeiser. Er verursachte mit seinen Wallonen und Franzosen ebenso große Kosten wie früher. Die Disziplin seiner Soldaten war schlecht. Sie plagten ihre Wirthe auf das äußerste. Seine verwilderten Truppen verübten die empörendsten Grausamkeiten. Mancher fiel als ein Opfer roher Soldatenwuth. Infolge der Beschwerden des Rathes verordnete Paradeiser, daß ein Hauptmann wöchentlich 9 Thaler, ein Lieutenant 4 Thaler, ein Fähndrich 3 Thaler, ein Feldwebel 1 Thaler 8 Groschen u. s. w. zu erhalten habe. Er ließ die Stadt mit Schanzen versehen, Bäume umhauen, sowie Verhaue und Pallisaden anbringen.

Die Freude der Bewohner war groß, als Paradeiser endlich am 25. September wegen Annäherung der sächsischen Armee Görlitz verließ, ohne eine Besatzung zurückzulassen und die oft angedrohte Plünderung zur Ausführung gebracht zu haben.

Dabei wüthete die Pest so heftig, daß mitunter an einem Tage 40 bis 50 Personen ein Opfer der schrecklichen Krankheit wurden. Im Laufe des Jahres 1632 sollen in Görlitz 6105 Personen gestorben sein, unter denen sich 106 Soldaten befanden. Vielfach kam es vor, daß der Todtengräber früh Verstorbene auf dem Kirchhofe fand, deren Tod gar nicht angemeldet worden war. In großen Gruben wurden bis 50 Leichen auf einmal beerdigt.

Aber kaum hatten die Kaiserlichen Görlitz geräumt, so erhielt man am 4. Oktober 1632 wieder sächsische Einquartierung, 200 Mann unter dem Oberstlieutenant von Maschwitz. Obwohl die Mannszucht im Ganzen gut war, so erpreßten sie doch von den Bewohnern Nahrungsmittel und Sold, trotzdem sie nach einer Verordnung des Kurfürsten nur eine Lagerstätte, Holz, Beleuchtung und Salz zu fordern hatten. Wegen der in Görlitz immer mehr um sich greifenden Pest verließ die Besatzung am 26. November die Stadt und marschierte Nachts nach Lauban. Mehrmals wechselte jetzt die Garnison. Im Dezember 1632 war Oberstlieutenant von Vitzthum Stadtkommandant.

Als derselbe am 19. Januar 1633 abzog, so traten an die Stellen seiner Truppen zwei andere sächsische Regimenter unter den Obersten Eustachius Löser und Karl Bose. Auch sie wurden am 25. Januar durch andere Mannschaften ersetzt. Im Sommer 1633 hatte das Kalksteinsche Regiment und im Herbst das des Herzogs Friedrich Wilhelm von Altenburg in Görlitz sein Standquartier. Von dem Herzog rühmen die Görlitzer Annalen, daß er die Bürgerschaft mit seiner Gottesfurcht erbaut, vor seinem Quartiere unter freiem Himmel täglich Betstunde haben halten und Gott die Noth der Evangelischen im Gebet habe vortragen lassen.

Im Oktober 1633 zog sich die ganze sächsische Armee, besiegt von Wallenstein, aus Schlesien zurück. Als Besatzung blieben in Görlitz 300 Mann vom Wilsdrufschen Regimente unter dem Oberstwachtmeister Georg Rochau zurück.

Die Noth sollte ihren höchsten Gipfel erreichen, als Wallenstein mit seiner gesammten Macht, mehr als zwanzig Regimenter, in die Oberlausitz einrückte. Zunächst erschienen bereits am 6. d. M. die Kroaten in der Gegend von Görlitz. Sie hausten abermals in der unmenschlichsten Weise. Sie schonten Niemand, verwundeten und tödteten, wen sie fanden, schändeten ehrbare Frauen und Jungfrauen, plünderten die Häuser und trieben das Vieh des Landmannes hinweg. Besonders richteten sie ihre Wuth gegen die Geistlichen. Mehrmals kamen Fälle von empörender Grausamkeit vor, z. B. am 7. gegen den Pfarrer Aleutner in Friedersdorf an der Landeskrone und die Pfarrer Johann Oeller in Jauernick und M. Busius in Schönau.

Leider trieben es die befreundeten Truppen fast ebenso schlimm als der Feind; denn als die sächsische Armee auf ihrem Rückzuge Görlitz berührte, wurde auf den Dörfern der Umgegend von Streifparteien viel Vieh geraubt. Sie holten vollends noch nach, was dieser übrig gelassen hatte. Die verwilderte Soldateska war schwer im Zaume zu halten, und obwohl Viele, die es mit Brennen, Rauben, Schänden und Morden zu arg getrieben hatten, geköpft oder gehenkt wurden, so kamen doch Gewaltthätigkeiten immer wieder vor.

Aus den Kirchrechnungsnachrichten zu Horka wird durch Past. Holscher im Lauf. Magazin 1843 S. 115 folgendes mitgetheilt: Nicht besser als 1631 erging es dem Orte 1633 und 1634, wo sowohl kaiserliche als kurfürstliche Truppen kamen und plünderten. Die Kirche und Sakristei wurden erbrochen, die Thüren zerschlagen, die Register und Kirchenbücher zerrissen und fortgenommen und ein Kelch geraubt. Daher verwahrte man das Geld an einem anderen, sicherern Orte und gab den anderen silbernen Kelch dem Glöckner in Görlitz zur Aufbewahrung bis nach dem Kriege.

Ein Schreckenstag für Görlitz war der 30. Oktober 1633. An diesem Tage, einem Sonntage, langte gegen Mittag Wallenstein nebst Illo vor Görlitz an. Eine Aufforderung zur Uebergabe lehnte der Stadtkommandant, Oberstwachtmeister von Rochau, ab, obschon er nur über 300 Mann verfügen konnte. Illo ließ hierauf die Stadt von 2 Uhr Nachmittags bis Abends 6 Uhr beschießen. Hierauf wurde Rochau nochmals zur Uebergabe aufgefordert. Aber ungeachtet aller Vorstellungen und Bitten von Seiten des Raths und der Landstände versicherte der tapfere Mann erst nach dem ersten

Digitized by Google

Sturme auf die Stadt eine Erklärung abgeben zu wollen. Drei Regimenter wurden sodann zum Sturme beordert. Die Sachsen wehrten sich trotz ihrer Minderzahl muthig. Gegen 7 Uhr drangen die Kaiserlichen durch eine Bresche am Hälterberge und auch an anderen Stellen der Mauer in die Stadt. Zwei Stunden lang plünderten sie und hausten auf das fürchterlichste. Sie stachen nieder, wer ihnen in den Weg kam. Um die Verwirrung auf das höchste zu steigern, kam auch noch durch Verwahrlosung auf dem Obermarkte ein Feuer aus, durch welches drei Bierhöfe und sieben andere Häuser eingeäschert wurden. Erst als Illo und Generalmajor von Spor eigenhändig einige Plünderer niederstießen, nachdem vergeblich Alarm getrommelt worden war, konnte der Plünderung Einhalt gethan werden. Rochau, welcher sich mit seiner Mannschaft in den Kaisertrutz geflüchtet hatte, mußte sich am folgenden Tage auf Gnade und Ungnade ergeben, wurde im Zwinger niedergeschossen und blieb dort, seiner Kleider beraubt, fast den ganzen Tag liegen, ehe er beerdigt wurde.

Von Görlitz aus, wo eine 300 Mann starke Garnison unter Hauptmann Emrich zurückblieb, brach Wallenstein, der vorher sein Quartier auf dem Hofe zu Leopoldshain genommen hatte, am 4. November mit der gesammten Armee nach Bautzen auf.

Gesteigert wurden die eben geschilderten trostlosen Zustände noch durch die Pest, welche auch im Jahre 1633 in Görlitz, besonders vom September an, wieder in schrecklicher Weise wüthete. Außer 435 Soldaten starben von der Bürgerschaft 726 Personen. Selbstmorde aus Verzweiflung kamen vielfach vor.

Leider sollten die Kriegsdrangsale, denen die unglückliche Bürgerschaft fast erlag, sich im Jahre 1634 noch mehr steigern. Geradezu grauenhaft sind die Schilderungen von den Plünderungen, welche von Seiten der Kaiserlichen, bei denen nicht eine Spur von Mannszucht vorhanden war, in Görlitz wiederholt verübt wurden. Auch die Umgegend der Stadt wurde von den Kroaten auf das ärgste ausgeplündert. Um nicht grausam gemartert zu werden, mußten die Bewohner wieder trotz der strengen Winterkälte in die Büsche flüchten. Das noch vorhandene Vieh wurde fortgeführt, auch viele Kirchen beraubt. Infolge dieser fortwährenden Streifereien herrschte allgemeine Unsicherheit. Die Truppen glichen Räuberbanden. Um die Unglücklichen, besonders auf den Dörfern, zur Angabe verborgener Schätze zu nöthigen, band man ihnen mitunter Hände und Füße, legte sie auf den Rücken und füllte ihnen Düngerjauche ein (Schwedentrank genannt, weil diese Grausamkeit zuerst von den Schweden verübt wurde), dann drehte man den Körper auch wohl um, preßte die Flüssigkeit wieder aus und begann die Einfüllung abermals, bis das von den geldgierigen Barbaren gewünschte Bekenntniß erzwungen war. Andere wurden in Backöfen gesteckt und langsam gebraten; wieder Anderen zerschnitt man die Fußsohlen, um Salz und Gerstenkörner in die Wunden zu streuen. Man keilte ferner Pflöcke zwischen Nägel und Fleisch an Händen und Füßen, zersägte die Kniescheiben, schraubte mitunter die Köpfe ein und schnitt den Unglücklichen Nasen und Ohren ab. Die Frauen schändete man und schonte selbst die unschuldigen Kinder nicht. Man nagelte sie wohl gar an die Thorwege und schoß nach ihnen. Das Flehen um

Gnade beantworteten die Unmenschen, die solche Schandthaten verübten, damit, daß sie sich selber als Teufel bezeichneten, von welchen man kein Erbarmen erwarten dürfe.

Noch höher stieg die drückende Einquartierungslast, als im Januar 1634 die Garnison in Görlitz noch durch fünf Kompagnien unter Fürst Lobkowitz verstärkt wurde. Für einige Truppenabtheilungen mußte die Stadt 17 Wochen, für andere sogar 27 Wochen hindurch alle Bedürfnisse liefern.

Nach der Eroberung Bautzens wandte sich der Kurfürst mit seiner Armee nach Görlitz. Sein Herannahen veranlaßte die Kaiserlichen, die Stadt sofort zu räumen, nachdem Fürst Lobkowitz vor seinem Abzuge noch 7000 Thaler von der Bürgerschaft erpreßt hatte, welche Summe binnen vier Stunden geschafft werden mußte. Da aber die sächsische Armee an Görlitz vorüberzog, so hatte man am 1. Mai wieder kaiserliche Besatzung, die aber bald wieder abmarschierte, worauf 170 Mann Sachsen einrückten.

Unvermuthet erschien am 12. Mai von Zittau her der kaiserliche Generalmajor Lamboy mit vier Reiterregimentern, deren Mannschaften hauptsächlich aus Kroaten, Spaniern und Italienern bestanden, vor der Stadt. Stürmend drang er ein, nachdem er das Frauenthor hatte anzünden und die Stadtmauern daselbst hatte sprengen lassen. Abermals wurde auf das ärgste geplündert und den geängstigten Bewohnern das Wenige, was sie noch aus früheren Plünderungen gerettet hatten, genommen. Die sächsische Besatzung hatte sich eiligst, ohne einen Schuß zu thun, zurückgezogen. Als noch während der Plünderung andere sächsische Truppen vor der Stadt erschienen, verließ Lamboy dieselbe und zog den Sachsen entgegen. Zwischen Ebersbach und Girbigsdorf kam es zu einem hitzigen Gefechte, welches mit der Niederlage der Kaiserlichen endete. Auf sächsischer Seite zählte man 82 Todte, unter denen sich der Hauptmann von Berbisdorf befand. Man begrub die Gefallenen sofort auf dem Nikolaikirchhofe. Nach dem Abzuge der Sachsen kehrten die Kaiserlichen Abends wieder nach Görlitz zurück und plünderten die ganze Nacht hindurch. Am folgenden Tage zogen sie nach Schlesien.

Einige Wochen später erschien der Offizier, welcher die Sachsen befehligt hatte und am 12. Mai schleunigst geflohen war, in Görlitz und verlangte Ersatz für seine verloren gegangenen Habseligkeiten. Aber als der Feldmarschall Arnheim davon Kunde erhielt, wurde er für seine Feigheit mit Schimpf und Schande aus der Armee gestoßen, ihm vor der Fronte seiner Kompagnie der Degen zerbrochen und die Stücke ins Gesicht geworfen.

Am 9. Juli langte der Kurfürst von Sachsen mit seiner Armee an. Görlitz und alle benachbarten Dörfer wurden stark mit Einquartierung belegt, welche bis zum 11. verpflegt werden mußte. Blos eine kleine sächsische Besatzung von ca. 140 Mann blieb in der Stadt zurück.

Am 12. Dezember gingen einige Häuser vor dem Neißthore in Flammen auf, welche von einer Abtheilung Kroaten unter dem Obersten Beigott angezündet worden waren. Sie plünderten in und um Görlitz und steckten das Dorf Leschwitz in Brand, wurden aber bald von der Görlitzer Garnison nach Lauban verjagt. Sie hausten in gewohnter Weise fürchterlich, „wie lebendige Teufel," sagen die Chroniken. Mitunter führten sie Männer, Weiber und Kinder gefangen fort, um Lösegelder zu erpressen.

Digitized by Google

Als am 30. Mai 1635 zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten von Sachsen der Friede zu Prag abgeschlossen wurde, glaubte man den schrecklichen Krieg beendet und hoffte auf bessere Zustände. Mit heißen Dankgefühlen feierte man am 3. Juli in Görlitz den lang ersehnten Frieden durch Abfeuern der Geschütze und dreimalige Gewehrsalven der Garnison. Beide Lausitzen, welche der Kurfürst bisher nur pfandweise besessen hatte, gelangten nun durch den sogenannten Traditionsrezeß in den erblichen Besitz desselben, da der Kaiser nicht im Stande war, die sich auf 7,200,000 Thaler belaufenden Kriegskosten, welche bei der Unterwerfung der Provinzen verausgabt worden waren, zurückzuerstatten.

Da Bautzen noch in Ruinen lag, so mußte die Erbhuldigung in Görlitz stattfinden und zwar konnte dies nicht eher geschehen als im Jahre 1637. Die Uebergabe der Lausitzen an den Kurfürsten war bereits im Jahre zuvor am 24. April durch die kaiserlichen Kommissarien und zwar ebenfalls in Görlitz erfolgt. Der Kurfürst Johann Georg I. langte daselbst am 6. Oktober 1637, Mittags 1 Uhr, mit seinem gesammten Hofstaate an und wurde von dem Adel und den Ständen der Oberlausitz, welche ihm bis in die Gegend der Landeskrone entgegen geritten waren, mit großen Feierlichkeiten, unter Glockengeläut und Kanonendonner, welcher von der Landeskrone her zu hören war, empfangen. Den Zug eröffneten 8 Trompeter und ein Heerpauker, sechs kostbar mit Decken, auf denen das sächsische Wappen angebracht war, geschmückte Rosse und zehn Maulesel mit Gepäck. Unter dreimaligen Gewehrsalven der Bürgerschaft, welche sich vom Reichenbacher Thore bis zum Rathhause aufgestellt hatte, stieg er beim Rathhause ab, wo er sein Quartier nahm.

Am 8., nachdem der Kurfürst, seine Räthe und die Stände in der Peterskirche dem Gottesdienste und der Predigt des Oberhofpredigers Dr. Hoe von Hoeneg beigewohnt hatten, ging in dem mit kostbaren Teppichen und einem Thronhimmel geschmückten Saale des Rathhauses die feierliche Huldigung vor sich. Der Huldigungseid wurde von dem Adel stehend und von den Deputirten der Städte und der Geistlichkeit kniend geleistet. Hierauf legte die vor dem Rathhause in der Brüderstraße versammelte Bürgerschaft Angesichts des Kurfürsten, der an ein mit Teppichen geschmücktes Fenster trat, den Eid ab. Erst am 15. Oktober verließ der Kurfürst die Stadt, um sich in Sorau von der Niederlausitz huldigen zu lassen.

Die Hoffnung auf eine längere Zeit der Ruhe war leider eine vergebliche. Der Kurfürst hatte sich durch diesen Friedensschluß den Haß der Schweden, deren Bundesgenosse er bisher gewesen war, zugezogen. Mit neuer Erbitterung wurde der Krieg daher fortgesetzt. Wenn auch für die Oberlausitz einige Zeit größerer Ruhe eintrat, so fehlte es doch auch hier nicht an Durch- und Vorbeimärschen, sowie an Streifzügen plündernder Schaaren.

Wie unsäglich die Stadt Görlitz gelitten hatte, unter welcher Schuldenlast sie fast erlag, da alle Geldmittel erschöpft waren, ersieht man daraus, daß 1638 auf kurfürstlichen Befehl über die Güter der Stadt der Konkurs eröffnet wurde. Als Sequester setzte eine kurfürstliche Kommission Anton Rosenhain von Bautzen, den Kamenzer Bürgermeister Haberkorn und Abraham Großmann, den Syndikus von Kottbus ein. Infolge eines Bittgesuches des

Digitized by

Rathes wurde gestattet, daß aus den Jahreseinnahmen die Gehalte der Rathspersonen, der Geistlichen und Lehrer und die nothwendigsten Ausgaben für die Verwaltung der Stadt bestritten werden durften. Jahre vergingen, ehe die Schuldenlast nach und nach getilgt werden konnte.

Im Jahre 1639 erschienen die gefürchteten Schweden unter Banner und Torstenson abermals in Sachsen. Brennen und Sengen, Schänden und Rauben waren wieder allgemein. Nachdem sie Pirna mit stürmender Hand genommen und furchtbar dort gewüthet hatten, rückten sie Mitte Mai in einer Stärke von 8000 Mann unter dem Befehl Torstensons in die Oberlausitz ein. Bei dem Herannahen der Schweden hatten die drei Kompagnien Reiterei vom Kallenbergschen Regiment, welche vom März 1639 an in Görlitz ihr Standquartier gehabt hatten, die Stadt am 8. Mai verlassen. Auch Görlitz wurde von ihnen besetzt und die Bürgerschaft entwaffnet. Zu einer von Torstenson den Sechsstädten auferlegten Kontribution von 76,000 Thalern hatte Görlitz 20,000 Thaler zu zahlen, eine Summe, deren Aufbringung der mit Schulden belasteten Stadt äußerst schwer fiel.

Obschon Torstenson nach Zahlung der Kontribution versprochen hatte, keine weiteren Forderungen zu stellen, so hielt er doch nicht Wort, sondern überall wurden die besten Pferde, da die Schweden sehr schlecht beritten in der Lausitz angekommen waren, mit Beschlag belegt.

Die Schweden hielten auch ferner die Städte der Oberlausitz besetzt. Kommandant von Görlitz war seit dem 18. Oktober Oberst Schulmann. Nach 11 Wochen traten an die Stelle des Schulmannschen Regiments vier Kompagnien Bannersche Dragoner. Außer Beköstigung und Fourage hatte die Stadt auch die Kosten für Equipierung und Bewaffnung der Mannschaften aufzubringen. Die Besatzung wurde außerdem noch verstärkt, als sich Oberstlieutenant Wanke nach der Belagerung von Bautzen mit einer kleineren Abtheilung ebenfalls nach Görlitz begab.

Daß die Offiziere oft ihre Befugnisse überschritten und Gewaltthätigkeiten verübten, mit denen der Oberbefehlshaber nicht einverstanden war, ersieht man aus einem am 5. Dezember in Leitmeritz ausgestellten Briefe des Generals Banner an den zur Garnison von Görlitz gehörenden Major Bock. Banner schreibt: „Land und Städte beklagen sich über tiranische Proceduren, indem die Landesältesten und andere Adeligen, Bürgermeister und Rathsverwandte, wie auch andere Personen mit Schimpfen, Schlägen, Fußstößen, wie Hunde und Leibeigene tractirt würden u. s. w., welches er ihm ernstlich untersage, widrigenfalls er ihn in 4 Stücken wolle zerschneiden und dieselben aufhängen lassen."

Auch die Umgegend von Görlitz hatte im Herbste 1639 viel durch Ueberfälle der Kaiserlichen zu leiden. So überfielen z. B. am 13. Oktober hundert kaiserliche Reiter den herrschaftlichen Hof in Kuhna, wo Sigismund von Warnsdorf eben ein Kindtauffest feierte. Man beraubte die Anwesenden vom Adel ihres Schmuckes und führte 41 Pferde mit sich fort. Die Höfe zu Tauchritz und Paulsdorf erlitten am 2. November Plünderung Dabei war die Theurung in diesem Jahre so groß, daß der Scheffel Korn 5 Thaler und Weizen 6 Thaler galt, was für jene Zeit ein ungewöhnlich hoher Preis war. Getreide konnte überhaupt nur schwer erlangt werden, weil die Schweden

Digitized by Google

große Quantitäten wegführten, als sie nach der Belagerung Bautzens die Oberlausitz verließen.

Auch die folgenden Jahre waren Jahre der Unruhe und Qual. Die Schweden hielten einen großen Theil der Oberlausitz besetzt. Von Görlitz aus, wo Oberstlieutenant Wanke den Oberbefehl hatte, machte derselbe oft weithin Streifzüge in die Umgegend. So erschien er z. B. am 12. Februar 1640 mit 500 Mann in Zittau. Die Stadt mußte 100,000 Brote und auch Blei liefern. Sogar bis in die Gegend von Leipa in Böhmen dehnte er seine Streifzüge aus. Alle Dörfer, durch die er kam, wurden ausgeplündert, gebrandschatzt und ihres Viehs beraubt. Außerdem hatte man auch noch von Kroaten und anderen kaiserlichen Truppen in gewohnter Art auf die ärgste Weise Plünderung zu erleiden, z. B. am 7. April in Seidenberg. Die Landbewohner flüchteten wieder mit ihrem Vieh und anderer Habe hinter die schützenden Mauern von Görlitz oder in die Wälder, wo sie zum Theil ein Opfer der Kälte des strengen Winters wurden.

Am 9. März rückte Wanke nach seinen Streifzügen wieder in Görlitz ein. Er setzte die Stadt auf das sorgfältigste in Vertheidigungszustand. Die Thore wurden verschüttet, verschiedene Häuser abgetragen und in der Umgegend die Brücken demolirt. Im Umkreise von drei Meilen hob er Mannschaften aus, um durch dieselben sein sehr schwaches Regiment zu verstärken. Ebensoweit erstreckten sich seine Lieferungsausschreibungen. Unter Androhung von Gewaltmaßregeln im Weigerungsfalle mußten Mehl, Getreide, Vieh, Geld und Lebensmittel aller Art geliefert werden. Oft wurden die Bewohner zu Schanzarbeiten aufgeboten. In der Klosterkirche, sowie in den Gebäuden des Klosters ließ er Magazine anlegen.

Unvermuthet brach Wanke mit seinen Dragonern am 18. April nach Zittau auf. Mit leichter Mühe bekam er die Stadt durch List in seine Gewalt. Allgemeine Plünderung folgte. Als Wanke den Plünderern endlich Einhalt that, ließ er sich sogar ein Zeugniß ausstellen, daß seine Leute nicht eigentlich geplündert hätten. Für das Aufhören der Plünderung sollte der Rath 4000 Thaler zahlen. Da aber nur 1200 Thaler baar aufgebracht wurden, nahm Wanke den Bürgermeister Just und Gottfried Lankisch als Geißeln mit nach Görlitz. Nach erfolgter Zahlung ließ er dieselben am 28. d. M. durch einen Trompeter wieder nach Zittau geleiten.

Auch in den folgenden Monaten und in der ersten Hälfte des Jahres 1641 durchstreifte Wanke mit seinen Schweden die ganze Umgegend. So erschien er z. B. am 18. Mai und 2. Juni abermals in der Gegend von Zittau und bemächtigte sich einiger Bürger der Stadt, die er als Geißeln mit nach Görlitz nahm und erst dann frei gab, als ihm Zittau 800 Thaler gezahlt hatte, die man ihm, seiner Behauptung nach, noch schuldig gewesen sei. Außerdem brachte er aus dem Zittauischen Gebiete über 300 Stück Vieh nach Görlitz.

Die schlimmste Schreckenszeit dieses Krieges brach für Görlitz in den nächsten Monaten an, als der Kurfürst die Schweden aus der Oberlausitz zu vertreiben suchte.

Der General Golz rückte mit der vereinigten kaiserlichen und sächsischen Armee, welch letztere von dem General Arnheim befehligt wurde und bei der

Digitized by Google

bald nachher auch der Kurfürst in Person erschien, am 23. Juli 1641 vor Görlitz. Die Stadt wurde 11 Wochen lang auf das härteste belagert. Wanke ließ sofort sämmtliche Vorstädte, gegen 600 Häuser in Brand stecken. Mit Mühe nur konnten die Flammen, welche bis zum andern Morgen wütheten, von der innern Stadt abgehalten werden. Auf Befehl des Kommandanten mußte man auch alle Schindelbedachungen der Häuser, der Feuersgefahr wegen, abtragen. Bei dem bald nachher eintretenden Regenwetter erlitten dadurch die Bewohner großen Schaden. Die gesammte Einwohnerschaft wurde vom 24. an ohne Unterschied mit Strenge gezwungen, trotz des heftigen Geschützfeuers beim Schanzen, sogar bis in die Nacht hinein, zu helfen. Jedes Haus hatte drei Mann zu stellen. Außerdem hatte jeder Hauswirth für die dabei nöthigen Geräthschaften selbst zu sorgen.

Die Kaiserlichen schlugen am 25. oberhalb des Schießhauses und unterhalb der Mühlen zwei Brücken über die Neiße und lagerten sich jenseits der Stadt, während die Schweden an den Punkten der Stadtmauern, wo Straßen mündeten, Pallisaden errichteten und mit Erde und Dünger verstärkten, um die Wirkung der Kanonenkugeln zu schwächen.

Zwei Regimenter sächsisches Fußvolk, welche mit Belagerungsgeschützen am 30. Juli eintrafen, lagerten sich auf der Schanze hinter dem heiligen Grabe und in der Nähe des Nikolaikirchhofes. Am folgenden Tage wurden zwei Redouten bei Moys und Hemersdorf errichtet. Einen Angriff, Abends 10 Uhr, schlugen die Schweden zurück.

Vom 1. August an wurde die Stadt fast unablässig beschossen. Eine Schreckenszeit, welche die Gemüther mit Angst und Furcht erfüllte, nahm ihren Anfang. Wiederholte Aufforderungen, sich zu ergeben, wies Wanke zurück. Ungeachtet manche Mauer schon bedeutende Breschen zeigte und einzelne Basteien zusammengestürzt waren, so hatten doch die heftigsten Stürme keinen Erfolg, da Wanke auf das tapferste die Stadt vertheidigte. Ein Thurm am grünen Graben, dem sich die Sachsen durch Laufgräben auf der Hälterwiese bedeutend genähert hatten, war während eines Sturmes von dem schwedischen Fähnrich von Loest verlassen worden und fiel in die Hände der Belagerer. Die Sachsen konnten ihn jedoch nicht behaupten, da er von den Schweden, nachdem dieselben dreimal vergeblich gestürmt hatten, mit Pechkränzen in Brand gesteckt worden war. Der Fähnrich wurde am 22. August nach gehaltenem Kriegsgericht in der Nonnengasse beim Kloster erschossen. Sein Denkstein in der St. Annenkirche erinnert heute noch an jene Tage wilder Kämpfe.

Als am 6. August der Kurfürst von Sachsen angelangt war und ein Quartier auf dem letzten Garten der Jakobsstraße bezogen hatte, nahm er sofort die Belagerungsarbeiten in Augenschein.

Gegen die Bürgerschaft verfuhr Wanke mit großer Strenge. Er hatte unter andern befohlen, alle Waffen abzuliefern. Als sich nun auf dem Rathhause einige alte Gewehre vorgefunden hatten, wurden beide Bürgermeister und vier Rathsherren als Gefangene in den Kaisertrutz abgeführt, jedoch bald wieder entlassen. Verheimlichung von Pulver und Blei war bei Lebensstrafe verboten.

Die Beschießung der Stadt dauerte fast ohne Unterbrechung fort.

Digitized by Google

Als man am 19. August die Batterien der Kaiserlichen durch neu angelangte Geschütze verstärkt hatte und in der Nähe der Neiße eine Batterie von zehn Kanonen aufgestellt worden war, wurde der Donner der Geschütze immer heftiger. Mehrmals schlugen Granaten ein, ohne jedoch großen Schaden zu verursachen; dagegen wurden oft beim Schanzen verwendete Bürger getödtet oder verwundet. Verhandlungen zwischen dem Kurfürsten und dem Kommandanten blieben erfolglos. Am 23. wurde durch eine Mine ein Theil der Stadtmauer niedergeworfen. Ununterbrochen feuerten am folgenden Tage sieben auf den verschiedenen Seiten der Stadt aufgestellte Batterien; abermals stürzte ein Theil der Mauer zusammen. Auch beim Hältergrundstücke hatten die Sachsen Bresche geschossen. An beiden Stellen wurde fast eine Stunde hindurch gestürmt und durch Granatschüsse den Belagerten eine Anzahl Leute getödtet. Da aber Wanke in den Gräben Fußangeln, mit Nägeln versehene Bretter und an anderen Stellen Erdeinschnitte und in den Kellern Wolfsgruben hatte anbringen lassen, so gelang es den Kaiserlichen und Sachsen nicht in die Stadt zu dringen. Männer und Frauen, ohne Unterschied des Standes, zwang man bei einbrechender Nacht mit größter Härte zum Schanzen. Wer beschuldigt wurde, dabei nicht genug Eifer gezeigt zu haben, hatte arge Mißhandlungen zu erdulden. In einigen Fällen konnte Wanke nur mit Mühe abgehalten werden, Leute erschießen zu lassen.

Größere Ruhe trat in den folgenden drei Tagen ein. Man begrub die Todten. Auf schwedischer Seite waren gegen 70 Mann geblieben. Eine Bitte des Landesältesten an den Stadtkommandanten, ihm zu erlauben, sich zum Kurfürsten begeben und um Gnade für die unglückliche Stadt bitten zu dürfen, wurde von diesem abschläglich beschieden. Abermals wurden wieder Häuser niedergerissen, um das Holzwerk bei dem Palliſadenbau zu verwenden. Leider kamen auch in diesen Tagen wiederholt Plünderungen von Seiten der Schweden in den Häusern der Bürger vor.

Am 28. begann die Beschießung auf's neue. Der Pfortenthurm war dem Einsturz nahe; auch die benachbarte Bastei stürzte zusammen. Ein Ausfall, welchen die Schweden Nachts 12 Uhr auf eine von den Gegnern eroberte Bastei am grünen Graben unternahmen, hatte keinen Erfolg. Ueberhaupt wurde die Lage der Schweden immer bedenklicher, da im Lager der Kaiserlichen und Sachsen am 1. September 30 sechsspännige Wagen mit Munition und schwerem Geschütz anlangten, Zufuhren, welche sich auch später wiederholten, während es den Belagerten bereits an Munition zu mangeln begann und Wanke sich genöthigt sah, alle Vorräthe der Bürger an Blei, Messing und Pech mit Beschlag zu belegen.

An den folgenden Tagen machten die Schweden mehrmals Ausfälle und zündeten einige Redouten und Werke der Belagerer an, während umgekehrt ein Versuch der letzteren, die Neißbrücke in Brand zu stecken, mißlang; auch verschiedene durch Bomben veranlaßte Brände, vermochte man zu löschen.

Immer noch widerstand Wanke den Bitten der geängstigten Bürger, die Stadt zu übergeben. Als er am 6. September gestattete, daß sich eine Deputation zum Kurfürsten begab und um Schonung der Stadt bat, mußte man einen Revers ausstellen, daß man nicht in seinem Auftrage käme.

Digitized by Google

Am 8. wurden alle Häuser nach Lebensmitteln und Munition durchsucht und ein Verzeichniß aller Vorräthe aufgestellt. Als in der Nacht vom 14. zum 15. ein Bote des Generals Stahlhans über die Mauer in die Stadt gelangte nnd die Nachricht brachte, daß der General sich nähere, beschloß der Kommandant, ungeachtet der dringendsten Bitten der Bürgerschaft, Görlitz noch länger zu vertheidigen.

Auch an den folgenden Tagen wurden verschiedene Angriffe von den Schweden zurückgeschlagen. Als Wanke am 20. einen Theil des noch vorräthigen Getreides der Bürgerschaft mit Beschlag belegte, zeigte sich jetzt schon Mangel an Lebensmitteln. Außerdem mußten 500 Paar Schuhe, Mützen und Pelze und Tuch für die Soldaten geliefert werden.

Eine große Feuerkugel, welche am 25. September wahrgenommen wurde, soll sehr entmuthigend auf Wanke eingewirkt und die Uebergabe der Stadt beschleunigt haben. Ein vom Verfasser benutztes Manuskript sagt hierüber folgendes: Am 25. September hat man hier und in der ganzen Gegend kurz vor Sonnenuntergang, bei hellem klaren Himmel, eine Feuerkugel wahrgenommen, die gegen Mittag gestanden und mit ihrem Strahl fast bis an die Erde gereichet. Endlich ist ein rauschender Donner gefolget, mit welchem sie vergangen. Dieses Phänomen hat selbst den damals in Görlitz kommandirenden Oberstlieutenant Wanke, der sonst ein rechter Tyrann und Unmensch war, einen solchen Eindruck gegeben, daß er sich auch verlauten lassen: Ich sehe, daß Gott seine Geschütze auf mich los zu brennen scheint, darum muß ich mein Geschütz feiern lassen. Er hat auch bald darauf die Stadt dem Kurfürsten übergeben."

Bereits am 27. schickte Wanke einen Tambour in das feindliche Lager und ließ dem Kurfürsten mittheilen, er wünsche die Stadt zu übergeben. Aber dessen ungeachtet machte er noch an demselben Tage einen Ausfall aus dem Reichenbacher Thore. Von der Besatzung einer Redoute bei der Frauenkirche wurden 17 Mann theils niedergehauen, theils zu Gefangenen gemacht.

Die Verhandlungen dauerten die beiden folgenden Tage hindurch und wurden von schwedischer Seite durch den Major Bock und Hauptmann Müller, und von Seiten des Kurfürsten durch den Major von Bischofsheim und Hauptmann Falkenberg geführt. Aus Mitleid mit der Stadt ging der Kurfürst endlich im Einverständniß mit dem kaiserlichen General Golz am 30. September auf Wankes Bedingungen, welcher freien Abzug mit Waffen und Gepäck zur Armee des Generals Stahlhans verlangte, ein. Im Brunnenhause eines Gartens vor der Pforte kam der Vertrag, welcher sich in Großers Lauf. Merkwürdigkeiten S. 271 ff. und in Neumanns Geschichte von Görlitz S. 406 ff. in seinem Wortlaute abgedruckt findet, zum Abschluß.

Nachdem am 1. Oktober durch eine Anzahl Bürger das Reichenbacher Thor geräumt worden war, weil durch dasselbe der Abzug der Schweden erfolgen sollte, und nachdem eine Deputation der Bürgerschaft dem Kurfürsten im Namen der Stadt ihren Dank ausgesprochen hatte, wurde am 3. Oktober Generalmarsch geschlagen und um 8 Uhr das Thor durch sächsisches Militär besetzt. Nach 10 Uhr verließ Oberstlieutenant Wanke mit seinen Offizieren die Stadt. Ihm folgten seine Mannschaften. Als während des Abzuges, wahrscheinlich aus Unvorsichtigkeit aus der Mitte der Abziehenden ein Schuß

Digitized by Google

fiel, stürzten die kaiserlichen und sächsischen Soldaten über die Schweden her, plünderten die Bagagewagen, und ungeachtet von den Offizieren mehrere Soldaten niedergeschossen wurden, so kam Wanke dennoch nur mit etwa 150 Mann von seiner Mannschaft davon. Mehrere der Plünderer wurden sofort an den nächsten Bäumen gehenkt.

Wanke war über diesen treulosen Ueberfall auf das höchste erbittert und beschloß sich an dem Kurfürsten zu rächen. Wecke in seiner Beschreibung Dresdens erzählt S. 509 ff. folgendes: „Im Jahre 1647 während eines Waffenstillstandes mit Kursachsen beschloß Wanke das schwach besetzte Dresden mit seinen Dragonern zu überfallen und die kurfürstliche Familie sammt den Administrator von Magdeburg zu ermorden. Sein Anschlag wurde durch den Oberstlieutenant Brunnel dem General Banner verrathen, und Wanke, der schon im Walde von Tharand, zwei Meilen von Dresden stand, und in der folgenden Nacht die Ueberrumpelung Dresdens ausführen wollte, verhaftet, um vor das schwedische Kriegsgericht gestellt zu werden. Dieses that am 28. November 1647 im Hauptquartier Oldendorf folgenden Spruch: „daß ihm Wanken zu selbstverdienter Strafe, andern aber zum abscheulichen Exempel, sein treuloses Herz aus dem Leibe geschnitten, um das Maul geschlagen, dann der Leib lebendig in vier Theile zerhauen, und auf vier Pfähle an vier Ecken der Welt gesteckt werden solle." — Doch ist dieser Spruch niemals ausgeführt worden, weil der Friede und mit ihm eine Amnestie eintrat.

Einem Dankfeste, welches am 6. Oktober in der Peterskirche abgehalten wurde, und bei dem der Dresdner Hofprediger M. Christoph Laurentius predigte, wohnte auch der Kurfürst mit seiner Generalität bei. Die Predigt erschien später in Druck und füllte nicht weniger als neun Bogen.

Als Garnison blieb in Görlitz vom 10. d. M. an das sächsische Regiment Arnheim zurück, während die übrigen Truppen am 13. nach Schlesien abmarschierten und der Kurfürst nach Dresden zurückkehrte.

Während der Belagerung waren auf die Stadt aus schwerem Geschütz 6544 Schüsse abgefeuert und 40 Granaten und Bomben geworfen worden, auch hatte man 11 Minen gegraben. Abgesehen von den Verwüstungen an Gebäuden u. s. w. hatte Görlitz während der Belagerung nur allein für Bier und Lebensmittel 11,000 Thaler verausgabt, ungerechnet dessen, was gewaltsam weggenommen worden war. Viel Mühe machte es die verschütteten Thore und Mauern, an denen Pallisaden angebracht waren, in den früheren Stand zu bringen. Ebenso waren an vielen Stellen der Straßen die tiefen Gräben auszufüllen, welche man daselbst der Minen wegen hatte graben müssen. Außerdem gab es Schießscharten an den Häusern und die in vielen Vorderhäusern befindlichen Wolfsgruben, welche bis tief in die Keller hinab sich erstreckten, zu beseitigen.

Kaum hatten sich die Bewohner der Stadt von den Kriegsdrangsalen etwas erholt, so wurden sie bereits im folgenden Jahre, den 26. August 1642, durch eine Feuersbrunst in Schrecken gesetzt, infolge welcher die Nikolaivorstadt mit der Nikolaikirche und fünf Straßen der inneren Stadt nebst dem Heringsmarkte in Flammen aufgingen.

Im Umkreise von einigen Meilen mußten zur Zeit der Belagerung

gitized by Google

auch Hunderte von Landleuten nach Görlitz, um beim Schanzengraben verwendet zu werden. Sehr drückend für die gesammte Oberlausitz waren auch die bedeutenden Lieferungen in das Lager vor Görlitz zur Verpflegung der Truppen gewesen. Zittau z. B. mußte wöchentlich 1200 Thaler zahlen, ungerechnet die zahlreichen Lieferungen an Lebensmitteln für fünf Regimenter und die kurfürstliche Tafel. Zahlreiche Verwundete wurden ebenfalls in Zittau verpflegt. Und so war es auch an anderen Orten.

Eine an einem zwischen dem Nicolai- und Reichenbacher Thore gelegenen Thurme angebrachte Inschrift erinnert an jene Schreckenstage während der Belagerung. Dieser Pulverthurm wurde damals besonders heftig beschossen und dabei ein sächsischer Ingenieurhauptmann, Basilius Zittel (später Kommandant der Pleißenburg in Leipzig), schwer am Schenkel verwundet. Die Inschrift lautet:

Wanke zielt, Arniemb (Arnheim) freyet um mich,
Arbeit, Zeit und Leut' fraß ich,
Endlich kunt ich die Pillen
Nicht verschlucken, thät seinen Willen.
Jedoch muß mein Lieb
Behalten, der diß schrieb,
Um 6 Kugeln mußt ergeben
Einen Schenkel, fast das Leben.
Arniemb gab mir dieses Kleid.
Nun wart ich, wer vmb mich freit.

Als man zwei hundert Jahre später, am 30. September 1841, eine Feier zur Erinnerung an die Befreiung der Stadt von den Schweden veranstaltete, brachte man in einer Grotte des Gartens der Sozietät folgende Inschrift an:

Die Stadt Görlitz, seit 1639 von schwedischen Truppen besetzt, welche der Oberstlieutenant Wanke befehligte, wurde vom 23. Juli 1641 an durch den kaiserlichen General-Feldzeugmeister von und zur Golz belagert; den Accord zur Uebergabe aber schlossen der Churfürst von Sachsen Johann Georg I., Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg und beiderseits Commandirende in diesem Brunnenhause am 30. September 1641.

Zur Erinnerung errichtet den 30. September 1841.

Die ganze Lausitz war nun abermals in den Händen der Sachsen. Aber dessen ungeachtet mußte man sich auf den Dörfern in der Umgegend von Görlitz zum Schutz vor einzelnen Plünderern Salvegarden erbitten. In den letzten Jahren des dreißigjährigen Krieges bestanden diese Plünderer gewöhnlich aus entlassenen und zu Banden vereinigten Soldatenhaufen, welche man Marodebrüder nannte. Sie waren eine der schlimmsten Geißeln dieses Krieges. Um sich vor ihnen zu sichern, hielt man an verschiedenen Orten Wächter, welche von erhöhten Punkten bei drohender Gefahr Feuerzeichen gaben, infolge deren man das Vieh entweder in die Büsche oder auf die Kirchhöfe trieb, wo man sich zur Wehr setzte. Letzteres geschah häufig, z. B. in Reichenbach, in Markersdorf, wo die Einwohner der Unsicherheit wegen mit Gewehren zum Gottesdienste gingen, Ostern 1642, und in Dittersbach. Als hier eine Anzahl Soldaten die Kirche plündern wollte, sammelten sich die Einwohner auf dem Kirchhofe und vertheidigten sich lange mit Steinwürfen. Erst als die Soldaten von dem Dache eines benachbarten Hauses,

Digitized by Google

durch welches sie Oeffnungen gemacht hatten, und vom Schulhause herab auf die Mauer schossen, zogen sich die Dorfbewohner mit einem Verluste von einem Todten und acht Verwundeten zurück. An demselben Tage wurde der herrschaftliche Hof zu Leuba abermals geplündert, nachdem er erst kurze Zeit vorher Plünderung erlitten hatte. Ein Mann, Georg Kliemt, wurde dabei erschossen.

Das Loos der Dorfbewohner war geradezu entsetzlich. Niemand war seines Lebens sicher. Auch in den Jahren 1643 und 1644 mußten die Bewohner der benachbarten Ortschaften von Görlitz wieder in den Gebüschen Sicherheit suchen. Kranke und Schwache freilich, welche zurückgelassen werden mußten, wurden unbarmherzig gemißhandelt. Der Gottesdienst blieb fast ganz ausgesetzt. Begräbnisse fanden Abends in der Stille statt. Viele Dorfbewohner suchten wieder hinter den schützenden Mauern von Görlitz Schutz. Allgemein herrschte Mangel und Theurung; denn überall in weitem Umkreise waren die Ernten des Sommers verwüstet, die Scheunen und Ställe geplündert und geleert oder in Asche gelegt worden. Wenn die Zeit der Feldbestellung wieder kam, sah man hier und da, wo die gewohnte Thätigkeit die Verwüstung wieder zu überwinden begann, Pflüge mit Menschengespannen.

1643 im März waren die Schweden hier und hausten schrecklich. Am 13. März d. J. wurden von ihnen auf dem Hofe zu Mittelhorka, damals Karl Christoph von Gersdorf gehörig, zehn Menschen, theils mit Aexten, theils mit Spießen getödtet. In der Kirchrechnung heißt es: „Was vom Ersten Advents Sonntage bis auff Jubilate 1643 mitt dem Seckel colligiret worden ist von dem Schwedischen sambt den Regiester aus der Kirchen genohmen worden." — Es heißt ferner: „Von Dominica Prima Adventus bieß zum Ersten Sontage Epiphaniae ist nichts gesamlet worden, weile man wegen der Ziettauischen Belägerung nicht Predigen können." Wahrscheinlich lag auch in Horka Kriegsvolk, oder es zogen plündernde Schaaren desselben von Ort zu Ort.

Als im April 1643 Torstenson in der Gegend von Görlitz erschien, lagerte er am 18. mit fünf Regimentern in der Nähe von Seidenberg, welches von 2000 Mann seiner Leute überfallen wurde.

Infolge des am 27. August 1645 zwischen Sachsen und Schweden zu Kötschenbroda abgeschlossenen Waffenstillstandes verflossen die letzten Jahre dieses namenlos schrecklichen Krieges friedlicher. Mehrmals wurde man aber in Görlitz durch vorüberziehende Truppen oder durch Einquartierungen daran erinnert, daß der längst ersehnte Friede immer noch nicht abgeschlossen sei. So berührte z. B. 1647 im Juni ein schwedisches Korps unter General Wittenberg die Stadt Görlitz. Auch noch später, 1649 den 17. Oktober, wurden Truppen des eben erwähnten Generals auf ihrem Marsche nach der Niederlausitz auf den Dörfern um Görlitz einquartiert.

Jahrelang hatten sich die Friedensunterhandlungen zu Osnabrück und Münster hingeschleppt. Fast jede Bedingung mußte dem Kaiser erst durch einen Sieg auf dem Schlachtfelde abgerungen werden. Erst nach langem Zögern wurde der Friede am 6. August 1648 unterzeichnet. Mit welchen Gefühlen man in Görlitz am 1. August 1650 das Dank- und Friedensfest gefeiert haben wird, kann man im Hinblick auf die langen Jahre des Jammers leicht ermessen.

igitized by Google

Lange dauerte es, ehe in Görlitz der gänzlich vernichtete frühere Wohlstand wieder hergestellt wurde. Auch Ruhe und Sicherheit kehrten erst nach und nach wieder; denn vielfach mußte man sich in den ersten Jahren nach dem Frieden an den Kurfürsten wenden mit Klagen über die Bedrückungen und Gewaltthätigkeiten, welche sich die durch den langen Krieg verwilderten und arbeitsentwöhnten Soldaten, die zum Theil nun entlassen wurden, erlaubten. Sie machten in Banden vereinigt die Straßen unsicher, griffen die Reisenden an, spannten die Pferde aus, raubten Waaren, verwundeten die Leute und beraubten selbst die Kirchen. Ebenso klagte man bitter über die Härte, mit welcher die Kontribution von fünf Millionen Thaler, welche Schweden empfing, und zu der sogar die ärmsten Dienstboten beizutragen hatten, eingetrieben wurde. Dabei stockte der Handel; die wenige Münze war durch „Kipper und Wipper" entwerthet und in allen Kassen war Mangel. Für die Dorfbewohner kam zu der durch den Krieg entstandenen Verödung noch die Ueberhandnahme des Wildes, vor welchem die Landleute kaum mehr ihre Aecker und Früchte zu schützen vermochten. Sogar ihr Leben sahen sie durch Ueberfälle von Wölfen bedroht. So fing z. B. im Jahre 1651 der Scharfrichter in Görlitz vier Wölfe. Ein Schäfer wurde in demselben Jahre den 2. Dezember in der Nähe von Görlitz mit seinen zwei Hunden von zwei Wölfen angefallen. Mit Hilfe der Hunde überwältigte er sie und bekam dafür vom Steueramte zu Görlitz vier Thaler Prämie.

Es bedarf keiner Erläuterung, was unter solchen Verhältnissen aus dem platten Lande, aus dem Bauer geworden war. Die verzweifelte Bevölkerung verlegte sich aus Noth gleichfalls auf Diebstahl und Raub. Man muß sich wundern, daß bei der herrschenden Theurung, der Hungersnoth und der furchtbar wüthenden Pest, welche Tausende hinwegraffte, noch ein Rest deutschen Volkes übrig blieb. Aber die Bemühungen der Obrigkeit, die eigene Heimathsliebe und der Eifer der Dorfpfarrer, die sehr oft einen Heroismus im Ertragen von Drangsalen und Mühseligkeiten zeigten, welcher Bewunderung verdient, riefen den Landmann immer wieder nach seinem Dorfe zurück.

Der heiß ersehnte Friede hatte endlich einen Krieg beendet, der ein volles Menschenalter hindurch ganz Deutschland mit Blut getränkt und mit Trümmern erfüllt hatte. Schonungslos hatten Feind und Freund das Mark der Länder ausgesaugt und verzehrt. Das größte Elend, allgemeine Verarmung, Entvölkerung und roheste Sittenverwilderung waren, wie wir gesehen haben, die traurigen Folgen. Nach langen Jahren waren die Spuren dieses unseligen Krieges nicht blos in dem hartgeprüften Görlitz, sondern in ganz Deutschland noch unverwischt.

II. Nachrichten aus den Lausitzen.

A. Schulwesen.

Bautzen.

Gymnasium. Einladung zur Mättigschen Gedächtnißfeier am 22. März 1887 und den öffentlichen Prüfungen am 28. bis 30. März von Rektor Professor Dr. Schubart.

I. Jahresbericht auf das Schuljahr 1886/87. p. 1—11. Der neue Jahreskursus begann Dienstag den 4. Mai mit 300 Schülern. Am 6. Mai Nachfeier des Geburtstages König Alberts, Abends Aufführung von Scenen aus der Frithjofsage von Max Bruch durch den Männerchor des Gymnasiums. — Der wendische Verein zur Uebung in der wendischen Sprache unter Leitung des Pastor zu St. Michael, Dr. Kalich, wird mit Erlaubniß des Rektors erneuert. Seit dem 29. Juni wird versuchsweise für die oberen drei Klassen alle drei Wochen ein Studiertag angesetzt. Dr. Mirsch, der seit Oktober 1883 am Gymnasium thätig war, scheidet aus am 28. August und übernimmt den 1. September die Redaktion der Hamburger Nachrichten. Der Sommerkursus schließt den 24. September; der Winterkursus wird den 4. Oktober eröffnet. 20. bis 23. Oktober hospitirt der Schulrath Vogel und theilt seine Beobachtungen mit. Königlicher Prüfungs-Kommissar zur Abiturientenprüfung am 9. März war der Universitäts-Professor Dr. Lipsius. Am 9. Februar feierte der Rektor-Emerit. Professor Dr. Kreußler sein fünfzigjähriges Doktorjubiläum und wurde zum Oberschulrath ernannt. — Ein Mitglied des Lehrerkollegiums, Dr. Max Friedrich, gestorben 21. Februar in Meran. — Der Erweiterungsbau des Gymnasiums 1884 hat 74,187 Mark gekostet. Die Turnhalle ist bis zum 10. September d. J. hergestellt worden. Die Wittwen- und Waisenkasse des Lehrerkollegiums vermehrte sich auf 7430 Mark, der Eintritt steht auch den nicht ständigen Lehrern frei.

II. Absolvirte Jahrespensa von Ostern 1886 bis Ostern 1887. p. 11—19.

III. Vermehrung der Lehrmittel 19—21.

IV. Statistik. Die Gymnasial-Kommission besteht aus 4, das Lehrerkollegium aus 24 Mitgliedern. Die Schülerzahl betrug Ende Februar 1887: 297. Abiturienten 19.

V. Ordnung der Schulfeierlichkeiten: den 22. März der Mättigsche Gedächtnißaktus, 28. bis 30. März öffentliche Prüfungen.

Digitized by Google

Als wissenschaftliche Beilage: de Tetralogiis Antiphonti Rhamnusio adscriptis exposuit Fridericus Johannes Brueckner. Aus der Verschiedenheit der Sprache in den Reden und den Tetralogien geht hervor, daß der Verfasser der Reden und der Tetralogien nicht ein und dieselbe Person sein kann. Nach der Ansicht des Herrn Verfassers kann der Autor der Tetralogien zwar nicht der Redner Antiphon sein, ist aber wahrscheinlich doch ein Zeitgenosse aus Attica, dessen Namen unbekannt ist.

Löbau.

Realschule. Einladung zur öffentlichen Prüfung am 29. und 30. März vom Direktor Dr. Prietzel.

Elfter Jahresbericht. I. Das elfte Schuljahr begann am 3. Mai, wo für 31 abgegangene 36 neue Schüler eintraten, der Unterricht begann 4. Mai, die neue Schulordnung trat in Kraft; 8. Mai des Königs Geburtstag gefeiert. 3. Juli klassenweise Sommerwanderung. 2. September das Nationalfest. Der Unterricht hatte seinen regelmäßigen Verlauf ohne Krankheiten.

II. Absolvirte Lehrpensa der 6 Klassen 5—12.

III. Verzeichniß der in Sprachen und Mathematik behandelten Aufgaben 12—15.

IV. Vermehrung der Lehrmittel 15—16.

V. Statistik. Die Realschul-Kommission 4 Mitglieder, das Lehrerkollegium außer dem Direktor 8 Personen, Schüler 135.

VI. Verzeichniß der seit Ostern 1886 abgegangenen Schüler.

VII. 16 Schüler wurden nach der Prüfung am 17. März für reif erklärt. 22. März Entlassung, 29. und 30. März öffentliche Prüfung.

Zittau.

Königliches Realgymnasium mit der höheren Handelsschule. Zur Prüfung der Klassen am 25. und 26. März, zur Feier des kaiserlichen 90. Geburtstages und Entlassung der Abiturienten ladet ein Professor Dr. Schütze, Rektor.

Wissenschaftliche Beigabe vom Oberlehrer Helm: „Photochemische Prozesse und deren Verwendung.“ 32 S. Im Vorwort werden die Dienste, welche die Photographie den Wissenschaften und einzelnen praktischen Thätigkeiten leistet, angegeben, z. B. der Astronomie, Meteorologie, dem anatomischen Unterricht, der Bildmeßkunst (Photogrammetrie) bei Ingenieuren und Architekten. Die Schulen haben den dargebotenen Nutzen z. B. im Unterricht der Geschichte, Geographie, in den Naturwissenschaften noch nicht gezogen. Daher unternimmt der Herr Verfasser eine kurze Darstellung der photochemischen Prozesse und ihrer Verwendung nach folgender Anordnung:

A. Photochemische Prozesse bei unorganischen Verbindungen. a) Nichtmetalle, b) Metalle; 1. unmittelbare photochemische Prozesse, 2. mittelbare.

B. Photochemische Prozesse bei unorganischen Körpern.

II. Verwendung der photochemischen Prozesse. a) Hervorrufung latenter

Lichteindrücke, b) Bilderzeugung durch die vom Licht selbst bewirkte Reduktion von Silberverbindungen.

B. Messung der chemischen Intensität des Lichtes.

Schulnachrichten 33—62.

I. Chronik 1886—87. Geheimrath Haberkorn tritt vom Vorsitz in der Realgymnasial-Kommission zurück, bleibt aber Mitglied der Kommission. Zeichen- und Schreiblehrer Schulze tritt in den Ruhestand. Als wissenschaftliche Lehrer treten Dr. Galle für Latein und Deutsch, Kandidat Förster für neuere Sprachen ein. Zeichenlehrer wird Herm. Thieme. — Das Schuljahr begann mit dem 4. Mai, und 5. Mai Nachfeier von des König Alberts Geburtstag. Im Auftrage des Ausschusses für Begründung von Hochschulstipendien am Zittauer Realgymnasium überweist der Kaufmann Demisch als Betrag der angestellten Sammlung 9500 Mark 4prozentige Reichsanleihe und 171,01 Mark Sparkassenbuch. Die erstmalige Verwendung der Jahreszinsen (p. 52) an stud. Fiedler. Oeffentliche Prüfungen 25. und 26. März, am 1. April mit Vertheilung der Censuren das Schuljahr geschlossen.

II. Absolvirte Pensa von Ostern 1886—87 im Realgymnasium 39—47 und der höheren Handelsschule 47—49.

III. Sammlungen und Lehrmittel.

IV. Prämien, Stipendien, Schulgeldererlasse und Stiftungen 51—52.

V. Prüfungen 53.

VI. Statistik. Die Schulkommission besteht aus 4 Mitgliedern (Bgm. Oertel, Geheimrath Dr. Haberkorn, Oberlehrer em. Seidemann, der Rektor), das Lehrerkollegium aus 30 Mitgliedern. Schülerzahl 295. Abgegangen 13 Abiturienten nach bestandener Reifeprüfung.

VII. Prüfungen 25. und 26. März. Entlassung der Abiturienten verbunden mit der Feier des 90. Geburtstages des Kaisers.

Allgemeine Stadtschule unter den Direktoren Fink und Lorenz. 74. Stück.

I. Der Lehrplan für die 1. Abtheilung (Fink) auf 4 Schuljahre.

II. Allgemeines. Die Schulbehörden: a) Bezirksschulinspektor für die Stadt Zittau der Schulrath Professor Michael und der Stadtrath zu Zittau, b) Ortsschulinspektor Direktor Fink für die erste und Direktor Lorenz für die zweite Abtheilung und die Freischule, c) Inspektion für den Religionsunterricht durch die Herren Geistlichen, d) der Schulvorstand 12: 10 Vertreter des Stadtrathes, der Stadtverordneten, der Kirche, der Bürgerschaft und die 2 Direktoren.

III. Nachrichten über die erste Abtheilung der allgemeinen Stadtschule (Direktor Fink). Oberlehrer Preußker tritt nach 44jähriger Dienstzeit in den Ruhestand.

Schülerbestand am Ende des Schuljahres: in der Mädchen-Selecta 261, in der Knaben-Bürgerschule 489, in der Mädchen-Bürgerschule 308; davon waren 11 römisch-katholischen, 21 mosaischen Glaubens.

IV. Zweite Abtheilung der allgemeinen Stadtschule (Direktor Lorenz). Zwei neue Klassen gebildet unter den Hilfslehrern Schubert und Thomas.

zed by Google

Die Klassenzahl der zweiten Bürgerschule wird sich daher im Jahre 1887 auf 36, die Zahl der Lehrkräfte auf 28 erhöhen. Durch Zuweisung von 6 Zimmern in der ersten Bürgerschule ist die Wohnungsnoth vor der Hand beseitigt. — Die Frequenz betrug im Anfang des Schuljahres 1448, die der Freischule 371. 15 Kinder starben an der Diphtheritis. 126 schwächliche Knaben und Mädchen wurden in den Sommerferien nach üblicher Weise verpflegt.

V. Die allgemeine Fortbildungsschule in 6 Klassen. Besondere Klassen sind gebildet für Gärtner- und Tischlerlehrlinge. Auch für Buchführung wurde ein fakultativer Kursus abgehalten. Der Schülerbestand 267.

VI. Die Prüfungsordnung für die erste Abtheilung 15. bis 22. März, für die zweite und Freischule vom 26. bis 31. März.

Görlitz.

Städtisches Gymnasium und die mit demselben verbundenen Realklassen von Dr. G. Eitner, Gymnasialdirektor.

I. Lehrverfassung. Lektionsvertheilung unter die 35 Lehrer.

II. Absolvirte Lehrpensa 1886—87. p. 8—22. Verfügungen der Behörden.

III. Chronik. Während der Osterferien 1886 am 21. April gestorben Dr. Thorer. An seine Stelle tritt der Hilfslehrer Günther. Das Schuljahr vom 29. April 1886 bis 2. April 1887 beginnt mit 518 Schülern, wovon 391 städtische, 127 auswärtige — evangelische 444, katholische 28, jüdische 46. Konrektor Putzler erhält das Prädikat Professor. Abiturienten am 21. August 4 für reif erklärt, zum Abiturienten-Examen 1887 am 18. März sind 17 uud 1 Extraneer angekündigt.

IV. Statistik. Frequenz am Anfang des Schuljahres 1886/87: 518. Am Anfang des Wintersemesters 507, am 1. Februar 1887: 499.

V. Sammlungen von Lehrmitteln. 1. Bibliotheken, a. die Milichsche Bibliothek, b. die Lehrer-Bibliothek des Gymnasiums, c. die Lehrer-Bibliothek des ehemaligen Realgymnasiums, d. die Bessert-Bibliothek, e. die Schüler-Bibliotheken, f. die Unterstützungsbibliothek für unbemittelte Schüler; 2. sonstige Lehrmittel für Geographie, Physik, Naturbeschreibung, für den Gesangunterricht.

VI. Stipendien und Unterstützungen. Die Summe der verabfolgten Unterstützungen betrug 3558,86 Mark.

Wissenschaftliche Beilage. „Ueber Wittwenkassen, speziell über die Görlitzer Stadt-Wittwenkasse" von Professor Dr. Putzler, 32 Seiten in 15 Paragraphen. 1. Einleitung. 2. Zinseszins-Rechnung. 3. Wahrscheinlichkeits-Rechnung. Sterblichkeitstafel. 4. Leibrenten. 5. Berechnung der Leibrenten. 6. Zusammengesetzte Wahrscheinlichkeit (Tod des Mannes, Leben der Frau). 7. Wittwenkassen. Wittwenkapital. 8. Jährliche Prämienzahlung. Eherente. 9. Allgemeines über Wittwenkassen. 10. Prämien-Reserve, die in den früheren Jahren zu vielgezahlten Prämien Mit 30 Jahren stellt sich das Gleichgewicht der Einnahme und Ausgabe her. 11. Kassenverhältnisse einer Wittwenkasse. 12. Gestaltung derselben in der Praxis. 13. Die Görlitzer städtische Wittwenkasse für Kommunalbeamte und Lehrer. Die Stadt zahlt

Digitized by Google

22 Mark Zuschuß auf jedes 100 Mark der Mitglieder. 14. Die Kassenverhältnisse der Görlitzer städtischen Wittwenkasse (gegründet 1. Januar 1867); für die Betheiligten der interessanteste Theil der ganzen lichtvollen Abhandlung. 15. Verwendung der Ueberschüsse. Es würde eine Verbesserung sein, neben den Witttwen auch die Waisen zu berücksichtigen.

Lauban.

Städtisches evangelisches Gymnasium. Direktor Dr. Guhrauer ladet ein zur Feier des 90. Geburtstages des Kaisers am 22. März und zur öffentlichen Prüfung am 31. März.

Die wissenschaftliche Beilage enthält: „Kritische Bemerkungen zu Themistios Reden" (Fortsetzung der Abhandlung im Programm 1883, cf. Magazin, 59. Band, unter Lauban) p. 1—20, eine Reihe Korrekturen des verdorbenen Textes.

Schulnachrichten. I. Allgemeine Lehrverfassung. Vertheilung der Lehrstunden unter die 9 wissenschaftlichen Lehrer. Absolvirte Jahrespensa 1—9. II. Verfügungen der Behörden p. 10. III. Chronik p. 11. IV. Statistik. Frequenz am 1. Februar 1887: 159 (118 Einheimische, 41 Auswärtige). Abiturienten zu Michaelis 1886: 2, Ostern 1887: 4. V. Sammlungen von Lehrmitteln, Lehrer- und Schülerbibliotheken. VI. Stiftungen und Unterstützungen von Schülern p. 15. VII. Mittheilungen an die Eltern 16. Am 22. März Feier des 90. Geburtstages des Kaisers, 31. März öffentliches Examen.

Forst.

Realprogymnasium und Progymnasium, Zweites Programm, Ostern 1887 von Rektor Dr. Zitscher. Aus der Rede des Rektors: Der Grundstein zum neuen Gymnasialgebäude wurde am 18. Oktober 1886 gelegt, am Gedenktage der Leipziger Schlacht, dem Krönungstage des Königs und zugleich Geburtstage des Kronprinzen. Obgleich der Bau noch nicht vollendet war, wurde am 22. März 1887 der Geburtstag des Kaisers zum ersten Mal in der neuen Aula gefeiert und mit einem begeisterten Lebehoch für den Kaiser diese Aula in den Dienst von Kaiser und Reich gestellt. 2000 Jahre sind heut verflossen, seit 113 v. Chr. der germanische Name zuerst der Welt bekannt wurde, das römische Reich, das heilige deutsch-römische Reich sind vergangen, erst das neue Deutsche Reich hat die nationale Bestimmung des deutschen Volkes richtig erkannt. Heil Kaiser Wilhelm Dir! — Schulnachrichten. 1. Lehrgegenstände und Vertheilung unter die Lehrer. Absolvirte Pensa von Ober- und Unter-Sekunda bis Sexta und Vorschule. — II. Verfügungen der Behörden. — III. Chronik. Genehmigung der Reifezeugnisse an die ersten 5 Abiturienten. — Die Stadtgemeinde verpflichtet sich zur Herstellung und Unterhaltung einer Turnhalle. Im Winter 1886—87 wurde das neue Gymnasialgebäude bezogen, zuerst am 9. Dezember 1886 von der Vorklasse und bis zum 3. Februar 1887 von allen Klassen, die nun zum ersten Male wieder in einem Hause vereinigt waren. Der stattliche Bau gereicht der Stadt zur Zierde, die Aula wurde am neunzigsten Geburts-

Digitized by

tage des Kaisers (22. März 1887) unter glücklichen Auspizien eingeweiht. Vom Fabrikbesitzer Thomas wurde die Büste des Kaisers und des Kronprinzen gestiftet. — Der Sedantag wurde im Eichwald und den vorliegenden Wiesen von Zilmsdorf gefeiert und Abends am Kriegerdenkmal auf dem Lindenplatze beschlossen. Am 8. März 1887 wurde der Wohlthäter der Anstalt, Rentier Gustav Jakobi, vom Lehrerkollegium zu Grabe begleitet.

IV. Statistik. Die Frequenz am 1. Februar 1887 betrug 113 und 16 in der Vorklasse. Davon 106 Einheimische, 7 Auswärtige. Am 22. Februar 1887 die Entlassungsprüfung der Reife für die Prima der Gymnasien und Realgymnasien 4; für den einjährigen Freiwilligen-Dienst 12.

V. Sammlungen und Lehrmittel. VI. Stiftungen und Unterstützungen. Schülerverzeichniß für 1886—87 126, Vorklasse 16 = 142.

Guben.

Gymnasium, Realgymnasium und Vorschule. Zur öffentlichen Prüfung am 1. April 1887 ladet ein Direktor Dr. Hamdorf.

Schulnachrichten. I. Lehrgegenstände. Vertheilung der Lehrstunden. Absolvirte Lehrpensa: Seite VI—XIII im Gymnasium, XIII—XVII im Realgymnasium, XVII—XVIII in der Vorschule.

II. Verfügungen der Behörden XIX—XX.

III. Chronik. Das Sommersemester wurde am 29. April eröffnet mit 321 Gymnasiasten, 93 Realgymnasiasten, 115 Vorschülern. Am 21. August erhielten im Abiturienten-Examen 8 Gymnasiasten, am 22. 3 Realgymnasiasten das Zeugniß der Reife. — Das Wintersemester begann den 11. Oktober mit 314 Gymnasiasten, 90 Realgymnasiasten, 111 Vorschülern. Im Abiturienten-Examen am 14., 15. und 16. März wurden am 14. 10 Gymnasiasten, am 15. 3 Gymnasiasten, am 16. März 8 Realgymnasiasten (zusammen 21) für reif erklärt.

IV. Statistik. Frequenz am 1. Februar 1887; im Gymnasium 314, Realgymnasium 90, Vorschule 110, darunter Einheimische 196, Auswärtige 116; im Realgymnasium Einheimische 53, Auswärtige 37. – Der Religion nach im Gymnasium 302 evangelisch, 5 katholisch, 7 jüdisch.

V. Sammlungen von Lehrmitteln. VI. Stiftungen und Unterstützungen (im Ganzen 642 Mark 75 Pf.). Schülerverzeichniß.

Lübben.

Real-Progymnasium. Ostern 1886—87. Jahresbericht vom Rektor Dr. Weineck.

A. Lehrverfassung. Lehrgegenstände. Vertheilung unter die Lehrer. Absolvirte Pensa von Sekunda bis Sexta und der zweiklassigen Vorschule. — B. Verfügungen der Behörden. — C. Chronik. Am 17. Februar 1886 † Dr. Aug. Rhode aus Korbach, der erst seit dem 6. Januar 1885 an der Anstalt thätig, am 22. Februar wurde ihm eine Trauerfeier gehalten. Die vom Rektor gehaltene Gedächtnißrede ist am Schlusse des Programms p. 18—20 abgedruckt. — D. Statistik. Die Frequenz am 1. Februar 1887: 139

Digitized by Google

(davon 133 evangelisch, 2 katholisch, 4 jüdisch). In der Vorschule 50, alle evangelisch. — Die Reife für Prima erlangten 2, für den einjährigen Militärdienst Ostern 1886 8, Michaelis 3.

E. Lehrmittel. Schulbibliothek. Schülerbibliothek. Schülerhilfsbibliothek.

F. Stiftungen. Unterstützungen.

Als Beilage: Zur Geschichte des Real-Progymnasiums zu Luebben bei Gelegenheit der Feier des fünfzigjährigen Bestehens der Anstalt am 8. Juni 1887. Zusammengestellt vom Rektor Dr. phil. Weineck. Mit wieviel Sorge und Noth sind bei der großen Armuth der Stadt die Gründungs- und Unterhaltungskosten der Anstalt aufgebracht worden! Die Jubelfeier fand statt den 7. und 8. Juli 1887.

Jahresbericht der Lausitzer Prediger-Gesellschaft zu Leipzig. Zwölfte Mittheilung Dezember 1885 bis dahin 1886. Zum 170jährigen Stiftungsfest herausgegeben von Fritz Schöncke, d. Z. Senior.

I. Vorausgeht 1—28: „Ueber Johann Balthasar Schupp und seine lehrreichen Schriften." Zur Charakteristik der ethischen Erneuerungstheorien in der Mitte des 17. Jahrhunderts von Johannes Georg Rentsch, Diakonus in Kittlitz.

Zu den Männern, welche das im 30jährigen Kriege gebrochene Nationalgefühl in Luthers Geist wieder belebten, gehört neben dem genialen Joh. Valentin Andreä, dem gelehrten G. Calixt, der volksthümliche Schupp. Geboren zu Gießen 1610, bezog er im 15. Jahre, 1625, die Universität Marburg, wurde 1635 mit 25 Jahren Prof. eloquentiae, 1643 Prorektor, 1645 Doctor theol. Beim Friedensschluß von Münster und Osnabrück war er namens der Hessen-Braubachschen Regierung als Abgesandter gegenwärtig und hielt in Münster beim Friedensschluß die Danksagungspredigt. 1649 wurde er Hauptpastor zu St. Jakobi in Hamburg, wo er bis an sein Lebensende (1661) gewirkt hat für lebendiges Christenthum und gegen die Intoleranz, im Widerspruch gegen seinen Kollegen, den Senior des Ministeriums, Dr. Joh. Müller, dessen Glaubenseifer gegen Calvinisten und Juden gerichtet war.

Seine lehrreichen Schriften sind 1. theologischen, 2. pädagogischen, 3. satyrisch-allgemeinen Inhalts, 4. Streitschriften. Er steht unter Einwirkung des von der scholastischen Methode sich emanzipirenden realistischen Philosophen Bacó von Verulam. Im Regentenspiegel legt er Gottes Wort zum Grunde und verurtheilt Macchiavelli und seine Staatsräson. Er will Kirche und Schule in Flor bringen; dazu gehören Subsistenzmittel. Die bona ecclesiastica sind im Papstthum in großen Mißbrauch gerathen, bei den Evangelischen hat die Säkularisation der Kirchengüter mit dem, was für Kirchen, Schulen und Arme gestiftet war, die weltlichen Herren bereichert. Ein Beispiel seiner Predigtweise ist die Katechismuspredigt über das dritte Gebot, zugleich die einzige vollständig veröffentlichte Predigt desselben, und der Ninivitische Bußspiegel in 3 Abtheilungen; auch 15 Kirchenlieder sind von ihm. Er ist wegen seiner scurrilen und volksthümlichen Darstellung mit Abraham a Sancta Clara verglichen worden, steht aber weit über ihm an

Digitized by

sittlichem Ernst und sinkt nie zur Burleske des Wiener Volksredners herab. Die Schule ist bei ihm fundamentum civitatis, um den gebrochenen Volksgeist zu erneuern.

II. Chronik. — Im Winter 1885—86 bestand die Gesellschaft aus 23 Mitgliedern. Am 24. November wurde der Kirchenrath Prof. Dr. Bauer begrüßt wegen des 200. Hebraicums. 10. Dezember das 169. Stiftungsfest begangen durch eine Frühkneipe und ein gemeinsames Mittagsessen; um 3 Uhr war Festkonzert im evangelischen Vereinshause, der Subsenior Thonig sprach über das Thema: Simon der Jünger und Petrus der Apostel Jesu Christi vor einer durch zahlreiche Celebritäten glänzenden Versammlung. Abends Festkommers im Plauenschen Hof. Tags darauf Spaziergang nach Connewitz. Am 12. Dezember waren es 25 Jahre, daß der Präses des Dogmaticums, Prof. Dr. Luthardt, die erste Versammlung abgehalten hatte. Er wurde mit Glückwunsch und Danksagung begrüßt und sprach an diesem Tage statt des dogmatischen Stoffs über die Ritschelsche Theologie. — Am 14. Dezember wurde das letzte Homileticum in der St. Petri-Kirche abgehalten, wo der Präses, Prof. Dr. Fricke, 131 mal hatte predigen lassen; am 3. Weihnachtsfeiertage fand der Umzug in die neue Peterskirche statt, welchen die Gesellschaft mit ihrer und der theologischen Fakultätsfahne begleitete. — 18. Dezember herkömmliche Weihnachtsbescherung im Plauenschen Hof.

Sommer-Semester 1886. Zu Himmelfahrt Ausflug nach Rochlitz, Rochlitzer Berg, Wechselburg mit alterthümlichem Schloß und Kapelle, Penig, Wolkenburg. — Am 6. Juli Stiftungsfest des Universitäts-Sängervereins zu St. Pauli gefeiert. — Am 15. Juli hielt Prof. Dr. Delitzsch das 300. Hebraicum der Societät und sprach dabei über den jetzigen Stand der Pentateuch-Kritik. 8.—9. August. Abschiedskonvent für 7 Kandidaten, welche die Universität verließen, darunter Räde, welcher 4 Semester Senior gewesen. Am nächsten Tag ein Ausflug nach Naumburg und der Rudelsburg und Abschied. Der Herbstkonvent wurde am 13. und 14. September in Zittau abgehalten und die alten Herren für die Interessen der studirenden Jugend zu erwärmen gesucht. Beim Rektoratswechsel am 31. Oktober fehlten die drei Chargierten mit der Fahne nicht. Am Fakelzuge nahm die Gesellschaft in corpore theil.

III. Die Arbeiten in den Spezialvereinen.

A. Homileticum, Prof. Fricke. B. Catecheticum, Prof. Schmidt. C. Dogmaticum, Prof. Luthardt. D. Biblicotheologicum, Prof. Fricke. E. Historicum, Prof. Lechler. F. Hebraicum, 1. Prof. Delitzsch. G. Hebraicum, 2. Prof. Baur. H. Sorabicum, Senior Goltzsch. — Vorträge wurden gehalten 7 im Winter, 4 im Sommer.

Bibliotheken: a. die deutsche, durch Geschenke und Ankäufe vermehrt, b. die wendische.

Vermögen. Stammvermögen 1886: 2708 Mk. 36 Pf.; der Fond für die Jahresberichte 831 Mk. Stipendien: Das Zieglerische, 302 Mk., und das Lutherstipendium, 1204 Mk. Verzeichniß der Mitglieder. Bestand im November 1886: 28.

zed by Google

B. Literarische Anzeigen.

1. Die ältere Diöcese Paderborn nach ihren Grenzen, Archidiakonaten, Gauen und alten Gerichten. Beschrieben von Ludw. Aug. Theodor Holscher, Pastor und Superintendent zu Horka. Aus der Zeitschrift für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens besonders abgedruckt. Münster 1886, Regensbergsche Buchhandluug.

Das Bisthum Paderborn in West-Engern umgeben von den Bisthümern Minden, Hildesheim, Mainz, Cöln, Münster und Osnabrück, 795 zum Bischofssitz erhoben, sein erster Bischof Hatumar der Sachse, 806 oder 807 geweiht. Anfangs von Würzburg abhängig, daher der heilige Kilian Patron mehrerer Kirchen. 1231 wurden die Archidiakonate, 11 an der Zahl, von päpstlichen Kommissarien festgesetzt. 1. Steinheim, 2. Lemgo, 3. Höxter (Huxar), 4. Helmershausen, 5. Iberg, später Brakel, 6. Warburg, 7. Horhausen, 8. Haldinghausen, 9. der Propst in Busdorf, 10. der Domdechant, 11. der Dompropst in Paderborn.

2. Mittheilungen der Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte, herausgegeben vom Vorstande, 3. Heft, Lübben 1887 bei Driemel & Sohn.

Inhalt: Die erste Generalversammlung am 16. Juni 1886 zu Cottbus von Dr. Weineck; den Vorsitz führte Dr. Siehe. Vorträge: 1. Dr. juris Liersch „über die früheste Geschichte der Stadt Cottbus", 2. Dr. Behla: „das erste Auftreten der Menschen in der Niederlausitz", 3. der Landrath Hoffmann von Spremberg „über die Bewohner der Niederlausitz in dem ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung". Entgegnung von Virchow. 4. Dr. Jentsch: „die prähistorischen Eisenfunde in der Niederlausitz". Drei andere Vorträge fielen wegen Mangel an Zeit aus. In guter Ordnung waren prähistorische Gegenstände ausgestellt: a) aus dem Kreise Lübben von Dr. Weineck, b) vom Oberpfarrer Krüger (Liebrose), c) aus dem Kreise Guben von Dr. Jentsch, d) aus dem Kreise Calau von Dr. Siehe, e) aus dem Kreise Luckau vom Kantor Gärtner, von Poschke in Neuendorf, Dr. Behla in Luckan, f) aus dem Kreise Cottbus von Fabrikant Ruff.

Abhandlungen: 1. Das Urnenfeld von Starzeddel, Kreis Guben, von Dr. Jentsch p. 103—192. 2. Der Silberfund von Ragow von Dr. Siehe 129—133. Ragow ist ein Grenzdorf des Spreewaldes im nördlichsten Theile des Kreises Calau. Der Fund, bestehend in Schmuck und Münzen, 100 ganzen und 150 zerbrochenen Stücken, darunter 127 Exemplare der Adelheidsdenare, Wendenpfennige vor 1000. Nach Dannenbergs Schätzung ist er etwa um 1015 vergraben, der Fundort liegt dicht neben einem Urnenfriedhof. 3. Die Urnenfriedhöfe in der Umgegend von Lübben von Dr. Weineck.

Kleinere Mittheilungen: Das Alter der deutsch-germanischen Spinnstube von W. von Schulenburg, Nixsage aus Guben, der Goldwagen im Mochower See, Sagen vom Schwieloch-See. — Mittheilungen aus Burg im Spreewald von W. von Schulenburg p. 153—160. Ueber den Namen Lübeck; Rundwälle der Niederlausitz an Zahl 83. Ueber Niederlausitzer Funde 162—163. Ueber die Sitte den Todten ein Geldstück ins Grab mitzugeben. Verzeichniß der in der Niederlausitz gefundenen Steinwerkzeuge

Digitized by Google

165—176. Feuerstein-Schlagstellen. 178—181 Jahresbericht. Bibliothek 181—182. Mitglieder-Liste.

3. In der Zeitschrift: Evangelische Bruderliebe, herausgegeben von Natorp, Band 6, Heft 5, sind Bilder aus der Oberlausitzer Reformationsgeschichte enthalten. III. Die Bernstädter Religionskämpfe von 1573—1632. Der Streit betrifft die Unterhaltung eines lutherischen Pfarrers in Bernstadt, von Scheuffler, Pfarrer in Lawalde. Der Pfarrer Abraham Richter hat durch Standhaftigkeit bis an sein Ende 1668 sich im Amte erhalten.

4. Zur Kenntniß von Nordböhmen, Erz- und Riesengebirge:

Industrielle Briefe aus Nordböhmen von Robert Lahmer. Warnsdorf 1886 bei Strache, 98 S. (Abdruck aus den Mittheilungen des Nordböhmischen Exkursionsklubs.)

5. Graf Joseph Kinsky auf Bürgstein und Schwoyka, ein biographischer Versuch von Paudler, Professor. Leipa 1885. Musterwirthschaft in Bürgstein.

6. Mittheilungen des Nordböhmischen Exkursionsklubs, redigirt von Professor Paudler und Professor Münzberger. 10. Jahrgang 1887, in vierteljährlichen Heften.

7. Glückauf! Organ des Erzgebirgsvereins. Protektor des Vereins Prinz Georg Herzog von Sachsen, königliche Hoheit. Herausgegeben im Auftrage des Gesammtvorstandes von Dr. Köhler und H. Möckel. 6. Jahrgang. Schneeberg und Schwarzenberg. Druck von Gärtner.

8. Das Riesengebirge in Wort und Bild, Fachblatt für die Gesammtkunde des Riesengebirges und der angrenzenden Gebiete, herausgegeben vom Oesterreichischen Riesengebirgsverein, Redakteur Petrack (seit Juni 1887 Johann Böhm), 1886 6 Jahrgang. Hohenelbe, Druck von Pohl.

Die Gebirgsvereine sind zwar zunächst im Interesse der Touristen gestiftet, um den Naturgenuß von den damit verbundenen Beschwerlichkeiten zu befreien und beschäftigen sich daher weniger mit wissenschaftlicher Erweiterung der Landeskunde als mit Erleichterung der Gebirgsreisen. Sie verbessern Wege, setzen Wegweiser und Ruhebänke, machen Anpflanzungen, beaufsichtigen die Wirthshauspreise, schaffen Nachtquartier vorzüglich für Studenten, bemühen sich um Ermäßigung der Eisenbahnfahrpreise, bauen Schutzhütten, verzeichnen Sommerfrischen, machen Aussichtspunkte zugänglich 2c. Grade jetzt sind die Aussichtsthürme Modeartikel, eine Menge Berggipfel sind mit dergleichen bebaut und auf fürstliche Namen getauft worden, so in Sachsen König Johanns-Thurm bei Dippoldswalde, König Alberts-Thurm auf dem Fichtelberg, auch Prinzeß Maria Josepha hat auf dem Todtenstein am Rabensteiner Wald ihren Thurm erhalten. Protektor aber des ganzen Erzgebirgsvereins mit 37 Zweigvereinen ist Prinz Georg. In Böhmen sind es Kronprinz Rudolf, Kronprinzessin Stephanie oder Erzherzöge, z. B. Stephan, deren Namen gewählt werden. Mit besonderem Eifer wird in Sachsen der Kultus der gerühmten Gemüthlichkeit betrieben. Indeß geht auch im Vereinsblatt Glück auf! die Landeskunde nicht ganz leer aus (cf. No. 1 und 2 6. Jahrgang über die Strohflecht-Manufaktur in Kreischa, p. 100 über den Burgward Gozne). Der böhmische Verein in Hohenelbe aber hat sogar drei Preise zu 40, 20 und 10 Dukaten ausgesetzt für die Aufgabe: „Die Bevölkerung des Riesengebirges von der ältesten Zeit bis zur Ge-

Digitized by Google

staltung der gegenwärtigen Verhältnisse mit besonderer Rücksicht auf die böhmische Seite des Gebirges." Die erste Ausschreibung bis Ende Dezember 1886 hat indeß keine preiswürdige Lösung hervorgerufen. Die Vereinszeitschrift enthält gründliche Arbeiten, z. B. die schlesische Mundart in Nordböhmen von Professor Franz Knothe in Eger durch die zwei Jahrgänge 1886 und 1887. — Joseph Burkert über die Industrie im Riesengebirge sonst und jetzt. Ueber die Reste der ältesten deutschen Bewohner p. 82—87, Jahrgang 1887. Die Anmerkung auf p. 87 verspricht über diese Frage eine neue umfangreiche Abhandlung.

Der Nordböhmische Exkursionsklub könnte durch seinen Namen und sein Exkursionsbüchlein den Schein erregen, als wenn er nur für Touristen arbeitete; aber es bedarf nur eines Blickes auf die Inhaltsverzeichnisse der vierteljährlichen Hefte der Mittheilungen, um sich eines Besseren zu belehren. Bunt gemischt allerdings, aber es fehlt nicht an guter Waare.

9. Jahresbericht der Handels- und Gewerbekammer zu Zittau. A. Gutachten, Ansichten, Wünsche, z. B. über den Markenschutz, das Firmenwesen, Arbeiterschutz, über Verkehrsanstalten, Lasten und Abgaben — 40. B. Berichte über die thatsächlichen Zustände. Rohprodukte aus Pflanzen-, Thier- und Mineralreich. Maschinen, Instrumente. Am bedeutendsten die Textilindustrie und Handel 99—111. Holzwaaren, Papier ꝛc. C. Innere Angelegenheiten der Kammer, die Protokolle der Plenarsitzungen 139—143.

Das Ergänzungsheft zum Jahresbericht enthält statistische Nachrichten über Post- und Telegraphenverkehr, Fernsprechverkehr in Zittau, über den Eisenbahnverkehr 1885, Bevölkerung des Kammerbezirks am 1. Dezember 1885: Zittau, Löbau, Bautzen, Kamenz, Totalsumme 356,560 Einwohner, darunter 47,134 Wenden, und zwar in Zittau 177, Löbau 4312, Bautzen 35,167, Kamenz 7330. Bevölkerung nach Berufsgruppen 27—34. Sparkassen, Krankenkassen, Gasanstalten, neue Innungen p. 118.

C. Miscellen.

1. 20 Fabeln und Mährchen für Kinder von J. E. Michaelis. Als der aus Zittau stammende Dichter J. E. Michaelis im Jahre 1772, noch nicht 26 Jahre alt, im Hause Gleims zu Halberstadt starb, hinterließ er eine Selbstbiographie, welche im 56. Bande dieser Zeitschrift veröffentlicht worden ist. Das Archiv der Gleimstiftung zu Halberstadt, in welchem sich das Manuskript dieser Lebensbeschreibung befindet, bewahrt auch den sonstigen literarischen Nachlaß des jungen Dichters auf, darunter ein Heft Kinderfabeln vom Verfasser selbst zu künftiger Herausgabe redigiert. Die Sammlung enthält, auf 2 Bücher verteilt, 26 Nummern, von denen 4 Stück bereits früher veröffentlicht waren und auch in die Gesamtausgabe von Michaelis' Werken (Wien, bei F. A. Schrämbl 1791) aufgenommen sind. Die Ueberschriften dieser Fabeln lauten: Das Turteltäubchen und der Stößer (Ges. W. II., 114), Die Biene und die Taube (II., 124), Die Ameise und die Grille

Digitized by Google

(I., 183), Der Schooßhund und der Pudel (II., 121). Zwei weitere Nummern der Sammlung (Die junge Nachtigall und der Storch. Der Adler, der Rabe und der Bauer.) sind als Probestücke verwerthet in dem Aufsatz „Zur Charakteristik von Johann Benjamin Michaelis", welcher sich in der Festschrift zur 300jährigen Jubelfeier des Gymnasiums zu Zittau befindet. Die übrigen 20 bisher noch ungedruckten Fabeln lauten folgendermaßen:

1.

Die Wachtel.

Von der Lockung hintergangen
Ließ sich eine Wachtel fangen
Und von Land und Freiheit scheiden
Und die Fittige beschneiden,
Und zum Spiel der jungen Herren
In die Kinderstube sperren
Und daselbst, zu sieben Jahren,
Manches Saure widerfahren.
Endlich doch, nach vielem Leiden,
Ging sie glücklich durch. Voll Freuden
Hüpften mauzend allerwegen
Hundert Wachteln ihr entgegen.
Ihre Flügel wuchsen wieder,
Freier schlugen ihre Lieder,
Alles war im Ueberflusse,
Alles war auf altem Fuße.
„Aber", rief ein Specht ihr zu,
„Aber, Jugend, wo bist Du?"

*

Nützt, Geliebteste, die Jugend!
Wenig Jahre währt ihr Glück,
Und man kehrt vielleicht zur Tugend,
Doch zur Jugend nie zurück.
Ihren wahren Werth zu lehren,
Schreib ich diese Märchen hin;
Jedes Lob will ich entbehren,
Wenn ich Euch nur nützlich bin.

2.

Der Hamster und der Maulwurf.

Ein Hamster kroch
Aus seinem Loch
Mit kläglichen Geberden.
„Der May ist da,
„Der Sommer nah:
„Wie soll das", rief er, „werden?
„Den Winter hab ich nichts gethan,
„Auf einmal geht die Arbeit an;
„Woher nun Kräfte nehmen?"
„Die", sprach ein Maulwurf, „finden sich.
„Nur sie zu brauchen wirst du dich
„Vielleicht nicht gern bequemen."

*

Manchen Kindern mags so gehn,
Die beständig Kopfschmerz klagen,
Wenn sie nach den Feyertagen
Nur die Bücher wiedersehn.

3.

Der Hirtenknabe.

Ein loser Hirtenknabe rief
Oft in der Nacht, wenn alles schlief,
„Der Wolf! Der Wolf!" —
Für Schrecken fuhr
Aus allen Hürden auf der Flur,
Was Hirte war, und sprang herbey,
Zu sehn, wo Hülfe nöthig sey.
Da lacht er denn, und höhnte sie.
Doch, als er einst im Ernste schrie:
„Der Wolf! Der Wolf!" — der Wolf auch kam,
Und ihm sein bestes Schäfchen nahm —
Wie gings ihm? — niemand sprang mehr zu.
Sein Schäfchen fraß der Wolf in Ruh.

*

Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht,
Auch wenn er schon die Wahrheit spricht.

Digitized by Google

4.

Die Knaben und die Frösche.

An einen kleinen Sumpf, wo viele Frösche waren,
Gerieth ein Knabenheer. Der kleine Schwarm Barbaren
Besetzte rund herum den See,
Hielt seine Stecken in die Höh';
Kam nun ein Frosch herausgefahren,
Klopf hatt' er eines aufs Toppée.
Die Knaben springen hoch und lachen.
„O," rief ein alter Frosch, „stellt euer Jauchzen ein!
„Kann armer Thiere Qvaal euch solche Freude machen,
„So werden Menschen einst vor euch nicht sicher sein!"

5.

Der Zeisig und die Knaben.

Recht künstlich, wie sie sagen,
Zog, was ihm Karlchen gab,
In einem kleinen Wagen
Ein Zeisig auf und ab.
Karl hielt ihn wie sein Leben
Und gab ihm nur zu gern;
Doch seine Sorgfalt eben
Verzog den guten Herrn.

Um nichts, zu halben Tagen,
Wenn ihn sein Trotz befiel,
Das Futter auszuschlagen
War ihm ein Kinderspiel.
Sein Trotz, so arg er's machte,
Fand lange Weile statt.
Einst aber, eh' er's dachte,
War Karl der Grillen satt.

„Das will ich dir vertreiben!
„Mir thust du keinen Tort.
„Friß, oder laß es bleiben! —"
Sprach Karlchen und gieng fort.
Mein Zeisig trotzte lange
Mit seinem leeren Kropf;
Doch Mittags ward ihm bange,
Und Abends hieng der Kopf.

Des Morgens war der Wagen
Bis auf den Boden leer.
„Die Kur hat angeschlagen!"
Rief Karlchen „Trotze mehr!"
Doch einer seiner Brüder
Sprach, eh' er sich's versah:
„Karl, trotze selbst nicht wieder!
„Sonst lehr' ich's dem Papa!"

6.

Der Bettler und der Knabe.

Der Bettler.

Gebt doch mir Armen eine Gabe,
Der nichts gelernt, womit er sich ernährt.

Der Knabe.

Nichts? und warum?

Der Bettler.

Ich ritt, als Knabe,
Die ganze Zeit auf meinem Stecken-pferd.

Der Knabe.

Das thu' ich auch.

Der Bettler.

So seh ich, aber hört!
Nun reit ich auf dem Bettelstabe.

7.

Das Füllen.

„Ha!" sprach ein ungezognes Füllen,
„Was härm' ich mich um meiner Mutter Grillen?
„Das bißchen Strafe wär' es werth.
„Ich folge meinem eignen Willen,
„Und bin so gut wie sie ein Pferd.
„Daß ich auf meine jungen Tage
„Den Kopf nicht wie ein Mucker trage
„Und dann und wann ein Sätzchen wage,
„Das wird ein groß Verbrechen seyn!
„Der Hals ist doch nicht gleich gebrochen,
„Und brech' ich ja einmal ein Bein,
„So kostets ein'ge böse Wochen
„Und allenfalls ein bißchen Schreyn!"
Es schüttelte den stolzen Hals und lachte

Digitized by Google

Und sah den Zaun, wo es oft stundenlang
Hinüber und herüber sprang,
Weil Strafen und Verboth ihn täglich schöner machte,
So lüstern an, als kaum mein Leser, der noch spielt
Vom Psalmbuch oder vom Gebete
Auf sein geliebtes Spielgeräthe,
Sein Steckenpferd und seine Puppe, schielt.
Itzt setzt es an und springt — doch, Unglück! als, im Setzen,
Ein unbemerkter Pfahl den frechen Spötter spießt,
Und nun sein frevelndes Ergötzen
Der junge Thor mit seinem Leben büßt.
Nicht mehr sprach itzt das ungezogne Füllen:
„Was härm' ich mich um meiner Mutter Grillen?
„Das bißchen Strafe wär' es werth.
„Ich folge meinem eignen Willen,
„Und bin so gut wie sie ein Pferd!"

*

Wenn dir, mein Kind, nach ihrer Pflicht
Der Aeltern Ernst den Willen bricht,
So schmolle nicht.
So lang dein Vater dich der Strafe würdig hält,
Bist du sein Liebstes auf der Welt.

Wer nicht des Vaters Stimme hört,
Nicht den Befehl der Mutter ehrt,
Sich frech empört,
Wenn zu dem Unverstand die Lehrer sauer sehn,
Dem muß es wie dem Füllen gehn.

8.

Das Mäuschen im Korbe.

Ein Mäuschen ward in einem Korbe jung,
Wuchs drinnen auf, war guter Dinge,
Aß, putzte sich den Bart und machte seine Sprünge,
Hielt seine Wenigkeit für eben nicht geringe,
Und seine Welt für Welt genung.
Ein kleiner Ritz gab unterdessen
Ihm gleichwohl eines Tags verschiedne Grillen ein.
„Wie," dacht' es, „sollte dies die ganze Welt nicht seyn?" —
Und fing allmählich an sein Welthaus zu durchfressen.
Es kroch heraus. — Huy, alles um sich Licht?
Den ofnen Speiseschrank? gehäufte Schüsseln Essen?
„Hilf Himmel!" rief die Maus, „wie thörigt war ich nicht,
„Nach meinem Körbchen da die ganze Welt zu messen."

9.

Der alte und der junge Dachs.

„Hört!" sprach ein Dachs zum Sohn.
„Ein Wörtchen im Vertrauen.
„Des ewgen Fragens bin ich müde.
„Was weiß ich, wie die Wespen baun!
„Sie haben Nester gnug am Zaun:
„So kriecht in eins und laßt mir Friede!"
Ihm kam sein Söhnchen treulich nach;
Allein das Kriechen ward ihm sauer.
Mein Wespenschwarm heraus und stach
Den armen Narren nach der Dauer.
Er, über Hals und Kopf, ins Loch —
„Nun", fragte jener, weißt du's doch?"
„Zu gut," fing er erbärmlich an zu wimmern,
„Um künftig mich um alles zu bekümmern!"

Digitized by Google

10.

Die Fliegen.

Ein Honigtopf fiel um. Der Honig lag daneben.
Die Fliegen fuhren schaarweis zu
Und tafelten in guter Ruh
Und wollten wieder fort — allein sie blieben kleben.
„Da lerne!“ rief ein Vater seinem Sohn,
„So macht's die Wollust. Mit Vergnügen
„Stürzt man ihr zu, und will man dann davon,
„So gehts uns wie den Fliegen.“

11.

Der berüchtigte Staar.

„Frau Dohle,“ rief ein Staar, „gebt doch ein bißchen Acht!
„Mein Nachbar in der andern Mäste,
„Ein Herr, der überhaupt gern lange Finger macht,
„Frißt immer Eyer in dem Neste;
„Wer weiß, wo er sie Beute macht!“
„Ich danke schönstens!“ sprach die Dohle.
„Herr Vetter Spatz, der Guckguck hohle!“
Schrie sie den nächsten Sperling an,
„Es ist um unsre Brut gethan!
„Der Staar, den ich zum Nachbar habe,
„Stiehlt junge Eyer wie ein Rabe.“
„Hm!“ sprach der Sperling, „denkt doch an!
„Gevatter Aelster!“ flog er weiter,
„Der alte Staar, da bey der Leiter —
„Habt ihr das Unglück nicht gehört? —
„Hat vorge Nacht den armen Dohlen
„Die ganzen Nester ausgeleert.
„Bey Zeiten wird er eure hohlen!“
Nun lag das Ding an seinem Ort.
Wie Winde flogen Lügen fort.
Hier schwatzten Aelstern, Aelstern dort;
Dem hatt' er dieß, dem das gestohlen;
Aus Eyern wurden junge Dohlen,
Die jungen alt. In Kurzem war
Der Ausbund aller Arten Geyer,
Stoßvogel, Falke, Sperber, Reiher,
Und Eule, Buhu, Kautz und Aar
Ein Täubchen gegen unsern Staar.
Ihr fragt, was an der Sache war?
Nichts Kinderchen — ein leidiges Versehen,
Ein Staar, der eben Eyer legt,
Aus Unbedacht sich eins zerschlägt,
Und dann ein guter Freund, der, wie ihr auch wohl pflegt,
Das Ding so gleich zu allen Nachbarn trägt.
Mehr braucht ja nicht die Kunst zu schmähen,
Das Oberste zum Untersten zu drehen.

12.

Ruprecht.

Ein Mährchen.

Hans Ruprecht war vor Zeiten
Ein Mann, der Abends kam
Und mit Gewalt den Leuten
Die bösen Kinder nahm.
In einem Sack von Haaren
Trug er sie zappelnd fort
Und brachte sie zu Schaaren
An einen wüsten Ort.
Hier hielt er sie getreulich
Zu aller Bosheit an
Und prügelte sie gräulich,
So oft sie gut gethan.
Sie durften nun mit Willen
Nicht nach der Schule gehn,
Nur immer zanken, brüllen
Und auf den Köpfen stehn,
Einander blutig schlagen,
In Koth darnieder ziehn,
Durch Dorn und Hecken jagen,
Und wollt' ihm eins entfliehn
Und zu den Eltern kehren
Und still und fleißig seyn,
So warf er's vor die Bären,
Die schlucktens grimmig ein,
Bis daß den alten Sünder
Ein Tyger selbst zerriß

zed by Google

Und man die armen Kinder
Im Walde suchen ließ.
Die kamen denn mit Zittern,
Und alle schwuren nun
Den Vätern und den Müttern,
In Zukunft gut zu thun.
Und noch im Tode hatten
Sie Abscheu vor dem Mann
Und sahen jeden Schatten
Für diesen Wüthrich an.
Sein bloßer Name machte
Den ärgsten Buben fromm,
Und wer zur Ruthe lachte,
Schwieg auf ein: „Ruprecht komm!"
Zwar kömmt er selbst nicht wieder;
Doch schlagt zur Besserung
Nur alle Hoffnung nieder,
So seyd ihr Ruprechts gnung!

13.

Der junge Adler und die Käfer.

Die Käfer hatten einst im Thale
Bey heitrer Sommerluft ihr Fest.
Ein junger Adler sahs und schoß mit einemmale
Herab von seinem Felsennest
Und mengte gleichsfalls sich ins Fest
Und schwärmte mit den Herrn im Thale,
So gut sichs immer schwärmen läßt.
Im Anfang machten ihm die Käfer tiefe Diener;
Allein sie wurden endlich kühner
Und, Knall und Fall, saß unserm armen Tropf
Der ganze Heerschwarm auf dem Kopf.
Er wälzte sich im Staub, die Buben zu erdrücken.
Umsonst; sie hackten nur sich fester in den Kopf
Und klebten ihm wie Kletten auf dem Rücken.
Der Adler sahs — Auf einmal gab
Die Schaam ihm seinen Adel wieder.
Er sträubte sein Gefieder
Und schwang sich himmelan.
Da stürzten sie herab.

14.

Der Knabe und der Seidenwurm.

Der kleine, lockre, lose Bube,
Fritz, ein geschworner Feind der Bücher und der Stube —
Die Schwester solls vom Nähzeug seyn —
Trug unter andern Tändeleyn
Auch einen Seidenwurm sich ein.
Der kleine Miethmann spann sich ein.
Fritz traf ihn drüber an. „Was, rief er, „soll das seyn?
„Mir graut vorm Sitzen wie vorm Tode;
„Und so ein Narr sperrt selbst sich ein?"
„Ein jeglicher nach seiner Mode!"
Fiel ihm der kleine Weber ein;
„Um einst ein Schmetterling zu seyn,
Verlohnt sichs schon, man sperrt als Wurm sich ein."

15.

Der Schmetterling und die Raupe.

„Du kleines, wunderliches Ding!
„Hilft dir denn gar nichts aus dem Traume?"
Schalt endlich Vetter Schmetterling
Mit Muhme Räupchen auf der Pflaume.
„Genung, die Menschen — trau mirs zu —
„Sind Riesenraupen mit zween Füßen,
„So groß, daß hundert sich, wie du,
„Vor einer Zeh verkriechen müssen."
„Und dennoch," fiel sie wieder ein,
„Und dennoch glaub' ichs nicht, Herr Vetter.
„Laßt Menschen Riesenraupen seyn,
„Wo wachsen aber Riesenblätter?
„Denn essen müssen sie, wie wir.
„Nun frag' ich ihn, bey seiner Ehre,
„Wie bald ein solches Wunderthier,
„Mit unsern Blättern fertig wäre?"

Digitized by Google

„War das der größte Kummer, Kind?
„Der", lachte jener, „wird sich geben.
„So lang auf Feldern Saaten sind,
„Giebts für sie Blätter, weil sie leben."
„Mit seiner Saat und seinem Feld!
„So sichtlich muß er mich nicht schrauben.
„Wer", schrie sie, „soll, in aller Welt,
„Dergleichen sieben Sachen glauben?"
„Du," rief er, „wenn du älter bist,
„Beim ersten Fluge von dem Baume.
„Was auf der Erde möglich ist,
„Lernt freilich keiner auf der Pflaume."

16.

Die Hummel und die Biene.

„Nein, Muhmchen, klebst du wirklich an!"
Sprach eine Hummel zu der Biene.
„Ich fliege, was ich fliegen kann,
„Vom Rosenstocke zum Jasmine,
„Und vom Jasmin zum Thymian,
„Vom Thymian zum Majoran,
„Und sammle, was ich sammlen kann;
„Indeß sitzt meine Jungfer Muhme
„Noch immer auf der ersten Blume."
„Und das mit gutem Vorbedacht!
„Was soll ich auf der Honigblume,
„Solang ich nicht zur Gnüge Wachs gemacht?"
„Wachs?" summt die Hummel auf, und lacht,
„Ihr denkt, wenn ihr nur Wachs gemacht.
Wenn fangt ihr aber an auf Honig auszuwandern?"
„Eins", sprach die Biene, „nach dem andern.
„Von allem was, und keines recht,
„Füllt auch die Beuten*), aber schlecht."
Von allem was, und keines recht,
Füllt auch das Köpfchen, aber schlecht.

---

*) Beuten = Bienenkorb.

17.

Der alte und der junge Storch.

„Du siehst," sprach Vater Storch, „es ist schon tief ins Jahr;
„Kein Storch läßt mehr sich sehn: wir sind das letzte Paar;
„Und doch kommst du nicht von der Stelle!"
„Ich dächt', ich flöge noch!" versetzt sein Sohn. „Nicht wahr —"
Hier hielt er wieder an — „Der Teich da ist recht helle?
„Recht heiter?" — „Laß ihn heiter seyn.
Was härmts denn mich?" — „Die Fische sind nicht klein!"
„Auch das geht mich nichts an!" — „Ja, was ich fragen wollte —,"
„Du hast gefragt genug. Itzt schweig und komm!" — „Ein Wort!
Der Weisfisch da — Hey, wie das schmecken sollte!"
„So hohl' ihn und fleuch fort."
Der Weisfisch war verschnappt, ein Feldweg oder drüber
Im Flug zurückgelegt — da hielt er! wie zuvor.
„Hört", rief er, „Väterchen, ach hört nur! wie im Rohr
„Die Frösche lustig sind. Sie sind mir freylich lieber
„Als so ein Weisfisch" — „Willst du gehn!"
„Sie quaken aber gar zu schön;
„Ich bin den Augenblick hinüber."
Hier riß dem Vater die Geduld.
„Willst du durchaus mit vollen Händen

Digitized by Google

„Der Rettung kurze Frist verschwenden,
„Durchaus, nur mir gieb nicht die Schuld,
„Elendiglich für Frost und Hunger sterben,
„So renn", rief er, „so renn in dein Verderben!"
Ob sich hierdurch sein Söhnchen rathen ließ,
Weiß ich zwar nicht, doch will ichs hoffen;
Daß aber, wenn er sich nicht rathen ließ,
Die Prophezeyung eingetroffen,
Das weiß ich so gewiß,
Als ich es weiß, daß sich gezogne Kinder schämen,
Die schöne Zeit, die man zum Lernen nützen soll,
Mit Puppespielen wegzunehmen;
Und als ich weiß, daß die, so eitler Possen voll
Die ganze Zeit unnützen Spielen schenken,
Spät oder früh an meine Fabel denken.

18.

Der furchtsame Haase.

Der Tag ging allgemach zu Ende,
Und Haasen wanderten ins Kraut.
Nur einer, der bereits dem Hunger vorgebaut,
Verließ schon wieder das Gewände.
Die Nacht war seine Sache nicht
Und er zum Wagehals verlohren,
Fürs Spucken stand ihm manch Gesicht,
Und fürs Bethören beyde Ohren.
Zudem wars dort, so wie es war;
Er selbst, indem er nur dran dachte,
Nahm mit gen Berge stehndem Haar
Auf einmal wie was Schwarzes wahr,
Das sich zusehends größer machte!
Ein kleines Weilchen blieb er stehn,
Warf beyde Löffel auf, kroch rückwärts, doch ganz leise —
Und nun gings, hast du nicht gesehn!
Durch Stoppeln und durch Saat. Gut Wetter auf die Reise!
Dem Flüchtling stieß im vollen Lauf
Ein Schwarm von andern Haasen auf;
Was aber war mit ihm zu machen?
Er lief, was haasenmöglich war,
Ihm hinten nach die ganze Schaar,
Ihr obendrein, mit hellem Lachen,
Ein Sperber, welcher sich den Possen angesehn.
„Ihr Helden," rief er, „bleibt doch stehn!
„Wer leichtlich glaubt, bethört sich leichte,
„Sein Schatten war es, was ihn scheuchte!"

19.

Das Röschen und der Westwind.

Tausend Perlentropfen Thaues spielten
Um ein Röschen; tausend Weste kühlten
Ihre junge aufgeschloßne Brust,
Und der Kleinen ganzes Herz war Lust.
„Aber", sprach ein Westwind, „wenn wir fliehen?
„Diese Perlen schwinden? und allein
„Nun des Mittags Flammen um dich glühen?
„Kind der Anmuth, wie wird dann dir seyn?"
„Sanft erquickt will ich ihn überleben,
Sprach sie, „sanft erquickt durch euch.
„Werden meine Blätter schon ein wenig bleich,
„Meinem Stengel muß er selber Härte geben.
„Aber würd' ich wohl ihn überleben,
„Wär' ich nicht erquickt durch euch?"

*

Digitized by Google

Das Leben, Kind, ist voller Müh und Last;
Zwar stärkt dich selbst dereinst die Last zur Last des Lebens;
Doch nimm die Freude mit, so lang du sie noch hast,
Der Himmel giebt dir itzt so viele nicht vergebens.

20.

Die Maykäfer.

Der Maymond kam, und seine Zeitgenoßen,
Die Käfer, sprachen gleichfalls ein,
Von Ruhmbegier entflammt und Mann für Mann entschloßen,
Durch eine große That der Chronik werth zu seyn.
Mit jauchzendem Getöse summten
Sie einem alten Birnbaum zu,
Umklammerten sich fest und brummten
Vom Morgen bis zur Abendruh
Einander ihre Meynung zu,
Flohn dann und wann in einzeln Schwärmen
Auf einmal aus einander fort
Und waren doch mit ärgern Lermen
Im Kurzen an dem alten Ort.
So gieng es Tag für Tag. Aus Tagen wurden Wochen,
Halb war bereits die letzte vollgezählt,
Und von der Käferwelt mit allem Ruhm gesprochen,
Viel überlegt und nichts gewählt.
Die letzte Nacht entstand auf einmal ein Getümmel,
„Gen Himmel fliegen wir! gen Himmel!
„Ein Wort ein Mann! ein Mann ein Wort!
„Sobald der Morgen graut, gehts fort."
In diesem jauchzenden Getümmel
Schwang unvermerkt der May sich wieder zu dem Himmel,
Die Nacht verstrich, es kam das Morgenroth —
Todt waren unsre Käfer! todt!

*

Wir Menschen, sind wir kleinre Thoren?
Der kurze May des Jahrs der Zeit
Geht in Entschließungen verlohren,
Zu groß für eine Ewigkeit.
Drey Lebenswochen sind verschwunden;
Die vierte tändeln wir vorbey;
Und eben rufen wir: gefunden!
Und eben schließt sich unser May!

Du aber, unschuldvolle Jugend,
Wähl' itzt; so hast du Zeit zur That.
Um wohl zu wählen, wähle Tugend;
Und dann folg' ewig ihrem Rath.
Nie diesen Endzweck zu verlieren,
Wünscht dieses Buch dein Freund zu seyn;
Es zeigt die Laster an den Thieren;
Laß keins in deinen Busen ein!

Leiden auch die vorstehenden Fabeln ebenso wie andere Produkte der michaelis'schen Muse zuweilen an einer gewissen Unklarheit des Ausdrucks, so liefern sie doch immerhin einen Beitrag zur Charakteristik unseres Landsmanns, mit dessen halbverschollner Persönlichkeit und Dichtweise der Unterzeichnete nun einmal fest entschlossen ist, die Zeitgenossen wieder einigermaßen bekannt zu machen. Deshalb hat er für die anspruchslosen Gedichte einen kleinen Raum erbeten, wobei auch das noch zur Entschuldigung dienen mag, daß die etwa vorhandene Naivität unserer Zeit in ganz anderen Dingen als in der Hervorbringung von Kinderfabeln ihren Ausdruck zu finden pflegt.

Prof. Dr. Wilisch in Zittau.

Digitized by

2. Regesta castri et monasterii Oywinensis. I. Die Selecta.

Excerpta Summaria de Privilegiis, Regalibus Patribus Monasterii in Castro Oywin prope Sittaviam concessis, et Annotationibus Fratris Andreae Schwobii de Freynstadt, Anno 1508. ad paginas notata earundem.

Pag. 1—3. Primum Privilegium a Carolo IV. datum exhibet fundationem et Erectionem Monasterii in Castro Oybin sub titulo Spiritus S. tempore Papae Coelestini V. in honorem ejusdem Coelestini factam, cum omni jure, honore sicut caetera Monasteria in Bohemia, ita quidem ut subsit et incorporatum existat venerabili et principali Monasterio S. spiritus de Sulmona.

NB. Reservat tui Rex sibi et haeredibus et omnibus successoribus Regibus Bohemiae Castrum pro eorum beneplacito.
Dator Villa Herwigsdorff et Allodio Drozendorff (forsan Drausendorff) sine omni onere, Berna Regia Bohemica duntaxat exempta.

Dat. in Civitate Lucana Anno 1369 16. Cal. April:

Pag, 3—4. Secundum Privilegium Caroli IV. Fundatoris vermacht, daß die Stadt Zittau von den Königl. Gefällen dem Gestifft zum Oybin Jährlichen reichen soll 92 Schock Präger Münze donec in aliis certis locis eis (patribus) aequivalens et perpetuus census daretur. Item consensum praebet quoad permutationem quam P. P. fecerunt cum Henrico sutore cive Sittano, qui Monasterio donat villam Albrechtsdorff, ut ipse pro se, uxore et haeredibus suis tolleret 31 sexag. = sexagenas grossorum Pragensium minus novem Hallensibus, de praedictis nonaginta duabus sexagenis in et super Civitate Sittaviensi. Item verleihet den Vätern das genannte Dorff Olbersdorff mit allen Gerechtigkeiten und andern pertinentien, alß ein geistlich Guth ohne alle Beschwerde, allein die Königl. Böhmische Steuer ausgenommen (pag. 4. lin. 4. 5.) Dat: Nürnbergk 1376. 18. Cal. May.

Pag. 5. Privileg. I. Wenceslai exhibet Confirmationem priorum Privilegiorum et factarum Donationum. Dat: Nürnbergk 1376. 9. May.

Pag. 6. Privil. II. Wenceslai ist über die übrigen 61 Schock 9 Heller (von denen 92 Schock so donatial Caroli IV. tenore privil. 2di den PP. eingeräumet von welchen gedachte Patres ex permutatione cum supra dicto Henrico Sutore albereit Jährlichen 31 Schock minus 9 Heller zu empfangen) in et supra Civitate Sittaviensi. Dat: Pragae 1378. 4to idus Xbris.

Pag. 7 et 8. Privil. III. Wenceslaus denuo confirmat PP. perceptionem annuam, Sexaginta et unius Sexagenae grossorum Pragen: vnd verehret ihnen noch von den Königl. Gefällen der Stadt Zittau Jährlich auf Galli 29 Schock einzuheben. Item confirmat omnia Privilegia Caroli IV. super fundatione et erectione Monasterii. Dat: Sittaviae 1408. 10. 7bris.

Pag. 8. Privil. IV. Wenceslai indulget Conventui pro pecunia de bonis in Bömia venditis emtionem aliorum bonorum in districtu Sittaviensium. Dat: Pragae 1409. 7. Xbr.

Digitized by Google

Pag. 9. Privil. V. Wenceslai wird der Väter Hauß in der Stadt, aller Losung, Steuer, Schoß, Wache und aller ander Beschwerung befreyet. Gegeben Prage 1409, Mittwoch nach Mariae Verkündigung.

Pag. 10. Privil. VI. Wenceslai exhibet infeudationem decem Villanorum der Zehen Zinßleuthe so die Väter in Ober-Herwigßdorff von Hanß Feurigen civi Sittano pro 330 Schock Prägisch erkaufft. Dat: Prage 1412 Montag nach Laetare.

Pag. 11, 12. Sigismundus Rex Boemiae confirmat omnia Caroli Quarti, in specie vero Wenceslai tertium Privilegium Patribus concessum, unico privilegio quod Budae signatum Ao. 1424.

Pag. 13. Albertus Rex confirmat itidem omnia Regum Antecessorum privilegia Patribus Monasterii in Castro Oywin concessa, unico rescripto. Dat: Viennae 1439, 18. April.

Pag. 14. Eadem confirmat Ladislaus privilegio unico. Dat: Pragae 1454, 28. May.

Pag. 15. Sic et Georgius Rex Bohemiae privilegiis(o) primo. Dat: Jawer 1459. 25. 7br.

Pag. 16. Privilegium II. eximit Conventum a Berna Regali dat: Prag 1465, Mittwoch post annunciationem Mariae.

Pag. 17. Rex Matthias unico Privilegio confirmat Monasterium super fundatione Erectione Dotationibus et immunitatibus omnibus ab antecessoribus concessis. Dat: Uratislaviae.

Pag. 17b. Waldislaus Primo Privilegio confirmat omnia Praedecessorum Privilegia et universa jura Monasterii in Oywin, Ao. 1491.

Pag. 18, 19. Waldislaus Privileg. II. confirmat iterum praedecessorum privilegia et denuo eximit Monasterium ab omni contributione et stewra quas Nobiles et Civitas Sittaviensis inter se conferre solent. Item suscipit specialiter priorem et conventum in Regiam suam protectionem. Verba privilegii: Item sollen die Königl. Böhmische Hülffe vnd Steuer so einen auferlegt würde von den übrigen selbst samlen und abnehmen und nicht mit andern unsern Land und Städten sondern selbst zu Unserer Cammer oder unsern Voigt und Ambtmann der Lande und Sechß Städte ꝛc. der zur selben Zeit seyn wird, überantwortten, die zu unsern Nutz oder Hülffe und enthaltung Ihres Closters zuwenden.

Item decernit, quod PP. Magisterii (Monasterii) non debeant vocari ad diaetas.

Verba privilegii: Item largitur, daß das ganze Regiment vnd Versorgung ihres Closters vnd dessen Unterthanen bey dem Prior und Convent unverletzt bleiben soll. Also daß die Bürger zu Zittau in allen Nöthen des Stiffts, so sie von dem Prior und Convent darümb anlanget, nach Ihren höchsten Fleiß Rath und Hülffe thun und erzeigen sollen. Gegeben im Feld für Stulweißenburgk am Donnerstage nach Margaretha. Ao. 1491.

Pag. 20, 21. Waldislaus Privil. III. infeudat.: Monast. Oywin Villam Kewlendorff, sitam in Silesia in Neumarckischen Weichbilde. Dat: Caschau die veneris post festum visitat. Mariae 1494.

Pag. 22, 23. Waldislaus Privil. IV. infeudat.: Monasterio bona noviter empta in Herwigsdorff. Die Scheube, et XI. Rusticos in Olbers-

zed by Google

dorff cum Hortulanis in Neudörffel (quae bona quondam fuerunt Monasterii in Marienthal). Item ex Benignitate Regia indulget, quod si monasterium etiam residua bona in praedictis duabus villis per emptionem donationem aut permutationem aut illis modis acquisierint, quod pro tunc ut ex nunc sint infeudata et appropriata sicut alia bona Monasterii. Dat: Offen, Freytag nachm Neuen Jahr Ao. 1497.

Pag. 24, 25. Waldislaus Privilegio V. verbleibet in den Vätern uff den Dybien, das übrige Theil des obengedachten Dorffes in Schlesien Reulendorff genant, selbiges von manniglichen ungehindert, alß andere des Stifftes Erbgüther zu ewigen Zeiten zu gebrauchen. Item wird ihnen Macht ertheilet von 20 biß 40 Schock Zinse Pragischer Zahl in Sittauischen Weichbilde von allerley Personen sine impedimento officialium Regalium an sich zu kauffen vnd sodann solches alles mit andern Ihrer Güther, iezt alß dann und dann alß iezt erblich zu besitzen. Dat: Offen 1498.

Selecta quaedam alia ex Inventario Monasterii Montis Paracliti alias Oywin Coelestinor. ordin. de privilegiis Juribus Rebus et bonis stabilibus, cautelis, literis ac certis utilitatibus, consignato per Fratrem Andream Schwob Freystadensem. Anno Domini 1508. contiguis numeris prioribus paginis connotata.

Pag. 37, 38. Exhibetur Gene(a)logia Caroli IV. cum annexo insigni Encomio et recensione Monasteriorum, quae per imperium hinc inde erexit. Item quomodo et qua occasione Monasterium coelestinorum in castro Oywin ab ipso fundatum fuerit.

Pag. 39. A quolibet Rege Bohemico coronato et a sede apostolica adsumto tenetur Monasterium, petere confirmationem privilegiorum. Eadem pagina cavent P.P. ne litera Fundationis Divi Caroli ullo modo producatur aut ostendatur propter clausulam ibi contentam „De reservato castro Regibus Bohemiae." Item ne litera de permutatione et incorporatione Villae Albrechtsdorff in publicum producatur propter clausulam insertam de aequivalenti census alibi procurando.

De villa Herwigsdorff.

Pag. 40. Cum divus Imperator et Fundator C. IV. assignasset villam Herwigsdorff monasterio, intelligenda est solummodo media pars quae potior est in haereditatibus (respect. aliarum partium), in qua etiam Judicium et Ecclesia consistunt. Tripartita n. olim fuit quoad Dominium et secundum hoc etiam tria nomina habuit. Superior pars cognominata est Bertisdorff prout habetur ex litera Infeudationis. Media pars dicitur Herwigsdorff. Inferior cognominata die Scheibe. Et quaelibet illarum partium dicitur habuisse 25 Mansos (Huben) in haereditatibus. Villani in media villa Herwigsdorff ultra censum quem teneantur pecunia et frumento solvere, obligantur facere vecturas ad Castrum Oywin antequam fieret Monasterium, hinc strata illa (via) dicta est Burgkstraße, sed postquam aedificatum est Monasterium, pro illo servitio vecturarum villani annuatim patribus dederunt 5 sexag.

Digitized by Google

quae pecunia vocabitur Schozgeldt. Superveniente vero bello condescenderunt Patres villanis, ut quilibet laboraret per duos dies cum equis in agro circa Paschatos et Sti Michaelis Festum, aut in Allodio (Draußendorff) aut ante Monasterium. Et quia villa Herwigsdorff cum omni libertate Monasterio est assignata ideo Villani non obligantur ad contributionem (Landgabe) sicut aliae villae, sed dant Monasterio aequivalentem pecuniam.

Pag. 41. Der Mittel-Richter wird von dem Priori und Convent seines Cretzschams halben belehnet, mus die Fratres mit seinen Pferden, so offt sie es begehren, und wohin sie wollen, auf sein Ebentheuer führen, doch zahlen die Fratres Zehrung und Futter. Item muß jährlich uff Weihnachten und Pfingsten dem Closter ein ehrlich Geschenke thun. Subjicitur cautela, wie es mit bemelten Gerichts Cretzscham bey dessen Verkauffung künfftiger Zeit, weil es ein feudum, solle gehalten werden.

Pag. 43. Aus der Stegemühle wird dem Pfarrer zu Herwigsdorff, zu einem Gestiffte wegen des Neuerbaueten Altars in der Kirche daselbst, Jährlich 12 schsl. gut Korn, es gelte viel oder wenig auf 2 Termine alß 6 schsl. Walpurgis und 6 schsl. Michaelis abzugeben vermacht (vocatur Altaristenzinß zu Herbigsdorff). videatur in Autore subsequens cautela.

Pag. 44. Die Mühlstätte zu Herwigsdorff, nachdem das Gebäude abgebrand, wird von Stephan von Gerßdorff zu Nymptzsch gesetzen denen Patribus Oywinensibus ümb 26 Z. M. doch mit dem Bedinge, daß der Käuffer sie wegen des obengedachten Ein Malter Altaristen-Korns nach Herwigsdorff befreyen soll, verkaufft.

Pag. 45. Habetur litera Infeudationis Molendini factae per Georgium a stain, satrapam Marchionatus Lusatiae. dat. Zittaviae Die Sti Nicolai 1482.

Pag. 46. Der Müller in der Stege Mühlen lieffert dem Gestifft von der Metze 2 Theil, das 3te ist ihm gehörig. Item mästet 6 Schweine darunter 4 den Patribus, 2 Ihme dem Möller zukommen.

NB. Unter diesen Schweinen, wann sie gemästet worden, haben die P.P. die Wahl das beste auszulesen, hernach mag der Müller unter denen 5 ihme auch das beste auslesen, von den übrigen 4 nehmen die P.P. 3 und lassen das Vierte dem Möller.

in autore vide hac de re plura reservata.

Pag. 48, 49. Kauffen die P.P. von Hanß Enderle Feurigen Civibus Sittanis in Ober-Herbigsdorff (Bertelsdorff genandt) Eilff Zinßleuthe (Nota: pag. 10. privil. VI. Wenceslai saltem fit mentio Decem Villanorum), undecim Rusticos censuales pro 360 Schock Präger Münze. Item Eine Hube Ackers in Olbersdorff pro 200 mk. Präger Münze, da für Zeiten die Olbersdorffer Gerichte gewest. Dat: Oybin Ao. 1414. Die S. Viti.

Pag. 50. Cediret Heinrich Feurig sein Recht an der Hube Acker, so seine Brüder denen P.P. verkaufft.

Pag. 51. Litera infeudationis supra XI Villanos censuales et Mansum unicum in Olbersdorff. Dat: Budißin 1414. D. post Judica. Nota: Isti rustici in superiori villa empti sunt cum onere et obligantur dare contributionem (Landgabe) Advocato Sex Civitatum. Sed e diverso

Digitized by Google

non obligantur laborare in agro sicut illi de media villa. Item Villanis in superiori villa consuevernut P.P. constituere specialem Judicem ad dirimendas lites, qui iudex non habet libertatem propinandi cerevisiam, quia non est iudicium haereditarium, sed admissum est ei in dedicatione et Nuptiis, alias nunquam nisi petita licentia obtineat a priore Monasterii.

Pag. 52, 53. Magistratus Sittaviensis Civium bona aliis civibus ex privilegio Regio infeudare potest. vide exempt. in allegata pagina. Sittaviae Anno 1499 die Martini.

Pag. 58. De inferiore parte Herwigsdorff. Die Scheibe. Haec pars villae die Scheibe quondam fuit nobilium, qui vendiderunt eam Civi cuidam Petro Domas Anno 1422, ab hoc ad alios cives Sittanos pervenit, donec tandem arguta prudentia venditione Patribus propria facta..

Pag. 59. Die Patres uf den Oybin kauffen die Scheibe zu Herwigsdorff von Nicol Gerßdorffen zu Hennersdorff und Schreibersdorff pro 250 mk. Böhmiſcher Zahl, beſage Kauffbrieffs sub dato Oywien 1495 D. post Conversionis Pauli festum.

Pag. 60. Subsequitur infeudatio facta Anno 1495.

Pag. 60b. In ea parte villae (die Scheibe) habetur Judicium haereditarium: quamvis non exerceatur judicialiter propter paucitatem villanorum, sed habent recursum ad mediae Villae Judicem. In eadem Villae parte sunt duae haereditates et tres hortulani, qui censum solvunt Hospitalensibus ad Divum Jacobum Sittaviae.

De Allodio et bonis in Drausendorff.

Pag. 73. Allodium in Drauſendorff de agris a fundatore donatis ab antiquo forte habuit 4 mansos. praedium illud liberum est ab omni onere, Berna Regia excepta. Limites et granitiae Allodii dicti, quâ versus Hirschfeldam, quâ versus urbem citatâ paginas assignatae sunt. Pars Nissae fluvii in aggere Allodii per medium fluvium spectat ad Dominium Monasterii, quoad piscaturam, quam censu exponunt.

NB. Allodium, ut nunc est non pro vniverso est a fundatore donatum, nam in extremitate versus Hirschfeldum duo prata eidem sunt addita emptione et in unum sunt redacta, quod dicitur die Lange wieſe, cum portione agri.

De Molendino in Drausendorff.

Pag. 74, 76. Apparet locus, ubi aliquando fuit molendinum in limitibus bonorum monasterii prope Scheidebach cognomento die Böhmiſche Mühle circa hunc locum ad huc est piscina dicta Möllerteich quam Patres aedificavernut, quae postquam diu deserta jacuit ex non retentione aquarum. Anno Mundi 1506 iterum extructa est Procuratore Petro Schumanno, qui incorporatus Monasterio Anno 1508 in Monasterio obiit etc. Illius Molendini Bohemici quartam partem emit Monasterium Anno 1439 et praesumitur hanc emptionem solum factam esse propter influxum aquae ad piscinas.

De Tributo.

De Allodio P.P. non tenentur sed de emptis agris tantum solvere Domino Advocato tributum sicut caeteri Vilani. Judicia civilia in bonis Allodii ad cognitionem Prioris hujus loci et suorum officialium, quibus commiserit, pertinent.

De Decimis.

Allodium quoad ius Parrochiale pertinet ad Ecclesiam Witthendorff ideo debentur plebano ibidem decimae quae antiquitus dabant manipulares ita ut plebanus abduceret de campo acervos. Sed propter frequentem contentionem plebani et procuratoris in Drauſendorff facta agrorum Lustratione quae in forma publici instrumenti redacta de verbo ad verbum p. 77 habetur.

Pag. 78. permiserunt Patres ut singulis annis loco decimarum darent plebano Octo sexagenas monetae usualis et hanc concordiam approbarunt Vicarii in Spiritualibus Archiepiscopatus Pragensis, cuius approbationis tenor pag. 79. habetur.

Pag. 28.*) Fundator Monasterii divae Memoriae Carolus IV. et post eum Sigismundus colligavit et inseparabiliter univit Monasterium cum Zittavia, et commisit Monasterium Zittaviensibus ut provisoribus voluitque, ut nunquam separari debeant, de quo habetur Avthenticum in litera Regali et servatur per Dominos Consules in Sittavia, cujus Monasterium habet copiam. Monasterium non est situm ultra Montes Bohemiae, sed iuxta aut potius circa montana in limitibus Zittaviensium, et ob hoc videtur aliquo modo non esse in corpore Regni Bohemiae. Monasterium ab antiquo semper stetit in colligantia cum Sex Civitatibus et cum eisdem in una Comitiva consvevit Regibus Bohemiae facere homagia, similiter consuevit cum Sex Civitatibus ad expeditiones bellicas procedere et non cum Baronibus, Castellanis aut oppidis ultra montana in Bohemia. Quandocunque Berna Regalis indicitur per Regem Boemiae, tunc respondet Monasterium de Berna Advocato Sex civitatum et non Alteri offfciali ultra Montana in Bohemia.

De Berna siue Contributione Regali.

Pag 209. De hac materia aliquid certum signari non potest, cum Berna siue contributio regalis non imponatur aut postuletur nisi in articulo necessitatis puta tempore Gwarrarum, vel angustiato Rege vel Regno quacunque ex causa. Tempore Regis Sigismundi Imperatoris, ubi totum Regnum augustianum fuit indicta berna Regalis, in qua Monasterium requisitum tam per Nobiles quam per cives, ut cum eis contribueret sed cum relatum esset imperatori, rescripsit, ut dimitterent Monasterium cum subditis in libertate. Tempore Regis Alberti

*) Der Abſchreiber hat offenbar irrthümlich 28 geſchrieben. Sehr wahrſcheinlich iſt 208 zu leſen.

Monasterium etiam fuit exemptum a Berna Regali per singularem missivam ad Nobiles cujus copiam habet Monasterium sic et Tempore Georgii Regis nobiles obtinuerunt scriptum ut non exigerent a Monasterio et subditis steuram. Tempore Regis Matthiae Patres Remissionem pro una vice bernae regalis impetrarunt, de qua habetur copia, licet Georgius de Lapide sub sua Advocatia caperet a patribus. plura hac de re habentur citata pagina 209.

Pag. 209, 210. Aliqui articuli sive cautelae recensentur pro monasterio allegandae coram Nobilibus vel civitatibus ex parte Contributionibus. Item quaedam motivae habentur (Theologicae et politicae) quare Monasterium contribuat cum villanis ex parte agrorum in Olbersdorff observandae tamen secundum circumstantias loci et temporis.

Signatura de bonis Monasterii in Oybien et de annuo censu haereditario.

Pag. 210b. Census Annuus Villanorum in Herwigsdorff reputata villa pro $65\frac{1}{2}$ mansis (Huben) p. 211 se extendit ad 66 sexag. 23 gr. Olbersdorff numerata pro 56 mansis cum hortis in Neudörffel tantum se extendit ad 33 sexag. 20 gr. Villani ibidem non aequali gaudent ubertate agrorum propter diversum situm, et Robotta. De hortis in Neudorffel Monasterium annuatim accipit 19 sexag. et ab hortulanis in Drausendorff 2 sexag. 4 soln (solidos) $1\frac{1}{2}$ gr.

Pag. 212—214. Repetuntur et recensentur Privilegia et immunitates Monasterio ab exactione contributionis, quam intenderunt exigere Consules Zittani et Nobiles.

Pag. 215. Wann eine Hube zum Anschlage in Niederdorffe (puta Olbersdorff) giebt 12 gr. so soll eine Hube in Mittelsdorffe geben 8 gr. et hoc fit propter diversitatem agrorum. vid. multa plura ibidem. In Villa Herwigsdorff quia aequali gaudent agrorum fertilitate, aequaliter etiam contribuant, nisi quod illis in Scheibe quorum agri in ascensu montis siti sunt, minori contributione condescendendum. Disputatio etiam suborta est inter Cives et Monasterium, cum generalis contributio ao. 1488 sub Rege Matthia indiceretur, cui P.P. tandem contingentiam contulerunt, habetur p. 116 et 117 a. Item expeditiones bellicas, quibus ex indicto Regio subvenerunt P.P. curribus et sagittariis de bonis illorum vide p. 218, 220.

Prope finem in autore habentur die Ober- und Nieder-Oberwiz sequentia (sed paginae non sunt numeratae). A. 1515 exhibuit generosus Dnus Heinericus de Schleiniz Elect. Sax. supremus Marschallus Dominus in Hoenstein et Tollenstein, Monasterio Villam Ober- und Nieder-Oberwiz venalem sambt der Scheib-Mühlen, doch Nicoln von Gerßdorff zu Hennersdorff gesessen, und aller Gerechtigkeit so er in und an Dorffe und Forwerg zu Oberwiz von Ihm (Schleiniz) zu Lehn träget, ihm und seinen Erben, mit solchen Lehngütern gewärtig zu seyn, vorbehaltende. quam villam P·P. etiam emerunt pro Tribus millibus florenorum Ungaricorum. justa literam infeudationis 1516.

Registrum Censuum Ober- und Nieder-Oberwiz a praenominato Domino Schleiniz patribus exhibitum.

Digitized by Google

Summa mansorum est 41 mansi 8 virgae. Summa omnis census 22 Schock 5 Groschen 3 ₰.

Laici in susceptione Villae Oberwiz petiverunt P. P. ut remanerent in antiqua libertate, qua hucusque usi fuissent, scilicet ut liceret habere proprium fabrum, sartorem, lanifices etc. Interrogatus est Domini de Schleiniz Capitaneus, an super tolerantia horum opificum haberet privilegium, qui respondit negando, sed ex consuetudine ipsis concessa. et habere Senatum Sittaviensem privilegium, quod intra milliare a Civitate non debeant in praejudicium Civitatis, in villis fovere hujusmodi opifices.

Note: Nicht blos die Ueberschriften des zweitheiligen Regest's, sondern auch einige Ausdrücke im Text bezeugen, daß wir es keineswegs mit einer Arbeit des Fraters Schwabe zu thun haben. Dessen Sammelwerk, das Inventarium, befand sich nach Aufhebung des Closters im Zittauischen Rathsarchiv. Es ist das Regest durchaus nicht mit mönchischer Sorgfalt abgefaßt. Einige Wunderlichkeiten könnte man freilich dem Abschreiber der Selecta, welcher sie in die Collectanea Lusatica eingefügt hat, zuschreiben. Ich setze sie aber am Richtigsten einem Zittauischen Rathsschreiber des 17. Jahrhunderts auf die Rechnung. Alles deutet an, auch der Locus in den Collectaneen, daß die Selecta irgendwie als ein Beweismittel oder des etwas im Streite um die Oybinschen Güter, welchen der Zittauische Rath mit den Jesuiten führte, gedient hat. Der Inhalt ist für die Geschichte des Closters von großer Bedeutung. Der erste Theil, die Selecta, bietet Unentbehrliches, der zweite Theil, die Excerpta, enthält einige wesentliche Ergänzungen. Pescheck hat die Selecta nicht, Haupt hat sie vielleicht gekannt. So mögen sie immerhin in ihrer wirklichen Gestalt ans Licht treten, nachdem Zobel 1802 Auszüge geboten hat. Die wunderlichen Fehler verringern unsere Dankbarkeit gegen den unbekannten Bearbeiter keineswegs.

P. Sauppe in Lückendorf.

Digitized by Google

III. Nachrichten aus der Gesellschaft.

Protokoll der 168. Hauptversammlung. Görlitz, den 27. April 1887.

In Abwesenheit des Präsidenten der Gesellschaft, Herrn Oberpräsidenten Dr. von Seydewitz, Excellenz, leitete der Vicepräsident, Herr Dr. Paur, die Verhandlungen.

1. Zunächst erfolgt die Beurtheilung der eingegangenen Bearbeitung der Preisaufgabe: „Analyse des Lehrgedichtes De rerum natura von P. Lucretius Carus und Darlegung der darin poetisch verherrlichten Welt- und Naturanschauung, sowie der auf dieselbe gegründeten Sittenlehre." Von den vier Lösungen, welche eingegangen waren, erhielt die Arbeit des Professor Dr. Weißenfels in Berlin den Preis. Die zweite Preisaufgabe: „Grundzüge der Schriftsprache Luthers in grammatischer und syntaktischer Beziehung", hatte nur einen Bearbeiter gefunden; die Versammlung erkannte auf Grund der Urtheile der beiden Herren Preisrichter der Arbeit desselben den Preis zu. Verfasser ist Dr. phil. Frank, Oberlehrer an der Realschule zu Leisnig in Sachsen.

2. Als neue Preisaufgabe, fällig nach zwei Jahren zum Preise von 150 Mark wurde das Thema gestellt: „Geschichtliche Entwickelung des höheren Schulwesens in der Oberlausitz." Ein anderer Vorschlag: „Görlitz und die westphälische Fehme im 15. Jahrhundert" wurde abgelehnt.

3. Wahl neuer Mitglieder. Zu ordentlichen Mitgliedern wurden gewählt die Herren: 1. J. O. Berg, Rentier, 2. Brink, Instituts- und Schulvorsteher, 3. Dr. Buchwald, Gymnasiallehrer, 4. Rudolph Scheuner, Fabrikbesitzer, alle vier in Görlitz; 5. Oertel, Bürgermeister in Zittau, 6. Emil Bunzel, Pastor in Lichtenau. Zu korrespondirenden Mitgliedern die Herren: 1. Hauptmann Albinus in Leipa bei Lübbenau, 2. Professor Gerhard in Halle.

Protokoll der 169. Hauptversammlung. Görlitz, den 11. Oktober 1887.

Der Präsident der Gesellschaft, Herr Oberpräsident Dr. von Seydewitz, eröffnet um 1/2 12 Uhr die Hauptversammlung.

Zunächst verliest der Sekretär der Gesellschaft den Jahresbericht, indem er eine Bemerkung über die Veränderungen im Hauswesen der Gesellschaft vorausschickt. Ein Theil der unteren Lokalitäten des Gesellschaftshauses ist nämlich an die kaiserliche Post miethsweise überlassen und zu diesem Zwecke

Digitized by Google

baulich umgestaltet worden. Der Personalbestand der Gesellschaft beträgt 175; durch den Tod hat im vergangenen Jahre die Gesellschaft nur ein Mitglied, den Stiftspropst des Klosters Marienstern, verloren, drei Mitglieder sind ausgeschieden.

2. Der Sekretär theilt einen kurzen Nekrolog des Herrn Stiftspropstes Eiselt mit.

3. Die Versammlung ertheilt der Jahresrechnung von 1886 Decharge und genehmigt den Etatsentwurf für das Jahr 1888. Der Etat balancirt in Einnahme und Ausgabe mit 8431 Mark.

4. Wahl der Beamten. Durch Akklamation werden statutenmäßig auf drei Jahre wiedergewählt: 1. der Vicepräsident Dr. Paur, 2. der Sekretär Professor Schönwälder, 3. der Bibliothekar Dr. Wetzold, 4. der Kassirer Buchhändler Remer, 5. der Verwalter des Hauses Dr. Prasse. Die Genannten erklären die Wahl annehmen zu wollen.

5. Repräsentantenwahl. Durch Zettelwahl wurden zu Repräsentanten fast einstimmig wiedergewählt die Herren Danneil, Haberkorn, v. Kittlitz, Kloß; neugewählt Professor Dr. Sternberg. Dieselben erklärten die Wahl annehmen zu wollen.

6. Zum ordentlichen Mitgliede der Gesellschaft wird einstimmig gewählt: Herr Generallieutenant von Geihsler auf Leopoldshain.

7. Hierauf machte der Vicepräsident, Herr Dr. Paur, Mittheilung von einer Darstellung des heiligen Grabes zu Görlitz auf einer Metallplatte, welche kürzlich zu Berlin für die Gesellschaft erworben worden ist. — Endlich referirt Herr Pastor Scheuffler aus Lawalde über Bierstreitigkeiten und Bierzüge der Oberlausitzer Städte und Herr Direktor Dr. Eitner und Superintendent Holscher fügen einige ergänzende Bemerkungen hinzu.

Jahresbericht 1886/87.

Indem wir uns wieder hier zusammenfinden, um die Jahresgeschäfte der Gesellschaft abzuschließen, erlaube ich mir eine Bemerkung über unser Gesellschaftshaus vorauszuschicken. Dasselbe hat für uns eine Bedeutung, wie das Wohnhaus für die Familie. Wir bilden eine Familie im erweiterten geistigen Sinne, nicht beschränkt auf die Fürsorge für die nächsten Bedürfnisse der Familienmitglieder, sondern einen vaterländischen Verein, der in den gemeinsamen Interessen der vaterländischen Provinz lebt und webt, und für Alles ein Herz hat, was zur Ehre derselben gereichen kann. Für die Söhne der Lausitz ist das auch kein neues Interesse, welches erst geweckt werden müßte, sie folgen vielmehr nur dem Beispiele der Väter und Vorfahren, deren Vaterlandsliebe und Freigebigkeit uns diese Räume, in welchen wir hier schalten und walten, bereitet hat, und deren Blicke in den Bildnissen rings an den Wänden auf uns gerichtet sind. Das Haus aber, eine Freistätte für die Wissenschaft, leistet der Gesellschaft doch auch sehr wesentliche Dienste für ihre Subsistenz. Die Benutzung desselben hat in diesem Jahre durch Vermiethung der Räume im Erdgeschoß an die königliche Postverwaltung eine vortheilhafte Veränderung erfahren, es dient damit zugleich dem all-

gemeinen, städtischen und staatlichen Interesse. Während wir hier im Mittelstocke der Theorie und Wissenschaft leben, befinden sich unter uns im Erdgeschoß der Konsumverein, die Postexpedition und ein Kaufmannsgeschäft in unmittelbarster Verbindung mit dem praktischen Leben und auch über uns auf dem Dache ist die Veranstaltung zur Telephonie dem Kommunikationsbedürfnisse des Lebens dienstbar. Wir dürfen uns also rühmen, zugleich der Wissenschaft und dem materiellen Interesse zu dienen.

Für die Thätigkeit der Gesellschaft war das verflossene Jahr ein günstiges, ohne störende Veränderungen; auch im Personalbestand sind keine bedeutenden Wechsel eingetreten. Durch den Tod wurde der Gesellschaft nur ein langjähriges Mitglied, der Stiftspropst in Marienstern Dr. Joh. Chrysostomus Eiselt, entrissen. Ausgeschieden wegen unbezahlter Beiträge sind 3, dagegen neu aufgenommen 7 wirkliche und 3 korrespondirende Mitglieder. Die Namen der wirklichen, am 7. Oktober 1886 aufgenommenen sind: 1. Herr Oskar Geisler, Redakteur der Niederschlesischen Zeitung in Görlitz, 2. Herr W. Witschel, ordentlicher Lehrer am Louisenstädtischen Real-Gymnasium in Berlin. Am 27. April 1887 aufgenommen die Herren: 3. J. O. Berg, Rentier in Görlitz, 4. Dr. Brink, Schulvorsteher, 5. Dr. Buchwald, Gymnasiallehrer, 6. Fabrikbesitzer Rudolf Scheuner, sämmtlich in Görlitz, 7. Bürgermeister Oertel in Zittau. Die Namen der 3 korrespondirenden: 1. Bruno Wolff-Beckh, Schriftsteller in Steglitz bei Berlin am 7. Oktober 1886, und am 27. April 1887: 2. Hauptmann Albinus in Leipa bei Lübbenau, 5. Professor Gerhard in Halle.

Die Gesellschaft besteht also augenblicklich aus 16 Ehrenmitgliedern, 109 wirklichen, 50 korrespondirenden = 175 Mitgliedern.

2. Die wissenschaftliche Thätigkeit der Gesellschaft umfaßt: a) die Preisaufgaben, b) das Magazin, c) die Abendvorträge.

a) Die Preisaufgaben. Von den drei ausstehenden Preisfragen waren zwei zum 31. Januar 1887 fällig und haben beide ihre Lösung gefunden, nämlich: 1. „Grundzüge der Schriftsprache Luthers in grammatischer und syntaktischer Beziehung", Preis 450 Mark, und 2. „Analyse und Bestandtheile des Lehrgedichtes de rerum natura von P. Lucretius Carus und Darlegung der darin poetisch verherrlichten Welt- und Naturanschauung, sowie der auf dieselbe gegründeten Sittenlehre", Preis 150 Mark. Für die erste Aufgabe war nur eine Arbeit eingegangen, welcher aber nach der Beurtheilung von Professor Weinhold in Breslau und Direktor Eitner in Görlitz der Preis zuerkannt wurde. Verfasser ist der Dr. phil. Franke, Oberlehrer an der Realschule in Leisnig (Königreich Sachsen). Die zweite Aufgabe (Lucretius Carus) hatte vier Bearbeiter gefunden. Nach übereinstimmendem Urtheil des Herrn Dr. Brieger am Stadtgymnasium zu Halle und des Vicepräsidenten Herrn Dr. Paur wurde der Arbeit des Herrn Professor Dr. Weißenfels am französischen Gymnasium in Berlin der Preis zuerkannt.

Die dritte Aufgabe: „Die Seeunternehmungen des großen Kurfürsten, insbesondere die Kolonisationsversuche desselben an der westafrikanischen Küste" mit 150 Mark ist fällig zum 1. Januar 1888. — Dazu wurde am 27. April 1887 als neue Aufgabe zum Preise von 150 Mark

Digitized by Google

„die geschichtliche Entwicklung des höheren Schulwesens in der Oberlausitz" gestellt, welche zum 1. Januar 1889 fällig ist.

b) Das Magazin des Jahrganges 1887 enthält im 1. Hefte die Fortsetzung der Geschichte des Oberlausitzer Adels und seiner Güter von Mitte des 16. Jahrhunderts bis 1620 von Dr. Hermann Knothe, Seite 1—174, und den Anfang einer Abhandlung des Herausgebers: „Das Quellgebiet der Görlitzer Neiße oder der Zagost und seine Bevölkerung. 175—196. — Das 2. Heft, über welchem noch gedruckt wird, wird enthalten: a) die Fortsetzung und Beendigung dieser Abhandlung, b) von Dr. Paur: das früheste Verständniß von Dante's Commedia, c) zwei Aufsätze vom Stadtrath Korschelt in Zittau: Kriegsdrangsale von Görlitz und Umgegend zur Zeit des dreißigjährigen Krieges. — Die Strafen der Vorzeit in der Oberlausitz.

Auf die Abhandlungen folgen wie gewöhnlich die Nachrichten aus den Lausitzen in den stehenden drei Rubriken: Schulwesen, Literarische Anzeigen, Miscellen. Im Schulwesen werden die im Schuljahre erschienenen Programme mit Schulnachrichten und etwaigen wissenschaftlichen Abhandlungen angezeigt. Die literarischen Anzeigen beschränken sich auf Schriften, welche in unmittelbarer Beziehung zur Lausitz stehen, sei es durch ihren Inhalt oder durch die Namen ihrer Verfasser. Vorzüglich ist es die Geschichte und die Landeskunde, auf welche die Gesellschaft ihr Augenmerk gerichtet hat. Ich erlaube mir indeß zu bemerken, daß in den letzten 20—30 Jahren in dieser Beziehung eine große und erfreuliche Veränderung vorgegangen ist. Wenn früher für die geschichtlichen Forschungen das Lausitzer Magazin der Gesellschaft das Hauptorgan und ziemlich das einzige im Lande und Umgegend war, so ist dagegen in der letzten Zeit das Interesse für die Landesgeschichte so lebendig geworden, daß eine Anzahl neuer Vereine ringsum für Landeskunde sich gebildet haben. Früher waren Prag, Dresden und Breslau die Mittelpunkte, von welchen die Belehrungen ausgingen (in Prag die königlich-böhmische Gesellschaft der Wissenschaften und der Verein für die Geschichte der Deutschen in Böhmen, in XXV. Jahrgängen, in Dresden das sächsische Archiv für Landesgeschichte, in Breslau Zeitschrift des schlesischen Geschichts-Vereins), heute bestehen Vereine mit Zeitschriften in Hohenelbe der Riesengebirgs-Verein mit dem Fachblatt für die Gesammtkunde des Riesengebirges, 1887 der 7. Jahrgang, in Leipa der Nordböhmische Exkursionsklub mit seinen Mittheilungen von den Professoren Paudler und Münzberger (1887 der 16. Jahrgang), das Organ des Erzgebirgsverein Glückauf! von Dr. Köhler in Schneeberg und Herrn Möckel herausgegeben, 6. Jahrgang — in der Niederlausitz Mittheilungen der Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte, herausgegeben vom Vorstande (Siehe in Calau, Jentsch in Guben). Es gilt also thätig sein, um bei der Konkurrenz nicht zurück zu bleiben.

Im 3. Abschnitt: Miscellen sollen: a) handschriftliche Fabeln von Michaelis und b) Sauppe: Regesta Castri et monasterii Oybinensis abgedruckt werden.

c) Es bleiben zu erwähnen die 14täglichen Dienstag-Abendvorträge im Winter. Derselben sind im Winter 1886 auf 1887 gehalten

Digitized by Google

worden sieben. 1. Am 7. Dezember 1886 Dr. Paur „über Thom. Moore's Roman the Epicurean und Mittheilungen aus demselben". 2. Am 21. Dezember Direktor Eitner „über Minnedienst und Minnelied bei den Deutschen des Mittelalters". 3. Den 11. Januar 1887 Professor Schönwälder: „Der Befreiungskampf der Hellenen bei Plataea 479 vor Chr.". 4. Den 25. Januar Pfarrer Buchmann: „Trajan und seine Stellung zum Christenthum. 5. Den 8. Februar Dr. Sternberg „über die neusten Bestrebungen zur Herstellung einer höheren Einheitsschule". 6. Den 8. März Dr. Jecht „über Jakob Grimm". 7. Den 22. März Oberlehrer Dr. Neumann: „Zur Erklärung des Begriffes der tragischen Katharsis".

Die Bibliothek ist im letzten Jahre vom 22. September 1886 bis 22. September 1887 vermehrt worden mit 426 Nummern. Ausgeliehen wurden 262 Nummern mit 798 Bänden. Auch durch Geschenke ist die Bibliothek mehrfach bereichert worden. Die Breslauer Universität hat eine starke Series von Dissertationen übersandt, unser Ehrenmitglied Superintendent Holscher in Horka seine aus der Zeitschrift für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens besonders abgedruckte Schrift: Die ältere Diöcese Paderborn nach ihren Grenzen, Archidiakonaten, Gauen und alten Gerichten. — Montalegre: Zittau vor und nach der Einschießung von 1757 in 8 Bl., Geschenk des Herrn Gutsbesitzer Reich in Biela. — Geschichte der Kirchgemeinde Oppach, Festschrift zum 100jährigen Bestehen der Kirche am 24. Oktober 1887 von P. Bernhard Pfeiffer. — Der Freiherr Louis Ferdinand von Eberstein: Urkundliche Nachträge zu den geschichtlichen Nachrichten von dem reichsritterlichen Geschlechte Eberstein vom Eberstein auf der Rhön. Fünfte und sechste Folge und Entwurf einer zusammenhängenden Stammreihe des freifränkischen Geschlechtes Eberstein von den in den ältesten Urkunden erscheinenden Vorvätern an bis zur Gegenwart. Enthält zugleich Fehde Mangolds von Eberstein zum Brandenstein gegen die Reichsstadt Nürnberg 1516—22. — Sitzungsberichte der Wiener Akademie Bd. XCIII und XCV 1886—87. a) Mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse XCIII—IV. b) Philosophisch-historische Klasse, Jahrgang 1886. c) Archiv für Oesterreichische Geschichte, 68.—70. Bd. — Die freigebigste Schenkung ist die Collection de chroniques belges inédites 7 Vol. in Quart und Memoire du Legat Onufrius sur les affaires de Liége 1468 publié par Stanislas Bormans — durch die königliche Akademie der Wissenschaften und Künste von Belgien in Brüssel.

Nekrolog 1887.

Der Dr. theol. Johann Chrysostomus Anton Eiselt, Stiftspropst zu Marienstern, Visitator der Cistercienserstifter Marienstern und Marienthal, Ritter des königlich sächsischen Verdienstordens war am 3. Januar 1814 zu Georgenthal in Böhmen geboren. Nach Beendigung der Gymnasialstudien und des philosophischen Kursus trat er den 17. September 1834 als Novize Chrysostomus in das Cistercienserkloster zu Osseg, wo er nach Absolvirung

der theologischen Studien (theils in Osseg, theils in Prag und Wien) am 30. September 1838 die Ordensgelübte ablegte. Am 11. August 1839 zum Priester geweiht, wirkte er anfangs in Osseg als Kaplan, seit 1842 als Sekretär und als Professor des theologischen Kursus bis zum Jahre 1851, in welchem er zum Propst von Marienstern ernannt wurde.

In dieser wichtigen und einflußreichen Stellung war er unermüdlich thätig durch fast 36 Jahre zum Wohle des Klosters als Rathgeber dreier Aebtissinnen, Edmunda May, Cordula Ulbrich und der jetzigen Bernarda Kasper, als geistlicher Führer der Klosterjungfrauen, als Direktor des Mädcheninstitutes (der Töchterschule) und als oberster Prokurator (Verwalter) der Klostergüter. Als gemäß dem neusten sächsischen Gesetze über kirchliche Angelegenheiten die Ausübung des Visitationsrechtes durch den Abt (Prälat) von Osseg als eines Ausländers unmöglich wurde, ernannte man den Verstorbenen als sächsischen Staatsbürger zum Visitator der beiden Lausitzer Cistercienserklöster. 1886 erhielt der Verstorbene als Anerkennung für seine langjährige verdienstliche Wirksamkeit das Ritterkreuz des sächsischen Verdienstordens. In früheren Jahren bei rüstiger Leibeskraft hat der Verstorbene mehrere längere Reisen nach Italien und Oesterreich unternommen, seit einigen Jahren war er kränklich, eine monatelange Krankheit, die er in Gottergebenheit ertrug, ging seinem Abscheiden am 3. Mai dieses Jahres voraus. Am 6. Mai wurde seine irdische Hülle auf dem Klosterfriedhofe feierlichst zur Ruhe bestattet. Er war ein Freund und Förderer der Provinzialgeschichte und Mitglied unserer Gesellschaft seit 1856 (also 31 Jahre).

Namentliches Verzeichniß sämmtlicher Mitglieder

am 1. Dezember 1887.

A. Ehren-Mitglieder.

	Eintritts-Jahr.	
1.	1872	Beseler, Geheimer Justizrath, Professor in Berlin.
2.	1879	Dannenberg, Landgerichtsrath in Berlin.
3.	1872	Edelmann, Geheimrath, Direktor der königl. Brandkommission in Dresden.
4.	1852	d'Elvert, Ritter, Oberfinanzrath, k. k. Hofrath a. D. in Brünn.
5.	1874	v. Gerber, Dr., Kultusminister in Dresden, Excellenz.
6.	1872	Grünhagen, Dr., Professor in Breslau, Geheimrath.
7.	1865	Hallwich, Dr., kaiserl. Rath in Reichenberg.
8.	1838	Holscher, Superintendent in Horka.
9.	1850	Knothe, Hermann, Dr., Professor emer. in Dresden.
10.	1862	Köhler, Dr., Oberlehrer in Schneeberg.
11.	1874	Peck, Dr., Direktor der Sammlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Görlitz.
12.	1852	Röpell, Dr., Professor an der Universität in Breslau.
13	1884	Schefer, Ingenieur in Görlitz.
14.	1870	Schlesinger, Dr., Direktor der Ober-Realschule in Prag.

Digitized by Google

Eintritts-Jahr.

15. 1864 v. Seydewitz, Oberpräsident von Schlesien, Wirklicher Geheimrath, Excellenz.
16. 1860 Wattenbach, Dr., Professor an der Universität in Berlin.

B. Wirkliche Mitglieder.

1. 1865 Adelt, Dr. med., Kreis-Wundarzt in Bunzlau.
2. 1884 Amelung, Oberst-Lieutenant z. D. in Görlitz.
3. 1884 Arnim, Graf, Standesherr auf Muskau, kais. Legationsrath a. D.
4. 1886 Behms, Haupt-Steueramts-Assistent in Zittau.
5. 1887 Berg, Rentier in Görlitz.
6. 1884 Bethe, Justizrath, Direktor der Communalst. Bank in Görlitz.
7. 1887 Brink, Schulvorsteher in Görlitz.
8. 1875 Brückner, Pastor in Gersdorf an der Landeskrone.
9. 1871 v. Brühl, Graf, Standesherr auf Pförten.
10. 1886 Buchmann, Pfarrer in Friedersdorf an der Landeskrone.
11. 1887 Buchwald, Dr., Gymnasiallehrer in Görlitz.
12. 1884 Bünger, Dr., Gymnasial-Oberlehrer in Görlitz.
13. 1887 Bunzel, Pastor in Lichtenau.
14. 1875 Burkhardt, Dr., Seminar-Direktor in Löbau.
15. 1865 v. Canitz und Dallwitz, Freiherr, Wirklicher Geheimrath, Excellenz, auf Mittel-Sohra.
16. 1878 Christoph, Oberpfarrer emer. in Lauban.
17. 1883 Danneil, Landgerichtsrath in Görlitz.
18. 1881 Eitner, Dr., Direktor des Gymnasiums in Görlitz.
19. 1872 Ernst, Dr. med. in Görlitz.
20. 1871 Feige, Pastor in Mittel-Sohra.
21. 1878 Fischer, Gutsbesitzer in Groß-Biesnitz.
22. 1864 Freund, Dr., Rabbiner in Görlitz.
23. 1882 Fritsch, Landgerichtsrath in Görlitz.
24. 1867 v. Fürstenstein, Graf, Vice-Ober-Schloßhauptmann, Kammerherr und Landeshauptmann der Preuß. Ober-Lausitz auf Ullersdorf.
25. 1886 Geisler, Redakteur der „Niederschlesischen Zeitung."
26. 1887 v. Geihsler, General-Lieutenant, Exzellenz, auf Leopoldshain.
27. 1865 Gelbe, Dr., Direktor der Stadtschule in Löbau.
28. 1878 v. Gersdorff, Rechtsanwalt und Notar in Stendal.
29. 1860 Ginsberg, Kommerzienrath in Zittau.
30. 1857 Haberkorn, Dr., Geheimrath in Zittau.
31. 1881 Hande, Pastor in Kaltwasser bei Lüben.
32. 1868 v. Hippel, Oberst a. D. in Görlitz.
33. 1861 Hornig, Pfarrer in Bautzen.
34. 1868 Immisch, Gymnasial-Oberlehrer in Zittau.
35. 1884 Jecht, Dr., Gymnasiallehrer in Görlitz.
36. 1869 Kahlbaum, Dr. med., Direktor der Nerven-Heilanstalt in Görlitz.
37. 1882 v. Kittlitz, Freiherr, Amtsgerichtsrath in Görlitz.
38. 1867 Kloß, Dr., Professor in Bautzen.

	Eintritts-Jahr.	
39.	1872	Kölling, Pastor in Roschkowitz bei Kreuzburg.
40.	1860	Korschelt, Oberlehrer em., Stadtrath in Zittau.
41.	1880	Lampugnani, Landgerichts-Präsident in Görlitz.
42.	1877	Lehmann, Pastor in Veckenstedt bei Wernigerode.
43.	1877	Leuschner, Pastor in Kieslingswalde.
44.	1867	Linn, Dr., Direktor der höheren Töchterschule in Görlitz.
45.	1856	zur Lippe, Graf, Stiftsverweser auf Teichnitz.
46.	1879	v. Manteuffel, Freiherr, Landrath in Luckau.
47.	1876	Meisner, Superintendent in Arnsdorf.
48.	1884	Meisner, Diakonus in Seidenberg.
49.	1885	v. Minutoli, Freiherr, Geh. Regierungsrath auf Friedersdorf.
50.	1844	Mosig v. Aehrenfeld, Rechtsanwalt in Löbau.
51.	1883	Mosig v. Aehrenfeld, Rittergutsbesitzer in Klein-Schweidnitz bei Löbau.
52.	1877	Mühle, Pastor in Markersdorf.
53.	1874	Neidthardt, Pastor in Bellmannsdorf.
54.	1880	Neumann, Rektor der Klosterschule in Roßleben.
55.	1881	Nietzsche, Gymnasial-Oberlehrer in Görlitz.
56.	1887	Oertel, Bürgermeister in Zittau.
57.	1858	Paur, Dr., Vicepräsident der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften.
58.	1872	Pfeiffer, Dr. jur., Friedensrichter auf Burkersdorf.
59.	1856	Prasse, Dr. med., in Görlitz.
60.	1883	Hermann Prasse, Rechtsanwalt in Görlitz.
61.	1872	Putzler, Dr., Professor, Conrektor des Gymnasiums zu Görlitz.
62.	1877	Reich, Rittergutsbesitzer auf Biela.
63.	1881	Reichert, Oberbürgermeister in Görlitz.
64.	1861	Remer, Buchhändler in Görlitz.
65.	1877	Reimann, Superintendent in Hohkirch.
66.	1884	Rietzsch, Landschafts-Syndikus in Görlitz.
67.	1884	Rosemann, Rentier in Görlitz.
68.	1884	Sauppe, Pastor in Lückendorf bei Oybin.
69.	1875	Schäffer, Geheimer Regierungsrath zu Rochlitz in Sachsen.
70.	1878	Scheuffler, Pfarrer in Lawalde.
71.	1887	Scheuner, Fabrikbesitzer in Görlitz.
72.	1871	Schiller, Amtsgerichtsrath in Seidenberg.
73.	1881	v. Schmid, Major z. D. in Görlitz.
74.	1871	Schmidt-Reder, Bergrath in Görlitz.
75.	1882	Schmogro, Pastor in Meuselwitz.
76.	1875	Schönwälder, Dr., Professor emer. in Görlitz.
77.	1872	Schönwälder, Archidiakonus in Görlitz.
78.	1867	Schubart, Dr., Rektor in Bautzen.
79.	1880	Schütze, Diakonus in Lauban.
80.	1877	Schultze, Pastor prim., Superintendent in Görlitz.
81.	1883	Schulze, Rechtsanwalt in Neusalza.
82.	1871	v. Seydewitz, Dr. jur., Landrath in Görlitz.

	Eintritts-Jahr.	
83.	1883	Starke, Kunsthändler in Görlitz.
84.	1877	v. Steinäcker, Freiherr auf Lichtenau.
85.	1868	Sternberg, Dr., Professor in Görlitz.
86.	1874	Streetz, Superintendent in Koischwitz bei Liegnitz.
87.	1874	Teschner, Pastor in Nieda.
88.	1869	Tzschaschel, Buchhändler in Görlitz.
89.	1881	v. Uechtritz, Freiherr auf Gebhardsdorf.
90.	1862	v. Uechtritz und Steinkirch auf Tzschocha.
91.	1867	Urban, Dr., Direktor des Gymnasiums in Magdeburg.
92.	1882	Voigt, Pastor in Leopoldshain.
93.	1881	van der Velde, Dr., Gymnasial-Oberlehrer in Görlitz.
94.	1881	Weese, Apotheker in Görlitz.
95.	1881	Weigand, Oberpfarrer in Reichenbach.
96.	1863	Weikert, Pastor in Groß-Wandris.
97.	1877	Wetzold, Dr. Gymnasiallehrer in Görlitz.
98.	1875	Wiedmer, Pastor in Rauscha.
99.	1875	v. Wiedebach-Nostitz, Kammerherr, Landesälteſter auf Arnsdorf.
100.	1875	v. Wiedebach-Nostitz auf Beitsch.
101.	1884	v. Wiedebach-Nostitz-Jänkendorf, Landesälteſter, Rittmeister a. D. auf Wiesa.
102.	1858	Wilde, Dr., Gymnasial-Oberlehrer a. D. in Görlitz.
103.	1886	Witschel, Lehrer am Louisenstädt. Realgymnasium in Berlin.
104.	1874	v. Witzleben, Rittmeister a. D. in Moys.
105.	1874	v. Witzleben, Kammerherr, Direktor der Görlitzer Fürstenthumslandschaft auf Kieslingswalde.
106.	1874	v. Zastrow, Rittmeister a. D. auf Schönberg-Halbendorf.
107.	1887	Zernick, Dr. med. in Görlitz.
108.	1879	v. Zezschwitz, Landesbestalter in Bautzen.
109.	1884	v. Zezschwitz, königl. sächsischer Amtshauptmann und Ober-Regierungsrath in Kamenz.

C. Korrespondirende Mitglieder.

1.	1887	Albinus, Hauptmann in Leipa bei Lübbenau.
2.	1877	Albrecht, Dr. med. in Forst N.-L.
3.	1850	Anton, Gerichtspräsident in Breslau.
4.	1854	Anton, Dr., Gymnasial-Oberlehrer in Oels.
5.	1881	Behla, Dr. med., Kreis-Wundarzt in Luckau.
6.	1868	Berger, Buchhändler in Guben.
7.	1864	Bobrick, Gymnasialdirektor in Belgard (Pommern).
8.	1879	Bode, Major in Sorau N.-L.
9.	1882	Böttcher, Pastor in Nieder-Jeser bei Pförten.
10.	1886	Böttticher, Hauptmann a. D. der kgl. preuß. Artillerie in Berlin.
11.	1879	Brunner, königl. sächs. Bezirks-Schulinspektor in Zwickau.
12.	1865	Eberle, Dr. med., Badearzt in Teplitz.
13.	1862	Fechner, Dr. phil., Professor am Johanneum in Breslau.

Digitized by Google

	Eintritts-Jahr.	
14.	1867	Fridrich, königl. preuß. Hofphotograph in Prag.
15.	1887	Gerhard, Dr., Professor in Halle a. d. S.
16.	1882	Gerlach, Pastor in Weißenhöhe an der Ostbahn.
17.	1883	v. Gersdorf, Amtsrichter in Schmiedeberg.
18.	1854	Grell, Ober-Ingenieur und General-Agent der österreichischen Staatseisenbahn-Gesellschaft in Wien.
19.	1867	Gritzner, Premierlieutenant a. D. in Berlin.
20.	1872	Grosse, Landrath der Provinz Brandenburg in Berlin.
21.	1875	Grüllich, königl. sächs. Schulrath in Dresden.
22.	1870	Hecker, Besitzer der Privatheilanstalt zu Johannisberg (Nassau).
23.	1869	Hille, Dr., Dirigent des königl. Staatsarchivs in Schleswig.
24.	1873	Jentsch, Dr., Gymnasial-Oberlehrer in Guben.
25.	1859	Joachim, Dr., Direktor der höheren Töchterschule in Duisburg.
26.	1868	Kämmel, Professor am königl. Gymnasium zu Dresden-Neustadt.
27.	1869	Klein, Dr. theol., Pfarrer in Glasendorf (Schlesien) Postamt Schreibendorf.
28.	1854	Kletke, Dr., Direktor emer. in Breslau.
29.	1883	Klohn, Oberlehrer am Gymnasium in Guben.
30.	1855	Liebenow, Geheimer Regierungsrath im Handelsministerium in Berlin.
31.	1883	Liersch, Dr., wissenschaftl. Hilfslehrer am Gymnasium in Guben.
32.	1868	Lieschke, Kantor in Göda bei Bischofswerde.
33.	1862	Lipsius, Dr., Professor der Theologie in Jena.
34.	1855	v. Lützow, Kammerichtsrath in Wiesbaden.
35.	1876	Machaczek, Konstorialrath in Dresden.
36.	1875	Müller, Superintendent a. D. in Michelau.
37.	1875	Müller, Pastor in Krähenberg bei Beerfelde im Odenwald.
38.	1869	Pilz, Redakteur der Zeitschrift „Cornelia" in Leipzig.
39.	1885	Roßmann, Direktor des Seminars in Drossen.
40.	1864	v. Sallet, Dr. phil., Professor in Berlin.
41.	1881	v. Schönfeldt, Major a. D. zu Werben im Spreewalde.
42.	1864	Schmidt, Dr., Archidiakonus in Leuna bei Merseburg.
43.	1863	v. Sydow, Regierungspräsident in Köln.
44.	1862	Stöckhardt, Dr. phil., Geheimer Regierungsrath in Weimar.
45.	1869	Strützki, Oberlandsgerichtsrath in Berlin.
46.	1883	Vogel, Dr., Direktor am Realgymnasium in Dresden.
47.	1862	v. Uechtritz, Major a. D. in Dresden.
48.	1883	Wagner, William, Esq., Stifter eines Free Institute of Science in Philadelphia.
49.	1886	Wolff-Beckh, Schriftsteller in Steglitz bei Berlin.

Digitized by Google

Etat für die Kassenverwaltung der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften für 1888.

Einnahme 1888	Etat für 1888 Einzeln Mark	Pf.	Summa Mark	Pf.	Gegen 1887 mehr Mark	Pf.	weniger Mark	Pf.
Tit. I. Eintrittsgelder.								
Von 4 neuen Mitgliedern à 15 Mark	—	—	60	—	—	—	—	—
Tit. II. Jahres-Beiträge.								
Von 80 wirklichen Mitgliedern à 10 Mark	800	—	—	—	—	—	—	—
Von 50 correspondirend. Mitgliedern à 4 Mk.	200	—	—	—	—	—	—	—
Summa des Tit. II.	—	—	1000	—	—	—	—	—
Tit. III. Verkauf d. Gesellschaftsschrift.	—	—	45	—	—	—	—	—
Tit. IV. Kapitalszinsen.								
1) Von 15000 Mark Hypothek auf dem Hause Untermarkt Nr. 2 zu Görlitz, zu 4 pCt.	600	—	—	—	—	—	—	—
2) Von 6000 Mark Oberlausitzische Obligationen zu 4 pCt.	240	—	—	—	—	—	—	—
3) An nicht erhobenen Zinsen der Sparkasse	10	—	—	—	—	—	40	—
Summa des Tit. IV.	—	—	850	—	—	—	—	—
Tit. V. Einzuziehende Kapitalien	—	—	—	—	—	—	2900	—
Tit. VI. Ertrag der Gesellschaftshäuser.								
Vorderhaus. 1. Stock Waaren-Einkaufs-Verein 1050								
„ Derselbe, Eckladen 950	2000	—	—	—	—	—	—	—
„ 2. Stock Prof. Schönwälder	450	—	—	—	—	—	—	—
„ „ Schneider Hentschel	255	—	—	—	—	—	—	—
„ Laden an der Reißstr. Wagner	618	—	—	—	—	—	—	—
„ Parterre an der Weberstraße kaiserliche Post	1710	—	—	—	600	—	—	—
„ Laden an der Weberstraße Suschke 330								
„ Derselbe Boden und Remise 165	495	—	—	—	—	—	—	—
Hinterhaus. 1. Stock Koch	420	—	—	—	12	—	—	—
„ Mansarde Knispel	192	—	—	—	—	—	—	—
„ Parterre und Remise Pohle	336	—	—	—	—	—	—	—
Summa des Tit. VI.	—	—	6476	—	—	—	—	—
Tit. VII. Insgemein, vacat.	—	—	—	—	—	—	—	—
Summa der Einnahmen	—	—	8431	—	612	—	2940	—
ab	—	—	—	—	—	—	612	—
weniger	—	—	—	—	—	—	2328	—

Ausgabe 1888	Etat für 1888 Einzeln Mark	Pf.	Summa Mark	Pf.	Gegen 1887 mehr Mark	Pf	weniger Mark	Pf.
Titel I. Remuneration der Beamten								
1. Sekretär	300	—	—	—	—	—	—	—
2. Bibliothekar	300	—	—	—	—	—	—	—
3. Kassirer	120	—	—	—	—	—	—	—
4. Kustos	450	—	—	—	—	—	—	—
Summa des Tit. I.	—	—	1170	—	—	—	—	—
Titel II. Kopialien und Inserate	—	—	135	—	—	—	—	—
Titel III. Buchbinderlöhne u. Schreibmaterial	—	—	300	—	—	—	—	—
Titel IV. Porto, Frachten, Botenlöhne	—	—	150	—	—	—	—	—
Titel V. Heizung und Beleuchtung	—	—	210	—	—	—	—	—
Titel VI. Mobiliar	—	—	30	—	—	—	—	—
Titel VII. Gesellschaftshäuser								
1. Gebäudesteuer und Wasserzins	373	—	—	—	—	—	—	—
2. Wassermesser-Miethe	27	—	—	—	—	—	—	—
3. Straßen-Reinigung	28	—	—	—	—	—	—	—
4. Schornsteinfegerlohn	30	—	—	—	—	—	—	—
5. Nachtwächterlohn	9	—	—	—	—	—	—	—
6. Einquartierungskosten	20	—	—	—	—	—	—	—
7. Reinigungs-Kosten	120	—	—	—	—	—	—	—
8. Bauten und Reparaturen	300	—	—	—	—	—	—	—
Summa des Tit. VII.	—	—	907	—	—	—	—	—
Titel VIII. Unterhaltung der Sammlungen								
Münzen, Naturalien, Landkarten	—	—	150	—	—	—	—	—
Titel IX. Bibliothek								
a. Anschaffung von Büchern	1200	—	—	—	—	—	—	—
b. für Fortsetzung der Katalogisirung	300	—	—	—	—	—	—	—
c. für Reinigungs- ꝛc. Arbeiten	30	—	—	—	—	—	—	—
Summa des Tit. IX.	—	—	1530	—	—	—	—	—
Titel X. Preis-Aufgaben	—	—	150	—	—	—	450	—
Titel XI. Herausgabe der Quellenschriften								
vacat	—	—	—	—	—	—	—	—
Transport	—	—	4732	—	—	—	450	—

Digitized by Google

Ausgabe 1888	Etat für 1888 Einzeln Mark	Pf.	Summa Mark	Pf.	Gegen 1887 mehr Mark	Pf.	weniger Mark	Pf.
Transport	—	—	4732	—	—	—	450	—
Titel XII. Herausgabe des Magazin								
1. Honorar des Sekretärs für die Redaktion	225	—	—	—	—	—	—	—
2. Honorar für Aufsätze	375	—	—	—	—	—	—	—
3. Druckkosten für 20 Bogen zu à 45 Mark	900	—	—	—	—	—	—	—
4. Sonstige Kosten	128	—	—	—	—	—	—	—
Summa des Tit. XII.	—	—	1628	—	—	—	—	—
Titel XIII. Kapitals-Zinsen								
Zinsen von 1500 Mark Stiftungs-Kapital von A. Katz, in der Sparkasse anzulegen	—	—	60	—	—	—	—	—
Titel XIV. Auszuleihende Kapitalien								
In der Sparkasse anzulegen	—	—	1200	—	1200	—	—	—
Titel XV. Kosten der Haupt-Versammlungen	—	—	200	—	—	—	—	—
Titel XVI. Insgemein	—	—	611	—	222	—	—	—
Außerordentliche Ausgaben.								
Für bauliche Veränderungen	—	—	—	—	—	—	3300	—
Summa der Ausgabe	—	—	8431	—	1422	—	3750	—
ab:	—	—	—	—	—	—	1422	—
bleiben weniger:	—	—	—	—	—	—	2328	—
Abschluß.								
Summa der Einnahmen	8431	—	—	—	—	—	—	—
Summa der Ausgaben	8431	—	—	—	—	—	—	—

Digitized by Google

Druck von Carl Dünnhaupt in Görlitz.

Digitized by Google

D 2004 1000 1928 0000